This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

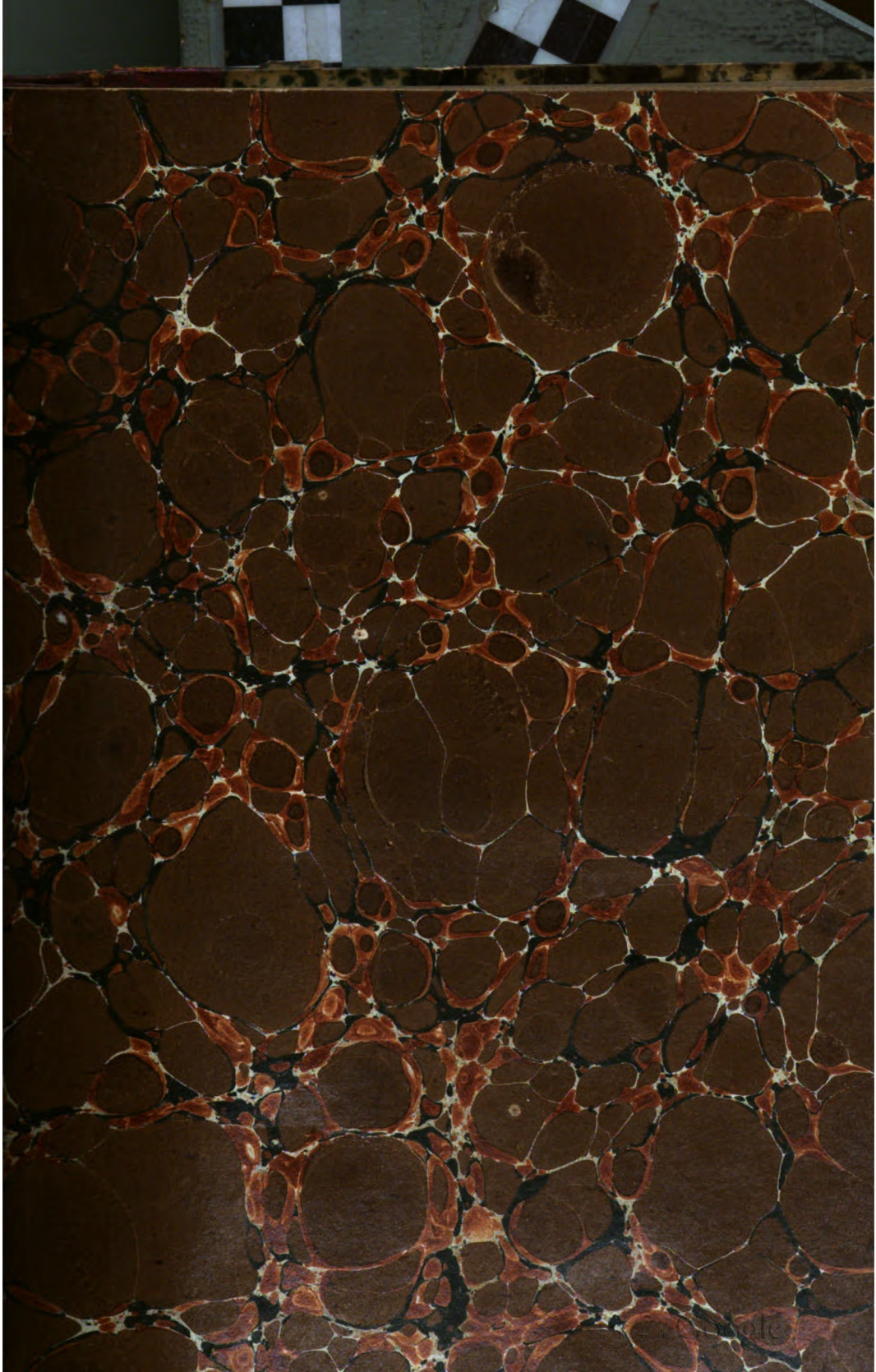
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HARVARD UNIVERSITY
GRADUATE SCHOOL
OF BUSINESS
ADMINISTRATION
BAKER LIBRARY

Digitized by Google



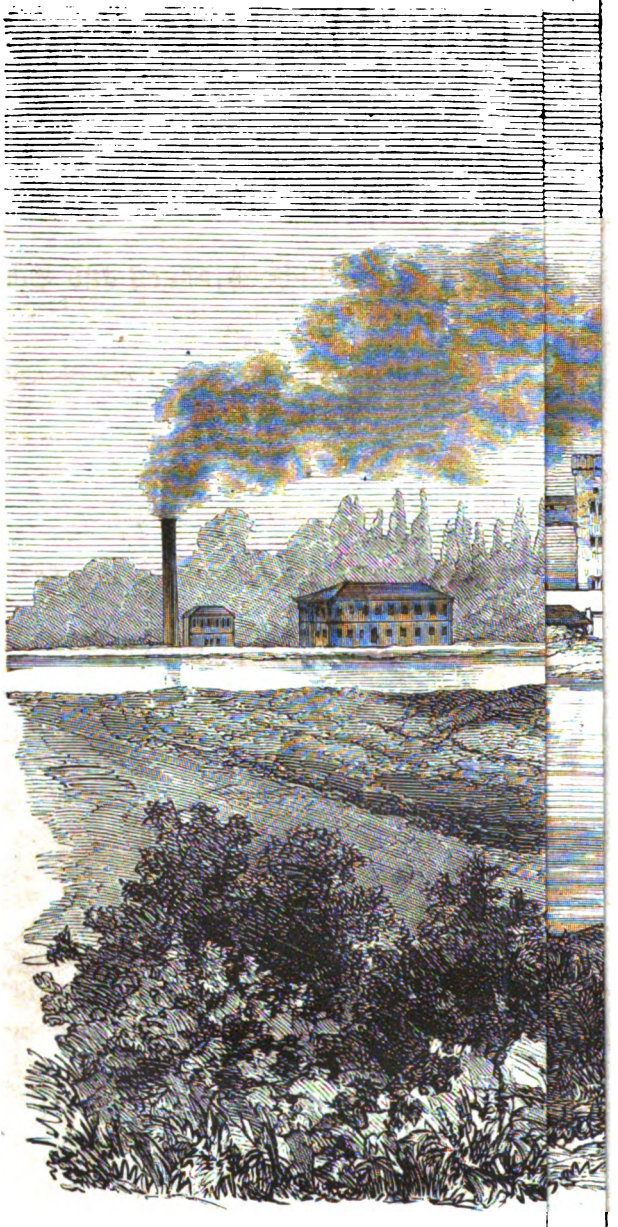
CH. DE HAAS
Relieur
4, rue de Sèvres
PARIS
Maison de Papeterie

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Vorwärts!

Magazin für Kaufleute.

Illustrirte

Mittheilungen, Abhandlungen und Schilderungen

aus

dem Gesammtgebiete der Handelsthätigkeit.

Unter Mitwirkung

namhafter Geschäftsmänner und Gelehrten herausgegeben

von

Dr. Ed. Amthor,

Direktor der Handelsschule in Gera.

Neue Folge.

Erster Band.

(Der ganzen Reihe Sechster Band.)

Mit 70 in den Text gedruckten Illustrationen, sowie einem Titelbilde.

Leipzig:

Verlag von Otto Spamer.

1861.

Digitized by Google

JUN 21 1962

A.9
V 957
v.6
1861

A (v)
Wallich
X

Digitized by Google

„Vorwärts!“ ist der Ruf der Gegenwart.

Wo die dampfende Lokomotive die Länder durchbraust und das räumlich Getrennte in unmittelbaren Ideenconnex bringt; wo Millionen von Spindeln und Rädern in ununterbrochenem Tanze sich bewegen; wo durch Arbeits-Theilung und Arbeits-Ersparung Zeit und Kraft in das Bereich der höchsten Lebensgüter erhoben sind; wo die Wissenschaft als Leben spendende Leuchte über alle Theile des industriellen und gewerblichen Verkehrs aufgegangen, und in wenigen Jahren mehr neue Erfindungen und Entdeckungen die Entwickelung des Menschenthums befördern, als dies früher in Jahrhunderten geschehen: — da darf nicht dem Einzelnen, viel weniger einem ganzen Stande das Bleigewicht des Stillstandes sich an die Sohlen heften.

Und für kein Glied der menschlichen Gesellschaft ertönt der Ruf: „Vorwärts!“ eindringlicher mahnend, als für den Kaufmann. Die Thätigkeit des Kaufmanns bewegt sich in allen Sphären der materiellen und geistigen Welt, sie verbindet Nord- und Südpol, Sonnenaufgang und Sonnenuntergang durch ihre Sendboten: er vor Allen soll auf der Höhe seiner Zeit stehen. „Vorwärts im Wissen und Können“ muß der Mittel- und Strebepunkt seiner Kraft, die Flagge seines Lebensschiffes sein, die Standarte, unter der er streitet. „In hoc signo vincet“, „In diesem Zeichen wird er siegen!“

Hat der Kaufmann dieses Zeichen auch wirklich zu dem seinigen gemacht? Belebt dies „Vorwärts!“ allseitig die Entfaltung seines Strebens? Steht es geschrieben über den Pforten seiner Thätigkeit? Ist die Wissenschaft, welche allein im Stande ist, die Praxis zu vergeistigen, sie nach festen, unumstößlichen Prinzipien umzugestalten, zu reguliren und vor Mißgriffen zu bewahren, in der That das Erbtheil seines Standes? — — Die Antwort wolle man uns ersparen: sie dürfte im Allgemeinen ein trübes Bild entschleiern, das hier wenigstens besser unenthüllt bleibt. Eins aber können und müssen wir, der Wahrheit die Ehre gebend, freudigen Herzens bekennen, daß die Kaufmannschaft gegenwärtig in vielen ihrer Glieder auf dem rechten Wege zum Ziele ist: in allen Ländern regt sich mächtig der Drang, gut zu machen, was Jahrhunderte versäumt, und mit diesem Neuerwachen des Dranges nach Vorwärts, das auf richtigem Verständniß der Jetztzeit und ihrer Ansprüche beruht, sind viele Schwierigkeiten schon überwunden, ist das Ziel schon halb erreicht. Die träge Alltäglichkeit muß in diesem Kampfe unterliegen, zum Wohle des Kaufmannsstandes, der unter allen Berufsarten der wichtigste und einflußreichste zu werden bestimmt ist, und zum Segen der Menschheit überhaupt!

Digitized by Google

Zur Unterstützung dieses Ringens um Vollendung auch sein bescheidenes Theil beizutragen, hat der Herausgeber, der sein Leben in Wort und Schrift der Heranbildung des Kaufmannsstandes gewidmet, das „Magazin für Kaufleute" in das Leben gerufen, dessen neue Folge unter dem Titel „Vorwärts", dem Schiboleth der Gegenwart, dieser Band eröffnet. Was aber ist der beste Wille des einzelnen Atoms so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten gegenüber? Nur wenn sich viele Kräfte einen, kann ein Werk für die Dauer auf Gelingen rechnen. Der beste Dank gebührt vor Allem dem urkräftigen, unerschütterlichen und unermüdlichen, eben so kenntnißreichen wie geschäftskundigen Wirken des wackern Verlegers, des Herrn Otto Spamer, der schon nach andern Richtungen hin für sach- und zeitgemäße Popularisirung der Resultate die Wissenschaft und Kunst und für Verbreitung von Bildung unter Tausenden und Abertausenden Außerordentliches geleistet, und nun auch der Idee des „Magazins für Kaufleute" sich in einer so thätigen, wissenschaftlich und technisch befähigten Weise angenommen hat, daß der Herausgeber die erzielten Resultate zum großen Theil einer so energischen Entfaltung verlegerischer Kraft zuzuschreiben sich gedrungen fühlt. Nicht minder aber gilt der Dank den höchst schätzbaren Mittheilungen und dem wahrhaft freundschaftlichen Entgegenkommen der geehrten Herren Mitarbeiter, sowie der täglich wachsenden Theilnahme, mit der das Publikum dem „Vorwärts" in so erfreulicher Weise sich zugeneigt hat.

Ob unser Blatt leistet, was es soll und was es versprochen, bleibt dem billigen Urtheile der Leser überlassen. Daß es nach Kräften dem vorgesteckten Ziel zustrebt, davon kann vielleicht ein Blick auf S. 383 dieses ersten Bandes überzeugen. Jedenfalls wolle man die Versicherung hinnehmen, daß Herausgeber und Verleger auf dem betretenen Wege rüstig vorwärts schreiten und Alles aufbieten werden, sich auf der Höhe der Aufgabe, die sie sich gestellt, zu erhalten. Weder Kosten noch Arbeit werden sie scheuen, um, so weit als irgend möglich, Reichhaltigkeit mit Gediegenheit zu vereinigen und stets das Beste darzubieten. Möge auch für die Folge die Unterstützung wackerer Mitarbeiter dem Unternehmen treu bleiben und insbesondere das kaufmännische Publikum, in dessen Dienst unser Blatt sich gestellt hat, auch fernerhin seine Bestrebungen mit Theilnahme verfolgen. Vorzüglich erlaubt sich der Unterzeichnete, die Vorsteher kaufmännischer Genossenschaften, Handelskammern u. s. w. auch hierdurch aufzufordern, das „Magazin" nicht nur durch ihre Gunst aufzumuntern, sondern auch mit recht vielen Beiträgen aus dem so reichen Felde ihrer Erfahrungen zu erfreuen.

So, aber auch nur so, kann unser „Vorwärts" aus einem Mittel, dem Drange nach „Vorwärts" in vielen Kreisen jüngerer und älterer Kaufleute zu Hülfe zu kommen, zu einem Spiegelbild des „Vorwärts" einer ganzen Kaufmannswelt werden, die des neunzehnten Jahrhunderts mit seinen Fortschritten wahrhaft ebenbürtig ist!

Gera, am 30. April 1861.

Die Redaktion des Vorwärts. Magazin für Kaufleute.
Dr. Ed. Anthor.

Digitized by Google

Vorwärts.

Magazin für Kaufleute.

Neue Folge. I. Band.

Inhalts-Verzeichniß.

Zur Geschichte des Handels.
Jean Law und seine Zeit, von J. Engelmann. S. 7—14, 92—100.
Der Kaufmann der Ostsee während des Mittelalters, von H. Eschenhagen. S. 159—164.

Zur Geographie des Welthandels.
Die preußische Expedition nach Japan, in Briefen von Gustav Spieß, mit einem Vorwort von Dr. Amthor. S. 1—6, 145—158, 209—221.
Die Lukmanierbahn, von Dr. Amthor. S. 81—91.
Beiträge zur Kenntniß Neufundlands, seiner Fischereien und seines Jagdgebiets, aus Briefen von Halifax. S. 289—296.

Neue Verkehrswege und Beförderungsmittel.
Einrichtungen für die Straßenkommunikation in den Metropolen des Welthandels. Die General-Omnibus-Company in London, nebst Bemerkungen über Straßeneisenbahnen und Omnibusse neuester Konstruktion, von F. Hahn. S. 40—50.
Die neuen transatlantischen und transmundanen Telegraphenprojekte, von F. Robert. S. 101—108.
Die Panamaroute, von Dr. A. Schaffner. S. 176—182, 237—244.
Die atmosphärische Post. S. 328—330.

Illustrirte Waarenkunde.
Der Reis, von Dr. Amthor. S. 15—26.
Die Verfälschung der Gewebe, von Dr. H. Klencke. S. 26—39.
Afrikanische Waaren und Märkte. I. Der Handel im Sudan, von H. Wagner. S. 228—235.
Equipagen als Handelsartikel. S. 236.
König Cotton und die Cottonlords, von Dr. R. Snell. S. 297—307.
Paranüsse, von Dr. Amthor. S. 307—308.

Industrielle Wanderungen.
Das Königshüttenwerk in Schlesien. Korrespondenz aus Oberschlesien. S. 51—57.
Die Glasfabrikation und die Tafelglas-Werke in St. Helens in England. Korr. von T. Kutscher in London, mit einem Schlußwort der Redaktion. S. 168—175.

Neueste Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen.
Die Konkurrenten der Dampfmaschine (Lenoir's Gasmaschine, die calorische Maschine), von F. Luckenbacher. S. 109—117.
Murexid und Anilinfarben, von J. Zöllner. S. 118—126.

Bank- und Börsenwesen.
Die Bank von England und die Einrichtung ihres Geschäftsbetriebs, von J. Engelmann. S. 309—317.

Volkswirthschaftliche Fragen.
Reformprogramm der Gegenwart auf dem Gebiete der materiellen Interessen Deutschlands. S. 165—167.
Der neue republikanische Zolltarif der Vereinigten Staaten Nordamerika's, von R. Großschupf. S. 318—322.
Gedanken über Kolonialhandel und Auswanderung, von Schuhmann. S. 323—327.

Aus dem kaufmännischen Rechtsleben.
Die Einreden im Wechselprozeß, von R. Fischer. S. 183—185.
Die Selbsthülfe, von F. Hirt. S. 245—256, 331—338.
Der Entwurf zu einem Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch, seine Bedeutung und Geschichte, von R. Fischer. S. 338—344.

Zur Handelsgesetzgebung.
Das Patentwesen und die wichtigsten Bestimmungen aus den dasselbe betreffenden Spezialgesetzgebungen, von R. Fischer. S. 222—227.

Aus dem Comptoir.
Dezimaltheilung und natürliches Maß, in besonderer Berücksichtigung eines gemein-

Digitized by Google

schaftlichen Maßes in Gesammt-Deutschland, von J. Zöllner. S. 58—62.
Das Wichtigste aus den neuen Usanzen der Magdeburger Kaufmannschaft. S. 63—66.
Rechnungsvortheile, von W. Lübking. S. 67—69.
Neuer Briefmarkenkleber. S. 69.
Robjohn's Tintenfaß. S. 126—127.
Die Buchhaltung der Sozietäts- und Partizipationsgeschäfte. S. 128—132.
Die doppelte italienische Buchhaltung in England, von Dr. Chr. Vogel. S. 186—193, 257—264, 345—352.

Miszellen aus der Kaufmannswelt in Nah und Fern.

Das Leben am Bord eines ostindischen Dampfschiffes. S. 265—269.
Die Tuchhalle in Leeds. S. 269—270.
Pernambuco. S. 270—273.
Rotterdam. S. 273—274.
Die Marmorbrüche von Carrara. S. 274—275.
Ein Wochenmarkt in Cartago. S. 353—355.
New-Yorks Handelslage. S. 355—357.
Kaffeehäuser und Restaurationen. S. 357—358.
Chinesische Lackfabrik und ein chinesischer Kunstgarten. S. 358—359.
Der schlesisch-galizische Manufakturdistrikt. S. 359—360.
Neapolitanische Transportmittel. S. 360—362.
Ein Kapitel vom Wein. S. 362—365.
Russische Kaufleute. S. 365—367.

Feierstunden.

Norddeutsche Lebens- und Sittenbilder, von Karl Wartenburg. I. Hamburg. Eine Stunde vor der Börse. S. 133—135. II. Aus den holsteinischen Marschen. S. 276—280.
Mockauktionen. S. 194—199.
Die Kunst Geld zu machen. Von A. Ruck. I. Wie die Alten Geld gemacht haben. S. 368—372.

Bücherschau. S. 70—73, 142—143, 287, 381—382.

Feuilleton. S. 74—80, 136—143, 200—207, 281—287, 373—380.

Handelsgesetzgebung (Handelstag, Handelsgesetzbuch u. s. w.) S. 74, 136, 200, 374.

Handels- und Wechselrecht (Wechselordnungen, Wechselfälle, Bescheide, Usanzen u. s. w.) S. 74, 137, 201, 281, 374, 375.

Zoll- und Steuerwesen (Handelstraktate, Schifffahrtsverträge, Transitzölle, Elbzoll, Stader Zoll u. s. w.) S. 74, 75, 136, 200, 373, 374.

Börsen-, Bank-, Assekuranz- und Geldwesen (Handels- u. Industriebörsen, neue Versicherungsgesellschaften, Münzen, Banknoten u. s. w.) S. 75, 137, 201, 202, 281, 375.

Maß- und Gewichtswesen (einheitliches Maß und Gewicht in Deutschland u. s. w.). S. 202, 281, 282, 375.

Handelsgesellschaften (neu errichtete Aktiengesellschaften u. s. w.) S. 75, 202, 282.

Eisenbahnen, Posten, Telegraphen, Kanäle, See- und Fluß-Dampfschifffahrt (Eröffnung neuer Verkehrs- und Korrespondenzlinien und Taxen, Eisenbahnstatistik u. s. w., Notizen über das neue deutsche Postgesetz, das Londoner Postamt u. s. w.) S. 75, 76, 137, 138, 202, 203, 282, 283, 375, 376.

Handelsgeographisches und Waarenkundliches.

Achatschleiferei in Oberstein und Idar. S. 76.
Aden und sein Handel. S. 284.
Ahornzuckerernte in Ohio. S. 285.
Alumin. S. 204.
Baumwollsamenöl. S. 77.
Bernsteingewinnung bei Danzig. S. 76.
Bierpunsch-Essenz. S. 205.
Bukarest, Geschäfte in. S. 76, 77.
Curcuma, afrikanische. S. 377.
Currypowder. S. 377.
Diamanten auf Borneo. S. 283.
Eis, Fabrikation von künstlichem. S. 378.
Gesundheitschokolade. S. 78.
Guanosorten, zwei neue. S. 77.
Holzstiftfabrikation. S. 377.
Irkutzk, das Emporium des westsibirischen Handels. S. 204.
Jute. S. 78, 139.
Kobaltgrün. S. 139.
Kochenillezucht auf Teneriffa. S. 285.
Kohlenbälle. S. 204.
Kohlengruben, Newcastler. S. 377.
Massaua, die Handelsstadt für Abessynien. S. 284.
Narym'sche Nessel. S. 205.
Niederlande, die Kanäle der. S. 138.
Oelsüß (Glycerin). S. 378.
Papiertuch, wasserdichtes, zum Einpacken. S. 205.
Pergamentpapier. S. 139.
Perlen, künstliche. S. 139.
Peru's Metalldistrikte. S. 283.
Pfeifenrohre, türkische. S. 378.
Philippinen, Zubereitung der Ananasblätter auf den. S. 377.
—— Tabaksmonopol auf den. S. 138, 139.
Portoriko's Produkte. S. 284.
Randas in Tucuman. S. 204.
Rußlands Ausdehnung. S. 376.
Sägemehl für Streusand. S. 205.
Schiffswerften am Clyde. S. 285.
Schuhfabrikation in Pirmasens. S. 376.
Schwedens Exportartikel. S. 377.
Shanghai, die chinesische Handelsstadt. S. 77.
Siderolithgegenstände. S. 205.
Similibois. S. 77.
Sonneberg. S. 283.
Spitzbergen, Durchfahrt bei. S. 138.
Tabaksverschleiß, französischer. S. 77.
Wasserglaspapier. S. 204.

Digitized by Google

Handelsstatistisches.
Baumwollenernte der Vereinigten Staaten. S. 78.
Glanzlederfabriken in Worms. S. 78.
Deutsche Handelsflotte. S. 78.
Statistik des Kaffee's. S. 140.
Zuckerbau der Erde. S. 140.
Cigarrenkonsumtion in Oesterreich. S. 140.
Hamburgs Rhederei. S. 285.
Gera's Industrie. S. 378.
Gesammtsumme der österreichischen Staatsschuld. S. 379.
Gesammtwerth des Waarenverkehrs des österr. Zollverbandes. S. 379.

Merkantil-Technisches und Industrielles.
De Bary's Cigarrenwickelmaschine. S. 78.
Goffe's Strickmaschine. S. 78.
Bonelli's elektrischer Webstuhl. S. 139.

Nützliche Rezepte.
Samenprobe. S. 79.
Chenot's Eisenkitt. S. 79.
Beste rothe Tinte. S. 140.
Gewichtsverfälschung der Seide zu erkennen. S. 141.
Faserstoffe unverbrennlich zu machen. S. 206.
Zwirn schwarz zu färben. S. 206.
Wachsflecken aus Sammt, Theer-, Fett-, Oel-, Firnißflecken aus seidenen Stoffen, Obstflecken aus Atlas und andern Zeugen, Stock-, Wein- und Obstflecken aus Seiden- und Leinenzeug, Tintenflecken aus Seidenzeug, rothe Weinflecken aus weißem Tischzeug, Weinflecken aus Tuch zu entfernen. S. 285.
Vorzügliches Klebmittel. S. 379.
Bleichverfahren für Fette und Oele. S. 379.
Schutz des Eisens gegen Rost. S. 379.

Warnungen und Winke (Schwindeleien u. dgl.) S. 78, 140, 286.

Miszellen und Kuriosa.
Kartoffeltransporte. S. 79.
Heirathsmarkt in Suwalki. S. 79.
Würstelverkäufer. S. 79.
Berliner Kleiderhändler in Leipzig. S. 79.
Eigenthümlicher Wechsel. S. 80.
Sicherheitskommissarien unter der Jugend. S. 80.
Bacri. S. 141.
Chinesenleichen in Kalifornien. S. 141.
Luftschifferprojekt. S. 141.
Annoncen. S. 141.
Koburger Stiftung für Handlungslehrlinge. S. 206.
Trains de dévotion. S. 206.
Liverpools Schiffswerfte. S. 206.
Themsedampfer. S. 206.
Schlittenwagen. S. 206.
Gänsebrüste. S. 206.
Häuserhebung in Chicago. S. 206.
Börsenwitz. S. 207.
Die rentabelsten Aktien der Welt. S. 286.
Heirathsgesuch eines gläubigen Kaufmanns. S. 286.
Abgang der überseeischen Posten. S. 286.
Eigenthümlicher Industriezweig in Paris. S. 379.
Dröps und Rocks. S. 379.
Lotto-Jubiläum. S. 380.
Seltener Konkurs. S. 380.
145 Gulden in Ratten. S. 380.
Allgemeine Auswanderungszeitung. S. 380.

Vereinsnachrichten.
Der kaufmännische Verein in Leipzig. S. 80.
Bureau für Stellenvermittelung in Magdeburg. S. 207.
Wittwen- und Waisenkasse für Handlungsdiener in Frankfurt a/M. S. 207.

Statistik von Handelsschulen und Akademien.
Die Handelsschulen Wiens. S. 141.

Briefkasten S. 144, 208, 288, 384.

Aufsätze von Mitarbeitern am ersten Bande.

Amthor, Dr. E., in Gera. S. 1, 15, 81, 307.
Engelmann, J., in Mainz. S. 7, 92, 309.
Eschenhagen, H., in Berlin. S. 159.
Fischer, R., in Gera. S. 183, 222, 338.
Großschupf, R., in Leipzig. S. 318.
Hahn, F., in Gera. S. 40.
Hirt, F., in Gera. S. 245, 331.
Klencke, Dr. H., in Hannover. S. 26.
Kutscher, T., in London. S. 168.
Luckenbacher, F., in Leipzig. S. 109.
Lübking, W., in Lübbeke. S. 67.
Otto, J. G. Chr. Fr., in Leipzig. S. 72.
Robert, F., in Frankfurt. S. 101.
Ruck, A., in Würzburg. S. 368.
Schaffner, Dr. A., in Breslau. S. 176, 237.
Schmidt, Louis, in Stuttgart. S. 128.
Schuhmann, B., in Leipzig. S. 323.
Snell, Dr. R., in Braunschweig. S. 297.
Spieß, G. (aus Chemnitz), in Japan. S. 1, 145, 209.
Vogel, Dr. Chr., in Offenbach a/M. S. 186, 257, 345.
Wagner, Hermann, in Leipzig. S. 228.
Wartenburg, K., in Gera. S. 133, 276.
Zöllner, J., in Leipzig. S. 58, 118.

Digitized by Google

Verzeichniß

der Illustrationen zum ersten Bande.

	Seite
Das k. Hüttenwerk Königshütte in Oberschlesien (Titelbild) zu	51
Hafen von Alexandrien	1
Straße in Kairo	4
Reisfelder in Ostasien	16
Bewässerung der Reisfelder durch Tretmaschinen in Ostasien	17
Der Reis	19
Stampfmühle zur Enthülsung des Reises	22
Das gebräuchliche Reisstampfen in Ostasien	23
Stärkekörperchen des Reismehles	25
Die Faser des Flachses, 200mal im Durchmesser vergrößert	31
Die Baumwollenfaser, 200mal im Durchmesser vergrößert	31
Feinste unverfälschte Leinwand, 100mal im Durchmesser vergrößert	32
Feinster Baumwollenbattist, 1000mal im Durchmesser vergrößert	32
Die Fasern des Hanfes, 200mal im Durchmesser vergrößert	33
Flachsfaser mit Salpetersäure behandelt, 400mal vergrößert	33
Hanffaser mit Salpetersäure behandelt, 400mal vergrößert	34
Schafwolle, 200mal im Durchmesser vergrößert	35
Kameelhaar; Haar der Tibetziege; 100mal im Durchmesser vergrößert	36
Seidenfaden, 200mal im Durchmesser vergrößert	38
Preis-Omnibus	40
Wagen der Morlachen	41
Ein Omnibus neuester Bauart	43
Aylsford's Omnibus für Pferde-Bahnen mit Falzschienen	45
Neuer Briefmarkenkleber	69
Der Bodensee bei Friedrichshafen	81
Chur vom Mittelberge aus	84
Bad Pfäffers	85
Dorf Felsberg	88
Bellinzona	89
Die Borromäischen Inseln	91
Die Bank von Paris	92
Legung des transatlantischen Telegraphentaues	101
Karte der projektirten transatlantischen und transmundanen Telegraphen. Oestliche Halbkugel	104
Karte der projektirten transatlantischen und transmundanen Telegraphen. Westliche Halbkugel	105
Ericsson's calorische Maschine, Fig. 1	109
do. Fig. 2	116
do. Fig. 3	117
Lenoir's Gasmaschine	113
Robjohn's Tintenfaß, Fig. 1—3	127
Orientalische Landschaft	145
Buddhistisches Heiligthum von Kokuspalmen umgeben (Ceylon)	152
Eingeborene auf Ceylon	153
Normannisches Kriegsschiff	159
Skandinavisches Kriegsschiff aus dem XII. Jahrhundert	161
Die Tafelglaswerke in St. Helens	168
Gußtisch in den Glaswerkstätten zu St. Helens	173
Panama	176
Waarenzüge durch die Ebene der Landenge von Panama in voreisenbahnlicher Zeit	180
Aspinwall	181
Eine Mock-Auktion	194
Ansicht von Jeddo	209
Japanische Straße	211
Kapelle im Hafen von Yokuhama	213
Japanischer Brief (mit Einlage von getrocknetem Fisch)	221
Zug zum Markte (Afrika)	228
Markt von Sokoto	233
Vorbereitungen zum Bau der Panama-Bahn	237
Stephen's Baum	240
Fahrt mit dem Handwagen	241
Szene auf einer Panama-Reise	244
Robbenschlag	289
Kabljau-Trocknen	293
Hafen von Halifax	296
Baumwollenernte	297
Manchester	305
Richard Arkwright	307
Juiva oder Paranuß	308

Digitized by Google

Zur Geographie des Welthandels.

Hafen von Alexandrien.

Die preußische Expedition nach Japan.

In Briefen von Gustav Spieß,

mit einem Vorwort von Dr. Ed. Arthor.

Marco Polo giebt in seinen Reiseberichten die ersten Andeutungen über das Kaiserthum Japan. Er nannte es Cipango. Die eigentliche Entdeckung desselben ist aber drei portugiesischen Schiffen zu verdanken, die im Jahre 1541 auf der Fahrt von Siam nach China an die japanische Küste verschlagen wurden.

Damals war Japan völlig offen für Fremde, die sogar gerne gesehen wurden. Schnell gründeten die Portugiesen aufblühende Niederlassungen; ihrem Beispiel folgten die Holländer, auch Spanier und Engländer fanden sich ein. Die Uebergriffe aber, welche sich die Jesuitenmissionäre im Bekehrungseifer zu Schulden kommen ließen, die Eroberungssucht und der Golddurst der Portugiesen und Spanier riefen Verfolgungen hervor, welche im Jahre 1638 mit gänzlicher Ausrottung der Christen endeten.

Seit jener Zeit war Japan hermetisch verschlossen. Todesstrafe stand auf dem Betreten japanischen Bodens für den Fremden, und selbst eine glänzende Gesandtschaft, welche von der Regierung Portugals nach Japan abgesandt worden war, mußte derselben verfallen. Nur mit den Holländern brach man nicht vollständig ab. Freilich mußten sich dieselben bequemen, die Rolle der blos Geduldeten zu spielen; streng bewacht, wie in der Quarantäne, saßen sie auf der im Hafen von Nagasaki künstlich erbauten Insel Dezima und führten von da aus mit den Einge-

Digitized by Google

borenen ihre Geschäfte, die jedoch sehr bald die frühere Lebendigkeit verloren und mehr und mehr dem Verfall zueilten.

Das Abschließungssystem Japans hat bekanntlich bis in die neueste Zeit gewährt. Erst der Anfang des verflossenen Jahrzehnts bezeichnet einen Wendepunkt. Liberale Grundsätze tauchten allenthalben im Handelsverkehr auf, die internationalen Beziehungen wurden lebendiger, der Unternehmungsgeist brach sich überall hin Bahn. Bei einer solchen Zeitströmung konnte die Abgeschlossenheit eines von früher her wegen seines Reichthums vielbelobten Landes, wie Japan, nur ein Stein des Anstoßes auf den Wegen des commerciellen Verkehrs sein, den zu beseitigen im Interesse aller handeltreibenden Völker lag. Immer häufiger richteten sich die Augen der seefahrenden Nationen auf das Land, immer dringender wurde demzufolge das Begehren, daß es sein 200 Jahre festgehaltenes System aufgebe.

Den Nordamerikanern gebührt, wie auf vielen andern Gebieten des Handels und Verkehrs, auch hier der Ruhm, den übrigen Völkern vorangegangen zu sein. Sie sind es, denen die Erschließung Japans vorzugsweise zu danken ist, und durch ihre energische Einwirkung kam am 31. März 1854 unter Commodore Perry der erste Handelsvertrag mit Japan von allgemeiner Bedeutsamkeit zu Stande, durch welchen die Häfen Simoda und Hakodadi den Nordamerikanern sich öffneten, und der in einem am 17. Juni 1857 durch den Generalconsul der Vereinigten Staaten, Harris, trotz vielfachen Ankämpfens der japanischen Conservativen — denn auch Japan hat seine Stillstands- und Fortschrittspartei — abgeschlossenen Vertrag bedeutend erweitert wurde. England folgte dem amerikanischen Beispiel sofort und schloß mit Japan seinen Vertrag vom 14. Oktober 1854, der unter Lord Elgin am 26. August 1858 zu weiterer Vollendung gebracht wurde. Auch Rußland war rasch bei der Hand, sich die Vortheile zu sichern, welche Japan den beiden genannten Nationen zuerkannt hatte; es errichtete einen Handels- und Grenzvertrag mit Japan vom 26. Januar 1855, dazu einen Additionalvertrag vom 12. Oktober 1857 und schließlich eine Convention vom 7. August 1858, die ihm fast noch mehr gewährte, als Nordamerika und England erlangt hatten. Die Holländer erneuerten ihre alten Verträge mit Japan, unter vielfachen Erweiterungen, am 9. November 1855 und bildeten auch diese wieder weiter aus in einem Handelsvertrag vom 16. Oktober 1857. Endlich erlangte auch Frankreich in dem Handelstractat vom 9. Oktober 1858 dieselben Rechte, wie Nordamerika, England, Rußland und die Niederlande.

In der Hauptsache bestehen die von den genannten fünf Nationen erworbenen großen Vortheile in folgenden Punkten: Japan hat dem Handel derselben sofort drei Häfen frei gegeben, Hakodadi, Nagasaki und Kanagawa (den Hafen der Stadt Jeddo); es hat sich verpflichtet, im Laufe des Jahres 1860 einen vierten Hafen an der Westküste von Nippon, und von 1863 an den Hafen Hiogo (Hafen der Stadt Ozaka) zu öffnen. In diesen Häfen dürfen Angehörige der fünf Nationen vorübergehenden und dauernden Aufenthalt nehmen, Häuser kaufen, Tempel, Wohn- und Packhäuser bauen, Consularagenten halten u. s. w. Von 1862 ab dürfen sie sich auch in Jeddo, der Hauptstadt des Landes, aufhalten, um Handel zu treiben, eben so in der Stadt Ozaka vom Jahre 1863 an; zudem dürfen sie diplomatische Agenten in Jeddo aufstellen u. s. w.

Es springt in die Augen, welch' ungeheure Wichtigkeit diese Concessionen mit der Zeit erlangen werden. Japan umfaßt eine Erdfläche von 8000 Quadratmeilen

Digitized by Google

und wird von etwa 30 Millionen Menschen bewohnt. Es hat Ueberfluß an Thee, vortrefflicher Seide (Kenner schätzen sie höher selbst als die chinesische), Baumwolle, Hanf, Wachs, Tabak, Kampher, Gold, Zinn, ausgezeichnetem Kupfer und vielen anderen werthvollen Produkten. Die Landwirthschaft wird von den Japanern so fleißig und musterhaft betrieben, wie vielleicht in keinem zweiten Lande der Erde. In der Industrie stehen sie unter allen östlichen Völkern am höchsten, ihre Seiden-, Gold- und Silberstoffe, Porzellan, Stahlarbeiten, lackirten Waaren u. s. w. zeugen von hohem Geschmack und großem praktischen Geschick. Der Handel im Innern wird begünstigt durch treffliche Landstraßen, zahlreiche Kanäle, neuerdings selbst durch elektrische Telegraphenlinien und eine kleine Dampferflotille, die an den reichgegliederten Küsten die Communication unterhält. Zudem hat Japan für einen Welthandel die glücklichste Lage, ähnlich der der britischen Inseln; seine Bewohner sind das aufgeklärteste, gewandteste und gefälligste Volk Asiens und weltbekannt als geborene Kaufleute. Selbst der trübste Blick muß hier die Keime einer großen Zukunft entdecken und Bemühungen als reichlich lohnend erachten, die sich dem Zwecke widmen, solch ein Land zum Abkäufer europäischer Produkte und Fabrikate heranzuziehen und dessen Reichthümer den Erzeugnissen europäischen Fleißes zum Grundstoff herbeizuholen.

Sollte Deutschland hier abermals fühlen, daß sein Name nichts als ein „geographischer Begriff" geworden? Sollte der deutsche Kaufmann und Fabrikant, dessen Spekulationsgeist, Handelstakt, Erfindungstalent, Fleiß, Reichthum an Hülfsquellen aller Art unerschöpflich ist, auch hier, wie so oft schon, leer ausgehen, um, seine in früheren Jahrhunderten so hoch respektirte Größe vergessend und verschmerzend, von den Brosamen zu leben, die von der übrigen Herren Tische fallen?

In richtigem Verständniß aller angedeuteten Verhältnisse hat die königlich preußische Regierung eine Expedition nach dem fernen Lande des Ostens ausgerüstet, um mit den dortigen Nationalitäten, vorzugsweise aber mit Japan, einen Handelsvertrag zu schließen, und man darf von der Liberalität des preußischen Gouvernements mit Sicherheit erwarten, daß die Ergebnisse derselben nicht ausschließlich dem Großstaat Preußen, sondern Deutschland im Allgemeinen zu gut kommen werden.

Das betreffende Geschwader ist in diesem Frühjahr abgegangen. Graf Eulenburg steht an der Spitze der Expedition. Sie wird von wissenschaftlichen, technisch und merkantil gebildeten Fachmännern begleitet, darunter von einem speziell sächsische Fabrik- und Handelsinteressen vertretenden tüchtigen Kaufmann aus Chemnitz, Herrn Gustav Spieß, und man darf mit vollem Recht von solchen Vertretern die besten Resultate für unsern gesammten deutschen Handel erwarten.

Wir sind um deswillen um so mehr erfreut, unsern verehrten Lesern hierdurch anzeigen zu können, daß uns der genannte Vertreter der sächsischen Industrie die freundliche Zusage gegeben hat, für das „Magazin für Kaufleute" von verschiedenen Hauptpunkten der so wichtigen Expedition aus über commercielle Verhältnisse der betreffenden Handelsvölker und Handelsstädte brieflich Mittheilungen zugehen zu lassen. Herr Spieß hat, wie der Chef der Expedition und mehrere der Attachés, seinen Weg über Aegypten genommen und gedachte im August in Singapur einzutreffen und dort das um das Kap der guten Hoffnung gegangene Expeditionsgeschwader zu erwarten.

Wir sind heute bereits im Stande, den ersten Brief des Herrn Spieß mitzutheilen.

Digitized by Google

Erster Brief von Gustav Spieß.

Kairo, Juni 1860.

Wer aus unsern deutschen Verhältnissen heraustretend nach einer Reihe von 8—9 Tagen sich plötzlich inmitten orientalischen Lebens und Treibens versetzt sieht, bedarf einer geraumen Zeit, bis er die Dinge um sich her ruhig an sich herantreten läßt, so sinnverwirrend und fremd ist Alles, was ihm außerhalb des Frankenviertels begegnet.

Kaum in einer andern Richtung ist es möglich, in so kurzer Zeit einem Lande zuzueilen, das in jeder Beziehung so viel Neues und Seltsames für den Europäer bietet, als Aegypten.

Man verläßt Triest, die deutsche Bundesstadt, in der die Elemente des südlichen Lebens zwar schon wesentlich in den Vordergrund treten, das aber, durch die direkte Eisenbahnverbindung und vieles andere, noch als zur Heimat gehörig betrachtet wird — und nach einer Fahrt von 5—6 Tagen rollt sich schon in Alexandrien das ganze Bild des Morgenlandes vor den erstaunten Augen auf: bunte Trachten aller nur denkbaren Völker des Orients, Palmen, Kameele, seltsam geformte Schiffe, braune und schwarze Gesichter, verschleierte Frauen — freilich Alles nicht so „sauber colorirt", wie die Bilder, die sich einst unserer kindlichen Phantasie eingeprägt haben. — Von Kairo gilt natürlich das Gleiche in noch weit höherem Maaße und reicherer Manchfaltigkeit. Nehmen Sie dazu den Klang fast aller europäischen Sprachen, als: Französisch, Englisch, Deutsch, Italienisch, Portugiesisch, Griechisch, Türkisch und endlich das hier

Digitized by Google

heimische Arabisch, und Sie werden sich die bunte Mosaik des hiesigen orientalischen Treibens etwa vergegenwärtigen können.

Bei einem flüchtigen Aufenthalte in einem Lande, das eine so wunderbare Vergangenheit hat und dessen gegenwärtige Existenz so manchfache Erscheinungen und Widersprüche bietet, konnte es mir ohne Kenntniß der Landessprache nicht möglich sein, allein Beobachtungen und Wahrnehmungen zu machen, die nicht schon im Wesentlichen bekannt wären. Wenn ich nichts desto weniger einige kurze Bemerkungen folgen lasse, so stützen sich diese hauptsächlich auf die Mittheilungen unserer hier lebenden Landsleute, die aus längerem Verkehr in ägyptischen Verhältnissen und durch eigene Erfahrungen im Geschäftsleben Land und Leute kennen gelernt haben.

Bei einem Ritt durch die zahlreichen Bazars, ja schon bei einer Musterung der verschiedenen Trachten überzeugen wir uns leicht, daß der Verbrauch von europäischen Fabrikaten, vor Allen Manufakturen, ein ganz erheblicher sein muß, wobei es von nicht geringer Wichtigkeit ist, daß ein großer Theil der Trachten werthvolle Stoffe, wie Tuche, Seide u. s. w., erfordert.

Die Erfordernisse der hiesigen Märkte sind durch den stetigen und regelmäßigen Verkehr mit Europa auch in Deutschland zur Genüge bekannt, und unsere Fabrikanten erhalten gewiß durch ihre hiesigen Verbindungen alle darauf bezüglichen Winke direkt.

Zu beklagen bleibt es, daß die deutsche Industrie an dem Absatz von rein baumwollenen Geweben so zu sagen gar keinen Antheil nimmt und dies ausschließlich den englischen und schweizer Fabrikanten überlassen bleibt. In Aegypten wie im ganzen Osten ist der Bedarf in diesen Stoffen ganz enorm, und es ist mir wohl bewußt, daß in den ordinären, billigen Geweben das Uebergewicht der englischen Massenfabrikation zu bedeutend ist, als daß an eine erfolgreiche Mitwerbung zu denken wäre.

Außer dem Grey Cloth und Long Cloth u. s. w., die erst hier im Lande meist indigoblau gefärbt werden, führt England und namentlich die Schweiz eine große Menge besserer und theuerer bedruckter Baumwollenwaaren ein, in denen die Berliner und Eilenburger Kattunfabriken die Mitbewerbung vielleicht mit Erfolg aufnehmen könnten. Buntbedruckte Taschentücher mit rothem, weißem und indigoblauem Grunde, breitgestreifte Kattune, von den verschiedensten Dessins, werden ungemein häufig getragen, eben so türkischroth und in reichen Dessins.

Unsere sächsischen gemischten Kleiderstoffe, wie Poil de chèvre, Barège, Cachemires u. s. w., finden dagegen keinen Anklang und sind nur ab und zu in kleineren Pöstchen für Europäer unterzubringen.

Vor Allem halte ich es für meine Pflicht, denjenigen deutschen Häusern, welche Verbindungen in Aegypten anknüpfen wollen, die größte Vorsicht in der Wahl Derer anzurathen, denen sie ihre Interessen anvertrauen wollen.

Die Anschauungen über kaufmännische Moral sind zwar daheim auch nicht überall die strengsten, hier im Oriente sind aber die Dinge so wesentlich anderer Art, daß die größte Achtsamkeit geboten ist.

Es fehlt natürlich nicht an durchaus soliden deutschen, schweizer oder englischen Häusern; wenn man aber mit solchen nicht in Verkehr treten kann, thut man wohl, lieber ganz auf die Geschäfte zu verzichten, da an keiner Waare so fühlbarer Mangel zu sein scheint, als an Ehrlichkeit und Reellität.

Digitized by Google

Wenn es sich um Anknüpfung einer Verbindung mit Aegypten handelt, würde ich rathen, sich um Auskunft an das preußische Generalconsulat in Alexandrien oder an das Viceconsulat zu Kairo zu wenden, und zu hören, welchen moralischen Ruf und Kredit das betreffende Haus genießt.

Mit griechischen oder italienischen Häusern lasse man sich lieber nicht ein, auch ein Theil der hier im Lande lebenden Franzosen genießt nach unsern Anschauungen kein Vertrauen, — sie sind Abenteurer, die im Wesentlichen darauf ausgehen, durch irgend eine Lieferung oder eine Unternehmung für Said Pascha, den Vicekönig, oder einen der königlichen Verwandten ohne Mühe zu Reichthum zu gelangen.

Wenn irgendwo, so hat hier das Recht eine wächserne Nase; man nennt manche ehrenwerthe Consulate, bei denen ohne reichlichen Sporn durch Geld kein Prozeß ernstlich betrieben wird. Am charakteristischsten mag es Ihnen erscheinen, wenn es vor wenigen Jahren geschehen konnte, daß der Consul eines europäischen Staates eine bei ihm deponirte Summe von etwa 30,000 Thalern mit seinem Kanzler theilte. Die Kasse war erbrochen, um einen Diebstahl von fremder Hand zu fingiren, der Kanzler und Kassirer ließen sich verhaften und verhören — Alles, damit das Decorum nicht verletzt werde! — und wurden bald wieder von dem Consul und Helfer ins Freie gesetzt. Der arme Eigenthümer der 30,000 Thaler hatte das Nachsehen, und der ehrenwerthe Consul verwaltet noch heute sein Amt, ohne daß Jemand das ungehörig fände. — Freilich beweisen sich solche Thatsachen schlecht, doch gehen sie offen von Mund zu Mund.

Sie sehen, hier ist nicht das Recht, sondern nur die Ehrlichkeit der Schutz vor frechem Raub und Betrug, und ich wiederhole meinen Rath, daß der deutsche Fabrikant sich vorsehe, und wenn er für seine Fabrikate hier Absatz sucht und nicht selbst eine Commandite hier gründen will, sein Interesse nur solchen deutschen, schweizer oder englischen Häusern anvertraue, die des Landes und seiner Verhältnisse kundig und vor Allem zuverlässig, vorsichtig und ehrenhaft sind.

Gustav Spieß.

Bemerkung. Denjenigen, welche sich über jenes wunderbare Volk der Japaner, der Briten des östlichen Asiens, eingehender unterrichten wollen, sei hiermit ein Werk empfohlen, dessen Preis, bei der reichsten illustrativen Ausstattung, so billig gestellt ist, daß die Anschaffung desselben für die weitesten Kreise ermöglicht werden kann. Wir meinen das im Verlage von Otto Spamer in Leipzig erschienene Werk: „Die Nippon-Fahrer", oder das wiedererschlossene Japan. Herausgegeben von Fr. Steger und H. Wagner. Dasselbe ist nach solchen Quellen bearbeitet, daß über seine Autorität kein Zweifel aufzukommen vermag. Gegen 130 der schönsten Illustrationen veranschaulichen die gesellschaftlichen, industriellen und landschaftlichen Verhältnisse des wiedergeöffneten Inselandes, und zur Orientirung über dessen geographische Lage ist noch außerdem eine Karte beigegeben, die schönste, die wir bis dahin gesehen haben.

Digitized by Google

Zur Geschichte des Handels.

Jean Law und seine Zeit.

Von J. Engelmann.

I.

In den letzten Jahren ist der Name eines Mannes häufig genannt worden, welcher fast der Vergessenheit anheimgefallen war und nur noch in der Erinnerung des Geschichtsforschers lebte.

Einem gewaltigen, schwindelerregenden Aufschwung des Bank- und Kreditwesens in Deutschland und Frankreich folgte nach kurzem Rausche die unausbleibliche Ernüchterung. Tausende von Luftschlössern stürzten zusammen und begruben Vermögen und Glück unzähliger Leichtgläubiger. Sie hatten sich überreden lassen, daß eine unentdeckte wunderbare Macht dem Wörtchen „Kredit" innewohne. Ungleich dem Zauberstäbchen mittelalterlicher Schatzgräber sollte es nicht verborgene Schätze anzeigen und heben, sondern selbst Schätze erzeugen. Nur darin glich die neue Kunst der alten, daß auch im neunzehnten Jahrhundert die glücklichen Sterblichen ihr Silber und Gold hergeben mußten, bevor der Zauber seine Wirkung thun konnte.

Sie gaben es und — warten noch heute auf die Erfüllung des Verheißenen.

So lange die Wellen des Stromes noch hoch-gingen, dachten nur Wenige daran, einen Blick rückwärts zu werfen und in der Geschichte der Völker nach verwandten Erscheinungen zu forschen. Erst als es zu spät war, erinnerte man sich, daß Aehnliches schon dagewesen sei und die Metropole Frankreichs vor hundert und vierzig Jahren bereits der Welt den Beweis geliefert hatte, bis zu welcher Höhe der Thorheit sich der Mensch versteigen kann, wenn er von Gewinnsucht angetrieben wird. J. Law und seine Zeit wurde zum Gegenstande neuer Studien und Forschungen gemacht, freilich nur, um sich hinterdrein den Nachweis zu liefern, daß man im neunzehnten Jahrhundert genau so klug gewesen war, wie die von dem Schotten verführte Welt zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Doch haben diese Arbeiten das Verdienst, einen der interessantesten Abschnitte der Geschichte der Finanzen und des Geldwesens aufzuhellen und mit allen Einzelnheiten vorzuführen. Die kostbaren Lehren, welche sie enthalten, haben freilich keine rückwirkende Kraft und können die Ereignisse der letzten Jahre nicht ungeschehen machen; desto eindringlicher sind ihre Warnungen und Ermahnungen für die Zukunft, und jeder Kaufmann wird wohl thun, sie sich einzuprägen, um bei der Wiederkehr ähnlicher Versuchungen gewappnet dazustehen.

Eine kurze Darstellung der Law'schen Entwürfe und Schöpfungen und ihres Schicksals wird deshalb auch heute noch nicht unwillkommen sein.

Digitized by Google

Law war der Sohn eines reichen Goldschmieds in Edinburg, geboren 1671. Ob er schon im elterlichen Hause Gelegenheit hatte, sich mit dem Geldwesen vertraut zu machen, ist zweifelhaft. Die Goldschmiede seiner Zeit waren allerdings gleichzeitig Geldwechsler und Ausleiher. Doch starb sein Vater schon 1685, und wir wissen nicht, ob seine Mutter das Geschäft fortsetzte.

Eine sorgfältige Erziehung entwickelte seine Fähigkeiten, unter welchen schon früh ein bedeutendes Rechnentalent hervortrat. Auch seine körperliche Ausbildung wurde nicht versäumt, und wir finden ihn 1691 in London, wohin er sich, zwanzig Jahre alt, begab, als das Muster eines jungen Herrn von Stande, elegant, lebhaft, beredt, in allen körperlichen Uebungen geschickt, ein ausgezeichneter Ballspieler, dabei reich und unabhängig.

Zu den nobeln Passionen jener Zeit gehörte auch das Spiel. Law scheint sich demselben leidenschaftlich ergeben zu haben und brachte es darin, unterstützt durch sein Rechnentalent, bald zu großer Fertigkeit. Doch gerieth er trotzdem infolge übertriebenen Aufwandes in so große Geldverlegenheit, daß nur die Unterstützung seiner Mutter den Verkauf eines vom Vater geerbten Gutes abwandte. Ein Duell mit einem jungen Edelmann, welches den Tod desselben zur Folge hatte, brachte ihn ins Gefängniß. Es gelang ihm, daraus zu entkommen und nach dem Kontinent zu flüchten. Kurze Zeit nachher finden wir ihn in Holland als Sekretär des englischen Residenten in Amsterdam.

Der Gegensatz des reichen blühenden Landes, welches auf dem nur mühsam dem Meere abgerungenen Boden glänzende Sitze des Welthandels erschaffen hatte, zu seiner armen Heimat scheint einen tiefen Eindruck auf Law gemacht und ihn zur Untersuchung der Grundlagen dieser Größe angetrieben zu haben. Er fand sie, wie aus seinen Schriften hervorgeht, hauptsächlich in dem niedrigen Zinsfuß und der leichten Kreditgewährung. Mit behendem Eifer studirte er die Einrichtungen der Bank und auch die übrigen Zweige der Handelsthätigkeit entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht. Spätere Reisen in Italien setzten ihn in den Stand, auch die Banken von Genua, Venedig, Florenz ꝛc. kennen zu lernen. Bald scheint sich in ihm die Ueberzeugung festgestellt zu haben, daß das Bankwesen noch einer höhern Entwickelung fähig sei, und Projekte keimten in seinem Kopfe, wie mit Hülfe der Banken Reichthum und Handelsgröße auch da geschaffen werden könnten, wo scheinbar alle Vorbedingungen dafür fehlten. Mitten in den Zerstreuungen und Vergnügungen, welche den glücklichen Spieler, der sich übrigens nur in den vornehmsten Kreisen bewegte, umgaben, grübelte er über Natur und Wesen des Geldes, über die Vortheile des Kredits und den Nutzen der Banken nach, und die erste Frucht dieses Nachdenkens war eine kleine Schrift, welche er in Schottland, wohin er 1700 zurückkehrte, veröffentlichte. Er schlug darin die Bildung einer Gesellschaft vor, welche den gesammten auswärtigen Handel, so weit derselbe Privileg war, die Ausbeutung des Fischfanges, der Manufakturen, die Einziehung der Steuern ꝛc. in ihren Händen vereinigen sollte: derselbe Gedanke, welcher ihn später bei Errichtung der Mississippi-Gesellschaft leitete.

Der Vorschlag fand keine Beachtung, und fünf Jahre verstrichen, bevor er Gelegenheit oder Veranlassung fand, wieder in die Oeffentlichkeit zu treten.

Der Sturz der Edinburger Bank, welche gleichzeitig mit der von London im Jahre 1694 gegründet worden war und nach kaum zehnjährigem Bestehen zusammenbrach, brachte Beides. Man erkannte die Nothwendigkeit eines Bankinstituts, war aber über die beste Organisation desselben in Zweifel. Da schrieb Law 1705 eine

Digitized by Google

Abhandlung unter dem Titel: „Betrachtungen über Geld und Handel, nebst einem Vorschlag, Geld herbeizuschaffen." Er empfahl darin die Gründung einer Bank, welche gegen Garantie des gesammten Grundbesitzes des Landes Papiergeld ausgeben und dadurch die fehlende Münze ersetzen sollte.

Im schottischen Parlament fand der Vorschlag mehrfache Unterstützung, doch wurde derselbe schließlich mit großer Majorität abgelehnt, weniger wol aus tieferer Einsicht in die Gefährlichkeit des Projekts, als aus Furcht, die Regierung möge durch eine solche Bank zu großen Einfluß erlangen. Law machte noch einen Versuch, seiner Idee Eingang zu verschaffen, indem er seine Denkschrift nach wenigen Abänderungen an die englische Regierung sandte. Doch auch hier fand er keine bessere Aufnahme und kehrte nun nach dem Kontinent und zu seiner alten Lebensweise zurück. Eine Zeitlang lebte er in Brüssel, dann siedelte er nach Paris über (1708). Selbst hier, im Mittelpunkte des Luxus und der Verschwendung, machte Law eine glänzende Figur. Kolossale Spielgewinne und sein bedeutendes Privatvermögen setzten ihn in den Stand, auf gleichem Fuße mit Leuten zu leben, welche, wie die Herzogin von Berry, in einer Nacht 1,800,000 Livres verloren. Er hielt die Bank in den Häusern der Größten des Reichs und brachte gewöhnlich zwei Säcke mit, welche 100,000 Livres in Gold enthielten. Zur größern Bequemlichkeit ließ er Marken verfertigen, welche für achtzehn Louisdor circulirten und so von ihm eingelöst wurden. Seine Gedanken blieben übrigens auch hier fortwährend auf größere Dinge gerichtet. Den Herzog von Orleans, künftigen Regenten des Reichs, wußte er für seine Ideen und Pläne zu interessiren, und dieselben sollen sogar Ludwig XIV. vorgelegt worden sein. Doch war dieser weit entfernt, darauf einzugehen. Im Gegentheil erhielt Law plötzlich den Befehl, Frankreich zu verlassen, angeblich weil er im Spielen zu geschickt sei. Law lebte nun abwechselnd in Italien und Deutschland. In diese Zeit fallen die Vorschläge, die er Victor Amadeus von Savoyen wie mehreren andern Fürsten zur Verbesserung des Finanzwesens ihrer Länder machte. Auch nach Paris sandte er mehrere Denkschriften über finanzielle Fragen, Münzreformen ꝛc., die dasselbe Schicksal hatten wie jene, nämlich unbeachtet zu bleiben.

Der Tod Ludwig's XIV. (1715), welchem der Herzog von Orleans als Regent folgte, eröffnete ihm endlich die Aussicht, seine langgehegten Pläne und Entwürfe ins Werk setzen zu können. Er verkaufte seine Besitzungen in Schottland nnd ließ sich mit seiner Familie in Paris nieder. Sein Vermögen bestand aus 1,600,000 Livres, wol zum größten Theil im Spiel gewonnen.

Bevor wir weiter gehen, wird es nothwendig sein, einen Blick auf die Zustände zu werfen, in welchen sich Frankreich beim Regierungsantritt des Herzogs von Orleans befand. Ludwig XIV., der „große" König, hinterließ das Reich verarmt, zerrüttet, dem Bankerott nahe. In einem zwölfjährigen Kriege, dem spanischen Erbfolgekriege, hatte das schon durch die vorhergegangenen starken Kämpfe erschöpfte Land furchtbar gelitten. Die kräftigen Männer standen beim Heere und wurden von den Schlachten aufgerieben. Der Ackerbau lag darnieder, Handel und Verkehr, Gewerbe und Schifffahrt hatten aus Mangel an Händen aufgehört. Die Staats-Einkünfte fielen von $93^1/_2$ Millionen im Jahre 1683 auf $32^1/_2$ Millionen im Jahre 1715, ohne den durch Münzverschlechterungen noch eingetretenen Unterschied zu berücksichtigen. Alle Mittel waren erschöpft worden, um die Fortführung des Krieges zu ermöglichen.

Digitized by Google

Eine Unmasse von Stellen wurden geschaffen, um Kautionen zu erlangen, alte Stellen höher dotirt, um die Kautionen erhöhen zu können; Adelsbriefe und Titel verkaufte man zu Tausenden; Anleihen bei den Pächtern der Steuern, Ausgabe von Rentenscheinen, Vorauserhebung der Steuern, Münzverschlechterungen ꝛc., nichts — nichts war versäumt worden, um Geld zu erlangen. Von 1708 bis 1714 war ein Deficit von 1000 Millionen Livres entstanden, welche durch die oben angedeuteten Mittel nur bis auf einen Rest von 316½ Millionen hatten gedeckt werden können. Der Finanzminister Desmarets entwarf beim Tode Ludwig's XIV. folgende Schilderung der Finanzlage: Ausgaben 148 Millionen, Einkommen bis auf circa 3 Millionen bereits verbraucht, die Erträge der nächsten Jahre ebenfalls schon angegriffen, 710 Millionen königliche Schuldscheine noch im gleichen Jahre zahlbar. Der Staatskredit war so weit vernichtet, daß königliche Schuldscheine 70 bis 80 Procent verloren, dazu ein entvölkertes Land, ein nichtbezahltes Heer, Magistrate und Beamte, welche jahrelang keinen Gehalt bezogen hatten und tief verschuldet waren. - Nur eine Klasse befand sich wohl inmitten des allgemeinen Elends. Dies waren die Steuerpächter, die Einnehmer und Lieferanten, welche die Hülfslosigkeit der Regierung auszubeuten wußten und reich geworden waren, während das ganze Land verarmte.

Mit der Uebernahme der Regentschaft durch den Herzog von Orleans trat eine Aenderung im Organismus der Regierung ein. An die Stelle der Minister traten Kollegien. Das der Finanzen, das wichtigste im gegenwärtigen Augenblick, erhielt den Herzog von Noailles zum Präsidenten, und dieser mühte sich ab, die Einkünfte zu erhöhen und die Ausgaben zu mindern. Von welchem Geiste seine Maaßregeln eingegeben sein würden, ließ gleich die erste beurtheilen. Trotz der wenige Wochen vorher gegebenen Versicherung, daß das Münzwesen unangetastet bleiben solle, erschien ein Dekret, welches eine „allgemeine Münzreform" anordnete. Alle alten Münzen sollten nämlich bis zum April 1716 eingeliefert werden. Die Regierung nahm den Louisdor zu 16 Livres, den (halben) Thaler zu 4 Livres an, drückte denselben Münzen einen andern Stempel auf und gab sie zu 20, respektive 5 Livres wieder aus. Die Besitzer der alten Münzen wären auf diese Weise um ein Fünftel ihres Vermögens gebracht worden, und der Finanzminister rechnete bei dieser saubern Spekulation auf einen Gewinn von 200 Millionen Livres oder den fünften Theil einer Milliarde. Indessen fand der Herzog von Noailles Konkurrenten. Das Ausland stempelte weit billiger um, indem holländische Spekulanten die alten Louisdors mit 18 bis 19 Livres bezahlten und doch noch gute Geschäfte machten, da es nur einen Hammerschlag auf die nachgemachten Stempel kostete, um 1 bis 2 Livres am Stück zu verdienen. Vergeblich war das Toben der Regierung gegen diese „Falschmünzer". Man verbot die Einfuhr solcher Münzen, ordnete endlich völlige Umschmelzung an; auch dabei konkurrirte das Ausland noch mit Vortheil, so daß sich der ganze Gewinn für den Schatz schließlich auf 72 Millionen statt der geträumten 200 Millionen belief.

Eine zweite Maaßregel, welche die Staatsgläubiger betraf, gesellte sich würdig zur ersten. Der Regent hatte den Gedanken einer Bankerott-Erklärung, der ihm anfangs gemacht worden war, zurückgewiesen. Nichts desto weniger griff man unter anderer Form zu diesem Hülfsmittel. Ein „Visa-Bureau" wurde eingesetzt, um die fälligen Schulden der Regierung, die sich auf 600 Millionen beliefen — Darlehen, Vorschüsse und dergleichen — zu reduciren. 237 Millionen wurden ganz gestrichen,

Digitized by Google

indem Posten je nach Befinden um $^1/_5$ bis $^4/_5$ gekürzt und so die ganze schwebende Schuld mit wenigen Federstrichen auf circa 200 Millionen gemindert. Dafür wurden neue mit 4 Procent verzinsliche Scheine (Billets d'état) ausgegeben und die glücklichen Inhaber derselben auf ein Zehntel der Kopfsteuer behufs pünktlicher Verzinsung angewiesen.

Damit nicht zufrieden, setzte Noailles eine „Justizkammer" ein, welche die Unterschleife der Lieferanten, die Veruntreuungen der Einnehmer, Beamten und dergleichen untersuchen und bestrafen sollte. Jeder Denunciant wurde mit $^1/_5$ der denuncirten Summe und $^1/_{10}$ der verheimlichten Reichthümer belohnt, außerdem vor jeder übeln Nachrede geschützt. Wer mächtige Verwendung und Freunde besaß, schlüpfte mit verhältnißmäßig geringen Opfern durch. Andere mußten desto härter büßen. Große Banquiers und Kaufleute kauften sich frei: Bernard mit 9 Millionen, Crozot mit $6^3/_5$ Millionen. Die höchsten Würdenträger des Staats, Präsidenten des Großrathes, General-Schatzmeister, Schatzbewahrer ꝛc. zahlten 3 bis 4 Millionen und blieben ungehindert im Amte. Bald artete die ganze Maaßregel in eine so unverhüllte Gelderpresserei aus, daß neben der Justizkammer noch eine Kommission errichtet wurde, welche ungefähr 4470 Bürger willkürlich einer Brandschatzung von 220 Millionen unterwarf. Gegen 6000 Personen wurden binnen einem Jahre zu Geld- oder andern Strafen verurtheilt, über 200 Millionen Livres confiscirt, und der ganze Reinertrag betrug trotzdem Mitte 1717 erst 70 Millionen — so viel war in andere Hände gefallen oder nachträglich abgekauft worden! Unter der Verwünschung des ganzen Volks wurden endlich die Tribunale aufgehoben und die noch unvollzogenen Urtheile fallen gelassen.

Die Lage der Finanzen war durch alle diese Plünderungen und Beraubungen nicht besser geworden. Das Vertrauen war geschwunden, der öffentliche wie der Privat-Kredit vernichtet. Die Staatspapiere verloren noch immer 70 bis 80 Procent, die neugeschaffenen Billets d'état nicht ausgenommen, und die Verzinsung der Staatsschuld erforderte trotz aller „Reductionen" die Hälfte des Gesammt-Einkommens.

Ein solcher Zustand mußte jeden neuen Weg, aus dieser Verwirrung herauszugelangen, willkommen heißen lassen, und wir können es nur natürlich finden, daß der Regent die Anträge eines Mannes wie Law, welcher mit der größten Zuversicht Rettung in Aussicht stellte und seine Pläne auf geistvolle Weise zu begründen und zu rechtfertigen verstand, freudig aufnahm.

Law schlug dem Regenten die Gründung einer königlichen Bank vor. Der Staat sollte das Kapital hergeben und dafür drei Viertheile des Gewinns erhalten. Das letzte Viertheil nahm Law für die Leitung der Bank in Anspruch. Die Gründungskosten wollte er selbst tragen, und außerdem eine halbe Million Livres deponiren, die beim Mißlingen des Unternehmens den Armen zufallen sollten. Eine außerordentliche Rathssitzung, welcher dreizehn Mitglieder des Pariser Handelsstandes beigegeben waren, sprach sich jedoch so entschieden gegen das Projekt aus, daß der Regent selbst erklärte, darauf verzichten zu wollen, und die Sitzung schloß. Man fürchtete im Handelsstande ein neues Zwangspapiergeld, während der Herzog von Noailles, der Hauptgegner Law's, in demselben wohl schon jetzt den gefährlichen Rivalen ahnte.

Law jedoch sowol wie der Regent waren entschlossen, den Versuch zu wagen. Hatte der Gedanke einer königlichen Bank den größten Anstoß gefunden, so ließ sich

Digitized by Google

die Sache vielleicht in Form einer Privatbank eher durchbringen. Der Entwurf wurde demgemäß umgearbeitet. Law wies die gegen ihn erhobenen Einwürfe in Denkschriften und mündlich in der Rathssitzung selbst zurück, und dies Alles, am meisten wol aber der Wille des Regenten, verschaffte ihm endlich den Sieg.

Im Mai 1716 wurde Law zur Gründung einer Bank ermächtigt, „deren Kapital er aus seinen eigenen und den Mitteln seiner Kompagnie zu beschaffen sich erbietet und mittelst deren er sich vorsetzt, den Geldumlauf zu vermehren, den Wucher aufhören zu machen, den Münztransport zwischen Paris und den Provinzen zu ersetzen, dem Ausländer Gelegenheit zu bieten, mit Sicherheit Geld in unserem Reiche anzulegen, unsern Völkern den Verkauf ihrer Erzeugnisse und die Entrichtung der Steuern zu erleichtern." Das Kapital der Bank bestand aus 6 Millionen: 1200 Aktien à 5000 Livres. Sie wurde ermächtigt: zur Discontirung von Wechseln, zur Annahme von Depôts, zur Einkassirung und Auszahlung von Geldern für Kaufleute, sowie zur Ausgabe von Banknoten. Letztere lauteten auf Bankthaler (à 5 Livres) nach Gewicht und Gehalt der Münzen am Tage der Eröffnung der Bank. Diese Bestimmung war sehr wichtig, denn sie gab den Banknoten den großen Vorzug vor dem Metallgeld, stets denselben Werth anzuzeigen, während die Münze, wie wir oben an einem Beispiel gesehen haben, willkürlichen Veränderungen unterworfen war. Zur größern Sicherheit wurde ein Aufsichtsrath ernannt, welcher die Noten unterzeichnen, die Bücher überwachen sollte ꝛc. Der Herzog von Orleans übernahm das Protektorat der Anstalt. Law wurde Direktor.

Das anfängliche Mißtrauen des Handelsstandes und des Publikums gegen die neuen Noten, welche an so viele werthlose Münz- und Staatsbillets erinnerten, schwand bald gegenüber den wirklich großen Vortheilen, welche damit verbunden waren. Law discontirte zu 6 Procent, später zu 5 Procent, während der gewöhnliche Zinsfuß $2^1/_2$ Procent per Monat war. Er unterstützte den Handel und die Industrie durch Darleihen. Die feste Währung der Banknoten gestattete, wieder Geschäfte auf Zeit zu unternehmen und mit dem Ausland in Verbindung zu treten. Die Banknote mußte deshalb bald das beliebteste Zahlungsmittel werden.

Das Vertrauen, welches der Regent auf Law gesetzt hatte, wuchs in dem Maaße, in welchem die glücklichen Erfolge des Bankunternehmens hervortraten, und er lieh den weitergehenden Entwürfen Law's gern das Ohr. Um dem Notenumlauf eine größere Ausdehnung zu geben, wies eine Verordnung vom 10. April 1717 alle öffentlichen Kassen an, die Noten als Zahlung anzunehmen, wodurch diese Stellen in der That zu Bankfilialen wurden. Die Noten circulirten nun im ganzen Lande und der Umlauf hob sich auf 50 bis 60 Millionen Livres, also das Zehnfache des Bankfonds, ohne daß der Werth der Noten darunter gelitten hätte. Das Bedürfniß nach einem zuverlässigen unveränderlichen Werthzeichen war eben in allen Theilen des Landes vorhanden.

Hätte sich Law mit diesen Erfolgen begnügt, „er wäre, sagt Thiers, als einer der Wohlthäter Frankreichs betrachtet worden." Seine Ungeduld riß ihn aber bald zu kühneren und großartigeren Unternehmungen hin.

Zwei Reisende hatten, vom französischen Kanada aus ins Innere Amerika's dringend, den Mississippi entdeckt. Ihre Schilderungen von der Ueppigkeit und dem natürlichen Reichthume des Landes regten zur weitern Untersuchung an und ein Herr de la Salle erhielt von Ludwig XIV. Vollmacht zur Erforschung und Besitznahme jener

Digitized by Google

Gegenden. De la Salle gelangte bis zur Mündung des Mississippi und gab dem Lande den Namen Louisiana. Niederlassungen wurden nun gegründet, doch ohne rechten Erfolg, und auch die Unternehmungen des reichen Handelsherrn Crozot, welcher 1712 das Privilegium des ausschließlichen Handels dahin, so wie das Eigenthumsrecht aller neuentdeckten Minen erhielt, scheiterten. Er ließ sein Privilegium fallen, und da der Finanzrath keinen andern Liebhaber fand, bot er dasselbe Law an.

Wir wissen, daß dieser schon 17 Jahre früher dem schottischen Parlament die Gründung einer großen Handelsgesellschaft mit ausgedehnten Befugnissen vorgeschlagen hatte. Der Antrag kam ihm deshalb sehr willkommen und er entwarf den Plan zur Gründung einer Aktiengesellschaft behufs Ausbeutung des Privilegiums, welche mit dem sehr bedeutenden Kapital von 100 Millionen Livres arbeiten sollte. Im August 1717 erschien das betreffende Regierungsdekret. Das mit großen Vorrechten ausgestattete Privilegium, mit welchem auch das Monopol des kanadischen Biberhandels vereinigt wurde, verlieh der Gesellschaft das volle Eigenthumsrecht über alle in Louisiana entdeckten und noch zu entdeckenden Ländereien. Alle daselbst vorhandenen Forts, Vorräthe ꝛc. wurden ihr zum Geschenk gemacht und dafür keine andere Verpflichtung auferlegt, als jährlich 6000 Europäer und 3000 Neger einzuführen, sowie für Kirchen und Geistliche zur Bekehrung und zum Unterricht der Indianer zu sorgen. Allerdings zog der Staat in anderer Weise Nutzen aus dem Unternehmen. Das Kapital von 100 Millionen sollte mittelst 200,000 Aktien à 500 Livres zusammengebracht werden. Doch stand es den Aktionären frei, nach Einigen den ganzen Betrag, nach Andern (Thiers) drei Viertheile desselben in 4procentigen Schatzscheinen einzuzahlen. Letztere verloren damals an 60 Procent. Die eingegangenen Schatzscheine wurden der Regierung übergeben, welche sie vernichtete und der Gesellschaft dafür eine Jahresrente, entsprechend dem Zinsfuß von 4 Procent verschrieb. Im ersten Jahre sollte diese Rente zu dem Betriebskapital der Gesellschaft geschlagen werden. Das Publikum nahm das Unternehmen sehr kalt auf. Die Erinnerung an ähnliche fehlgeschlagene Versuche der ersten Handelsgrößen, die Art der Kapitalbeschaffung, das Mißtrauen des Parlaments, Alles stand einer raschen Betheiligung entgegen. Die Aktien standen anfangs weit unter pari und es dauerte fast ein Jahr, bis die 200,000 Aktien gezeichnet waren. Erst als die Gesellschaft anfing, den ersten Aktienzeichnern die Zinsen für das erste Halbjahr zu zahlen, hob sich der Curs derselben etwas über pari (Juli 1718), die Bank hatte ihr Kapital von 6 Millionen ebenfalls in Aktien der „Westindischen Gesellschaft" — so hieß sie anfangs — angelegt.

Bald erweiterte Law, unterstützt vom Regenten, den Geschäftskreis der Gesellschaft. Um die vom Staat für Ablieferung der Schatzscheine zu zahlende Rente sicher zu stellen, übernahm die Westgesellschaft im September 1718 die Tabaksregie, welche bisher für $2^1/_5$ Millionen verpachtet gewesen war, gegen einen Pacht von 4,020,000 Livres. In demselben Jahre kaufte sie für $1^3/_5$ Million das Privilegium und das Material der Senegal-Kompagnie, welche ein bedeutendes Waarenlager sowie 11 Schiffe besaß. Die Insel Belle Isle wurde gegen eine Jahresrente von 20000 Livres erworben. Eine andere wurde theils auf Kosten der Gesellschaft nach Louisiana geschickt, theils durch Anpreisungen der dort zu hebenden Reichthümer zur Ansiedelung verlockt, und der Adel durch Verleihung von Herzogthümern, Baronien ꝛc. in dem neuen Lande zur Unterstützung dieser Bestrebungen bewogen. Unter Hinweisung auf die

Digitized by Google

allerdings wenig erfreulichen Ergebnisse der Geschäftsführung sowie anderer bedeutender Unternehmungen: der ostindischen und der chinesischen Handelsgesellschaft, hob die Regierung trotz des Widerstandes nicht blos ihrer Mitglieder, sondern des Handelsstandes der Hafenstädte und selbst des Parlaments das Privilegium derselben auf (1719) und übertrug es der Law'schen Kompagnie, welche endlich auch noch durch Beseitigung der „Afrikanischen Gesellschaft" den ausschließlichen Handel mit den Barbareskenstaaten an sich zu bringen wußte. Binnen wenig mehr als einem Jahre war es Law demnach gelungen, den gesammten überseeischen Handel Frankreichs in den Händen der Westgesellschaft zu monopolisiren, welche nun den Namen „Indische Gesellschaft" annahm.

Mittlerweile hatte auch die Bank die ihr von vorn herein zugedachte Stellung und Bedeutung erhalten. Der hauptsächlichste Gegner der Entwürfe Law's, der Präsident des Finanz-Kollegiums, Herzog von Noailles, war im Januar 1718 durch den willfährigen Polizei-Direktor d'Argenson ersetzt worden. Das Parlament, welches gegen das Dekret vom April 1717 (Verpflichtung der Kassen zur Annahme der Banknoten) Verwahrung eingelegt hatte, und eben so die Rechtsgültigkeit einer andern Verordnung, welche eine neue Münzverschlechterung befahl, bestritt, wurde nach sechsmonatlichem Kampfe durch Gewaltmaaßregeln zum Schweigen gezwungen. Endlich hob der Regent im August 1718 die Regierungs-Kollegien auf und berief an ihre Stelle Minister oder Staatssekretäre zur Leitung der Geschäfte. Hiermit war jede Opposition gegen die finanziellen Pläne Law's beseitigt, und im Dezember 1719 erfolgte die Umwandlung der Bank in eine Staatsanstalt unter dem Namen: Königliche Bank. Die Noten, von welchen eine neue Ausgabe verfügt wurde, und zwar nicht blos Thaler- (5 Livres) Noten wie bisher, sondern auch Livresnoten erhielten eine Art Zwangskurs, indem bei Zahlungen nur bis 600 Livres Silber verwandt werden durfte — für höhere Beträge Gold oder Noten —, die öffentlichen Kassenbeamten wurden verpflichtet, ihre Geldbestände in Noten zu halten, die Versendung von Metallgeld von einer Stadt zur andern verboten —: kurz, nichts unterlassen, um die Noten zum alleinigen Zahlungsmittel in Frankreich zu machen. Jeder neue Erlaß war mit einer neuen Emission von Noten begleitet, und zwar ausschließlich von Livresnoten. Im Juli 1719 wurden die Thalernoten ganz dem Verkehr entzogen; die den Livresnoten fehlende Eigenschaft, einen und denselben Metallwerth zu repräsentiren, sollte durch die Zusicherung ersetzt werden, daß dieselben von etwaigen Münzreformen nicht mit betroffen werden sollten: eine Garantie, welche nicht viel Glauben fand. Law sah jetzt seine kühnsten Hoffnungen erfüllt. Hier durch die Bank die gesammte Geld-Circulation Frankreichs beherrschend, dort durch die Indische Gesellschaft den ganzen überseeischen Handel lenkend, hatte er freie Hand zur Ausführung seiner hochfliegenden Entwürfe, die auf nichts Geringeres hinausliefen, als mittelst seines Kreditsystems die gesammte volkswirthschaftliche Thätigkeit der Nation, sowie die Staatsfinanzen umzugestalten und von einem Punkte aus nach einem Ziele zu leiten. In unserem folgenden Artikel werden wir Law an dieser Riesenaufgabe arbeiten und an den Schwierigkeiten derselben wie seinen eigenen Fehlgriffen zu Grunde gehen sehen.

Digitized by Google

Illustrirte Waarenkunde.

Der Reis.

Von Dr. Ed. Amthor.

Die größte Hälfte der Menschheit ist auf den Reis als Nahrungsmittel angewiesen, die Bevölkerung der tropischen und warm gemäßigten Zone Ost-, Süd- und Westasiens fast ausschließlich, die Bewohner Afrika's, Süd- und Mittelamerika's zum größten Theil.

Seit der ältesten Zeit in Ostindien heimisch, wird derselbe im großartigsten Maaßstabe in China (seit 2822 vor Christus), Japan, Cochinchina, auf den Philippinen, auf Madagaskar, in Persien, auf der Westküste Afrika's, in den berüchtigten Swamps Südkarolina's und in den südlich angrenzenden Staaten der Union (seit 1701), in Westindien, Brasilien, Venezuela angebaut. Leicht verdaulich und wenig blutbildend, eignet sich der Reis als Grundlage der Nahrung ganz vorzüglich für Erdstriche, in denen, unter dem Einflusse einer brennenden Sonne, jeder Genuß verderblich wirkt, welcher die Blutmenge allzusehr erhöht und die Abscheidung aus dem Körper erschwert. Besonders in Wasser aufgequellt, als Pilaw, ist er dort daher naturgemäß das beliebteste, ja in vielen Ländern fast das einzige Gericht für Reich und Arm, so daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn man liest, daß z. B. in der einzigen Stadt Jeddo in Japan, freilich einer der größten der Erde, täglich 50,000 Säcke Reis verbraucht werden.

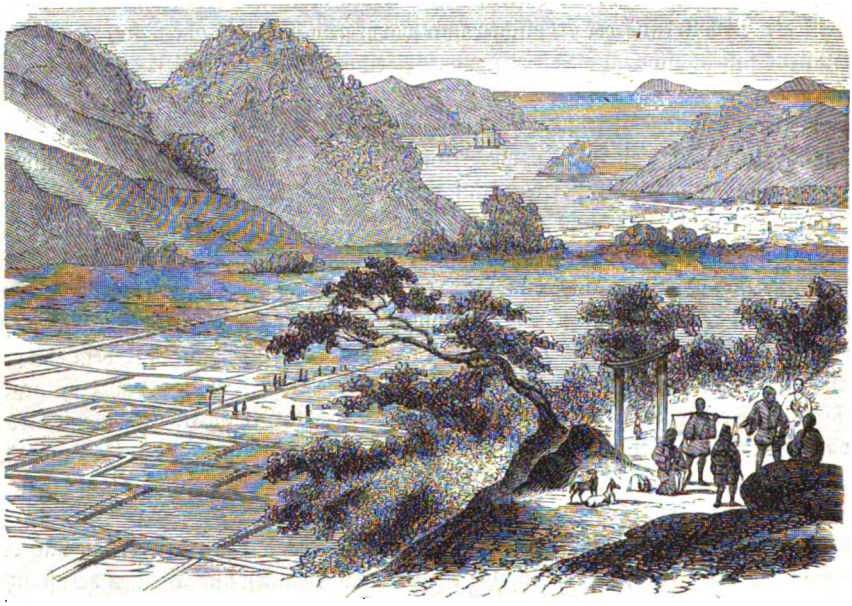
Aber auch in den Gestadeländern des Mittelmeeres hat sich der Anbau und die Verwendung des Reises, seitdem ihn die Araber nach Spanien und Sicilien verpflanzt, immer mehr gehoben und zur Zeit so große Dimensionen angenommen, daß man ihm wenigstens für Südeuropa, als einer unentbehrlichen Brodfrucht, eine hohe volkswirthschaftliche Bedeutung zuerkennen muß. Namentlich die Po-Ebenen (1522 durch General Trivulci dazu veranlaßt) und die Riviera di Ponente Oberitaliens, die Romagna, die neapolitanische Provinz Abruzzo, die Provinzen Palermo, Catania, Girgenti, Noto auf Sicilien, Valencia und Murcia in Spanien, Rumelien und die Gestade der Maritza in der Türkei, die Ufer des Sado und de Sor in Portugal, das Nildelta bei Rosette und Damiette, die Krim und der russische Kaukasus widmen sich mit großem Erfolg der Reisproduktion, und liefern theils zu eigenem Bedarfe, theils zur Ausfuhr sehr werthvolle Sorten. Sogar in Ungarn und der Woiwodina beschäftigt man sich mit diesem Kulturzweige, besonders in den sumpfigen Gegenden bei Ujpecs, Cseczo, Török-Becse und auf dem Dentaer Praedium Tapolya, obwol der dortige Ertrag bis jetzt mehr als Curiosum gelten kann.

Selbst bei uns in Deutschland sind längst die Zeiten vorüber, in denen dies so segensreiche asiatische Korn bloß in den Apotheken als Drogue vorgefunden und fast

Digitized by Google

nur zu medicinischen Zwecken (Eau de riz, Reiswasser) verwendet wurde. Unsere bürgerliche Kochkunst hat sich namentlich im Laufe dieses Jahrhunderts des Reises bemächtigt und benutzt ihn in ganzem Korn zu wohlschmeckenden Suppen, Crêmes, Puddings und als Mehl (in feinster Gestalt Reisblume genannt) zu mancherlei zarten Delikatessen, sämmtlich Gerichte, die für die heißen Sommermonate als höchst passend bezeichnet zu werden verdienen, während sie dagegen im Winter in der bei uns gewöhnlich genossenen geringen Quantität nicht im Stande sein dürften, consistente, Wärme gebende Speisen auf die Dauer zu ersetzen. Importirte doch im Jahre 1859 Hamburg allein an Reis 2002 Tonnen, 188,796 Säcke, im Gewicht 298,083 Centner, an Werth an 2,191,910 Mark Banco; Bremen 1857: 54,795,446 Pfund, im Werthe von 1,843,158 Louisdorthalern.

Fig. 1.



Reisfelder in Ostasien.

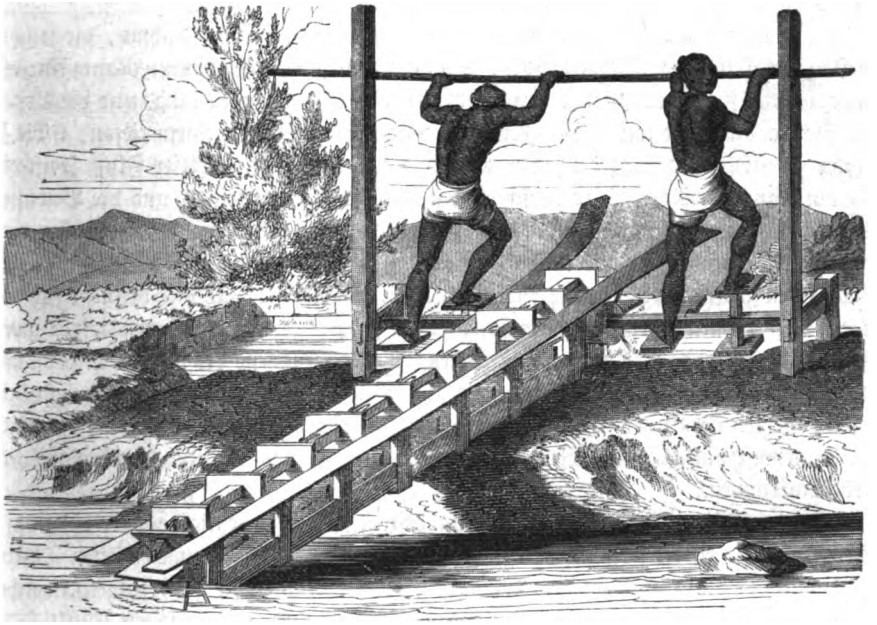
Der Anbau des Reises erfolgt, mit wenigen Abweichungen, in allen Kulturdistrikten der Erde auf gleichem Wege, wie ihn die natürliche Beschaffenheit der Reispflanze fast von selbst an die Hand giebt. Die Reispflanze (S. Fig. 3 auf S. 19) ist ein grasartiges, rohrähnliches Sumpfgewächs, mit drei bis vier Fuß hohem, durch Knoten in mehrere Gelenke abgetheiltem Stengel, langen, dünnen Blättern und einer Blütenähre, die sich bei zunehmender Reife in ein lockeres Büschel (Caryospe) ausbreitet. Sie gedeiht in mehr als hundert Spielarten, am besten in nicht bloß nassem, sondern überschwemmtem Boden (sogenannter Sumpfreis). Hier und da wird sie jedoch auch auf trockenen Berggehängen angebaut (Bergreis).

Den Bergreis kultivirt man besonders in einigen Theilen der Insel Java wie auch auf den japanischen Inseln und zwar in dreierlei Weise. Die erste, vermuthlich auch die älteste, besteht in der Reinigung eines wüstliegenden Grundstücks durch Abbrennen des Gebüsches.

Digitized by Google

Dieſes Abbrennen ausgedehnter Wälder gewährt in dunkeln Nächten längs den Abdachungen der Berge einen ſehr ſchönen Anblick. Wenn die zurückgebliebene Aſche in der Regenzeit durch den Regen, und in der trockenen Jahreszeit durch den ſehr ſtark fallenden Nachtthau in kurzer Zeit zu einem Düngungsmittel verändert iſt, wird der Boden mit einer zwei Hand breiten Hacke aufgelockert, und darauf das Reiskorn zwiſchen die Stumpfe der abgebrannten Stämme geſäet. Es macht dieſe Art der Bearbeitung weder das Pflügen noch das Verpflanzen nöthig. Die zweite Art des Bergreisbaus beſteht in dem Umpflügen hochliegender Felder, überhaupt ſolcher Grundſtücke, die nicht unter Waſſer geſetzt werden können (man nennt ſie zum Unterſchied von den Sawahs- oder bewäſſerten Feldern: Tipars oder Ladongs). In dieſen wird das Reiskorn gegen Mitte der trockenen Jahreszeit geſäet.

Fig. 2.



Bewäſſerung der Reisfelder durch Tretmaſchinen in Oſtaſien.

Die dritte Art der Anpflanzung geſchieht durch Hülfe der Regengüſſe und der naſſen Jahreszeit. Mit dem Anfang der gewöhnlichen Platzregen fängt man an zu pflügen und zu eggen, welches, da die Erde durch die täglichen Regengüſſe erweicht iſt, nicht viel Arbeit erfordert. Das Reiskorn wird dann in ſehr enge Furchen geſäet. Nach etwa vierzehn Tagen werden die Pflänzchen auf das Reisfeld gebracht und daſelbſt immer zwei Pflänzchen in ein Loch geſteckt. Dies Geſchäft wird nur mit der Hand verrichtet, ſo wie auch das Einſammeln, wobei die Javaner jeden Halm einzeln abſchneiden.

Die Kultur des Sumpfreiſes iſt aber weitaus die gewöhnlichſte, verbreitetſte und, weil der Natur der Pflanze angemeſſen, auch die ergiebigſte. Sie wird in allen Reisländern, wie oben bereits geſagt, faſt in gleicher Weiſe vollzogen. Die Reisfelder müſſen zu dieſem Zweck ſämmtlich tief liegen, um ohne Schwierigkeit bewäſſert werden zu können. Man theilt ſie in große viereckige Stücke (S. Fig. 1), die ſo

Digitized by Google

ausgetieft sind, daß sie mit Leichtigkeit das Wasser aus den sie umgebenden Kanälen aufnehmen können. Der Boden muß deshalb auch in einer Art geneigt sein, die mit der Wasserfläche im Verhältniß steht, damit man ihn je nach Bedürfniß bewässern oder trocken legen kann. An solchen Stellen, wo das Wasser nicht selbst Gefälle genug hat, um die Felder zu tränken, wird es durch Paternosterwerke gehoben. Man tritt diese Bewässerungswerke entweder mit den Füßen, wie in Ostasien (S. Fig 2), oder man verwendet Rindvieh dazu, um dieselben durch Räder umzutreiben, wie in Italien.

Zum bessern Verständniß der Einzelnheiten dieser Kulturmethode, erlauben wir uns, den geneigten Leser in eine der schönsten Reisplantagen in den Po-Ebenen einzuführen und ihnen daselbst von der Aussaat des Kornes bis zur Ernte als Führer zu dienen. Wir wählen dazu die vier Meilen von Ostiglia, einem Flecken am linken Po-Ufer bei Mantua, gelegene Reisplantage Cardinala, welche lange Zeit dem reichen Mailänder Marchese Bevilacqua gehörte.

Die Cardinala gilt als Muster in einem Lande, das sich rühmt, die fruchtbarsten Reisfelder der Welt zu besitzen. Sie nimmt einen länglich runden Raum ein; die Allee, welche sie der Länge nach durchzieht, ist etwa $2^1/_2$ Stunden lang, und die Breite der Plantage beträgt fast 2 Stunden. Das ganze Gut ist von einem tiefen, 6 bis 7 Meter breiten Fluß umgeben, der mit Bäumen besetzt ist. Dieser Fluß speist die inneren Kanäle, welche sich in verschiedenen Richtungen verzweigen, und die Bewässerung ist so vollständig und einfach eingerichtet, daß eine Kinderhand das Wasser ein- und ablassen kann. Der Wirthschaftsgebäude sind sechs: drei davon haben große mit Backsteinen gepflasterte Tennen; das vierte heißt die Boveria, und hier befindet sich die Razza delle cavalle, deren Bestimmung später näher bezeichnet werden wird; zwei Mühlen dienen dazu, den Reis zu enthülsen. Die Erzeugnisse der großen Reispflanzung bestehen aus Reis, Holz, Viehfutter und Binsen, welche sich ungemein nützlich bei der Bewirthschaftung zeigen; im Winter tritt Fischfang, Jagd, Geflügelzucht und Schweinemast hinzu; auch liefert der Verkauf von Füllen ein nicht unbedeutendes Nebeneinkommen.

Das Arbeiterpersonal der Cardinala besteht aus dem Gastaldo oder Oberaufseher, zwei Rizari, die nach den Befehlen des Gastaldo die ihnen zugewiesenen Theile der Pflanzung beaufsichtigen, dem Cavallaro, der die Razza, und zwei Piloten, welche die Reismühlen (Pila) besorgen. Der Rizaro ist in der Ausübung seiner Funktionen mit einer langen, am Ende mit eiserner Spitze versehenen Stange ausgerüstet, der Gastaldo, obwol wie die Landleute gekleidet, trägt einen Rohrstock, der Cavallaro hat als Auszeichnung einen ungeheuren Hut, ähnlich dem spanischen Sombrero, einen weiten blauen Mantel, hohe Stiefel und an der rechten Ferse einen mächtigen, wahrhaft rittermäßigen Sporn; er führt seine Pferde mit einer langen Stange und hält sich stets hinter der Truppe.

Die erste Bearbeitung des Bodens, welche man das Schlammen des Reisfeldes nennt, geschieht alljährlich mit der Hacke, von zwei zu zwei Jahren aber muß der Boden tiefer umgegraben werden. Zu diesen Arbeiten nimmt man Schaaren von Bauern, die meist aus der Romagna herüberkommen. Männer und Frauen — denn auch das schöne Geschlecht betheiligt sich bei der Arbeit — ziehen herbei unter der Führung eines oder mehrerer Häupter, Caporali genannt, die mit dem Gastaldo unterhandeln. Diese wandernden Kolonien lassen sich auf den Reisfeldern nieder, bauen

Digitized by Google

hier eine Art Lager, das aus Hütten besteht, welche aus Baumzweigen errichtet, mit Tuch gedeckt und durch einige Wagen geschützt sind. Bei der Unterhandlung sind die Caporali stets bemüht, die Lieferung von Holz zum Schutz gegen die Witterung und zum Kochen, so wie Wein und Trauben auszubedingen. Eine wesentliche Klausel des Vertrags ist auch eine Messe am Sonntag, weshalb alle großen Reisplantagen der Lombardei eine eigene Kapelle haben; ohne diese könnte man keine Arbeiter finden.

Wenn das sumpfige Terrain hergerichtet ist und alle Wurzeln und parasitischen Zwiebeln von Wasserpflanzen, namentlich die Knollen der Seeblume (Nenuphar) entfernt sind, die den Reis in seiner Entwicklung hemmen könnten, setzt man dasselbe durch theilweise Ueberschwemmungen unter Wasser und säet den Reis, was meist im März und April geschieht, die Leute durchlaufen dabei die Vierecke im Wasser bis ans Knie; dann wird das Wasser wieder abgelassen und das heißt man den Samen legen.

Fig. 3.

Der Reis.

Nun beginnt erst die eigentliche sorgfältige Aufsicht, die keinen Augenblick müßig sein darf und viel Erfahrung erfordert. Vor Allem muß man den Wechsel der Atmosphäre und den Zustand der Pflanze beobachten, um sie je nach Bedarf zu bewässern oder trocken zu legen. Der Reis ist in der That launenhaft: leidet er durch Feuchtigkeit, so sieht man das Ende der Pflanze gelb werden; bedarf er der Bewässerung, so zeigt sich dieselbe krankhafte Anlage. Man sieht leicht ein, wie vollkommen das Bewässerungssystem eingerichtet sein muß, um alle diese Launen zu befriedigen. Wenn ein Gewitter heraufzieht, muß man die Reisfelder mit Wasser bedecken, denn der geringste Hagel vernichtet die zarte Pflanze. Außerdem erfordert die Landessitte, daß die Reisfelder unter den speciellen Schutz des Himmels gestellt werden, denn man läßt sie jährlich in allen einzelnen Theilen feierlich einsegnen. Je näher endlich die Ernte kommt, desto mehr steigen die Besorgnisse: wenn der Sirocco weht, der die Wolken an der Mündung des Po anhäuft, sind die Gewitter häufig; aber Hagel, Blitz, Sturm und schlagende Regen sind nicht das einzige, was man zu fürchten hat: der Po-Fluß wächst und steigt, die Deiche krachen und zittern unter der Masse und Gewalt der Wogen, die unaufhörlich an sie anschlagen. Dann tritt die Ueberschwemmung mit ihren langen, grausenhaften Folgen ein. Jetzt ist die Unruhe allgemein, und die ganze Uferbevölkerung läuft erschreckt herbei zu den Ufern des Stromes, der ihr mit einem Schlag entreißen könnte, was er ihr durch ein mäßig gespendetes Wasser an Wohlthaten zugewendet hat. Wenn das Wasser eine bestimmte Höhe erreicht hat, werden alle Gemeinden am Strome alle guardie! berufen. Jedes Besitzthum muß, je nach seinem Umfang, auf dem Deiche Wachen unterhalten, die mit einer soliden Holzhütte, einem stets davor brennenden Feuer, mit einer bestimmten Anzahl Faschinen und Erdsäcken, mit Schiebkarren, Hacke und Schaufel versehen sein müssen.

Digitized by Google

Jeder dieser Posten hat zwei Wächter, die sich ablösen und zum Beweise ihrer Wachsamkeit auf die häufigen Anrufe, welche die Linie durchlaufen, antworten müssen. Abends, wenn alle Feuer glänzen, schießt der Strom durch eine Flammenreihe hin, die in der furchtbaren Wasserfläche wiedererglänzt, ein prachtvolles, bewundernswerthes Schauspiel, wenn es nicht von so drohenden Schrecken begleitet wäre. Die Patrouillen gehen eifrig hin und her, und der Fluß wird aufs strengste bewacht, so daß keine Barke sich dem Ufer nähern kann, denn man fürchtet, daß die Bewohner der entgegengesetzten untern Ufer das Wasser von ihrem Grund und Boden abzuleiten suchen, indem sie durch einen Dammbruch die schönen Gelände überschwemmen — eine Furcht, die auf den Geist der Eifersucht gegründet ist, der beide Flußufer beseelt. Während dieser Zeit ist der Rath der Ingenieure, welche den Bau und die Unterhaltung der Dämme zu leiten haben, in Permanenz und berathet fortdauernd über den Zustand des Stroms; von diesem Versammlungsorte aus verbreitet sich abwechselnd, je nach dem Ruf: Cresce (er wächst), oder Cala (er fällt), Hoffnung oder Schrecken auf allen Gesichtern. Jedes Jahr sind die Ländereien am Po und mit ihnen auch die Cardinala dieser ungeheuren Gefahr ausgesetzt, an deren furchtbare Folgen man kaum zu denken wagt.

Die Reisernte fällt in der Cardinala wie in den meisten Gestadenländern des Mittelmeeres, in den Monat September und Oktober (in Ostindien findet sie bereits im Juni, in Hinterasien im Juli, in den Vereinigten Staaten Nordamerika's im August Statt). Man verspätet dieselbe möglichst, um den Reis recht reifen zu lassen; man darf sie aber auch nicht zu weit hinausschieben, um noch Zeit zu haben den Boden trocknen zu lassen und den Reis hereinzubringen, eine kitzliche Alternative, da in den Reispflanzungen für Ankauf von Reissamen (man sät auf einer Pflanzung nie den Samen, der auf ihr gewachsen ist), Taglohnarbeiten, Unterhaltung der Kanäle, Gehalt der Agenten, Steuern in der Regel sehr große Summen stecken. Bis zur Erntezeit verschlingt die Cardinala alljährlich 75,000 Franken an Unkosten.

Die Ernte beginnt. Am bestimmten Tage erscheinen die oben erwähnten Romagnolen, sämmtlich mit Sicheln ausgerüstet. Die Caporali vertheilen sie in einzelne Trupps auf der ganzen Ausdehnung der Pflanzung; die Männer betreten die sumpfigen Vierecke gestiefelt, die Weiber barfuß und die Arbeit geht vor sich unter Singen, Gelächter und scherzhaften Einfällen. Bei diesem Geschäft sind die Familien der Arbeiter vollständig, denn Weiber und Kinder sind dem Vater und der Mutter gefolgt. Es ist der Zeitpunkt, wo die Kolonie den lebhaftesten und munterſten Anblick darbietet. Zur Essenszeit möchte man glauben, eine Schaar lustiger Zigeuner zu sehen. Abends vor dem Schlafengehen schließen Tanz und Gesang den arbeitvollen Tag. Die feuchten Garben werden am Ufer der Kanäle aufgestellt, von den vorüberfahrenden Barken gesammelt und nach den Tennen gebracht; hier werden sie im Kreise hart neben einander niedergelegt so daß die Aehrenbüschel nach oben schauen; ein solcher Kreis hat etwa fünf Metres im Durchmesser. Jetzt beginnt die Tibia, das Ausdreschen, unter Gesang und Flötenbegleitung.

Wenn für die niedere Lombardei der Augenblick der Ernte erscheint, so kommen auf den Dämmen des Po große Herden junger Pferde ohne Hufeisen und ohne Zügel herbei, einige mit einer ungeheuren Schelle am Halse. Der Cavallaro und seine Gehülfen leiten in dem oben beschriebenen malerischen Kostüm die Herde. Gegen

Digitized by Google

Abend verkündet das ferne Klingen der Glocken am Ufer des Stroms die Ankunft der Razza. Aber eine einzige genügt nicht für eine große Reispflanzung, sondern man muß mehrere miethen. Die lombardischen Bauern dreschen nicht in der Scheune, ihre Ernten, namentlich die der großen Reispflanzungen, sind zu bedeutend, und das Dreschen ginge nicht schnell genug. Die Garbenkreise, deren wir oben erwähnten, werden nun von den Pferden zusammengetreten und unter ihrem Hufschlag macht die Aehre sich los. Ein Garbenkreis wird von zwölf Pferden, je drei neben einander, ausgetreten: der Cavallaro oder einer seiner Leute steht mit allen vier Zügeln in der Hand in der Mitte und leitet das Ganze. Die Pferde werden, wie in der Reitbahn, in starken Trab versetzt, es gehört aber viel Gewandtheit und Stärke dazu, sie in gleichmäßiger Bewegung und in der rechten Entfernung von einander zu halten. Die Zeit ist so kostbar, daß man auch die Nacht hindurch mit der Ernte fortfährt, und die Tibias bei Fackelschein stattfinden; um die Tennen zu erleuchten, halten ringsumher Weiber und Kinder lange Büschel von angezündeten Binsen, und dabei singen diese lebendigen Kandelaber ihre langsamen Melodien. Ihr Singen, die Bewegung der wiehernden Pferde, die Stimmen der Cavallari, der wunderlich fahle Schimmer der Binsenfackeln, alles trägt dazu bei, diesem belebten Schauspiel einen fremdartigen Anstrich zu geben.

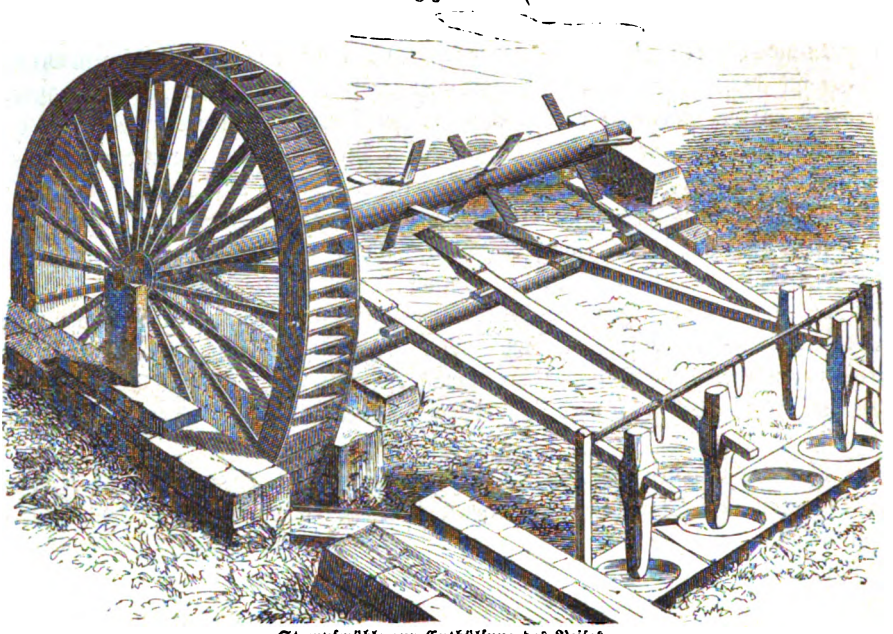
Eine der artigsten Episoden der Reisernte ist aber das Erscheinen der Aehrenleserinnen (spigolanze). Alle jungen Mädchen der Nachbarschaft kommen auf das Reisfeld. Die Spigolanza theilt die Aehren, die sie im Schlamm der Reisfelder auffammelt, in zwei Theile, welche sie, wenn die Zeit des Abgangs herankommt, an zwei Garben gebunden an den Enden einer Stange aufsteckt. Die ganze Schaar der Aehrenleserinnen zieht in einer Reihe fort, jede trägt die Stange horizontal, so daß das eine Ende mit der einen Garbe vorn, das andere hinten hinausfteht. Die armen Mädchen stecken die kleine Garbe vorn auf, das ist der Antheil des Herrn, aber wenn dieser mit der Theilung unzufrieden ist, so dreht er die Stange um, und nimmt denjenigen Theil, welchen die Aehrenleserin für sich selbst vorbehalten; Stimme und Blick der Aehrenleserin suchen Abwendung eines strengen Spruchs, der jedoch nur durch die offenkundigste Ungleichheit veranlaßt wird. Die Aehrenleserinnen ziehen aus dem Reisfeld mit ihren Garben auf der Schulter und kehren singend nach Hause. Man macht sich kaum einen Begriff, welche Anmuth und welcher Anstand in diesen ländlichen Arbeiten Norditaliens herrscht. Am Sonntag tanzen die Schnitter; die Gastaldi mischen sich hinein, und wenn die Musik der Furlane (des Friaulertanzes) ertönt, so dreht sich alles in toller Lust.

Wenn der Reiskern von der Garbe getrennt ist, so folgen erst noch lange und viele Manipulationen, bis er den nöthigen Grad von Trockenheit erreicht hat, um in den Speichern aufbewahrt zu werden. Ein rauhes, gelbes Häutchen bedeckt den Risone genannten Kern, und dieses taugt nicht zur Nahrung. Um das Korn von dieser Hülle zu befreien, bringt man es in die Pila oder Polirmühle — die in Asien gebräuchlichen stellt Fig. 4 dar —, eine Art Stampfmühle, die durch Wasser getrieben den Risone stampft, ohne ihn zu zermalmen und nur das ihn bedeckende Häutchen wegnimmt. Aus der Pila gehen Riso (auch riso pilato, riso fatto genannt), Risina und Semole hervor. Der erste in weißen Körnern, die durch die Pila etwas angeritzt sind, ist derjenige, welcher in den Handel kommt. Die

Digitized by Google

Risina besteht aus den Theilchen, welche die Stampfmühle losschlägt, der eigentlichen Reisgrütze; sie ist weniger werth als der Riso und dient zur Nahrung der niederen Klassen. Der Kleie giebt man den Namen Semole.

Fig. 4.



Stampfmühle zur Enthülsung des Reises.

Dem in dieser Schilderung einer italienischen Musterreispflanzung — die wir hiermit verlassen — entworfenen Bild von dem Reisbau fügen wir der Vollständigkeit halber noch an, daß die Arbeit des Enthülsens auch von Menschenhand durch Anwendung einfacher Handschlägel vollzogen wird, wie dies namentlich in Hinterasien der Fall ist (Fig. 5), und daß man in außereuropäischen Ländern das Reiskorn vielfach noch über Feuer dörrt, bevor man es versendet, um es für die lange Meerfahrt haltbarer zu machen. Die Enthülsung wird übrigens nicht blos an den Produktionsorten, sondern häufig auch erst in den Bezugshäfen in sogenannten Rizerien vorgenommen. Noch erwähnen wir, daß die Reiskultur keine der gesündesten Arbeiten ist. Die stagnirenden Wasser erzeugen durch ihre miasmatischen Ausdünstungen oftmals hartnäckige, gefährliche Fieber unter der umwohnenden Bevölkerung. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß der Reisbau z. B. im 17. Jahrhundert in Oberitalien und erst 1849 in Portugal für mehrere Distrikte von Staatswegen untersagt wurde. Eine weise Beschränkung des Anbaus erscheint in starkbevölkerten Gegenden jedenfalls im wohlverstandenen Interesse des öffentlichen Gesundheitszustandes.

Wir reihen an obige, auf die besten handelsgeographischen und Reisewerke gestützte und, wie wir hoffen, ziemlich erschöpfende Skizze noch einige merkantile Notizen, von denen ein großer Theil, als in den gewöhnlichen, leider meist mit so wenig Sachkenntniß und wissenschaftlichem Fonds behandelten Handbüchern der Waarenkunde nicht auffindbar, den Lesern nicht unlieb sein dürfte.

Digitized by Google

Fig. 5.

Das gebräuchliche Reisstampfen in Ostasien.

Der Handel unterscheidet den Reis:

1. Nach der geringeren oder größeren Vorbereitung, der man ihn unterzogen: in ungeschälten, unpolirten, rohen oder Padh (fr. riz en paille, riz non pelé; engl. rough, rice in the husk), worunter er den Reis in der Schale, den unenthülsten Reis versteht, und in geschälten, polirten, auch Braß oder Brah genannt (fr. riz pelé, riz travaillé; engl. schlechthin rice), d. h. von der Hülse befreiten Reis.

2. Nach dem Alter: in alten, jährigen und neuen (engl. old, new; fr. vieux, nouveau). Die beiden erstern Gattungen sind die schlechtere, die letzte die bessere, weil frischere Sorte.

3. Nach der größeren oder geringeren Gleichmäßigkeit und Schönheit des Korns: in Prima, Secunda, Tertia, Bruch (Abfall) u. s. w., in ffein, fein, ordinär u. s. w. (engl. prime, good middling, middling, common, inferior; fr. qualité supérieure, fine, ordinaire, brisée u. s. w.).

4. Nach der Farbe: in blank, mittelblank u. s. w. (engl. white, pinky, yellow u. s. w., fr. beau blanc, blanc u. s. w.).

5. Nach den Produktions-, resp. ersten Bezugsorten. Ein großer Theil der im Eingang dieses Artikels angeführten Produktionsländer liefert Reis nur für den eigenen Bedarf oder blos für die benachbarten Länder, so daß die Ausfuhr desselben entweder gleich Null ist oder nicht Einfluß auf unsere Handelsverbindungen ausübt. Wir beschränken uns hier auf eine kurzgedrängte Aufzählung derjenigen Sorten, die speziell im deutschen Handel eine Rolle spielen. Es sind dies a) amerikanische Sorten, darunter besonders der Carolinareis, meist aus Südcarolina kommend,

Digitized by Google

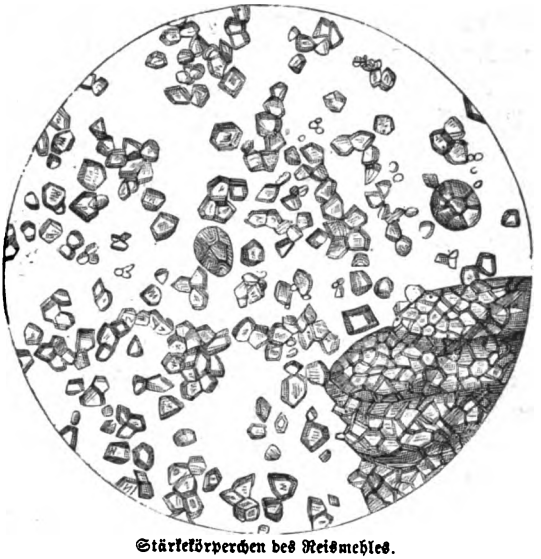
die anerkannt beste aller Reisarten. Derselbe ist glänzend weiß, hornscheinig, ganz durchsichtig, glatt, hart, länglich. Untergeordneten Werth haben: der Savannah, aus dem nordamerikanischen Freistaat Georgien, klein, röthlich, dem Carolina an Güte nachstehend; der brasilianische, besonders Bahia, Para, Maranham, mattweiß, mager, lang, vielfach brüchig, leider häufig in carolinischer Originalverpackung versendet; der westindische, röthlich gestreift. Hauptausfuhrhäfen für die amerikanischen Reissorten sind: Charleston (speziell für Carolina), Newyork, Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranham, Para. Versendung in Tonnen. b) Holländisch-ostindische Sorten, meist mattweiß, auch gelblich, schmal, undurchsichtig. Von vorzüglicher Güte ist der lange, durchsichtige, mit Reifen versehene Tafelreis, der dem Carolinareis an Güte wenig nachsteht. Eine der schlechtesten Sorte bildet der Java-Indremago. Hauptausfuhrhafen: Batavia. Versendung in Säcken. c) Britisch-ostindische und hinterindische Sorten, vorzüglich Patna, aus dem mittlern Gangesthal, voll, klein, länglich, durchsichtig, schön weiß, dem Carolinareis oft gleichgeschätzt. Kaum weniger beachtet werden die Sorten Akyab, Arrakan, Necranzie-Arrakan, sämmtlich aus der Provinz Arrakan (Ostküste der Bai von Bengalen), Rangun, Bassein, Moulimein, von den Mündungen des Irawaddy, Siam, Cochinchina, aus den betreffenden Ländern. Geringer hält man die verschiedenen Bengalsorten aus dem Gangesdelta, die ein röthliches, großes Korn haben, aber sehr unrein sind (die Engländer nennen sie speziell Cargoreis), sowie Madras, Coringa, Ballam u. s. w. von der Westküste der Bai von Bengalen. Hauptausfuhrort für die vorderindischen Sorten ist Calcutta, für die hinterindischen: Rangun, Singapur und Calcutta. Versendung in Säcken, Bengal auch in Canasters. d) Der ägyptische Reis aus dem Nildelta, groß, weiß, auch röthlich, aber sehr unrein und gewöhnlich mit 6% Salz gemischt zur Abhaltung der Würmer. Ausfuhrhafen: Alexandrien. Versendung in Säcken. Viel ordinärer noch sind die aus der eigentlichen Levante, der Türkei und Vorderasien hier und da vorkommenden Sorten. 5) Der italienische Reis, speziell der aus den Po-Ebenen, da aus den übrigen Reisgebieten Italiens fast gar nichts zur Ausfuhr gelangt. Derselbe ist weiß, rundlich, dick. Als beste Sorte bezeichnet man den von Ostiglia und Mantua. Weniger geschätzt werden die gelblichen Sorten von Verona, Legnago, Milano, Vercelli. Hauptausfuhr über Genua nach Frankreich, über Triest und Botzen nach Deutschland, über Chur in die Schweiz. Versendung in Säcken. — Auch spanischer Reis kommt wohl hier und da in kleinen Posten nach Deutschland, doch geht der meiste Vertrieb nach Frankreich. Er ist klein, gelblich. — Die Haupteinfuhrorte des nördlichen Europa's für Reis sind Liverpool, London, Rotterdam, Hamburg, Bremen, Stettin, Kopenhagen; im südlichen Europa: Marseille, Livorno, Triest. Für Deutschland ist Hamburg der wichtigste Reisstapelplatz und findet man in den wöchentlich veröffentlichten Handelsübersichten dieses Weltmarkts vorzüglich folgende Sorten notirt: Carolina, alter und neuer, Java, geschälter Java, Bengal, Patna, Brasil, Arrakan, geschälter Arrakan, Moulmein, geschälter Moulmein, Rangun, geschälter Rangun, Madras, Coringa, Ballam und geschälter Ballam. Am höchsten im Preise steht Carolina, nach ihm folgt Patna, geschälter Java, Arrakan.

Der Kaufmann, insbesondere der Detailhändler, wird übrigens gut thun, auf die vielen in praxi gebräuchlichen sogenannten Unterschiede der einzelnen Sorten,

Digitized by Google

sowie auf die Namen, unter denen der Reis im Handel erscheint, nicht allzu viel zu geben. Papier ist geduldig und, wie leider fast in allen Theilen des Handels, geht auch hier die Spekulation nicht gerade immer den Weg der Ehrlichkeit. Man wähle entweder selbst oder durch zuverlässige Commissionäre Reis von gleichmäßiger Form, möglichst transparent in der Farbe, groß, hart und länglich von Korn, mit frischem Aussehen, ohne Bruch, Steine und Wurmstiche, wenig mit Staub oder Hülse verunreinigt und im Kochen viel Schleim gebend, und man wird, möge der Reis einen Namen tragen, welchen er wolle, gute Waare vor sich haben, Waare, mit der sich Geschäfte machen lassen, und die das Publikum zufriedenstellen wird. Von selbst versteht sich, daß man bei der Wahl auch vorsichtig darauf achtet, daß man nicht altes Gut für frisches erkaufe. Alten und verdorbenen Reis pflegen gewissenlose Händler in Kalkwasser zu waschen, um ihm ein gutes Ansehen zu geben. Hat man Verdacht darauf (eine weißliche, etwas rauhe Oberfläche der Körner berechtigt dazu), so kann man den Kalk nachweisen, wenn der Reis in Regenwasser abgewaschen wird; das so abgegebene Wasser trübt sich milchig oder läßt einen weißen Niederschlag zurück, sobald man etwas Kleesalz hineinwirft oder einige Tropfen reine Zuckersäure beisetzt. Eine solche Untersuchung ist leicht vorzunehmen und um so mehr anzurathen, als der Genuß kalkigen Reises der Gesundheit nachtheilig ist. Auch das Reismehl, welches jetzt häufiger vorkommt, ist vielfachen Verfälschungen unterworfen, insbesondere durch Beimischung von Sand, gemahlenem Thon, Gyps, anderer Mehlarten u. s. w. Die sichersten Unterscheidungszeichen ächten Reismehls von andern Mehlarten liefert allein das Mikroskop, welches die Stärkekörperchen desselben als sehr kleine Gestalten, meist von winkliger (4—6seitiger), aber auch unregelmäßig runder Figur mit centraler Grube und erhabenen Rändern, erkennen läßt (Fig. 6).

Fig. 6.



Stärkekörperchen des Reismehles.

Noch möge zum Verständniß der betreffenden Waarenbörsenpreiscourante angefügt werden, daß sich die Notirungen des Reis in Hamburg und Kopenhagen für 100 Pfund in Mark Banco verstehen (Usanzen: Carolina in Tonnen von circa 600 Pfd. und in halben von 300 Pfd., Tara rein, und wenn hier gestürzt wird, noch Sopratara von 4 und 2 Pfd.; italien. in Tonnen eben so, in Säcken von 150—250 Pfd., Tara rein, Sopratara 2 Pfd.; ostind. in einfachen Säcken von 120—180 Pfd., Tara 3 Pfd., in doppelten 5 Pfd.; brasil. in baumwollenen Säcken von ca. 200 Pfd., Tara 3 Pfd.; ägypt. in Ballen, Tara 4 Pfd.; Gutgewicht bei allen Sorten 1%, Courtage 1% oder in ganzen Tonnen 1 Mark, in halben 8 β, in Säcken 6 β. Bei baarer Zahlung 1% Skonto, sonst 2 Monate Kredit); in Bremen für 100 Pfd.

Digitized by Google

in Louisdor-Thlr.; in Stettin für den Centner in Pr. Thlr.; in Triest für 100 Wiener Pfd. in Fl. Ö. W. (wirkliche Tara, 4 Monate Kredit oder baar mit 2—3% Disconto); in Rotterdam, Antwerpen für 50 K° in Fl. Holl.; in London, Liverpool für den Centner in Shillings; in Marseille für 50 K° in Franken; in Mantua für den sacco in Lire austriache; in Alexandrien für den Ardep in Piaster; in Newyork, Charleston für 100 Pfd. in Dollars oder für 1 Pfd. in Cents; in Maranham für die Arroba in Reis; in Calcutta für den bazar maund in Compagnie-Rupien; in Singapur für den Coyan (40 Pikul) in Dollars; in Batavia für den Coyan in Fl. Holl. — Eingangszoll in den Zollverein beträgt pro Centner ungeschälten Reis 20 Sgr., für den geschälten 1 Thlr.; nach Oesterreich für den Centner enthülsten 45 Xr. C.-M., für den Reis in Hülsen 24 Xr.

Schließlich wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß der Reis nicht blos als Nahrungsmittel eine für das Leben der Menschheit bedeutende Rolle spielt, sondern auch der Grundstoff einer ganzen Masse von Spirituosen geworden ist, die theilweise die Wichtigkeit von Nationalgetränken erlangt haben. So destillirt der Javaner und Bewohner Goa's seinen Rack oder Arrack aus Reis unter Zusatz von Zucker und Palmsaft; der Chinese bereitet daraus seinen Dschu, einen starken, gelben Wein; der Cochinchinese seinen Sacki, der Vorderindier seinen Cange. Der Türke braut sogar eine Art Bier aus Reis, das er Bouza nennt. Daß aus Reisstroh grobe Strohhüte (die feineren macht man aus Weizenstroh) geflochten, aus den Abfällen davon aber Besen gemacht werden, die z. B. in Italien vielfach als Kleiderbürsten verwendet werden, dürfte vielleicht eben so bekannt sein, als die Benutzung des Reisschleims zu japanischem Kitt, zur Weberschlichte u. s. w. Des Reisschleims hat sich selbst die Toilettenchemie bemächtigt zur Herstellung von Schminke, so wie sie ja auch zur Adonisirung beider Geschlechter, resp. zu deren Hautverschönerung, sogar schon Reismehlseife (Savon de riz) in den Handel gebracht hat.

Die Verfälschung der Gewebe (Manufakten).

Von Dr. H. Klencke.

Die Kenntniß der Verfälschungen ist in der heutigen Handelswelt für Käufer und Verkäufer von gleich großer Wichtigkeit geworden, wie die Waarenkunde selbst; über die Zeit, wo man auf Treue und Glauben kaufte, sind wir längst hinweg, denn der mäßige Profit der Ehrlichkeit kann mit dem großen Gewinne unächter Fabrikation nicht konkurriren, und die soliden Preise guter Waare sind nicht im Stande, mit jener modernen Billigkeit zu wetteifern, die bei scheinbarer Güte auch gutes Maaß und Gewicht bietet, und, nach dem heutigen Fabrik- und Handelsprinzipe: Hoher Gewinn bei geringer Auslage — auf Bedürfniß, Luxus, Unkenntniß und Mode spekulirt.

Wie unglaublich groß und ausgedehnt das Terrain der Verfälschung ist, wie es sich über alle Handelsobjekte erstreckt, mögen dieselben zu den nothwendigsten Lebens-

Digitized by Google

bedürfnissen oder zu den Gegenständen des Luxus, der Bequemlichkeit, Gewohnheit und Volkssitte gehören, habe ich bei allen in Europa gängigen Fabrik-, Natur- und Handels Artikeln in meinem großen umfangreichen Buche (Leipzig, bei J. J. Weber) dargethan und durch mikroskopische und chemische Kontrole die Kennzeichen ächter und verfälschter Waaren ermittelt. Diese Kenntniß ist aber nicht nur für Käufer und Konsumenten von Wichtigkeit, sondern auch für Kaufleute, welche aus Fabriken beziehen, namentlich jüngere und angehende Kaufleute, denen noch die hinlängliche Erfahrung fehlt, welche freilich erst durch vielfachen Schaden gewonnen wird. Da die Verfälschung sich zu einer wirklichen Kunst ausgebildet hat, und die Verfälscher gelernt haben, die Fortschritte der Technik und Chemie zu ihrem Vortheile anzuwenden, so kann der Kaufmann, welcher selbst Käufer den Producenten gegenüber ist, sich nur dann vor Schaden und nachtheiligen Täuschungen schützen, wenn er sich die Kunst der richtigen Prüfung und Erkennung des Aechten vom Unächten nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft zu eigen macht.

Wir haben in diesem Artikel zunächst die Aufgabe erhalten, die käuflichen Gewebe, als da sind: Leinen-, Hanf-, Baumwollen-, Nessel-, Woll- und Seidengewebe, einer nähern Betrachtung zu unterziehen und in allverständlicher Darstellung den Lesern dieses Magazins geeignete Mittel an die Hand zu geben, sich durch eigene Prüfung vor Täuschungen zu bewahren.

Die Naturstoffe, aus welchen die gebräuchlichsten und verbreitetsten Gewebe verfertigt werden, stammen entweder aus dem Pflanzen- oder aus dem Thierreiche. Früher kannte man als Gewebe pflanzlichen Ursprungs fast nur das Leinen aus der Flachsfaser, das Hanfgewebe aus der Hanffaser, das Baumwollenzeug aus der Baumwollenfaser, der Fortschritt der Industrie aber und die Bekanntschaft mit ausländischen Pflanzen und den daraus von fremden Völkern verfertigten Geweben, sowie Verkehr, Bedürfniß, Luxus und Mode haben uns in den letzteren Jahren manche neue Manufakte und Fabrikate zugeführt und auch das Rohmaterial in die Hände unserer Fabrikanten gebracht, so daß man jetzt zuweilen Gewebsstoffen begegnet, die höchstens der Naturforscher durch das Mikroskop in ihrer Naturfaser zu enträthseln vermag.

Es würde uns hier auf ein sehr weites, unbegrenztes, noch gar nicht vollständig wissenschaftlich separirtes Feld leiten, wenn wir alle bis zur Gegenwart in käuflichen Manufakten vorkommenden Pflanzenfasern zum Gegenstande näherer Betrachtung machen wollten; beschränken wir uns daher vorläufig nur auf die wichtigsten und verbreitetsten, welche außer Flachs, Hanf und Baumwolle, zu Geweben verarbeitet und in den Handel geschickt werden.

Die Bezeichnung Nessel vereinigt in sich die manchfachsten Pflanzenfasern; ursprünglich versteht man darunter alle ungeköperten, glatten, wie das Leinen zweischäftig gewebten Baumwollenstoffe, deren feinste man Baumwollen-Mousselin (nach der türkischen Stadt Mussel (Mosul) in Vorderasien, wo sie zuerst am schönsten verfertigt wurden) nannte; — gegenwärtig sind aber unter diesem Namen auch viele Gewebe im Handel, die nicht aus Baumwollenfasern, sondern aus dem Baste und Faserstoffe verschiedenartiger Pflanzen gewebt sind und nicht von der Nesselpflanze, wie man oft hört, stammen, sondern nur zweischäftige, ungeköperte Gewebe sind. Man verwendet dazu die Pflanzen Urtica canadensis und cannabina, hat aber auch Gras-

Digitized by Google

fasern fremder Zonen dazu gebraucht, selbst solche, von denen man nicht die ursprüngliche Pflanze bisher kennen lernte. — Gröbere Gewebe verfertigt man aus dem jetzt so beliebt gewordenen sogenannten Manila-Hanf — was aber nichts weniger als Hanf, im Gegentheile sogar ein Bananenbaum, Musa textilis, ist und dessen Blattscheiden-Fasern das Material liefern; — so verfertigt man von den Fasern der zähen, 2 — 5 Fuß langen Blätter der Flachslilie (Phormium tenax) das neuseeländische Leinen, englisches Segeltuch und Kleidungsstoffe; aus der Pflanze Boehmeria puya macht man das Puya- oder englische Grasszeug, aus einer der Linde verwandten Pflanze der Tropen, Corchorus capsularis, verfertigt man das englische Jute-Gewebe, aus den verschiedenen Arten der am Senegal und auf Martinique wachsenden Agaven, namentlich der großen Baumaloë, ferner aus der indischen Crotalaria juncea, der Asclepias gigantea, aus dem Baste der westindischen Lagetta lintearia u. s. w. hat man gröbere und mittelfeine, meist sehr haltbare Gewebe dargestellt.

Am wichtigsten für unsern deutschen Handel bleiben die Gewebsstoffe aus Flachs, Hanf und Baumwolle. Sie müssen daher unsere Aufmerksamkeit länger beschäftigen; Fabrikant und Händler machen hierin mancher Täuschung sich schuldig, denn die Klage, statt reinen Leinens halbbaumwollenes Zeug gekauft zu haben, ist bei Hausfrauen eine sehr oft gehörte, doch erfordert die richtige Unterscheidung beider Fälle auch vom Kaufmann eine genauere Einsicht und Erfahrung.

Der Faden der Leinwand besteht, wie allgemein bekannt ist, aus den gesponnenen Fasern des Flachses, Linum usitatissimum, der höchst wahrscheinlich meist aus dem Orient zu uns gekommen ist, da ihn Moses schon kannte und die römischen Weiber und Priester sich mit Leinwand, die sie sehr hochschätzten, wie mit einem Schmuckstoffe bekleideten. Für diejenigen Leser, welche die erste Behandlung der Pflanze zur Flachsgewinnung nicht kennen, sei hier kurz angedeutet, daß die Pflanzen, zur Zeit der noch grünen oder in Vergilbung übergegangenen Samenkapseln, aufgezogen, von den letzteren befreit (abgeriffelt), die zurückbleibenden Stengel zusammengebündelt, in die Wasserröste gebracht (gerottet), darauf getrocknet, mit hölzernen Schlägeln geklopft, auf einer einfachen, ländlichen Maschine gebrochen (gebrakt), endlich geschwungen und gehechelt werden. Alles dieses geschieht, um die Faser des Stengels frei zu machen von der Schewe, d. h. dem anhaftenden Oberhaut- und Zellgewebe, und die schlechten, verworrenen Fäden, die Hede, auszusondern. Bekanntlich wird der auf solche Art gewonnene Flachs in Fäden gesponnen, entweder durch Spinnrad und Menschenhand, oder mittelst Maschinen, und dann gewebt, was nun gleichfalls durch die Hand des Leinwebers (Haus- oder Handleinen) oder durch künstliche Maschinen und Triebkraft geschieht.

Von der feineren und gröberen, gleichmäßigeren oder ungleichen Beschaffenheit des Fadens (Gespinnstes) hängt nun folgerecht die feine, mittlere oder gröbere Beschaffenheit des Leinens ab; das Handleinen ist selten so fein und gleichmäßig, als das Maschinengespinnstgewebe, obgleich es im Allgemeinen, trotz des Widerspruchs der Fabrikanten, dauerhafter und fester ist. Das feinste Leinengewebe heißt Battistleinwand, die aus Hede gesponnenen Fäden werden zu Sackleinen verwebt.

Ehe wir uns mit der Prüfung der Aechtheit des Gespinnstes und Gewebes näher beschäftigen, haben wir uns mit der Form des Gewebes in so weit bekannt zu

Digitized by Google

machen, als es für den Käufer von Wichtigkeit ist, um selbst urtheilen zu können, ob er getäuscht oder reell behandelt wird. In jedem Gewebe, mag es aus Leinen-, Baumwollen-, Woll- oder Seidenfäden gemacht sein, sind zwei Fadensysteme vorhanden, welche sich rechtwinkelig durchkreuzen und ein Flechtwerk bilden, das wie in den Geweben von verschiedenem Ansehen, Namen und Werthe auch in besonderer Weise sich durchkreuzen muß. — Alle Fäden, welche der Länge des Stückes nach laufen, werden die Kette, alle querlaufenden dagegen, also der Breite nach, Einschlag oder Schuß genannt, weil die Kettenfäden durch den Faden des quer hin- und herschießenden Weberschiffchens oder Schützen durchkreuzt und eingeschossen werden. Dies Einflechten des Fadens geschieht der Art, daß sich mittelst einer mechanischen Vorrichtung des Webstuhls die geraden und ungeraden Kettenfäden abwechselnd heben, so daß der Schütz mit seinem Einschlagfaden das eine Mal über die geraden, das andere Mal über die ungeraden Fäden der Kette wegläuft.

Nun aber ist es wichtig für das Ansehen und die Namen der verschiedenen Gewebe, in welcher Weise und in welchem Zahlenverhältnisse der Einschlagsfaden die Kettenfäden kreuzt, oder wie der Weber sagt, bindet, wie viel neben einander liegende Fäden der Kette sich jedesmal heben und unter den nächsten Einschlagfaden des Schützen senken. Das hängt nun jedesmal von der mechanischen Vorrichtung des Webstuhls, also von der Absicht des Webers ab, welche Gewebsart er darstellen will. Die gewöhnlichste Weise des Webens ist die, wo, wie beim Leinen jedesmal, so wie bei den gemeineren Baumwollenstoffen, Faden um Faden sich kreuzen; in der Webersprache heißt ein solches Gewebe zweischäftig und das Leinen ist immer so gewebt. — Alle Gewebe aber, in denen ein anderes Zahlenverhältniß der Kettenfäden obwaltet, wo der bindende Einschlagfaden über je zwei Kettenfäden, je drei, vier, fünf ꝛc. fortläuft, ehe er sich wieder nach unten senkt und kreuzt, wo also das Gewebe zwei-, drei-, vier-, fünfschäftig ist, werden mit dem Namen Köper bezeichnet, und je nach dem Verhältniß der Kreuzung des bindenden Einschlagfadens mit den Kettenfäden entsteht das verschiedene Ansehen, welches Muster genannt wird und auf den künstlichen Webestühlen bis zur Vollkommenheit ausgebildete Zeichnungen, Landschaften, Wappen ꝛc. erreicht hat.

Aller Drell ist geköpert, also mindestens zweischäftig in seiner einfachsten Köpergestalt; die modernen gemusterten Drelle und Damastgewebe sind immer mehrschäftig und oft vielschäftig und nach Maßgabe des vorgesteckten Musters wechselnd. Unter dem Atlasköper versteht man gewöhnlich ein fünfschäftiges Gewebe, doch kommen auch sechs-, sieben- und mehrschäftige vor.

Das Aussehen und die Form eines geköperten Gewebes hängt demnach einzig und allein von dem bindenden Einschlag- oder Schußfaden ab; — um dasselbe zu prüfen, was der Kaufmann, welcher mit Geweben handelt, den Fabrikanten gegenüber, eben so gut wissen muß, wie die kaufende Hausfrau im Laden, wickelt man vom Rande eines Stückchens Gewebe so viel Schußfäden ab, bis ein unverletzter Schußfaden frei liegt, hebt diesen langsam auf und sieht nun nöthigenfalls mit Beihülfe einer schwachen Loupe genau zu, wo und wie er sich mit den Kettenfäden kreuzt und wie viele Kettenfäden zwischen jeder Bindung zusammenliegen. Haben wir z. B. einen fünfschäftigen Atlasköper vor uns und beobachten wir hiervon ein Quadratstück, das aus fünf Ketten- und fünf Schußfäden besteht, so werden wir sehen, wie in der

Digitized by Google

ersten Reihe der zweite Faden (Schaft), in der zweiten Reihe der fünfte, in der dritten Reihe der dritte, in der vierten Reihe der erste und in der fünften Reihe der vierte Schaft vom Schußfaden gebunden ist. Die sinnreich construirten Stühle von Jacquard haben zur Herstellung des Damastgewebes die Schäftigkeit auf das manchfaltigste und künstlichste complicirt und den Köper bis zur Vollendung der schönsten Muster ausgebildet.

Es ist schon gesagt worden, daß jedes Handgespinnst — und wir kehren jetzt speziell zum zweischäftigen Leinen und mehrschäftigen Drell zurück — weniger gleichmäßig ausfällt, als das Maschinengespinnst; denn um die Gleichmäßigkeit des Flachsfadens unter den Streckwalzen der Maschinen zu fördern, schneidet man den Flachs, dessen unteres Ende dicker als die Spitze ist, in drei Theile und legt den dickeren Theil so, daß er mit den dünneren zusammenstößt, und die ungleiche Dicke des Bündels dadurch ausgeglichen wird. Allerdings werden die Flachsfasern durch dieses Verfahren bedeutend kürzer, als die natürlich lang bleibenden, unzerrissenen im Handgespinnste, die durch die Hechel nur der Länge nach neben einander gelegt werden, und es ist darin der Grund zu suchen, daß Maschinengespinnst, trotz aller Widersprüche der Fabrikanten, dennoch weniger haltbar ist.

Da nun die geringere oder größere Gleichmäßigkeit des Fadens (Garns) auch den fertigen Geweben ein schlechteres oder besseres Ansehen giebt, so ist auch darauf zu achten, worüber das Auge und nöthigenfalls die Beihülfe einer schwachen Loupe hinreichend aufklärt.

Nicht so leicht kann das Auge die wichtige Frage entscheiden: ob das als Leinengewebe bezeichnete Stück auch wirklich aus Leinenfäden, also Flachsfasern gewebt ist, oder aus gemischten Fäden, namentlich Baumwollenfäden besteht? — Hierin wird eine ausgebreitete Verfälschung getrieben und mancher Unkundige getäuscht.

Man hat auf chemischem Wege viele Versuche angestellt, um Leinenfäden von Baumwollenfäden zu unterscheiden; wir selbst haben uns längere Zeit damit beschäftigt; doch ist und bleibt das einzig sichere Mittel die Prüfung mit dem Mikroskop und dies Instrument tritt sowol hier, wie in unzähligen anderen Fällen als Waarenkontroleur mit vollster Berechtigung in die Handelswelt ein. Das Mikroskop giebt uns über Leinen und Baumwolle eine durchaus untrügliche Auskunft, wenn man einige Fäserchen aus Kette und Einschlag eines fraglichen Leinengewebes auf einen Glasstreifen legt, mit etwas Wasser befeuchtet, um die Fasern klar und durchsichtig zu machen, ein dünnes Deckglas darauf drückt, so daß die Luft entweicht, welche in den Fäserchen als kleine Perlen haftet, und unter das Mikroskop einstellt. Die Flachsfasern erscheinen dann so, wie Fig. 1 in einer 200maligen Durchmesservergrößerung darstellt. Sie charakterisiren sich durch ihre eckig runde Form, den feinen Röhrenkanal, eine mehr oder weniger durch Querlinie oder Knötchen angedeutete Gliederung. Ein Leinengewebe muß deshalb, mikroskopisch betrachtet, sich so darstellen, wie wir in Fig. 3 ein Stückchen feinster Leinwand 100mal vergrößert nach der Natur gezeichnet haben.

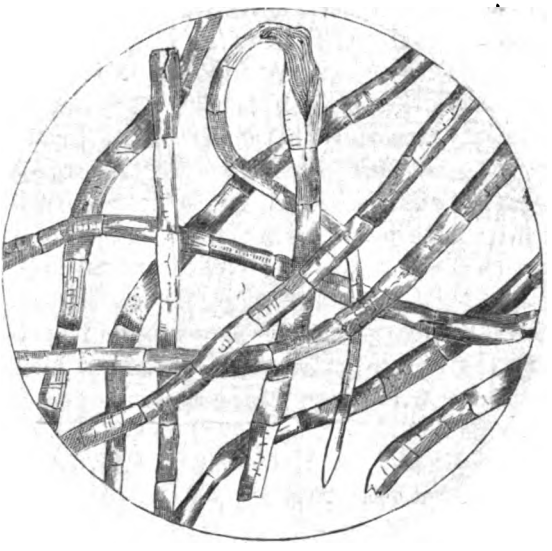
Die Baumwollenfaser hat eine ganz andere, charakteristische Form; sie kommt von der Pflanze Gossypium, umhüllt die Samenkörner in ihrer vierfächerigen Kapsel, und zeigt sich, wie Fig. 2 in 200maliger Vergrößerung erkennen läßt, als eine platt-

Digitized by Google

gedrückte, hohle, dickwandige, theilweise um sich selbst gedrehte Faser. Reines Baumwollenzeug stellt sich in der Form dar, wie Fig. 4 an einem 100mal vergrößerten Stückchen feinen Baumwollen-Battist naturgetreu versinnlicht.

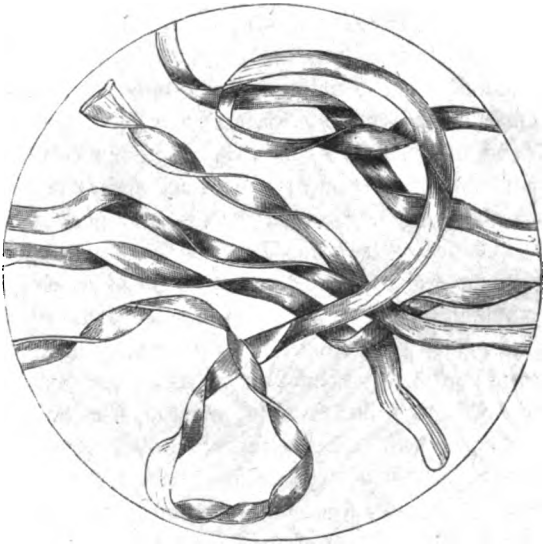
Außer dieser sicheren und und unmittelbaren Prüfung durch das Mikroskop hat man noch andere allgemeine Erkennungszeichen zur Unterscheidung des leinenen Gewebes vom baumwollenen. — Da die Flachsfaser von Natur viel glänzender, als die Baumwollenfaser ist, so verleiht sie auch dem daraus verfertigten Gewebe mehr Glanz. Leinen aus Maschinengarn hat in der Regel auch einen matteren Glanz als Leinen aus Handgespinnst, namentlich nach der Wäsche, wo Handleinen immer matter und glänzender wird. Indessen suchen die Fabrikanten durch die sogenannten Calander oder Papierwalzen auch dem Gewebe aus Maschinen garn einen höheren Glanz zu geben, was man aber durch Loupe oder Mikroskop erkennen kann, indem die Fäden durch jenes Verfahren ihre rundere Form einbüßen und bei einer großen Gleichmäßigkeit ziemlich stark plattgedrückt erscheinen. — Um überhaupt die Fäden zu beurtheilen und sich zu überzeugen, ob das Gewebe dicht oder locker gewebt ist, da letzteres gewöhnlich durch Appretur verdeckt wird, muß man ein Stück Leinen auswaschen, um alle Appretur daraus zu entfernen, und einen sogenannten „Fadenzähler" anwenden, eine Loupe, die einen bestimmten Quadratraum des Gewebes überblicken läßt. Hiermit vermag man die Fadengleichmäßigkeit, die Schäftigkeit und die Anzahl der

Fig 1.



Die Faser des Flachses, 200mal im Durchmesser vergrößert.

Fig. 2.

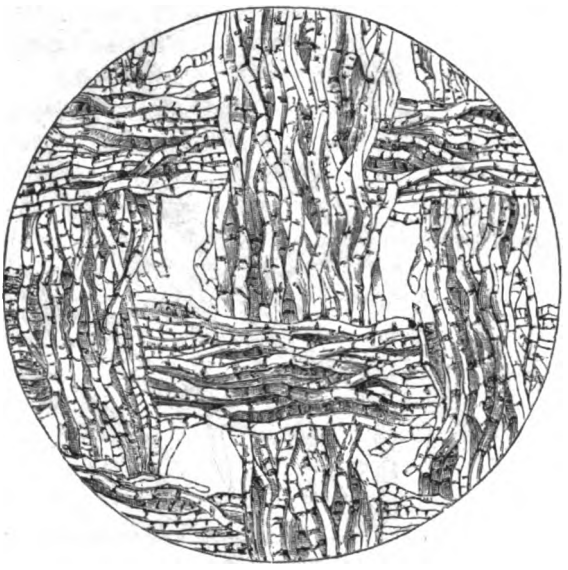


Die Baumwollenfaser, 200mal im Durchmesser vergrößert.

Digitized by Google

Fäden auf einem gegebenen Raume zu bestimmen, da das Gewebe um so lockerer und schlechter ist, je weniger Fäden vorhanden sind. Ein geübteres Auge vermag auch hier schon den Baumwollenfaden vom leinenen zu unterscheiden.

Fig. 3.



Feinste unverfälschte Leinwand, 100mal im Durchmesser vergrößert.

Fig. 4.

Feinster Baumwollenbattist, 1000mal im Durchmesser vergrößert.

Was die chemischen Mittel betrifft, um Leinenfäden und baumwollene in einem beargwohnten Gewebe erkennbar zu machen, so kann man folgende als leicht ausführbare empfehlen: Man tränke das verdächtige Stückchen in eine gesättigte Auflösung von Kochsalz und Zucker, trockne es dann, sondere die Fäden der Kette und des Einschlages, bringe jedes einzelne Fädchen an die Lichtflamme und achte auf die Farbe, die es beim Verkohlen annimmt; der Leinenfaden wird mit einer grünen Farbe, der Baumwollenfaden mit schwarzer Farbe verkohlen.

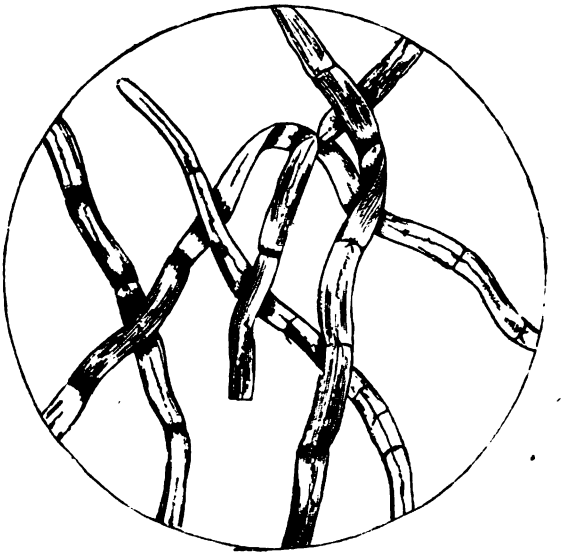
Wenn man ein von der Appretur befreites, also ausgewaschenes und durchaus trockenes Stück des Gewebes in Oel eintaucht, es dann stark ausdrückt und genau betrachtet, so werden alle Leinenfäden hell und durchsichtig, alle Baumwollenfäden aber weiß erscheinen. — Taucht man ein in Wasser ausgekochtes und getrocknetes Gewebsstück 1—2 Minuten lang in concentrirte Schwefelsäure, so wird dasselbe durchsichtig; da alle Baumwollenfäden der Säure weit weniger widerstehen, als Leinenfäden, so werden sie auch zuerst angegriffen und in eine gummiartige Masse verwandelt. Wäscht man jetzt die Gummimasse mit Wasser weg, taucht das Stück in schwache Pottaschelösung oder verdünntes Ammoniak, um alle Säure im Gewebe abzustumpfen, wäscht es dann wieder in Wasser

Digitized by Google

aus und trocknet es, so wird man an den aufgelösten, nunmehr verschwundenen Fäden sehen, wie viel Baumwolle im Gewebe vorhanden war.

Alles Halbleinen ist in der Kette Baumwolle und im Einschlag Flachsfaden. Um die Baumwollenkette zu verstricken, wird entweder eine sehr starke Appretur aufgetragen, oder leinene Einschlagsfaden (Schuß) aus dickerem Garn genommen, oder namentlich bei dickeren Geweben, die geköpert sind, derselbe mehr nach oben gelegt, also mehrschäftig die Kette untergewebt. Auf diese Weise sind die Parchentstoffe dargestellt, die in der Kette Baumwolle und im Schuß Leinen sind und wo die rauhe Faser auf der untern Fläche hervortritt, indem durch die Bindung (Kreuzung) immer ein Baumwollenfaden unter mehreren Leinenfäden wegläuft.

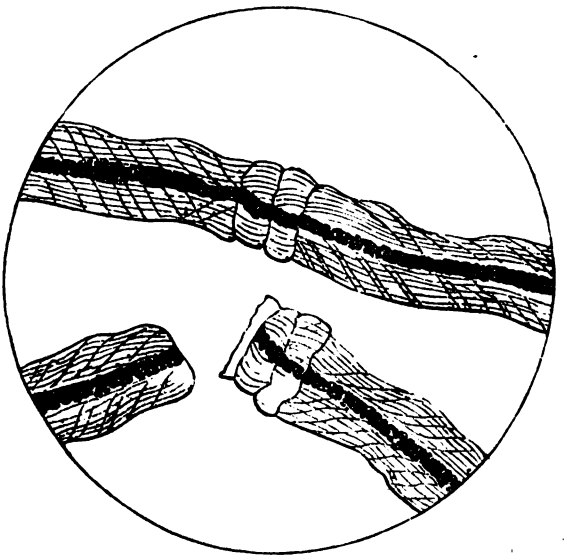
Fig. 5.



Die Fasern des Hanfs, 200mal im Durchmesser vergrößert.

Die Hanffaser (von der Hanfpflanze, Cannabis sativa) ist nur durch das geübte Auge und ganz bestimmt durch das Mikroskop zu erkennen und sowol von der Flachs-, wie von der Baumwollenfaser zu unterscheiden. Die Hanfgewebe sind immer gröber als Flachsgewebe und weit dauerhafter, weil die Hanffaser zäher und derber ist. In unserer Fig. 5 haben wir einige Hanffasern in 200maliger Vergrößerung gezeichnet. Für das ungeübte Auge haben sie allerdings einige Aehnlichkeit mit der Flachsfaser, sie verschmälern sich ebenfalls am Ende, haben eine Gliederung, einen feinen Röhrenkanal, sind aber durch ihre, durch die Länge laufende Mittellinie und eckigere Form ausgezeichnet. Ist Jemandem daran gelegen, Flachs- und Hanffaser ganz genau

Fig. 6.

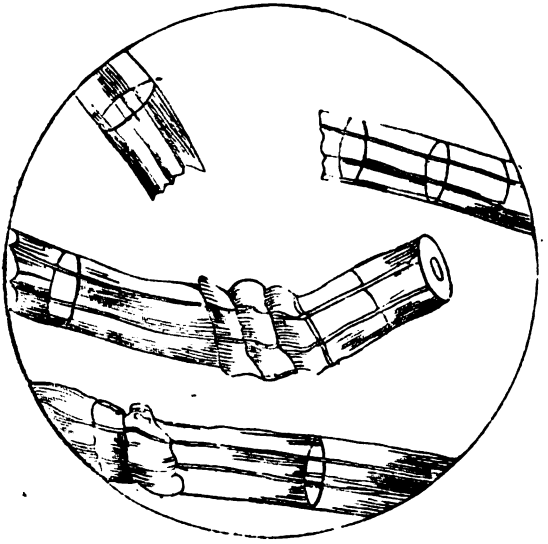


Flachsfaser mit Salpetersäure behandelt, 400mal vergrößert.

Digitized by Google

zu unterscheiden, so koche er in einer Probirröhre, die man in jeder größern Glashandlung oder Drogueriehandlung für wenige Pfennige haben kann, über einer Spiritus- oder Gasflamme einige Flachs- und dann einige Hanffäden in Salpetersäure eine kurze Zeit lang, bringe sie dann zur Vergleichung zwischen zwei Glasplatten unter ein Mikroskop und er wird finden, daß beide sich auffallend verändert haben und ganz abweichende Formen darstellen, die man nicht mehr verwechseln kann. In Fig. 6 sieht man eine so behandelte Flachsfaser, in Fig. 7 eine derartige Hanffaser, beide in 400maliger Vergrößerung.

Fig. 7.



Hanffaser mit Salpetersäure behandelt, 400mal vergrößert.

Die Baumwollengewebe, die man gewöhnlich Calicots nennt, weil sie in Calicot (Indien) zuerst angefertigt wurden, bestehen immer aus Maschinengespinnst. In Fig. 3 und 4 haben wir bereits ihre mikroskopische Form dargestellt. Sie werden gewöhnlich geköpert und alle ungeköperten, glatten, also wie Leinen zweischäftig gewebten Baumwollenstoffe nennt man Nessel. Je nach Gewebsform und Fädenbehandlung unterscheidet man Calicot, Nanking, Kattun, Piqué, Jaconnet, Ginghan, Cambrik u. s. w. In der Qualität der Faser finden bei solchen Geweben wol kaum Täuschungen statt, wol aber in der Güte und Farbe des Stückes. Weiße Baumwollenstoffe werden oft durch die Bleiche mürbe; gefärbte durch die Behandlung in der Druckerei, durch das gebräuchliche Absengen auf heißen Walzen, durch ätzende Farbstoffe ꝛc.

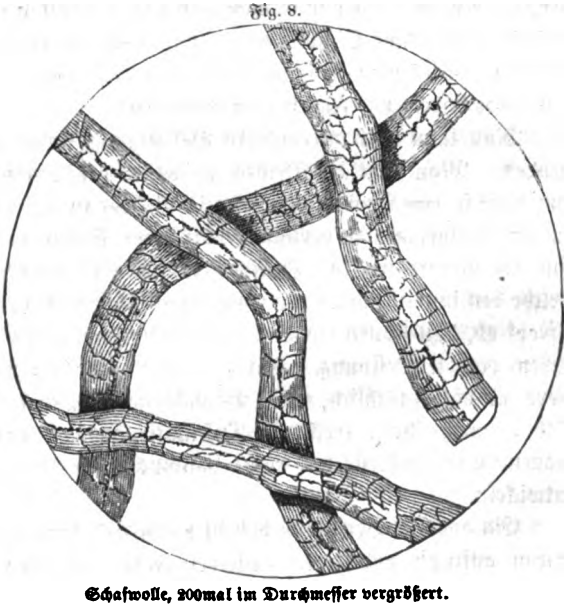
Gewöhnlich hat man unter Nessel ganz falsche Vorstellungen, indem man sich durch den Namen beirren läßt und alle dem feinen Baumwollen-Mousselin mehr oder weniger ähnliche Stoffe, deren Fäden man nicht kennt, unter den Begriff Nessel vereinigt. Ursprünglich verfertigte man aus den Stengelfasern der Nessel, besonders der ausländischen Urtica cannabina und canadensis, ein feines Gewebe, in neueren Zeiten, wo englische Fabrikanten ähnliche Gewebe in den Handel brachten, welche von Gras und selbst neuentdeckten, noch namenlosen Pflanzenfasern gemacht sein sollten, hat man von Gras-, Jute-, Puya-, Chinagras-Geweben geredet, doch sind es bis auf wenige Ausnahmen nur feinste Baumwollen-Nesselstoffe, und unter allen fremden, fabrikgeheimen, neuen Geweben fanden wir die chinesische Grasfaser (Boehmeria nivea), die Jute (Corchorus capsularis) und die Puya (Boehmeria puya) wirklich vertreten. Wer sich für diese Gewebe, die nach Deutschland selten und dann nur vorübergehend gelangen, näher interessirt, findet ihre Abbildungen in unserm großen bei J. J. Weber in Leipzig erschienenen Werke über Verfälschungen der gesammten Handelsartikel.

Digitized by Google

Die Wollstoffe werden aus Thierhaaren gewebt und zwar aus Haaren der Kameele, Schafe und Ziegen. Je nach der Qualität der Haare, ob sie vom gemeinen deutschen oder dem feinhaarigen Merinoschafe, der Tibet- und Kaschmirziegen, der Angoraziege oder dem Kameele herstammen, sind die Wollgewebe an Güte und Werth sehr verschieden. Vom gemeinen Flanell und Tuche bis zum kostbaren Kaschmirshawl steigert sich die Qualität und Preiswürdigkeit der Wolle und des Fabrikates. Die deutsche und englische Wolle ist gewöhnlich langhaarig und ungekräuselt, die Merinowolle dagegen kurz und kraus. Es ist bei allen Wollgeweben durchaus wichtig, daß sie auch keine fremden Fäden, sondern nur Wollgarn enthalten. Die Verarbeitung der Wolle und Baumwolle ist eine ziemlich verbreitete, und wo die fertigen Stoffe als halbwollene angegeben und verkauft werden, da ist's gut und der Preis muß sich danach richten; nur zu oft aber wird die Baumwolle in wollene Gewebe zu verstricken gesucht und eine Fälschung beabsichtigt. Nichts ist leichter, als die thierische Wollfaser von der pflanzlichen Baumwollenfaser zu unterscheiden, wenn man sich dazu des Mikroskops bedient, ohne welches man bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft bei Waarenprüfungen kaum mehr fertig werden kann. Wir lassen deshalb die vergrößerte Ansicht der vorzüglichsten Wollfasern hier folgen, damit der noch Unkundige danach sich orientiren und die charakteristische Form dieser thierischen Haare mit den vorhin dargestellten pflanzlichen Fasern vergleichen kann. Fig. 8 giebt eine 200mal vergrößerte Ansicht der Schafwolle, in Fig. 9 stellt a das Kameelhaar, b das Haar der Tibetziege dar, beide 100mal vergrößert.

Die Wollstoffe, welche für weibliche Kleidung bestimmt sind, zeigen eine große Manchfaltigkeit im Gewebe, im Namen und in der Güte und sind durchaus von der Mode in ihren Preisen abhängig. Beim Einkaufe aller Wollstoffe hat man aber vorzugsweise auf die Güte zu sehen, die sich, was die gute Qualität des Haars und Gewebes angeht, im Allgemeinen dadurch kundgiebt, daß sich die Wolle recht weich anfühlen läßt, gleichmäßig und fest von Faden und Gewebe ist, was man namentlich auf der untern Seite, oder bei kurzgeschorenen und nicht rauhen Stoffen durch Ausspannen und Auseinanderschnellen bemerken kann, und daß nicht hellere Fäden mit eingewebt sind, was sogleich den Verdacht erregt, daß gemeinere, namentlich baumwollene Fäden mit eingewebt wurden.

Fig. 8.



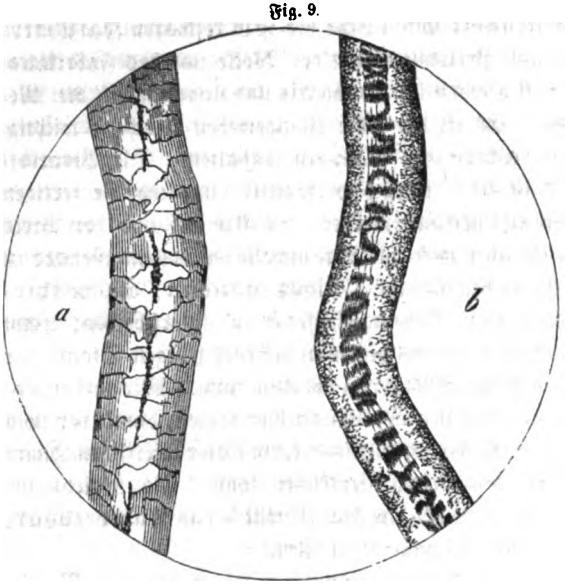
Schafwolle, 200mal im Durchmesser vergrößert.

Die Merinowollstoffe sind jetzt ziemlich selten und dagegen Stoffe, wie Paramatten, schottische Muster u. dgl. Modeartikel des Manufaktenhandels geworden,

Digitized by Google

welche, mit wenigen Ausnahmen, meist Baumwollenfäden eingewebt enthalten, was bei den genusterten Stoffen wol immer der Fall ist. Die Baumwollenfäden sind dann meistens durch die Gewebsweise so verdeckt, daß man sie nicht sogleich durch den Anblick merkt. Ueberhaupt haben die Modestoffe weniger ihren reellen Werth in der Qualität der Wollfäden, als in dem modernen Muster, das bezahlt wird, und man hat dann nur darauf zu achten, daß der Stoff aus feinen, gleichmäßigen Fäden gewebt ist, da alle schlechtere Wolle auch gröberes Gespinnst giebt.

Fig. 9.



a) Kameelhaar, b) Haar der Tibetziege; 100mal im Durchmesser vergrößert.

Bei Flanell und ächten Shawls, namentlich Kaschmirs, ist es aber durchaus wichtig, sich von dem guten und reinen Wollgehalt zu überzeugen. Flanell ist oft mit Baumwolle, Kaschmirgewebe mit Flockseide gemischt, wodurch das Fabrikat bedeutend werthloser wird. Hier muß man nun das Mikroskop zu Hülfe nehmen, der Flanell muß in Kette- und Einschlagfäden nur solche Fasern zeigen, wie sie in Fig. 8 abgebildet sind, die ächten Kaschmirshawls dagegen müssen durchgehends das Haar der Tibetziege haben, wie Fig. 9 b erkennen läßt.

Man kann auch zur weitern Bestätigung einige chemische Prüfungsmittel anwenden. Man löst ein kleines Pröbchen des Stoffes ganz in seine Fäden auf, thut diese in eine Probirröhre, pfropft dieselbe zu und erhitzt die Glasröhre vorsichtig, um ihr Zerspringen zu verhüten, über einer Spiritus- oder Gasflamme; es ist dies eine sogenannte trockene Destillation. Die so erhitzten Fäden entwickeln Dämpfe, welche den innern Raum der Glasröhre füllen; ist das geschehen, so zieht man den Pfropf ab, hält schnell ein Stück blaues Lackmuspapier (in jeder Apotheke umsonst zu haben) vor die Oeffnung. Färbt sich die vom Dampfe getroffene Stelle dieses Papiers allmälig röthlich, so ist Baumwolle zwischen den Fäden, denn alle Wollfäden röthen durch ihren trockenen Destillationsdampf das blaue Lackmuspapier nicht, bläuen im Gegentheile das rothe Lackmuspapier, weil sie ammoniakalische Dämpfe entwickeln.

Ein anderes Verfahren besteht darin, daß man ein Stückchen Wollzeug in seine Fäden aufzupft und jeden einzelnen Faden an einer Lichtflamme verbrennt; alle Baumwollenfäden brennen mit Flamme ganz auf, und riechen nach verbranntem Kattun, alle Wollenfäden brennen weit schlechter, die Flamme derselben geht bald in Glimmen und Verkohlen über und der Geruch ist deutlich nach verbranntem Horn.

Digitized by Google

Ein anderes Experiment zur Prüfung ist, daß man in eine gläserne Probirröhre eine Auflösung von fünf Gewichtstheilen Aetzkali in hundert Gewichtstheilen destillirtem Wasser also eine schwache Aetzkalilauge thut, das zu prüfende Stückchen Zeug hineinlegt und nun die Flüssigkeit über einer Spiritus- oder Gasflamme zum Aufkochen erhitzt. Hierbei lösen sich sämmtliche im Zeuge befindlichen Wollfäden seifenartig auf, während die Baumwollenfäden zurückbleiben. Wäscht man nun die Probe in Wasser aus, so kann man sehen, wie viel Baumwolle im Gewebe enthalten war. Diese Prüfung ist besonders für Flanelle zu empfehlen. Man kann auch eine Probe des fraglichen Wollzeuges in einer Probirröhre mit Salpetersäure kochen, wodurch sämmtliche Wollfäden gelb werden, alle Baumwollenfäden aber weiß bleiben. — — Taucht man aber ein Stück verdächtiges Wollzeug in eine heiße Zinnsalzlösung; dann werden alle baumwollenen (und auch leinenen) Fäden schwarz, während die wollenen (auch seidenen) Fäden unverändert bleiben; — bei Kaschmirshwals kann man an den Fransen sehen, ob Baumwolle oder Seide eingewirkt ist, auch nöthigenfalls etwas davon abschneiden, um eine chemische Prüfung anzustellen.

In früheren Jahren, ehe durch den Franzosen Ternaux mit großem Kostenaufwande die Tibetziege in Frankreich zum Zwecke der Wollgewinnung und Kaschmirshawl-Fabrikation heimisch gemacht wurde, und seit man die Châles-Ternaux, wie sie genannt sind, als Konkurrenten der in Kaschmir gewebten Shawls, in den Handel brachte, galt ein eigenthümlicher Geruch der ächten Kaschmirs als das sicherste Erkennungszeichen und keine englische Dame von Distinktion würde einen Shawl getragen haben, dem jener penetrante kampherartige Geruch gemangelt hätte. Und in der That hatten die in Frankreich verfertigten Châles-Ternaux jenen Odeur nicht. Die Franzosen, welche ihren Fabrikaten ebenfalls jenes etwas medicinisch riechende Parfüm geben wollten, um besser Konkurrenz halten zu können, aber so klug waren, zu begreifen, daß das Haar der Tibetziege nicht von Natur jenen specifischen Geruch besitze, schickten einen Naturforscher nach Kaschmir, der dann auch bald entdeckte, daß die dortigen Fabrikanten Pflanzenzweige zwischen die zur Versendung nach Europa bestimmten Kaschmirshawls legten, um unterwegs die Insekten davon abzuhalten. Jene Zweige hatten den eigenthümlichen kampherähnlichen Geruch und die Pflanze, welche in Asien und China wild wächst, war bald gefunden. Sie hat seitdem den botanischen Namen Plectranthus crassifolius erhalten. Man bereitete nun das Oel daraus, parfümirte die ächten Shawls damit, die ohnehin, bei der französischen Technik, im Gewebe den ächten Kaschmirs nichts nachgaben; die englischen Damen fanden aber ein so großes Wohlgefallen an diesem Odeur, daß sie das Patschouliöl zum Modeparfüm erhoben und für unerläßlich zur Toilette einer feinen Dame hielten.

Ob man nun in einem theuren Kaschmirshawl, die jetzt wol meistens französisches Fabrikat sind, wirklich reine Tibetwolle oder eingewebte gemeine Wolle vor sich hat, kann nur das Mikroskop endgültig entscheiden, wenn man die vorhin von uns dargestellten Abbildungen damit vergleicht.

Die Seidenstoffe werden aus der thierischen Substanz dargestellt, welche man Seide nennt. Sie ist das Gespinnst der Seidenraupe (Bombyx mori), die von den Blättern des weißen Maulbeerbaums sich ernährt und jetzt auch im nördlichen Deutschland gezogen wird. Aus zwei sehr feinen, halbflüssigen Fädchen, welche sich

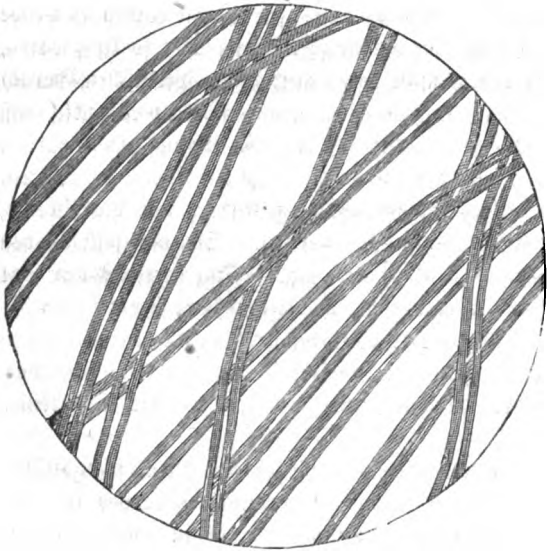
Digitized by Google

beim Austritte aus dem Spinnschlauche der Raupe sofort zu einem Faden vereinigen, und noch mit einem Gummi überzogen werden, den das Thier selbst absondert, entsteht der Kokonfaden, dessen äußere Lagen die Floretseide, dessen mittlere Lagen die feine Seide und dessen innere Lagen die Seidenwatte geben.

Die Seidengewebe haben nun einen um so höhern Werth, je reiner und unvermischter sie aus der feinen Seide der mittlern Kokonfäden gewebt sind. Man taxirt im Allgemeinen einen Seidenstoff nach seiner Schwere, also nach der Menge der Seide, die darin verwebt ist, und nach der Schönheit des Gewebes; den höhern Preis bestimmt das moderne Muster. Atlas, Moiré ꝛc. erhalten den Glanz von der Art der Fädenbindung, eben so wie beim Drell im Leinengewebe. Es hat aber die Seide, ehe sie als fertiges, gefärbtes Gewebe aus der Fabrik kommt, erst einen langen Proceß durchzumachen; die rohe Seide, sogenannte Bastseide, ist gelblich, glänzend und besitzt ihr natürliches, von der Raupe empfangenes Gummi noch. Solche Seide läßt sich nicht färben, weshalb sie erst degummirt werden muß, wodurch sie ihre gelbe Farbe verliert, weiß wird und eine größere Weichheit erhält; da sie aber bei dem gewöhnlichen Verfahren gegen 25 Procent an Gewicht verliert, so hat man in neuerer Zeit diesen Verlust durch eine vorbereitende Behandlung mittelst schwacher Säure, Schwefeln u. s. w. zu vermeiden gewußt.

Die Prüfung ächter und guter Seide im Gewebe geschieht zwar meist durch das Auge und Gefühl, indem man den Faden prüft, ob er stark und durch die Farbe nicht angegegriffen ist, ferner, indem man die Schwere untersucht, das Gefühl der Weichheit und Elasticität dadurch ermittelt, daß sie beim Zusammendrücken mit der Hand keine Falten und krause Stellen behält, sondern sich sofort elastisch wieder hebt; ein gutes Seidenzeug darf auch nicht zuviel Appretur haben, wodurch gute Seide brüchig, schlechte Seide verstockt wird.

Fig. 10.



Seidenfaden, 200mal im Durchmesser vergrößert.

Ist man im Zweifel, ob das Gewebe aus reiner Seide besteht, so muß auch hier das Mikroskop aushelfen, welches immer am sichersten aufklärt. Man wählt zur Prüfung die ausgezogenen Ketten- und Schußfäden aus verschiedenen Partien des Stückes, namentlich, wo es gemustert ist, bringt sie mit etwas Wasser zwischen zwei Glastafeln und sucht die Luftbläschen zu entfernen. Dann erscheint der Seidenfaden wie Fig. 10 in einer 200maligen Vergrößerung darstellt, als ein gleichmäßig dicker, durchsichtiger, sanft gestreifter, nicht hohler, in der Mittellinie das Licht stark reflectirender Cylinder. Wir haben hier die Fäden aus einem ächten Madras-Tuche zur Abbildung gewählt. Wenn man aber

Digitized by Google

unter dem Mikroskope rohe, noch nicht zum Gewebe verarbeitete, gute Kokonseide prüfen will, so erscheint dieselbe sehr durchsichtig, mit scharfen Randcontouren und in der Mitte mit zwei der Länge nach dicht neben einander laufenden scharfen Linien. Etwa daran hängende Knötchen, Fäserchen und unregelmäßige Körperchen sind stets vergrößerter, feinster Staub.

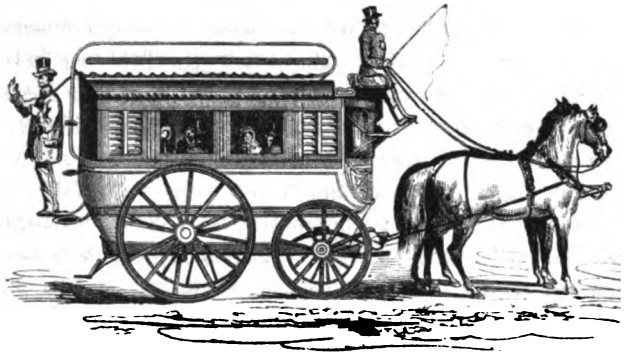
Man hat auch chemische Mittel, um Seidengewebe auf ihre etwaige Vermischung mit unedleren Gespinnsten zu prüfen. Wenn man ein Pröbchen in einem Probirröhrchen eine Viertelstunde lang in Salpetersäure kocht, so werden alle ächten Seidenfäden gelb, Baumwolle und Leinenfäden bleiben weiß. Da aber Wolle ebenfalls gelb wird, so ist dieses Prüfungsmittel nicht da anzuwenden, wo man Wolle in einem Seidengewebe sucht. Zu diesem Zwecke kann man sich eine heiße Auflösung von 15 Procent Aetznatron und 100 Procent Bleiglätte bereiten und den Probestoff darin eine Zeit lang liegen lassen. Die Wollfäden werden darin, weil sie in ihrer organischen Mischung Schwefel enthalten, braun und endlich schwarz, die Seidenfäden bleiben unverändert. Taucht man ein Probestückchen eine Viertelstunde lang in eine kalte Mischung von gleichen Raumtheilen Schwefelsäure von 66 Grad R. und concentrirter Salpetersäure und wäscht das Stück dann in Wasser mehrere Male aus, daß es, an die Zunge gebracht, nicht mehr säuerlich schmeckt, so werden alle im Gewebe befindlichen Seidenfäden (auch Ziegenhaar) völlig aufgelöst sein, die Wollfäden aber citronengelb bis braun, alle Pflanzenfasern (wie Baumwolle) weiß erscheinen. — Andere chemische Prüfungen erfordern schon zu viel chemische Praxis, um hier empfohlen werden zu können.

In neueren Zeiten webt man die Fasern der neuseeländischen Flachslilie in angebliche Leinen- und Hanfstoffe. — Ist Jemandem daran gelegen, diese fremde Faser zu erkennen, so können wir folgendes Verfahren empfehlen: Man taucht die Probe in eine wässerige Chlorlösung und dann, ohne zu lange zu säumen, in Ammoniakflüssigkeit; Leinenfäden bleiben unverändert, Hanffäden erhalten eine leichte rosige Färbung, die Flachslilienfasern aber erhalten eine violettrothe Farbe, die sofort verschwindet, wenn man einige Tropfen Salpetersäure hinzugiebt.

Was nun schließlich die Farbe der Gewebe und die Frage nach deren Aechtheit, das heißt: Dauerhaftigkeit und Beständigkeit, betrifft, so giebt es nur ein praktisches, populäres Mittel, nämlich Waschen eines Probestückes in heißem Wasser mit Seife und Trocknen an der Luft und im Lichte. Eine ächte Farbe wird dabei sich nicht verändern, nicht blässer werden, verlaufen oder gar ganz verschwinden.

Digitized by Google

Neue Verkehrswege und Beförderungsmittel.



Einrichtungen für die Straßencommunication in den Mekropolen des Welthandels.

Die General-Omnibus-Company in London, nebst Bemerkungen über Straßeneisenbahnen und Omnibusse neuester Construction.

Ein kulturgeschichtliches Bild von Ferd. Hahn.

Die von der Natur dem Menschen gegebenen Beförderungsmittel, d. h. seine zwei gesunden Füße, haben demselben, mochte er einer Nation angehören, welcher er wollte, von jeher nur so lange ausschließlich genügt, als er auf der tiefsten Stufe der Kultur stand. Ueberall, sobald er seine Stellung als Primus der Erdenwelt erkannt, stieg ihm die Ahnung zu Sinne, daß er vor allen Dingen das Recht habe, sich's bequem zu machen.

Als höchste Potenz der Bequemlichkeit ist nun ohne Zweifel das Mittel zu betrachten, durch welches man ruhig auf einer Stelle sitzen bleiben und doch dabei vom Flecke kommen kann. Dieses Mittel, durch fremde Kräfte sich fortbewegen zu lassen, hat etwas so außerordentlich Anziehendes, und muß der Drang dazu vom Ursprung an so tief in der Menschennatur wurzeln, daß ihn stets ein gewisser dunkler Instinkt halb unbewußt zur Erfindung hingetrieben. Von großem Interesse würde es sein, alle die Erstlingsversuche im Bereiche des Fuhrwerks, wie sie bei den verschiedensten Völkerschaften zur beginnenden That geworden, mit ihren nachfolgenden Verbesserungen in aufsteigender Reihe geordnet zu sehen. Jedes Volk, jeder Welttheil hat natürlich seine eignen Ideen angesetzt und sie im Laufe der Zeit entwicklungsfähig ausgebrütet und vervollkommnet. Auf welcher Höhe der Vollendung mögen, vom Gesichtspunkt des Uranfangs aus gesehen, jene alten Wägen schon gestanden haben, die wir

Digitized by Google

als die erſten anzunehmen gewohnt ſind und wobei wir mit dem Gefühl menſchlichen Bedauerns auf die Zeitgenoſſen hinab blicken, die ſich ſolcher Marterwerkzeuge zur Bequemlichkeit bedienten.

Wie lange mag es gewährt haben, wie manche Generation erloſchen ſein, bevor der Menſch nur auf den Gedanken kam, ſich dem Rücken eines Thieres anzuvertrauen; bevor er unter der Menge der ihn umgebenden Thiere die zum Ritt geeignetſten herausfand; bevor er dieſe Thiere gewöhnen lernte, daß ſie ihn auch wirklich trugen, ihm geduldig ihren Rücken zum Sitz überließen! Der Himmel mag wiſſen, was alles für Thieren man damals den Ritt zugemuthet hat; wie oft die „Herren der Schöpfung" von irgend einem Rücken herab ſich im Staube gewälzt, bis ſich das freigeborne Thier endlich zu dem nachmaligen „Konkordat" herbeiließ!

Wie lange mag es dann wiederum gedauert haben, ehe der Menſch zur Erfindung des Rades gelangte! Wie und in welcher Zahl mag er es zuerſt angewendet, wie ſich und das ziehende Thier damit in Verbindung gebracht haben! Daß das Rad, ſoweit wir zurückſchauen können, anfangs nur aus einem rund geſchnittenen ſtarken Holzſtück, mit einem Loch in der Mitte, beſtanden, iſt aus alten Zeichnungen bekannt. Iſt doch heute der Wagen der Bewohner der adriatiſchen Küſte, der Morlachen, wie Figura zeigt, nicht um Vieles beſſer conſtruirt!

Wagen der Morlachen.

Auf welch' abenteuerliche Art man ſich vor der Erfindung des Rades beholfen, — vielleicht, daß der Bevorzugte ſeines Stammes oder Volkes irgend ein Thier an einen losgeriſſenen Baumaſt feſſelte, und ſich des letzteren als Wagens bediente, — wollen wir ununterſucht laſſen; genug, daß wir aus der Mythologie wiſſen, mit welcher Bewunderung ſogar die Götter den Erfinder des Wagens in Griechenland ehrten und dadurch bezeugten, welchen Triumph der Menſchengeiſt in dieſem Werke

Digitized by Google

errungen habe. Zeus selbst war über Erechtheus, den mißgebornen Sohn der Athene, der, oben Mensch, unten Drache, um seine Ungestalt zu verbergen, den Wagen erfand und ihn zuerst mit Pferden bespannte, so entzückt, daß er ihn unter die Sterne versetzte, um ihm für alle Ewigkeit ein Denkmal zu sichern. Dort glänzt, unter dem Namen des „Fuhrmann", sein Sternbild in der Milchstraße und hebt durch die prächtige „Kapella" die Feier unsrer sternenhellen Nächte. Andere Bezeichnungen am Sternenhimmel, wie der große und kleine Wagen, gelten nicht der Erfindung des Wagens, und sind erst viel später dem Ursus major und Ursus minor, den Sternbildern der Kallisto und Helika, wegen ihrer steten „Fahrt" um den Nordpol, beigelegt worden.

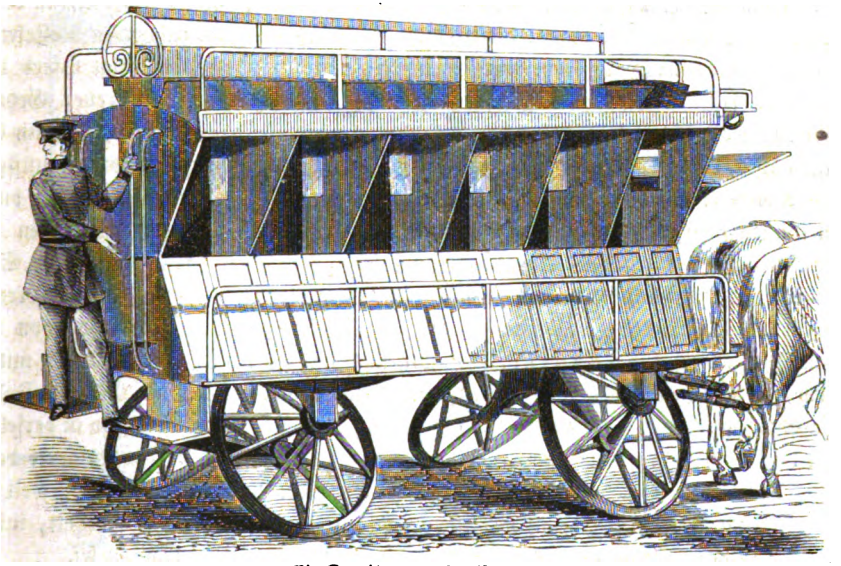
Doch halten wir uns nur an Positives. Der Gedanke zur Schöpfung des Wagens war einmal gegeben, und der menschliche Scharfsinn übte sich Jahrtausende hindurch an dessen Vervollkommnung. Die zweiräderige Form ist offenbar die älteste, ursprüngliche; die Griechen hatten indeß schon zu Homer's Zeiten auch vierräderige Wägen. Bei den Hebräern finden sich in der ältesten Zeit der greifbaren Geschichte dieses Volkes schon Staats- und Prachtwagen, und den Streitwagen brauchte man bereits als Reiterei im Kriege. Bei den Römern war das Zweirad stets vorherrschend, dem man allerlei Gethier vorspannte, und zwar außer Pferden auch Esel, Maulthiere, Stiere, Hirsche, Hunde, Strauße, Marc Aurel versuchte es sogar mit Löwen. Bei den Galliern und Briten sind in der Urzeit der Geschichte schon Kriegswägen vorhanden, eben so bei den Skythen, die ihre Wägen zugleich als Zelte, Schlafstätten und Wohnungen benützten. Unsre germanischen Urväter waren bereits im Besitz solcher Nomadenüberreste, als sie aus dem unbekannten Dunkel ihrer Vergangenheit hervortraten. Die Sarmaten wohnten noch zu Tacitus' Zeiten auf Wägen; die Wagenburg gehörte seit uralter Zeit zur Schlachtordnung und bestand im Grunde genommen nur aus zusammen geschobenen Menschenwohnungen.

So trat bei allen europäischen Völkern immer gleichzeitig mit deren Geschichte auch schon der Gebrauch des Wagens aus der Nacht hervor und muß dessen Erfindung mithin unendlich weiter und in einer Zeit zurück liegen, wo die Völker noch keine Ahnung hatten, was Geschichte überhaupt sei. So dürfte die Eingangs gegebene Ansicht der Wahrheit vielleicht nicht allzu fern stehen, wenn wir meinen, daß der Wagen von allen eines der ursprünglichsten Bedürfnisse des Menschen gewesen und stets mit den ersten Regungen des Kulturgefühls in's Leben getreten sei. Keinesfalls ist diese Erfindung erst von so hoch stehenden Völkern, wie sie in der poetischen Dämmerung der Mythologie leben, ausgegangen.

Jahrhunderte, Jahrtausende hindurch kannte man nur den offnen Wagen und hatte von der Wohlthat eines vor Sonnenglut, sowie vor Wind und Wetter schützenden Ueberbaues keine Ahnung. Im fünfzehnten Jahrhundert beginnt daher mit dem Auftauchen der Kutsche eine neue Aera. Diese ringsum geschlossenen Gebäude blieben zwar sehr lange nur an Höfen und in großen Städten üblich, aber sie waren doch erfunden, und ihre Segnung für die übrige Menschheit mußte unausbleiblich zum Durchbruch kommen. Damit indeß nicht alles Gute auf einmal hernieder steige, blieb wenigstens der Gebrauch der Schwungfedern bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts im Schooße der Erfindungen ruhen. Der Fahrende stand bis dahin noch in treuestem Connex mit den Unebenheiten des Weges; keine

Digitized by Google

Curve, kein Absatz ging seiner Empfindung verloren; nicht ein Steinchen wurde ihm vorenthalten; in den erschütterndsten Eindrücken gelangte ihm stoßweis alles zur Mittheilung, was unter den Rädern seines Wagens vorging, und es ging in jener Zeit dort gar Erhebliches vor, so daß er beim Aussteigen stets die physische Genugthuung hatte, es sei dem Vergnügen des Fahrens wieder einmal vollständig Genüge geleistet. Daß wir in unseren Tagen jene sündhaften Wege eingebüßt, und die guten dagegen noch mit Anwendung von Schwungfedern befahren, ist eine Errungenschaft, welche jeden weiteren Wunsch gleich von vornherein als Unbescheidenheit erscheinen lassen muß.



Ein Omnibus neuester Bauart.

Doch wir müssen, wegen Beobachtung ihres Entwicklungsprozesses, uns noch einmal zur mittelalterlichen Kutsche wenden. Diese Entwicklung ging nach zwei Hauptrichtungen hin vorwärts. Auf der einen blähte die Kutsche sich mit der Zeit zu jenen gewaltigen Postwägen auf, die lange Jahre hindurch mit dem Leben und der Gesundheit des Menschen in bedenklicher Fehde lagen, bis später die Diligencen und endlich der auf der Höhe seiner Zeit stehende Omnibus dem mißhandelten Passagier die wünschenswerthen Begriffe von Bequemlichkeit und Sicherheit beibrachten; nach der andern Richtung hin verjüngte und verfeinerte die alte Kutsche sich zu allerlei zierlichem Fuhrwerk, das unter den mannichfaltigsten Namen, wie: Droschke, Berline, Cabriolet, Gig, Tilbury ꝛc., dem Geschmack und Bedürfniß der verschiedenen Völker seine Dienste weiht.

Als die gewaltige Erfindung der Schienenwege unserm Zeitalter zum Bewußtsein gelangte, sprach man viel von der Existenz des letzten Pferdes in seiner Anwendung als Zugthier vor Fracht-, Post- und Luxuswägen. Seit Jahrzehnten braust nun das glühende Dampfroß durch unsre Fluren, und das Pferd, das anfangs mit weit geöffneten Nüstern zurückbäumte, als ahne es den todbringenden Konkurrenten,

Digitized by Google

steht jetzt ruhig und läßt ihn vorüberwettern, weil es kaum die Zahl seiner Mitwesen verringert, geschweige die Existenz derselben gefährdet sieht.

Aber wer bürgt dem muthigen Roß für die Zukunft? Wer giebt ihm Gewißheit, daß der Geist der Erfindung ihm das zeither noch ausschließlich behauptete Feld auch ferner allein beherrschen läßt? — Bisher meinte man, daß unter allen Umständen doch ein Bereich dem treuen Pferde verbleiben müsse: daß, und wenn man auch Alles mit Eisenbahnen umspanne und in millionenfach vermehrter Anzahl die Dampfmaschinen nach Pferdekräften berechne, ihm doch unbedingt das Feld des schnellen Personenverkehrs im Bereiche unsrer Städte für alle Zeiten gehöre; daß selbst der Amerikaner, der in der Beachtung fremden Lebens die möglichste Verworfenheit besitze, es niemals wagen werde, die stumpfsinnige Lokomotive in volksbelebte Gassen hinein zu jagen; dieser Platz werde immer dem fühlenden Rosselenker überlassen bleiben; hier werde nur allein das an sich schon vorsichtige Pferd dem Menschen seine Dienste bieten, wie es ihm seit Jahrtausenden ein treuer Gehülfe gewesen; jeder Versuch der anderen Art werde so massenhafte Unglücksfälle im Gefolge haben, daß schon das Humanitätsgesetz seine Wiederbeseitigung gebieten müsse ꝛc.

Alle diese Voraussetzungen, alle die pferdefreundlichen Schlüsse sind indeß durch den kühnen Fortschrittsgeist der Neuzeit bereits erschüttert worden. So sehen wir aus einem Bericht in „The Economist, weekly commercial times“ vom 22. September 1860, für diese Zeilen also die neueste Nummer, daß in New-York sich bereits fünf City-Eisenbahnen befinden, die, bis jetzt wenigstens theilweise schon mit Dampfwägen befahren, in einer Gesammtlänge von vier und vierzig Meilen mitten durch die Straßen der Stadt laufen, ein Anlagekapital von einer Million Dollar erfordert, dasselbe bereits mit jährlich sechs bis zwölf Prozent rentirt und in derselben Zeit 34,000,000 Passagiere befördert haben. Der genannte Bericht bemerkt dabei noch, daß man dasselbe System auch in anderen Städten einführen werde, weil die Bevölkerung durch dasselbe nur gewinne, und dies namentlich an Sicherheit, indem das massenhafte Straßenfuhrwerk seitdem bedeutend vermindert worden sei.

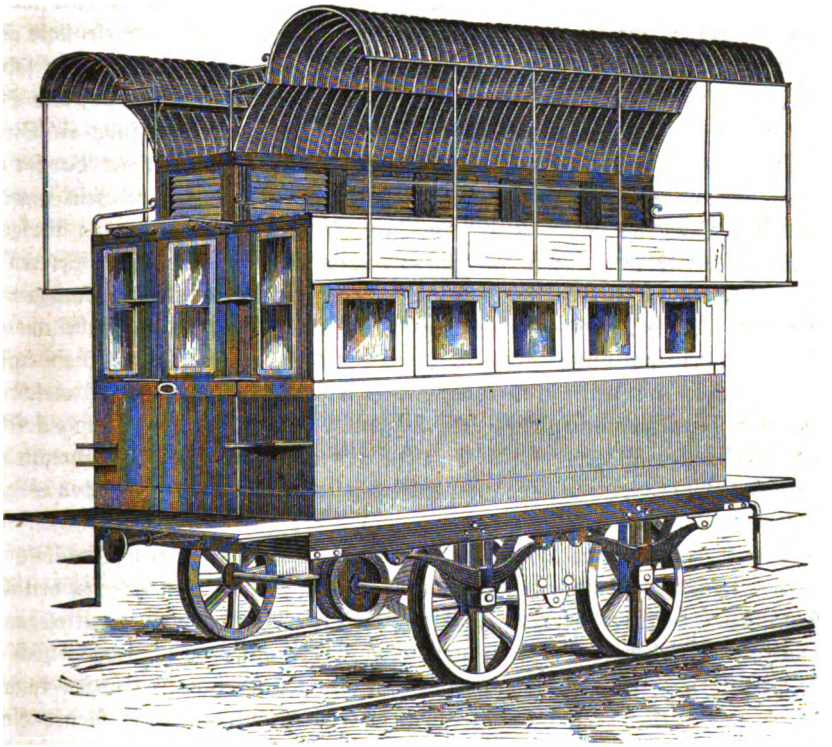
Neuesten Berichten zufolge hat sich selbst eine Aktiengesellschaft in Amerika bereits gebildet, welche London und alle großen Städte Europa's mit Schienenwegen versehen will. — Ihr Agent, Mr. Train, Verfasser der so eben erschienenen „Observations on street railways“ (Bemerkungen über Straßeneisenbahnen), und als Erfinder des ganzen Systems nicht unpassend der „Stephenson der Straßeneisenbahnen“ (Stephenson of street railways) genannt, hat kürzlich Versuche in Liverpool gemacht mit einer probeweise angelegten Straßenbahn zwischen dem Hafen und dem Park, die sehr glänzend ausgefallen sein sollen.

Andere Berichte ähnlicher Art haben bereits die Zeitungsrunde gemacht und erzählen, daß in Frankreich ein ehemaliger Unteroffizier aus Orleans jüngst Probefahrten mit einem Wagen gemacht habe, der, von einer Lokomotive von sechs Pferdekraft gezogen, auf gewöhnlichem Wege dahinrolle, während die Schienen kranzförmig an den Rädern selbst angebracht seien und somit von diesen stets dem Rade vorgelegt und dahinter wieder aufgenommen würden. Noch wichtiger aber ist die Erfindung des Earl of Caithneß, der vor Kurzem in Begleitung seiner Gattin und einiger Freunde auf einem nach seinen Angaben gebauten Dampfwagen eine Fahrt durch Schottland gemacht haben soll. Der Lord fahre mit seinem Wagen durch lebhafte Straßen

Digitized by Google

ohne Jemand zu verletzen, er weiche rascher aus und halte schneller an, als dies bei einem gewöhnlichen Wagen geschehen könne, wobei die steilsten Bergstraßen, sowol auf- als abwärts, mit Leichtigkeit überschritten würden.

Kurz, die Bahn ist auch hier gebrochen, der Nimbus zerrissen, der die Alleinherrschaft des Pferdes auf diesem Gebiete umgab. Doch lassen wir das „Zukunfts-Fuhrwerk" vorüberlaufen und halten uns hier nur an den für die gewöhnlichen Straßen gegenwärtig noch zu Recht bestehenden Pferde-Omnibus.



Ayshford's Omnibus für Pferde-Bahnen mit Falzschienen.

Der genannte Personenverkehr in den Städten, und es können hier selbstverständlich nur große Städte gemeint sein, ist mit dem riesigen Wachsen mancher von ihnen fast progressiv gestiegen, eben so wie die Städte selbst dem Bedürfniß gleichsam doppelt entgegen wuchsen. Mit jeder neu angelegten Straße, mit jeder Vorstadt werden die Entfernungen größer, während sich unter jedem neuen Tausend der Bewohner ein bestimmter Zuwachs der Fiakre- oder Omnibus-Passagiere befindet. Jede dieser Städte hat ihre besonderen Einrichtungen für ihre Personenbeförderungs-Institute und sucht sie nach Möglichkeit zu verbessern und dem Bedürfniß immer zweckdienlicher zu machen.

In dem wahrhaft monströsen London, wo so viele Verhältnisse eine Höhe erlangen, für die gar oft dem außerhalb Wohnenden jeder Begriff fehlt, hat auch das

Digitized by Google

Omnibuswesen den Gipfelpunkt des Ungeheuren mit erreicht, hat Dimensionen angenommen, die für den Kontinentalbewohner mitunter in's Fabelhafte hinüber streifen. So dürfte auch, wenn wir hier zunächst den Versuch machen, ein flüchtiges Bild von dem Geschäftsbetriebe der am Kopf unsers Artikels genannten General-Omnibus-Company in London zu zeichnen, manches als Uebertreibung erscheinen, während die Angaben doch alle auf uns vorliegenden genau berechneten statistischen Mittheilungen beruhen.

Es sind kaum etwas mehr als dreißig Jahre verflossen, seitdem der erste Omnibus durch London's Straßen fuhr. Ein Herr Shillibeer war es, der ihn im Stillen geschaffen und am 7. Juli 1829 dem Menschengewühl der Riesenstadt übergab. Bemerkt sei hierbei, daß diese Omnibus nur ihre bestimmten Routen fahren und das stets zu unwandelbar fester Zeit. Shillibeer's erster Omnibus, dem Tags darauf ein gleichzeitig mit jenem gebautes zweites Exemplar folgte, fuhr die Strecke vom Bank nach Yorkshire Stingo, New-road, und war nach Art der Pariser eingerichtet, denen der Bankier Lafitte im Jahre 1819 dort das Dasein gegeben. Shillibeer's Omnibus hatte im Innern einen Raum für zweiundzwanzig Personen, aber ohne Verdeckplätze, und wurde von drei neben einander gespannten Pferden gezogen. Jetzt wird dieselbe Strecke von Omnibus befahren, welche vierundzwanzig Personen im Innern, eben so viele auf dem Verdeck beherbergen und dabei nur mit zwei Pferden bespannt sind. Ein solches Fuhrwerk gewährt an sich schon ein ergötzliches Schauspiel mit seinen überall angeklebten Passagieren, bei denen oft ausschließlich nur die freche Lebensverachtung der Engländer dazu gehört, um sich auf solch' schwalbennestartige Plätze verladen zu lassen und dabei mit einem Gleichmuth von dem rasch dahindonnernden Gebäude herabzuschauen, als verstünde sich das ganz von selber.

Schon Shillibeer hatte die Einrichtung getroffen, daß jedem Omnibus ein besonderer Kondukteur beigegeben ist, welche Stellen damals von Söhnen britischer Marineoffiziere bekleidet wurden. Später versah er seine Kondukteure mit eleganten Sammetlivreen; aber weder dieser und aller andere aufgebotene Luxus, noch die starke Vermehrung seiner Omnibusse und alle übrigen Kraftanstrengungen konnten ihn retten: er verfiel dem Schicksal Aller, die dem Publikum etwas Neues bieten und sich, ehe sie demselben Geschmack dafür, oder die Ueberzeugung des wahrhaft Nützlichen einprägen, selbst pekuniär zu Grunde gerichtet haben. Der Begründer der Omnibusfahrten Londons trat ruinirt vom Schauplatze seiner Thätigkeit ab, sein Unternehmen aber blieb und legte den Grund zu der gegenwärtigen General-Omnibus-Company. Die Gesellschaft begann mit den durchgreifendsten Reformen im Omnibusdienste und hat darin bereits Staunenswerthes geleistet, jedenfalls aber das Publikum sich zu großem Danke verpflichtet. Welches Bedürfniß die Viktoria-Residenz hat, dürfte schon daraus hervorgehen, daß die Gesellschaft in der ersten Hälfte des Jahres 1858 an Zahl 602 Omnibus in Benützung hatte, die in Zeit der sechs Monate 5,815,036 Meilen zurücklegten, nicht weniger als 16,800,000 Personen beförderten und dabei der Regierung in jedem Monate eine Abgabe von viertausend Pfund Sterling entrichteten. Der Omnibus gewährt in der Hauptstadt gegen elftausend Individuen Nahrung und Beschäftigung, die als Kutscher, Kondukteure, Thierärzte, Pferdewärter, Hufschmiede, Stallknechte, Wagenreiniger ꝛc. alle im Dienste

Digitized by Google

der genannten Gesellschaft stehen und sich meist wohl dabei befinden. Wenn die Kutscher auf einigen Straßen auch nur zwölf bis fünfzehn Schillinge per Woche an Lohn erhalten, und davon noch ein Drittel an die Pferde- und Stallknechte abzugeben haben, so besteht doch dabei die Einrichtung, daß jeder Kutscher das Recht hat, auf allen Strecken einen Passagier neben sich auf den Bock zu nehmen, der das Fahrgeld, gleichviel, was es beträgt, an ihn entrichtet. Das Fahrgeld steht bei längeren Strecken auf sechs, bei kürzeren auf drei Pence à Person. Ein jeder Kutscher fährt täglich zehn bis zwölf Strecken, von denen jede hin und zurück ca. sechs (engl.) Meilen beträgt. Auf diese Weise beziehen die Leute ein hübsches Sümmchen nebenbei, und es soll viele Kutscher der Gesellschaft geben, welche recht erkleckliche Nothpfennige auf den Sparkassen hinterlegt haben. Dafür pflegen sie aber auch die ihnen speziell gehörenden Passagiere mit wahrhaft rührender Sorgfalt und hüllen sie bei Frost und Regen in Mäntel, Umschlagtücher und Decken ein, damit sich überhaupt Jemand in's Freie setzt. Bei gutem Wetter dagegen, wo die Leute dies freiwillig thun, sind die Kutscher schon weniger liebenswürdig und überlassen selbst ihren „angestammten Passagier" unbarmherzig den wüthendsten Sonnenstrahlen.

Der Omnibuskutscher ist überhaupt ein Mann, der für einen mit dem Bocke zusammengewachsenen Menschen gehalten werden könnte, wie weiland die alten Kentauren mit ihren Pferden. Während seiner Dienstzeit, die in der Regel sechszehn Stunden dauert, verläßt er nie seinen Sitz. Die wenigen Minuten des Pferdewechselns muß er zu seinen Mahlzeiten verwenden, die er ebenfalls auf dem Bocke einnimmt, wo hinauf ihm von Weib oder Kind das Mittagessen in einem Korbe, oder eine Kanne mit Thee gereicht wird. So verbinden diese Leute eine Sitzlebensweise mit vollständigster Bewegung im Freien, während die Company Sorge dafür getragen hat, daß die Leute in ihrer eigentlichen Freizeit sich auch *geistige* Genüsse verschaffen können. Dies ist durch ein Lesezimmer ermöglicht worden, in welchem sich Bücher, Journale und illustrirte Zeitschriften befinden, deren Benützung im Zimmer selbst gegen Erstattung eines Penny pro Woche, dem genannten Personale offen steht. Diese Einrichtung ist insofern vortrefflich zu nennen, als sie wenigstens den Zwang beseitigt, der diese Leute in Ermanglung besseren Verkehrs mit Gewalt in die Wirthshäuser treibt.

Der *Kondukteur* hat, bei weit größerer Verantwortung, eine noch anhaltendere Geschäftszeit als der Kutscher und ist dabei ebenfalls nur Tagesdiener. Das geringste Versehen kann seine Entlassung zur Folge haben, aus der er sich nicht einmal wieder empor arbeiten kann, weil es strenge Regel der Omnibus-Company ist, den einmal entlassenen Kondukteur nie wieder in Dienst zu nehmen. Selbst das Zuspätkommen wird ihm mit ziemlich starker Geldbuße, im Wiederholungsfalle mit achttägiger Entlassung und dann mit gänzlicher Verabschiedung bestraft. Dieses Verfahren ist jedenfalls das Härteste, welches die Gesellschaft ihren Leuten gegenüber beobachtet, weil der arme Kondukteur so gut wie gar keine Erholungsstunde, ja nicht einmal immer die nothwendige Zeit zum Schlafen hat. Weit besser wie er, hat es in dieser Beziehung der Stallknecht, der bei einem Gehalt von wöchentlich einer Guinee sich viel ruhiger den Genüssen seiner Sphäre hingeben darf.

Für *Krankheitsfälle* bestehen zwei durch die Leute selbst erhaltene Vereine, der eine für die Kondukteure und Kutscher, der andere für die Stall- und Pferde-

Digitized by Google

knechte. Die Mitglieder des Ersteren haben wöchentlich sechs Pence in die Kasse zu entrichten und empfangen in „kranken Tagen" eine wöchentliche Unterstützung von vierzehn Schillingen. Bei Letzteren werden auf wöchentliche Einzahlung von drei Pence, zehn Schillinge Unterstützung für denselben Zeitraum gewährt.

In gleicher Weise, wie für das dienende Personal, ist auch für die Pferde gesorgt. Diese sind im Ganzen und Einzelnen, betreffs ihrer Arbeitszeit, weit besser situirt, als ihre menschlichen Schicksalsgenossen. Dem Pferde der Omnibus-Company wird stets ein Schauer über die Haut gehen, so oft es hört, was nur z. B. von einem Postpferd verlangt wird; und das ist noch lange nicht das schlechtest Gestellte unter der ganzen großen Familie.

An der Haupt-Islington-Straße, unweit des Heighbury-corner, befindet sich, gerade der Union Chapel gegenüber, ein mächtiger Hof mit weitläufigen Gebäuden besetzt. Ein großes Schild über dem hochgewölbten Eingange zeigt an, daß hier sich die Stallungen der „London-General-Omnibus-Company" befinden. Der Hof mit seinen Gebäuden bedeckt einen Flächenraum von nahe an zwanzig Acres und dehnt sich bis an die Liverpool-road aus. Die in ungeheurer Reihe an einander gebauten Ställe sind je für vierzig Pferde eingerichtet und gewähren den Thieren dabei noch alle Bequemlichkeit und ein vortreffliches Strohlager, um ihm neue Kräfte für das kommende Tagewerk zu sammeln. Jedes Thier ist täglich nur drei Stunden im Dienst und konsumirt an Futter achtzehn Pfund Getreide und zehn Pfund Spreu. Es sind prächtige Thiere, bis zum Werthe von hundert Pfund Sterling, darunter und bleiben durch die gute Pflege sehr lange brauchbar. Auch hier sind für Krankheitsfälle die umfassendsten Anstalten getroffen. Die kranken Pferde sind in einer Reihe geräumiger, warmer, aus Backsteinen erbauter Ställe untergebracht, und werden dort mit einer Aufmerksamkeit und Sorgfalt behandelt, bei welcher manche Lazareth- und Krankenhausbevölkerung sich glücklich fühlen würde, selbst dann noch, wenn man ihr nur halb so gute Pflege zu Theil werden ließe. In einem andern Theile des großen Hofes ist ein zur Hälfte bedeckter, eingefriedigter Raum für diejenigen Pferde eingerichtet, welche sich überarbeitet, oder sonst wie zu rasch gelebt haben und daher ein oder zwei Monate Ruhe bedürfen. Sind sie inkurabel oder zu alt, dann werden sie für wenige Pfund verkauft und beginnen nun eine neue Laufbahn ihres Daseins. Aber auch hier werden sie nicht etwa durch Anstrengung überhäuft und unbarmherzig niedergedrückt, wie dies in vielen anderen Ländern und Verhältnissen vorkommt, sondern es erstreckt sich die Sorgfalt des früheren Besitzers auch auf die Zukunft des ausgedienten Thieres, so weit dies möglich ist, hinaus, indem es nur an Gemüsehändler und ähnliche Geschäftsleute verkauft und nun dazu verwendet wird, am „Abend seines Lebens" duftende Früchte, Blumen ꝛc. auf kleinem Karren langsam von Haus zu Haus zu ziehen.

Bemerkenswerth ist noch in Bezug auf die Reinlichhaltung der Ställe, daß ein Mann das ganze Jahr hindurch mit dem Ausweißen derselben beschäftigt ist und dazu gerade so viel Zeit braucht, daß, wenn er den letzten derselben verläßt, der erste schon wieder des anstreichenden Künstlers wartet.

Ueber die Tausende von Pferden sowol, wie über alles Andere wird in genauester Weise Buch geführt, womit besondere Beamte betraut sind. Für jeden Omnibus sind — mit Ausnahme der wenigen dreispännigen — zehn Pferde bestimmt,

Digitized by Google

die, ein jedes mit der betreffenden Nummer versehen, bis auf die geringste Einze in's Hauptbuch eingetragen und dort genau beschrieben sind. Jedes Gespann einen Knecht, der genau die Zeit weiß, wann die Pferde an- und ausgespannt we und demgemäß seinen Dienst minutiös bemißt. Früh halb acht Uhr verläßt der Wagen den Hof, in acht Minuten folgt der zweite und in gleichen Zwischenrä alle übrigen für den Tag. Zu diesem Zwecke werden sie Abends, sobald sie in Hof zurückkommen, unter Leitung eines dazu angestellten Aufsehers, der Reihe unter einen mitten im Hofraume befindlichen kolossalen Schuppen gefahren, aus dem sie dann in unveränderter Reihenfolge wieder abgehen. Unter diesem Schu werden sie des Nachts von besonders dazu bestellten Leuten abgewaschen und i haupt für den Gebrauch des folgenden Tages vorgerichtet. Das Abwaschen sehr schnell von Statten. Ein in der Nähe angebrachtes großes Becken, 27,000 lonen Wasser enthaltend, speist mittelst Röhren eine Menge von Tonnen, an d zum Zwecke der Abspülung, die Wagen vorüber gezogen werden.

Die ihren Dienst früh beginnenden Omnibus kehren Abends 9 Uhr von i Tagwerk zurück; die später ausfahrenden dienen meist den Personen, welch Theater, Ausstellungen oder sonstige öffentliche Vergnügungsorte besuchen, zu Bequemlichkeit ausnahmsweise sogar Extra-Omnibus gegeben werden. Eine theilung der Company-Wagen ist nur früh und spät im Dienst und hat dafür n am Tage Ruhe.

Bedeutenden Aufwand erfordert das Anstreichen und Lackiren der Omn was regelmäßig, durch die ganze Reihe hindurch, alle zwei Jahre geschieht.

Außerdem möge erwähnt werden, daß der Häcksel für die Pferde mittelst Dampfmaschine bereitet wird, und daß sich im Hofe sowol eine große Hufschn sowie eine derzleichen Wagenbaufabrik befindet. In letzterer ist abermals eine Da maschine zum Holzsägen in Thätigkeit. Ein jeder der Omnibus, die man im Ba in allen Stadien der Vollendung sieht, und die aus festem Eichen- und Eschenholz Eisenverbindung gebaut werden, kostet die Gesellschaft fertig hundertundzwanzig P

Diese Darstellung möge zeigen, mit wie gewaltigen Mitteln die Omni Company arbeitet und welches Bereich sie mit diesen Mitteln umspannt; wie sie nach Millionen gezählten Personenmasse dient und dabei doch das gewaltige Get leicht und sicher wie an einem Haare leitet; wie das große Ganze, dem Räder einer Maschine gleich, in einander greift und die Tausende von einzelnen Wirku kreisen festgegliedert zusammenhängen. Durch enorme Billigstellung der Preise das Publikum massenweis heran gezogen, weil selbst der Aermste, wenn er seine berechnet, und das gerade ist das Erste, was der Engländer in Rechnung zieht, weiten Weg nicht billiger zurücklegt, als wenn er hier schnell dahinfahrend sein in zehnfach kürzerer Zeit erreicht und dadurch wiederum seinen Tropfen in das Ka meer der Gesellschaft gießt.

Es muß jedoch dabei erwähnt werden, daß nicht sämmtliche Omnibus, w jetzt London durchfahren, der hier geschilderten Company gehören. Seit 1858 kurrirt mit der „General-Omnibus-Company" eine „Metropolitan-Salon-Omni Company", und hat sich ersterer schon auf das empfindlichste fühlbar gemacht; kursiren eine Reihe von Omnibus, die weder mit der einen noch mit der andern sellschaft in Verbindung stehen. Die Gesammtzahl aller derartigen Fahrzeuge

Digitized by Google

die Straßen der Weltmetropole durchrasseln, wird auf 1200 geschätzt, von denen etwa die Hälfte Eigenthum der „General-Omnibus-Company" ist. Die Hauptbewegungsknoten dieses Omnibusheers im Allgemeinen sind die Bank, der Regent's Circus, Elephant and Castle, Kings Croß, Angel, Trottenham-Court-Road, und Oxfordstreet-Ecke, Redcap, die Plätze vor den Eisenbahnhöfen jenseits London-Bridge, Gracechurchstreet u. s. w. und hat man stets von da in Zwischenräumen von 8 zu 8 Minuten Gelegenheit, nach allen Gegenden und Richtungen wenn nicht mit einer, so doch mit einer zweiten Linie zu gelangen.

Am Schlusse dieses Artikels möge der Leser sich noch ein paar ganz neu konstruirte Omnibus ansehen. Unsere Abbildung (s. S. 45) stellt einen von Ayshford in London für Brasilien erbauten Omnibus neuester Konstruktion dar. Er ist zum Gebrauche für Pferdebahnen mit Falzschienen bestimmt und mittelst eigenthümlich konstruirter Puffer- und Bremsvorrichtung zum Befahren ungewöhnlich steiler Abhänge, wie Brasilien sie bietet, wohl geeignet. Der erste Blick auf dieses Wagen-Ungeheuer zeigt, was dasselbe für eine Menge von Personen zu fassen vermag, indem nicht nur im Innern und auf dem Verdeck, sondern noch ganz oben, über und zwischen dem Verdeck Sitzreihen angebracht sind. — Der zweite Omnibus neuester Konstruktion (s. S. 43) gewährt namentlich seiner komischen Räder halber einen interessanten Anblick. Diese Räderstellung ist entschieden neu, soll aber in vortheilhaftester Weise Anwendung finden. Sie gestattet nicht nur, den Wagenkasten viel niedriger zu stellen, wodurch zunächst das Ein- und Aussteigen erleichtert wird, sondern schützt vor dem Umwerfen und verlangt zur Fortbewegung des so konstruirten Wagens nur ein Drittel der gewöhnlichen Kraft. Die Räder bestehen aus doppelter Speichenreihe und bieten dem Wagen deshalb acht anstatt vier Achsenstützen. Der Wagenkasten enthält zwölf abgesonderte Räume, hat unten eine breite Galerie, oben ein dreifaches geräumiges Verdeck und kann demnach gleichfalls eine sehr starke Passagierzahl, möglicher Weise die gesammte Bewohnerschaft eines mittleren Dorfes, fassen. Dieser Omnibus ist ebenfalls die Erfindung eines Engländers und wird nächstens praktisch in den Straßen Londons eingeführt werden.

So ist es dem Engländer gelungen, das Vervielfältigen der Menschenfüße in einer Weise zur Vollendung zu bringen, wie keinem anderen Volke vor und kaum einem neben ihm, und wir müssen ihm nach dieser Richtung hin wohl zugestehen, daß sein Kulturgedanke den Gipfel des Ganzen bildet. Zugestehen müssen wir ihm auch, daß dies nur ein Resultat seines praktischen Sinnes ist; denn, mag er von Eigenheiten strotzen, mag sein ganzes Wesen ein Konglomerat von Sonderbarkeiten sein: praktisch, vor Allem praktisch ist er durch und durch!

Digitized by Google

Industrielle Wanderungen.

Das Königshüttenwerk in Schlesien.

(Correspondenz aus Oberschlesien.)

Hierzu das Titelbild in Ton.

Eisen und Kohle sind die mächtigsten Hebel der Kultur, denn sie erleichtern die Grundbedingung alles materiellen Wohlbefindens, die Arbeit, auf welche sich alle geistigen Fortschritte stützen müssen. Nur ein reiches Volk kann seine geistige Kraft ungestört seiner Fortentwickelung widmen; die mechanische Arbeit, durch welche der Mensch seine körperlichen Bedürfnisse befriedigt, ist ein Hinderniß, welches ihn nur sehr langsam zur geistigen Unabhängigkeit kommen läßt.

Kohle und Eisen vermindern aber die Arbeitslast, welche auf der Menschheit ruht, indem die erstere durch ihre Verbrennung Wärme erzeugt, die wir in Kraft umzusetzen vermögen, das Eisen aber das Mittel bietet, die jene Kraft übertragenden Glieder, die Maschinen, vom einfachen Pflug bis zur kunstvollen Spinnmaschine hinauf darzustellen. Das Gold könnte plötzlich von der Erde verschwinden, die Völker würden trotzdem in ihrer Entwickelung dadurch nicht nothwendig gehindert werden müssen, das Eisen dagegen kann uns nicht genommen werden, wenn die Menschen nicht auf den hülflosen Zustand von Hirten, deren jeder über eine Herde von einem Stück zu gebieten hat, zurückkommen sollen. Es ist schon oft hervorgehoben worden, wie England seinen kommerziellen Aufschwung und dadurch seine sittliche Größe hauptsächlich seinen Kohlenfeldern und seinen Eisenlagern zu verdanken hat, und es ist nicht paradox, wenn man aus demselben Gesichtspunkte das erz- und kohlenreiche Oberschlesien ein Land von bedeutenderen Hülfsmitteln nennt, als das schöne Sicilien, die frühere Kornkammer Italiens.

Das oberschlesische Steinkohlenfeld hat eine Ausdehnung von circa 18 Quadratmeilen; es ist bis jetzt nur an wenigen Stellen aufgeschlossen, aber mit dem Fortschreiten der Eisen- und Zinkindustrie werden seine Schätze immer mehr in Anspruch genommen werden. Einer ohngefähren Berechnung zufolge kann man die Gesammtmenge der gewinnbaren Kohlen auf mindestens 20,000 Millionen Centner veranschlagen — ein Quantum, welches Besorgnisse der Unzulänglichkeit nicht aufkommen lassen kann. Durch dieses Kohlengebiet führt die oberschlesische Bahnlinie, von welcher aus gerechnet die großartigen Etablissements Budkowitz, Malapane, die Werke am Klodnitzkanale und Königshütte östlich liegen. Von allen diesen ist das letztgenannte das hervorragendste, sowol in Bezug auf die ungeheuren Massen, welche es erzeugt, als auch in Bezug auf die Anlage, der zufolge der ganze Kursus der Eisentechnik innerhalb des Werkes vorgenommen wird.

Digitized by Google

Königshütte liegt ohngefähr in der Mitte zwischen Myslowitz und Gleiwitz etwas nördlich von der gedachten Verbindungslinie dieser beiden Städte an der Eisenbahn.

In den ersten Jahren unsers Jahrhunderts, wenn wir nicht irren 1802, wurde hier der erste Hohofen in Betrieb gesetzt, nachdem früher schon durch Friedrich den Großen die Anlage von Eisenwerken in der Gegend von Oppeln und Kreutzburg angeordnet worden war. Der Holzvorrath, welcher diese Gegenden auszeichnete, verschwand aber bald mit der Vermehrung der Hütten, und ohne die Einführung der Koaks zur Reduktion der Eisenerze, wodurch in England schon die günstigsten Resultate erlangt worden waren, wäre die oberschlesische Eisenindustrie dem Mangel an Brennstoff erlegen. Die neuentdeckten Kohlen des Beuthner Kreises gaben Veranlassung zur Koaksbereitung und der Hüttenbetrieb zog sich dadurch in die Gleiwitzer Gegend. Im Jahre 1796 wurde der erste Koakshohofen am Klodnitzkanale angeblasen und die glücklichen Erfolge veranlaßten den Plan zur Königshütte.

Anfänglich war die Anlage nur auf Erzeugung von Roheisen projektirt, bald aber gesellten sich zu den ursprünglichen zwei Hohöfen — dem Reden-Ofen und dem Heinitz-Ofen — andere Werke, unter denen die königliche Lydognia-Zinkhütte, welche den in jener Gegend in ungeheuren Quantitäten auftretenden Galmei verarbeitet, sodann aber vorzüglich die Puddelöfen, in welchen Roheisen in Stabeisen umgewandelt wird und durch welche sich erst die Anlage der großartigen Walzwerke ermöglichte, zu nennen sind.

Die Puddlingshütte wurde nach dem Minister von Alvensleben Alvensleben-Hütte getauft. Sie ist seit einigen zwanzig Jahren im Betrieb und während sich anfänglich die Zahl der thätigen Oefen auf zehn belief, hat sich dieselbe bald mehr als verdoppelt, und die damit verbundenen Stabeisenwalzwerke, sowie das Kesselblechwalzwerk haben fortwährende Erweiterungen erfahren. Wir kommen auf dieses kolossale Etablissement noch einmal zurück. Wie sich der Verbrauch von Stabeisen steigerte, mußte sich auch die Produktion von Roheisen vermehren und statt der alten zwei sind jetzt in Königshütte acht Hohöfen in fortwährendem Gange. Noch täglich erweitern sich die Grenzen dieses riesigen Werkes, welches wir an der Hand eines kundigen Führers besuchen wollen, das Eisen auf seinem Erziehungswege begleitend.

Den besten Ueberblick über diese großartige Werkstätte haben wir vom Rebenberge aus. Eine Reihe von Thürmen erblicken wir da, von denen je zwei und zwei mit einander durch eine Galerie verbunden sind. Unten werden sie von einem sockelartigen Gebäude abgeschnitten. Ihre Bauart verräth uns schon von vornherein, daß hier gewaltige Kräfte arbeiten, denn unserm Auge wird nicht durch das Spiel schlanker Säulchen und zierlicher Figuren geschmeichelt, sondern trotzig, wie Bauwerke der Kyklopen, treten uns die Mauern entgegen. Nur die überall auftauchenden Essen, welchen ununterbrochen Rauch entsteigt, erheben sich leicht in die Lüfte und vollenden den malerischen Anblick, den die im normännisch-gothischen Styl erbauten Hohöfen hervorrufen. Jene runden Thürme nämlich, zwischen deren je zwei ein viereckiges Gebäu sich erhebt, sind die Hohöfen, in welchen die Eisenerze reducirt werden.

Von unserm Standpunkte aus nehmen sie fast unsre Blicke allein in Beschlag, denn die übrigen Theile des Werkes liegen zumeist hinter ihnen und wir werden sie genauer erst kennen lernen, wenn uns unsere Wanderung in das Innere führt.

Um den ganzen Betrieb als ein organisches Untheilbares zu überblicken, begeben wir uns zunächst auf die Erzlagerstätten, wo das geförderte Erz, die zum Zuschlag nöthigen Kalksteine und Kohlen und Koaks in großen Halden aufgeschichtet lagern.

Digitized by Google

Das Eisenerz, welches in ganz Oberschlesien im Hohofenbetrieb verarbeitet wird, ist ein Brauneisenstein von nicht besonders großer Ausgiebigkeit. An seinem geringen Gehalt liegt es auch, daß trotz der vortrefflichen Einrichtung die hiesigen Oefen bei weitem nicht so viel Eisen abstechen lassen, als zum Beispiel belgische. Von den Erzplätzen kommen die klein gepochten Eisensteine zunächst nach den sogenannten Möllerhäusern, welche gleich hinter den Hohöfen liegen. Hier werden sie mit dem Zuschlag — denjenigen Mineralien, welche zugesetzt werden müssen, um eine gute Schlacke, welche alle dem Eisen nachtheiligen Bestandtheile aufnimmt, zu geben — versetzt und auf Schienenwegen in der entgegengesetzten Richtung nach den Hohöfen abgefahren. Dort treffen sie mit den zur Beschickung nöthigen Koaks zusammen. Die schlesischen Steinkohlen können nämlich nicht, wie einige englische Sorten, ohne weiteres zur Roheisendarstellung verwandt werden; sie enthalten zu viel Schwefel, der in das Eisen mit übergehen und demselben die wenig geschätzte Eigenschaft, die wir rothbrüchig nennen, mittheilen würde. Um diese schädlichen Bestandtheile zu entfernen, unterwirft man die Steinkohle in besonders vorgerichteten Oefen einer Destillation. Die Koaksöfen stehen zu mehrern zwanzig in langen Doppelreihen, und die bei der langsamen Verbrennung der Kohlen sich entwickelnde Hitze wird gleich mit verwandt, um die Gebläsemaschinen der Hohöfen zu treiben.

Der chemische Vorgang bei der Eisengewinnung ist ein sehr einfacher. Die Erze, welche zur Verarbeitung kommen, sind meist sogenannte Eisenoxyde, Verbindungen von Eisen mit Sauerstoff. Um aus ihnen das reine Metall darzustellen, muß man dem Sauerstoff Gelegenheit geben, sich mit einem andern Körper zu verbinden. In großer Hitze hat der Kohlenstoff ein ausgezeichnetes Bestreben, den Sauerstoff an sich zu ziehen — zu verbrennen. Daher schichtet man in den Hohöfen abwechselnd Eisenerze mit Kohlen- (Koaks-) Lagen, die nach einander von unten herauf in Brand gerathen und die oberen Schichten theils vorwärmen, theils schon zersetzen, so daß sich der Kohlenstoff mit dem Sauerstoff der Eisenerze verbinden kann. Die Hitze, welche sich bei diesem Prozeß entwickelt, würde aber nicht hinreichen, um die Reduktion ohne Unterbrechung fortführen zu lassen. Man muß daher ein besonderes Quantum noch verbrennen, um die Temperatur im Ofen zu erhöhen und das reducirte Eisen sowol als die Schlacke flüssig zu machen. Damit diese Kohlen mit möglichst großem Hitzeeffekt und möglichst rasch verbrennen, führt man in den untern Theil des kegelförmig gebauten Hohofens erhitzte Luft, die durch besondere Maschinen — die Gebläsemaschinen — in den innern Raum gepreßt wird.

Diese Gebläsemaschinen sind auf die verschiedenste Art eingerichtet. Auf der Königshütte bestehen sie aus großen Compressionspumpen, welche die atmosphärische Luft aufsaugen und zunächst an sogenannte Regulatoren — Hohlgefäße von kugelförmigem oder cylindrischem Querschnitt und ziemlich bedeutendem Durchmesser — abgeben. Diese Regulatoren sind deswegen der Luftröhrenleitung eingeschaltet, damit der Wind nicht stoßweise, sondern in ununterbrochenem Strom in den Ofen einblase, und sie wirken in derselben Weise wie der Windkasten bei der Feuerspritze. Je größer also ein solches Windreservoir ist, um so ausgezeichneter wird seine Wirkung sein.

Neben dem siebenten Hohofen befindet sich ein Regulator, welcher aus einer Hohlkugel von Eisenblech besteht und bei 25 Fuß Durchmesser hat; er steht in Verbindung mit einem andern, zwischen dem zweiten und dritten Ofen angebrachten und

Digitized by Google

einem dritten cylindrischen Windkessel. Die Gebläsedampfmaschinen arbeiten mit beinahe 700 Pferdekraft. Der innere Durchschnitt eines Hohofens ist am besten zu versinnlichen durch zwei abgestumpfte, mit ihrer Basis an einander stoßende Kegel, von denen der obere, höhere, sich nicht so rasch abstumpft als der untere. Ihre Gesammthöhe beträgt 40—50 Fuß und der Durchmesser der Basis ohngefähr das doppelte von der der obern Oeffnung (15 Fuß und 7 Fuß). In dem obern Theile, der sich also nach unten zu erweitert, geht die Vorwärmung des Gemisches von Kohlen, Erz und Zuschlag vor, in dem untern die Schmelzung und Sonderung des Eisens von den erdigen Bestandtheilen. Das flüssige Metall sammelt sich im untersten Theile des Ofens — dem Eisenkasten, von wo es abgestochen und in die betreffenden Formen durch Rinnen geleitet wird.

Die Schlacke hat den doppelten Zweck, die mineralischen Bestandtheile der Eisenerze in eine Form zu bringen, welche eine leichte Trennung vom Metall gestattet, andererseits aber auch die reducirten Eisentheilchen zu umhüllen und vor einer Wiederverbrennung zu schützen. Im Eisenkasten sammelt sie sich in Folge ihres geringeren spezifischen Gewichts auf dem geschmolzenen Roheisen und entzieht dieses dadurch den Einwirkungen des atmosphärischen Sauerstoffs.

Die Abstichöffnung ist mit Thon oder Lehm verklebt; wird dieser eingetrieben, so schießt das flüssige Metall in einem hellen, leuchtenden Strahle heraus. Die Formen sind in Sand gemodelt. In Königshütte gießt man nur viereckige dicke plattenförmige Stücke, sogenannte Gänse. Sie dienen zur Weiterverarbeitung behufs der Darstellung von Stab- und Feineisen.

Die Beschickung eines Ofens geht ununterbrochen, um kein Brennmaterial durch Auskühlung und erneuertes Vorwärmen zu verlieren. In regelmäßiger Aufeinanderfolge wird das in dem Mittelgebäude abgewogene und gemischte Material über die Galerien der Ofengicht — der obersten Oeffnung — zugefahren, und der Inhalt des Ofens immer auf gleichem Niveau erhalten. Die bedienende Mannschaft löst sich in Schichten von 12 Stunden ab — früh 5 Uhr und Nachmittag 5 Uhr, und um diese Zeit wird das Eisen allemal abgestochen. Bei jedem Abstich werden 50 bis 80 Centner in die Gänse gelassen, was eine wöchentliche Produktion von 600 bis 1000 Centner für jeden der großen Oefen ergiebt. Es giebt außer den großen Hohöfen, dem Wedding-Ofen, Heinitz-Ofen, Reden-Ofen, Gerhard-Ofen, Ofen Nr. 5, Ofen Nr. 6, von der Heydt-Ofen und Pommer-Esche-Ofen noch einen kleinen Versuchshohofen, der ursprünglich zur Reduktion eisenhaltigen Galmei's gebaut, bald aber, da sich dieser Betrieb nicht lohnte, als Eisenhohofen benutzt wurde. Er liefert wöchentlich circa 250 Centner Roheisen. Auf 1 Centner Roheisen wird zu seiner Darstellung ein Verbrauch von 10 Kubikfuß Koaks gerechnet. Ist ein Hohofen einmal im Gange, so dauert sein Betrieb je nach seiner Bauart 6, 9, ja 10, sogar 15 Jahre. Man nennt eine solche ununterbrochene Arbeitszeit eine Campagne. Nach derselben muß entweder der Ofen ganz umgebaut oder an den schadhaften Stellen durchgreifenden Reparaturen unterworfen werden.

Gehen wir von den Hohöfen, in denen lediglich die Verarbeitung der Erze zu Roheisen vorgenommen wird, weiter, so kommen wir zunächst zu den Puddelöfen. Hier wird das Roheisen wiederholt geschmolzen und einem Raffinirungsprozeß übergeben, welcher, wenn er auf Flammenöfen vorgenommen wird, Puddeln heißt.

Digitized by Google

In der Form, in welcher das Roheisen aus dem Hohofen kommt, ist es seines großen Kohlenstoffgehaltes wegen nicht geeignet zu einer bequemen Verarbeitung unter dem Hammer. Um ihm die Geschmeidigkeit, welche von ihm verlangt wird, mitzutheilen, muß man den Kohlenstoff und die übrigen Verunreinigungen, die mißliebige Eigenschaften bestimmen und worunter vorzüglich Schwefel, Phosphor und Silicium gehören, entfernen. Es geschieht dies auf dem Wege des Verbrennens. Die Gänse werden zerkleinert und auf einem Herde von Schlacke aufs Neue geschmolzen. Unter fortwährendem Umrühren mit Krücken werden der Luft neue Berührungspunkte dargeboten, an denen der Kohlenstoff des Eisens verbrennen kann. Die Zähigkeit des geschmolzenen Metalles verändert sich im Laufe dieses Prozesses wesentlich und es ist Sache des Arbeiters, den Zeitpunkt abzupassen, wo die chemische Zusammensetzung des Eisens die gewünschte geworden ist. Die Oefen, in denen man diesen Raffinirungsprozeß vornimmt, heißen Puddelöfen. Das Eisen unterliegt einem förmlichen Durchkneten seiner einzelnen Theile, damit das Gefüge durch die ganze Masse ein völlig gleichartiges werde. Dabei kommen aber Schlackentheile mit in das Innere des Metalles und es würde einen sehr nachtheiligen Einfluß auf seine Festigkeit ausüben, wenn man nicht im Stande wäre, diese Bestandtheile von dem Eisen zu trennen. Man schmiedet es deswegen, nachdem es aus dem Puddelofen gezogen ist, unter gewaltigen Hämmern und streckt es unter mächtigen Walzwerken, so daß alle die eingeschlossenen Schlackenpartikelchen durch den ungeheuren Druck herausgequetscht werden.

Bei dem Puddeln verliert das Eisen nicht unwesentlich an Gewicht, denn während einer Schicht von 12 Stunden beträgt bei einer Beschickung von 4 Centnern für jede Charge und bei 7 Chargen die Ausbeute an Rohschienen nur 25 Centner, also der Verlust gegen 12 Prozent.

Hat das Eisen auf dem Puddelherde die richtige Consistenz angenommen, so wird es mit Hülfe der Rührkrücken zusammengeballt und in sogenannte Luppen, Klumpen von etwa 1 Centner Gewicht, geformt, und diese werden behufs der Verarbeitung zu Stabeisen nun unter die Hämmer gebracht. Wir sehen in der ersten Abtheilung der Alvensleben-Hütte einen solchen Hammer, welcher die Luppen, die ihm von 11 fortwährend thätigen Puddelöfen geliefert werden, ausschmiedet. Seine Bewegung wird durch den auf- und abgehenden Kolben einer Dampfmaschine von 38 Pferdekraft geleitet, und so ausgezeichnet sicher ist die Einrichtung seiner einzelnen Theile, daß die Hubhöhe und die Kraft, mit welcher er fallen soll, jeden Augenblick der Maschinist durch einen Druck seiner Hand reguliren, ja die schwere Eisenmasse mitten im Fall aufhalten kann, wie es das augenblickliche Bedürfniß erfordert. Um uns die Grenzen der Genauigkeit zu zeigen, bis zu der man die Regulirung der Fallhöhe in der Gewalt hat, nahm unser Führer eine Haselnuß, legte sie unter den Hammerkopf und ließ den Dampf in den Cylinder einströmen. Der Koloß fiel und die Schale der Nuß war gesprengt, ohne daß der Kern im geringsten zerquetscht worden wäre.

Außer den ersten elf Puddelöfen, die um die eigentliche Puddelhütte herum liegen, werden uns noch eben soviel andere gezeigt, die zwei besondere Hämmer zum Ausschmieden haben. Anstatt aber der vorige durch die Bewegungen der Kolbenstange aufgehoben würde, hängen diese umgekehrt an dem Cylinder der Dampfmaschine, der sich um den feststehenden Kolben bewegt und die Hämmer schleppt. Es ist ein groß-

Digitized by Google

artiger Anblick, die Eisenmassen aus ihrem formlosen Zustande unter dem Umhersprühen leuchtender Schlackentropfen sich durch die gewichtigen Schläge der Hämmer gestalten und mit der größten Leichtigkeit in wenig Minuten eine centnerschwere Luppe in ein regelmäßiges vierkantiges Stück verwandeln zu sehen. Das Roheisen ist durch die Puddelung in Stabeisen übergeführt worden, es wird aber, um es noch vollständiger von den mechanisch beigemengten Schlackentheilen zu reinigen, den Walzwerken übergeben, in die wir es begleiten wollen.

Die abgeschmiedete Luppe wird zunächst, wenn sie von dem Hammer kommt und nicht mehr den nöthigen Hitzegrad haben sollte, in den daneben befindlichen Oefen geglüht und sodann in das sogenannte Vorstreckwerk gestoßen. Man versteht unter diesem Namen ein Walzenpaar, welches gegen einander rotirt und an seiner Oberfläche viereckige Einschnitte — sogenannte Kannelüren — trägt, die genau auf einander passen. In den weitesten dieser Einschnitte wird die Luppe zuerst geschoben. Durch die Drehung der Walzen preßt sich das weiche Eisen in die Höhlung hinein, so daß es auf der andern Seite als ein viereckiger Stab von geringerem Querschnitt, aber größerer Länge ausgeworfen wird.

Sobald es die Walzen verlassen hat, wird es von den Arbeitern ergriffen und in das zweite Kaliber gegeben. Dasselbe verlängert den Stab wieder auf Kosten seiner Dicke und so geht das Strecken je nach dem durch 5, 6, ja 10 bis 12 Kannelüren. Der Stab behält im Vorstreckwerk immer einen quadratischen Querschnitt, erst zwischen dem zweiten Walzenpaare, dem Schlicht- oder Fertigwalzwerk, wird er zu Flachstäben zusammengedrückt; zwischen anderen Walzen wird das gepuddelte Eisen nicht zu Stäben, sondern zu Platten von der Stärke eines halben bis eines ganzen Zolles ausgewalzt, die wir mit dem euphemistischen Namen Blech bezeichnen hören.

Das Walzwerk, welches wir zuletzt besuchen, erzeugt aus dem Luppeneisen alle Sorten Rund-, Quadrat- oder Flacheisen. Die Walzen sind von geringerem Durchmesser, je feiner die Stäbe werden, und es liegen ihrer drei über einander. Die Arbeit vor den Walzgerüsten gehört zu den beschwerlichsten in der ganzen Fabrikation. Nicht nur daß die Massen, welche die Arbeiter zu behandeln und zu transportiren haben, oft von ganz enormer Schwere sind, auch die Hitze, welche die glühenden Schienen und die Oeffnungen der Schweißöfen ausstrahlen, ist so bedeutend, daß es der Ungewohnte in diesen Räumen nur kurze Zeit auszuhalten vermag. Dazu werden die Nerven des Zuschauers erschüttert von dem betäubenden Geräusche des ohn' Unterlaß sich drehenden Schwungrades, welches 80 Mal in der Minute umläuft und dessen Geschwindigkeit unwillkürlich die Furcht erregt, daß diese gewaltige Eisenmasse (es wiegt 200 Centner) durch die Centrifugalkraft zerreißen und das ganze Gebäude zertrümmern könnte.

Großartig sind die Eisenbahnschienenwalzereien, die einen der wichtigsten Theile des ganzen Werkes bilden. Aus Flachschienen von 1 Zoll Dicke und 7 Zoll Breite werden Bündel zusammengeschweißt und glühend durch die Walzen gestoßen, bis das Packet eine Länge von 5 bis 6 Fuß hat. Den so gebildeten Stab übernimmt das Fertigwalzwerk und steckt ihn in verschiedenen Kalibern, bis er endlich eine gegen 20 Fuß lange Schiene darstellt. Was über 18 Fuß ist, wird von einer Cirkelsäge abgeschnitten, deren kreisförmiges Sägeblatt ohngefähr 800 Umdrehungen in der Minute macht.

Digitized by Google

Andere Räume beherbergen Maschinen, in denen die Eisenbahnschienen gerichtet und mit den Nuthlöchern versehen werden; wieder andere enthalten Drehbänke, Bohrmaschinen, Tischlereien und Schmieden.

Die Scheeren zum Beschneiden der Kesselbleche werden durch Dampfmaschinen von 12 Pferdekraft getrieben. In der Drehwerkstatt arbeitet eine Lokomobile — eine transportable Dampfmaschine —, von welcher alle kleineren Verrichtungen, als Bohren, Abdrehen ꝛc., besorgt werden. Die Kraft einer Maschine, welche zollstarkes Eisenblech zerschneidet, als wäre es Staniol, kommt uns aber, wenn wir uns eine Zeitlang im Innern des Werkes aufgehalten haben, klein und zierlich vor, denn wir haben Maschinen gesehen, die, wie die des Eisenbahnschienenwalzwerkes und die des Kesselblechwalzwerkes, mit mehr als 100 Pferdekraft arbeiten.

Ihre Essen verrathen uns die Herrschaft des Dampfes schon von weitem, ehe wir die Thore dieser Eisenstadt betreten haben. Eine Eisenstadt ist die Königshütte im vollsten Sinne des Wortes, denn Alles dreht sich um Gewinnung und Verarbeitung dieses gewaltigen Metalles. Die Eisenarbeiter mit den Arbeitern der gleich neben der Königshütte liegenden Lydognia-Zinkhütte bilden eine Gemeinde für sich, die ihre Apotheke, ein Lazareth, zwei Kirchen, zwei Schulen und ihr Gasthaus hat. Sie haben ihre eigene Gerichtsbarkeit, und die höheren Beamten bilden die Werksbehörde, welche die Polizeiverwaltung und Jurisdiktion in den Händen hat.

In der Lydognia-Zinkhütte wird der „20", welchen die oberschlesischen Galmeigruben an das Bergamt zu Tarnowitz abgeben müssen, auf Zink, Zinkasche, Cadmium und Messing verarbeitet, und es ist dieser Betrieb nicht weniger interessant als die Arbeit im Eisenwerk, obwol an Großartigkeit der Massen, um welche es sich hier handelt, dieses sich weit über jenes erhebt. Der Raum ist uns zu kurz zugemessen, um eine Beschreibung der manchfachen chemisch interessanten Vorgänge zu unternehmen, von denen wir Augenzeuge waren. Einen traurigen Anblick aber macht es auf uns, wenn wir die herkulischen Gestalten der Eisenarbeiter vor unsern Augen in die Genossenschaft der Zinkhütte eintreten und die krankhaften verzehrten Bilder von Arbeitern erblicken, die als Lohn ihrer anstrengenden Thätigkeit nichts als ein frühzeitiges sieches Greisenthum vor sich sehen.

Die mit Exhalationen der schädlichsten Gase verbundene Zinkreduktion ist die Ursache der traurigen Erscheinung, die um so ergreifender auf uns wirkt, als auf demselben Boden und unter derselben Luft, nur in anderer Beschäftigung, Menschen die höchste körperliche Kraftentwickelung finden.

Für heute müssen wir uns mit dem über die Königshütte Gesagten begnügen. Wir unterlassen die Beschreibung eines Ausfluges in die Galmeigruben, in die Eisenstein- und Kohlenbergwerke, die der Königshütte mit ihren Werken das Rohmaterial liefern, und heben uns die Betrachtung derselben und der im höchsten Grade interessanten geognostischen Verhältnisse Oberschlesiens für eine spätere Mittheilung auf.

Ueber den Umfang des Eisenwerkes Königshütte belehren uns am besten Zahlen. Es werden jährlich durchschnittlich 200,000 Centner Stabeisen zu Schienen und Blechen verarbeitet. Das ganze dazu nöthige Roheisen wird von den Hohöfen abgestochen, die zum Schmelzen der Erze erforderlichen Koaks, eben so die für die Heizung der verschiedenartigen Dampfmaschinen nöthigen, werden auf dem Werke erzeugt, und die fast fortwährend thätigen Dampfmaschinen repräsentiren mehr als 1200 Pferdekräfte.

Digitized by Google

Aus dem Comptoir.

Dezimaltheilung und natürliches Maß,
in besonderer Berücksichtigung eines gemeinschaftlichen Maßes für Gesammt-Deutschland.

Von J. Böllner.

Die Bestrebungen, dem gesammten Deutschland zu einem gemeinschaftlichen Maße zu verhelfen, haben durch die politischen Ereignisse der letzten Zeit eine erhöhte Bedeutung gewonnen, indem man sich von der Nothwendigkeit der Aufgebung partikularer Interessen überhaupt hat belehren lassen; und es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, gerade jetzt, wo die einzelnen Zweige ihre Abhängigkeit vom großen Stamme zu fühlen beginnen, daß durch den deutschen Gesammtstaat wie ein einziger Gedanke des Rechtes und der Hülfe, so auch eine einzige Idee der Rechnung, des Maßes, des Gewichtes und des Geldes gehen müsse.

Zunächst spricht das Bedürfniß allerdings für die Einigung der deutschen Maße. Der Kaufmann aber, der keine politischen Grenzen kennt, der Gelehrte, für den nur ein einziges Reich, das der Wissenschaft existirt, sie müssen eine Gleichheit aller Maße und als Einheit ein Grundmaß wünschen, welches mit seinen Unterabtheilungen alle Rechnungsmanipulationen auf die einfachste Weise vornehmen läßt.

Dadurch spaltet sich der Gegenstand nach zwei Richtungen hin; die eine hat es mit der Bestimmung dieser Maßeinheit, die andere mit ihrer Eintheilung zu thun. Wir wollen zunächst einige Worte über die letztere sagen.

Früher verfolgte man bei allen Eintheilungen allgemein das System der Halbirung. Man ging von einer Zahl aus, in welcher die meisten Faktoren aufgingen, die also eine leichte Theilbarkeit gestattete. Für Entwickelung der einfachsten Rechnungsoperationen mochte dies genügen, obwol man eben keinen andern Grund dafür hatte, daß man den Tag z. B. in 24 Stunden theilte, als den, daß sich dann der halbe Tag noch einmal bequem in Hälften zerlegen ließ und diese wieder eine Theilbarkeit ohne Rest durch die 2 gestattet. Die Zahl 360 galt deshalb auch für eine besonders bequeme, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 12, 15, 18, 20, 24 ꝛc. gingen alle in ihr auf. Es wurde der Kreis in 360 Grade eingetheilt, die Unterabtheilungen der Zeiteinheit, Minuten und Sekunden, viele Gewichts- und Maßbestimmungen, eben so wie viele Münzbestimmungen wurden nach dieser Zahl normirt, und es ist nicht zu leugnen, daß, so lange man gezwungen ist, mit Brüchen nach der alten Manier, d. h. mit Dritteln, Siebenteln, Dreizehnteln ꝛc. zu rechnen, diese mit einander zu multipliciren und, was noch scheußlicher ist, zu dividiren, eine Zahl, welche dergleichen quälende Operationen möglichst vereinfacht, einen gewissen Respekt verdient.

Allein ein Festhalten an einer Idee, die mit allen, mittlerweile veränderten Verhältnissen collidirt, wird, was wir Zopf nennen.

Digitized by Google

Die gebildete Welt — oder ich will lieber sagen, die denkende Welt hat eingesehen, daß, wie wir in unserm Zahlensystem von 1 an aufwärts die Gruppen nicht nach Doppelten, Vier- und Achtfachen, sondern nach Potenzen von 10 von einander trennen, es naturgemäß und am einfachsten ist, sie auch in den Theilen der Einheit in derselben Weise einzuführen, und diese von der Einheit an abwärts bis zur Null schreitenden Größen, die Brüche, ebenfalls in Gruppen nach denselben Potenzen abzugrenzen, statt also wie bisher mit tausend und aber tausenderlei Brüchen zu rechnen, in allen Operationen nur Zehntel, Hundertel, Tausentel zu verwenden, und Brüche mit anderen Nennern als Potenzen von 10 gar nicht anzuerkennen.

Wir nennen diese nach Potenzen von 10 geordneten Brüche Dezimalbrüche, und die ganze Theilung die Dezimaltheilung.

So offen die Vortheile, welche die Rechnung mit ihnen gewährt, auf der Hand liegen, so sehr ist man auf vielen und gerade auf den maßgebenden Seiten dagegen. Der Grund liegt theils in einer Unkenntniß, theils in einer ganz falschen Beurtheilung. Die letztere findet fortdauernde Schwierigkeiten in der Reduktion der gemeinen Brüche auf Dezimalbrüche, ohne zu bedenken, daß solche Umwandlungen nur so lange vorkommen, als es gemeine Brüche giebt, daß sie aber von selbst wegfallen, wenn alle mit einander in Verbindung zu bringenden Größen, also Geld, Gewicht, Maß zunächst nach dem Dezimalsystem getheilt sind.

In Frankreich sind von hundert gebildeten Menschen vielleicht nicht zwei im Stande, zwei Brüche wie $^{11}/_{17}$ und $^{19}/_{23}$ mit einander zu multipliciren oder durch einander zu dividiren, sie haben es aber in ihrem ganzen Leben auch nicht ein einziges Mal nöthig. Alle ihre Rechnungen führen auf Hunderttheile oder Tausendtheile aber nie auf solche untheilbare Zahlen. Obwol es bei uns auch nicht vorkommt, daß ähnliche Aufgaben im Verkehr auftauchten, werden doch die Kinder in den Schulen gezwungen, dergleichen mühselige Fitzereien vorzunehmen, durch die ihnen die ganze Lust am Rechnen und einer mathematischen Denkweise für immer genommen wird, ohne Nutzen und Sinn, nur weil es der alte verstorbene Magister dem Herrn Lehrer eben so eingebläut hat.

Drittel, Siebentel, kurz alle gemeinen Brüche giebt es naturgemäß gar nicht für das dekadische Zahlensystem. Dies hat es nur mit Zehnteln ꝛc. zu thun; daß aber die Sünde der Väter, welche die gemeinen Brüche eingeführt haben, noch an den Kindern heimgesucht wird, indem sie gezwungen werden, mit dem unnützen schwerfälligen Wust zu hantiren, ist ein himmelschreiendes Unrecht, welches zu unterdrücken und zu sühnen die Aufgabe jedes Menschenfreundes ist. Wir verhehlen uns nicht, daß die allgemeine Einführung der Dezimaltheilung auf sehr viel Schwierigkeiten stoßen muß, allein diese können kein Hinderniß sein, welches unübersteiglich wäre, und es sind vorzüglich die Kaufleute und die Lehrer berufen, an der Besiegung der Widerstände zu arbeiten; die Ersteren, indem sie die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Reform sich selbst verschaffen und verbreiten, die Andern, indem sie die Jugend mit den Mitteln vertraut machen, sich die Beschwerlichkeiten der Uebergangsperiode zu erleichtern. Es werden dann auch bald die Hemmnisse wegfallen, die des Rechnens ungewohnte Behörden darin sehen, daß alle staatlichen Einrichtungen, wie z. B. die Grundlagen der Steuererhebung noch nach dem alten System getroffen sind und die ihnen unmöglich umzuändern erscheinen.

Digitized by Google

Bei allen Reformen ist die Furcht vor der Neuerung gewöhnlich größer, als die Schwierigkeit, sie zu erfassen; die letztere wird aber um so ängstlicher werden, je partieller die Umgestaltung versucht wird, und je mehr man sich der Selbsttäuschung hingiebt, die Unbequemlichkeiten dadurch verringern zu wollen, daß man sie tropfenweise, durch die Zeit verdünnt, eingiebt.

Die bisherigen Versuche, die hier einschlagenden Fragen zur Erledigung zu bringen, haben nur einen theilweisen Erfolg gehabt. Das Geldwesen, über das so viel geschrieben und geredet worden ist, wie über keine andere Materie, hat verhältnißmäßig am meisten profitirt.

Der Vereinsthaler entspricht der Idee der Dezimaltheilung so ziemlich, obwol es vortheilhafter gewesen wäre, statt seiner das Zehnsilbergroschenstück à 100 Pfennige als Rechnungsmünze einzuführen.

Unglücklicher sind schon die Gewichtsregulirungen ausgefallen. Es ist zwar das französische Kilogramm oder das 50fache desselben, der Centner, als Einheit angenommen worden, seine Unterabtheilungen aber verstoßen sowol gegen die Dezimaltheilung als gegen die Halbirungstheorie, denn in der Zahl der Lothe tritt die 3 als Hauptfaktor mit auf.

Am allerschlimmsten sind wir aber zur Zeit noch mit den Längen- und den davon abhängigen Flächenmaßen daran. Es giebt in Deutschland nicht weniger als 27 concessionirte Landesfußmaße, die noch aus früheren Zeiten üblichen Ellenmaße des Handels ungerechnet. Alle sind von einander verschieden und keiner hat auch nur einen Scheingrund seiner Berechtigung aufzuweisen. Hier kann eine Dezimaltheilung nichts fruchten, ehe nicht sämmtliche Maßeinheiten über Bord geworfen und dafür ein einziges natürliches Maß als Grundmaß angenommen worden ist.

Unter einem natürlichen Maß verstehen wir aber ein solches, dessen Beziehungen zu gewissen unveränderlichen Größen in der Natur bekannt sind, welches man also jederzeit durch bekannte Operationen aus der Natur wieder gewinnen kann, wenn durch irgend einen Unfall die Vorstellung davon verloren gegangen sein sollte.

Es ist nicht unwesentlich, als Maßeinheit eine in der Natur unveränderliche Größe anzunehmen.

Wenn man den innigen Zusammenhang, der einerseits zwischen denjenigen Hauptfragen, die sich auf das materielle Wohlbefinden der Völker beziehen, und andererseits zwischen den mathematischen Wissenschaften, mithin zwischen fast allen Disciplinen der Naturwissenschaft besteht, in's Auge faßt, und wenn man bedenkt, daß alle diese Wechselbeziehungen erst dadurch so segensreich geworden sind, daß die Ausbeute der Natur sich auf die exakte Forschung, diese sich aber auf die quantitative Untersuchung, also auch jene sich schließlich auf Maß und Gewicht stützte, so wird man nicht verkennen, daß Unveränderlichkeit der Einheit erste Bedingung eines brauchbaren allgemeinen Maßes ist.

Alle aus dem Alterthum überlieferten Größenangaben sind, sofern sie sich nicht auf Zeitbestimmungen beschränken, für uns unnütz und räthselhaft, weil uns die Einheit, auf die sie sich beziehen, verloren gegangen ist, und wir nicht im Stande sind, sie anders als annähernd wiederzufinden, denn sie war ganz willkürlich gewählt. Ja wir wissen nicht einmal anzugeben, wie schwer genau eine kölnische Mark gewesen ist,

Digitized by Google

die vorhandenen Gewichte, die als „heilige Mark" in Köln selbst noch aufbewahrt werden, differiren unter einander nicht unwesentlich.

In der Wissenschaft und im Leben kommen aber Fälle vor, in denen es von der höchsten Wichtigkeit ist, die wahren Werthe gewisser Maßangaben zu besitzen, und ihretwegen ist eine „natürliche Einheit" eine absolute Nothwendigkeit. Es giebt auf der Erde eine große Anzahl von Größen, die für unsere Begriffe unveränderlich bleiben. Die Länge des Sekundenpendels für einen bestimmten Ort, die Länge der Queckfilbersäule, welche im Barometer an der Meeresküste bei bestimmten Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnissen der Luft der Atmosphäre das Gleichgewicht hält, sie bleiben immer dieselben. Die Erde ändert ihre Dimensionen eben so wenig, ihr Durchmesser und ihr Umfang bleiben fortwährend gleich.

Es handelt sich also nur darum, von einer dieser Größen ausgehend, eine Einheit zu wählen, die in einem bestimmten Verhältniß zu jener steht. Die Franzosen sind uns darin längst voraus, ihnen waren die Resultate, welche aus den Erdmessungen hervorgingen, Anhaltepunkte für die Regulirung ihrer Maße und Gewichte. Sie dehnten die Anforderungen in gleicher Weise wie auf die Längenmaße auch auf das Gewicht aus und kamen ihnen nach, indem sie ein bestimmtes Volumen Wasser von bekannten phyſikalischen Eigenschaften als Gewichtseinheit annehmen.

Ihr Meter ist der zehnmillionste Theil des Viertelumfangs der Erde oder desjenigen Kreisbogens, der vom Aequator bis zum Pole reicht. Denkt man sich einen Würfel reinen Wassers von 4 Grad, bei welcher Temperatur dasselbe seine größte Dichtigkeit hat, dessen Seiten den hundertsten Theil eines Meters messen, so repräsentirt dieser Cubus das Gewicht eines Gramm. Ein Kilogramm entspricht also einem Würfel, dessen Seitenlänge den zehnten Theil eines Meters beträgt.

Ueber die Zweckmäßigkeit eines solchen Maßes kann gar kein Zweifel obwalten. Selbst wenn spätere Gradmessungen ergeben, daß die Größe, welche durch den Meter dargestellt wird, nicht den zehnmillionsten Theil des Erdquadranten betrage, sondern daß dieser vielleicht 10,000556 Meter oder mehr oder weniger lang sein sollte, so wird in diesem minder einfachen Verhältniß, dessen Wahl ja von vornherein willkürlich war, kein Vorwurf für die Unveränderlichkeit des Maßes auftreten.

Wir haben durch die letzten Gewichtsbestimmungen das Pfund = $^1/_2$ Kilogramm, den Centner = 50 Kilogramm erhalten. Auf dem einen Gebiete haben wir uns endlich bewegen lassen, dem rationellen Vorgange der Franzosen zu folgen; leider aber hat bei der Eintheilung in Lothe die Pietät für das Alte, was man eben abschaffen will, uns wieder einen Streich gespielt, der der erträumten süßen Frucht einen recht sauern Beigeschmack verlieh.

Warum hat man, da einmal neue Gewichte in allen Etablissements eingeführt werden mußten, nicht gleich das Kilogramm als Einheit genommen und seine Zehntel und Hundertel als Theil-Gewichte? Vor der Hand läßt sich dabei freilich nichts mehr ändern, allein für die Regulirung der Längenmaße sind Gesichtspunkte zu beleuchten, deren Beachtung im öffentlichen Interesse liegt.

Digitized by Google

Die deutschen Fußmaße folgen einander ihrer Länge nach auf folgende Weise:

	Pariser Linien.		Pariser Linien.
Hessen-Homburg (Meisenheim)	147,765	Lübeck	127,500
Lauenburg	144,666	Schwarzburg-Sondershausen	
Oesterreich	140,127	Köln	127,400
Anhalt	139,130	Hanau	127,180
Preußen		Hamburg	127,085
Schwarzburg-Rudolstadt		Holstein	
Sachsen-Koburg	134,750	Hohenzollern	127,00
Hildburghausen		Reußische Fürstenthümer	
Baden	132,000	Württemberg	
Nassau		Braunschweig	126,500
Oldenburg	131,162	Frankfurt a. M.	126,167
Waldeck	129,600	Amt Homburg	
Hannover	129,494	Königreich Sachsen	125,537
Bayern	129,380	Schwarzburg-Sondershausen (Oberherrschaft)	
Schaumburg-Lippe	128,600	Sachsen-Meiningen	125,520
Lippe-Detmold	128,540	Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft)	125,090
Bremen	128,286	Sachsen-Weimar	125,000
Kurhessen	129,586	Großherzogthum Hessen (1/4 Meter)	110,634
Mecklenburg-Schwerin	127,500		
Mecklenburg-Strelitz			
Sachsen-Gotha			

Von ihnen zeigt nur der badische und nassauische und der großherzoglich hessische Fuß eine Beziehung zum Meter. Der erstere ist gleich $^3/_{10}$, der letztere gleich $^1/_4$ des französischen Maßes. Man hat von vielen Seiten Veranlassung genommen, den neuen badischen Fuß (= 0,8 Meter) als deutsches Grundmaß zu empfehlen, zunächst sich darauf stützend, daß diese Länge am wenigsten von den gebräuchlichen Maßen abweiche. Ob es nun ein Vortheil sei oder nicht, bei einer Aenderung das zu berücksichtigen, was scheinbar dem bisher Gebräuchlichen am nächsten steht, wollen wir nicht untersuchen. Es ist so viel klar, daß, ehe sich das ganze Getriebe in den neuen Gang gerichtet, eine Zeit der Reduktionen durchgemacht werden muß, bis allmälig die alten Vorstellungen der neuen Idee sich subordinirend verschwinden. Diese Reduktionen werden aber — wenn man die einzelnen Werthe mit einander vergleichen will, wird man sich leicht davon überzeugen — nicht einfacher, falls sie sich auf den Drei-Zehntelmeter beziehen, als wenn sie, auf den Meter selbst vorgenommen werden.

Und wenn auf dem kürzlich zu Danzig abgehaltenen Kongresse des Vereines deutscher Eisenbahnverwaltungen der Drei-Dezimeterfuß als „Vereinsmaß" angenommen worden ist, so beweist dies eben nur die Furcht vor einer durchgreifenden Reform, die Scheu, das unbrauchbare Alte zu verwerfen, und eine Selbsttäuschung, die in einer ängstlichen Vermittlung die Lösung des Problems sucht.

Es ist gewiß nicht paradox, wenn man behauptet, daß, je schroffer die Gegensätze hervortreten, um so eher die Menge sich daran gewöhnt, weil sie um so weniger bequeme Verwechselungen vornehmen kann.

Deshalb weg mit Fuß und Zoll und das französische Metermaß in seiner Allgemeinheit anerkannt, und darauf hingearbeitet, daß der einfache und natürliche Zusammenhang zwischen Längenmaßen und Gewicht endlich auch bei uns hergestellt werde!

Digitized by Google

Das Wichtigste aus den neuen Usanzen der Magdeburger Kaufmannschaft.

Nebst einer Uebersicht über das jetzt gültige Berechnungssystem im Getreidehandel von Stettin, Berlin, Magdeburg, Breslau, Leipzig, Hamburg, Bremen.

Vom 1. Januar 1861 tritt in Magdeburg, als stillschweigend vereinbart und feststehend, eine Reihe von Usanzen in Kraft, deren spezielle Aufführung bei der Wichtigkeit des Platzes im Binnenhandel wohl gerechtfertigt erscheinen dürfte. Wir wählen aus denselben jedoch nur das Wichtigste und Allgemeininteressante aus, und bezeichnen dabei die einzelnen Bestimmungen mit der Paragraphenzahl, welche sie in dem Usanzenstatut führen.

§ 1. Einwendungen gegen die Qualität von Waaren und Produkten, so wie gegen die Qualität der Emballagen und Fastagen werden von der Vergleichs-Deputation resp. von Sachverständigen entschieden u. s. w.

§ 3. Sendungen, die, per Eisenbahn oder Fuhre eintreffend, gekauft sind, hat Verkäufer die Pflicht dem Käufer frei an das Haus oder an die ihm vom Käufer bezeichnete Stelle innerhalb der Stadt zu ebener Erde über die Schaale zu liefern, wo Besichtigung und Uebergabe stattfinden kann; wenn der Raum zur Uebergabe resp. Vermessung höher gelegen sein sollte, fallen die weiteren Kosten dem Käufer zur Last.

§ 7. Für das Laden und Löschen von Wasserfahrzeugen sollen acht Werktage für jede fünfzig Normal-Lasten Zeit gegeben werden, vorbehaltlich des durch steueramtliche Abfertigung oder andere höhere Bestimmungen und Gewalt bedingten längeren Verzuges. Die freien Liegetage beginnen am Tage nach der wirklich erfolgten Meldung und Ankunft.

§ 9. Tara nach Faktura mit usanzmäßiger Reduktion (§ 14). a. In Fässern: Chlorkalk, Harzöl, Kaffee, Karobbe, Korinthen, überseeisches Leinöl, Mandeln, Nelken, trockene Pflaumen, russische, toskanische und österreichische Pottasche, Reis, Speiseöl, Soda, raffinirter Schwefel, ungarisches und russisches Schweineschmalz, Syrup, französisches und amerikanisches Terpentinöl, Wagenfett. b. In Kisten: Cassia lignea und Flores, Farbeholz-Extrakt, Ingwer, Kaffee, Schellack, raffinirter Schwefel, Succus, Thee. c. In Ballen und Säcken: Anis, Ingwer, Kümmel, Leim, französische Luzerne, Nelken, ostind. Salpeter, Süßholz. d. Alle Artikel, die in nachstehenden §§. einer besonderen Tara-Vergütigung nicht unterworfen sind.

§ 10. Tara per 100 Pfund Brutto. Baumwolle in Ballen, amerikanische und ostindische, 4 Pfund; Baumöl in Gebinden von incl. 1000 Pfund Brutto und darüber 14 Pfund, von incl. 500 Pfund und darüber 15 Pfund, unter 500 Pfund — 16 Pfund; Hanf in Matten-Emballage 2 Pfund; Hanf- und Elain-Oel in Fässern mit ganz begypsten Böden 16 Pfund, mit begypsten Kimmingen 15 Pfund, ohne Gyps 14 Pfund; Harz in Fässern 14 Pfund; Kokosnußöl wie Palmöl; Land-Honig 10 Pfund; Palmöl, gebleichtes und ungebleichtes, in Fässern von 1000 Pfund Brutto und darüber 14 Pfund, von 800 Pfund Brutto und darüber 15 Pfund, von 600 Pfund Brutto und darüber 16 Pfund, von 400 Pfund und darüber 18 Pfund, von 300 Pfund

Digitized by Google

und darüber 20 Pfd., von 200 Pfd. und darüber 24 Pfd., darunter 28 Pfd.; Pattasche, amerik., 10 Pfund; Terpentin, amerik. dicker, in Fässern von 2—300 Pfund Brutto 14 Pfund, dicker, französ. in Oxhoften 18 Pfund; Rosinen in Fässern und Kisten 10 Pfund, Orangen- und Citronen-Schaalen, in Ballen 6 Pfund; Talg in Fässern 10 Pfund; Thran, Südsee- und englischer Robben, in Fässern von incl. 1000 Pfund Brutto und darüber 14 Pfund, von 500 Pfund Brutto und darüber 15 Pfund, unter 500 Pfund 16 Pfund, astrach. Robben- und Fischthran und Sonnenblumenöl mit ganz begypsten Böden 16 Pfund, mit begypsten Kimmingen 15 Pfund; Schweineschmalz, amerikanisches, in Tiercen und Barrels 16 Pfund.

§ 11. Tara per Sack oder Ballen. Kaffee, Brasil-, Lagnayra, Domingo-, Portorico-, Cuba-, Havannah- und andere brasil. und westindische Sorten in einfacher leinener Emballage 1 Pfund, in einfacher Bast-Emballage 2 Pfund, Java-, Sumatra-, Padang- und andere ostindische Sorten in einfacher leinener Emballage $1^1/_2$ Pfund, in einfacher Bast-Emballage 2 Pfund; Gewürze, Pfeffer bis 2 Centner Brutto in einfacher Emballage 2 Pfund, in doppelter 3 Pfund; Piment in leicht leinener Emballage 1 Pfund, in schwerer 2 Pfund; Klee- und Timothee-Saamen in einfacher Leinen-Emballage von circa 2 Centner Brutto 2 Pfund; Mandeln in einfacher Emballage 2 Pfund, in doppelter 4 Pfund, in Seronen, per Serone 10 Pfund; Reis in einfacher leinener Emballage $1^1/_2$ Pfund, in Bast-Emballage 2 Pfund, in doppelter Emballage 3 Pfund.

§ 12. Tara nach Ermittelung. Kaffee in Säcken und Ballen, mit Ausschluß der im § 9 und 11 genannten Sorten; feine Gewürze in Fässern, Kisten und Säcken; Kanehl, Kardamom, Macis, Vanille, Käse in Kisten, Rüböl, Leinöl, Landtalg; alle in vorstehenden Paragraphen aufgeführte Waaren, deren Verpackungsart oder Emballagen von den speziell bezeichneten abweichen; bei flüssigen Waaren ist bei einer Differenz bis $^1/_2$ Prozent gegen das Original-Netto-Gewicht keine Einsprache zu erheben.

§ 13. Tara-Vergütigung findet nicht statt bei: Hanf in Bunden ohne Emballage, Schlemmkreide, Archangel-Pech, Finnisches Pech; Dividivi, Guano, Karden für Tuchmacher, Karobbe, Knoppern, Lorbeerblättern, Moos, Nüssen, trockenen Pomeranzen, Chili-Salpeter, Schmack, Seegras, Terra catechu und japonica, in Säcken und Ballen; bei allen Waaren, deren Werth nicht nach einem bestimmten Gewicht behandelt wird.

§ 14. Die usanzmäßige Reduktion fremder Gewichte wird berechnet von:

Bremen, Dänemark, Hamburg, 100 Ko.	=	100	Ko. Preuß.	Frankreich, Belgien, Holland, 1 Kilo od. Niederl. Ko.	=	2	Ko. Preuß.
Schweden, 100 Ko.	=	85	„ „	Wien, 100 Ko.	=	112	„ „
Rußland, 1 Pud oder 40 Ko.	=	33	„ „	Sicilien, 1 Cantar,	=	159	„ „
England, Nordamerika, St. Jago de Cuba, 112 Ko.	=	$101^1/_2$	„ „	Venedig, 100 Ko.	=	95	„ „
Spanien, 100 Ko.	=	92	„ „	Neapel, 100 Rottoli	=	178	„ „
Portugal, Rio de Janeiro, Bahia, 1 Arobe	=	29	„ „	Livorno, 100 Ko.	=	68	„ „
				Smyrna, 44 Oken	=	112	„ „
				Jonischen Inseln, 123 Ko.	=	112	„ „
				Gallipoli, 1 Salm	=	288	„ „

§ 15. Alle Tara- und Werthberechnungen geschehen nach Zollgewicht. Bei Reduktionen von fremdem Gewicht und bei Tararechnungen nach Prozenten werden für jedes Collo kleine Beträge, wenn sie ein halbes Pfund oder mehr bis zu einem

Digitized by Google

Pfund ausmachen, als ein volles Pfund berechnet, dagegen bleiben sie ganz außer Ansatz, wenn sie weniger als ein halbes Pfund betragen.

§ 17. Bei Waarenverkäufen in Original-Colli findet keine Emballagen- und Fastagen-Berechnung Statt, wie auch der Käufer zu einer Rückgabe derselben nicht verpflichtet ist.

§ 18. Für sämmtliche Getreidesorten findet die Rechnungsart nach Gewicht Statt und zwar gilt als Norm für die Berechnung: bei Weizen pro 2,100 Pfund, bei Roggen und Oelsaaten 2,000 Pfund, bei Gerste 1,800 Pfund, bei Hafer 1,200 Pfund, bei allen anderen Getreidesorten in der Weise, daß das Gewicht durch 100 theilbar ist.

§ 19. Ist (bei Getreide oder Saaten) Frühjahrs- oder Herbstlieferung bedungen, so gelten die Monate April und Mai, beziehungsweise September und Oktober als Lieferungszeit.

§ 20. Beim Spiritushandel findet die Berechnung nach 100 Quart à 80 Prozent Tralles (8,000 Prozent Tralles) Statt.

§ 21. Wenn bei Verkäufen von Spiritus über die Gebinde vertragsmäßig nichts festgesetzt ist, so versteht sich der Verkauf ohne Faß und ist Verkäufer verpflichtet, seine Fastagen in natura zurückzunehmen. Die Fastagen müssen am Ort der Uebergabe in unversehrtem Zustande franco binnen 4 Wochen, vom Tage der Uebergabe an gerechnet, zurückgegeben werden. Wird Spiritus mit Faß verkauft, so muß derselbe in guten dichten bandfesten Gebinden von 300—500 Quart Inhalt mit ganzen Stäben und ganzen Bodenstücken geliefert werden; Piepenform ist ausgeschlossen. Der Käufer hat diese Gebinde bei der Uebernahme zu bezahlen, und zwar eisenbändige Spiritusfässer mit $1^1/_3$ Rthlr. pro 100 Quart Inhalt, holzbändige mit $^3/_4$ Rthlr. Spiritus muß mindestens 80 Prozent Tralles durchschnittlich stark geliefert werden; mehr als 80 Prozent durchschnittliche Stärke ist der Käufer verpflichtet anzunehmen und zu bezahlen. Unter einem Minimum von 76 Prozent Tralles darf der Verkäufer keine Gebinde Spiritus liefern. Was der Verkäufer über 80 Prozent Tralles durchschnittlich liefert, hat Käufer zu dem durch Sachverständige festzustellenden Werthe zu vergüten, der an dem Tage der Uebernahme besteht. Nachvermessungen müssen binnen 4 Wochen bewirkt sein.

§ 22. Alle Thran- und Oelgattungen, die entweder per Tonne gehandelt werden, oder bei denen eine Taravergütigung nach bestimmten Prozenten stattfindet, müssen bis zwei Zoll incl. Spundstab voll geliefert werden. Rüböl darf nicht unter 37 Grad nach der Fischer'schen Waage geliefert werden.

§ 23. Der Handel mit Heringen findet nur in Original-Verpackung Statt. Sind für eine Sendung Heringe, die nicht franco hier verkauft sind, mehrere Empfänger und die Tonnen nicht besonders bezeichnet, so müssen die Käufer die lakfosen Tonnen pro rata der Ladung resp. der betreffenden Partie abnehmen, ohne die Verböttcherung oder Belakung der Tonnen vom Verkäufer verlangen zu können.

§ 24. Als Lagergeld, mit Ausschluß der Niederlage am Packhof, wird berechnet per Centner für den 1. Monat 6 Pf., für jeden der folgenden 3 Pf.

§ 27. Für Ein- und Verkauf von Waaren in Kommission wird exclusive Delcredere, Courtage und sonstige baare Auslagen eine Provision mit $1^1/_2$ Prozent berechnet.

Digitized by Google

Obige Usanzen sind abermals ein Beweis, wie die Börsen und Kaufmannschaften der deutschen Handelsstaaten in neuerer Zeit darauf hinstreben, in ihren Institutionen und Operationen eine Uebereinstimmung, ein Hand in Hand Gehen und eine Vereinfachung resp. Abschaffung der den Handel und das Rechnungswesen ohne allen Nutzen so sehr erschwerenden Usanzen zu erzielen.

Eine Vergleichung der neuen Magdeburger Usanzen mit den am 22. März 1858 veröffentlichten Usanzen der Stettiner Börse ergiebt im Wesentlichen namentlich in den §§. 14. 15. 21. 22. 23. eine fast buchstäbliche Uebereinstimmung, und auch die der Berliner Börse sind mit denselben in den wichtigsten Punkten gleichlautend.

Als besonders erfreulich in neuerer Zeit ist hervorzuheben, daß fast alle bedeutenden Getreidemärkte das Gewichtssystem angenommen haben und anfangen, für ein gewisses Maß ein gewisses Gewicht herzustellen, wonach die Getreidepreise normirt und berechnet werden. So notiren jetzt z. B.

	Weizen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.
Stettin den Preis in Thalern.	auf Lieferung 2125 Ctr. pr. Wispl.; im Marktverkehr 85 Ctr. ± pr. Schffl.	auf Lieferung 2100 Ctr. pr. Wispl.; im Marktverkehr 84 Ctr. ± pr. Schffl.	auf Lieferung 1750 Ctr. pr. Wispl.; im Marktverkehr 70 Ctr. ± pr. Schffl.	auf Lieferung 1200 Ctr. pr. Wispl.; im Marktverkehr 48 Ctr. ± pr. Schffl.
Berlin den Preis in Thalern.	auf Lieferung 2100 Ctr. pr. Wispl.; im Marktverkehr 85 Ctr. ± pr. Schffl.	wie Stettin	wie Stettin; auch pr. Wispel zu 25 Scheffel.	wie Stettin
Magdeburg wie Berlin.	wie Berlin	wie Stettin	wie Stettin	wie Stettin
Breslau den Preis in Silbergr.	wie Berlin	wie Stettin	wie Stettin	wie Stettin
Leipzig den Preis in Thalern.	auf Lieferung wie Berlin, den Wispel zu 12 Drdn. Schffl.; im Marktverkehr 168 Ctr. + pr. Drdn. Scheffel.	auf Lieferung wie Berlin, den Wispel zu 12 Drdn. Schffl.; im Marktverkehr 158 Ctr. + pr. Drdn. Scheffel.	auf Lieferung wie Stettin den Wispl. zu 12 Drdn. Schffl.; im Marktverkehr 138 Ctr. ± pr. Drdn. Scheffel.	auf Lieferung wie Stettin den Wispl. zu 12 Drdn. Schffl.; im Marktverkehr 138 Ctr. ± pr. Drdn. Scheffel.
Hamburg.	ab auswärts pr. Last gemessen (= 60 preuß. Schffl.) in Thlrn. Bco.; in loco pr. Last von 5400 Ctr. Brutto, in Thalern Courant (à 27%).	wie Weizen, die Last pr. 5100 Ctr. Brutto.	wie Weizen, die Last pr. 4800 Ctr. Brutto.	wie Weizen, die Last pr. 3600 Ctr.

Auch Bremen rechnet fortan laut Senatsbeschluß vom 16. Mai 1860 im Getreidehandel nach Gewicht und wird, wenn nicht anders verabredet worden ist, das Nettogewicht bei Weizen zu 4500 Pfund, bei Roggen zu 4300 Pfund, bei Gerste zu 3700 Pfund, bei Hafer zu 2600 Pfund, bei Bohnen und Erbsen zu 4800 Pfund angenommen (Preis in Louisdorthalern zu verstehen). Auch haben die dortigen Waarenmakler in den von ihnen ausgehenden Waarenpreiscouranten die Abschlüsse im Getreidehandel nach dem Gewicht anzugeben.

Digitized by Google

Rechnungsvortheile.

Mitgetheilt von Wilhelm Lübking.

I.

Berechnung des Einkaufpreises des Zollpfundes aus dem Preise des Zollcentners in Neugroschen und Kreuzern, bezogen von Hamburg, Bremen, Amsterdam, London, Bordeaux, Christiania und St. Petersburg.

a. Bezogen von Hamburg in Bankomarken.

Wie viel Neugroschen kommt excl. Steuer, Fracht ꝛc. ein Zollpfund, wenn ein Zollcentner 30 Bankomarken kostet?

Regel: Multiplicire den Centnerpreis mit $1^1/_2$, und schneide vom Produkte die hinterste Ziffer ab.

30 Bankomarken pro Centner $\times$ $1^1/_2$ = 4, 5 = $4^1/_2$ Ngr. pro Pfund.

Dieselbe Berechnung in Kreuzern süddeutscher Währung.

Regel: Dividire den Centnerpreis durch 2. Der Quotient bezeichnet den Pfundpreis in Kreuzern.

$$\frac{\text{40 Mark Banko pro Centner}}{2} = \text{20 Kreuzer pro Zollpfund.}$$

---

b. Von Hamburg in Courantmarken bezogen.

Wie viel Neugroschen kostet ein Pfund, wenn der Zollcentner 30 Mark Courant kostet?

Regel: Multiplicire den Zollcentnerpreis mit 12, und schneide hinten zwei Ziffern ab.

30 Mark Courant pro Centner $\times$ 12 = 3,60 = 3 Neugr. 6 Pf. pro Pfund.

Berechnung in Kreuzern.

Regel: Multiplicire den Preis des Centners mit 4, und schneide von hinten eine Ziffer ab.

Der Centner kostet 40 Mark Courant, was ein Zollpfund in Kreuzern?

40 Mark Courant $\times$ 4 = 16,0 = 16 Kreuzer pro Pfund.

---

c. Bezogen von Bremen in Goldvaluta.

Wie hoch in Neugroschen kommt ein Zollpfund, wenn der Zollcentner 20 Vdorthlr. kostet?

Regel: Multiplcire den Vdorthlr.-Preis des Zollcentners mit 33, und schneide vom Produkte hinten zwei Ziffern ab.

20 Vdorthlr. pro Centner $\times$ 33 = 6,60 = 6 Neugr. 6 Pfennige pro Pfund.

Derselbe Fall in Kreuzern.

Regel: Multiplicire den Vdorthlr.-Preis des Centners mit 11, und schneide vom Produkte hinten eine Ziffer ab.

Der Centner kostet 20 Vdorthlr., was ein Pfund in Kreuzern?

20 Vdorthlr. pro Centner $\times$ 11 = 22,0 = 22 Kreuzer pro Pfund.

Digitized by Google

d. Bezogen von Amsterdam in holländischem Courant.

Wenn ein Zollcentner 40 holl. Gulden kostet, was 1 Zollpfund in Neugroschen?

Regel: Multiplicire den Guldenpreis des Centners mit 17, und schneide vom Produkte hinten zwei Ziffern ab. Der Quotient bezeichnet den Pfundpreis in Neugr.

40 Gulden holl. pro Zollctr. $\times$ 17 = 6,80 = 6 Neugr. 8 Pfennige pro Pfund.

Dieselbe Berechnung in Kreuzern.

Wenn der Centner 30 holländische Gulden kostet, wie viel 1 Pfund in Kreuzern?

Regel: Multiplicire den Guldenpreis des Centners mit 17, und dividire durch 30. Der Quotient bezeichnet den Pfundpreis in Kreuzern.

$$\frac{30 \text{ Gulden pro Centner} \times 17}{30} = 17 \text{ Kreuzer pro Pfund.}$$

---

e. Von London in Liv. Sterl. bezogen.

Ein Zollcentner kostet 7 £ St., wie viel 1 Zollpfund in Neugroschen?

Regel: Multiplicire den Liv. Sterl.-Preis des Centners mit 2. Der Quotient bezeichnet den Preis des Pfundes in Neugroschen.

7 Liv. Sterl. pro Centner $\times$ 2 = 14 Neugroschen pro Pfund.

Dieselbe Berechnung in Kreuzern.

Regel: Multiplicire den Centnerpreis mit 7.

Der Centner 5 £ St., was 1 Pfund in Kreuzern?

5 £ St. pro Centner $\times$ 7 = 35 Kreuzer pro Pfund.

---

f. Von Bordeaux in Francs bezogen.

Ein Zollcentner kostet 60 Francs, wie viel 1 Zollpfund in Neugroschen?

Regel: Multiplicire den Preis des Centners mit 2, und dividire durch 25. Der Quotient bezeichnet den Preis des Pfundes in Neugroschen.

$$\frac{60 \text{ Francs pro Ctr.} \times 2}{25} = 4^4/_5 \text{ Neugroschen oder 4 Neugroschen 8 Neupfennige.}$$

Dieselbe Berechnung in Kreuzern.

Wenn ein Centner 30 Francs kostet, was 1 Pfund in Kreuzern?

Regel: Multiplicire den Franc-Preis des Centners mit 7, und dividire durch 25. Der Quotient bezeichnet den Preis des Pfundes in Kreuzern.

$$\frac{30 \text{ Francs pro Centner} \times 7}{25} = 8^3/_5 \text{ Kreuzer pro Pfund.}$$

---

g. Bezogen von Christiania in Speciesthalern.

Wenn der Centner 15 Speciesthaler kostet, wie viel 1 Pfund in Neugroschen?

Regel: Multiplicire den Centnerpreis mit 9, und dividire durch 20.

$$\frac{15 \text{ Speciesthaler pro Centner} \times 9}{20} = 6^3/_4 \text{ Neugroschen pro Pfund.}$$

Digitized by Google

Dieselbe Berechnung in Kreuzern.

Der Centner kostet 12 Speciesthaler, was 1 Zollpfund in Kreuzern?

Regel: Multiplicire den Centnerpreis mit 3, und dividire durch 2. Der Quotient bezeichnet den Pfundpreis in Kreuzern.

$$\frac{12 \text{ Speciesthaler pro Centner} \times 3}{2} = 18 \text{ Kreuzer pro Pfund.}$$

h. Bezogen von St. Petersburg in Rubel.

Wenn 1 Centner 10 Rubel kostet, wie viel dann 1 Pfund in Neugroschen?

Regel: Multiplicire den Rubelpreis des Centners mit 8, und dividire mit 25. Der Quotient bezeichnet den Preis des Pfundes in Neugroschen.

$$\frac{10 \text{ Rubel pro Centner} \times 8}{25} = 3^1/_5 \text{ Neugroschen pro Pfund.}$$

Dieselbe Berechnung in Kreuzern.

Wenn 1 Zollcentner 10 Rubel kostet, was 1 Zollpfund in Kreuzern?

Regel: Multiplicire den Preis des Centners mit 28, und dividire durch 25. Der Quotient bezeichnet den Pfundpreis in Kreuzern.

$$\frac{10 \text{ Rubel pro Centner} \times 28}{25} = 11^1/_5 \text{ Kreuzer pro Pfund.}$$

Neuer Briefmarkenkleber.

Briefmarkenkleber.

Das industrielle und erfinderische Genie läßt nichts unbeachtet; der geringfügigsten Sache weiß es beizukommen und ihr eine zweckmäßigere Einrichtung oder Behandlung zu geben, oder, wenn sich irgend die Gelegenheit dazu bietet, auch Eleganz und Geschmack daran anzubringen. Wir möchten wetten, daß ein großer Theil unserer Leser in Verlegenheit kommen dürfte, sich den Zweck des hier abgebildeten Gegenstandes zu erklären, wenn ihn nicht Ueberschrift und Unterschrift verriethen. Fiel es uns doch fast selbst schwer, dem Dinge einen einigermaßen bezeichnenden deutschen Namen für das englische „Postage Stamp Wetter“ zu geben. Für Geschäftsbureaux der verschiedensten Art, welche eine starke Korrespondenz zu besorgen haben, ist dieser Briefmarkenkleber eine recht zweckmäßige Erfindung, abgesehen davon, daß ihm noch ein zierliches Aeußere, etwa in Form eines eleganten Tintenfasses für den Nipptisch, gegeben werden kann. In dem Cylinder findet sich ein feuchter Schwamm, auf diesen wird die Briefmarke mit der Rückseite gelegt, wodurch der Klebegummi sich selbst anfeuchtet, ohne daß man, wie gewöhnlich, die Zunge dazu nöthig hätte. Die feuchte Marke wird auf den Brief an die passende Stelle placirt und dann unter den Boden des Cylinders auf die Fußplatte des Apparats geschoben. Ein Druck auf den mittels zwei Federn an dem Haltstäbchen befestigten Cylinder drückt die Marke vollends fest auf den Brief. Recht anschaulich stellt unsere Abbildung das höchst einfache Verfahren dar.

Digitized by Google

Bücherschau.

Nur klein ist die Zahl der in letzter Zeit zu Tage geförderten wirklich bedeutenden literarischen Erscheinungen aus dem Bereiche der Handelswissenschaften. Kein Wunder! Auch für die literarische Produktion hat in der bisherigen Aufregung und in den zweifelhaften Zuständen der jüngstverflossenen Monate eine sonderliche Aufmunterung nicht gelegen. Weder nach Quantität noch Qualität ist uns in Folge dessen — sehen wir von zeitschriftlichen Artikeln oder neuen Auflagen einzelner bereits renommirten Werke ab — viel Erwähnenswerthes zu Gesicht gekommen.

Von neuen Auflagen, resp. Ausgaben, liegt uns der Anfang der 2. Ausgabe des trefflichen, wegen seiner Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit allgemein empfehlenswerthen Werkes „Münz-, Maß- und Gewichtsbuch von Noback (Leipzig, Brockhaus)" vor; desgl. in 8. Auflage „Feller und Obermann, das Ganze der kaufmännischen Arithmetik (Leipzig, Schulz)"; desgl. die 9. Auflage von „Rothschild's Taschenbuch für Kaufleute*) (Leipzig, O. Spamer)"; desgl. die 3. Auflage von Otto's Buchhaltung für Fabrikgeschäfte (Berlin, J. Springer)", ein Buch, eben so faßlich, wie gründlich und praktisch.

Von neuen Erscheinungen erwähnen wir: „S. Spitzer, Anleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften (Wien, Gerold's Sohn)", ein Büchlein, das sich namentlich mit den Rechnungen beschäftigt, welche bei Lebensversicherungen vorkommen, und den schwierigen Stoff, die rechte Mitte zwischen dem Allzuviel und Allzuwenig haltend, recht verständig beherrscht; ferner die Fortsetzung der „Gallerie biographischer Denkmäler aus der Geschäftswelt (2. u. 3. Bändchen, Halle, O. Hendel)", recht lesenswerthe Schriftchen, eben so manchfaltig in der Form wie im Stoff (die beiden Bändchen enthalten unter Anderem die Lebensbeschreibungen von Astor, Girard, Stroganoff, Pourtales, Stobwasser, Harkort); „Ellison, Handbuch der Baumwollkultur und Industrie, deutsch von Nöst (Bremen, Kühtmann)", ein wahrhaft klassisches Werk über den weltbewegenden „Cotton", das in der Bibliothek keines Industriellen und merkantilen Fachgelehrten fehlen sollte; „W. Röhrich, die Eisenbahnen als Transportanstalten der Gegenwart (Gotha, Gläser)", eine Flugschrift, die den Kern der so wichtigen Tagesfrage eben so gründlich wie allgemein faßlich beleuchtet; Dr. E. Kaulich, Lehrbuch der kaufmännischen Arithmetik (Prag, Credner)", „Meißner, allgemeine europäische Wechselpraktik (Leipzig, Schrag's Verlag)", „Sandler, großes Adreßbuch des Handels-, Fabriks- und Gewerbsstandes von Norddeutschland (1—3. Lief., Chemnitz, Focke)". Auf mehrere der letztgenannten Werke werden wir in einer der nächsten Nummern zurückkommen.

Namentlich aber ist die thätige Spamer'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig, unbeirrt von den Bedrängnissen der Gegenwart, fortgefahren in ihrem Bestreben, dem Handelsstand brauchbare und billige Hand- und Hülfsbücher zuzuführen. Das Programm der schon im vorigen Jahre von ihr angekündigten kaufmännischen Bibliothek hat sich durch Hinzutritt manch tüchtiger Kraft mehr und mehr abgerundet und, wie der jüngst ausgegebene Prospektus nachweist, zweckmäßig erweitert. Die uns vorliegenden, zuletzt erschienenen Theile derselben, die sämmtlich auch apart zu haben sind, erwähnen wir weiter unten spezieller.

Auch in Stuttgart wird eine Bibliothek der kaufmännischen Wissenschaften unter Leitung von L. Brutzer vorbereitet. Die Namen der in dem Prospektus

*) Nur die oben besternten Schriften sind uns zur Besprechung eingesandt worden.

Digitized by Google

aufgeführten Mitarbeiter lassen auch von dieser Seite her etwas Tüchtiges erwarten. Während die Spamer'sche Bibliothek mehr die praktische Richtung vertritt, scheint die Stuttgarter, dem vorliegenden ersten Hefte nach zu urtheilen, welches auf 5 Druckbogen die Einleitung in das Wechselrecht (von Dr. O. Wächter) enthält, wissenschaftliche Compendien von größerem Umfange im Auge zu haben, welche mehr für den kaufmännischen Theoretiker bestimmt sind.

Fassen wir nun unsere künftigen literarischen Berichte in's Auge, so können wir im Hinblick auf die Flut der uns in den vergangenen Jahren zugeströmten Neuigkeiten von überwiegend geringem Belange ein spezielleres Eingehen auf die einzelnen Erscheinungen nicht verbürgen. Wir werden nur das Bedeutendere herausgreifen können und müssen uns begnügen, die Menge der Lehr- und Unterrichtsbücher, die nicht selten zu Haufen sich ansammelnden Unterhaltungs- und Belehrungsschriften, so weit solche überhaupt eine Erwähnung verdienen, kurz aufzuführen. Wir bitten aber wiederholt um regelmäßige Uebersendung aller bedeutenderen wissenschaftlichen, wie populären literarischen Neuigkeiten aus dem Gesammtgebiete des Handels, so wie seiner Hülfswissenschaften, vorzüglich aller technischen und gewerblichen dahin einschlagenden Erscheinungen, besonders auch neuer Unterrichtsbücher für Handelslehranstalten, so wie der Prüfungs-Programme von Handelsakademien und Handelsschulen, und zwar entweder direkt an den Unterzeichneten oder per Einschluß vermittelst der Verlagsbuchhandlung von Otto Spamer in Leipzig. Denn in der Regel übernehmen wir nur dort eine Verpflichtung zur Besprechung, wo uns die fraglichen neuen Werke zur Würdigung wirklich vorgelegt worden sind. Neue Auflagen können uns nur dann zu ausgedehnten Mittheilungen veranlassen, wenn die Idee oder der Zweck der fraglichen Bücher in der That eine weitere Fortentwicklung erfahren hat. Solche Erscheinungen, welche sich nicht zur Besprechung eignen, werden in der Regel sogleich wieder zurückgeschickt.

Gera, den 30. Oktober 1860. Direktor Dr. Ed. Amthor.

Eingesandte Werke.

Neuigkeiten.

[1.] **Die Nationalökonomie oder allgemeine Wirthschaftslehre.** Für Gebildete aller Stände, insbesondere für den Kaufmann, so wie zum Gebrauch in Akademien, Handels- und Realschulen. Gemeinfaßlich dargestellt von Dr. Albert E. Fr. Schäffle, Professor an der Universität zu Tübingen. Leipzig 1861. XVI S. 306 S. Geheftet, Preis 1 Thlr. Auch unter dem Titel: Otto Spamer's kaufmännische Bibliothek. Sammlung praktischer Lehr- und Handbücher für den Handelsstand. X. Band.

Die letzten Jahre haben eine ganze Reihe nationalökonomischer Lehrbücher gebracht. Roscher, Wirth, Stein, Hasner, Becher fehlen in keiner Bibliothek eines Fachmannes. Aber das Alles sind theils sehr umfassende Werke, starke Bände, theils rein wissenschaftliche Arbeiten, vorzugsweise für den eigentlichen Kameralisten, resp. den Fachgelehrten gedacht und geschrieben. Der Verfasser des vor uns liegenden, in seiner Art einzigen Compendiums hat es unseres Wissens zuerst unternommen, auf dem mäßigen Umfange von 20 Bogen die ganze Materie einer Wissenschaft zu geben, welche, obgleich so recht eigentlich aus dem Boden der schaffenden Thätigkeit des Volks erwachsen, dennoch lange Jahre ausschließlich in den Hörsälen der Akademien eine Stätte gefunden. — Dr. Schäffle versteht, durch allgemein faßliche Sprache auch dem an ernste Lektüre minder gewöhnten Leser die Grundsätze dieser hochwichtigen Erfahrungswissenschaft klar zu machen, welche für alle Verhältnisse des sozialen Lebens von einer nicht hoch genug zu schätzenden Bedeutsamkeit geworden ist; der Autor weiß selbst die schwierigsten Materien der allgemeinen Wirthschaftslehre so interessant zu behandeln, mit so ansprechenden Beispielen zu belegen, daß der Kaufmann, dem das Buch vor Allen gewidmet ist, nicht allein mit Nutzen für seinen Beruf, sondern auch mit hohem Genuß und mit steigender Befriedigung in das innere Wesen jener gewichtigen Verhältnisse sich eingeführt sehen wird, deren Kenntniß heut zu Tag von einem höher strebenden Geschäftsmann unbedingt verlangt werden kann.

„Es ist das gesammte Leben auf unserem Planeten, das der Verfasser in's Auge faßt", sagt Dr. G. Höfken — selbst einer der hervorragendsten Fachmänner. (Vergl. Austria XII. Jahrg. S. 465.) — Demgemäß steht ihm die menschliche Arbeit nach der einen Seite hin im innigsten Zusammenhange mit der Natur und nach der andern hin trägt sie den ethischen Beruf des Individ-

Digitized by Google

duums. Er vergißt nie, daß das Wirthschaftsleben nur einen Theil des menschlichen Zusammenlebens bildet; so klar er auch die einzelnen nationalökonomischen Begriffe formulirt, er übersieht nicht, daß ihre praktische Gültigkeit vielfach durch die anderweitigen menschlichen Aufgaben modifizirt wird. Wir folgen dem Verfasser hier nicht in Einzelheiten; nur den Gesammteindruck, welchen wir von dem Buche erhalten haben, möchten wir kurz andeuten; und dieser Gesammteindruck ist der Art, daß wir uns im Sinne der akademischen Jugend freuen, die zu den Füßen ihres neuen Lehrers sitzen wird. Frische und Schwung gehen durch sein Wesen hin."

Aber auch die Handels- und Realschulen werden dieses, durch Klarheit und systematische Anordnung gleich ausgezeichnete Werk nicht minder vortheilhaft für ihre Zwecke verwenden können, als Studirende, Beamte, Abgeordnete und Gebildete aller Stände. A. F.

Corpus juris für Kaufleute.

[2.] **Die kaufmännische Rechtskunde.** Deutsches Handels- und Wechselrecht mit Beziehung auf die speziellen handelsrechtlichen Bestimmungen Oesterreichs, Preußens und anderer deutscher Staaten, so wie unter Zugrundelegung der Allg. Deutschen Wechsel-Ordnung und der einzelnen Einführungsgesetze. Praktisches Hülfsbuch für Kaufleute, angehende Juristen, Beamte, insbesondere für Zöglinge von Handelslehranstalten. Nebst einem Anhange, enthaltend: die Allg. Deutsche Wechsel-Ordnung, Formulare zu den im kaufmännischen Verkehr vorkommenden juristischen Aufsätzen, die Bestimmungen der neuen österreichischen Gewerbe-Ordnung ꝛc. Von Robert Fischer, Notar und Lehrer an der Handelsschule in Gera. Leipzig 1861. XIV S. 369 S. Preis geheftet 1 1/2 Thlr.

Der Verfasser, nach anderer Richtung hin bereits als wissenschaftliche Autorität anerkannt, hat in dem „Corpus juris für Kaufleute" zum ersten Male eine Idee verkörpert, deren Ausführung sicherlich allen denkenden Handelslehrern längst als ein frommer Wunsch vorgeschwebt hat. Was in einer Menge der theuersten Werke und Gesetzbücher, die überdies schon ihrer Haltung zufolge nur gelehrten Juristen zugängig gewesen, über das Recht des Kaufmanns zerstreut gelegen, hat er mit großem Fleiße gesammelt, der gelehrten Form entkleidet, ohne dabei der Wissenschaftlichkeit zu entsagen, und damit dem angehenden wie dem vorgeschrittenen Kaufmann ein schätzbares Hülfsmittel zur leichten Orientirung in dem viel verschlungenen Labyrinth des Handels- und Wechselrechts an die Hand gegeben. Jedes Comptoir bedarf eines so nutzbaren, sichern juridischen Führers, jeder Handelseleve eines so wichtigen Bildungsfaktors. Die Schrift, zugleich die gesammte juridische Comptoirwissenschaft umfassend, zeichnet sich durch treffliche, übersichtliche Anordnung, Klarheit des Ausdrucks, präzise treffende Form und durch außerordentliche Reichhaltigkeit aus. Letztere dürfte ein einziger Blick in das Inhaltsverzeichniß, welches nahe an 1000 behandelte Gegenstände aus der Geschäftspraxis nachweist, darthun. Dem Buche sind ferner eine größere Zahl praktischer Formulare zu kaufmännischen Aufsätzen aller Art, Wechselschemata u. s. w. angefügt. Ein vollständiges Sachregister erleichtert den Gebrauch des Buches in höchst zweckmäßiger Weise. — Die in Fischer's Rechtskunde enthaltene Wechsellehre ist auch besonders abgedruckt. Das Werk, welches überdies ungemein billig ist und nur 1 1/3 Thlr. kostet, hat ohne Zweifel eine Zukunft: der Dank der Handelswelt für die praktische Gabe kann nicht ausbleiben! Dr. A.

[3.] **Die Kapitalanlage in Werthpapieren der Staaten und großen Aktiengesellschaften des In- und Auslandes.** Von A. Moser, Verwalter des Intercalarfonds in Stuttgart. Erste Lieferung. gr. 8. Stuttgart 1860. 128 Seiten.

Diese zeitgemäße Sammlung historischer, statistischer und gesetzlicher Materialien zur geschäftlichen und rechtlichen Beurtheilung in Betreff der Sicherheit der auf unseren Börsen courirenden Staatspapiere, Aktien und Obligationen u. s. w. ist allen Denjenigen zu empfehlen, welche mit Werthpapieren zu thun haben: den Bankbeamten, insbesondere aber auch dem Privatmann, der sich über die Verhältnisse der großen Kapitaloperationen und ihrer soliden Grundlage unterrichten will. Selbst den in Folge ihrer amtlichen Stellung mit den Geschäften dieser Richtung Vertrauteren kann Moser's Sammlung als übersichtliches Handbuch zur Orientirung dienen. Die Menge großartiger Geldoperationen, welche die Staatsbedürfnisse, die Anlage von Eisenbahnen, Banken und andere Aktienunternehmungen in den letzten Decennien verursachten, haben so gewichtige Veränderungen in den vielgliederigen Verhältnissen des Kredits hervorgerufen, daß die heutige Kapitalanlage seitens Derjenigen, die Vermögen zu verwalten haben, ein wahres Studium verlangt, um darnach zu einem eigenen Urtheil über die Verhältnisse der deutschen und ausländischen Staats- und anderen Werthpapiere zu gelangen. Fünf Bogen des vorliegenden 1. Hefts sind Oesterreich gewidmet, der Rest Preußen. Hoffen wir durch die rasche Vollendung des Werks in Stand gesetzt zu werden, über das Ganze zu berichten, welches, nach dem Vorliegenden zu urtheilen, ein durchaus nützliches Vademecum für eine große Anzahl Geschäftsleute zu werden verspricht. Fr. Otto.

Digitized by Google

Neue Auflagen.

L. Rothschild's Taschenbuch für Kaufleute, insbesondere für Zöglinge des Handels. Enthaltend das Ganze der Handelswissenschaft in gedrängter Darstellung. Neunte, gänzlich umgearbeitete und starkvermehrte Auflage. 8°. 37 Bogen. Eleg. geheftet, Preis $1\frac{1}{2}$ Thlr. Eleg. gebunden $1\frac{5}{6}$ Thlr.

Wenn der Werth einer Sache allein nach dem Erfolge zu bemessen wäre, so gehörte das oben angeführte Buch um deswillen unbestritten zu den außerordentlichsten Erscheinungen: — es ist gegenwärtig kaum acht Jahre nach seinem ersten Erscheinen bereits in mehr als 40,000 Exemplaren über ganz Deutschland, über die ganze Schweiz und die deutschen Nachbarländer verbreitet.

Vielfach belobt, bisweilen in seinem Werthe angezweifelt, erfreut sich Rothschild's Taschenbuch dieses seltenen und nachhaltigen Erfolges, welcher denn doch zuletzt für die Beurtheilung seiner Tüchtigkeit und Brauchbarkeit entscheidend sein muß, gegenüber der Geringschätzung, womit eine gewisse wissenschaftliche Vornehmheit es mitunter abfertigen zu können meinte. Das Buch hat mancherlei Ungunst von dieser Seite her überstanden, aber auch sonsthin besondere Wandlungen und Schicksale erfahren, ja gewissermaßen eine eigne, nicht uninteressante Geschichte gehabt. Es hat seinen ersten Herausgeber, den Rechenmeister und Israel. Lehrer L. Rothschild, so wie den an dessen Stelle getretenen L. Fort, einen literarisch vielfach thätigen Autor, überlebt. Später lag in Direktor Nigris' Hand eine Zeit lang die Herausgabe; auch dieser ist unterdessen vom Schauplatz langjährigen Wirkens abgetreten. Zuletzt erschien das Buch unter der Aegide des verdienstvollen Professors J. Odenthal, dem Fortbildner der Einrichtung des Prager Muster-Comptoirs. Aber auch dieser Name ist von seinem neuesten Titel verschwunden. — L. Rothschild blieb! — Es muß ein eigner Zauber in diesem Namen liegen .... Wir glauben, das Buch würde seinen Absatz gefunden haben, auch wenn es von Hause aus nicht eine so tüchtige Anlage erhalten hätte; aber wir zweifeln, daß es auf die Dauer und daß es so starken Absatz gefunden, wenn nicht nach Verbesserung in jeder neuen Auflage gestrebt worden wäre. Ursprünglich 18 Bogen stark, hat es heute die doppelte Bogenzahl überschritten, während der Preis von $1\frac{1}{3}$ Thlr. in kaum merklicher Weise, nämlich auf $1\frac{1}{2}$ Thlr., in die Höhe gegangen ist.

Das Werk hat seine Carrière in der Hauptsache sich selbst zu verdanken; denn unseres Wissens haben die hochgelahrten Herren vom Commerz es nie recht leiden mögen: dennoch und trotz aller Konkurrenzschriften, sind wiederum in $1\frac{1}{2}$ Jahren zwei starke Auflagen erschienen, so daß die Zahl der gedruckten Exemplare, der neuesten Vorrede zufolge, das vierte Zehntausend schon ansehnlich übersteigt.

Dieser jüngste Erfolg ist kein unverdienter. In der gegenwärtig vorliegenden Auflage entspricht das Buch noch mehr dem allgemeinen Bedürfniß. Was wir schon längst dem Verleger angerathen, hat er diesmal durchweg befolgt. Da es heut zu Tage kaum möglich erscheint, das ganze kaufmännische Wissen nach allen Richtungen hin gleich gründlich in sich zu vereinigen, so können derartige Compendien entweder nur compilirt sein, d. h. es wird — geschickt oder ungeschickt, — aus zehn Büchern ein elftes gemacht, oder sie müssen in ihren einzelnen Abschnitten von tüchtigen Fachmännern bearbeitet werden. Gemäß der zuletzt ausgesprochenen Ansicht hat der Verleger bei der vorliegenden Auflage von der Herausgabe durch einen einzigen Autor abgesehen, vielmehr für die Umarbeitung oder Durchsicht der einzelnen Abschnitte eine größere Anzahl Fachmänner herangezogen; und so ist das Buch ein fast ganz anderes geworden: die Verbesserungen sind in die Augen fallend. — Als ganz neu ist diesmal ein sehr lesbar geschriebener Abriß der Handelsgeschichte hinzugetreten. Vielfache Erweiterungen hat die Waarenkunde, durchgesehen von Dr. E. Winckler, erfahren; die Handelsgeographie, das Münz-, Maß- und Gewichtswesen ist von Direktor Dr. Amthor neu bearbeitet, die Beförderungsmittel des Handels und des Verkehrs sind durchgesehen worden von Hrn. Dr. J. Michaelis, die kaufmännische Correspondenz vielfach verbessert, die Buchhaltung von Hrn. Buchhalter C. R. Großschupf zum Theil ganz umgearbeitet worden; nicht minder hat auch die Waarenrechnung bedeutende und nützliche Vermehrungen erfahren. Dann sind die Abschnitte über Wechsel und Anweisungen durch Hrn. R. Fischer neuerdings wieder revidirt worden. Eben so enthält der V. Abschnitt die für den Handelsstand hochwichtigen, neuen, erst vom 1. Januar 1861 an in Kraft tretenden Bestimmungen der im August dieses Jahres stattgefundenen Konferenz des deutsch-österreichischen Postvereins. Dagegen vermissen wir hier noch immer in der Abtheilung für Transportwesen praktische Notizen, Mittheilungen über das Frachtgeschäft der Eisenbahnen, über die rechtlichen Beziehungen zwischen dem Aufgeber und dem Güterbeförderer u. s. w., worauf wir schon vor Jahren hingewiesen haben. Doch ist überall die bessernde Hand unverkennbar, und da das Werk durchgängig unter Berücksichtigung der neuesten auf den Handel bezüglichen Verhältnisse und Einrichtungen neu bearbeitet ist, so erlangt man durch die vorliegende Auflage Auskunft über Vieles, was selbst dem wohlerfahrenen Geschäftsmanne nicht immer geläufig ist, und was man bisweilen selbst in den vorhandenen größeren Werken vergeblich sucht.

Obgleich das Werk zunächst für angehende Kaufleute, sowie zum Gebrauch der Zöglinge in Handels-Lehranstalten bestimmt ist, so wird es sich in seiner heutigen Gestalt für den bereits selbstständigen Kaufmann nicht minder nützlich und brauchbar erweisen. Der überaus billige Preis begünstigt die allgemeine Verbreitung, welche dieses Compendium kaufmännischen Wissens wohl verdient.

A. Vgl.

Digitized by Google

Feuilleton.

Handelsgesetzgebung.

— Mit dem 1. Juni 1860 ist in Preußen ein Gesetz in's Leben getreten, nach welchem die zeitherigen Beschränkungen der Zeitgeschäfte in ausländischen Papieren beseitigt, namentlich die Verordnungen vom 19. Jan. 1836, den Verkehr mit spanischen und sonstigen auf jeden Inhaber lautenden Staats- und Kommunalschuldpapieren betreffend, vom 13. Mai 1840, den Verkehr mit ausländischen Papieren betr., und vom 24. Mai 1844, betr. die Eröffnung von Aktienzeichnungen für Eisenbahnunternehmungen und den Verkehr mit den dafür ausgegebenen Papieren, aufgehoben worden sind.

— Am 1. Oktober 1860 trat die neue preußische Konkurs-Ordnung vom 31. Mai 1860 in den hohenzollern'schen Landen in Kraft.

— Durch Gesetz vom 10. Febr. 1860 sind im Herzogthum Sachsen-Koburg die bestehenden Beschränkungen des vertragsmäßigen Zinsfußes aufgehoben worden. Ein gleicher Gesetzentwurf wird in Hamburg vorbereitet, ist aber in Preußen vom Herrenhause abgelehnt worden.

— Die Ausstellung von Schuldverschreibungen auf den Inhaber ist im Großherzogthum Baden durch Gesetz vom 5. Juni 1860 geregelt und an die Genehmigung und Kontrole des Staats gebunden.

— In Nassau erschien am 2. Juni 1860 ein Gesetz über die Amortisation von Inhaberpapieren.

— Die Kommission zur Berathung des deutschen Handelsgesetzbuches hat sich am 29. Oktober wieder in Nürnberg versammelt, um zur letzten Lesung dieses Gesetzgebungswerkes schreiten zu können.

— In Oesterreich geht man damit um, ein Centralorgan für handelsgesetzliche Publikationen mit offiziellem Charakter zu begründen, und hat man dazu, wie man vernimmt, die Wochenschrift für Volkswirthschaft und Statistik „Austria" gewählt.

— Die Regierung der Niederlande hat der Kammer einen neu ausgearbeiteten Gesetzentwurf in Betreff der Abschaffung der Sklaverei in den niederländisch-westindischen Kolonien vorgelegt. Innerhalb 6 Monate, nachdem das Gesetz angenommen worden, sollen sämmtliche Sklaven für frei erklärt werden.

Rechtliche Bescheide.

a. Aus dem Handelsrecht.

— Die Direktoren von Aktiengesellschaften sind für Veröffentlichung unrichtiger Geschäftsübersichten gegen spätere Erwerber von Aktien verantwortlich. (Goldschmidt, Zeitschrift f. Handelsrecht, Bd. 3., S. 559.)

— Der Beschluß des Konkursgerichts über Aufhebung resp. Beendigung des Konkurses in Folge bestätigten Konkurses hat, sofern und soweit derselbe zur Nachachtung für die Betheiligten bestimmt ist, diesen gegenüber erst mit dem Augenblicke seiner öffentlichen oder besonderen Bekanntmachung an die Betheiligten rechtliche Wirksamkeit. (Das. S. 570.)

— Der Versicherte hat auch ohne eine ausdrückliche Bestimmung der Police die Höhe des erlittenen Brandschadens zu erweisen. (Das. S. 181.)

b. Aus dem Wechselrecht.

— Rasuren und Veränderungen in der Zahlungszeit können nur dann zur Begründung der Einrede der Fälschung von Gewicht sein, wenn sie zum Nachtheil des Verklagten, ohne dessen Willen und Wissen vorgenommen sind. (Archiv für deutsches Wechselrecht von Siebenhaar und Tauchnitz, Bd. 9, S. 74.)

— Ein unbedingtes Accept wird durch Bemerkungen des Acceptanten auf der Rückseite des Wechsels nicht zum bedingten. (Das. S. 74.)

— Ein trockener Wechsel, welcher mit einer bestimmten Zeit nach Sicht ausgestellt und ohne Benennung eines vom Aussteller verschiedenen Domicilirten domicilirt ist, braucht nur behufs der Datirung präsentirt zu werden; zur Erhaltung des Wechselrechts gegen den Aussteller bedarf es in diesem Falle weder der Präsentation zur Zahlung am Verfalltage im Domicil des Wechsels, noch der Protesterhebung. (Das. S. 83 ff.)

— Unter der Benennung „Ausland" sind im Art. 84 der A. D. W. O. alle diejenigen Länder und Orte zu verstehen, in welchen die A. D. W. O. nicht als Gesetz eingeführt worden ist. (Das. S. 90.)

— Das preußische Obertribunal hat in einer Wechselsache unter Vernichtung der Vor-Erkenntnisse dahin entschieden, daß es gleichgültig sei, auf welcher Stelle des Wechsels sich das Accept befinde, und daß gegen den Acceptanten aus einem von diesem nur mangelhaft acceptirten Wechsel (wenn z. B. nur „angenom" darauf steht) dennoch Wechselklage statthaft sei.

Zoll- und Steuerwesen.

— In Berlin steht die Errichtung offener Transitlager bevor, deren Eröffnung mit dem 1. Januar 1861 geschehen soll. Unmittelbar am Eingang zu den Lagern wird sich ein Versammlungslokal für die Kaufleute befinden, in welchem ein Nachweis über die Lage der einzelnen Lokale und deren Eigner ausbängt. Von hier aus führen helle und bequeme Treppen zu den Lagern, wo die Waaren ausliegen. Die Lager befinden sich

Digitized by Google

in einzelnen Lokalen, die sowol freundlich eingerichtet sind, als auch Licht genug haben, und erfolgt die Verwiegung, Verpackung und Expedition der gekauften Waaren in großen Pack- und Revisionsräumen, welche dicht neben den Lagern gelegen sind. Man erwartet mit Zuversicht, daß diese neue Einrichtung auf das Gesammtgeschäft Berlins in Manufakten einen bedeutenden Einfluß ausüben wird. Seidene Gewebe, Posamentirwaaren, Bänder, Zwirn und Spitzen können bis zu 4$^{8}/_{10}$ Pfund netto, andere Zeugwaaren mit einem Eingangszoll bis über 20 Rthlr. pro Ctr. bis 12$^{1}/_{2}$ Pfund netto und die übrigen Zeugwaaren bis 25 Pfund netto von diesen Lagern expedirt werden.

— Bei den so eben schwebenden Verhandlungen der Central-Rheinschifffahrts-Kommission über die die Schifffahrt des Rheins so sehr bedrückenden Abgaben stehen sich vorzüglich drei Ansichten entgegen: a) die von Hessen und Nassau, welche die alten Belastungen der Rheinschifffahrt beibehalten wollen; b) die von Preußen, welches den Rheinzoll abschaffen, dagegen Recognitionsgebühren von der Ladefähigkeit der Schiffe, und c) die von Baden, welches ein Wasserwegegeld vom Centner wirklicher Ladung einführen will. Die annehmbarste dürfte wol die Ansicht von Baden sein, wenn man einmal unter drei Uebeln das kleinste wählen soll. Doch scheint wenig Aussicht vorhanden, daß dieselbe in der Kommission durchdringe, weil die übrigen Staaten leider sehr starr an ihren Meinungen festhalten.

— Endlich ist die Stader Zollangelegenheit geordnet. Als Ablösungs-Summe sind 460,000 Pfund Sterling bewilligt, wovon ein Dritttheil England, das zweite Dritttheil Hamburg und das übrige die andern betheiligten Staaten an Hannover bezahlen werden.

— In Betreff des Abschlusses eines Handelstraktates zwischen Frankreich und dem Zollvereine haben alle Zollvereinsregierungen Preußen ihre Zustimmung zum Beginne der Unterhandlungen mit Frankreich gegeben.

— Am 12. Oktbr. haben die englischen und die französischen Bevollmächtigten in Paris eine Convention unterzeichnet, welche in einer neuen Reihe von Artikeln die französischen Zölle herabsetzt. Raffinirter Zucker soll fortan 40 Fr. per 100 Kilogramm kosten. Die Zölle auf Maschinen, Werkzeuge und Instrumente sind auf 9 Fr. per 100 Kilogramm ermäßigt. Für Topfgeschirr und Fayence soll das Maximum 20 Proc. sein, binnen vier Jahren aber auf 15 Proc. herabgesetzt werden. Auf gewöhnliche Töpferwaare ist der Zoll geringer; auf Porzellan ist er mit 10 Proc. angesetzt. Die Vorarbeiten zum Handelsvertrag mit England haben auf französischer Seite allein 230,000 Francs gekostet.

Börsen-, Bank- und Geldwesen.

— In Leipzig hat sich am 26. Sept. d. J. eine Industrie- und Handelsbörse constituirt, und man erwartet die erste Börsenversammlung im Monat November d. J. Ueber hundert Firmen von Leipzig und auswärts sollen ihre Theilnahme bereits zugesagt haben.

— Nach einer Mittheilung des herzogl. Anhaltischen Staatsministeriums zu Dessau ist zur Einlösung des noch im Umlaufe befindlichen Restes der im Jahre 1856 in Abschnitten von 25 Thlrn. ausgegebenen Köthen-Bernburger Eisenbahn-Kassenscheine eine zwölfmonatliche präclusivische Frist bis zum 1. September 1861 anberaumt, dergestalt, daß bis dahin die fraglichen Eisenbahnscheine bei der herzogl. Staatsschulden-Verwaltungskasse, so wie bei allen übrigen herrschaftlichen Kassen des Herzogthums nicht allein, wie bisher, in Zahlung angenommen, sondern auch auf Verlangen umgetauscht werden, nach Eintritt des vorgedachten Termins aber alle nicht eingelösten Scheine der bezeichneten Art ihre Gültigkeit verlieren und alle Ansprüche aus denselben an den Köthen-Bernburger Eisenbahnfonds, beziehentlich an die herrschaftlichen Kassen erlöschen.

— Dem Vernehmen nach sind in den jüngsten Tagen falsche 25 Thaler-Noten der preußischen Bank im Verkehr vorgekommen. Der Druck derselben ist weicher als bei den ächten, dagegen der Farbenüberdruck täuschend nachgemacht. Die obere gelbe Linie ist bei den falschen dick, bei den ächten dünn.

Handelsgesellschaften.

— In Petersburg ist die Errichtung einer „Neurussischen Aktiengesellschaft zum Wollhandel" beschlossen. Schon oft haben auswärtige Handelshäuser bei Anknüpfung von Beziehungen mit russischen Schafzüchtern den Wunsch ausgesprochen, in Odessa oder Cherson ein Wollsortirungs-Etablissement nach deutscher Art anzulegen, und daß die Heerdenbesitzer Anstalten treffen, daß die Wolle besser gewaschen werde. Die Gesellschaft richtet ihr Augenmerk hauptsächlich darauf, diesen Wünschen zu entsprechen.

— Unter der Bezeichnung: „Preußisch-Deutsche Seidenbau-Kompagnie" hat sich unlängst in Berlin eine Handelskommandit-Gesellschaft gegründet, zu dem Zwecke, den Seidenbau in Preußen, beziehungsweise in Deutschland zu fördern und zu heben. Das Grundkapital der Gesellschaft soll durch jährliche Beiträge der Mitglieder aufgebracht werden; das Minimum dieser Beiträge beträgt 5 Thaler.

Eisenbahnen, Posten, Telegraphen, Kanäle.

— Im Laufe des Monats Oktober ist die Eisenbahn von Biel nach Neuenburg dem Verkehr übergeben worden. So klein die Strecke ist, so wichtig ist sie doch für das schweizerische Eisenbahnnetz, indem damit die letzte Lücke der durchgehenden Schienenverbindung zwischen dem Genfer- und dem Bodensee, sowie den beiden Handelsstädten Genf und Basel ausgefüllt ist.

— Am 3. Oktbr. wurde die 9$^{1}/_{2}$ Meilen lange Eisenbahnstrecke von Nabresina nach Udine dem Verkehr übergeben und dadurch die ununterbrochene Verbindung Wiens mit Venedig und den norditalienischen Staaten hergestellt.

— Die feierliche Einweihung der Kustendsche-Eisenbahn hat am 4. Okt. stattgefunden.

— Der Bau der Ostbahnlinie von Regensburg gegen Böhmen nimmt einen so erfreulichen Fortgang, daß die Eröffnung der Strecke bis Cham noch in diesem Jahre zu erwarten steht.

Digitized by Google

— Die Ausführung der Bahn von Prag nach Pilsen bis an die bayerische Grenze haben die Gebrüder Klein übernommen und sich verpflichtet, die Bahnstrecke von der bayerischen Grenze bis Pilsen bis längstens Ende Januar 1861, den Bau der ganzen Bahn bis Prag bis Ende 1861 zum Betrieb zu übergeben.

— Der preußische Handelsminister hat angeordnet, daß der Bau der Witten-Duisburger Bahn sofort in Angriff genommen werde.

— Das Projekt, eine Eisenbahn von Karlsruhe nach dem Rhein bei Maximiliansau zu bauen, wird nunmehr zur Ausführung gelangen.

— Die Absteckungsarbeiten auf der Bahnlinie von Gemünden über Kissingen nach Meiningen haben begonnen.

— Die Paris-Wiener Nachteilzüge, die im August d. J. ihren Anfang genommen, haben schon wieder aufgehört. Die Betheiligung des Publikums war eine zu geringe.

— Nach einer Mittheilung aus guter Quelle wird demnächst eine Kommission von Delegirten Preußens und Frankreichs gebildet werden, welche die Arrangements für die Herstellung eines Verbindungskanals zwischen dem Marne-Kanale und dem Rhein zu berathen beauftragt sein würde.

— Die russische Regierung läßt auf den Antrag des Fürsten Bariatinski zur Verbindung des Schwarzen mit dem Kaspischen Meere im Kaukasus eine stehende Personen-, Brief- und Packetpostverbindung einrichten. Diese Post wird in bis jetzt noch nicht näher festgestellten Zeitabschnitten von Redutkale am Schwarzen Meere ab über Tiflis, Zakasali, Kuba bis an's Kaspische Meer und vice versa gehen. Die für diese Verbindung bestimmten Wagen sind 70 an der Zahl, zum Theil aus Personenpost-, zum Theil aus Packetpostwagen bestehend, und in ihrer Einrichtung den übrigen im kaiserlichen Postdienst stehenden Wagen sehr ähnlich.

— Zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten soll in nächster Zeit ein unterseeischer Telegraphendraht gelegt werden. Die Herren Rowett, Conneau, Trotter und Curtis haben sich anheischig gemacht, binnen drei Jahren besagten Telegraphen fertig herzustellen, und die französische Regierung garantirt ihnen dann eine jährliche Brutto-Einnahme von 1 Mill. Frcs.

Volkswirthschaftliches.

— Daß durch Vereinigung von Kapital und thätigen Arbeitskräften Großes zu leisten und das Kapital allein durchaus nicht zu fürchten ist, wird untrüglich durch folgende Thatsachen bewiesen. Im Jahre 1843 gründete eine Association von Arbeitern in Rochdale (England) eine Gesellschaft, die mit einem Kapital von 28 Pfd. Sterl. und einem kleinen Kaufladen anfing. Im Jahre 1859 hatte sich das Geschäftskapital bereits auf 160,000 Pfd. erhöht, und ein Geschäftsgewinn von 14,000 Pfd. wurde erzielt. — Eben so findet sich in Frankreich eine Association von Bauarbeitern und Kapitalisten, von denen erstere sich an ihrem Lohn kleine Abzüge machen lassen, während die letzteren das Betriebskapital schaffen. Am Schluß des Jahres wird der Gewinn in der Weise getheilt, daß 60 Procent für den Arbeiter und 40 Procent für den Kapitalisten zur Vertheilung kommen. Jetzt schon stellt sich der Jahresantheil der Arbeiter, abgesehen von ihrem Lohn, auf 5—600 Franken heraus.

Handelsgeographisches.

— Der Hauptsitz der deutschen Achatschleiferei, sagt ein Korrespondent der „Didaskalia", ist in den Städten Oberstein und Idar, und es wird gewiß Niemanden gereuen, vom Obersteiner Bahnhof aus durch das lieblich-romantische Idarthal einen kleinen Abstecher nach dem kaum eine halbe Stunde entfernten freundlichen Städtchen Idar gemacht zu haben, welches sich in einem rings von Bergen eingeschlossenen Thale terrassenförmig ausdehnt und die beste Gelegenheit bietet, die Fabrik in allen ihren Nuancen auf das genauste kennen zu lernen. Hier, wie in allen Nebenthälern, reihen sich die von Wasser getriebenen Schleifmühlen in fast ununterbrochener Folge, in denen Hunderte geschäftiger Hände den rohen, aus Brasilien und anderen fernen Gegenden herbeigeschafften Halbedelstein zu den geschmackvollsten Kunstsachen verarbeiten. Haben wir uns in diesen Schleifen näher umgesehen und haben wir eben so die Geschicklichkeit bewundert, als uns an dem heiteren Sinn erfreut, womit die Schleifer ihre mühsamen und anstrengenden Arbeiten, durch fröhlichen Gesang sich gegenseitig aufmunternd, ausführen, so besuchen wir die Werkstätten der Graveure, Goldschmiede, der Achatbohrer und anderer Arbeiter, welche insgesammt mit rühriger Thätigkeit dazu beitragen, den alten Ruf dieser Industrie immer mehr zu befestigen und die so beliebten Fabrikate nah und fern über alle Theile der Erde zu verbreiten. Das Vollendete, das Ganze aller dieser einzelnen Arbeiten finden wir aber in der zu Idar errichteten Gewerbehalle, wo die auf der Fabrik gefertigten Waaren von der kleinsten Perle bis zu den größten Kunstgegenständen aus Onyx, Mosachat, Jaspis u. dgl. in manchfaltig schöner Auswahl und zu sehr billigen Preisen geschmackvoll ausgestellt sind.

— Zu den ansehnlicheren Gewerbszweigen Danzigs gehört die Ausbeutung und Bearbeitung des Bernsteins. Auch heute noch behauptet Danzig seinen früheren Ruhm als das Hauptemporium für den baltischen Bernstein, insbesondere aber für die künstliche Verarbeitung desselben. In letzterer Beziehung ist allerdings Danzig jetzt von Paris bedeutend überflügelt, wo man dermalen sehr viel Bernstein ausgezeichnet schön schleift, der in solcher Verarbeitung wieder nach Deutschland zurückgeführt wird. Bei den unverhältnißmäßig hohen Preisen der Pariser Erzeugnisse glaubt jedoch Danzig eine Konkurrenz im Orient, wo die hiesigen Fabrikate einen massenhaften Absatz finden, nicht befürchten zu dürfen. Die beliebtesten und gangbarsten Waaren im Orient sind runde Korallen zum Halsschmuck und zu Pfeifenspitzen. Für Indien werden eigens große glatte, unförmliche Korallen verfertigt.

— Wie in den meisten östlichen Städten hat auch in Bucharest jeder Geschäftszweig sein bestimmtes, ihm angewiesenes Quartier. Das

Digitized by Google

„Leipsikani" genannte wird von solchen bewohnt, die ihre Einkäufe auf der Leipziger Messe machen. Dann giebt es Quartiere der „bacans" oder Grocer, der „sarafs" oder Bäcker, der „kajokars" oder Pelzhändler, der „abatji" oder Schneider, der „matchelars" oder Metzger, der „skaümele" oder Musikanten u. s. w. Eben so haben die Juden ihr bestimmtes, „ovrai" genanntes Quartier. Die jüdische Bevölkerung von Bucharest mag sich auf 6000 belaufen; auf den ersten Anblick scheint sie freilich dreimal so groß zu sein, denn die Juden von Bucharest sind allgegenwärtig. Geh', wohin du willst, geehrter Leser, und du siehst den breitgeränderten Hut, den schmierigen, langen, schwarzen Rock und den fliegenden Bart des Israeliten, der stets bereit ist, dir zu dienen. Er ist dein Sklav, der auf deinen Befehl wartet, oder, besser gesagt, er ist der Sklav deiner Börse. Die Piaster in deiner Tasche sind ein Magnet, der ihn an dich bindet; nimm einen derselben in deine Hand, und ein solcher dienender Geist tritt an dich heran, wie die dienenden Geister dem Aladin beim Reiben seiner Wunderlampe erschienen. Er kann zu dir in mindestens sechs Sprachen sprechen, und du müßtest in allen andern außer deiner Muttersprache ein wahrer Ignorant sein, wenn du ihn nicht irgendwie verstehen solltest. Vielleicht weiß er nichts von der englischen Sprache, aber Deutsch und Französisch, vielleicht auch Spanisch und Italienisch, ist ihm geläufig, und dazu alle die unendlichen Mundarten des Ostens. Er kennt jeden Menschen, jeden Platz, jedes Haus, jedes Ding und für eine kaum des Nennens werthe Summe stehen alle diese Kenntn. in deinem Dienste.

— An den Ufern des Wusung, der sich einige Meilen oberhalb der Mündungen des Jang-tse-kiang in diesen Strom ergießt, mitten in einer weiten, grünen, schattenlosen Ebene erhebt sich die chinesische Handelsstadt Schanghai. Sie ist mit hohen, mittelalterlichen, finstern Mauern umgeben, und schaut ungastfreundlich auf die fremden Leute und Häuser, die sich um sie gelagert haben, herab. Schanghai ist alt, ist häßlich und schmutzig — wer Jugend und Schönheit liebt, darf überhaupt nicht nach China gehen. Viele Jahrhunderte, bevor die ersten Abenteurer des Westens dort landeten, war Schanghai schon der Hafen des reichen und großen Handelscentrums Sutschen. Aber seine wirkliche Blütezeit datirt erst von dem Tage, an welchem die amerikanischen und englischen Kauffahrteischiffe dort zum erstenmal landeten, Thee und Seide einschifften, und, als Bezahlungsmittel, bengalisches Opium, mexikanische Dollars, englische Kattune und amerikanische Drills unter die Bevölkerung vertheilten. Von Jahr zu Jahr gewann seitdem der Handel an Ausdehnung, bis zuletzt im Jahre 1859 für 15 Millionen Pfund Sterling Waaren und Gold nach Schanghai gebracht und für 13½ Mill. Pfd. Sterling verschiedene Artikel, darunter 75,652 Ballen Seide und 55,328,731 Pfund Thee, von dort verschifft wurden. (Ausland.)

Waarenkundliches.

— Baumwollsamenöl. Dasselbe ist bereits in ausgedehntem Maaße Handelsartikel und wird nicht allein aus Amerika, sondern auch hauptsächlich aus Aegypten über Alexandrien von englischen und belgischen Häusern in großen Massen als rohes Oel bezogen und gereinigt. Die Raffinirung des rohen Oeles geschieht durch Alkalien, welche eine bräunliche, schmierige Harzseife ausscheiden; durch Zersetzung derselben mittelst Säuren soll man einen schönen grünen Farbstoff, der sich ganz dem Chlorophyll ähnlich verhält, abscheiden können. Man kann die Raffinirung vollständig und allein durch Alkalien bewirken, hat aber in diesem Falle zu große Verluste. Zweckmäßiger ist es daher, das durch Alkali raffinirte braungelbe Oel zu bleichen. Die Bleichung ist nicht ganz einfach, läßt sich aber bis zu einem hohen Grade der Weiße treiben. Was die Verwendung betrifft, so ist sie ganz dieselbe wie bei jedem andern fetten trocknenden Oele, und das Baumwollsamenöl läßt sich überall da gebrauchen, wo man ein solches anwendet. Raffinirtes Oel brennt vorzüglich. Bei der Tuchfabrikation soll es indessen nicht im Stande sein, das Baumöl zu ersetzen, da es zu wenig Körper hat. Ob es lukrativ ist, das Baumwollsamenöl bei uns zu importiren, hängt wol ganz von den jedesmaligen Oelpreisen, namentlich des Rüböls ab. Gegenwärtig wird bereits gereinigtes Oel mit 12 Thlr. der Centner verkauft. In Nordamerika wird das rohe Oel, wie es die Presse verläßt, zur Fabrikation des Marokkoleders verwendet.

— Zwei neue Guanosorten. Seit einigen Monaten kommen zwei neue Guanosorten über Hamburg in den Handel, welche auf den Baker- und Jarvis-Inseln im Stillen Ocean in ziemlicher Menge gefunden werden. Nach einer Untersuchung, die der bekannte Chemiker von Liebig damit vorgenommen, dürften dieselben einen spekulationswürdigen Gegenstand bilden. Hr. v. Liebig betrachtet die Entdeckung der neuen Guanolager als ein für die Landwirthschaft glückliches Ereigniß. An Phosphorgehalt soll der Jarvis-Guano einen geringeren Werth als der Baker-Guano darstellen, dagegen der letztere wieder um so reicher an Gyps sein.

— Französischer Tabakverschleiß. Anbau, Einfuhr, Fabrikation und Verkauf des Tabaks ist in Frankreich Regierungsmonopol. Die französische Regierung beschäftigt in ihren Tabakfabriken über 20,000 Arbeiter. Die fertige Waare wird an 357 Hauptverschleißer (einer für jedes Arrondissement) verkauft, und diese geben sie wieder an die Trafikanten (Kleinverschleißer) zu dem von der Regierung bekanntgegebenen Tarifpreise ab. Letztere, 33,000 an der Zahl, besorgen den Verschleiß an die Konsumenten und beziehen dafür einen Rabatt von 10—12 Prozent. Ihre Posten sind meist sehr einträgliche, so daß die höheren Beamten sich beeifern, ihre Verwandten damit zu begünstigen. Der Reinertrag des ganzen Tabakgefälles ist für 1860 mit 183 Millionen Franken in den Staatsvoranschlag aufgenommen worden.

— Similibois ein neues Holzsurrogat. Unter diesem Namen hat Girardin ein mit Hülfe von Rouvier erzeugtes Holzsurrogat in den Handel gebracht. Der Zweck desselben ist, die theueren von Bildhauern erzeugten Holzschnitzereien zu ersetzen. Die patentirte Masse besteht aus ⅓

Digitized by Google

feinen Holzsägespänen, 1/3 phosphorsaurem Kalk und 1/3 harzigen oder leimartigen Stoffen. Die Arbeiten, welche daraus bereits geliefert worden sind, sollen so vorzüglich und dabei auch im Ganzen so billig ausfallen, daß das betreffende Material sicherlich die Berücksichtigung auch des kaufmännischen Publikums bald in einem hohen Grade in Anspruch nehmen wird.

— Für Jutegewebe (Dschutgew.) ist Schottland Industriestiß geworden. Während 1845 etwa 8000 Tonnen rohes Dschutgarn, wurden 1859 nahe an 46,000 Tonnen aus Bengalen dorthin eingeführt. Dasselbe ähnelt dem Hanfgarn und wird zu Segeltuch, Packleinen, Getreidesäcken und Teppichen verwendet. Auch in Deutschland scheint sich dasselbe immer mehr einbürgern zu wollen.

— Gesundheits-Chokolade. In einem gedruckt erschienenen Bericht einer königl. belgischen Kommission für Prämiirung der Entdeckung einer zur Nahrung nicht dienlichen, die verschiedenen Stärkesorten in ihrer technischen Verwendung ersetzenden Substanz finden wir die interessante Mittheilung, daß schon seit längerer Zeit Kartoffelschaalen in großen Fabriken angesammelt werden, um gehörig gedörrt und mit einer genügenden Portion Zucker, Hammelfett und einem Minimum Kakao vermischt, zu Chokolade verarbeitet zu werden, welches Produkt sodann in glänzender Umhüllung unverschämter Weise mit dem Namen „Gesundheits-Chokolade" in den Handel gebracht wird.

Merkantil-Technisches und Industrielles.

— Die Cigarrenwickelmaschine von de Bary. Schon seit Jahren, schreibt der „Telegraph", hat man sich vielfach bemüht, im Bereiche der Cigarrenfabrikation zum Ersatz der Handarbeit Maschinen einzuführen, deren Zweck nebst einer quantitativ gesteigerten Produktion zugleich eine größere Egalität der Fabrikate im Auge hatte. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es endlich Herrn J. de Bary in Offenbach a. M., eine Cigarrenwickelmaschine herzustellen, die in der Vollkommenheit der gelieferten Produkte den kühnsten Anforderungen der Fabrikanten sowol als Konsumenten Genüge zu leisten vermag. Das Zusammenströmen der Cigarrenfabrikanten aus allen Ländern im Etablissement des Herrn de Bary, der Verkauf des Patents für Norddeutschland um den Preis von 140,000 Gulden und die massenhaft einlaufenden Bestellungen liefern als Thatsachen die besten Beweise für die Brauchbarkeit der schönen Erfindung. Es ist in der Thatsache eine Maschine, die mit solch' tiefdenkender Ueberlegung, in einem so genialen Zusammenhange konstruirt und dabei so außerordentlich exakt und elegant gearbeitet ist, daß das Auge des Zuschauers gern ihren leichten Bewegungen folgt und die Vollkommenheit ihrer Produkte würdigt. Die erste von Herrn de Bary abgegebene Maschine haben die Herren Eichhorn und Comp. in Speier acquirirt, mit einem vorläufig auf unbestimmte Zeit lautenden Patente für die ganze Rheinpfalz. Sachverständige, Industrielle und Mechaniker, denen die im Fabriklokale genannter Herren aufgestellte und arbeitende Maschine mit großer Bereitwilligkeit gezeigt und in ihren Einzelheiten erklärt ward, habe über das Werk selbst sowol, als über dessen Erzeugnisse nur das einstimmige Urtheil der Vollkommenheit gefällt. Die Cigarrenwickel von jeder beliebigen Façon und einer der menschlichen Hand nur durch lange Uebung ermöglichten Egalität überragen außerdem jedes Handfabrikat durch den, auch nicht einer einzigen Cigarre fehlenden, vortrefflichen Zug, der schon für sich allein geeignet ist, dem Fabrikate eine große Zukunft in Aussicht zu stellen. Die Maschine liefert bei mäßigem Gange in jeder Minute 25 Wickel mit dem Umblatte, in 12täglichen Arbeitsstunden also die Summe von 18,000 Stück. Durch ein Schwungrad mit der Hand in Bewegung gesetzt, bedarf sie zu ihrer ganzen Bedienung nur drei Personen. Da die Einlage trocken verwendet wird, so läßt sich die von der Maschine genommene und gedeckte Cigarre sofort verrauchen.

— Die „Neuesten Erfindungen" bringen eine Zeichnung einer ziemlich einfachen Strickmaschine von Goffe, die der Nähmaschine ähnlich ist und eben so wie diese ein hübsches Möbel bildet. Sie besteht aus einem Tisch mit Tretwerk, das ein kleines Rad in Bewegung setzt. Das Strickwerk wird an einer Trommel verfertigt, in der Nadeln auf- und abgehen und mit ihren hakenförmigen Enden die Maschen bilden, während sich das Garn von nebenstehenden Spulen abwickelt. Die gewöhnliche Geschwindigkeit der Trommel, die 115 Nadeln hat, ist 40 Umdrehungen in der Minute, also 4600 Maschen.

Handelsstatistisches.

— Die Baumwollenernte der Vereinigten Staaten Nord-Amerika's hat im Jahre 1860 die außerordentliche Höhe von 4,675,770 Ballen erreicht, wovon allein nach Großbritannien 2,669,432 Ballen ausgeführt wurden. Bei Erzeugung dieses für den Handel so wichtigen Produkts wurden über 800,000 Sklaven verwendet.

— Der Umsatz der zwei größten Glanzlederfabriken in Worms berechnet sich nach den letzten Ausweisen jährlich auf 4 Millionen Gulden.

— Die deutsche Handelsflotte beläuft sich nach neueren Berechnungen auf 48,000 Schiffe von 2,450,000 Tonnen; mit Ausschluß der Küsten- und Flußschifffahrt auf: 4973 Segelschiffe von 4,257,000 Tonnen und 149 Dampfschiffe von 73,000 Tonnen, im Ganzen 5122 Schiffe mit 1,330,000 Tonnen.

Warnungen und Winke.

— Noch immer giebt es eine Menge leichtgläubiger Leute, welche durch Anerbieten gewisser Bureaux in den Zeitungen zur Anschaffung einträglicher Stellen, meistens solcher, welche keine besondere Fachkenntniß erfordern, zur Vermittlung reicher Heirathen, zum Darleihen beträchtlicher Geldsummen, sich täuschen lassen. Die harmloseste Art solcher Bureaux ist noch diejenige, wo die anbeißenden Gimpel um einige Gebühren erleichtert werden und daneben nur an Zeit verlieren. Es giebt aber auch gefährlichere Betrüger darunter. Die hannover'sche Polizei-

Digitized by Google

direktion warnt jetzt wieder vor einem solchen Bureau, welches sich folgendermaßen ankündigt: Geldanzeige: „Kaufleute, Fabrikanten und Grundbesitzer können Geldsummen von 1000 bis 500,000 Thlr. preuß. Crt. unter billigen Conditionen erhalten. Näheres auf Franko-Anfragen durch Adolph Köhler, 9, Macclesfield Street. Scho. W. London." und führt zwei belehrende Fälle an. Ein Fabrikant in Hannover ist mit dem A. Köhler wegen eines Darlehns von 6000 Thlr. in Verbindung getreten und hat ihm auf Verlangen Wechsel über 400 Pfd. Sterling übersandt, indeß die Valuta, seiner Versicherung zufolge, nicht erhalten. Jetzt werden ihm die inzwischen fällig gewordenen, mit mehreren Indossamenten versehenen Wechsel zur Zahlung präsentirt. Ebenfalls hat sich ein Kaufmann M. in L. an den Adressaten um ein Darlehn von einigen Tausend Thalern gewandt und von demselben vier unterm 9. Juni dieses Jahres ausgestellte, 4 Monat a dato zahlbare Wechsel von je 100 Pfd. Sterl. zugesandt erhalten, und ist ihm dabei von dem ꝛc. Köhler versprochen worden, ihm nach deren Accept Werthpapiere zu gleichem Betrage zu übersenden und die Wechsel von 4 zu 4 Monaten zu prolongiren. M. hat die Wechsel acceptirt, jedoch, wie er versichert, das dafür Versprochene nicht erhalten. Die betreffenden Wechsel sind auf der Londoner Börse in Cours gesetzt und die Inhaber zweier hier bekannt. Ein Wechsel ist bereits dem M. zur Anerkennung präsentirt worden. Der Genannte hat mit dem Aequivalente andere Gläubiger abfinden wollen und ist, wenn er den eingegangenen Verbindlichkeiten Genüge leisten muß, völlig ruinirt. (Berl. Gerichtszeitung.)

— Die Korinthen-Ernte ist im verflossenen Jahre in Griechenland und auf den griechischen Inseln so reichlich und so vorzüglich ausgefallen, wie es seit vielen Jahren nicht vorgekommen. Man rechnet daselbst auf den Ertrag von circa 75—80 Millionen Korinthen guter, zum Theil ausgezeichneter Qualität; auch die ionischen Inseln sollen einen Ertrag von 30,000,000 Pfd. in Aussicht stellen. Die Preise würden menschlicher Berechnung nach daher in diesem Jahre bedeutend fallen.

Nützliche Rezepte.

— Samenprobe. Die allerzuverlässigste Manier zum Probiren von Kleesamen und dergl. ist die, daß man einen Pfennig mit einer Drahtzange anfaßt, darauf eine kleine Prise Samenkörnchen legt, und dann den Pfennig mit einer Zange über ein Licht hält. Sobald der Pfennig heiß wird, werden diejenigen Körner, welche Keimkraft besitzen, aufplatzend von demselben herunterspringen, diejenigen aber, welche keine Keimkraft mehr besitzen, ruhig darauf liegen bleiben, und aus der Anzahl der liegenbleibenden Körner läßt sich leicht auf die Aechtheit großer Quantitäten schließen.

— Den von Chenot erfundenen Eisenkitt erhält man, wenn man Thon oder Gyps mit Eisenschwamm (fein zertheiltem, metallischem Eisen, durch Reduktion der Eisenerze mit Wasserstoffgas dargestellt) zusammenknetet. Unter dem oxydirenden Einfluß der Luft verwandelt sich das Eisen in Oxyd; letzteres nimmt einen unverhältnißmäßig größeren Raum ein, als früher das Metall, was die Erhärtung der Masse zur Folge hat. Ein Zusatz von Wasser, Urin, Ammoniak oder Essig beschleunigt das Erhärten dieses Kittes sehr. Der sehr zu empfehlende Chenot'sche Eisenkitt gestattet zahlreiche Anwendung. (Polyt. Centralh.)

Miszellen und Kuriosa.

— Die Kartoffeltransporte aus Süddeutschland nach dem Innern der Schweiz nehmen wahrhaft kolossale Dimensionen an, da die Ernte dieser Hauptnahrung der mittleren und ärmeren Klassen in den meisten Gegenden der Schweiz total mißrathen ist. Die Eisenbahnen erweisen sich bei dieser, wegen ihres großen Gewichts so schwer auf weite Entfernung zu transportirenden Frucht als wahre Volkswohlthäter, indem durch ihre wohlfeile Fracht bis in die entlegensten Thäler der Alpen dem Mangel vorgebeugt wird. Diese Massentransporte haben die Fortschaffungsmittel der Schweizerbahnen in neuestere Zeit in ganz ungewöhnl. Weise in Anspruch genommen.

— In Suwalki (Polen) findet zweimal im Jahre ein Heirathsmarkt statt. Die polnischen Bauern bringen ihre Töchter zu Markt und stellen sie zur Schau. Nun kommen junge und alte Burschen, meist Philippener (eine griechische Sekte), suchen sich aus, was ihnen gefällt, und gefallen sie der, die ihnen gefällt, dann wird man mit dem Herrn Papa bald handelseins und fort geht's, auf Schlitten wohl verpackt, nach Hause in den heiligen Ehestand hinein. Es sollen oft mehr als 60 solcher Brautpaare an einem Markte auf diese Weise zusammengeschachert werden.

— Es ist merkwürdig, wie so manche Kleinigkeiten sich oft auf dieselbe Weise so weit verbreiten. So findet man fast in der ganzen österreichischen Monarchie, namentlich aber in ganz Mähren, die kleinen Würstelverkäufer ganz nach dem Schnitte der Wiener. Ueberall sind es kleine Bursche von 10—12 Jahren. Sie haben ihre Würste in einem Kasten an hölzernen Stäben aufgehängt. Dabei tragen sie ein metallenes Gefäß mit heißem Wasser, das sie auf ähnliche Weise wie die Russen ihr Theewasser kochend erhalten. Wenn Einer eine Wurst verlangt, so ist sie schnell in das brodelnde Wasser getaucht und in einigen Augenblicken gar gemacht. Diese Wiener Würstel sind jetzt alle Völker des österreichischen Scepters zu essen gewohnt, und sie schlingen sich durch die ganze Monarchie hindurch wie ein angenehmes Band, das Alle an die Hauptstadt freundlich kettet.

— Ein Berliner Kleiderhändler, der nebenbei Hoflieferant des Prinz-Regenten von Preußen ist, hat auf der Leipziger Messe zur Anpreisung seiner Waaren ein Plakat in öffentlichen Wirthschaften aushängen lassen, an dessen Spitze folgende Worte stehen: „Platz da! Wo Preußen kommt, muß Alles weichen!" Wir theilen dieses Kuriosum nur deshalb mit, um zu beweisen, wie weit sich die Arroganz versteigen kann. Derartige Phrasen, selbst wenn sie nur von einem Kleiderhändler ausgehen, sind nicht blos lächerlich, sondern unanständig und verletzend, und sollten deshalb klüglich vermieden werden. (Sächs. Ind.-Z.)

Digitized by Google

— Unter den öffentlichen Bekanntmachungen, welche in den letzten Tagen in Berliner Zeitungen enthalten gewesen sind, befindet sich das Aufgebot eines Wechsels von so eigenthümlichem Inhalt, daß er der Vergessenheit ganz besonders entrissen zu werden verdient. Er lautet wörtlich:

Breslau, den 26. Juli 1857.

Für Thaler 1000.

Am 20. Okt. 1857 zahlen Sie gegen diesen Primawechsel an die Ordre von mir selbst die Summe

von Eintausend Thaler Pr. Courant,

den Werth in mir selbst und stellen ihn auf Rechnung ohne Bericht.

Frau Rittergutsbesitzer Gentner	Alois Gentner, Rittergutsbesitzer
in Sponsberg,	in Sponsberg,
Kreis Trebnitz.	Kreis Trebnitz.

Angenommen für Eintausend Thaler Pr. Courant.

Bertha Gentner, geb. Schröder.

Ich genehmige es als ehelicher Knochen.

Alois Gentner auf Sponsberg.

Ob der Ausdruck: „ich genehmige es als ehelicher Knochen" nur ein uns unbekannter Provinzialismus oder ob er allein bei dem Gentner'schen Ehepaar gebräuchlich und dort die Bezeichnung für ein dann gewiß nicht sehr beneidenswerthes eheliches Verhältniß ist, darüber sich ein Urtheil zu bilden, überlassen wir unsern geneigten Lesern selbst. (Publizist.)

— Selbst unter der in Geldsachen sonst so leichtsinnigen Jugend finden sich sogenannte Sicherheitskommissarien, welche etwas vom Wechselgesetz gehört haben, und dies ihren Bekannten gegenüber zur Sicherheit gegebener Darlehne in Anwendung bringen. Dies beweist nachfolgendes Ereigniß. Ein Berliner Kaufmann, der viel mit Wechselangelegenheiten zu thun, revidirte vor Kurzem zufällig die Hosen seines etwa 12jährigen Herrn Sohnes, der die Bänke eines dortigen Gymnasii ziert, und fand darin 3 Schriftstücke, deren eigenthümlicher Inhalt ihm auffiel. Es waren nämlich Wechselblanquets, auf denen sich die Namen von Schulkameraden seines Sohnes und zugleich das Wort „angenommen" befanden. Der Vater ließ sich das Söhnchen kommen und fragte es, was diese Papiere zu bedeuten hätten. Zu des Geschäftsmannes großer Freude erhielt er die Antwort, daß das Kind von seinem Taschengelde an seine Schulkameraden, und zwar dem einen 6 Pfennige, dem andern einen Silbergroschen, dem dritten 6 Dreier geborgt habe und daß er sich von ihnen zur Sicherheit für diese übrigens ohne Zinsen gegebenen Darlehne die gefundenen Wechsel habe acceptiren lassen. Die Richtigkeit dieser Angabe wurde übrigens bald darauf durch die kleinen Acceptanten bestätigt, welche pünktlich ihre Wechsel einlösten. Fast scheint es hiernach, als ob selbst die Schule sich vor dem Börseneinfluß nicht mehr bewahren könne.

Vereinsnachrichten.

Der kaufmännische Verein zu Leipzig hat seinen Bericht über das verflossene Vereinsjahr ausgegeben. Nach demselben ist die junge, in ihrem dritten Lebensjahr stehende Societät in raschem Emporblühen begriffen. Aus den ordentlichen Beiträgen der Mitglieder konnten beträchtliche Summen zu Bildungszwecken verwendet werden: allein circa 350 Thlr. als Honorar für Vorträge, 200 Thlr. zur Vermehrung der Bibliothek, 25 Thlr. zur Anlage eines Muster-Kabinets ꝛc., während auch den Ansprüchen der Geselligkeit ihr ungeschmälertes Recht widerfuhr. Die ganze Organisation dürfte ähnlichen Vereinen als mustergültig zu empfehlen sein. Sch.

Inhalt des zweiten Heftes:

Zur Geographie des Welthandels: Die Lukmanierbahn. Von Dr. Ed. Amthor. Mit mehreren Illustrationen.

Zur Geschichte des Handels: Jean Law und seine Zeit. II. Von J. Engelmann. Mit 1 Illustration.

Illustrirte Waarenkunde: Die feinen Hölzer. I. Von Dr. Ed. Amthor. Mit 4 Illustr.

Neue Verkehrswege und Beförderungsmittel: Die neuen Atlantischen Telegraphen-Projekte. Von F. Robert. Mit 2 Illustrationen.

Neue Erfindungen: Die Anilinfarben. Von J. Zöllner. — Die Concurrenten der Dampfmaschine. Von Fr. Luckenbacher. Mit mehreren Illustr.

Aus dem kaufmännischen Rechtsleben: Die Einreden im Wechselprozeß. Von R. Fischer.

Aus dem Comptoir.

Feierstunden: Eine Stunde an der Hamburger Börse. Von Karl Wartenburg.

Feuilleton. — Bücherschau. — Briefkasten.

Erscheint am 15. Dezember.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig. Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung.

Druck von Giesecke & Devrient in Leipzig.

Digitized by Google

Zur Geographie des Welthandels.

Der Bodensee bei Friedrichshafen.

Die Lukmanierbahn.

Von Dr. Ed. Amthor.

Wie staunte man, als nun gerade vor 25 Jahren die erste Lokomotive auf kontinentalem Boden dahinbrauste! Das Fleckchen deutscher Erde, welches sich vor den Thoren des ehrwürdigen Nürnberg bis an die moderne Fabrikstadt Fürth erstreckt, ist klassischer Boden geworden, und die Nürnberger Patrizier, so schüchtern sie auch anfangs den Geldbeutel zogen, haben darin ein Kalifornien gefunden, lange vor Kaliforniens Entdeckung.

Als hierauf gar zwischen Leipzig und Dresden die Schienenstraße gelegt war, und der Dampfwagen über Dämme und Brücken so sicher dahinrollte, wie über den Nürnberger Sand, als selbst der kleine Tunnel bei Oberau gebohrt und glücklich passirt wurde, da glaubte man, das achte Wunder der Welt leibhaftig vor Augen zu haben.

Welche ungeheuren Fortschritte hat nun seitdem wieder die Technik des Eisenbahnbaues gemacht! Man denke an die Ueberbrückung des Elster- und Göltzschthals, die schiefe Ebene zwischen Marktschorgast und Neumarkt, den schwierigen, curvenreichen Bahnbau über die schwäbische Alp bei Geißlingen, die Durchstechung des Hauensteins bei Olten und endlich an die Cyclopenarbeit des Semmerings. Unbehindert durch Höhen und Tiefen, Gesteinsart und Morast legt sich das Schienennetz von Woche zu Woche enger um die Wohnplätze europäischen Fleißes, schließt sie fester und inniger zusammen zu einer großen Schaubühne humaner Bestrebungen und Erfolge.

So Großes aber auch bisher geleistet worden, so scheint die Lukmanierbahn, zu deren Ausführung man in nächster Zeit zu schreiten gedenkt, dazu berufen zu sein,

Digitized by Google

Alles in Schatten zu stellen. Riesig im Plan, wird sie Riesenkraft zur Vollendung fordern, aber sie wird vollendet werden, da sie eine Nothwendigkeit ist, und da man die Kraft an Aehnlichem bereits erprobt und gestählt hat, auch das Gigantische weniger unbesiegbar erscheint, sobald man ihm nur fest in's Auge schaut.

Wem je das Glück zu Theil geworden, jene himmelanstrebenden Wolkenstühle Tyrols und der Schweiz zu schauen, mit ihren blinkenden Pyramiden und Felsendomen, ihren krystallenen Eisgefilden, grausigen Schutthalden, duftigen Alpweiden, romantischen Thaleinschnitten, dem haben sie's angethan; unauslöschliche Sehnsucht nach erneuertem Genuß ihrer Schönheit wohnt ihm im Herzen. Kaum denkt er daran, daß diese herrlichen Alpen, die das Gemüth des Mannes so mächtig erregen und Alles, was in ihre gefährliche Nähe gekommen, wie ein Magnet zu fesseln streben, so gewaltige Hindernisse der Kommunikation und mit ihr des materiellen, wie geistigen allgemeinen Wohlbefindens geworden sind. Und doch ist's so. Vom Standpunkte des Verkehrs möchte man die Alpen wegwünschen von der Karte Europa's. Besonders hat der Kaufmann als solcher keine Veranlassung, mit besonderer Ueberschätzung auf dieselben zu blicken, denn gerade sie sind bis auf den heutigen Tag für den Handel ein fast unübersteigliches Hemmniß, eine Scheidewand, deren bis jetzt theilweise Durchbrechung nur dem Aufwand der größten Energie und der Verwerthung des höchsten technischen Geschicks gelungen ist.

Es ist viel, ja sehr viel in dieser Richtung geschehen. Die Nothwendigkeit, die Güter des Lebens auszutauschen, liegt zu tief in den irdischen Verhältnissen begründet, als daß nicht alle Kraft auf Beseitigung der durch die Alpen gesetzten Schranken hätte gewendet werden sollen. Seit Jahrhunderten bereits hat man die minder schwierigen Bergpfade in Saumstraßen umgewandelt, auf denen das Maulthier beträchtliche Waarenlasten über die Höhe trug. Auch wurden frühzeitig an zwei Stellen fahrbare Straßen über die Alpen gelegt, die ältere die Brennerstraße zwischen Innsbruck und Botzen, die jüngere über den Semmering, welche Karl VI. im Jahre 1726 für Fuhrwerk öffnete. Wo sonst immer zwischen Nizza und Innsbruck und von da wieder bis zur Grenze von Steyermark der Wagen zum Fuß der Alpen gelangte, da mußte er auseinander genommen und mit einem Aufwand von 20 bis 30 Louisd'or auf dem Rücken der Maulthiere stückweise über die Jöcher getragen werden. — Napoleon I. ging auch in dieser Beziehung mit gutem Beispiel voran. Unmittelbar nach der Schlacht von Marengo, zu welcher ihm ein kühner Alpenübergang den Weg gebahnt, beschloß er, eine Reihe von Militärstraßen über die Alpen bis in das Herz von Italien zu führen, und sechs Jahre später waren Simplon, Mont Cenis, Mont Genèvre für Artillerie und Fuhrwerk passirbar. Nach dem Sturz der Napoleonischen Herrschaft entstanden in der Schweiz die Fahrstraßen über Gotthard und Splügen, Bernhardin, Julier, Maloja und in der allerneuesten Zeit (erst 1859 vollendet) die Straße über den Bernina. Oesterreich baute in Tyrol die Straße über Finstermünz in's Vintschgau, die herrliche Straße durch das Thal von Ampezzo und die kühnste aller Alpenstraßen über das fast 9000 Fuß hohe Stilfserjoch zur Verbindung des Etsch- und Adda-Thals, die jetzt leider in Folge der jüngsten politischen Ereignisse auf der deutschen Seite stellenweise demolirt sein soll.

Digitized by Google

So ist die Zahl der mit Wagen zu überschreitenden Alpenpässe auf circa 10 bis 12 gestiegen. Was aber wollen 12 Straßen für einen 125 geographische Meilen langen Bergzug besagen, wie ihn die Alpen von Nizza bis Triest darstellen, wobei also auf je 10 Meilen eine Straße kommt? Was sind Straßen, die schon im Sommer, geschweige im Winter, den Aufwand ungeheurer Zugkraft erfordern, dadurch den Transport durch Vertheuerung der Frachten auf ein Minimum reduziren und die Hauptmasse der zwischen Deutschland und Italien zu verfrachtenden Güter auf den unvergleichbar längeren und doch billigeren Seeweg zwischen den Häfen der Nordsee und Genua, resp. Livorno verweisen?

Hier kann nur die concentrirte Zugkraft des Dampfrosses gründlich Abhülfe gewähren, welches auf Schienen rasch dahinrollend auf einmal eine Centnermasse zu bewältigen im Stande ist, zu deren Fortschaffung ganze Dutzende von Frachtwägen und Hunderte von Pferden nöthig wären. Freilich sind gerade in den Alpen die hierbei zu überwindenden Schwierigkeiten ungeheuer. Um der Lokomotive den Weg durch die Gebirgsthäler zu ebnen, muß die Eisenstraße, auf der sie wandeln soll, auf schiefen Ebenen und Serpentinen (Giravolten, Kehren) allmählich die Paßhöhe hinanklimmen, imposante Felssprengungen müssen das Terrain liefern, Dämme und Viadukte über Klüfte und das Rinnsaal der reißenden Berggewässer leiten, Galerien Schutz vor Wintersturm und Lawinen gewähren, Tunnels widerspänstigen Bergkolossen die Eingeweide durchbohren. Doch was ist menschlichem Genie unbesiegbar? Eine Fahrt über den Semmering, der erstgebauten Alpenschienenstraße der Welt, wird unser staunendes Auge über das belehren, was nach dieser Richtung bereits geleistet worden ist. Das dort überwundene Bergjoch ist freilich eines der niedrigsten in der Alpenkette, ja kaum alpinisch zu nennen und hat auch namentlich für Anlegung großer Bahncurven ein besonders ausgezeichnetes Terrain geboten. Allein auch bei höher gelegenen Bergpässen werden sich die Verhältnisse, wenn auch wegen der Nähe der Schneeregion und wegen steileren Anstiegs noch schwieriger, doch nicht wesentlich verschieden gestalten.

Leider haben nun die in neuerer Zeit mit größter Sorgfalt vorgenommenen Vermessungen dargethan, daß das Uebersteigen solcher Alpenpässe mit der Lokomotive, außer in dem bereits den Schienen unterjochten Semmering, bloß noch an einigen Stellen zu ermöglichen ist. Auf Tyroler Boden ist dazu allein der jetzt schon fahrbare Brennerpaß zwischen Innsbruck und Botzen in Vorschlag, der auch um so mehr Beachtung verdienen würde, als die beiden genannten Städte bereits in Schienenverbindung mit dem Flachland stehen, die Stadt Innsbruck durch die Innbahn mit Rosenheim und München, Botzen durch die südtyroler Bahn mit Verona. Abgesehen von verschiedenen andern Rücksichten dürften aber die gegenwärtigen gespannten politischen Verhältnisse, sowie die Finanzlage Oesterreichs zur Ausführung dieses Projekts wenig geeignet erscheinen, obwol in seiner Realisirung ohne Zweifel die rascheste Verbindung Deutschlands mit den lombardisch-venetianischen Ebenen, resp. dem adriatischen Meere gesucht werden muß. Die Schweizer Alpen dagegen bieten auf den jetzt fahrbaren Alpenstraßen gar keine Möglichkeit für den Eisenbahnbetrieb; Simplon, Gotthard, Splügen, Bernhardin, alle sind auf der Nord- und Südseite zu steil, und könnten die sich dort aufthürmenden Schwierigkeiten selbst mit den größten pekuniären Opfern kaum bezwungen werden.

Digitized by Google

Um so fester hat man in letzter Zeit das schon vor sechs Jahren von verschiedenen Ingenieuren, insbesondere von dem talentvollen Baumeister La Nicca empfohlene Lukmanierprojekt wieder in's Auge gefaßt, nach welchem der bisher nur als Saumpfad begangene, an der Grenze der Kantone Tessin, Graubünden und Uri zunächst dem Gotthard über die Centralalpenkette Graubündens führende Lukmanierpaß zur Anlage einer Eisenbahn benutzt werden soll. Der Ausführung dieses Bahntracts, wol des größten Bauwerkes, welches im Bereich der Eisenbahntechnik geschaffen werden kann, stehen zur Zeit, namentlich seit den jüngsten Vermessungen und Bauvorschlägen der Herren Pestalozzi, Michel und Wetlis Unüberwindlichkeiten auch nicht mehr im Wege. Ja die Möglichkeit des Baues ist durch die sowol schweizerischer als italienischer Seits zugesicherte Unterstützung sogar schon zur Wahrscheinlichkeit geworden. Aber auch die Wirklichkeit kann nicht lange ausbleiben, da die Lukmanierbahn so günstige Vorbedingungen bezüglich des Terrains und der Finanzen für sich hat, wie keine zweite Linie über die Alpen, die Ueberſteigung der Alpen mittelst Lokomotiven aber für Europa eine unvermeidliche merkantile und politische Nothwendigkeit ist.

Chur vom Mittelberge aus.

Der Lukmanierpaß ist vor Allem der niedrigste Bergübergang zwischen der Schweiz und Italien. Der höchste Punkt desselben wird zwischen 5800 bis 5900 Fuß variirend angegeben, wobei jedoch zu bemerken, daß der projektirte Bahnkörper, wie weiter unten ersichtlich, nicht einmal bis zu dieser Höhe emporsteigen wird. Zudem bietet der Lukmanier unter allen Pässen von den französischen Meeralpen an bis zu den steyerischen Gebirgen auf Nord- und Südseite die für die Anlage einer Eisenbahn weitaus günstigsten Steigungs- und Entwickelungsverhältnisse. Von Norden her steigt das Terrain durch das Rheinthal, welches bekanntlich bis Chur bereits mit Schienen belegt ist, und von Reichenau ab an dem Vorderrhein, von Disentis an dem Medelser oder Mittelrhein ganz allmählich aufwärts bis an den

Digitized by Google

Centralalpenstock des Scopi mit seinen östlichen und westlichen Nebenketten, die das Rheinthal Graubündens von dem Blegnothal Tessins scheiden, und zwar ist die Steigung auf dieser Seite so mäßig, daß hier dem Bau fast gar keine außerordentlichen Hindernisse in den Weg treten werden. Eben so zugängig ist der Lukmanierpaß im Süden, wo von Bellinzona ab durch das Ticinothal und dann von Biasca dem Blegno entlang die nur langsam ansteigende Bahnlinie ohne gewaltigen Bauaufwand bis Olivone geführt werden kann. Die Hauptschwierigkeit des Unternehmens liegt in der Tunnellirung des zwischen dem Blegno und Medelserrhein liegenden Berggrats, die aber theils der Nähe der Schneelinie wegen, theils weil das Gebirg im Süden sehr schroff abfällt, nicht zu umgehen ist. Auch diese dürfte jedoch nach Aussagen aller Sachverständigen kein allzu großes Hemmniß bilden. Das zu durchbrechende Gestein ist gutartig, die Höhe des Bergkegels über dem Tunnel erlaubt die Anlage der nöthigen Hülfsschächte, und die Länge der Tunnelstrecke ist weit geringer als die am Mont Cenis bereits in Angriff genommene, ja je nachdem man den Tunnel tiefer oder höher legt, im ersten Fall kaum noch einmal so lang, im letzten sogar weit kürzer als der schon vollendete Tunnel durch den Hauenstein. Bei tieferer Lage wird der Tunnel zu 17,100, bei höherer zu 5400 preuß. Fuß angegeben; der Bau des kürzeren und höher gelegenen Tunnels wird jedoch von den Ingenieuren nicht empfohlen, weil dann die Bahn längere Zeit im Freien geführt, was wegen der zu befürchtenden Schneemassen nicht räthlich erscheint, auch noch bedeutend mehr „Kehren" angelegt werden müßten. Den ganzen Bau gedenkt man inclusive Tunnel in einem Zeitraum von fünf Jahren zu vollenden.

Bad Pfäffers.

Der Bau der Lukmanierbahn wird deshalb auch nicht mit unerschwinglichen Geldkosten verknüpft sein. Der Aufwand für den ganzen 184 Kilometer (circa 24 Pr. M.) langen Bahntract von Bellinzona bis Chur ist auf 64 bis 70 Millionen Franken veranschlagt. Hiervon soll Italien ein Drittheil gewähren, worüber das italienische Parlament in den nächsten Monaten entscheiden wird. Das zweite Drittheil erwartet man mit Sicherheit bei den schweizerischen Kantonen, Gemeinden und sonst interessirten Corporationen und Privaten unterzubringen, und zwar soll dies mit Priorität von dem italienischen Drittheil geschehen. Das dritte Drittheil endlich beabsichtigt man nach und nach in Prioritätsobligationen zu 5 Prozent verzinslich aufzunehmen. Für das zweite Drittheil hat der Kanton Tessin bereits 5 Millionen, St. Gallen 4 Mill., Graubünden 2 Mill. zugesichert. Außerdem rechnet man auf starke Betheiligung der Besitzer der durch die Lukmanierbahn erst zur Rentabilität

Digitized by Google

gelangenden „Vereinigten Schweizer Bahnen", so wie auf die fabrikthätigen Kantone Zürich, Glarus und auf die Theile Deutschlands, denen der Semmering zu östlich liegt. Für letztere insbesondere wird die Lukmanierbahn die erheblichsten Vortheile bieten.

Die Rentabilität der Lukmanierbahn dürfte kaum einem Zweifel unterliegen. Als letztes Glied in der großen Schienenkette der nördlichen und südlichen Eisenbahnnetze, als Ausfüllung der letzten Lücke zwischen Nordsee und Mittelmeer, zwischen Rotterdam, Hamburg, Bremen und Mailand, Livorno, Neapel wird sie die unumgängliche Vermittlerin des Austausches von schweizer, deutschen, englischen, holländischen Produkten und Fabrikaten, so wie der nordischen Erzeugnisse und Kolonialien einerseits und der Zufuhren aus Italien, Griechenland, der Levante und Ostindien andererseits werden. Keine Bahn Europa's hat, namentlich noch in Anbetracht ihrer politisch neutralen Lage, solche Chancen für Heranziehung von gewichtigen Waarenmassen aller Art, vom Personenverkehr gar nicht zu reden, der ohne Zweifel eben so großartig werden wird, als das Werk selbst. Die rasche Verbindung, welche die Lukmanierbahn zwischen nördlichen und südlichen Gefilden ermöglicht, das bauliche Interesse, welches sich an diese kühnste aller Eisenbahnen knüpft, die landschaftlichen Schönheiten, an denen sie vorüberführt, die Geheimnisse der Alpenwelt, in die sie eindringt — dies alles wird dazu beitragen, der Bahn Geschäfts- und Vergnügungsreisende in Schaaren zuzuführen.

Um auch in touristischer Beziehung einen Beitrag zur Würdigung des projektirten Eisenbahnbaues zu liefern, wollen wir nun den geehrten Leser, auf eigene Anschauung gegründet, mit der Bahnlinie der Lukmanierbahn etwas näher bekannt machen.

Um den nördlichen Endpunkt der Lukmanierbahn, die Stadt Chur, zu erreichen, stehen dem Reisenden zwei Eisenbahnstraßen zur Verfügung, die eine von Zürich dem Wallensee entlang, dessen Felsenkranz erst im verflossenen Jahre in Folge großartiger Sprengungen das Terrain dazu hergegeben, nach Sargans und Chur, die zweite ebendahin von Rorschach das Rheinthal aufwärts. Die letztere Linie ist der von der Natur selbst vorgeschriebene Zugang zur Lukmanierbahn und zugleich die frequenteste.

Von Lindau oder Friedrichshafen, den beiden Bodenseehäfen der bayerischen und württembergischen Bahnen, gelangt man mit dem Dampfschiff nach Rorschach, dem Stapelplatz des deutsch-schweizerischen Handels, dem wichtigen Emporium des bayerisch-schweizerischen Getreideverkehrs. Von Rorschach führt die zu den „Vereinigten Schweizer Bahnen" gehörige Bahnstrecke durch das meist versumpfte, mit Ablagerungen und Geschieben des verheerenden Stroms, doch auch stellenweise mit üppigen Wiesen und fruchtbaren Obst- und Maisgärten überdeckte Rheindelta, alsdann südlich an den Abhängen der steil abfallenden Appenzeller und St. Gallener Gebirge vorüber, die sich äußerst malerisch im Kamor und den sieben Kurfürsten zur Rechten aufthürmen und die Heimat jener fleißigen Bevölkerung bilden, welche durch ihre trefflichen, geschmackvollen Stickereien einen so großen Ruf erlangt hat. Auf der linken Seite des Thals treten nun auch die Vorarlberger Bergzacken, in einem wahren Chaos über einander gehäuft, allmählich näher, bis endlich die scharf geschnittenen, phantastisch geformten, thurmartigen Hörner der Rhätikonkette, hoch aufsteigend zur beeisten Scesaplana, bei Sargans bis an den Rhein vortreten und sich in der Pyramide der glatten Kalkwand der Falkniß, einem vielbesuchten Standort der herr-

Digitized by Google

lichen Alpenrose, jener schönen Pflanze mit dem immergrünen, myrtenartigen Blatte und der glühend rothen Blüte, die ein Symbol der Freiheit des Gebirges ist, fast zu unmittelbarer Berührung mit den jenseitigen Gebirgen vorschieben. Von hier, wo die Wallenseebahn einmündet, wird mit jeder Biegung der Eisenbahn die Landschaft reicher und schöner, die Gebirge erheben sich zu beiden Seiten massiger, die Gelände strotzen von Fruchtbarkeit. Die herrlichen Gefilde, welche Du zur Linken vor Dir hast, und die die unterste Thalstufe des Rhätikons und des Hochwangs bilden, sind wegen ihrer ausgezeichneten Weinkultur berühmt. Flaesch, Mayenfeld, Igis, Zizers, Trimmis und wie sie alle heißen, die schmucken Dörfchen und Städtchen, die da drüben liegen, bis hinauf nach Chur, wo das schmackhafte „Bodmer Beerli" wächst, liefern treffliche Bacchusgaben. Namentlich wirst Du gut thun, das Dorf Malans nicht unbesucht zu lassen, wo die Sonne den berühmten Completer kocht, einen Weißwein, so lieblich und kräftig, daß ihn Kenner dem Steinwein an die Seite setzen. Auf der rechten Seite fallen steil und zerrissen in tausend Schluchten die Höhen des stolzen Calanda in's Thal, dessen Spitzen zwar noch nicht in die Region des ewigen Schnees reichen, auf denen aber doch, wie jener gelehrte Professor allen Ernstes lehrte, „zu Zeiten ewiger Schnee liegt". Dem Calanda entspringen in der Nähe von Ragatz, welches die Bahn berührt und wo der bekannte Philosoph Schelling sein Haupt neigte, dem hier ein Denkmal steht, die weltberühmten heißen Quellen von Pfäffers. In der Höllenschlucht der Tamina dort oben werden sie von Pluto und seinen Helfershelfern gekocht,

— Ein Aufenthalt der Schrecken,
Ein Grab, das Felsentrümmer halb bedecken,
Doch aus der Schlucht entsprudelt neues Leben
Und Freude winket aus dem dunkeln Grab.

Bald liegt Chur vor uns, herrlich gelagert am Fuße des Hochwangs und an der Mündung der Plessur in den Rhein. Chur ist die Hauptstadt des Landes Rhätien, der Sitz der Regierung des Kantons Graubünden, jenes vielverzweigten Netzes von Alpstöcken, Bergketten, Hochlandschaften und Niederungen des ehemaligen Gebiets des Freistaats der drei Bünde, die ein treues Spiegelbild des herrlichen Schweizerlandes in politischer, sprachlicher, volksthümlicher Beziehung sind und an Naturschönheiten alle Theile der Schweiz überragen. Chur hat auch speziell für den Kaufmann hohes Interesse. Es ist der bedeutendste Speditionsplatz der Alpen, und Merkur beherrscht von hier die wichtigen Alpenstraßen des Splügen, Bernhardin und Julier.

In Chur wird die eigentliche Lukmanierbahn ihren Anfang nehmen. Das Rheinthal aufwärts, das hier nördlich von dem Calanda und südlich von den Ausläufern der Gebirge des Domleschg umsäumt wird, führt sie an Felsberg vorüber nach Reichenau. Das Dorf Felsberg, von einem Felsbruch der abschüssigen Calandawand bedroht, hat dereinst viel von sich reden gemacht und zu mildthätigen Sammlungen Veranlassung gegeben, welche den Bewohnern desselben die Uebersiedelung an eine sicherere Stelle im Rheinthal ermöglichen sollten. Eine weiße Schutthalde, weithin sichtbar, bezeichnet die Stelle, über welcher die Tod und Verderben drohende Felswand aufsteigt, steil, hie und da überhängend und furchtbar zerklüftet. Die Felsen bleiben oft längere Zeit ruhig, dann folgt ein langsames Abbröckeln und ein unheimliches, stundenweit vernehmbares Krachen. Endlich lösen sich größere Felsstücke und springen in gewaltigen Sätzen die Halde herab gegen das Dorf, welches

Digitized by Google

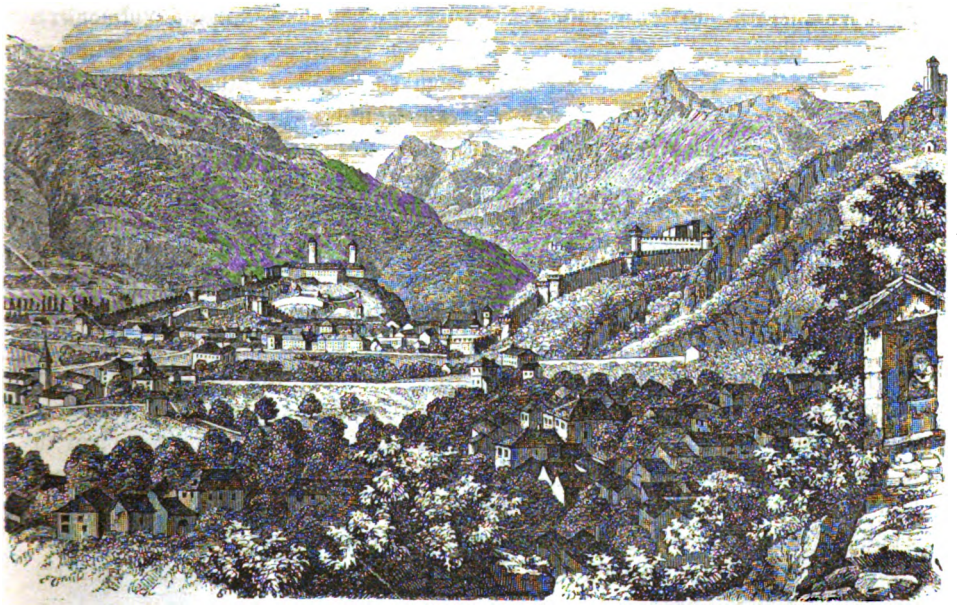
sie aber selten erreichen. Bis jetzt sind alle solche Ereignisse für das noch immer bewohnte Dorf glücklich abgelaufen, auch ist zu erwarten, daß, wenn noch einige Felspartien herunter sind, die Sache auf lange Zeit zur Ruhe kommt. Bei Reichenau, in dessen Schloß — früher zu einem Erziehungsinstitut benutzt — der vom Schicksal so hart heimgesuchte König der Franzosen, Louis Philipp, während seiner Verbannung im Jahre 1793 acht Monate lang unter dem Namen Monsieur Chabot als Schulmeister lebte und Unterricht in der französischen Sprache und Mathematik ertheilte, vereinigen sich die zwei Hauptquellflüsse des Rheins, der Vorderrhein und Hinterrhein. Der erstere, fast schwarz von Farbe, entströmt als mächtiger Gletscherstrom dem Eisgewölbe der Adula, ist an Wasserfülle der stärkere und hat durch die erhabenen Naturscenen der Roffla und Via Mala nicht seines Gleichen auf Erden. Der seladongrüne Vorderrhein findet seine Quelle in einigen kleinen Gebirgsseen des Badus, eines der Gotthardstöcke, und durchfließt, reichlich verstärkt durch eine ganze Menge Zuflüsse, die fast alle Rhein (d. i. auf altrhätisch so viel als: fließendes Wasser) heißen, das schöne und an großen Erinnerungen reiche „Bündner Oberland", auch Sur Selva (d. i. ob dem Wald) genannt, welches sich den Ruhm nicht nehmen läßt, die Wiege des klassischen Stroms zu sein.

Dorf Felsberg.

Im Thal des Vorderrheins, des eigentlichen Urahnen des Vater Rheins, liegt das Terrain der nördlichen Hälfte der Lukmanierbahn. Vom Badus und Crispalt am Gotthard bis zum Calanda bei Reichenau zieht sich dasselbe zwischen den majestätischen Gebirgsmauern und jäh abstürzenden Tobelschluchten des eisumpanzerten Tödi im Norden und den Gebirgsausläufern des vielgewundenen Höhenzugs der rhätischen Centralalpen im Süden herab, welche durch ihre Bergketten eben so vielen Zuflüssen des Vorderrheins, wie dem Medelser, dem Sumvixer, dem Savierrhein ihr Bett anweisen. Theils zu Schluchten verengt, theils in geräumige Kessel ausgeweitet, senkt sich das Thal ganz allmählich ohne große Absätze und Sprünge, so daß die Steigung von Reichenau bis zu dem zehn Stunden entfernten Disentis kaum 1600 Fuß beträgt, eine nicht nennenswerthe Schwierigkeit für den Eisenbahnbau, der überdies hier in dem festesten Boden wurzelt und treffliches Baumaterial findet. In landschaftlicher Beziehung bietet die Strecke bis Disentis, die Ortschaften Tamins, Ilanz, Trons (Graubündens Grütli) berührend, eine wahre Fülle von Naturschönheiten. Heiter lachende Wiesengründe mit grünen Seespiegeln und lauschig kühlen Wassermühlen an dem muntern Rheinstrom, umgeben von den Geheimnissen stiller

Digitized by Google

und stolzer Waldpracht und herrlichen Alptriften, wechseln mit freundlichen, in schmucke Obstnutzungen und Saatfelder eingebetteten Dörfern und Weilern. Aussichtsreiche Burgen schmücken die Thalufer und geben ihnen die Weihe hehrer Erinnerungen der Vorzeit. Schroffe Felswände steigen darüber empor, an denen Leben spendend, aber auch Tod und Verderben sprühend stäubende Wasserbäche in die Tiefe gleiten. Ueber Alles erhaben, blicken ernst aus Höhen des Adlerflugs die wilden Gebirgsscheitel herein und glänzende Firnmeere, in Abend- und Morgenroth aufglühende Eispaläste setzen dem schönen Bilde die Krone auf. Namentlich über Disentis, das ehemals berühmte und reiche Benedictinerkloster, dessen Gebäude weithin sichtbar das Thal beherrschen, hat die Natur alle Reize der Alpenwelt ausgegossen. Von allen Seiten mit Schneefirsten umstanden, erfreut sich dasselbe trotz seiner hohen Lage (3550′) sogar auch eines außerordentlich milden Klima's, so daß selbst Weizen, Aepfel und Birnen noch dort gedeihen und der Honig seiner Umgegend (sogenannter Tavätscher) als der beste der Schweiz theuer bezahlt wird.



Bellinzona.

Von Disentis zieht sich in südwestlicher Richtung, von dem Hauptthal des Vorderrheins abzweigend, dessen letzte Thalstufe das Tavätscher Thal heißt, das Medelser-Thal oder das Thal des Mittelrheins in einer Länge von fünf Stunden aufwärts zum Lukmanierpaß. Durch ein Felsenthal, in welchem der Mittelrhein mit wildem Lauf niederbraust und zwei schöne Wasserfälle bildet, führt der Weg allmählich ansteigend zum Dorfe Curaglia (3800′). Das nur von romanisch redenden Hirten und Jägern bewohnte Thal gewinnt hier ansehnliche Breite und gewährt einen freundlichen Anblick. Neben den grünen Matten, die es größtentheils decken, und den Wäldern, welche die Bergseiten schmücken, trifft man noch Felder mit Roggen, Flachs und Hanf. Zu beiden Seiten erheben hohe Gebirge ihre Schnee-

Digitized by Google

häupter, hochaufragende Spitzen und scharfe Grate; Gletscher und Schneefelder glänzen von der Höhe und aus Thalschluchten, welche die dunkeln Bergseiten durchfurchen. Links ist der Gebirgsstock Catscharauls mit den Gipfelpunkten Piz Pazzola, Piz Ganneretsch (3000′), Vitgira, Rondadura. Auf der rechten Seite steigt der breite Gebirgsstock des Medelser-Gletschers (Camotsch) auf und im Hintergrunde lagert der mächtige Scopi. Stufenweise erhebt sich die Thalsohle, der Mittelrhein durchströmt sie, bald sichtbar einem silbernen Faden gleich, bald in tiefer Schlucht die Felsen durchbrechend und in Fällen und Stromschnellen die Thalstufen herabeilend.

Es folgen in kurzen Zwischenräumen die Dörfer, resp. Weiler Platta, Rocco, Bredaggio (Perdätsch), wo sich links die erhabene Gebirgswelt des krystall- und käseberühmten Cristallinathals, ein Tempe für Botaniker und Geologen, öffnet, alsdann folgen mehrere von den alten Aebten von Disentis zum Schutz der Reisenden angelegte Hospize, das Hospiz St. Gion (Johann), St. Gallo, Sta. Maria (5664′). Letzteres in einem wilden Revier von Gletschern und Felsköpfen, darunter der hohe Scopi, auf schaurig einsamer Hochebene (urkundlich daher Santa Maria in loco magno) gelegen, hat dem Passe den Namen gegeben (loco magno, Lukmanier). Von Sta. Maria steigt der Paß, den Mittelrhein verlassend, der wenige Stunden westlich aus dem Val Cadelin herabkommt, in einer halben Stunde zur Paßhöhe (ca. 5800′) empor. Dann senkt sich der Weg italienischer Seits 4 Stunden in sehr steilen Stufen und dazwischen liegenden Terrassen durch die stillen Gründe des Val Zura an den Hospizen Casaccia (4770′), Camperio (4240′) vorüber dem milden Thalland des Blegno zu, welches er bei Olivone erreicht (2724′).

Es würde nicht besonders schwer sein, auf der ganzen Strecke von Disentis bis zur Paßhöhe durch das langsam ansteigende Thal eine Eisenbahn zu führen, natürlich mit dem nöthigen Zubehör von Viadukten, Durchschnitten und Tunneln. Aber nicht eben so geht dies auf den steilen Abhängen der Südseite. Hier liegt nun die schon oben weiter berührte Schwierigkeit. Es muß ein großer Tunnel in größerer oder geringerer Berghöhe durch den ganzen Berg geführt werden, entweder von oberhalb Curaglia ab beginnend und kurz vor Olivone endend, der dann in seinem Innern einen schwächeren Bogen darstellen würde als die Paßhöhe, oder noch weit höher ein- und ausmündend. Letzteres würde, wie oben erwähnt, zwar die Tunnellänge kürzen, aber die Bahn zu lange der Freiheit preisgeben, die in solcher Höhe namentlich bei Lawinenstürzen, Föhnstürmen u. s. w. nicht gerade eine erwünschte Eigenschaft wäre.

Von Olivone wird die Lukmanierbahn durch das Blegnothal, das Geburtsland einer ganzen Schaar von Kaffeewirthen und Pastetenbäckern, die über aller Herren Länder zerstreut sind, an Aqua Rossa, Malvaglia, Biasca vorüber in das Thal des Ticino und dann über Osogna nach Bellinzona führen, wo sich eine kleine Bahnstrecke durch die Riviera zum Lago Maggiore anschließen soll. Das Terrain ist auch hier allenthalben für die Bahnanlage außerordentlich günstig. Der Fall des Thals von Olivone bis Bellinzona (10 Wegstunden) beträgt nur 1600 Fuß. Landschaftlich aber dürfte dieses letzte Stück der Lukmanierbahn eines der schönsten auf Erden werden. Die malerischen Formen der Gebirge, die das Thal umsäumen, der volle Baumschlag der Laubwälder, welche die Thalwände bekleiden, die sanft gewellten, mit Kirchen und Ruinen bestandenen Hügel, welche hier und da das Thal verengen, bilden eine wahr-

Digitized by Google

haft romantische Natur. Kastanienhaine wechseln mit üppigen Maisfeldern, zwischen Feigen- und Maulbeerbäumen wölbt sich die schattige Weinlaube und in Anmuth und Milde leuchtet über Alles der blaue Himmel Italiens. Bellinzona, Lago Maggiore, Borromäische Inseln — die südlichen Endpunkte der Lukmanierbahn — wer möchte sich unterfangen, diese oft besungenen irdischen Paradiese in wenigen Worten zu beschreiben! Die Nennung ihrer Namen genügt, ihr Wesen zu kennzeichnen.

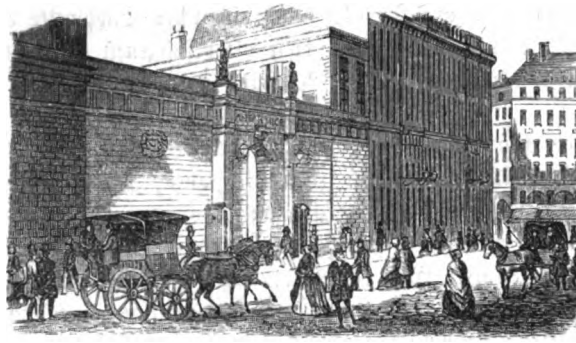
Von den lieblichen, deutsch bescheidenen Ufern des Bodensees, an allen Schönheiten des westlichen Rhätiens vorüber, zu den Regionen, „wo wohnt auf Eisesthronen die Ewigkeit", durch das „schwarze und grausige Thor, wo man sich glaubt im Reiche der Schatten" binnen wenigen Stunden zu dem „Land" gelangen zu können, „wo die Citronen blühn, im dunkeln Hain die Goldorangen glühn" — in der That, es muß einen eigenen, großen Reiz haben, die Lukmanierbahn entlang zu fahren.

Möge das 19. Jahrhundert den vielen Triumphen, die es gefeiert, auch den anreihen, im Lukmanier die Alpen bezwungen zu haben. Die Schienen, welche den Lukmanier überbrücken, werden europäische Bedeutung haben und Millionen eine Quelle des Segens und des Genusses erschließen.

Die Borromäischen Inseln.

Digitized by Google

Zur Geschichte des Handels.



Die Bank von Paris.

Jean Law und seine Zeit.

Von J. Engelmann.

II.

Mit der Verschmelzung sämmtlicher überseeischer Handelskompagnien in eine einzige große Gesellschaft und der Umgestaltung der Privatbank in eine Staatsanstalt war Law seinem großen Ziele bedeutend näher gekommen. Einen weiteren Schritt dazu bildete die Uebertragung des Münzregals an die Indische Gesellschaft auf neun Jahre im Juli 1719 gegen einen einmaligen Pacht von 50 Mill. L. Wurde er doch hierdurch Beherrscher des französischen Münzwesens und konnte dasselbe im Interesse seines Systems beliebig ausbeuten. Dieser Gewinn schien durch ein Opfer von ca. 6 Mill. L. jährlich nicht zu theuer erkauft und im Grunde zahlte nicht die Gesellschaft, sondern das Publikum den größten Theil desselben. Es wurde nämlich eine neue Aktienausgabe von 25 Millionen (50,000 Aktien à 500 L.) gestattet, wie schon bei Aufhebung der Ost-Kompagnie eine Emission von gleichem Betrage stattgefunden hatte, und Law benutzte die bessere Meinung, welche das Publikum jetzt von den Aktien einer mit so großen Vorrechten ausgestatteten Gesellschaft hatte, zu einem jener Börsenmanöver, welche seitdem überall Eingang gefunden haben. Die Aktien der zweiten Emission mußten nämlich der Gesellschaft mit 550 L., d. h. einem Aufgeld von 50 L., bezahlt werden. Dieses Aufgeld wurde bei der Unterzeichnung erlegt und verfiel, wenn die 20 Monatsraten, in welchen das Kapital einzuzahlen war, nicht eingehalten wurden. Auch konnte nur gegen Vorzeigung von 4 alten Aktien 1 neue unterzeichnet werden. Die letztere Bestimmung gab Veranlassung zur Entstehung von Ausdrücken, die eine bleibende Stelle in dem Börsenjargon behauptet haben. Man nannte die alten Aktien „Mütter" und die neuen „Töchter". Bald kamen auch „Enkel" dazu. So hießen die Aktien der dritten Emission, derselben, welche gleichzeitig mit der Uebernahme des Münzregals beschlossen wurde. Nur derjenige, welcher 4 Mütter und 1 Tochter, also 4 Aktien der I. und 1 Aktie der II. Emission vorzeigen konnte, wurde zur Unterzeichnung auf 1 Enkelin zugelassen,

Digitized by Google

eine Gunst, die auf den ersten Anblick etwas zweifelhaft schien. Denn die Gesellschaft ließ sich für diese auch auf 500 L. lautenden „Enkel" ein Aufgeld von 100% bezahlen, so daß also die 25 Millionen Nominal-Kapital der Emission ihr in Wirklichkeit 50 Millionen einbrachten. Natürlich war dies nur durch eine vorgängige Steigerung des Courses der Aktien auf dem Effektenmarkt möglich gewesen. Und in der That hatte sich das Spekulationsfieber schon im Anfang der zweiten Hälfte des Jahres 1719 so gesteigert, daß man sich um Aktien riß und dieselben mit 100 bis 150% Agio bezahlte. Jetzt schien der Zeitpunkt für Law gekommen, seinem Systeme die Krone aufzusetzen und das gesammte Staatsfinanzwesen in seiner Hand zu vereinigen. Er erreichte dies durch die Uebernahme des Generalpachts.

Seit langer Zeit war das französische Steuerwesen in der Weise eingerichtet, daß die direkten Steuern durch General-Einnehmer, die indirekten durch General-Pächter eingetrieben wurden. Ehemals geschah das letztere nach Provinzen, neuerdings aber wurde gewöhnlich der Ertrag sämmtlicher indirekten Steuern des Staats auf eine gewisse Zeit an eine einzige Gesellschaft verpachtet. Im Jahre 1718 gelangte der Generalpacht in die Hände der Gebrüder Paris, sehr reicher Geschäftsleute, welche den Law'schen Unternehmungen abhold waren und auch die Uebernahme des Generalpachts zu einem Streich gegen denselben benutzten. Sie gründeten eine Aktiengesellschaft ganz in der Form der West-Gesellschaft, ebenfalls mit einem Kapital von 100 Million L., und da der Generalpacht, welchen sie zu einem Jahresbetrag von 48½ Mill. L. erstanden hatten, der öffentlichen Meinung nach mehr als das Doppelte abwarf, so fanden die Aktien der Paris'schen Gesellschaft raschen Absatz und erreichten einen hohen Cours.

Law betrachtete natürlich eine solche Konkurrenz mit nicht sehr günstigen Augen und entwarf einen Plan, dieselbe zu beseitigen. Der Regent war leicht zu einem Vertragsbruch zu bewegen, wenn ihm große Vortheile dabei winkten, und das Law'sche Projekt bot solche im reichsten Maße. Am 27. August 1719 erschien eine königliche Verordnung, welche einfach den bestehenden Vertrag der Paris'schen Gesellschaft aufhob und unter Hinweisung darauf, daß die Indische Gesellschaft sich erboten habe, statt 48½ Mill. jährlich 52 Mill. L. Pacht zu zahlen, derselben den Generalpacht auf 9 Jahre übertrug. Doch waren die 3½ Mill., welche der Regent mehr erhielt, nicht das Verführerische gewesen, so wenig als das Law'sche Projekt sich auf die Uebernahme des Generalpachts beschränkte. Beiden war dies nur Mittel zur Erreichung von Größerem. Law hatte sich nämlich erboten, der Regierung gleichzeitig ein 3%-Darlehen von 1200 Millionen L. zu machen (später auf 1500 Mill. erhöht), womit alle Schulden, Renten, Kautionen u. s. w. getilgt werden sollten, und diese kühne großartige Idee, welche fast die ganze, auf 2 Milliarden berechnete, kostspielige, in den verschiedensten Formen und zu den verschiedensten Zinsen bestehende Staatsschuld durch eine einzige billige geregelte Schuld zu beseitigen versprach, konnte allerdings auch größere Geister, als der Regent war, verlocken.

Der in Aussicht stehende finanzielle Reingewinn des Staates bei dieser Operation war bedeutend. Man berechnete das Zinsen-Erforderniß der alten Schuld auf 75 bis 80 Millionen. Da nun der Staat der Gesellschaft gegenüber blos eine Zinsenlast von 36, später 45 Mill. L. übernahm, so ersparte er jährlich 30 bis 35 Mill. L. Noch höher anzuschlagen waren die Vortheile, welche die Heimzahlung

Digitized by Google

und Abschaffung der finanziellen Stellen und Gerechtigkeiten, in erster Linie der General-Einnahme mit ihrer Legion von Unterbeamten, dem Volke brachte. Sie hatten das Drei- und Vierfache dessen erpreßt, was sie dem Staate als Steuer-Ertrag überlieferten und den Verkehr mit einer Unzahl Beschränkungen erdrückt.

Gewiß, das waren große Resultate! Aber wie war die Ausführung möglich? Woher sollten die Milliarden kommen, mit welchen die Regierung die Schuld zurückzahlte? Das war das Geheimniß Law's und führte auf den Grundgedanken seines ganzen Systems zurück, welches Papier und Kredit mit Geld für gleichbedeutend hielt. Stand nicht die Banknoten-Presse der Bank, wie die Aktienpresse der Indischen Gesellschaft zu seiner Verfügung? Wurden nicht die Aktien in der Rue Quimcampoix mit dem sechs-, sieben- und achtfachen Betrag ihres Nominalwerthes bezahlt und schien es nicht eine Kleinigkeit, durch neue Aktien-Emissionen die 1500 Millionen L. zu beschaffen? Dennoch wagte man nicht, die ungeheure Summe mit einem Male auf den Markt zu werfen. Am 13. Sept. wurde die Gesellschaft zur Ausgabe von 100,000 neuen Aktien zum Tagescours ermächtigt, das heißt zu 5000 L. Erleichterungen aller Art sollten das Gelingen sichern. Der Unterzeichner hatte nur ein Zehntel oder 500 L. sofort, das Uebrige in neun Monatsraten zu zahlen. Vom Vorzeigen alter Aktien war diesmal keine Rede.

Der Zudrang zu den Bureaux der Gesellschaft war unbeschreiblich. Das vorherige rasche Steigen der Aktien, die großen Gewinne glücklicher Spekulanten hatten eine förmliche Spielwuth erzeugt. Jung und Alt, Arm und Reich, Vornehm und Gering drängte sich hinzu, um von dem reichthumverheißenden Papier zu erhalten. Die hohe Aristokratie kroch vor dem schottischen Emporkömmling, um Aktien zu erlangen, und selbst auswärtige Fürsten sandten Agenten nach Paris, um für sie zu spielen. In vierzehn Tagen waren die 100,000 Stück vergriffen. Eine neue Emission von 100,000 Stück unter denselben Bedingungen wurde mit gleicher Gier genommen, und fünf Tage später erfolgte die Ausgabe der dritten Serie. In kaum 3 Wochen (vom 13. Septbr. bis 2. Oktbr.) waren also 300,000 Aktien mit einem Nominalbetrag von 150 Mill. L. gezeichnet worden, die aber der Gesellschaft in Wirklichkeit 1500 Millionen L. brachten. Auf dem Markte galten die Aktien weit mehr als der Emissionspreis. Sie stiegen rasch auf 6, 7, 8, 9, und 10,000 L., erhielten also eine weitere Prämie von 1000 %. Die Gewinne, welche hierbei gemacht wurden, waren ungeheuer. Das bloße Vermiethen von Läden in der Rue Quimcampoix, wo sich Alles, was spielte, und das war ganz Paris, ja ganz Frankreich und viele Tausende von Fremden zusammendrängten, brachte Vermögen. Einzelne Häuser trugen eine Monatsmiethe von 10—12000 L. Das Vermiethen von Schemeln machte einen Schuster reich. Andere vermietheten ihren Rücken zum Schreiben der Notizen und machten glänzende Geschäfte dabei. Das waren nur Diener. Die Spieler selbst rechneten Gewinn und Verlust nach Millionen. Ein ruinirter Gerbersohn gewann in wenigen Monaten 60 Millionen, der Diener eines Bankiers 50 Mill., ein Savoyarde 40 Mill. Ein Kellner ging mit 30 Mill. nach England und kam später als Mylord zurück. Eine Krämerin Chaumont kaufte Hotels und Landgüter für Millionen; sie besaß über 100 Millionen. Die Größten des Reichs, namentlich die Günstlinge des Regenten, trugen noch mehr davon. Die neuen Millionäre oder „Missisippier", wie man sie nannte, entfalteten fürstlichen Luxus

Digitized by Google

und ihr Beispiel stachelte wieder die weniger Glücklichen oder Neuhinzukommenden an, ihr Heil zu wagen und die Zahl der Aktienkäufer und Verkäufer zu vermehren.

Der Leser wird hier freilich erstaunt fragen: worauf sich der hohe Cours der Aktien und ihr fortwährendes Steigen gründete, ob die Gesellschaft Dividenden von so hohem Betrage vertheilte und womit sie so glänzende Geschäfte machen konnte? Von hohen Dividenden war bisher noch nichts zu sehen gewesen; aber man vergesse nicht, daß sich diese ganze erstaunliche Bewegung in den Zeitraum weniger Monate drängte, und daß man in der Rue Quimcampoix nicht viel nach Dividende fragte. Man suchte dort keine Kapitalanlage, sondern man wollte gewinnen. Und so lange sich noch Käufer zu höheren Coursen fanden, stiegen die Course lustig weiter. Zwei Momente trugen hauptsächlich bei, diese Bewegung zu fördern und das Spiel zu nähren, freilich nur, um das Ende desto schrecklicher zu machen.

Der Leser erinnert sich, daß die Summen, welche durch Ausgabe der Aktien in die Hände der Gesellschaft kamen, der Regierung als Darlehen zuflossen und von dieser zur Rückzahlung der alten Rentenschulden verwendet wurden. Doch ging letzteres viel langsamer als die Emission der Aktien, der einzigen Anlage für die plötzlich ohne Verwendung befindlichen Kapitalien. Ehe die Rentengläubiger ihre Rententitel abgeliefert, den Empfangsschein darüber erhalten und solchen in der Bank gegen Bankbillete umgetauscht hatten, war die zur Unterzeichnung aufgelegte I. Aktien-Serie längst von Spekulanten genommen worden. Die zu spät gekommenen Rentner mußten die Aktien nun in der Rue Quimcampoix zu hohen Coursen ankaufen, um ihr Geld überhaupt anzulegen. Die bitteren Klagen derselben über diese Benachtheiligung riefen allerdings eine Verordnung hervor, daß die 2. und 3. Aktien-Emission nur entweder mit Staatsscheinen oder mit Empfangsscheinen über abgelieferte Renten bezahlt werden dürfe; doch war dies für einen Theil der Renten zu spät, und schon der eine Fehlgriff, daß der zehnte Theil der zurückbezahlten Renten genügte, um das gesammte Aktienkapital zu zeichnen — da letzteres in zehn Raten vertheilt war — mußte zu einem gegenseitigen Ueberbieten und stetem Steigen des Aktiencourses führen, so lange nur noch das mindeste Vertrauen zu der Gesellschaft und deren Aktien herrschte. Das zweite nicht weniger gewichtige Moment lag in der maßlosen Ausgabe von Banknoten, welche neben der Aktien-Emission herging. Vom 10. Juni bis 29. Decbr. 1719 gab die Bank für 890 Mill. L. aus, ohne die Summen, welche heimlich emittirt worden sein mögen. Eigentlich hätten diese Noten-Emissionen nur zur Vermittlung des Umtausches der Rententitel in Aktien dienen sollen, so nämlich, daß der Rentner von der Bank für den Betrag seiner abgelieferten Titel Noten erhielt und damit die Aktien der Gesellschaft bezahlte. Die Gesellschaft tauschte die Noten bei der Bank gegen die Empfangsscheine um und gab letztere der Regierung als Darlehen zurück. Noten und Rententitel konnten dann vernichtet werden. Da aber schon bei der 2. Aktien-Emission die Mithülfe der Bank entbehrlich war, indem ja die Aktien mittelst der Empfangsscheine der Renten selbst bezahlt wurden, so lag nicht der mindeste Grund zu ferneren Noten-Emissionen vor. Dennoch geschah dies, und wir dürfen annehmen: aus keinem anderen Grunde, als um den Umsatz und das Spiel in der Rue Quimcampoix zu unterstützen, wo man weder Gold noch Silber brauchen konnte, sondern der Bequemlichkeit halber die Noten vorzog, ja selbst mit Agio bezahlte. Von bankmäßiger Deckung dieser Unmasse Noten konnte keine

Digitized by Google

Rede sein. Nicht gegen Wechsel, noch gegen Lombard gab man sie aus. Law verschenkte sie mit vollen Händen an den Regenten und dessen Günstlinge, an seine Freunde und seine Neider; hier, um sich für Freundlichkeiten erkenntlich zu zeigen, dort, um neue Freunde zu erwerben. So schwoll die Masse der disponiblen Werthzeichen immer mehr an und half in der Rue Quimcampoix, wohin sie von den glücklichen Beschenkten getragen wurden, um noch mehr zu gewinnen, den Strom verstärken.

Das Jahr 1719 nahte sich seinem Ende und noch währte der Taumel. Dies bewies am besten die Generalversammlung der Gesellschaft, welche am 30. Dezbr. unter dem Vorsitz des Regenten mit Zuhülfenahme alles erdenklichen Pompes stattfand. Die Vorgänge auf dieser Versammlung sind dem, was auch wir in den letzten Jahren sahen, täuschend ähnlich. An offene Darlegung des Standes der Dinge dachte Law nicht im Entferntesten. Denn das hätte auf der Stelle einen Umschwung herbeigeführt. Er half sich mit Versprechungen und Blendmitteln. Die vorhergegangene Generalversammlung hatte 12% Dividende versprochen. Damals standen die Aktien 1000 L., in Wirklichkeit hätten die Aktionäre also 6% erhalten. Damit konnten sie zufrieden sein. Heute aber standen die Aktien 11,000 L., die 12% Dividende vom Juli machten also etwa $^1/_2$ % des Tages-Courses aus. Law wußte sich zu helfen, als hätte er im 19. Jahrhundert gelebt. Die Gesellschaft und die Regierung besaßen zusammen 200,000 Aktien. Beide verzichteten auf jede Dividende. Den übrigbleibenden 424,000 Aktien (24,000 Aktien waren noch nachträglich emittirt worden) versprach man eine Dividende von 40% oder 200 L. pro Aktie. Für die letzten Käufer war dies noch nicht 2% und doch — so blind war die Menge oder so geschickt die Agiotage — an demselben Tage gingen die Aktien auf 15,000 L. Eine Woche später, nachdem Law zum General-Controleur oder Finanzminister ernannt worden war, erreichten sie den Preis von 18,000 L. — den höchsten, den sie überhaupt gehabt haben. Denn der Wendepunkt war bereits eingetreten, ja, die letzte Steigerung selbst darf als ein Symptom dafür betrachtet werden. Es hieße dem Verstande der großen Spekulanten, der Bankiers und Spieler von Profession zu wenig Ehre anthun, wollte man annehmen, daß sie sich von den Kunstgriffen, welche in der erwähnten Generalversammlung angewandt wurden, um einem Coursrückgang vorzubeugen, hätten täuschen lassen, oder daß sie blind für die wahre Natur der schwindelhaften Höhe des Aktien-Courses gewesen wären. Sie sahen eine Umwälzung voraus und beeilten sich, ihre Beute in Sicherheit zu bringen, bevor die Spieler zweiten, dritten und vierten Ranges Verdacht schöpften. Sie fingen an zu realisiren, das heißt, ihre Aktien zu verkaufen und dafür Werthgegenstände aller Art einzuhandeln. Vorher hatten Edelleute und Bürger ihre Güter und Häuser verschleudert, ihren Schmuck veräußert, um baares Geld zum Spiel zu erlangen. Jetzt fanden diese Dinge Liebhaber, und während die großen Spekulanten den Cours durch künstliche Manöver nicht blos zu halten, sondern noch zu steigern wußten, zogen sie sich allmälig zurück. Natürlich mußte hierdurch das Angebot von Papier stärker werden, als die Nachfrage. Bald witterten auch die vorsichtigeren der anderen Spieler, daß eine Gegenbewegung eingetreten sei, und warfen sich mit einer wahren Wuth auf alle reellen Werthgegenstände, um den gefährlichen Papierbesitz mit einem zuverlässigeren zu vertauschen; denn auch den Banknoten trauten die Spieler nicht mehr. Hatte schon vorher die Unmasse der vorhandenen Werthzeichen den Preis aller Waaren steigern müssen, so

Digitized by Google

nahm jetzt die Erhöhung aller Bedarf- und Verzehrgegenstände erschreckende Dimensionen an. Die Spieler zahlten jeden Preis in Papieren, um sich Gold, Silber, Waaren, Häuser oder Güter zu verschaffen. Die Elle Tuch stieg auf 25 L. Holz und Kohlen kosteten das Zweifache des gewöhnlichen Preises. Schon im Dezember 1719, als die Ueberhäufung des Verkehrs mit Noten sich in der Preissteigerung aller andern Werthe auch von Gold und Silber kennzeichnete, war der Versuch gemacht worden, der Entwerthung der Noten vorzubeugen. Eine Verordnung bestimmte, daß die Bank keine Noten mehr ausgeben solle, Jedermann aber berechtigt sei, bei Zahlung Noten zu verlangen; auch die Regierung werde von ihren Schuldnern und den Steuerpflichtigen künftig nur Noten annehmen. Ein anderer Erlaß befahl, daß bei Zahlungen überhaupt nur bis 10 L. in Silber und bis 300 L. in Gold geliefert werden dürften. Das hieß Zwangscours der Noten dekretiren. Geradezu lächerlich klang daneben die Bestimmung, daß Noten ein Agio von 5% erhalten sollten, denn sie fanden al pari keine freiwilligen Nehmer. Bald wurde dekretirt, daß Niemand bei harter Strafe Edelsteine oder Perlen tragen dürfe. Darauf folgte das Verbot der Anfertigung, des Verkaufs und des Gebrauchs von Gold- und Silbergeräthschaften. Endlich, da trotz alledem die Noten nicht beliebter werden wollten, auch die edeln Metalle nicht in die Bank flossen, um Noten dafür einzutauschen, erschien ein Erlaß, welcher den Bankerott des Law'schen-Kreditsystems in seiner ganzen Nacktheit darstellt: Niemand dürfe bei Strafe der Confiscation und 10,000 L. Buße über 500 L. Münze besitzen. Der Kompagnie wurde das Recht eingeräumt, in allen Häusern Nachsuchungen zu halten und die Münzen über 500 L. wegzunehmen. Angeber sollten alles, was gefunden wurde, zur Belohnung erhalten ꝛc. Dahin war der Mann gekommen, welcher Frankreich eine neue Aera des Geld- und Kreditwesens verkündigt hatte.

Man glaube nicht, daß diese Verordnungen bloße Schreckschüsse waren. In allen Städten des Reichs waren Haussuchungen und Confiscationen im Gang. Die Gebrüder Paris verloren 7 Millionen, den Geistlichen wurden die Armengelder weggenommen, die Diener gaben die Herren, ja der Sohn den Vater an. Es war die Wiederholung der Inquisition, nur in noch viel verächtlicherer und empörenderer Gestalt. Und doch war mit dem allen nichts gewonnen. Noten und Aktien fielen immer tiefer. Eine Katastrophe schien unvermeidlich. Nur energische Mittel hätten Hülfe bringen können. Statt dessen nahm Law seine Zuflucht zu halben Maßregeln. Er berief Ende Februar 1720 eine Generalversammlung, welche die Vereinigung der Kompagnie und der Bank beschloß, der Bank aufgab, binnen 2 Monaten alle Noten von 10 L. einzulösen, künftig alle Beträge unter 100 L. in Silber auszuzahlen, Conto Corrente zu eröffnen, Depots von Noten und Aktien ohne Vergütung anzunehmen, endlich für 500 Mill. 2% Obligationen auszugeben. Dafür kaufte die Kompagnie dem Regenten 100,000 Aktien zu 9000 L. pro Stück ab, zahlbar in monatlichen Raten. Diese Beschlüsse wirkten momentan günstig auf den Cours der Aktien, sie stiegen wieder bis 10,000 L. Aber die Freude war kurz. Das Publikum traute weder der Bank noch der Kompagnie mehr. Die Conto Corrente und Depots wurden so wenig benutzt wie die Obligationen. Die Hoffnungen, welche man darauf gesetzt hatte, um die Papiermasse zu vermindern, erwiesen sich als trügerisch. Auch die Bank erfüllte ihre Versprechungen nicht. Die 10-L.-Noten blieben uneingelöst; dagegen wurden für 200 Mill. neue Noten ausgegeben und Aktienpromessen verkauft.

Digitized by Google

So stand man nach wenigen Tagen auf dem alten Flecke, und immer dringender mahnte die zunehmende Panique an einen großen Entschluß, um wenigstens das zu retten, was zu retten war. Eines mußte man opfern: die Aktien oder die Noten, und die Entscheidung darüber konnte nicht zweifelhaft sein. Die Hälfte der Aktienbesitzer war allerdings verführt und betrogen worden, als man ihnen das für 5000 L. verkaufte, was im besten Falle die Hälfte werth war; denn die Einkünfte der Gesellschaft betrugen schwerlich mehr als 70 Millionen (Staatsrente 48 Mill., Gewinn an dem Generalpacht 12 Mill., an Tabakregal 6 Mill., General-Einnahme 1 Mill., Münzregal und Handel ca. 3 Mill., denn die von Law in der Generalversammlung vom Dezbr. 1719 für beides angesetzten 24 Millionen waren offenbar aus der Luft gegriffen, da fast keine Münze coursirte und die Handelsunternehmungen anfangs mehr Kosten verursachten als Gewinn brachten); also war höchstens ein Cours von 2500 L. gerechtfertigt. Immerhin aber hatten sie sich größtentheils freiwillig am Aktiengeschäft betheiligt. Die Gewinnsucht hatte sie verleitet, und wer spielen will, darf sich nicht beklagen, wenn er dabei übervortheilt wird. Ganz anders stand es mit den Notenbesitzern. Diese hatten die Noten annehmen müssen, der Staat hatte sie gezwungen, ihre Waaren gegen Noten zu verkaufen, ihre Außenstände in Noten zurückzunehmen. Man mußte sie vor dem Verlust ihres Vermögens schützen und es wäre möglich gewesen. Anfang März 1720 circulirten etwa 1000 Mill. L. Noten. Die Bank hatte auf Vorschüsse gegen Aktien noch 174 Millionen ausstehen, die Gesellschaft 486 Millionen als Einzahlungen auf die letzten Aktien-Emissionen zu fordern. Durch Einforderung beider Posten und Vernichtung der eingehenden Noten wäre die Noten-Circulation auf 430 Mill. vermindert worden. Diese hätten ihren Werth behauptet. Freilich würde dieser Schritt die Aktien sofort entwerthet und eine furchtbare Katastrophe herbeigeführt haben, da die vorhandene Aktienmasse zum Cours von 9000 L. die kolossale Summe von 5616 Mill. L. repräsentirte. Doch blieb einmal nichts anderes übrig, und der wirkliche Werth der Aktien würde sich bald wieder hergestellt haben, sobald die Gesellschaft den Stand ihres Vermögens und ihrer Einkünfte offen darlegte. Allein Law hatte nicht den Muth, dem Sturm der Aktionäre zu trotzen und den Bankerott seines Systems einzugestehen. Er ergriff den schlimmsten Ausweg: die Aktien und die Noten zu identificiren, indem er durch Erlaß vom 5. März den Aktien einen festen Werth von 9000 L. gab und gleichzeitig erklärte, daß die Kompagnie zu diesem Preis Aktien gegen Noten und Noten gegen Aktien umtauschen werde. Damit war beider Sturz unvermeidlich. Die erste Folge des Erlasses war die, daß sich Alles nach der Bank drängte, um die Aktien gegen Noten auszutauschen. Binnen 5 Wochen mußten für 1500 Mill. neue Noten ausgegeben werden. Die Circulation verdoppelte sich. Nothwendigerweise fielen die Banknoten im Cours, und bald waren die 9000 L., welche man gegen 1 Aktie in Noten erhielt, nur 4 bis 5000 L. in Münze werth. Vergeblich strengte man sich an, durch das Verbot der Circulation von Gold- und Silbermünzen, begleitet von neuen Haussuchungen und Confiscationen, dieses Mißverhältniß zu beseitigen. Vergebens schloß man die Rue Quincampoix, wo man noch immer spielte und spekulirte, nur jetzt à la Baisse statt à la Hausse, und errichtete an der Bank selbst ein Verkaufsbureau. Die Entwerthung der Noten ließ sich nicht länger läugnen und nun — viel zu spät — entschloß man sich zum Zugeständniß des — halben Bankerotts.

Digitized by Google

Durch Erlaß vom 21. Mai wurde verfügt, daß der Werth der Aktien bis zum Dezember desselben Jahres stufenweis auf 5000 L., die Noten auf die Hälfte ihres Nominalwerthes herabgesetzt werden sollten. Volk, Spieler und Aktionäre schrieen über Diebstahl und Raub, obgleich der Marktwerth beider Papiere in Wirklichkeit nicht höher war. Es kam zu Straßenaufläufen. Das Parlament protestirte, selbst der Regentschaftsrath erklärte sich gegen den Erlaß; und erschreckt nahm der Regent am 27. Mai denselben zurück. Gleichzeitig wurde Law seiner Stelle als Finanzminister enthoben, der Umlauf von Gold- und Silbermünzen wieder freigegeben und der Vermögensbestand der Bank geprüft. Der ergab freilich circa 289 Mill. L. als Deckung von nahezu 3000 Mill. Noten! Den Bankerott hatte man geläugnet. Trotzdem war er unvermeidlicher als je, und Aktien wie Noten fielen immer tiefer.

Law wurde von Neuem an die oberste Leitung berufen und eine neue Combination versucht, im Wesentlichen auf Annullirung von 330,000 Stück Aktien, welche die Bank und die Kompagnie umgetauscht hatten, und von 100,000 Stück, welche die Regierung besaß, hinauslaufend. Für letztere sollte die Kompagnie dem Regenten jährlich 25 Mill. auf die Jahresrente von 48 Mill. erlassen, wofür $2^1/_2$ % Renten geschaffen werden sollten, deren Ankauf, hoffte man, eine Milliarde einbringen werde. Die noch vorhandenen 200,000 Aktien sollten jede 3000 L. nachzahlen. Auch diese 600 Mill. waren zur Verminderung der Notenmenge bestimmt.

Aber auch dieser letzte Versuch scheiterte. Das Vertrauen war dahin. Die Rente fand keine Abnehmer und die Aktionäre waren nicht zur Nachzahlung zu bewegen. Die Notenmasse blieb dieselbe. Die Entwerthung wurde immer größer. Um den dringendsten Bedürfnissen des Kleinverkehrs abzuhelfen, fing die Bank im Juni an, die 10-L.-Noten einzulösen, aber nur an einzelnen Tagen und zu gewissen Stunden. Hierher drängten nun die Massen, um ihr Papier umzuwechseln. Das Gewühl war so fürchterlich, daß täglich mehrere Personen erdrückt oder verstümmelt wurden. Vom frühesten Morgen an wurden die Zugänge zu den Bureaux und zu der Straße belagert, um unter den Glücklichen zu sein, denen es gelänge, bis zur Kasse vorzudringen. So ging es fort bis Mitte Juli. Da, in der Nacht vom 16. zum 17. waren bereits viele Tausende in der Rue Vivienne zusammengedrängt, und immer neue Massen drückten nach, so daß man bei Sonnenaufgang nicht weniger als 15 Leichen zertretener Personen fand! Dieses schreckliche Schauspiel trieb die Entrüstung der Menge auf's Höchste. Die Leichen wurden durch die Stadt getragen, das Hotel Law's mit Steinwürfen verwüstet und selbst das Palais Royal bedroht. Nur durch Aufbietung der Militärkräfte konnte die Ruhe erhalten werden. Law selbst blieb 10 Tage versteckt. Um ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, schloß man — die Einlösungsbureaux und verbannte das Parlament. Das Volk, durch Militär im Zaum gehalten, trug das Elend, so gut es ging, und rächte sich durch Spottlieder und Pasquille. Jener Zeit entstammt auch das Original einer seitdem mehrfach variirten Antwort auf Preise, die behufs Entdeckung von Pasquillanten ausgesetzt wurden. Der Regent bot dem Entdecker des Verfassers eines ihn selbst verhöhnenden Gedichtes 100,000 L. Am andern Morgen klebten an der Thür seines Kabinets folgende Verse:

Tu promets beaucoup, ô Régent!
Est-ce en papier ou en argent?

Was nun folgt, ist nur der Auflösungsprozeß der Law'schen Schöpfungen. Zu

Digitized by Google

halten waren sie durch keine Verordnungen mehr. Um der heimlichen Agiotage zu begegnen, wies man den aus der Rue Quimcampoix vertriebenen Spielern den Place Louis le Grand, später Place Vendôme genannt, an, und ein förmlicher Schacher mit Aktien, Noten und Gegenständen aller Art entstand dort unter Zelten und Hütten. Kurze Zeit nachher wieder geschlossen, wurde am 1. August eine neue Börse im Hôtel de Soissons eröffnet. Auch diese artete bald in einen förmlichen Markt aus, und schon der 29. Okt. sah ihr Ende. Die Verwirrung stieg immer höher. Niemand wußte, welchen Werth eine Waare besaß und wie man sie verkaufen konnte. Durch Zwangsmittel aller Art war zwar die umlaufende Notenmenge etwas vermindert worden, stand aber immer noch außer Verhältniß zu dem Bedürfniß des Verkehrs. Endlich erfolgte der förmliche Bankerott. Erst auf $^1/_4$ ihres Werths reduzirt, erklärte ein Edikt vom 10. Oktober, daß bei dem Mißkredit, in welchen alle Noten gefallen seien, vom 1. November an die Banknoten nicht mehr in Zahlung gegeben werden könnten. Welches Elend diese letzten Monate im Gefolge gehabt, können wir hier nicht schildern. Ein Beispiel möge genügen. Im Dezember 1720 wollte man einem ehemals Reichen ein Almosen bringen: man fand ihn erhängt neben seiner todten Frau und drei ermordeten Kindern. 200,000 L. in Banknoten und 6 Sous Münze bildeten die vorhandene Baarschaft!

Der Urheber so gräßlichen Unglücks war in der letzten Hälfte des Dezember geflohen. Von seinem Vermögen blieben ihm 5 Millionen in werthlosen Noten und 800 L. in Gold. Was er in liegenden Gütern angelegt hatte, wurde confiscirt. Anfänglich in Brüssel, später in Genua lebend, scheint er sein altes Handwerk als Spieler wieder ergriffen zu haben, doch war ihm das Glück auch hier untreu geworden. Er starb 1729 in Venedig arm und verlassen.

Seiner Kompagnie wurde kurz nach seiner Entfernung der Generalpacht, die Generaleinnahme und das Münzregal entzogen und eine Liquidations-Kommission unter dem Vorsitz der alten Gegner Law's, der Gebrüder Paris, niedergesetzt. Mit 800 Kommis und einem Aufwand von 9 Mill. L. konnten diese die Riesenarbeit erst nach vielen Monaten beenden. Am Schlusse der Operation stellte sich heraus, daß von 511,000 Besitzern eine Summe von 2,222,597,000 L. in Noten und Aktien eingeliefert worden war. Die Besitzer theilte man je nach dem Erwerbsnachweis in fünf Klassen ein, von denen der letzten $^{19}/_{20}$ des Werthes gestrichen wurden. Die ganze Papiermasse reduzirte man so um mehr als 500 Millionen, wofür man neue Rentenscheine und Aktien ausgab. Außerdem wurden 180 der reichsten Spieler zu einer Zahlung von ca. 188 Mill. verurtheilt. Die Bank wurde aufgehoben und die Gesellschaft mit sehr geschmälerten Befugnissen in eine reine Handelsgesellschaft verwandelt.

Das Einzige, was Frankreich von dieser unsäglich traurigen Periode blieb, sind die öffentlichen Leihhäuser, errichtet, um die unteren Klassen vor dem Hungertode zu schützen, die öffentlichen Spielhäuser, im Jahre 1722 autorisirt, um dem trotz aller Verbote in den Palästen der Großen getriebenen Hazardspiel eine gesetzliche Existenz zu verleihen, und schließlich die Pariser Börse, um dem nicht mehr zu unterdrückenden Börsenspiel und der Agiotage einen Zufluchtsort und eine gewisse Ordnung zu verleihen. Im Jahre 1724 wurde in der Rue Vivienne das erste Börsengebäude erbaut, freilich wol nur ein schwaches Abbild des großartigen Palastes, welcher heute den Mittelpunkt des finanziellen Treibens im modernen Babel bildet!

Digitized by Google

Neue Verkehrswege und Beförderungsmittel.

Legung des Telegraphentaues.

Die neuen transatlantischen und transmundanen Telegraphenprojekte.

Von F. Robert.

Unaufhaltsam strebt das industrielle Leben aller civilisirten Länder vorwärts. Die Fortschritte der Wissenschaft haben der menschlichen Betriebsamkeit und Thätigkeit immer neue Bahnen eröffnet, und die Vervollkommnung der Verkehrsmittel gewinnt täglich an Ausdehnung und Umfang.

Vor dreißig Jahren war es etwas Gewöhnliches, daß ein Schiff neun Wochen brauchte, um über den Atlantischen Ocean zu gelangen. Durch die Verbesserungen in der Schifffahrt kam man nach und nach dahin, auf gewissen, regelmäßigen Routen in drei bis vier Wochen die Strecke zurückzulegen, bis endlich die „Cunard line" ermöglichte, in neun Tagen von New-York nach Liverpool zu fahren. Der alte und der neue Kontinent haben sich räumlich und zeitlich immer mehr genähert und der inmittelst erfundene und auf dem Lande, wie unter Wasser erprobte Telegraph stand und steht noch jetzt im Begriff, die Entfernung beider Welttheile auf Minuten zu reduziren.

Den bisherigen weitverbreiteten Annahmen zufolge soll das Problem der galvanischen Telegraphie in den dreißiger Jahren fast gleichzeitig von drei Männern, und zwar unabhängig von einander, gelöst worden sein: von dem Engländer Wheatstone, dem Amerikaner Morse und dem Deutschen Steinheil. Die Wahrheit von der Sache ist: daß der deutsche Naturforscher Sömmering schon zu Anfang dieses Jahrhunderts die Idee der heutigen Telegraphie gefaßt und dargestellt hat, und daß Wheatstone und Morse wesentlich nur auf dem von Gauß und Weber nachher betretenen und von Steinheil mit Glück weiter geebneten Wege fortgebaut haben. Der Ruhm der Erfindung ist somit unbedenklich Deutschland zu vindiciren. Der

Digitized by Google

vielgenannte Amerikaner Morse ist von Haus aus kein Naturforscher, trotz der Versicherung des Herrn Direktor Hauck in dem viel besprochenen Werke „die Naturwissenschaften", eben so wenig ein Gelehrter von „unsterblichem Verdienste", auch kein „eminenter Physiker", sondern von Haus eben nur ein Maler von sehr zweifelhafter Bedeutung, dabei ein Mann von sehr elastischem Gewissen. Vermöge eines Apparats gelehrten Blendwerks ist es ihm allerdings nach mancherlei für seinen Ruf bedenklichen wissenschaftlichen Niederlagen gelungen, für sich bedeutende pekuniäre Vortheile zu lukriren. Ein größeres Verdienst, als einige praktische Vervollkommnungen eingeführt zu haben, gebührt ihm nicht.

Gegenwärtig ist das Netzwerk der Telegraphendrähte über Land und See ausgespannt und verbindet fast alle Länder der Kontinente in Europa, Nord- und Südamerika, Indien und Australien.

Im Jahre 1858 betrugen die Telegraphenlinien: in Amerika 45,000 engl. Meilen, in Australien 12,000, in England 10,000, in Deutschland mit Oesterreich 10,000, in Frankreich 8,000, in dem übrigen Europa 7,650, in Rußland 5,000, in Indien 5,000, in Preußen 4,000, in den übrigen Theilen der Welt 500; zusammen 96,350, also circa 100,000 engl. Meilen.

Seit dieser Zeit ist die telegraphische Verbindung noch ungemein erweitert worden, und die einzelnen Ländergebiete sind zu gegenseitiger Erleichterung des Verkehrs in Verbände zusammengetreten. So besteht auf dem europäischen Kontinent der deutsch-österreichische Telegraphenverein zwischen Oesterreich, Preußen, Bayern, Hannover, Sachsen, Württemberg, Baden und Mecklenburg-Schwerin, welcher mit der Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland, Italien, Dänemark, Spanien, Portugal, Rußland, der Moldau und Walachei, Serbien, Griechenland und der Türkei in gegenseitiger Verbindung steht.

Wie stark der Verkehr durch den Telegraphen ist, mögen folgende statistische Zahlen ergeben. Es wurden im Jahre 1857 Depeschen befördert: in Oesterreich 311,006, in Bayern 128,147, in Hannover 86,667, in Sachsen 127,541, in Württemberg 44,521, in den Niederlanden 224,803, in England 1,241,163, in Schweden und Norwegen 141,858, in Frankreich 413,616, in Nordamerika 4,000,000 ca., und zwar sind hierunter nur Privatdepeschen verstanden, welche in Deutschland, zunächst in Preußen, erst seit dem Jahre 1849 zugelassen worden sind.

Während man anfänglich die Telegraphenverbindung nur auf dem Lande für möglich hielt und zur praktischen Anwendung brachte, hat man jetzt aber auch submarine Telegraphendrähte durch Binnenseen und zur Vereinigung verschiedener Kontinente gelegt. Es existiren gegenwärtig vorzüglich folgende

submarine Telegraphen:

Dover und Calais	24 engl. M.	durch die Straße von Northumberland	10½ M.
Dover und Ostende	75 M.	Neu-Braunschweig u. St. Georgsinsel	240 Kilomet.
Holyhead und Howth	65 M.	Helder und Nieuwediep (Holland)	8 „
England u. Holland (Scheveningen)	115 M.	Dänemark, durch den großen Belt	15 M.
„ u. Emden	— M.	„ durch den kleinen Belt	5 „
Patrick und Donaghadee	13 „	„ durch den Sund	12 „
durch den Forth-Busen in Schottland	4 „	von Petersburg nach Kronstadt	10 „
durch den Soland (Insel Wight bei England)	3 „		

Digitized by Google

Spezzia und Corsika	65 M.	durch den Bosporus, bei Kandili	1 M.
Corsika und Sardinien	10 „	6 Kabel durch die Mündung der Donau bei den Schlangeninseln, jedes 1 Meile lang	6 „
Sardinien-Sicilien	— „	Varna und Balaklava	340 „
Messina und Reggio	5 „	Balaklava und Eupatoria	60 „
Malta-Sicilien	— „	durch die Straße von Kanso (Neu-Schottland)	— „
Malta-Corfu	— „	durch den Golf von St. Lawrence	74 „
Sardinien-Afrika	— „	durch den St. Lawrence bei Quebek	— „
Candia-Chio	— „	durch den Mississippi, bei Paducah	1 „
Athen-Chio	— „		
Smyrna-Chio	— „		
Türkei-Asien (Smyrna)	— „		

Der erfindungsreiche, praktische Sinn der Engländer und Nordamerikaner kam sehr bald auch auf größere Telegraphennetze unter dem Meere und fand seine ersten, durch die Wichtigkeit des Handels hervorgerufenen und begünstigten Versuche in der telegraphischen Verbindung des alten und des neuen Kontinents.

Hr. H. B. Tebbetts in New-York gründete zuerst zu diesem Zwecke im März 1852 die Newfoundland Electric Telegraph Company. Dieser verdankt indeß nur die Telegraphenlinie zwischen Neu-Braunschweig und der Prinz-Edwards-Insel ihre Existenz, welche im September 1852 gelegt wurde. Die Gesellschaft stellte ihre Zahlungen bald ein.

Eine neue Kompagnie bildete sich unter dem Namen New York, Newfoundland and London Telegraph Company unter der Präsidentschaft von Hrn. Peter Cooper, mit dem englischerseits auf 50 Jahre ertheilten Privilegium, ein Telegraphentau auf Neufundland landen zu dürfen. Von dort sollte der Telegraph nach Irland gehen, und, um die Verbindung zwischen New-York und London herzustellen, waren im Ganzen vier Kompagnien herangezogen worden, deren eine, die American Company, die Strecke von New-York nach Neu-Schottland, die zweite, die New York, Newfoundland and London Telegraph Company, die Strecke von Neu-Schottland nach Trinity Bay und Neufundland, die dritte, die Atlantic Telegraph Company, die Linie durch den Ocean, und die vierte, die Magnetic Telegraph Company, die Weiterführung der Linie von der irischen Küste nach London zu übernehmen hatte.

Das Tau, welches den submarinen Theil dieser großartigen Verbindung bilden sollte, unterschied sich wesentlich von den meisten übrigen unterseeischen Telegraphentauen in seiner Konstruktion. Die geringeren Taulinien, wie von Dover nach Calais, welche in seichtem Wasser liegen und der Gefahr, von Ankern erfaßt zu werden, mehr ausgesetzt sind, haben ein Gewicht von sieben bis acht Tonnen (à 2000 Pfd.) die Meile, und können damit fast gegen jede Gewalt Widerstand leisten. Nur in sehr wenigen, von ganz außerordentlicher Gewalt und seltenen Ereignissen herbeigeführten Fällen sind diese Taue gerissen, wie das von England nach Ostende, in welches sich während eines heftigen Sturmes ein Schiff verfing, ohne wieder losgebracht werden zu können.

Das atlantische Tau mußte demgemäß da, wo es gleichen Gefahren ausgesetzt war, wie an den Küsten von Neufundland und Irland, von noch bedeutenderer Stärke sein, als alle zeitherigen submarinen Leitungen; in dem Haupttheile aber, auf dem weiten Meere, brauchte sein Gewicht nicht mehr als eine Tonne auf die Meile zu betragen.

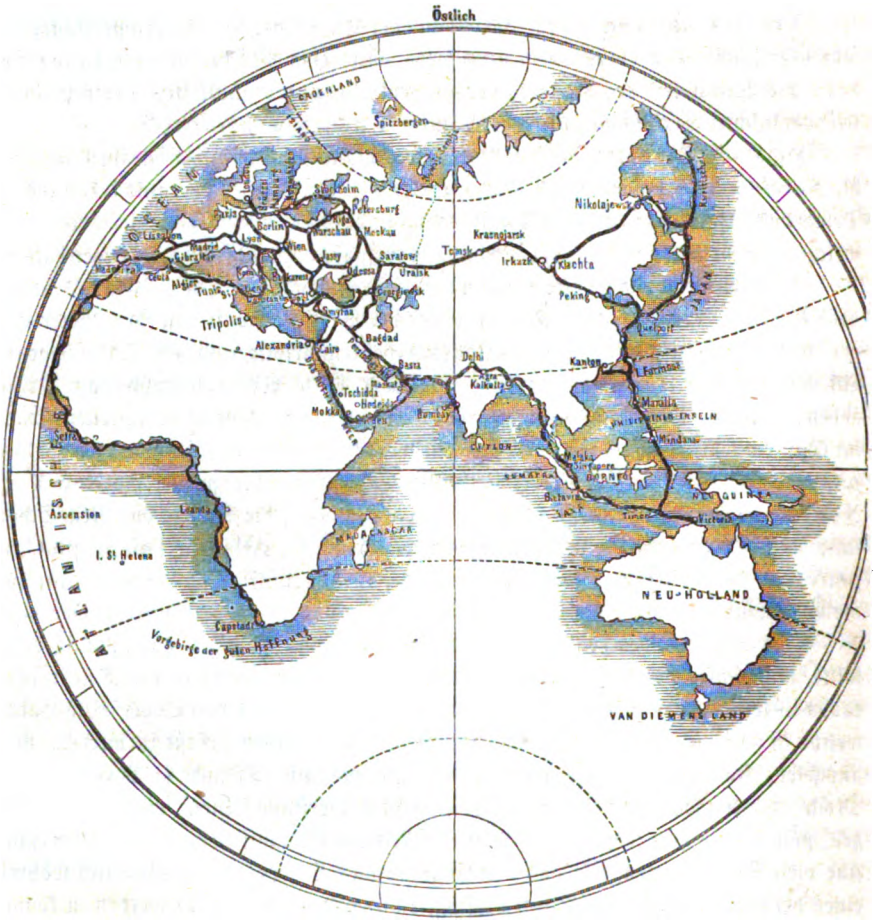
Das Tau selbst bestand aus sieben zu einem Strange zusammengedrehten Kupferdrähten; dieser Strang war mit drei nach einander aufgelegten Ueberzügen von Gutta-Percha belegt, so daß die ganze Dicke des Kabels $^1/_8$ Zoll betrug. Darüber kam erst die äußere schützende Hülle, bestehend in einer Decke von mit Theer und

Digitized by Google

Pech getränktem Hanf und einer Umspannung von achtzehn, aus je sieben Eisendrähten zusammengedrehten Eisensträngen.

Die Totallänge des Taues betrug 2022 Seemeilen.

Im Sommer 1858 geschah die Legung des Kabels durch zwei Schiffe, welche, nachdem sie das zweitheilige Tau in Mitten des Meeres verbunden, in genau berechneter Schnelligkeit sich von einander entfernten, um den Küsten von Amerika und Irland zuzueilen, indem sie das Kabel von den Schiffen abwickelnd in das Meer senkten. Die Anfangsvignette zu diesem Aufsatz versinnlicht dies hinlänglich.



Karte der projektirten transatlantischen und transmundanen Telegraphen. Oestliche Halbkugel.

Welches Schicksal das atlantische Kabel gehabt, ist wol Allen bekannt. Mit ungeheuren Hindernissen und Schwierigkeiten gelegt und während der Legung wiederholt gebrochen und neu verknüpft, erreichten endlich die beiden Enden des Taues die Küsten Europa's und Nordamerika's. Ein Jubelruf erscholl durch alle civilisirten Länder, als die Landung an beiden Küsten erfolgt war und der erste telegraphische Ruf mit Blitzesschnelle von einem Kontinent zum andern hinüberzuckte! Aber nur

Digitized by Google

zu kurz sollte die Freude über das Gelingen dieses Welttwunders währen: nach einer vielfach unterbrochenen Thätigkeit von kaum zwanzig Tagen versagte plötzlich der Telegraph seine Dienste gänzlich: die Verbindung war und blieb gestört. Die Wissenschaft hat sich vergebens bemüht, die Gründe dieses Stockens zu erforschen; und, als man dem tief im Meere einsam ruhenden Kabel keine Nachricht mehr zu entlocken vermochte, suchte man wenigstens das Tau zu retten und machte riesige Anstalten, dasselbe wieder aufzuhaspeln. Man begann damit auf Neufundland.

Karte der projektirten transatlantischen und transmundanen Telegraphen. Westliche Halbkugel.

War aber die Gefahr des Reißens beim Versenken schon eine Hauptschwierigkeit der ganzen Arbeit, so mußte sie beim Heben doppelt in die Wagschaale fallen, da hier die Bewegung der Aufhaspelungsmaschine und die des Telegraphentaues einander entgegengesetzt waren, und die Festigkeit des letzteren sich für die Wiedergewinnungsversuche als zu gering erwies. Das Kabel zerriß durch sein eigenes Gewicht, ehe es aus dem Wasser kam, und jeder neue Versuch, es mit den Dreiankern wieder zu fassen, stieß auf neue Schwierigkeiten, so daß man jetzt von Rettung des ganzen Taues geradezu abgesehen hat.

Digitized by Google

Eine allgemeine Entmuthigung trat nach dieser Katastrophe ein, und nicht genug, daß man unter Aufstellung von allerlei Bedenken die Unmöglichkeit einer transatlantischen Telegraphenleitung zwischen der alten und neuen Welt darzuthun sich bestrebte, ging man von gewisser Seite sogar soweit, das ganze Unternehmen als niedere Spekulation einiger englischen und amerikanischen Geldmänner hinzustellen und als schwindlerischen Humbug zu brandmarken.

Nichts desto weniger hat man die Ausführbarkeit einer glücklichen und dauernden atlantischen Telegraphenverbindung noch nicht aus dem Auge verloren, und, wie schon vor dem Mißlingen des ersten Unternehmens verschiedene Projekte auftauchten, auf theils kürzeren, theils längeren Wegen den Ocean zu überspannen, so hat unter Anderm gegenwärtig Frankreich den Herren Rowett, Lonneau, Trotter und Curtis, welche sich anheischig gemacht haben, binnen drei Jahren einen unterseeischen neuen Telegraphendraht zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten zu legen, Concession dazu verliehen und eine jährliche Bruttoeinnahme von 1 Million Franken an dem Unternehmen garantirt.

Noch hat also der erste mißglückte Versuch nicht entschieden über Leben und Tod aller sonstigen größeren submarinen Telegraphenprojekte, und viele der bereits früher ausgearbeiteten und theilweise mit Privilegien versehenen gleichen Leitungen werden sicherlich — ist eine derselben einmal mit Erfolg gekrönt worden — Existenz gewinnen.

Es dürfte daher nicht unpassend erachtet werden, wenn wir hier jene Projekte sämmtlich unseren Lesern nach authentischen Quellen in Folgendem übersichtlich zusammenstellen.

Die eine der fraglichen Telegraphenlinien — ein amerikanisches Projekt — sollte von Quebek durch Labrador, die Davis-Straße, Grönland, das Eismeer, über Island nach den Faröer-Inseln, Norwegen und andererseits nach Neuschottland geführt werden; die andere — vorgeschlagen von Hrn. Allaw und Genossen in England — war projektirt von Irland nach Neuschottland; die dritte — der Gedanke einer englischen Gesellschaft — hatte die Richtung von Land's End in Großbritannien nach den Azoren und von da nach Neuschottland; die vierte — projektirt von Dänen, Spaniern und Deutschen — verfolgt den Weg von Florida über Kuba, Hayti, Porto-Rico, St. Thomas, Kap Verde und dann längs der afrikanischen Küste oder bei den Kanarischen Inseln vorbei nach Portugal; die fünfte — eine englische — sollte direkt von Großbritannien nach den Vereinigten Staaten laufen; die sechste von Charleston in Süd-Karolina nach den Bermudas-Inseln, den Azoren und dann nach Portugal oder Frankreich.

Die längste dieser Linien ist die südlichste, die kürzeste die nördlichste; die südlichste Linie hat eine Tiefe von 5000 Faden, die nördlichste nur eine dergleichen von 1500 Faden.

Bemerkenswerth namentlich ist aber die Bemühung, welcher sich ein gewisser Hr. Shaffner zu Herstellung einer transmundanen Telegraphenlinie in den Jahren 1854 und 1855 unterzogen hat. Er proponirte zunächst die Legung eines unterseeischen Taues von Grönland über Island und die Faröer-Inseln nach Norwegen und Schweden. Im August 1854 erhielt er zu diesem Behuf von der dänischen Regierung Concession auf 100 Jahre, am 6. Februar 1855 wurde er concessionirt von der schwedischen und am 21. dslb. Mts. und Jahres von der norwegischen

Digitized by Google

Regierung. Die Fortsetzung der Telegraphenlinie vereinbarte er mit dem Kaiser Nikolaus I. in der Art, daß dieselbe zunächst nach Petersburg gelegt und von da nach Kasan, über den Ural nach Asien über Omsk, Koliwan, Kansk, Oudinsk, Irkutsk nach dem Ochotskischen Meer, entweder nördlich nach Yakutsk oder südlich nach dem Amur-Fluß und dann längs der Küste des Ochotskischen Meeres nach Jamsk und durch den Golf von Kap Utkoloka in Kamtschatka, den Aleütischen Inseln entlang, über Aljaska oder Cooke's Inlet nach Nord-Amerika fortgeführt werden, von da aber längs der pacifischen Küste zum Oregon und südlich nach San Franzisko gehen sollte. Von San Franzisko, schlug Hr. Shaffner vor, die Linie zum Salzsee oder nach Santafé und von da nach den westlichen Gegenden des Missouri zu legen, wo sie die bereits bestehenden Linien der Vereinigten Staaten treffen würde. Da England versprochen hat, den Telegraphendraht bis zur südlichen Grenze seiner nordamerikanischen Besitzungen weiter zu führen, und die russische Regierung bereit ist, nach dem vorgelegten Plane die Verbindung zwischen Petersburg und dem russischen Amerika herzustellen, das Telegraphennetz der Vereinigten Staaten aber bereits bis zum fernsten bewohnten Westen auf der atlantischen Seite und auf der pacifischen von San Franzisko bis Utah reicht: so läßt sich auf Grund der Shaffner'schen Vorschläge eine fortlaufende transmundane Telegraphenlinie in nicht gar zu langer Zeit erwarten. Wie wir hören, war derselbe am 20. August 1860 bereits auf Island mit dem Beginn der Taulegung, resp. den benöthigten Landmessungen beschäftigt.

Weiter gedenken wir des Versuches zu Herstellung einer Telegraphenverbindung von England nach Indien, welche für die englische Regierung von der höchsten Wichtigkeit ist, nicht allein in politischer Beziehung, sondern auch in merkantiler Hinsicht. Man hat zunächst einen Telegraphen durch das Rothe Meer zu legen versucht, da dieses den nächsten und vortheilhaftesten Weg nach den großen Emporien Südasiens bietet. Der Versuch ist indeß als gescheitert zu betrachten, und zwar zumeist wegen der vielen Korallenriffe und scharfen Ecken unsichtbarer Felsen des Rothen Meeres, welche den Draht durchschneiden, dann aber auch wegen der Eigenthümlichkeit des dortigen Meerwassers, welches die Bekleidung des Drahtes zu sehr angreift. Man denkt nun daran, eine Telegraphenlinie zu Lande herzustellen. Dieselbe brauchte nur zweimal und zwar nur ein paar englische Meilen unter Seewasser durchzugehen, nämlich im Kanal und im Bosporus, und könnte dann, wie auch bereits projektirt, längs der Euphratlinie, die außerdem zu einer Eisenbahnroute bestimmt ist, nach Ostindien einmünden. Dazu sind bereits Verlängerungen angekündigt, die eine von Bombay nach Ceylon und eine australische. Die letztere hat die gesetzgebende Versammlung von Neusüdwales concessionirt. Der Gesammtdraht der europäisch-ostindisch-australischen Linie würde demnach von Sidney über Port Essington, Singapur, Rangun, Indien, längs der Euphratbahn nach dem Bosporus geführt werden.

Das ostindisch-australische Projekt ist übrigens, selbst wenn man von der sichereren Euphratlinie absehen will, seiner Ausführung theilweise nahe. Von London bis Aden mangelt nur noch die Strecke zwischen Kandia und Alexandrien; von dort bis Aden soll, das Rothe Meer vermeidend, der Telegraph zu Land geleitet werden und im Dezember d. J. selbst Maskat erreichen, von wo er dann nach Kuratschi zum Anschluß an die indischen Linien fortgeführt werden würde. Kalkutta hat

Digitized by Google

bereits telegraphische Verbindung mit Rangun, und ein siamesischer Vertrag ermöglicht eine Ausdehnung über die malayische Halbinsel nach Bangkok. Eine Abzweigung beabsichtigt die Leitung des Drahtes nach Hongkong, Singapur und Batavia, sowie von Batavia über die dazwischenliegenden Inseln nach Victoria in Australien. In Australien endlich geht man damit um, den Draht auf die Sandwichsinseln hinüberzuführen. Gelingt es dann, auf dieser Richtung die Strecke bis Kalifornien zu überwinden, so ist eine zweite transmundane Telegraphenverbindung hergestellt.

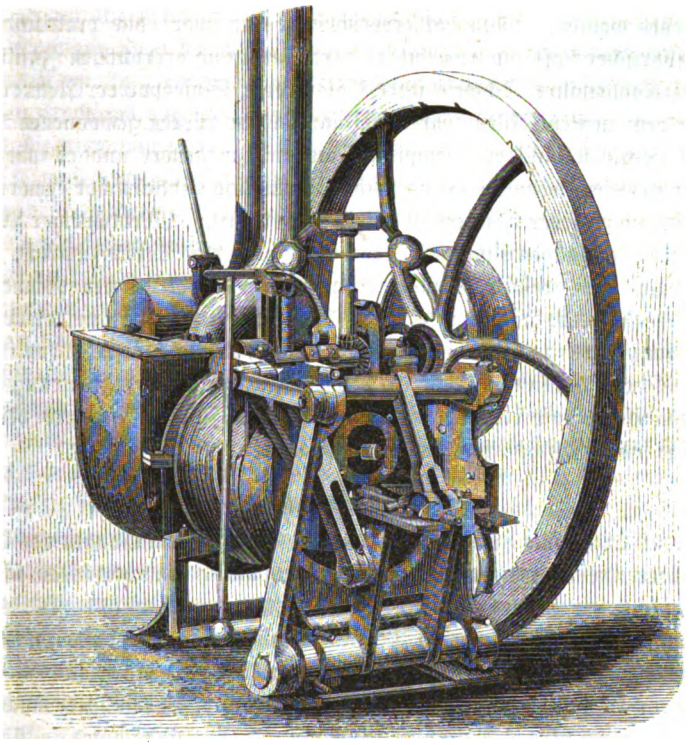
Die ganzen Projekte bedürfen indeß zu ihrer Vervollständigung des zur Zeit noch ungelösten, wenn auch noch nicht aufgegebenen atlantischen Kabels. Dem unveränderten Forschen des menschlichen Geistes, den riesigen Fortschritten der Wissenschaft und den an so manchen Versuchen gemachten Erfahrungen wird es endlich doch noch gelingen, dieses große Problem zu lösen, um der Welt das Wunder einer drahtumsponnenen Erde zu zeigen, die in wenigen Stunden zwischen den entferntesten Punkten über Land und Meer korrespondirt und alle Grenzen von Raum und Zeit in Nichts verwandelt hat. Welch' ein unermeßlicher Gewinn für Politik, Wissenschaft und Handel, wenn sich das Telegraphennetz in solchen Dimensionen ohne Unterbrechungen um den ganzen Erdball legt! Europa vermag dann seine Kolonien von London, Paris, dem Haag, Lissabon, Madrid, Petersburg u. s. w. aus zu dirigiren und in weiter Ferne mit seinen Beamten zu kommuniciren; die terrestrischen und planetarischen Erscheinungen können von den Naturforschern in weitesten Distanzen gleichzeitig beobachtet und in ihren fortschreitenden Entwicklungen und verschiedenen Phasen gegenseitig rasch und schnell mitgetheilt werden; und von manch ängstlichen Stunden und Tagen befreit namentlich den spekulirenden Kaufmann die mit Blitzesschnelle dahinzuckende Nachricht. Wenn jetzt der schamlose Verbrecher auf schnellsegelnden Dampfern in kurzer Zeit die neue Welt erreicht und sich seinen Verfolgern mit Leichtigkeit entwindet, wird künftig der Verhaftsbefehl ihn im Lande der Freiheit erwarten, ehe jener der Küste des Vaterlandes kaum Valet gesagt hat; und der Preis der Baumwolle wird in New-York und Liverpool gleichzeitig notirt werden, um zur selben Stunde in Amerika gehandelt, in Manchester verkauft zu werden!

Solche Vortheile leuchten hell genug, und bald vielleicht steht das Problem des atlantischen Kabels in Verbindung mit dem transmundanen Telegraphen als ein neuer Beweis menschlicher Kraft und Energie verkörpert vor unsern Augen!

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir ein Näheres über den Nutzen solcher großen Telegraphenlinien sagen; wir begnügen uns mit obigen Angaben und verweisen unsere Leser auf die Karten unserer beiden Erdhemisphären (S. 104 u. 105, nach welchen sie die von uns dargelegten, in Wahrheit projektirten und theilweise bereits ausgeführten Telegraphenlinien sich zu verdeutlichen vermögen. Sie bieten aber außerdem noch ein Bild derjenigen Telegraphennetze, welche der k. k. Telegraphenkommissar F. J. Schneeberger in einer jüngst erschienenen kleinen Schrift in Vorschlag gebracht hat. Sie gehen dahin, „die isolirten Telegraphennetze, die in den einzelnen Ländern, Staatengruppen und Welttheilen entweder schon bestehen oder doch noch hergestellt werden dürften, derart unter einander zu verbinden, daß von jeder beliebigen Telegraphenstation auf dem Erdballe nach jeder anderen die telegraphische Korrespondenz auf elektrischem Wege vor sich gehen kann."

Digitized by Google

Neueste
Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen.



Ericsson's calorische Maschine. Fig. 1.

Die Concurrenten der Dampfmaschine.*)

Von Fr. Luckenbacher.

An die Vervollkommnung der Dampfmaschine und ihre Anpassung für verschiedene Zwecke haben bis auf unsere Tage so viele Techniker Mühe und Scharfsinn gewendet, daß es scheint, als gäbe es in dieser Hinsicht kaum noch etwas zu thun. Die Dampfmaschine ist, kann man sagen, fertig und relativ vollkommen; die Uebelstände, die sie noch zeigt, sind mit ihrem Wesen unzertrennlich verbunden. Und diese Uebelstände sind bekannt genug: man weiß, daß trotz aller Vorkehrungen noch immer hier und da Kessel bersten und Unheil anrichten, daß Dampfmaschinen wegen ihrer Gefährlichkeit und Lästigkeit gar nicht überall aufgestellt werden dürfen, daß sie theuer anzuschaffen sind, unter fortwährender Aufsicht eines Sachverständigen gehalten werden müssen u. s. w., wozu noch in Betracht kommt, daß von der Heizkraft der Brenn-

*) Mit Erlaubniß der Verlagsbuchhandlung abgedruckt aus der eben erscheinenden vierten Auflage des trefflichen populären Werkes: Das Buch der Erfindungen, Industrien und Gewerbe. In 30 Lieferungen. Leipzig 1861.

Digitized by Google

stoffe immer ein großer Theil unbenutzt verloren geht. Darum ist denn auch seit den frühesten Zeiten der Dampfmaschine eine lange bunte Reihe von Projekten aufgetreten, welche durch einen wohlfeilern oder bequemern Motor den Wasserdampf außer Anwendung setzen wollten. Man hat experimentirt und zwar ohne praktischen Erfolg, mit atmosphärischer Luft im erwärmten, verdünnten und verdichteten Zustande, mit Wasserstoff, Kohlensäure, Schwefeläther, Chloroform, Schießpulver, Elektromagnetismus. In den meisten Fällen waren die auf solchen Wegen gewonnenen Kraftwirkungen im Vergleich mit der Dampfmaschine viel zu theuer, und es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn die erfinderische Spekulation endlich müde geworden wäre, dieser letztern noch ferner Concurrenz bereiten zu wollen. Merkwürdiger Weise aber geschieht dies jetzt in den jüngsten Tagen sogar von zwei Seiten zugleich, und dem Anschein nach mit großem Erfolg; denn wenn auch die beiden Neuheiten, die Lenoir'sche Gasmaschine und Ericsson's Heißluftmaschine, vielleicht nicht alles gewähren, was man sich in der Freude der ersten Bekanntschaft von ihnen verspricht, so ist doch wol so viel sicher, daß sie einen wichtigen Fortschritt in der Erzeugung mechanischer Kraft bedeuten und in zahlreichen Fällen, besonders beim Kleinbetriebe, eine sehr nützliche Anwendung finden werden.

Lenoir's Gasmaschine.

Während Ericsson's Luftmaschine aus vieljährigen Bemühungen des Erfinders in ganz anderer Gestalt hervorging, als sie ursprünglich beabsichtigt war, so erscheint die Gasmaschine wie die unmittelbare Frucht eines guten Einfalls, den Jeder hätte haben können und den Manche wahrscheinlich auch gehabt haben, ohne ihn eben weiter zu verfolgen. Auch ist, wie das zu gehen pflegt, dem Herrn Lenoir in Paris die Priorität der Erfindung schon streitig gemacht worden; dieser und jener macht geltend, daß er oder andere bereits brennbare Gase statt des Wasserdampfes in Anwendung gezogen, wie denn auch die Entzündung solcher Gase durch den elektrischen Funken nichts Neues mehr ist. Lenoir's Antheil an der Erfindung scheint also sich darauf zu beschränken, daß er zu dem einfachen Mittel griff, ein Gemisch von Luft und gewöhnlichem Leuchtgas in einem Cylinder zu verbrennen, und daß er eine brauchbare Maschine von vier Pferdekräften wirklich baute, die seit mehreren Monaten in einer Pariser Fabrik Tag und Nacht untadelhaft arbeitet.

Man nennt die Lenoir'sche Maschine auch wol Knallgasmaschine, was aber nicht ganz zutreffend ist; wohl aber erfahren wir bei Gelegenheit der neuen Pariser Mittheilungen, daß in der That dort Versuche im Gange waren, mit wirklichem Knallgas — 1 Raumtheil Sauerstoff auf 2 Raumtheile Wasserstoff — Maschinen zu treiben.

Ein solches Gasgemisch, das übrigens nicht wohlfeil ist, explodirt aber so plötzlich und heftig, daß das Arbeiten mit demselben stets eine gefährliche Sache bleiben muß. Eine Vereinfachung und ein Fortschritt wäre hier, daß man blos Wasserstoff erzeugte und dieses Gas mit atmosphärischer Luft mischte. Die Verbrennung eines solchen Gemisches verläuft um so gemäßigter, je größer der Zusatz von Luft ist, und es würde sich damit die Lenoir'sche Maschine wahrscheinlich sehr gut treiben lassen, somit auch an Orten Platz greifen können, wo keine Gasanstalten bestehen, und es steht dahin, ob nicht unter Umständen das mittelst Schwefelsäure und Eisen- oder Zinkabfällen erzeugte Wasserstoffgas sogar wohlfeiler zu stehen kommen kann als das Leuchtgas.

Digitized by Google

Lenoir nun wendet, wie gesagt, dieses letztere an, was natürlich in Städten mit Gasanstalten ungemein bequem ist, da man nur den Hahn einer gewöhnlichen Gasleitung aufzudrehen braucht, um sofort die Maschine in Gang treten zu lassen, eben so wie das Zudrehen den augenblicklichen Stillstand bewirkt.

Das Leuchtgas ist in seinem geschlossenen Behälter unentzündlich; es verbrennt nur bei Zutritt von Luft, die den zur Verbrennung nöthigen Sauerstoff liefert. Ein Gemisch von Leuchtgas und Luft aber enthält gleich dem Schießpulver alle Bedingungen der Verbrennung in sich, läßt sich daher im geschlossenen Raume entzünden und wirkt je nach dem Mischungsverhältniß von Luft und Gas mehr oder weniger explodirend, d. h. es strebt plötzlich nach allseitiger Ausdehnung, drückt auf die Wandungen des geschlossenen Raumes und wird also in einem Cylinder mit Kolben im Stande sein, diesen letztern vor sich herzutreiben. Dies ist der Vorgang in Lenoir's Maschine, und es ist dabei überraschend, in welch geringem Verhältniß hier das Gas zur Luft gemischt wird: man verwendet den Berichten zufolge höchstens 5 Proz. Gas und 95 Proz. Luft, im Minimum sogar nur 2 Proc. des erstern.

Das Spiel der Maschine ist so leicht verständlich wie das der Dampfmaschine, und sogar im Allgemeinen das nämliche, so daß es thunlich scheint, mit kleinen Abänderungen den Cylinder einer liegenden doppeltwirkenden Dampfmaschine zu einer Gasmaschine zu benutzen. Namentlich ist auch die Schiebersteuerung bei beiden Maschinen nicht wesentlich verschieden.

Denken wir uns nun bei der Gasmaschine den Gashahn geöffnet und beständig fließend; er entleert sich in einen Behälter, zu dem auch die Luft Zutritt hat und wo beide Stoffe sich in dem verlangten Verhältniß mischen; das Gemisch tritt abwechselnd an dem einen oder andern Ende des Cylinders in denselben ein und hinter den Kolben, wird hier, nachdem es durch den sich schließenden Schieber abgesperrt worden, durch den elektrischen Funken einer kleinen Batterie entzündet, dehnt sich im Moment der Entflammung heftig aus und treibt den Kolben bis nahe an die entgegengesetzte Cylinderwand, worauf das Spiel sich umkehrt und der Kolben in gleicher Weise seinen Rückweg machen muß. An der Seite, welcher der Kolben eben zueilt, ist natürlich vermöge des augenblicklichen Schieberstandes allemal der Ausflußkanal offen, durch den nun die vom vorigen Schube her vorhandenen gasigen Verbrennungsprodukte, so weit sie nicht schon freiwillig entweichen, vom Kolben hinausgedrückt werden. Kurz vor Ankunft des Kolbens an der Cylinderwand schließt sich der Ausgangskanal wieder, und es bleibt ein kleiner Theil der Verbrennungsprodukte zurück, der nun den Dienst als Luftpolster zwischen beiden harten Körpern verrichtet.

In einem wesentlichen Punkte jedoch hört die Aehnlichkeit der Gasmaschine mit der Dampfmaschine auf: bei letzterer wird die Kraft in Form gespannter Wasserdämpfe in einem besondern Kessel erzeugt und diese Dämpfe drängen sich mit Gewalt in den Cylinder und schieben den Kolben fort; bei der Gasmaschine dagegen wird gleichsam das Brennmaterial in den Cylinder selbst geschafft und sodann Feuer hinzugebracht. Es existirt hier also nichts, was gewaltsam in den Cylinder eindringen will, derselbe muß vielmehr seine Speisung, das Gas- und Luftgemisch, selbst aus dem Mischungsbehälter an sich ziehen, d. h. durch die Kraft des Schwungrades muß der Kolben bereits wieder rückläufig zu werden anfangen, und so wie dies geschieht, folgt natürlich das Gas aus dem Mischungsbehälter nach und füllt den zwischen Kolben und Cylinder-

Digitized by Google

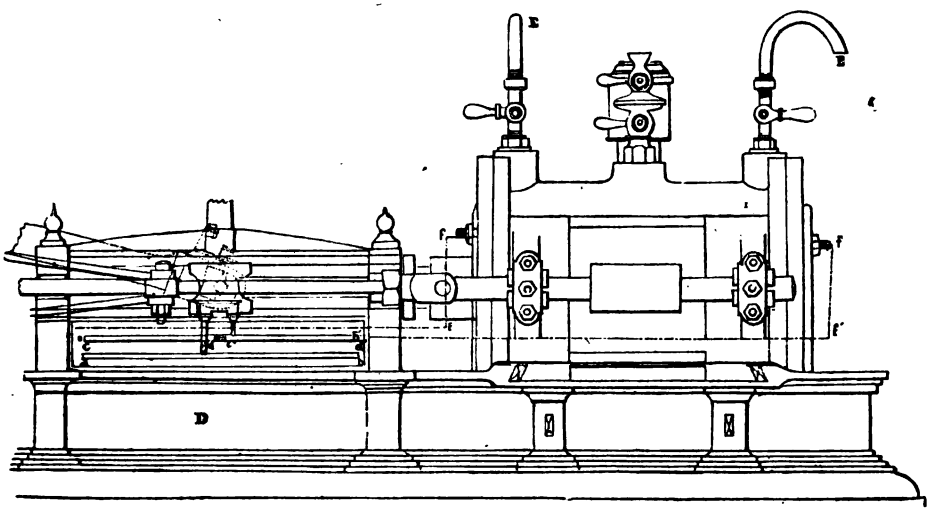
boden entstehenden leeren Raum. Nun braucht aber der Kolben nur eine kurze Wegstrecke zu machen, so ist schon so viel Gas hinter ihm hereingedrungen, als zum vollen Schube nöthig ist, daher schließt jetzt der Schieber den Eintrittskanal, und der elektrische Funke thut seinen Dienst.

Luft und Gas erleiden im Cylinder durch die Entflammung dieselben Umsetzungen wie beim offnen Brennen einer Gasflamme; Kohlenwasserstoff und Sauerstoff verbinden sich zu Kohlensäure und Wasserdampf, während der Stickstoff der Luft und der etwaige Ueberschuß an Sauerstoff passiv bleiben. Könnte sich diese Umsetzung der Elemente auf kaltem Wege vollziehen, so würden die Stoffe nachgehends, weil zwei Gase sich zu Wasser verdichtet haben, weniger Raum einnehmen als vorher, und von einer Triebkraft würde dann keine Rede sein können. Aber die Umsetzung geht unter starker Hitzeentwickelung und folglich unter bedeutender momentaner Ausdehnung vor sich, an der auch der sonst unbetheiligte Stickstoff und unverbundene Sauerstoff Theil nehmen müssen. Ausdehnung durch Hitze ist demnach die Seele der Gas- und Dampfmaschine sowie wie der Luftmaschine Ericsson's.

An der Erhitzung nimmt aber selbstverständlich der metallne Cylinder Theil, und da dies nicht zu weit gehen darf, so ist die Vorrichtung nöthig, daß derselbe durch kaltes Wasser, das ihn äußerlich umgiebt und sich beständig erneuert, kühl gehalten wird. Die Herbeischaffung des Kühlwassers, das allenfalls die Maschine selbst pumpen kann, erscheint im Allgemeinen als eine Unbequemlichkeit, die jedoch in solchen Fällen zur Annehmlichkeit werden kann, wo sich das von der Maschine beständig abfließende erwärmte Wasser nützlich verwenden läßt.

Der Zündapparat an der Maschine ist ein Ruhmkorf'sches Inductionsinstrument mit zwei kleinen Bunsen'schen Elementen. Das inducirte Drahtgewinde sendet durch jeden Cylinderboden zwei Spitzen als ungleichnamige Pole in's Innere, und zwar geht von jedem Paare die eine Spitze, damit sie vom Metall des Cylinders isolirt bleibe, durch ein in dessen Wandung eingekittetes Glasröhrchen; im Innern sind die Spitzen jedes Paares gegen einander gebogen, um das Ueberspringen des Funkens zu erleichtern. Der Funkenübergang erfolgt immer an beiden Cylinderenden zugleich, hat aber natürlich nur an der Seite die zündende Wirkung, wo eben das frisch eingetretene explosive Gas zwischen Kolben und Cylinderboden sich befindet. Die inducirten Ströme, die sich hier als Funken kundgeben, entstehen bekanntlich bei jedem Unterbrechen und Wiederschließen des Hauptstromes der Batterie, und diesen Wechsel besorgt in einfacher Weise die Maschine selbst. Die Partie D enthält zu diesem Zwecke, außer der gewöhnlichen Geradeführung für die Kolbenstange und deren Gelenkverbindung mit der Kurbelstange, ein Paar isolirte Gleitschienen, die mit den Hauptdrähten in Verbindung stehen, und deren eine mit einer Einlegung von Elfenbein versehen ist. An der Kolbenstange befindet sich ein metallenes Stück, das auf den Schienen hin- und hergeführt wird, und man kann sich auch ohne nähere Detaillirung unschwer vorstellen, wie dadurch, daß das Gleitstück sich abwechselnd auf Metall und auf dem nichtleitenden Elfenbein hinbewegt, die Kette der Batterie bald geschlossen, bald wieder unterbrochen wird. Die Batterie und die Drahtleitungen sind in der Abbildung nicht ersichtlich, doch aber der Eintritt der 4 Drahtenden in den Cylinder unter f und f' angedeutet. Die links abgebrochene Bleyelstange greift an die Kurbel eines Schwungrades, dessen Welle das Excentric für die Schiebersteuerung trägt.

Digitized by Google



Lenoir's Gasmaschine.

Wenn nun schon die Anlage einer Lenoir'schen Maschine gegen eine gleich kräftige Dampfmaschine eine bedeutende Ersparniß gewährt, so stellen sich auch die Betriebskosten bei ersterer schon bei den jetzt gangbaren Gaspreisen größtentheils niedriger. Man hofft aber, daß die Erfindung den Anstoß geben werde, auf Erzeugung eines viel billigern Gases hinzuarbeiten, was um so eher erreichbar erscheint, als es bei dem Arbeitsgas gar nicht auf Leuchtkraft ankommt und kohlenstoffarmes, wenig leuchtendes Gas in viel größerer Menge als jetzt aus den Kohlen abgetrieben werden kann. Und wenn die Maschine für den ersten Augenblick als ein wohlfeiler, wenig umständlicher Motor von $^1/_2$—4 Pferdekraft sich empfiehlt, der fast in jedem Winkel aufgestellt und daher in einer Menge kleinerer Werkstätten eingeführt werden kann, wo die Dampfmaschine nicht hinpaßt, so bauen sich doch auch weitergehende Projekte und Hoffnungen auf diese neue Anwendung des Gases. Eine größere Maschine zu 15 Pferdekraft ist vom Erfinder bereits in Bau genommen; ferner hofft man solche Maschinen auch für Eisenbahnen und Schifffahrt mit Vortheil anwenden zu können; im erstern Fall würden die Lokomotiven statt der Kohlenwagen ein Reservoir mit comprimirtem Gas mit sich führen und die Schiffe würden einen kleinen Apparat zur Gasdestillation erhalten. Auch an den Betrieb von Feuerspritzen dürfte man sofort denken, besonders wegen der Möglichkeit augenblicklicher Ingangsetzung. Die theuern und schwerfälligen Dampfspritzen wären dadurch höchst glücklich ersetzt, besonders wenn man bedenkt, daß in Städten mit Gas- und Wasserleitung alles gleich zur Hand ist, was die Gasmaschine bedarf. Auch eine Rückwirkung auf die Gasbeleuchtung dürfte stattfinden, indem kleine Städte, die eine Gasanstalt zur bloßen Beleuchtung nicht tragen können, die Errichtung einer solchen nicht mehr zu scheuen brauchen, wenn ein Theil des Gases zum Maschinenbetrieb verkauft werden kann. Und so eröffnen sich mit dieser Erfindung eine ganze Reihe günstiger Aussichten, welche die Gasmaschine als einen wichtigen Fortschritt erscheinen lassen, selbst wenn sie sich nur zur Hälfte erfüllen sollten.

Digitized by Google

Die calorische (Heißluft-)Maschine.

Die Luft wird, wie alle Körper, durch Wärme ausgedehnt, und die Physik sagt uns, daß ein Kubikzoll Luft von 0 Temperatur, indem man ihn auf 100° erhitzt, dadurch auf $1{,}_{7665}$ Kubikzoll gebracht wird. Geschieht die Erhitzung im geschlossenen Raume, so wird sich das Ausdehnungsbestreben der Luft in einem Drucke auf die Wandungen äußern, und ist dieser Raum ein Cylinder mit beweglichem Kolben, so wird dieser letztere fortgetrieben werden. Die Möglichkeit, die Luftexpansion in solcher Weise zu einer Quelle mechanischer Arbeitskraft zu machen, ist längst erkannt, und auch die Versuche, hierfür die praktische Form zu finden, datiren ziemlich weit zurück, denn schon vor dreißig und mehr Jahren arbeitete der Amtmann Prehn in Ratzeburg für diesen Zweck mit Aussicht auf Erfolg, ohne aber die Unterstützung zu finden, deren er zur Vollendung seiner Erfindung bedurft hätte. Vielleicht eben so lange hat sich der Schwede Ericsson um die Verwirklichung der Idee bemüht, und er fand vor etwa 10 Jahren in Amerika Mittel genug, um im Großen arbeiten zu können. Seine Absicht ging sogleich auf Herstellung einer 60pferdigen Schiffsmaschine, und hiefür wäre der Heißluftmotor offenbar etwas höchst Willkommenes gewesen in Anbetracht, daß bei einer solchen Maschine die Gefahr einer Explosion gänzlich ausgeschlossen ist, und daß an Stelle des gefräßigen Feuers einer Schiffsdampfmaschine nur ein kleines Koaksfeuer unterhalten zu werden brauchte. Aber obwol Ericsson's Unternehmen so weit fortschritt, daß sein Schiff vom Stapel gelassen und probirt werden konnte, so ist doch die ganze Sache als hoffnungslos aufgegeben worden.

Die unbesiegbare Schwierigkeit lag darin, daß es nicht gelang, zwischen den ungeheuren Kolben von 14 Fuß Durchmesser und den braukesselähnlichen Cylindern eine genügende Dichtung herzustellen. Bessere Erfolge wurden erzielt, nachdem der Erfinder sich entschlossen, seine Erfahrungen in einer beschränkteren Aufgabe zu verwerthen, denn es kam nun vor etwa zwei Jahren die gegenwärtige Maschine für den kleinern Betrieb zu Stande, die gleich bei ihrem Erscheinen in Amerika so ansprach, daß gegenwärtig schon mehrere hundert Exemplare dort im Gange sind. Seit einem Jahre wurde der Bau derselben nach Schweden und kürzlich auch nach Deutschland verpflanzt, wo sie zuerst in der Maschinenfabrik der Vereinigten Hamburg-Magdeburger Dampfschifffahrts-Kompagnie in Buckau bei Magdeburg in 6 Sorten, von $^1/_2$ Pferdekraft (zu 400 Thlr.) bis zu 6 Pferdekraft (2600 Thlr.) hergestellt wurden, jetzt aber auch Gegenstand der Fabrikation in den Fabriken des Hrn. Kuhn in Berg, Rudolph & Beck in Chemnitz, C. W. Oehme in Berlin, Koch & Komp. in Leipzig u. s. w. geworden sind. Die Maschine scheint bei uns zunächst in Buchdruckereien zum Betriebe der Schnellpressen Anklang zu finden, wird sich aber voraussichtlich noch für viele andere Fälle nützlich erweisen, da sie sehr beachtenswerthe Vortheile bietet.

Ihrer Einrichtung nach ist die Maschine eine einfachwirkende, d. h. der Kolben wird nur in einer Richtung, vom Feuer abwärts, fortgetrieben, und der Rücklauf wird durch das ziemlich große und schwere Schwungrad bewirkt; oder es lassen sich auch zwei Maschinen derart verbinden, daß sie abwechselnd ihren Antrieb auf eine Schwungradwelle abgeben. Der Cylinder ist, wie an den alten atmosphärischen Dampfmaschinen, am äußern Ende offen und nur durch den arbeitenden Kolben geschlossen; am andern Ende ist der Feuerraum A so an den Cylinder an- oder viel-

Digitized by Google

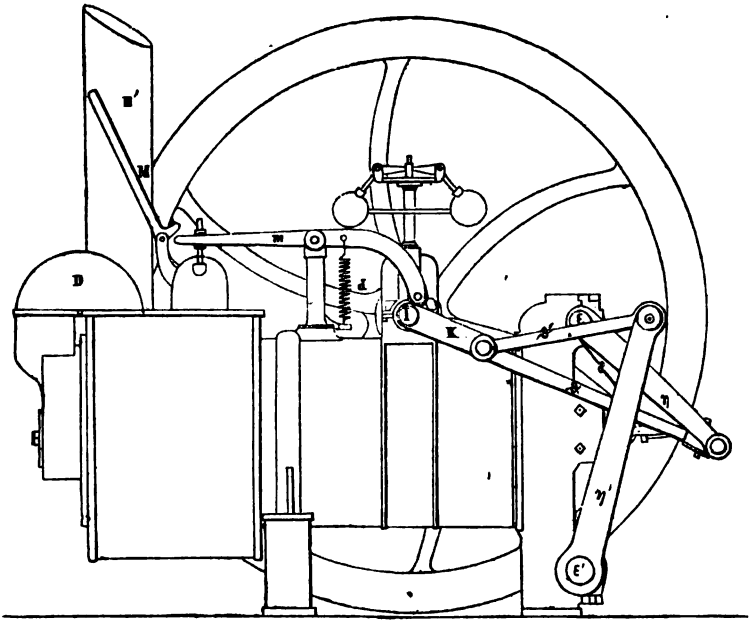
mehr eingebaut, wie es in Fig. 3, die einen Längsdurchschnitt darstellt, ersichtlich ist. Es bildet sonach dieser Feuerraum einen walzenförmigen Körper mit zugerundetem Ende, und der gegenüberliegende Kolben ist nicht nur im gleichen Sinne gewölbt, sondern tritt zu dem Hitzespender in noch nähere Beziehung dadurch, daß ihm eine blecherne Hülse oder Stulpe c c' angesetzt ist, welche, wenn der Kolben am weitesten nach links gegangen, den Heizraum wie ein Mantel umfaßt und in dieser Lage eine Quantität Hitze annimmt. Die Feuergase steigen vom Roste durch den gekrümmten Zug D empor, umziehen den hintern Theil des Cylinders und entweichen dann durch das Rohr E in den Schornstein.

Suchen wir uns nun deutlich zu machen, wie die Maschine arbeitet, d. h. wie sie bei jedem Umgange einen Schluck Luft faßt und dieselbe in den hintern Theil des Cylinders schiebt, wo sie sich an den heißen Flächen erhitzt und ausdehnt und dadurch den Kolben einen neuen Impuls giebt. Den Kolben sagen wir, denn wir haben es in der That mit zwei solchen Körpern (B C) und ihrem eigenthümlichen Spiel zu thun. In unserer Durchschnittszeichnung sehen wir beide Kolben in ihrer äußersten Stellung dicht bei einander; in ihrem Hin- und Herlauf aber, den jeder selbständig für sich ausführt, ergeben sich mehrfach wechselnde Abstände, denn der äußere oder sogenannte Arbeitskolben hat einen nur etwa halb so langen Weg zurückzulegen als der innere oder Speisekolben, setzt sich von der gezeichneten Endstellung aus einen Moment später als jener in Bewegung und kommt eben so etwas früher wieder an. Der Zweck dieser Einrichtung ist, wie wir später sehen werden, eben das Hineinschaffen der nöthigen Luft in den Cylinder. Der innere oder Speisekolben dient aber auch einem andern Zwecke: er soll nämlich den äußern Kolben vor zu großer Erhitzung schützen, die seine Dichtung beeinträchtigen würde, und ist zu dem Ende mit einer die Wärme schlecht leitenden Füllung von Asche oder dergl. versehen (a a). Auch thut er diesen Dienst so gut, daß in der That der Raum, in welchem der Arbeitskolben spielt, immer verhältnißmäßig kühl bleibt. Mit der Außenseite steht der Speisekolben durch eine Kolbenstange in Verbindung, welche in einer Stopfbüchse, also luftdicht, durch die Mitte des Arbeitskolbens hindurch ins Freie tritt. Für den letztern Kolben sind demzufolge zwei nebenstehende Stangen erforderlich, welche die Stange des Speisekolbens in die Mitte nehmen.

Damit nun die äußere Luft von rechts her bis zum Heizraume gelangen könne, müssen in beiden Kolben Durchlässe — Ventile — vorhanden sein, die sich abwechselnd öffnen und schließen. Bei dem Arbeitskolben bestehen dieselben aus zwei nach innen schlagenden federnden Klappen g g; bei dem Speisekolben dagegen dient hierzu ein am Umfange in einer Nuth liegender Ring aus federndem Stahle, der eben so, wie jene Klappen, nichts von links nach rechts, wohl aber in umgekehrter Richtung Luft durchläßt, wenn der Luftdruck hinter ihm größer wird als vor ihm. Gesetzt es solle von der in der Zeichnung ersichtlichen Kolbenstellung aus ein neuer Umgang beginnen, so wird sich zunächst der Speisekolben nach links hin in Bewegung setzen, und weil dadurch zwischen beiden Kolben ein luftverdünnter Raum entstehen muß, so öffnen sich alsbald die Klappen des äußern Kolbens und Luft strömt von außen so lange ein, als der Abstand zwischen beiden Kolben sich vergrößert. Nunmehr rückt auch der Arbeitskolben fort und strebt seinen Vorgänger einzuholen. Durch sein Fortgehen schließen sich natürlich seine Luftklappen sofort und die zwischen beide

Digitized by Google

Kolben geschöpfte Luft erleidet wegen der Annäherung des einen zum andern bald einen Druck, das Ringventil im Speisekolben giebt nach und die Luft wird nunmehr in den eigentlichen Heizraum durchgedrückt. Da dieser Raum nicht leer ist, sondern die Luft noch enthält, die beim vorigen Schube gewirkt hat, so muß für diese ein Ausweg vorhanden sein und dieser bietet sich durch das Ventil F, welches von der Maschine offen gehalten wird, so lange der Einwärtslauf der Kolben und das Einströmen kalter Luft in den Heizraum dauert. Wir sehen also, wie in zwei Tempos die Luft zuerst in den Raum zwischen die Kolben gezogen und sodann in den Heizraum gedrückt wird. Sobald dies geschehen, schließt sich das Ventil F, die neue Luftladung beginnt sich durch die Hitze auszudehnen und treibt nun ihrerseits den Speisekolben zurück. Bald nun ist der kleine Antheil Luft, welcher sich noch zwischen beiden Kolben befindet, so weit zusammengedrückt, daß nun auch der äußere Kolben dem Drucke weichen und nach rechts gehen muß.



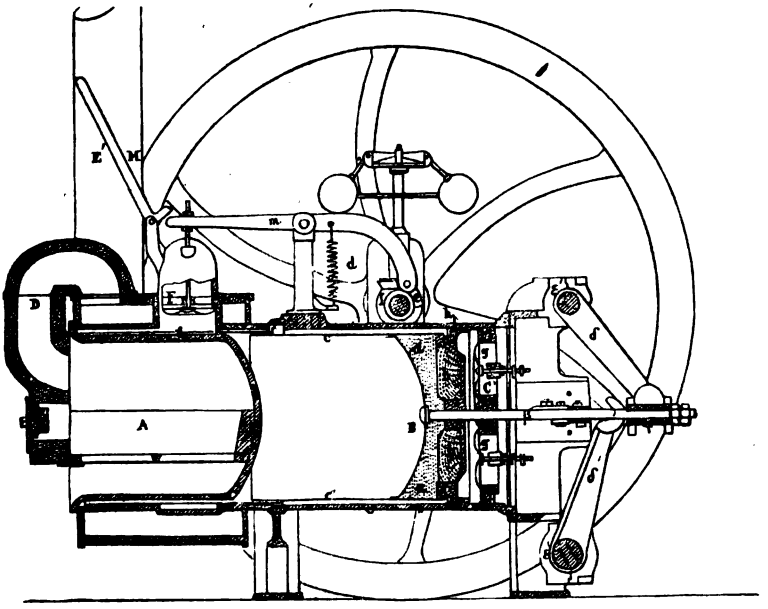
Ericsson's calorische Maschine. Fig. 2.

So gelangt zuerst dieser und gleich darauf der innere Kolben in die gezeichnete Anfangsstellung zurück und ein Umgang des Schwungrades ist erfolgt, natürlich in weniger Zeit, als wir zur Beschreibung bedurften. Die zwischen den Kolben zurückgebliebene Luft gewährt den Vortheil, daß sie wie ein Polster den Stoß bricht, der sich sonst bei der Umkehr der Bewegung ergeben würde.

Der verschiedene Gang und Ausgriff der beiden Kolben hat seinen Grund in den Hebeleinrichtungen, mittelst welcher jeder Kolben unabhängig vom andern auf die Kurbel der Triebwelle wirkt. Hierfür müssen wir auf das Detail der Zeichnungen verweisen, und damit der Leser sich die ruhenden Stücke um so leichter im Gange denken könne, was nach aufmerksamer Betrachtung nicht schwer ist, deuten wir die beiden Wege an, auf welchen sich die Kraft abwechselnd von den Kolbenstangen auf

Digitized by Google

die Kurbel und von dieser wieder auf jene überträgt. Für die Doppelstange nämlich, also für den Arbeitskolben, geht dieser Weg zunächst nach unten, indem von den Stangen die beiden Speichen δ' δ' in Hin- und Herbewegung gesetzt werden, welche Bewegung der auf derselben schwingenden Welle stehende längere Hebel η' mitzumachen hat. Vom Kopfe dieses Hebels endlich geht die Zugstange ϑ' nach dem Zapfen der Kurbel K. Eine ähnliche Einrichtung, natürlich mit nur einfachem Hebelstück δ, besteht für die mittlere Kolbenstange; hier liegt die schwingende Welle E oberhalb, ein Hebel η läuft von ihrem Außenende abwärts und von dessen Ende geht die Zugstange ϑ an den Kurbelzapfen. Die verschiedene Länge der Hebel und Zugstangen $\eta\,\vartheta$ und $\eta'\,\vartheta'$ veranlaßt die ungleichförmige Bewegung der Kolben. Zur Regelung des Ganges ist ein Kugelregulator vorhanden, der auf ein kleines Ventil wirkt, welches seinen Sitz oben im Cylinder zwischen den Kolben hat. Der Hebel M dient zum Anhalten der Maschine, indem ein Druck auf denselben das Ventil F direkt öffnet.



Ericsson's calorische Maschine. Fig. 3.

Die Vortheile, welche die Heißluftmaschine im Vergleich mit der Dampfmaschine gewährt, erscheinen sehr beachtenswerth. Die Anschaffung derselben erfordert nur ein geringes Anlagekapital; der Betriebsaufwand beschränkt sich auf Unterhaltung eines kleinen Feuers, das nur ein Drittel von dem erfordert, was die Beheizung einer gleichkräftigen Dampfmaschine kostet, und dessen Abzugsrohr in jeden gewöhnlichen Schornstein geleitet werden kann. Die Maschine ist völlig gefahrlos, bedarf wenig Raum, braucht kein Wasser und keinen sachverständigen Wärter, während die warme Luft, die dem Ventil bei jedem Umgange entströmt, im Winter eine sonstige Beheizung des Lokals in vielen Fällen entbehrlich machen wird, auch in Nebenräume zu irgend welchem nützlichen Dienste, z. B. in Trockenstuben, geleitet werden kann.

Digitized by Google

Murexid und Anilinfarben.

Von J. Böllner.

Die Kunst der Färberei war vor der Entdeckung von Amerika in Anbetracht der geringen Mittel, die den Färbern zu Gebote standen, eine verhältnißmäßig schwierige, und ihre Erfolge waren nur mangelhafte. Wir kennen ja die einheimischen Farbekräuter, welche damals berufen waren, unsere Stoffe zu schmücken; wir sind auch mit den empirischen Verfahrungsarten bekannt, gewisse chemische Verbindungen zu demselben Zwecke zu benutzen. Der ersteren waren sehr wenige, und die letzteren, weil ihnen eine wissenschaftliche Erkenntniß nicht zu Grunde lag, vermochten nicht neue Schlüsse und Fortschritte hervorzurufen.

Da kamen im sechszehnten Jahrhundert die amerikanischen Farbehölzer zu uns, und durch sie erhielt die ganze Farbentechnik einen ungemeinen Aufschwung. Die Behandlungsweisen wurden mit der Vermehrung der Mittel manchfacher, und aus der größern Menge von Beobachtungen, welche man anzustellen Gelegenheit fand, ergaben sich für die Färberei als Ganzes wichtige Gesichtspunkte.

Freilich konnten diese nicht in der Weise wie heute ausgebeutet werden; die wissenschaftliche Bedeutung dieses Zweiges der Technik war noch nicht erkannt — eine Chemie giebt es ja erst seit dem achtzehnten, und eine organische Chemie sogar erst seit dem neunzehnten Jahrhundert.

Man färbte eben fort, wie früher gefärbt worden war, und verdankte die meisten Verbesserungen der alten Methoden einem glücklichen Ungefähr.

Auf die Geschichte der Färberei können wir hier nicht eingehen, unsere Ueberschrift beschränkt uns das Gebiet; aber nothwendig ist es, zu bemerken, daß die Anzahl der Farbstoffe, das heißt der wirklich in der Färberei angewandten Farbstoffe, welche ein Resultat chemischer Untersuchungen waren, bis vor dreißig Jahren eine sehr kleine war. Erst nach dieser Zeit wurden Stoffe zu färbenden Verbindungen in größerer Zahl umgewandelt, denen man einen Werth in dieser Beziehung früher nicht zugeschrieben hatte, und gerade die letzten Jahre haben uns so ungemein interessante Verhältnisse aufgedeckt, daß wir gern bei deren Betrachtung einige Zeit verweilen, zumal da die hier in Frage kommenden Farbstoffe an Schönheit das Prächtigste aller Zeiten weit hinter sich zurücklassen. Und daß man sie aus den vordem mißgeachtetsten Körpern darzustellen gelernt hat, ist ein Triumph, auf den wir mit Recht stolz sein dürfen. Guano und Theer, — oder wem diese Rohstoffe in des Wortes verwegenster Bedeutung zu zweifelhafte Ahnen seiner prachtvoll gestreiften Kravatte sein sollten, dem wollen wir auch noch die Wahl zwischen Schlangenkoth und Urin geben — Guano und Theer sind durch ihre Descendenten bei der eleganten Welt in das höchste Ansehen gekommen, denn aus ihnen werden diejenigen färbenden Substanzen dargestellt, welche die damit behandelten Zeuge zu dem Begehrenswerthesten für ein junges Mädchenherz machen. Theurer Ausschnitter, erschrick nicht, daß deine frechen Finger der Angebeteten deines Herzens gestern erst ein in Guanosauce gefärbtes Mousselinkleid eingepackt haben, in welchem sie dir auf dem nächsten Thé dansant beziehungsweise lächelnd entgegentreten wird. Es ist einmal nicht zu än-

Digitized by Google

dern, die entzückendsten Farben vom zartesten Pfirsichroth bis zum glühenden Abendhimmel haben ihren letzten Ursprung in der gesunden Entleerung harmloser Seevögel.

Man stellt aus dem Guano die Harnsäure und aus dieser das Murexid dar, mit welchem man seit einigen Jahren vorzüglich in der Seiden- und Wollenfärberei so herrliche Effekte erreicht hat.

Es kommt dem Chemiker, der sich mit der Untersuchung der Harnsäure beschäftigt, bisweilen der Fall vor, daß seine Hände, wenn an ihnen sich Spuren von Salpetersäure vorfinden, an diesen Stellen plötzlich eine wunderschöne rothe Färbung zeigen, die nur schwierig wegzubringen ist; diese Färbung ist entstanden dadurch, daß auf der Haut derjenige chemische Prozeß vorgegangen ist, den wir hier etwas näher betrachten wollen, weil er zur Erzeugung des Murexid führt.

Das Murexid hat seinen Namen von der Schnecke, von der man glaubt, daß der Purpur der Alten mit ihrem Safte gefärbt wurde. Murex heißt die Purpurschnecke, die sich gratuliren kann, daß man aus ihrem Namen die Bezeichnung eines Farbstoffes abgeleitet hat, der das Schönste erreicht, was uns an den Blumen oder an dem Gefieder der Vögel ergötzt. — Mit dem Murexid färbt man rein roth. Die Farben haben keine Beimischung von Gelb oder Blau, wenn nicht durch besondere Beizen eine derartige Nuance mit Willen hervorgerufen worden ist, und man muß deswegen eine Erinnerung an Purpur von der Hand weisen, weil dieser sich, wie die Farbe feurigen Rothweins, dem Violetten hinneigt.

Die Harnsäure ist eine organische, stickstoffhaltige Säure, die sich durch Einwirkung von Salpetersäure auf Harnstoff bildet, aber auch schon fertig gebildet in den Excrementen vorzüglich derjenigen Thiere sich vorfindet, welche eine sehr geringe oder gar keine Harnentleerung haben. Daher ist der Schlangenkoth so ungemein reich an diesem Körper; und bis vor wenig Jahren, seit denen man erst die Darstellung im Großen aus Guano betreibt, bereitete man fast alle Harnsäure aus den Excrementen der Schlangen, und das Pfund derselben wurde oft mit 3 bis 5 Thalern bezahlt. Viel weniger freilich enthalten die vorzüglich an phosphorsauren Salzen reichen Excremente der Seevögel davon, indessen hat man in gutem peruanischen Guano doch bis zu 15 Prozent gefunden, und jetzt ist derselbe, da die Schlangenwärter zu unsichere Lieferanten waren, das Hauptmaterial zur Erzeugung von Harnsäure behufs ihrer Verarbeitung zu Murexid geworden. Wenn man den Guano mit Salzsäure behandelt, so werden die meisten der löslichen Bestandtheile mit der Lauge entfernt. In dem Rückstand verbleibt mit Thon, Sand und andern Beimengungen die Harnsäure, welche durch die stärkere Salzsäure aus ihren Verbindungen mit Ammoniak ausgeschieden worden ist, und die man durch Ausziehen des ausgewaschenen Rückstandes mittels Kali- oder Natronlauge lösen kann. Das sich bildende harnsaure Natron zersetzt man mit Salzsäure, indem man dadurch die Harnsäure, die für sich unlöslich ist, ausscheidet.

Sie bildet in reinem Zustande eine weiße, in schönen Krystallen anschießende Masse. Mit Salpetersäure gekocht, nimmt sie Sauerstoff aus derselben auf und geht in einen neuen Körper über, der Alloxan genannt wird. Versetzt man davon eine Lösung mit Zinnchlorür, so wird das Alloxan als Alloxantin gefällt, und dieses giebt, getrocknet und Ammoniakdämpfen ausgesetzt, endlich die als Murexid bekannte Substanz. Das Murexid, wie es als Pulver, oder minder rein als Teig — ersteres

Digitized by Google

Murexide en poudre, letzteres Murexide en pâte genannt — in den Handel kommt, ist eine Verbindung von Ammoniak mit einer eigenthümlichen Säure, Purpursäure genannt, und deren Bildungsweise aus dem Harnstoff wir eben betrachtet haben. So einfach auch die Darstellung aller dieser Präparate erscheinen mag, so schwierig stellt sich das Ganze in der Praxis dar, wo einestheils die Zeit der Einwirkung der verschiedenen Reagentien auf einander, anderntheils die Concentrationsgrade der Lösungen, sowie die Beobachtung der Temperaturen eben so viele Widerstände für die bequeme Bereitung darbieten, durch die das Murexid, das selbst aus großen Quantitäten Guano's des meist geringen Gehaltes an Harnsäure wegen doch nur in verhältnißmäßig geringen Partien gewonnen werden kann, sich immer noch hoch im Preise hält.

Vorzüglich sind die Wärmegrade, bei denen die Salpetersäure auf die Harnsäure wirken muß, höchst vorsichtig zu berücksichtigen, denn eine nur wenig zu hohe Temperatur führt augenblicklich die durch Sauerstoffaufnahme bedingte Umwandlung weiter und läßt Produkte entstehen, die für die Murexidbereitung verloren sind.

Das Murexide en poudre stellt ein braunrothes Pulver dar, das häufig auf seinen Theilen eine grünschillernde Oberfläche zeigt; es ist vermöge seiner Darstellungsweise fast ganz reines purpursaures Ammoniak, und deswegen an Ausgiebigkeit der Farbe viel mehr werth, aber auch an Preis oft dreimal so theuer als das Murexide en pâte. Das letztere ist ein rothbrauner zäher Teig, der außer dem Farbstoff auch noch gewöhnlich salpetersaures Ammoniak, Salmiak und lösliche braune Extraktivstoffe enthält. Es ist zu den meisten Anwendungen in diesem Zustande hinlänglich rein, dagegen ist der Ersparniß halber zweckmäßiges pulverförmiges Murexid anzuwenden, dessen Zusammensetzung immer dieselbe bleibt und bei dem man daher die nöthige Menge im voraus mit größerer Sicherheit wird bestimmen können. Um aus dem käuflichen Murexid-Teig, dessen Werth sich natürlich nach seinem Gehalt an reinem Murexid richtet, das letztere zu bereiten, darf man ihn nur mit Wasser anrühren und filtriren, diese Prozedur so oft wiederholen, als sich noch Salztheile oder Extraktivstoffe lösen, und den Rückstand trocknen und pulvern. Gute deutsche Bezugsquellen für beide Präparate sind Th. Goldschmidt in Berlin und Jac. Braun in Prag.

Mit Murexid färbt man Wolle und Seide, und bedient sich als Beize des salpetersauren Bleioxyds, da die Wollfaser vorzüglich das purpursaure Bleioxyd auf sich niederschlägt. Wir können hier keine Rezepte geben, nach denen ein Ausfärben vorzunehmen ist, es sei aber erwähnt, daß die erste Bedingung der Erzielung einer schönen Farbe vollkommene Reinheit des zu färbenden Zeuges ist. Auch als Aufdruckfarbe für den Handdruck sowol als für den Walzendruck wendet man das Murexid mit salpetersaurem Bleioxyd und einem passenden Verdickungsmittel, wie arabisches Gummi oder Traganth, an; die letzte Schöne giebt man den Farben, indem man sie, wie die gefärbten Zeuge, entweder durch ein Sublimatbad gehen läßt, oder, wie die bedruckten, mit Ammoniakdämpfen behandelt, welche die Farbe zugleich fixirend wirken. Baumwollengewebe hat man zwar auch mit Murexidfarben bedruckt, indessen sind die hierbei erzielten Resultate nicht so schöne, als in der Wollen- und Seidenfärberei, und die Kostbarkeit des Farbstoffes ist auch nicht geeignet, ihm vor der Kochenille, welche ein dauerhafteres Roth liefert, das Wort zu reden. Zeuge, die mehr für den täglichen Gebrauch gearbeitet werden, verlangen ächte Farben, und diese sind allerdings durch die Purpursäure nicht zu erzeugen. Auf leichten wollenen

Digitized by Google

oder seidenen Stoffen, die nur eine ephemere Existenz beanspruchen, und deren Lebenslauf, wie der mancher so herrlich bunt schillernden Insekten mit einem Tage oder vielmehr mit einer Ballnacht beendet ist, ist der Schauplatz, auf welchem das Murexid seine entzückenden Waffen zur Geltung bringen kann. Was braucht hier die Farbe ächt zu sein, wo die Faser wie ein duftiges Gewölk vergeht!

Der Salon ist die Rennbahn, in welcher der Guano-Sprößling die Farben aller Länder und Reiche zum Kampfe herausfordert und sich unbedenklich den Preis aus den entzückenden strahlenden Augen der Schönen herabsticht. — Guano und Eßbouquet — entsetzensvoller Gedanke! Nur dem Chemiker graut nicht vor ihm.

Steinkohlentheer — auch eine zierliche Substanz! Er ist ein würdiger Kumpan des peruanischen Helden, wenn es sich um einen Angriff auf unsere Geruchsorgane handelt; aber eben so wie dieser hat er sich in der Erziehung durch Säuren und Hitze in der wunderbaren Schule, die wir Retorte nennen, von seinen Unarten befreit und reingewaschen, so daß er in der besten Gesellschaft jetzt ein beneideter Günstling ist.

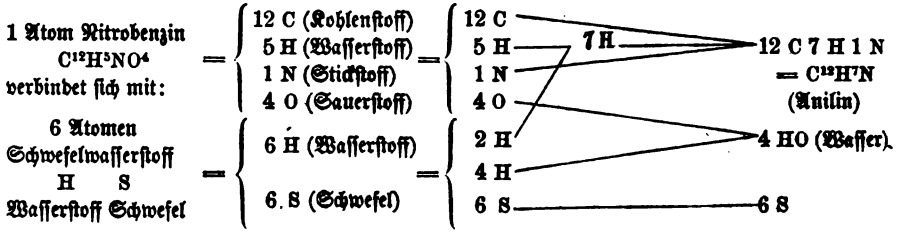
Man stellt aus ihm die schönen Farben Anilinroth, Fuchsin, Roseïn, Harmalin, und wie ihre Namen sein mögen, dar, die jetzt ihren Triumphzug durch die ganze Welt machen. Der deutsche Chemiker Runge hat schon vor vielen Jahren aus dem Steinkohlentheer blaue, rothe und gelbe Farbstoffe zu bereiten gelehrt, allein ohne daß die Praxis damals von dieser Entdeckung große Notiz genommen hätte. Das Kyanol ist nichts anderes als Anilin und das daraus dargestellte Pittakal, ein blauer dem Violin entsprechender Farbstoff, auch die Rosolsäure zeigte schon dieselben schönen Eigenschaften, die wir jetzt an dem Roseïn bewundern.

Wir haben in früheren Artikeln schon von der Rektifikation des Theeres gesprochen, als deren Produkte wir verschiedene als Brennmaterialien geschätzte ölige Kohlenwasserstoffverbindungen kennen lernten. Wir unterschieden leichte und schwere Theeröle, die sich außer durch ihr spezifisches Gewicht auch noch durch die verschiedenen Hitzegrade, bei denen sie ins Kochen kommen und sich verflüchtigen, von einander abgrenzen. Es wurde auch schon beobachtet, wie sich durch weitere Rektifikation der leichten Theeröle eine Flüssigkeit von bestimmten Eigenschaften, das „Benzin", abscheiden ließ. Das Benzin ist eine farblose Flüssigkeit von stark lichtbrechender Kraft. Es hat einen durchdringenden Geruch, der manchen Menschen angenehm, andern sehr widerlich ist, und ist seiner chemischen Constitution nach ein reiner Kohlenwasserstoff. Im Photogen ist es bisweilen in ziemlich großer Menge enthalten und mit Kohlenwasserstoffen von anderem chemischen und physikalischen Charakter gemengt. Wenn man Benzin mit rauchender Salpetersäure behandelt, so findet eine eigenthümliche Zersetzung statt; der Körper, der früher nur aus Kohlenstoff und Wasserstoff bestand, nimmt aus der Säure noch Stickstoff dazu und ändert mit dieser Aufnahme seine Eigenschaften vollständig. Der Chemiker nennt das neu entstandene Produkt Nitrobenzin. Es erscheint als ein gelbliches Oel von süßem Geschmack und einem starken, dem Bittermandelöl ähnlichen Geruch. Seine chemische Formel ist $C^{12}H^5NO^4$, das heißt in einem Atome Nitrobenzin sind je 12 Atome Kohlenstoff mit 5 Atomen Wasserstoff, 1 Atome Stickstoff und 4 Atomen Sauerstoff verbunden.

Aus dem Nitrobenzin kann man das Anilin auf verschiedene Weise darstellen. Löst man es in Alkohol auf, versetzt diese Lösung mit Ammoniak und leitet bis zur vollständigen Sättigung des letzteren Schwefelwasserstoffgas hinein, so zersetzt sich

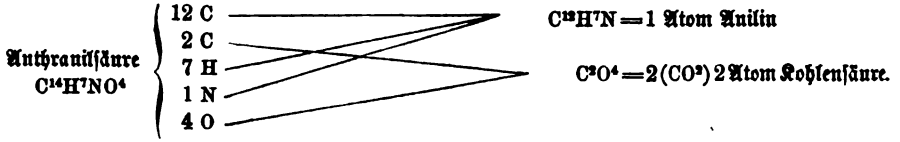
Digitized by Google

der Schwefelwasserstoff derart, daß sich Schwefel ausscheidet, Wasserstoff aber von dem Nitrobenzin aufgenommen wird, und dieses sich dadurch in Anilin verwandelt. Wir wollen einen solchen Vorgang, wie er von Atom zu Atom stattfindet, durch ein Schema zu versinnlichen suchen.



Das heißt: ein Atom Nitrobenzin nimmt von 6 Atomen Schwefelwasserstoff zwei Atome Wasserstoff weg, die zu den schon im Nitrobenzin enthaltenen 5 Atomen desselben Elements treten und in Verbindung mit dem einen Atome Stickstoff ein Atom Anilin geben; die aus dem Nitrobenzin dagegen übrig bleibenden 4 Atome Sauerstoff verbinden sich mit den weiteren 4 Atomen Wasserstoff des Schwefelwasserstoff zu Wasser, indem sich der Schwefel als Element ausscheidet. In dem Schema haben wir gleich Aufschluß über die Zusammensetzung des Anilins erhalten, und wir wollen die Gelegenheit benützen, um einmal zu zeigen, auf was für verschiedenen Wegen sich derselbe Körper bilden kann.

Aus dem Indigo kann man durch Behandlung mit Kalilauge eigenthümliche Säuren, die Chrysanilsäure und Anthranilsäure, darstellen. Wenn man die letztere in geschlossenen Gefäßen der trockenen Destillation unterwirft, so zerfetzt sie sich unter Entwickelung von Kohlensäure in Anilin



Eben so vermag sich Kreosot, welcher Körper wie das Benzin aus dem Theer gewonnen werden kann, wenn man Aetzammoniak zusetzt und auf das Gemisch, das in einem luftdicht schließenden Gefäße gehalten wird, längere Zeit eine Temperatur von 300° C. einwirken läßt, so zu zersetzen, daß sich aus einem Atome Ammoniak = N^1H^3, einem Atome Wasser = H^1O^1 und einem Atom Kreosot = $C^{12}H^5O$ 1 Atom Anilin und zwei Atome Wasser bilden. Das Schema ist leicht zu konstruiren.

Von diesen Arten der Darstellung benutzt die Praxis für die Fabrikation im Großen gewöhnlich die erstere, hauptsächlich deshalb, weil das Rohmaterial am leichtesten und billigsten zu haben ist; indessen, wenn auch zur Zeit noch aus Kreosot wenig Anilin gemacht worden ist, so dürfte sich doch dieser Körper für dessen Bereitung noch höchst vortheilhaft erweisen.

Aus Benzin oder vielmehr aus benzinhaltigem Photogen stellt man Anilin dar, indem man dasselbe mit dem gleichen Gewicht schwacher Essigsäure und dem doppelten Gewicht guter Eisenfeile mehreremale destillirt. Will man schwere Theeröle verarbeiten, so braucht man sie nur in Ballons mit concentrirter Salzsäure zu schütteln, die klare Flüssigkeit abzuheben und über freiem Feuer abzudampfen, bis sich stechende

Digitized by Google

Dämpfe zu entwickeln anfangen, hierauf zu filtriren und das Filtrat mit Aetzkalilauge oder Kalkmilch zu zersetzen, um die organischen Basen, unter denen sich Anilin mit befindet, aus ihrer Verbindung mit Salzsäure abzusondern.

Destillirt man das Gemisch, so erhält man das Anilin für sich, wenn man denjenigen Theil auffängt, der bei ungefähr 182° C. übergeht.

Das Anilin ist in reinem Zustande eine wasserhelle, ölartige Flüssigkeit, wenig schwerer als das Wasser und von einem nicht unangenehmen, weinartigen Geruche. Bei 182° C. siedet es und verflüchtigt sich. In Wasser ist es nur sehr wenig löslich, dagegen läßt es sich mit Alkohol und Aether in allen Verhältnissen vermischen. Schwefel und Phosphor löst es auf und es hat eine ungemeine Fähigkeit, sich mit Säuren zu Verbindungen zu vereinigen, welche sich dadurch auszeichnen, daß sie sehr leicht in großen Krystallen zu krystallisiren vermögen. Dieser Eigenschaft wegen hat man auch früher das Anilin Krystallin genannt. Von den Anilinsalzen ist das schwefelsaure Anilin seiner Verwendung wegen zur Darstellung der Farbstoffe besonders bemerkenswerth. Es krystallisirt in schönen farblosen Tafeln, die an der Luft durch Einwirkung des atmosphärischen Sauerstoffs sich rosenroth färben.

Die Farbstoffe entstehen aus dem Anilin und seinen Verbindungen durch oxydirende Mittel, und je nach dem Grade, welchen die Oxydation erreicht hat, erhält man rothe oder violette Nuancen. Eine genaue Untersuchung und Feststellung der chemischen Constitution dieser Verschiedenheiten können wir hier nicht geben, da das gebotene Material noch nicht wissenschaftlich erschöpft ist, und die Terminologie der Praxis unbekümmert um die Art der Zusammensetzung ihre Namen gebildet hat. Die manchfachen Varietäten der Farben, welche aus Anilin erzeugt werden, Blau, Violett, Purpurroth bis Rosa, haben ihren Grund in zwei Farbstoffen, einem rein blauen und einem rothen, die sich in verschiedenen Mengenverhältnissen bei verschiedener Behandlungsweise neben einander bilden und die dadurch Veranlassung geworden sind, bald dem Produkte Namen zu geben wie: Violin, Purpurin, Harmalin, bald solche wie Fuchsacin, oder Fuchsin, Anilinroth, Roseïn und ähnliche. Wenn man sie in Weingeist auflöst und in diese Lösung die Gewebe einbringt, so ertheilen sie der Faser, und im vorzüglichsten Grade der animalischen Faser, Seide und Wolle, sehr lebhafte und dauerhafte Farben, ohne daß das Zeug vorher durch eine Beize vorbereitet zu sein braucht. Sie gehören nach dieser Eigenschaft, sich direkt mit der Faser zu verbinden, zu den sogenannten substantivischen Farbstoffen, im Gegensatz zu denen, die sich nur auf vorgebeizten Zeugen niederschlagen, und die man adjektivische nennt. Dagegen ist auch bei den substantivischen Farbstoffen durchaus nicht ausgeschlossen, daß es nicht oft vortheilhaft sei, um eine bestimmte Farbe zu erzielen, vor dem Ausfärben die Gewebe zu beizen, und es vertragen dies die Anilinfarbstoffe eben so gut als die andern, ja die Beizen können als Fixirungsmittel höchst vortheilhaft auf die Beständigkeit der Farbe einwirken.

Um die Farbstoffe aus dem Anilin oder aus einem Anilinsalze, z. B. schwefelsaurem Anilin, darzustellen, kann man auf verschiedene Weise verfahren. Das Prinzip, welches man stets zu befolgen hat, ist, daß man eine Verbindung zusetzt, welche entweder selbst Sauerstoff an das Anilinsalz abzugeben vermag, oder die wenigstens eine Sauerstoffzufuhr vermittelt. Diesem Zwecke entsprechen eine Menge Salze, in denen die Basis auf eine niedrigere Oxydationsstufe sich reduziren läßt, und am besten

Digitized by Google

haben sich Zinnchlorid, Queckſilberchlorid, Eiſenchlorid, ſalpeterſaures Queckſilberoxydul, manche Bromide, Jodide, chlorigſaure Salze, vorzüglich Chlorkalk, ſowie chlorſaure, chromſaure und übermanganſaure Verbindungen erwieſen. Auch Chlorgas erzeugt die Farbſtoffe, indem es Waſſer zerſetzt, den Waſſerſtoff deſſelben an ſich zieht, damit Salzſäure bildet, den Sauerſtoff aber an das Anilin abgiebt.

Vorzüglich inſtruktiv iſt das Perkins'ſche Verfahren, Anilin-Violett darzuſtellen. Nach demſelben vermiſcht man eine Auflöſung von ſchwefelſaurem Anilin mit einer Löſung von übermanganſaurem Kali. Es entſteht ein Niederſchlag, der einen violetten Farbſtoff enthält, in der Löſung bleibt aber ein Farbſtoff, der die Eigenſchaft hat, Wolle und Seide wunderſchön karmoiſin- oder ſcharlachroth zu färben. Er unterſcheidet ſich von dem zuerſt niedergeſchlagenen Farbſtoff weſentlich durch ſeine Farbe ſowol als durch ſeine Löslichkeitsverhältniſſe. In dem Niederſchlage iſt er ebenfalls zum Theil enthalten, und je nachdem ſeine Menge darin mehr oder weniger bedeutend iſt, nähert ſich die Farbe deſſelben entweder dem Violett oder dem Blau. Man ſieht, daß zwei Farbſtoffe aus dem Anilin durch oxydirende Mittel entſtehen können, und daß man, um die verſchiedenen Nuancen von Roth in Blau darzuſtellen, nur der Bildung des einen oder des andern mehr oder weniger Vorſchub zu leiſten braucht.

Anilinviolett. Man kann alſo dieſen Farbſtoff erhalten durch Einwirkung von übermanganſaurem Kali auf ſchwefelſaures Anilin. Es entſteht ſchwefelſaures Kali, welches gelöſt bleibt, und die Uebermanganſäure, die durch die Schwefelſäure vom Kali abgeſchieden wurde, zerſetzt ſich in Manganoxyde, die ausgefällt werden, und in Sauerſtoff, der die Umwandlung des Anilin in den Farbſtoff hervorbringt.

Statt des übermanganſauren Kali kann man auch ſaures chromſaures Kali anwenden. Setzt man eine Löſung dieſes Salzes zu einer Löſung von ſchwefelſaurem Anilin in Waſſer, ſo wird ſich ebenfalls das letztere umwandeln und bei längerem Stehen ein Niederſchlag bilden, der neben einigen harzigen Produkten den Farbſtoff enthält. Um dieſen von ſeinen Beimengungen zu befreien, filtrirt man ab und wäſcht mit leichten Theerölen aus. Das auf dieſe Weiſe in feſter Form erhaltene Anilinviolett ſtellt eine rothbraune pulverige Maſſe dar, die ſich leicht in Holzgeiſt auflöſt und in dieſer Löſung gleich zum Färben benutzt werden kann; man braucht nur ein wenig Oxalſäure oder Weinſteinſäure zuzuſetzen. Will man Baumwollfaſer damit färben, ſo hat man dieſelbe mit einer Albuminlöſung zu behandeln, da ſich der Farbſtoff ohne Weiteres nicht auf der Pflanzenfaſer gut niederſchlagen läßt.

Für Seide und Wolle iſt nur nöthig, daß man ſie gut gereinigt und etwas genetzt in die verdünnte Anilinlöſung bringt (die man vorher mit etwas Chlorwaſſer oder auch Chlorkalklöſung, obwol dies weniger vortheilhaft iſt, verſetzt hat) und mehrere Stunden darin läßt. Eine Erwärmung des Gemiſches iſt ſehr vortheilhaft, weil dadurch das Ausfärben weſentlich beſchleunigt wird. Bei dieſem Verfahren bildet ſich der Farbſtoff erſt bei Anweſenheit des Zeuges durch die Wirkung des Chlors. Statt des letztern kann man durch chromſaures Kali und Schwefelſäure einen ähnlichen Effekt erreichen.

Das auf irgend welche Weiſe dargeſtellte Anilinviolett löſt ſich auch in ſchwacher Weinſteinſäure oder Oxalſäure völlig auf, und eine ſolche Löſung verrichtet dieſelben Dienſte wie der theure franzöſiſche Violett liquor, der weiter nichts iſt als eine Löſung des Farbſtoffes in Holzgeiſt.

Digitized by Google

Aus Berlin kommt ein violetter Anilinfarbstoff in den Handel, welchen die Fabrik von Dahms und Barkowsky darstellt. Er besteht ebenfalls aus den beiden Farbstoffen, dem blauen, der nur in Alkohol, und dem rothen, der auch in Wasser löslich ist. Eine Lösung von beiden ist das Dahms'sche Produkt, das bei der Nuance „Dunkelviolett" ein spezifisches Gewicht von 0,835 oder $37^1/_2{}^0$ Beaumé hat. Durch Zusatz von Wasser kann man daraus den harzartigen blauen Farbstoff abscheiden, und gesondert mit beiden färben. Will man daher Violett auf dem Zeuge hervorbringen, so darf man zum Farbebade nicht Wasser allein, sondern muß verdünnten Weingeist nehmen. (1 Th. Spiritus, 2 Th. Wasser, auch ist ein Zusatz von Oxalsäure gut.)

Anilinroth. Purpurin. Fuchsin (Fuchsiacin). Roseïn. Diese Namen begreifen den rothen aus schwefelsaurem Anilin darstellbaren Farbstoff, für dessen Bereitungsweise eine ganze Anzahl Vorschriften bekannt gemacht worden sind. Er ist freilich neben dem blauen Farbstoff schon im Anilinviolett mit dargestellt worden, allein die Methoden, ihn allein zu erhalten, weichen von den dort gebräuchlichen Bereitungsweisen doch in etwas ab, daß wir einige der vorzüglichsten zu erwähnen nicht umgehen können. Nach der einen wird Anilin mit neutralem oder basischem salpetersauren Queckfilberoxydul oder Oxyd vermischt — neutrales schwefelsaures Queckfilberoxydul, sowie salpetrigsaures Queckfilberoxydul leisten dieselben Dienste —, und zwar so, daß man 6 bis 8 Theile des trocknen Salzes auf je 10 Theile Anilin nimmt, das Gemisch in einem Oelbade allmälig erhitzt, und das Sieden so lange unterhält, bis die ölige Flüssigkeit eine bläulich-rothe Farbe angenommen hat. Bei der dabei stattgefundenen Zersetzung des Queckfilbersalzes hat sich metallisches Queckfilber abgesondert; von diesem trennt man die Flüssigkeit und läßt sie erkalten. Es scheidet sich ein krystallinischer Teig aus, der gleich zum Färben benutzt werden kann. Reiner jedoch erhält man den rothen Farbstoff, wenn man diesen Teig so lange mit Wasser auskocht, als dasselbe noch Farbstoff aufnimmt, die wässerigen Lösungen durch Filtriren von allen Beimengungen trennt und erkalten läßt. Dabei schlägt sich schon der größte Theil des rothen Farbstoffs nieder; den in der Lösung noch befindlichen Rest kann man durch Zusetzen von Kochsalz daraus fällen. Die Niederschläge sammelt man, trocknet sie und kann sie behufs ihrer Anwendung in der Färberei und Druckerei entweder in Weingeist oder in Holzgeist auflösen. Kaltes Wasser löst zu wenig.

Eine andere Vorschrift giebt an: auf 50 Theile Anilin 40 Theile Schwefelsäure von 1,85 spez. Gewicht zu nehmen, die Säure mit 1400 Theilen Wasser zu verdünnen und dem Anilin zuzusetzen. In diese Auflösung von schwefelsaurem Anilin soll man 200 Theile Manganoxyd (Braunstein) geben, und allmählich das Gemenge bis auf 100° C. erhitzen. Ein Theil des Farbstoffes, der sich während der Erhitzung durch Sauerstoffaufnahme aus dem Braunstein gebildet hat, schlägt sich nieder, ein anderer bleibt in Lösung. Um sie beide zu vereinigen, zieht man den Niederschlag mit verdünnter Schwefelsäure aus und filtrirt zu der ursprünglichen Flüssigkeit. Diese versetzt man nun mit Ammoniak in hinreichender Menge, sammelt den sich bildenden Niederschlag, welcher Mangan und Farbstoff enthält, und löst den letzteren mittels Alkohol oder Holzgeist. In dieser Lösung nennt ihn Kay in England, der sich dies Verfahren patentiren ließ, Harmalin. Es ist aber dasselbe durchaus nichts anderes als Fuchsin oder Anilinroth.

Digitized by Google

Will man mit denselben Reagentien eine der verschiedenen Nuancen der Farbstoffe von Rosa bis Violett darstellen, so darf man nur das Mengenverhältniß der oxydirenden Stoffe entsprechend wählen. Price zum Beispiel bereitet Violin, indem er 1 Aequivalent Anilin (schwefelsaures) mit 2 Aequivalent Schwefelsäure von 1,850 spez. Gew., die mit dem 20fachen Gewicht Wasser verdünnt worden ist, versetzt, und das Gemisch unter Zusatz von 1 Aequivalent Bleisuperoxyd bis zum Kochen erhitzt, auf welcher Temperatur es dann einige Zeit erhalten wird. Durch kaustisches Kali läßt sich der Farbstoff fällen, den man ganz wie bei den früheren Darstellungen reinigen und wieder auflösen kann. Das unzersetzte Anilin wird durch Destilliren wieder gewonnen. Dagegen erhält er Purpurin, wenn er 2 Aequivalente Anilin mit 2 Aequivalenten Schwefelsäure (1,850 spez. Gew.), 20 Theilen Wasser, wie oben, und 1 Aequivalent Bleisuperoxyd behandelt, und Roseïn, wenn er auf 1 Aequivalent Anilin 1 Aequivalent Schwefelsäure und 2 Aequivalent Bleisuperoxyd unter dem betreffenden Zusatz von Wasser einwirken läßt. Es scheint hieraus klar hervorzugehen, daß nur eine mehr oder minder weit vorgeschrittene Oxydation die Ursache der Verschiedenheit des Farbstoffes sein kann, und daß das Fuchsin oder das Anilinroth sauerstoffreicher als der blaue Farbstoff sein muß. Die Anwendungen, welche die Anilinfarben erleiden, mehren sich von Tag zu Tag, und es trägt hiezu vorzüglich die Aechtheit der Farbe neben ihrer großen Schönheit das Meiste bei. Keine andern organischen Farbstoffe sind im Stande, Wollen- und Seidengeweben diese Pracht des Aussehens mitzutheilen, und die Mode hat sich der Anilinfarben daher auch augenblicklich bemächtigt. Magenta und Solferino, welche Namen in Frankreich zur Bezeichnung gewisser Nuancen gewählt worden sind, trägt trotz der trüben politischen Erinnerungen, die sich an diese Laute knüpfen, die patriotischste Oesterreicherin mit Entzücken.

Im Publikum scheint eine Unsicherheit in der Bezeichnung der Farben insofern zu herrschen, als man gewissen Anilinpräparaten von einigen Seiten auch den Namen „Pourpre française“ (französischer Purpur) beigelegt hat. Dies ist jedenfalls eine Verwechslung, hervorgerufen durch die Aehnlichkeit der Effekte, welche durch zwei an und für sich ganz verschiedene Farbstoffe hervorgebracht worden sind.

Der französische Purpur ist eine Flechtenfarbe, die schon früher in der Orseille benutzt worden ist, die aber durchaus nichts mit den Theerfarben zu schaffen hat, und deswegen ist es verkehrt, wenn man die letzteren mit demselben Namen bezeichnet.

Als deutsche Bezugsquellen für Anilinfarbstoffe gilt zunächst die obengenannte Firma Dahms & Barkowsky in Berlin, sodann aber die Fabrik von Peters & Komp. in Chemnitz.

Robjohn's Tintenfaß.

Jede Tinte besteht aus einem Aufgusse von Wasser auf schwarze oder andere Farbstoffe, oder auch in einer wässerigen Auflösung derselben. Soll die Tinte dem Zwecke ihrer Verwendung so viel als möglich entsprechen, so darf ihre Flüssigkeit ihren Bestandtheilen nach weder zu wässerig, noch zu dick sein. Nun ist es aber eine bekannte Erfahrung, daß, wenn der Luft freier Zutritt zur Tinte gestattet wird, diese ihre vorherige Beschaffenheit verändert und in der Regel eine zu große Consistenz erlangt, als

Digitized by Google

daß ihr Rückstand bequem dem Zwecke des Schreibens zu dienen vermöchte. Wollte man nun diesem Uebelstande des Eintrocknens durch Aufguß von Wasser oder frischer Tinte abhelfen, so würde man auf der einen Seite eine Veränderung der Farbe herbeiführen, auf der andern Seite aber eine allzugroße Anhäufung des Satzes bewirken.

Im Hinblick auf diesen Umstand stellte sich Robjohn die Aufgabe, ein Tintenzeug herzustellen, welches der Luft sowenig wie möglich, eigentlich nur soviel an der eingetauchten Feder hängt, Zugang verstatte. Dieses neue Tintenfaß hat ein Patent für die Vereinigten Staaten von Nordamerika erhalten.

Zur Erklärung der Abbildungen diene Folgendes: A ist das eigentliche Behältniß der Tinte, aus Glas, Porzellan, oder einem andern geeigneten Stoffe verfertigt. Dasselbe wird zur Hälfte mit Tinte gefüllt, während der übrige Raum durch Luft eingenommen wird. In dem Gefässe A ist der Trichter B luftdicht eingefügt. Er bildet zugleich die Oeffnung zum Eintauchen der Feder und ist wiederum mit einem Deckel G zum Schließen versehen, der nur während der jeweiligen Benutzung geöffnet bleibt (Fig. 2 und 3). Eine andere Oeffnung an dem Gefäße C ist durch eine Kautschuk-Decke a geschlossen und darüber unter der Kapsel D ein Stempel E angebracht, auf welchem ein Drücker H liegt, mittelst dessen man den Stempel E auf die elastische Kautschuk-Decke a drücken kann. Bei F dreht sich der Deckel G sowie die Feder H um ihre Axe. Um nur soviel Tinte in den Trichter B emporzutreiben, als man nöthig hat, so drückt man die elastische Kautschuk-Decke etwas nieder. Hat man mehr Tinte in den Trichter eingetrieben, als man verbrauchen will, so hebt man den Stempel E wieder empor, um die übrig gebliebene Tinte in das eigentliche Behältniß A wieder zurückfließen zu lassen. Auf diese Weise kann man die Tinte immer in dem gleichen Dichtigkeits-Verhältniß bis auf den letzten Tropfen verbrauchen.

Fig. 1.

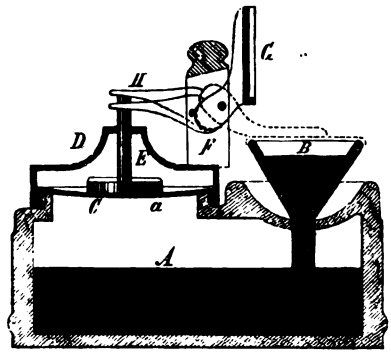


Fig. 2.

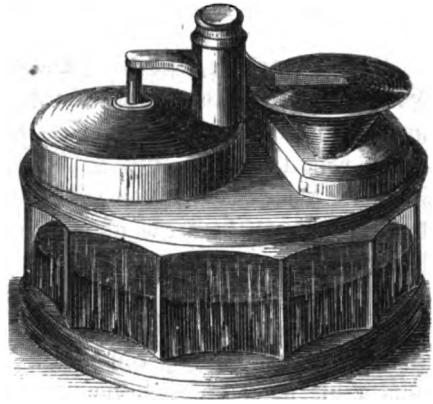
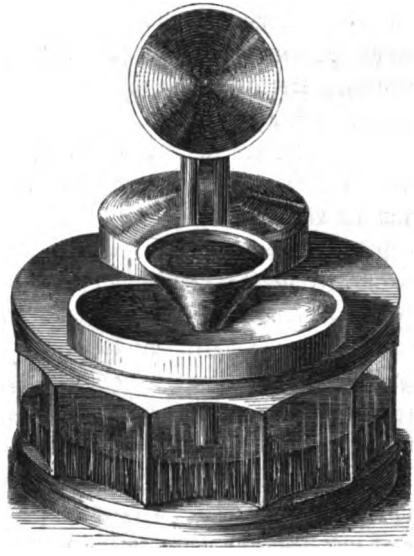


Fig. 3.



Digitized by Google

Aus dem Comptoir.

Die Buchhaltung der Sozietäts- und Partizipations-Geschäfte vom Standpunkte des allgemeinen Rechts, nebst Bemerkungen über die Buchführung überhaupt.

Von Louis Schmidt.

I. Sozietätsgeschäft. Die allgemeine Verbreitung, welche die Werke des Herrn August Schiebe über alle Theile des kaufmännischen Verkehrs gefunden haben und die Bemerkung Herrn Dr. Odermann's in der Vorrede zu Schiebe's Kontorwissenschaft, I. Theil 4. Aufl. S. VIII: „Schiebe's Leistungen als Schriftsteller im Fache der Handelswissenschaft reihen sich denen eines Büsch würdig an," werden es leicht erklären lassen, wenn ich in nachstehender Abhandlung Schiebe's Werke zuerst in die Hand nehme.

Derselbe sagt 4. Aufl. der Buchhaltung S. 271 ff. §. 325: „Bei Eröffnung des Geschäftes kann man in Betreff des Konto's für die Kapitaleinlage der Associés einen der folgenden Wege einschlagen. Man kann jedem der Gesellschafter ein Kapital-Konto unter der Benennung Kapital-Konto unseres Herrn N. N. eröffnen. Haben aber diese Kapitaleinlagen nicht auf einmal, sondern, was häufig der Fall ist, nur nach und nach Statt, so ist es zweckmäßiger, jedem Associé ein provisorisches Konto zu errichten. Man kann aber auch das provisorische Konto für die successiven Einlagen kreditiren und es dann, wenn die Einlagen vollständig gemacht sind, an Kapital-Konto debitiren."

Das letztere ist meiner Ansicht nach an und für sich völlig unrichtig und ganz unlogisch. Hat ein Associé sich einmal zu einer vertragsmäßigen Einlage verpflichtet, und sie nicht sogleich geliefert, so ist er Debitor; er kann also unmöglich für Rückleistungen kreditirt werden, ehe er für seine Verpflichtung belastet war, sonst erschiene er als Creditor der Gesellschaft gegenüber. Daß aber auch bei vollständiger Leistung der Einzahlungen vor Beginn des Geschäfts außer dem Kapital-Konto nicht nur ein provisorisches, sondern ein bleibendes Konto für die Kapital-Einlagen eines jeden Gesellschafters errichtet werden müsse, das verwirft Herr Schiebe in §. 328, indem er sagt: „Der Vorwurf des Mangels an Uebersichtlichkeit und zwar in höherem Grade trifft die von mehreren Buchhaltern befolgte Methode, sämmtliche Kapital-Antheile auf ein General-Kapital-Konto zu bringen" — und doch ist dieses, wie ich später aus Schiebe's eigenen Worten beweisen werde, ob die Einlagen sogleich oder nur nach und nach gemacht werden, der einzig richtige Weg.

Ehe ich aber an den Beweis gehe, will ich noch eine weitere Rundschau durch einige mir bekannte bessere Werke vornehmen.

Digitized by Google

Daß auch Herr Obermann von einem gemeinschaftlichen Kapital-Konto absteht, darf nicht Wunder nehmen. Sein Geschäftsgang ist ziemlich dem Schiebe'schen nachgebildet. Lehmann in seiner Buchhaltung des Bank- und Papiergeschäftes wendet zwar in der praktischen Ausführung seines Geschäftsganges ein allgemeines Kapital-Konto an, sagt aber doch S. 94 in dem theoretischen Theil des Buchs: „man kann dasselbe weglassen und jedem der Associés ein eigenes Kapital-Konto eröffnen." Augspurg, Buchführung für die Hanseestädte, I. Thl. S. 83, giebt auch jedem Theilhaber sein eigenes Kapital-Konto. Von diesem Autor, der seinen Stoff ausführlicher behandelt als die meisten seiner Vorgänger, hätte man wenigstens in dieser Beziehung das Richtige erwarten können, da er wie Schiebe den Beweis hiefür selbst angiebt, worauf ich zurückkomme. Ohne einen Grund dafür anzugeben, hat Langhenie, die doppelte kaufm. Buchführung, Hamburg 1847, S. XIII u. XIV, ein allgemeines Kapital-Konto aufgestellt; eben so Sjöberg, Kaufmann und 1. Buchführer, Hamburg 1843.

Worin liegt nun der Beweis, daß ein General-Kapital-Konto unumgänglich nothwendig ist?

Schiebe giebt denselben Komptoirwissenschaft, 4. Aufl. 1853. §. 175. S. 617. „Die Associés einer namentlich vereinigten Gesellschaft haften für ihre Verbindlichkeiten persönlich und solidarisch"; und Augspurg sagt I. Thl. S. 23: „Bei der gewöhnlichen Handelsgesellschaft findet gemeinschaftliche Verantwortlichkeit statt." Wenn also Schiebe und Augspurg von einem General-Kapital-Konto abstehen, ja der erstere ein solches geradezu verwirft, so gerathen diese Herren mit ihren eigenen Worten in Widerspruch. Dies tritt bei Schiebe und Obermann noch besonders hervor, wenn diese die eingebrachten Passiva den einzelnen Associés belasten, während doch die Verbindlichkeit solidarisch ist.

Um nun diesen Rechtswiderspruch in den Büchern zu vermeiden, und das solidarische Rechtsverhältniß auch in den Hauptbüchern deutlich hervortreten zu lassen, müssen nothwendig sämmtliche Activa und Passiva auf dem Kapital-Konto erscheinen. Die Antheile der Theilhaber sind Privatangelegenheiten und können nur auf Privat-Konten verrechnet werden.

Es ist zwar von manchen Buchhaltern vorgeschlagen worden, das Hauptbuch bei Gründung eines Geschäfts durch das Bilanz-Konto zu eröffnen, wodurch auf dem Kapital-Konto das Nettovermögen auf der halben Seite erscheint. Wenn dies wirklich ein Vortheil ist, so geht derselbe allerdings bei der Eröffnung der Gesellschaftshandlung verloren, und das Kapital-Konto erscheint eben auch wie in jedem andern Hauptbuche, in welchem das Inventar ohne Bilanz sogleich auf das Kapital-Konto gebracht wird. Die Eröffnung der Bücher durch das Bilanz-Konto hat aber im Ganzen keinen andern Vortheil als den der Gleichförmigkeit, weil bei jedem Abschlusse durch das Bilanz-Konto und beim sofortigen Vortrag das reine Vermögen auf das Kapital-Konto kommt, während bei der ersten Eröffnung ohne Bilanz im Haben das Brutto-Vermögen, im Soll das Passiv-Vermögen erscheint.

Es sei mir nun ein kleiner Abstecher auf die Lehrmethode der Buchführung erlaubt. Ich habe nämlich die Bemerkung gemacht, daß sich meine Schüler gerade darein nicht recht zu finden wußten, daß bei Eröffnung Activa und Passiva — nach jedem Abschluß bei Wiedereröffnung das Netto-Vermögen auf das Kapital-Konto

Digitized by Google

kommt. Die Bildung des Bilanz-Konto für den Abschluß war ihnen aber leicht erklärlich; übrigens begriffen sie nach gehöriger Erläuterung den Grund der oben berührten Ungleichförmigkeit bald, und die Frage, ob die Schüler diesen letzten Umstand besser begreifen, oder ob man gleich die erste Büchereröffnung durch das Bilanz-Konto machen solle, wird sich dahin beantworten, daß der Lehrer sich eben nach der Fassungskraft der Schüler zu richten habe; ich für meinen Theil bin der Ansicht, daß für junge Schüler die Eröffnung durch Bilanz schwerer verständlich ist, als die durch Kapital-Konto.

II. Partizipationsgeschäft. In Betreff der Partizipationsgeschäfte bemerkt der Herausgeber der Schiebe'schen Buchhaltung in seiner Anmerkung S. 193 ganz richtig: „Der Einkauf ist ein von uns besorgtes Geschäft, für welches wir dem Verkäufer gegenüber ganz haften." Dieser Grundsatz ist indessen auch von Schiebe, wenn er der 2. Art seiner Buchhaltung den Vorzug giebt, nicht ganz verletzt. Allein in seiner 3. Art S. 191 ist dem Rechte total widersprochen, wo der Theilhaber gleich für seinen Antheil an den Verkäufer belastet werden soll. Auch Auspiz S. 45 ff. denkt nicht an das Rechtsverhältniß. Der Grund, der ihn veranlaßt, einer für gemeinschaftliche Rechnung gekauften Waare ein eigenes Konto zu eröffnen, ist blos der, daß sich behufs der Abrechnung mit dem Theilhaber das Resultat abgesondert darstelle. Für den Antheil am Einkaufsbetrage wird übrigens der Theilhaber an Waaren halb mit ihm belastet. Hieraus ließe sich vermuthen, daß, wenn X die Waare auf Zeit gekauft hätte, Fischer ebenfalls an das gemeinschaftliche Konto und nicht an den Lieferanten belastet worden wäre. Im vorliegenden Fall, wo X den Einkauf aus eigener Kassa bestritt, hätte die Buchung füglich wie folgt gemacht werden können:

Folgende an Kassa

jeder mit Fischer $^1/_2$ für mein Antheil
Fischer „ sein Antheil.

Die zweckmäßigste Buchungsart der Partizipationsgeschäfte, welche übrigens Schiebe eben so wenig als Odermann zu kennen scheint, gibt Auspiz §. 69 gleichsam nur im Vorübergehen an; er sagt: „Man kann auch die Partizipationsgeschäfte so verbuchen, als wenn sie uns allein betreffen möchten, und dem Theilnehmer erst dann, wenn das Resultat bekannt ist, Rechnung ablegen und ihm seinen Gewinn-Antheil auf dem Partizipations-Konto kreditiren." Herr Steinhaus, jetziger Direktor der Leipziger Handelsschule, deutet in seiner Korrespondenz (1858) S. 211 das Richtige an, wenn er sagt: „Die Korrespondenz, sowie die Abrechnungen werden von einem Hause geführt, welches im Auftrage sämmtlicher Partizipienten handelt. Jedoch, wenn die Buchung nach oben angegebener Methode gemacht wird, so kann höchstens die Zinsen-Kolonne einige Schwierigkeit machen, da alle fremden Währungen nach den Tagescoursen zu reduziren sind." Herr Augspurg (Buchhalt. I. Thl. S. 131 ff.) nimmt ebenfalls keine Rücksicht auf das rechtliche Verhältniß, und macht seine Buchung in der Art, wie das jetzt folgende Beispiel zeigen soll. Angenommen, ich kaufe bei Robert in Hamburg für gemeinschaftliche Rechnung mit David in Antwerpen eine Partie Waaren, diese Ziel 3 Monate. Augspurg würde so buchen:

Folgende an Robert in Hamburg.

Waare $^1/_2$ mit David für mein Antheil
David Hamburg „ sein Antheil,

Digitized by Google

oder wenn Hamburg seinen Rembours auf Somhay in London nehme:

Waare $^1/_2$ an Somhay
David Antwerpen an Somhay.

In unsern Büchern hat es freilich auf das Resultat der Abrechnung durchaus keinen Einfluß, auf welche von den verschiedenen Arten die Buchung gemacht wird; allein gesetzt, David käme in Konkurs, so würde sich Robert oder Somhay einzig an mich halten, da ich den Einkauf besorgt, oder den Auftrag zum Rembours auf London gegeben habe. Ich kann mich deshalb der vollen Vergütung an Robert oder Somhay nicht entziehen, und eben so wenig in meinen Büchern meine Gläubiger an einen Dritten verweisen, mit dem sie kein Geschäft gemacht haben.

III. Das Blanko-Buchen. Wenn Jemand einem auswärtigen Bankier einen fremden Wechsel zum Verkaufe sendet, so wird nach Schiebe und Obermann einstweilen blos die Währung des abgesandten fremden Wechsels im Memorial bemerkt, und dann Raum gelassen, um nach erhaltener Antwort des Bankiers das Resultat nachträglich einzutragen. Bequem ist dies allerdings und in manchen deutschen Handelshäusern eingeführt. Wie aber zu verfahren, wenn die Absendung kurz vor dem Monatsschluß geschieht und die Antwort erst Anfang nächsten Monats eintreffen kann? Hierüber finde ich keine Auskunft. Bestand die Rimesse wirklich in Wechseln, so kann man nöthigenfalls mit dem Journalisiren bis zu Ankunft der Rückantwort warten. Hat man aber Papiergeld abgesandt, so muß, um die Kasse abschließen zu können, irgend ein fester Cours angenommen, und je nachdem sich ein Resultat ergiebt, der Empfänger nachträglich belastet oder kreditirt werden, und dies ist, denke ich, der richtigste Weg. Denn ich weiß aus Erfahrung, daß da, wo für obgenannte Fälle Blanko-Buchung eingeführt war, schon mancher Posten doppelt ins Memorial kam. Indessen, die deutsche Gesetzgebung spricht gegen diese Buchungsweise kein Verbot aus, weshalb man obigen Schriftstellern die Anwendung derselben in ihren Lehrbüchern nicht eben zum Vorwurf machen darf. Da aber Herr Schiebe sonst so fleißig in Herbeiziehung ausländischer und inländischer Gesetzesstellen ist, so wäre es gewiß passend, diesem Gegenstand eine eigene Besprechung zu widmen und auf Titel I. Artikel 10, Abs. 3 des französischen Handelsgesetzbuches hinzuweisen: „Tous seront tenus par ordre de dates, sans blancs, lacunes, ni transports en marge."

IV. Journal-Posten. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Bildung der Journal-Posten.

Herr Schiebe u. A. fangen bei Formirung des Journals jeden Monat mit demjenigen Memorial-Posten an, der ihnen zuerst in die Hände kommt. Ist zum Beispiel der erste Memorial-Posten im Februar: Carl Buchmann Soll an Wechsel-Konto — so wird der erste Posten lauten: Folgender Soll Wechsel-Konto und dann der nächste: Wechsel-Konto Soll an Folgende. Ist der erste Memorialposten im März eine eingehende oder ausgehende Waarensendung, so wird das Journal im März mit den Waaren-Konten beginnen. Er bemerkt dabei, daß er soviel möglich der Ordnung der Zeit folge, und dies um der Anfänger willen, giebt aber zu, daß man in der Regel mit den Konten anfange, die am häufigsten vorkommen.

Es ist nun schwer einzusehen, wie man um der Anfänger willen von der Regel abgehen soll. Der Lernende soll doch offenbar das lernen, was er später einmal im Leben braucht, und nicht, was er nicht braucht. Allerdings ist für einen Anfänger

Digitized by Google

das Journalisiren schwer, allein da hätte Herr Schiebe dadurch helfen können, daß er seinem Journal für Anfänger eines nach dem allgemeinen Handelsbrauch beigefügt hätte. Uebrigens ziehe ich vor, den Anfängern die ersten paar Monate nach gehöriger Erklärung das Journal zu diktiren und hierauf solche es selbst formiren zu lassen, und zwar, indem ich jeden Monat mit den gleichen Gegenständen und je in derselben Ordnung anfange, nämlich unter denen, die sich auf die Hauptverkehrszweige des Geschäfts beziehen. Diejenigen Personen-Konten, welche nur einen Debitor und Kreditor haben, nehme ich am Schluß. Hierin weiche ich von Herrn Obermann ab, der letztere voranstellt. Eine feste Ordnung erleichtert das Nachschlagen ungemein. Ob mit dem Kassabuch oder dem Memorial begonnen wird, ist gleichgültig.

Was aber die Einrichtung des Journals betrifft, so scheint es unbegreiflich, wie so viele Lehrbücher noch daran festhalten können, jeden Journal-Posten für sich abzuschließen. Ein Fortschritt wäre es schon, wenigstens eine Kolonne für die Summe der einzelnen Posten offen zu lassen, um dann die End-Summe des ganzen Monats mit der Monatsbilanz aus dem Hauptbuche vergleichen zu können. Aber noch näher, dem Anfänger leicht verständlich und den Uebertrag aufs Hauptbuch ungemein befördernd und vor Irrthümern bewahrend, ist die Methode, alle Credit-Summen in eine Kolonne und die Debet-Summe in eine andere auszuwerfen. Dies hat noch den weiteren Vortheil, daß Fehler bei der Addition der Theil-Summen sogleich entdeckt werden, da jede Seite, wenn nicht gerade ein Posten transportirt werden muß, nothwendig gleiche Summen, im Credit und Debet, geben muß.

V. Irrthümer im Hauptbuche. Vierte Auflage seiner Buchhaltung §. 292 S. 226 sagt Schiebe: „Wenn ein Posten im Hauptbuche zu übertragen vergessen, trägt man ihn mit Angabe des Monats und Tages nach und verweist durch ein Zeichen dahin, wohin er gehört, wenn man ihn nicht zwischen die Zeilen schreiben will!!!" Also zwischen die Zeilen schreiben!! Hierüber ist kein Wort zu verlieren — übrigens hätte Büsch solches gewiß nicht gelehrt.

Hier breche ich ab, vielleicht findet sich später für mich Veranlassung, auf den Gegenstand zurückzukommen.

Auch in Schiebe's Buchhaltung neuester 5. Auflage ist so ziemlich Alles beim Alten geblieben.

Digitized by Google

Feierstunden.

Norddeutsche Lebens- und Sittenbilder.

Von Karl Wartenburg.

I. Hamburg.

Eine Stunde vor der Börse.

Die Physiognomien großer Städte, dieser Brennpunkte der modernen Kultur, zu studiren, ist für den Beobachter eben so interessant, vielleicht oft noch interessanter, als die der einzelnen Menschen.

Um den Urtypus des Londoner Lebens z. B. kennen zu lernen, muß man in die City gehen, in Paris muß man auf den Boulevards flaniren, Berlin in seinem eigenthümlichen Wesen erfassen kann man vorzugsweise unter den Linden — und auf dem Gensd'armenmarkte, in Neapel muß man zu diesem Zwecke in die Toledostraße und an den Molo gehen, wo die faulen Lazzaroni sich von der Sonne braten lassen, in Madrid auf dem Plaza mayor promeniren und in Las Delicias, in Wien in den Wurstel-Prater und in Hamburg an den Hafen und die Börse gehen.

Aber es schlägt erst zwölf und der Tempel Merkur's öffnet sich nicht vor ein Uhr seinen Jüngern und Priestern. Wir haben deshalb noch eine Stunde Zeit, um das in der Nähe gelegene reizende Alster-Bassin zu umwandern und das vielgestaltige Leben und Treiben des Verkehrs, welches sich rings um uns entwickelt, zu betrachten.

Ein prächtiges Bild! Der blaue Sonnenhimmel spiegelt sich mit seiner goldenen Sonne in dem weiten Bassin, dessen klares Wasser von majestätisch dahinrudernden Schwänen durchfurcht wird, während wir nach der Lombards-Brücke zu, die von Wind geblähten Segel einiger Yachten erblicken, welche hinaus zur Uhlenhorst fahren.

In der Allee des neuen Jungfernstiegs sprengen elegante Reiter und Reiterinnen, die letzteren in dunkler Amazonentracht, mit wallender Feder auf dem coquetten Reithütchen dahin, während aus der großen Bleichenstraße eine Kompagnie Hanseaten mit klingendem Spiel herausmarschirt und an uns vorüber defilirt, unmittelbar gefolgt von einer Kolonne blau uniformirter Bürgermilitärs, welches noch täglich gewisse Wachen bezieht. Elegante Damen, darunter viele von jener Klasse, welche man in Paris mit dem Kollektivnamen „Loretten" bezeichnet, gehen leichten Schritts durch die Alsterarkaden, die dort ausgehängten Photographien und Gemälde betrachtend.

Hier hat man die beste Gelegenheit, die „schönsten Männer" und schönsten Frauen Hamburgs in aller Bequemlichkeit zu bewundern, denn wer nur irgend von unserm lieben Herrgott eine erträgliche Physiognomie geschenkt erhalten, der läßt sich photographiren und in diesen Schauläden aufhängen und bewundern.

Das betäubende Geschrei von Markthelfern, die mit ihren rasselnden Rollwagen vom Hafen kommen und Güter aus den Schiffen nach den Speichern führen, schlägt in demselben Augenblick an unser Ohr, als uns ein junges, hübsches Mädchen in seltsamer Tracht einen Strauß Blumen anbietet. Das reizende Kind mit dem runden, eigenthümlich geformten weißen Strohhute auf dem Kopfe, dem faltigen, schwarzen, weiten Rock, der kaum bis an die Knöchel reicht, mit den rothen Strümpfen und den Schnallenschuhen ist eine Vierlanderin, eine Tochter jenes Völkchens, welches in

Digitized by Google

den vier Kirchspielen Kirchwärder, Altengamm, Neuengamm und Kurslak wohnt, in jenen von der sog. Dove-Elbe und Gose-Elbe durchschnittenen Niederungen, welche an Fruchtbarkeit und Kultur des Bodens in ganz Deutschland ihres Gleichen suchen.

Doch schon hat der Menschenschwarm, welcher unaufhörlich hier vorüberzieht, die junge Vierlanderin weit von uns weg geführt, hinüber nach Zingg's Hotel zu, und wir lenken, einer Schaar überlästiger Matrosen ausweichend, welche sich von den Entbehrungen einer langen Seereise in dem üppigen Hamburg erholen wollen, über die Adolphsbrücke gehend nach derselben Gegend ein.

Die Börsenuhr zeigt auf 12½, so daß uns noch vollauf Zeit bleibt in dem der Börse vis à vis gelegenen Restaurationslokal des Hotel Zingg eine Erfrischung einzunehmen. — Welches Summen und Schwirren in dem großen, eleganten Restaurations-Salon! Alle Sprachen Europa's schlagen an unser Ohr; wie beim Thurmbau zu Babel, hört man die Zungen aller Nationen, nur mit dem Unterschiede, daß sich die Leute recht gut verstehen, besonders wenn es sich um Mark Courant oder Mark Banko handelt. In diesem Augenblicke zwar sind es andere Interessen, als die des Handels und der Börsencourse, welche dieses lebhafte Publikum beschäftigen.

Mit derselben Geschäftigkeit und Hast, mit welcher man eine halbe Stunde später die Börsenmakler umdrängen und anrufen wird, umdrängt und ruft man jetzt jene dienstbaren Geister an, welche mit weißen Schürzen und Servietten sich von dem glänzenden Büffet im Hintergrunde des Salons in das dichte Gewühl stürzen, um die manchfaltigen Gaumenansprüche der Gäste zu befriedigen.

Die Sage erzählt uns soviel von den Freuden und gastronomischen Genüssen an König Artus Tafelrunde — aber sicherlich waren die Schmausereien des schottischen Königs armselig zu nennen gegen die Genüsse, welche man in einer guten Hamburger Restauration, zumal aber in Zingg's Hotel, sich für 2 Mark Courant verschaffen kann.

Hier brodelt vor unsern Augen auf neusilbernen eleganten Rostheerden, welche mit Spiritusflammen erhitzt werden, das saftige Roastbeef, das ernste, gemüthliche, kräftige und doch so zarte Beefsteak, dieser Ruhm der Hamburgischen Küche, hier lockt uns der mit zartem Rosateint angehauchte Rheinlachs, während dicht daneben der saftigste Schinken und marinirter Hummer, sowie Kaviarsemmeln mit Eigelb uns entgegen lächeln. — Doch das sind nur kurze Andeutungen aller der Delikatessen, welche hier in bunter und verlockendster Fülle und Manchfaltigkeit aufgehäuft sind; genug, wenn wir sagen, daß das Meer und das Land ausgebeutet wurden, um ihr Kontingent an Leckerbissen diesem Büffet zu liefern.

Da plötzlich schlägt ein eigenthümlicher, heller, durchdringender Glockenton an das Ohr dieser plaudernden, essenden, trinkenden Menschenmenge und wie im Oberon, wenn Hüon's Horn ertönt, ein Zauber die Hörer ergreift und ihr Wesen in die seltsamste Aufregung bringt, so verändert auch dieser Glockenton, welcher von der Börse herüberschallt die Physiognomie des Salons. — Mit rascher, hastiger Geberde erhebt man sich überall, knöpft den Rock zu, drückt mit energischer Geberde den Hut in den Nacken und drängt sich nach den Ausgängen. — Verschwunden ist das Lächeln von den Lippen dieser Männer, die sich vielleicht eben noch ein lustiges Abenteuer der vergangenen Nacht erzählten, gereizt funkelt das Auge, in berechnende Falten legt sich die Stirne, vergessen sind alle andern Menschlichkeiten, nur der Kaufmann ist übrig geblieben.

Digitized by Google

Wir mischen uns unter die Menge, und wenn wir auch nicht Willens, sind drüben in jenen Hallen auf Baisse oder Hausse zu spekuliren oder Lieferungsgeschäfte über Tabak, Zucker, Kaffee, Zimmt, Weine, Indigo, Felle, Holz, Oel, Spiritus, Rum oder Reis abzuschließen, so wollen wir doch die Börse etwas näher betrachten, da gerade die Hamburger Börse eine der Herzkammern des Verkehrs ist, von welcher aus sich die Pulsadern nach allen Gegenden der Welt erstrecken.

Das Gebäude selbst trägt noch den Stempel der Frische, der Jugend und Neuheit. Ihr Bau wurde im Jahre 1836 begonnen, wenige Jahre vor dem verhängnißvollen Brande, der im Mai 1842 die alte Hansastadt verheerte. Aber obwol von allen Seiten von Flammen umringt, gelang es doch den heldenmüthigen Aufopferungen der Löschmannschaften, das Gebäude zu retten. — Die Länge des Gebäudes beträgt 249 Fuß, seine Breite 178 Fuß. — Allegorische Figuren, welche auf den Handel und die Schifffahrt Bezug haben, verzieren die nach dem Adolphs-Platze gelegene Hauptfronte. Im Innern befinden sich große Säle mit breiten, eleganten Korridors, eine Menge von Komptoiren für die Makler, eine Bibliothek von über 30,000 Bänden, meistens aus Werken der Handelswissenschaft und den damit verbundenen Fächern, bestehend, dann im obern Stock die sogenannte Börsenhalle mit Lese- und Konversationszimmer und mit Zeitungen aus allen Gegenden der Welt.

Die Hamburger Börse unterscheidet sich von der Berliner, Frankfurter, Pariser, Wiener Börse, wesentlich dadurch, daß sie mehr Waarenbörse als Geld-Börse ist.

Allerdings hatte sich auch bei ihr die Agiotage und jene blinde Spekulationsmanie in Aktien, welche wir nur mit dem Rouge et Noir des grünen Tisches, nicht aber mit kaufmännischen Unternehmungen vergleichen können, eingenistet, allein die Krisis im November 1857, welche, von Nordamerika kommend, wie ein verheerender Sturmwind über den Ocean brausend in England zuerst einbrach und dann Hamburgs Wohlfahrt in ihren Grundvesten zu erschüttern drohte, hat die Luft an der Hamburger Börse von dem Miasma des Aktienschwindels gereinigt. Gerade die Solidität der Hamburger Börsengeschäfte ist es, die diesem Institut seinen Ruhm erworben hat. Und diese Solidität beruht eben darauf, daß die Hamburger Börse als Waarenbörse nicht mit fingirten Werthen, wie es bei den meisten Aktien der Fall ist, sondern mit den Bedürfnissen der Konsumtion arbeitet.

Der Raum dieser leicht entworfenen Skizze ist zu beschränkt, um uns ausführlicher über die ungeheuren Dimensionen des Hamburger Handels und somit der Bedeutung der Hamburger Börse hier auszulassen; indessen wollen wir doch einige Zahlen beifügen, um den Lesern nur annähernd einen Begriff von der Wichtigkeit Hamburgs für den Welt- und beziehentlich deutschen See- und Binnenhandel zu geben. So wurden im Jahre 1857 nach amtlichen, statistischen Angaben in Hamburg seewärts eingeführt von Waaren an Gewicht 21,304,583 Ctr., land- und flußwärts dagegen 16,667,355 Ctr., in Summa 37,971,938 Ctr. Diese Waaren repräsentiren einen Werth von 688,849,300 Mill. Mark Banko und der Zollertrag derselben für Hamburg betrug 983,460 Mark Banko! Welche enorme Summen! Unter diesen Waaren befanden sich nicht weniger als 838,383 Ctr. Kaffee zu einem Werth von 28,588,140 M. Banko, 441,196 Ctr. Rohzucker. Diese Ziffern werden hinreichen, um einen Begriff von der Größe und Bedeutung des Hamburgischen Handels und somit der Hamburger Börse zu geben.

Digitized by Google

Feuilleton.

Handelsgesetzgebung, Zoll- und Steuerwesen.

— Unter dem 27. Oktbr. hat die Heidelberger Handelskammer das Programm zu dem am 13. Mai k. J. in Heidelberg zusammentretenden allgemeinen Deutschen Handelstag bekannt gemacht. Dasselbe lautet: §. 1. Als Vorort für den Handelstag wurde Heidelberg erwählt und der Anfang der Konferenzen auf Montag, den 13. Mai 1861, festgesetzt. — §. 2. Das Sitzungslokal ist in dem großen Aulasaale des Universitätsgebäudes, welcher uns von kompetenter Behörde bereitwillig zur Verfügung gestellt wurde. — §. 3. Der Handelstag hat den Zweck, über Gegenstände des Handels von allgemeiner Wichtigkeit zu berathen, die gefaßten Beschlüsse in Vollzug zu setzen, beziehungsweise die Schritte einzuleiten, um denselben bei den betreffenden Regierungen Geltung zu verschaffen. Als besonders passende Gegenstände für die Verhandlungen der nächsten Versammlung bezeichnen wir: 1) gleiche Münze, Maß und Gewicht in ganz Deutschland; 2) Verwaltung und Gesetzgebung der Eisenbahnen; 3) die Aufhebung der Durchfuhr- und Schifffahrtszölle; 4) die Beseitigung der verschiedenen Uebergangssteuern; 5) Revision der Vorschriften über Abfertigung zollpflichtiger Gegenstände; 6) die baldige Einführung des in Nürnberg angebahnten allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs, eventuell einstweilige Einführung von Handelsgerichten. — §. 4. Alle Handelskammern, beziehungsweise Handlungsvorstände von Deutschland sind berechtigt, sich bei dem Handelstage durch Bevollmächtigte in beliebiger Anzahl vertreten zu lassen. — §. 5. Bei den Berathungen kann jeder der Anwesenden sich betheiligen, bei der Abstimmung steht jedoch jeder Korporation nur eine Stimme zu. — §. 6. Anmeldungen zur Theilnahme sind längstens bis zum letzten Dezember d. J. bei dem Vororte einzureichen. — §. 7. Die Handelskorporationen, welche selbständige Anträge bei dem Handelstage einzubringen beabsichtigen, haben dieselben bis zum 1. Februar möglichst genau und ausführlich motivirt bei dem Vororte einzureichen, welch letzterer dieselben drucken und an die sich zur Theilnahme gemeldet habenden Kammern so zeitig vertheilen lassen wird, daß den letztern hinlänglich Zeit bleibt, die betreffenden Gegenstände im engern Kreise zur Berathung zu ziehen. — §. 8. Die angemeldeten Anträge, deren Inbetrachtnahme von der Versammlung ausgesprochen wird, werden in der Reihenfolge der Berathung ausgesetzt, wie solche bei dem Vororte einlaufen. — §. 9. Nicht rechtzeitig eingelaufene Anträge, zu deren Gunsten sich jedoch die Majorität des Handelstages ausspricht, können nur nach Erledigung sämmtlicher angemeldeten zur Berathung kommen. — §. 10. Die Kosten, welche durch die Abhaltung des Handelstages mit Einschluß des Porto's für die Korrespondenz und durch etwaige Drucksachen entstehen, werden von den an dem Handelstage betheiligten Korporationen pro rata getragen, von dem Vororte berechnet und eingezogen. — §. 11. Eine provisorische Geschäftsordnung, welche in der ersten Sitzung von dem Vororte vorgelegt werden wird, bestimmt Näheres über die innere Organisation der Versammlung. — §. 12. Sollten auf den Zollverein Bezug habende Anträge zur Berathung kommen, so können die Vertreter der nicht dazu gehörigen Staaten sich zwar an der Berathung betheiligen, haben aber bei der Abstimmung kein Votum. — §. 13. Die Dauer des Handelstages wird vorläufig vom 13. auf den 18. Mai festgesetzt.

— Die dritte Lesung des Deutschen Handelsgesetzbuches wird voraussichtlich sehr rasch erledigt werden. Sobald dieselbe vollendet ist, wird die Kommission den Entwurf bei der Bundesversammlung, von welcher sie berufen worden, einreichen und diese ihm sofort den Regierungen der einzelnen Bundesstaaten mit dem Ersuchen, die Einführung dieses nationalen Werkes möglichst bald zu bewirken, übermitteln. Man glaubt mit Bestimmtheit erwarten zu können, daß in dem gesammten Deutschland jedenfalls im Laufe des nächsten Jahres das mit der Nürnberger Kommission von so großem Eifer und so tiefer Einsicht vorbereitete Handelsgesetzbuch in gesetzlicher Kraft sein werde.

— Die niederländische Regierung geht damit um, einen modificirten Tarif der Ein- und Ausfuhr-Zölle in Kraft treten zu lassen, und schweben darüber so eben die betreffenden Kammerverhandlungen. Die freisinnigen Grundsätze, auf denen der Entwurf beruht, sind dieselben, welche schon im Jahre 1859 von der zweiten Kammer gutgeheißen, von der ersten aber verworfen wurden. Die Zollerhebungen sollen nach dem Werth der Waaren stattfinden und für die Einfuhrartikel im Allgemeinen 5% betragen, Rohstoffe sind frei und Halbfabrikate mit 2½ bis 3% belegt.

— Der Kaiser von Birma hat ein Dekret erlassen, durch welches er sein Reich dem französischen Handel eröffnet hat. Darnach ist allen französischen Kaufleuten die Freiheit zugestanden, sich im Kaiserreich der Birmanen aufzuhalten und daselbst Handel zu treiben. Auch wird den Franzosen die Schifffahrt auf dem Flusse Irawaddi für alle Segel- und Dampfschiffe geöffnet. Die auf französ. Schiffen eingeführten Waaren zahlen einen festen Zoll von 6—10%.

Digitized by Google

Handels- und Wechselrecht.

a. Aus dem Wechselrecht.

— Das Gebiet der hauptsächlichsten drei Wechselordnungen. Es giebt in Europa vornehmlich drei Hauptgestaltungen des Wechselrechts, das französische, das englische und das deutsche Wechselrecht. Das bessere, in dem code de commerce enthalten, gilt außer in Frankreich, mit einigen Abänderungen in Spanien, Portugal, dem größten Theil von Italien, Griechenland, Holland, Belgien und in einem Theile der Schweiz, mithin in Europa auf 26,864 Quadratmeilen unter ca. 81 Millionen Seelen; daran reihen sich aber noch die französischen, spanischen, holländischen, portugiesischen Kolonien und Brasilien an. Das englische Wechselrecht hat zwar in Europa die geringste Verbreitung, da es nur in dem Vereinigten Königreich und in Irland, also auf 5712 Quadratmeilen und unter ca. 2772 Millionen Seelen Geltung hat; dagegen findet dasselbe Anwendung auch in allen englischen Niederlassungen in Asien, Afrika, Amerika, und beherrscht damit ein Gebiet von beiläufig über 400,000 Quadratmeilen mit ca. 230 Millionen Einwohnern. Das deutsche Wechselrecht, in ganz Deutschland, außer Limburg und Lippe-Detmold geltend, hat auch in Finnland und Schweden Eingang gefunden und umfaßt ein Gebiet von 28,319 Q.-Meilen mit circa 76 Mill. Seelen. Das verbreitetste Wechselrecht auf der Erde ist somit das englische, das verbreitetste in Europa das deutsche.

— Wechselfall. In einer Wechselklage ist in Preußen folgendes wichtige Erkenntniß gefällt worden. Der majorenne Verklagte setzte dem Klageanspruch den Einwand entgegen, daß er sich noch in väterlicher Gewalt befinde und dem Kläger bekannt sei, daß der Vater des Verklagten noch lebe. Da nun eine Entlassung aus der väterlichen Gewalt nicht stattgefunden, so sei Verklagter nicht wechselfähig, sein Accept habe keine wechselmäßige Wirkung, und Kläger müsse daher abgewiesen werden. Diesen Einwand machte der Verklagte durch einen Rechtsanwalt. Der Kläger hielt diesen Einwand für nicht stichhaltig, weil, wenn der Verklagte noch unter väterlicher Gewalt stehe, die von ihm dem Rechtsanwalt ausgestellte Vollmacht zu seiner Vertretung in diesem Prozeß keine rechtliche Kraft habe, da er denn auch rechtsgültig eine Vollmacht nicht ohne väterliche Genehmigung ausstellen könne, weshalb das Contumazialverfahren eintreten müsse, eventuell bestritt Kläger, daß der Verklagte jemals unter väterlicher Gewalt gestanden oder doch, daß er dies nachgewiesen habe. Der Gerichtshof verurtheilte hierauf den Verklagten zur Zahlung aus folgenden Gründen: Verklagter ist, wie von ihm nicht bestritten, bereits großjährig, also an sich zur Eingehung von Verbindlichkeiten befähigt. Behauptet er, daß er nur deshalb, weil er noch in väterlicher Gewalt stehe, nicht wechselfähig sei, so liegt ihm wenigstens der Beweis ob, daß er ehelich geboren und dadurch die väterliche Gewalt in Bezug auf ihn entstanden ist. Erst wenn die Entstehung der väterlichen Gewalt dargethan wäre, würde vom Kläger der Beweis der Aufhebung dieser Gewalt gefordert werden können. Verklagter hat sich nun darauf beschränkt, anzugeben, daß er sich noch in väterlicher Gewalt befinde, und unter Eidesdelation zu behaupten, es sei dem Kläger bekannt, daß sein, des Verklagten, Vater noch lebe. Diese Behauptung, welche Kläger bestritten, ist unsubstantiirt, da aus derselben nicht hervorgeht, daß Verklagter ehelich und in der väterlichen Gewalt geboren worden. Der Einwand des Verklagten war daher zu verwerfen und derselbe zur Zahlung zu verurtheilen. — Es ist dies unsers Wissens der erste Fall, in welchem von einem Gerichtshofe diese Ansicht aufgestellt ist. Man sieht jedenfalls daraus, daß die Gerichte jetzt den Einwand der väterlichen Gewalt Seitens majorenner Personen, welche zwar das Geld für ihre Wechsel genommen haben, aber nicht Willens sind, dasselbe wieder zu bezahlen, für moralisch nicht unzulässig halten.

b. Aus dem Handelsrecht.

— Eine Ehefrau, welche „zu offenem Kram und Markt sitzt", wird in Bayern als solidarisch mit dem Ehemanne für die Handelsschulden verpflichtet angesehen.

— Ein Kontrakt, dessen Bedingungen auf eine Wette oder ein Börsenspiel hinauslaufen, ist in England, als gegen die öffentliche Sitte nicht geeignet, vor das Forum der Justiz gebracht zu werden Le monde commerc. p. 238.

— Ein Handelsgebrauch in Havre bestimmt, daß Lieferungskäufe wegen Differenzen in Bezug auf die Qualität nicht aufgelöst werden dürfen, vielmehr mittelst einer Refactie zu Gunsten des Käufers ausgeführt werden. Dies gilt namentlich von Käufen in Gummi.

Bank- und Börsenwesen.

— Den 22. Novbr. hat die erste Versammlung der Leipziger Handels- und Industrie-Börse stattgefunden. Man knüpft große Erwartungen an die Entwickelung dieses neuen Instituts.

Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen, Posten, Kanäle, Flußschifffahrt u. s. w.

— Am 29. Novbr. ist die Eröffnung der Koswig-Köllner Eisenbahn erfolgt, am 14. Novbr. die Strecke Przeworsk-Przemysl der galizischen Karl Ludwigs-Bahn, mit den Zwischenstationen Jaroslaw, Radymno und Zurawica, dem Personen- und Eilgut-Verkehr übergeben worden.

— Auch Südafrika hat jetzt seine erste Eisenbahn erhalten in der englischen Kolonie Natal. Dieselbe ist zwar nur zwei Meilen lang und erstreckt sich von Point, dem Landungspunkte der Natal-Bai, bis in die Mitte der Stadt Durban. Sie wurde am 26. Juni, gerade am 18. Jahrestage der Besitznahme der Kolonie durch die Engländer, zum ersten Mal befahren.

— Das sogenannte Hofer Eisenbahn-Consortium, welchem die Namen Rothschild, Tedesco, Königswarther und Gebrüder Klein angehören, hat von der österreichischen Regierung

Digitized by Google

die Erlaubniß erhalten, die Vorarbeiten zu einer Eisenbahn von Hof über Eger nach Falkenau (einer böhmischen Westbahn) vorzunehmen, deren Kosten auf 24 Mill. fl. veranschlagt sind.

— Die schon länger projektirte Anlage einer Eisenbahn von Göttingen nach Gotha zum Anschluß an die Thüringer, resp. Werrabahn scheint ihrer Verwirklichung näher zu kommen. Der preußische Handelsminister hat die Concession unter der Bedingung in Aussicht gestellt, daß $^2/_3$ des nöthigen Baukapitals gesichert nachgewiesen würden.

— Den Straßenverkehr in London zu erleichtern, schlägt der Ingenieur Barrow den Bau einer „gemischten" Eisenbahn vor. Gemischt insofern, als sie theilweise vermittelst großer Tunnellirungen unter, theils vermittelst meilenlanger Gitterbrücken über den Häusern weglaufen soll. In einer diesem interessanten Gegenstande gewidmeten Broschüre weist er nach, daß mit Hülfe von Gitterbrücken, deren Spannungen an 1000 Fuß betragen, die Kosten einer Eisenbahn im Innern der Stadt sich auf ein Minimum, d. h. auf 1 Mill. Thaler pro Meile reduziren ließen, während eine gewöhnliche Bahn auf Bogen, vermöge des Terrains, das angekauft werden müßte, auf das Zwei- und Dreifache zu stehen käme.

— Die Telegraphenlinie zwischen Skutari und Mossul ist vollendet und für den Verkehr in türkischer Sprache eröffnet. Sie zählt die Stationen: Ismid, Angora, Jilsgat, Sivas, Charput, Diarbekr, Mardin, Djezireh und Mossul.

— Am 21. Novbr. ist in Detmold die sechste Weser-Schifffahrts-Revisions-Kommission zusammengetreten, nachdem der Antrag Hannovers auf Vertagung von den übrigen Staaten abgelehnt worden war. Die Kommission besteht aus Abgeordneten der sechs Weserstromstaaten, Preußen, Hannover, Kurhessen, Braunschweig, Oldenburg und Bremen. Die Austiefung der Unterweser zwischen Bremen und Bremerhaven, eine Lebensfrage für die Zukunft des Stromes, wird den Hauptgegenstand der Verhandlungen bilden.

— Jetzt endlich ist in Schweden ein geordnetes, festes Postwesen eingeführt, so daß Reisende künftig nicht mehr auf die Beförderung durch Bauern angewiesen sind.

— In London, wo täglich 10 Brief-Expeditionen stattfinden, kann jetzt eine Person der andern, mögen beide auch noch so weit aus einander wohnen, an einem und demselben Tag einen Brief senden, darauf die Antwort erhalten und noch einmal zurückschreiben. Immer allgemeiner wird daselbst der Gebrauch, an den Hausthüren Briefkästen anzubringen, wodurch das Publikum wesentlich zur Erleichterung des Postdienstes beiträgt. Wie bedeutend die Zahl der Angestellten des Londoner Postamtes (man sagt 1500) sei, mag daraus hervorgehen, daß dasselbe soeben ein eigenes Freiwilligenchor gebildet hat, welches über 200 Schützen zählt.

— Die bedeutendsten der schwedischen Kommunikations-Anstalten sind der Götha- und der Trollhätta-Kanal, welche beide Meere und die größten Binnenseen des Landes, den Wener und Wetter in Verbindung setzen. Hauptsächlich ist die Wasserstraße von Wichtigkeit für die Gegenden um jene Seen und für die Verbindung zwischen Stockholm und Gothenburg. Der Trollhätta-Kanal sammelt den größten Theil des Getreides, der Holzwaaren und des Eisens an, welche von Elfsborgs, Skaraborgs, Karlstads Län, den westlichen Theilen von Oerebro und Linköpings Län und dem nördlichen Theil von Jönköpings Län ausgeführt werden. (Austria.)

Handelsgeographisches.

— Kein Land in Europa hat im Verhältniß zu seiner Ausdehnung so viel schiffbare Kanäle als das Königreich der Niederlande. Der Bau dieser Kanäle fing im 12. Jahrhundert an, einer Epoche, wo Holland der Stapelplatz des Handels zwischen dem Norden und Süden Europa's zu werden anfing. Die holländischen Kanäle ersetzen auch die große Heerstraße der andern Länder, man bedient sich ihrer eben so gut für den Personenverkehr als den Waarentransport. Leicht begreiflich ist, daß diese kleine Schifffahrt von Barken aller Gattung eine bedeutende Anzahl männlicher Individuen jeden Alters, ja selbst auch Frauen beschäftigt. Die Knaben werden auf diese Weise Matrosen, ohne eine andere Vorbildung, und wie sie nur ihrer Eltern entrathen können, lassen sie sich bei der Handelsmarine anwerben und sind stets sehr gesucht.

— Eine neue Durchfahrt ist auf Spitzbergen entdeckt worden. Der ungefähr 20 Meilen lange Fjord, welcher von Süden nach Norden läuft und dieses Eiland zum größten Theile spaltet, wird gewöhnlich Storfjorden (der große Fjord) genannt. Alle Karten zeigen, daß von diesem Fjord keine Ausmündung nach irgend einer Seite ist, und die Spitzbergenfahrer aus Finmarken haben auch im Allgemeinen angenommen, daß dies sich so verhält. Indessen sind in diesem Jahre zwei, wenn nicht mehr Fahrzeuge, aus dieser Gegend durch einen vom Fjorde nach Osten ausgehenden Sund hin- und zurückgefahren und haben so auf eine leichte Weise die Ostküste Spitzbergens erreicht. Der Sund ist, gleichwie das Nordende des Storfjords selbst, eng, kaum weiter als ein Steinwurf; es geht ein starker Strom in demselben, der jedoch weder für Schiffe noch Boote gefährlich ist, wie man im Anfange meinte.

Waarenkundliches.

— Das Tabaksmonopol der spanischen Regierung auf den Philippinen ist, wie wir aus einem größern Aufsatz in Westermann's Monatsheften ersehen, 1780 eingeführt worden. Damals kostete es nicht wenig Mühe, den Widerstand zu besiegen, den die höchst einflußreiche Ordensgeistlichkeit leistete. Später haben mehrere Aufstände gegen das Monopol stattgefunden, und Widersetzlichkeiten gegen die Steuerbeamten wie blutige Kämpfe mit ihnen fallen in jedem

Digitized by Google

Jahre vor. Die Menge der überwachenden Beamten ist ziemlich groß. Zu Lande führen tausend Zollwächter, zur See die Mannschaften von dreißig Kuttern die Aufsicht. Aller Tabak, der gebaut wird, soll an die Regierung abgeliefert werden, und diese besorgt auch die ganze weitere Bereitung. Trotz aller Aufsicht werden große Felder mit Tabak bebaut, ohne daß der Regierung ein Blatt abgeliefert wird. Dies geschieht besonders in solchen Bezirken, welche an die unabhängigen Gebiete des Innern angrenzen. Erfolgt Anzeige an die Behörde, so heißt es, die Felder gehörten den unabhängigen Stämmen, und bei dieser Anwort beruhigt man sich in Manila unabänderlich. Allein von Kagayon, dessen Tabak für vorzüglich gilt, gehen jährlich 300,000 Ballen Blätter nach Manila. Von den besten Sorten behält der Tabaksbauer für sich zurück, und auch die Beamten wissen viel auf die Seite zu schaffen. Das Monopol liefert der Regierung trotzdem den bedeutenden Ertrag von 1,886,000 Dollars jährlich. Der Werth alles Tabaks, den sie verkauft, ist 3,211,000 Dollars, so daß der Reinertrag nur 37, die Herstellungskosten dagegen 63 Prozent betragen.

— Noch einmal Jute. In einem Handelsschreiben aus Kalkutta wird als wichtiger Exportartikel für die deutsche Rhederei, welcher dorthin ein lohnender Verkehr in Aussicht gestellt wird, der unter dem Namen Jute im Handel vorkommende indische Flachs empfohlen. Die Jute ist eine Wasserpflanze von 8 bis oft 16 Fuß Länge mit schönem Silberglanze. Die Ernte wird im August auf den Markt gebracht und in Tonnen von 2240 englischen Pfunden verschifft, und berechnet sich mit Einschluß der 3 Lstrl. 10 Pence betragenden Fracht und aller sonstigen Kosten jetzt in London auf 18 Lstrl. 5 Shill. Je nach der Qualität variirt übrigens der Preis von 14 bis 22 Lstrl. für die Tonne und stellt sich jedenfalls somit bedeutend billiger als Hanf und Flachs. An Manchfaltigkeit in der Verwendung und in Leichtigkeit, die Farbe anzunehmen, soll Jute alle andern zu Geweben benutzten Stoffe übertreffen. In England und Frankreich ist der Verbrauch der Jute in stetem Steigen begriffen, während er in Indien selbst zur Bereitung einer Art Packleinen ein massenhafter ist. Die deutsche Industrie, die bis jetzt kaum Notiz davon genommen, würde in der Jute ein eben so treffliches wie billiges Material erhalten, das gleichmäßig zu Säcken, Tauen, Teppichen, Bindfaden u. s. w. geeignet ist. Zu Dundee in England, wie im nördlichen Frankreich existiren bereits eine Anzahl Jute-Fabriken. (Blätter für Handel.)

— Kobaltgrün, Sächsisches Grün, ist eine schöne unschädliche grüne Farbe, welche früher vor einem halben Jahrhundert eine kurze Zeit hindurch unter dem Namen Rinnmann's Kobaltgrün, eine Verbindung des Kobaltoxyduls mit Zinkoxyd, in den Handel kam, deren Darstellung aber eine sehr theure blieb. Das Blaufarbenwerk Niederpfannenstiel bei Aue hat die Darstellung dieses Grüns wieder aufgenommen und stellt es in verschiedenen Sorten (zu 11—40 Neugroschen das Zollpfund) dar. Die Farbe ist sehr beständig, indifferent gegen Säuren, Alkalien, Chlor, Schwefelwasserstoff u. s. w. Sie hat auch Deckkraft, und verträgt die Verdünnung durch Weißmittel.

— Anfertigung künstlicher Perlen. In einer Versammlung des Vereins für Gewerbfleiß in Preußen legte Herr Geißler künstliche Perlen vor, wie sie unter dem Namen Wachs-, Fisch-, unächtorientalische oder Bourguignon-Perlen in den Handel kommen, und deren Herstellung ihm derart gelungen ist, daß seine Fabrikate mit den französischen konkurriren können. Die Hauptbestandtheile derselben sind: leere Glasperlen, Glanz von den Schuppen des Cyprinus albuonus, Fischleim oder Hausenblase und Wachs. Zuerst wird von den Schuppen des Fisches das sogenannte Silber gewonnen, gereinigt, mit der aufgelösten Hausenblase vermischt und vermittelst besonderer Einbläser in die leeren Perlen, welche über der Lampe geblasen sind, gebracht, wobei dieselben stets in rollender Bewegung gehalten werden müssen, damit sich die Farbe in den Perlen an allen Seiten gleichmäßig ansetzen und nach und nach erstarren kann. Ist dies geschehen, so bedürfen die Perlen immer noch einige Tage Zeit, damit die Farbe inwendig gehörig trocken und fest wird. Will man den Perlen einen schöneren und durchsichtigeren Glanz geben, so füllt man sie mit Wachs aus, wodurch sie auch eine größere Haltbarkeit erlangen. Da jede Perle 5 bis 6 Mal durch die Hände gehen muß, so scheint die Fabrikation eine sehr mühsame zu sein, aber durch gute Einrichtungen ist es möglich, daß dieselben zu sehr geringem Preise geliefert werden können. Die ganze Arbeit kann durch Kinder- und Frauenhand verrichtet werden. Der Bedarf ist übrigens ein bedeutender; das Fabrikat kann in Berlin billiger als in Paris hergestellt werden, und der Vortragende erklärt sich bereit, mit einem Kapitalisten in Verbindung zu treten, um diesen lohnenden Industriezweig auszubeuten.

— Pergament-Papier. Der erste fabrikmäßige Erzeuger des vegetabilischen Pergaments in Deutschland ist der Papierfabrikant Bernhard Behrend in Köslin. Da dieser neue Stoff Aussicht auf eine massenhafte Verwendung hat, so dürfte die Angabe der Fabrikpreise der einzelnen Sorten hier am Platze sein. 1) Mittelstarkes Pergament-Papier für Goldschläger berechnet sich das Pfd. zu 17 Silbergr. (circa 15—16 Bogen, 1 Elle hoch und 1 Elle 4 Zoll breit). 2) Dünnes zum Durchzeichnen, pro Zollpfd. 27½ Sgr. (28—30 Bogen). 3) Farbiges für Fabrik gepreßtes Papier und Calicos 1 Thlr. 3 Sgr. (10—11 Bogen). 4) Dünnes in Rosa und Schwarz für Apotheker 1 Thlr. 14 Sgr. (28—30 Bogen). (Sächs. Industr.)

Merkantil-Technisches und Industrielles.

— Der elektrische Webstuhl von Bonelli. Der elektrische Webstuhl von Bonelli hat neuerdings eine veränderte Anordnung erfahren, durch welche man den Zweck der praktischen Brauchbarkeit zu erreichen hofft. Bonelli ersetzt bekanntlich die Jacquardkarten durch einen

Digitized by Google

endlosen Papierstreifen, welcher mit Folie überzogen ist. Auf diese metallische Oberfläche trägt man das Muster mit dem Pinsel auf und bedient sich hierzu eines Firnisses, wodurch die bedeckten Stellen Nichtleiter der Elektrizität werden. Diesen Papierstreifen läßt man unter einer Reihe feiner Metallzähne durchgehen, von denen jeder mit einem kleinen Elektromagneten in Verbindung steht. Läßt man nun, während das Papier unter den Zähnen weggeht, einen Strom durch die Zähne gehen, welche auf der metallischen Oberfläche des Papierstreifens aufruhen, und von diesen Zähnen aus durch Spiralen, welche um kleine weiche Eisenstäbe gewickelt sind, so werden diese letzteren temporär magnetisch; durch diejenigen Stäbe aber, deren entsprechende Zähne auf dem gefirnißten Muster aufruhen, geht kein Strom. Es werden somit diejenigen Elektromagnete, welche dem Grunde entsprechen, in Thätigkeit gesetzt und diejenigen, welche der Figur entsprechen, bleiben außer Thätigkeit. In einem beweglichen Rahmen vor den Enden dieser Elektromagnete, welche eine horizontale Lage haben, liegt eine Reihe kleiner Kolben, deren Enden den Enden der Elektromagnete unmittelbar gegenüber liegen. Diese Kolben können in dem Rahmen eine horizontale Bewegung annehmen. Werden nun die Enden der Kolben mit denen der Elektromagnete in Berührung gebracht, so werden diejenigen, deren Elektromagnete nicht magnetisch sind, mit dem Rahmen wieder zurückgeführt werden. Im Vordertheile des Rahmens befindet sich eine durchlöcherte Platte, durch welche die Kolben hindurchgehen, um den Nadeln gegenüber liegen zu kommen. (Neueste Erfindungen.)

Handelsstatistisches.

— **Statistik des Kaffees.** Folgende Länder versorgen in erster Reihe die Welt mit Kaffee: Brasilien liefert 519 Mill. Pfund, Java 202½ Mill. Pfd., Ceylon 105 Mill. Pfd., St. Domingo 75 Mill. Pfd., Sumatra 30 Mill. Pfd., Cuba und Portorico 30 Mill. Pfd., Venezuela 30 Mill. Pfd., Costa Rica 15 Mill. Pfd., Mocca 7½ Mill. Pfd., das britische Westindien 7½ Mill. Pfd., Manila 4½ Mill. Pfd, das französische und holländische Westindien 3 Mill. Pfund; Summa: 1024 Mill. Pfund. — Der Verbrauch soll sich folgendermaßen vertheilen: Nordamerika verzehrt 337½ Mill. Pfd., Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, die Schweiz und die Inseln des Mittelmeeres zusammen 202½ Mill. Pfd., Deutschland mit Oesterreich 292½ Mill. Pfd., Holland und Belgien 142½ Mill. Pfund, Dänemark, Schweden, Rußland, Finnland und Polen 75 Mill. Pfd., Großbritannien und Irland 60 Mill. Pfd.

— **Zuckerbau der Erde.** Die englische Schiffszeitung bringt eine Zusammenstellung der Zuckererzeugung auf der ganzen Erde, wonach dieselbe 1849: 1,010,800 Tonnen oder 20,100,000 Centner betrug und von da bis 1859 auf 1,665,000 Tonnen oder 33,300,000 Centner gestiegen ist. Davon erzeugten die Zuckerplantagen 1,307,000 Tonnen, die Zuckerindustrie nur 357,000 Tonnen. Den größten Zuckerbau hat Kuba (415,000 T., dann Westindien (312,000 Tonnen) und Ostindien mit 160,000 Tonnen. Runkelrübenzucker erzeugen der Zollverein und Frankreich (je 115,000 T.) am meisten.

— **Während der ersten drei Quartale** des Verwaltungsjahres 1860 wurden in Oesterreich 599,150,468 Stück Cigarren aus den eigenen Fabriken und 11,101,626 Stück ausländische geraucht. Gegen das Vorjahr sind demnach um 51,253,136 Stück inländische und 3,654,002 Stück ausländische Cigarren mehr geraucht worden. Geschnupft wurden in der erwähnten Zeit 39,816 Centner Tabak, eine Menge, welche um so bemerkenswerther zu Tage tritt, wenn man nach derselben berechnet, daß in Oesterreich in runder Summe jährlich 6 Milliarden Prisen genommen werden, also jeder Einwohner durchschnittlich etwa alle 2 Tage einmal schnupft.

Warnungen und Winke.

— **Herr Franz Müller, Kaufmann** in Konstantinopel, hat, wie die „Austria“ mittheilt, in der Sitzung der Handelskammer vom 28. September in Wien auf die Möglichkeit eines lohnenden Absatzes von Tuch, Schafwolle, Mode- und Meubelstoffen, Sammt- und Seidenbändern, Sonnenschirmen und Kreasleinenwanden in Konstantinopel mit dem Anerbieten seiner eifrigsten Verwendungen bei Exportversuchen aufmerksam gemacht. Auch dürften die in derselben Sitzung von dem Kaufmann Ferdinand Leithe in Beirut gegebenen Winke über die Absatzfähigkeit von Schuhwaaren, Männerkleidern, Kurzwaaren, Glas- und Porzellanwaaren, Meubeln, Uhren, ordinären und feinen Schuhwaaren, sowie selbst von Bier für den Handelsverkehr in Syrien, Palästina und Aegypten zu beachten sein. Herr Leithe wünscht Sendungen dieser Art in Konsignation zu erhalten, sichert möglichst billige Bedingungen und Abrechnung über die Waaren nach spätestens 3 Monaten zu. In Bezug auf Bier wäre derselbe in der Lage einen wöchentlichen Absatz von 50,000 Flaschen zu ermöglichen und zu garantiren.

Nützliche Rezepte.

— **Beste rothe Tinte.** Man nehme 1½ Loth zerstoßene Curcume (Gelbwurzel) und 1 Loth Alaun, thue Beides in einen wohlglasirten Topf, übergieße es mit 24 Loth kochendem Wasser und lasse diese Mischung einige Mal über gelindem Feuer aufkochen; dann setze man sie ab und lasse solche eine Nacht hindurch ruhig stehen. Hierauf nehme man 4 Loth vom besten Fernambukholz, thue es in einen andern glasirten Topf, gieße 62 Loth vom besten Weinessig kalt darüber und lasse es ebenfalls eine Nacht stehen. Diese beiden Mischungen schüttet man nun zusammen und kocht sie bei gelindem Feuer etwas ein. Während des Kochens wird 1 Quentchen fein zerriebene Kochenille nebst 1½ Loth Alaun, unter beständigem Umrühren mit einem reinen Hölzchen hinzugeschüttet, nachher vom Feuer genommen, ½ Loth pulverisirtes weißes Gummi-Arabicum, nebst ½ Quentchen weißem Kandiszucker hinzugethan und durch einander gerührt, bis sich Alles aufgelöst hat. Wenn die Tinte erkaltet ist, wird sie durch ein reines Leinwandtuch geseiht und an

Digitized by Google

einem trocknen Orte in einer mit Papier zugestopften Bouteille aufbewahrt. (Tintenbuch.)

— Gewichtsverfälschung der Seide zu erkennen. Um Seide schwerer zu machen, setzt man in neuerer Zeit derselben Bleizucker und Knochenleim zu. Diese Fälschung zu entdecken, macht man eine Lösung von Jodkalium, setzt ihr etwas Essigsäure zu und taucht ein Stückchen Seidenstoff hinein; sowie sich ein schön gelber Niederschlag (Jodblei) in der Flüssigkeit zeigt, ist die Verfälschung erwiesen. (S. Industr.-Ztg.)

Miszellen und Kuriosa.

— In Marseille starb vor kurzem der ehemalige Kaufmann Bacri, 86 Jahre alt und im tiefen Elend, der eine Art historischer Berühmtheit erlangt hat, da er die nächste Veranlassung zur Erhebung Algiers wurde. Er besaß einst eine reiche Faktorei in Algier und hatte ein großes Getreidegeschäft mit der spanischen Regierung gemacht, woraus diese ihm eine Summe von 300,000 Piastern schuldete. Der Dey Hussein, welcher vorgab, eine große Forderung an den Bacri zu haben, widersetzte sich der Auszahlung dieser Summe, und als die spanische Regierung sich nicht daran kehren wollte, sandte er ohne Kriegserklärung seine Korsaren aus, welche in kurzer Zeit viele spanische Schiffe aufbrachten. Dadurch eingeschüchtert, übergab die spanische Regierung dem Dey Hussein die fragliche Summe und übertrug die Entscheidung dem französischen Konsul M. Duval. Dieser beanspruchte die Summe vom Dey, erhielt aber statt jeder Antwort einen Schlag mit dem Fächer ins Gesicht. Es erfolgte nun der Krieg Frankreichs gegen den Dey, Algier wurde erobert, aber Bacri hat nie seine 300,000 Piaster erhalten. Die Juliregierung bestritt die Richtigkeit seiner Forderung, obwol Marschall Soult und die Kammer sich für ihn verwandten. Auch die Constituante vom Jahre 1848 hat keinen größeren Erfolg mit ihrer Fürsprache gehabt.

— Kalifornische Blätter erwähnen einen sonderbaren Verkehr zwischen San Franzisko und Honglong. Die Auswanderungsgesellschaften in letztgenanntem Orte haben sich, wie es scheint, verpflichtet, die Leichen der in Kalifornien sterbenden ausgewanderten Chinesen nach ihrer Heimat zurück zu bringen, und demgemäß sind vor kurzem unter andern Frachtgegenständen 200 Kisten voll Chinesenleichen von San Franzisko nach Honglong expedirt werden.

— Ein amerikanischer Erfinder schlägt vor, die Luft mit einer calorischen Maschine ohne Feuerung zu durchschiffen. Nach seiner Idee sollen die Sonnenstrahlen durch ein riesiges Brennglas aufgefangen werden und in dieser Weise die Luft verdünnen.

(Payne's Panorama.)

— Es ist zwar schon allgemein bekannt, welchen Werth die Annoncen in Zeitungen und Intelligenzblättern haben, in denen eine außergewöhnlich rentable Anlegung von Kapitalien versprochen wird. Meldet sich ein Kapitalist bei dem Inserenten und erkundigt sich nach dem fraglichen Geschäft, so wird ihm in der Regel eins vorgeschlagen, welches den Stempel des höheren Schwindels schon an der Stirn trägt. Wie weit dieser Schwindel aber in einzelnen Fällen sich erstreckt, ergiebt folgendes Beispiel. In einem der Intelligenzblätter wurden Besitzende, welche einige Hunderte von Thalern in kurzer Zeit verfünffacht zu sehen wünschten, aufgefordert, ihre Adresse in der Expedition abzugeben. Ein Mann, der 200 Thaler und nebenbei keinen dringenderen Wunsch hatte, als ein Tausendthalermann zu werden, gab seine Adresse ab. Schon Tags darauf erschien ein Fremder bei ihm, der sich als den Inserenten bezeichnete. Dieser Mensch, der seiner ganzen Erscheinung nach eine „dunkle Existenz" zu sein schien, redete den Zweihundertthalermann, wie folgt, an: „Sie haben 200 Thaler! Nun hören Sie! Dieses Geld geben Sie mir! Ich reise damit nach Ungarn, wo die weißen Mäuse sehr häufig und billig sind. Das Stück kostet nur wenige Kreuzer. Ich verstehe die Kunst, weiße Mäuse abzurichten und solche abgerichtete Mäuse haben hier zu Lande einen kolossalen Werth. Ich kaufe in Ungarn für das ganze Geld solche Thiere, richte sie ab, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir dadurch nicht reiche Leute würden!" Also der Fremde. Der Zweihundertthalermann war ganz verdutzt. Sein guter Genius gab ihm indessen den vernünftigen Gedanken ein, daß das Geschäft mehr auf Mauserei als auf Mäuse abgesehen sein dürfte. Demgemäß bedankte er sich bei dem Proponenten bestens und nahm sich vor, sein Geld auf andere Weise nutzbar zu machen.

(Berliner Gerichtsztg.)

— Die lebenden Annoncen Englands scheinen auch in Deutschland mehr und mehr Eingang zu finden. So wird aus Breslau berichtet, daß seit kurzem ein Mann an einer Straßenecke mit einem langen Stabe in der Hand, an dessen oberem Ende ein gedrucktes, Abends erleuchtetes Plakat sich befindet, das die Verlegung des Geschäfts der Firma: „Gebr. Keil" anzeigt. Um den unausgesetzt rauchenden, bärtigen Annoncenträger sammelt sich stets eine Menge Neugieriger.

Statistik von Handelsschulen und Handelsakademien.

In Wien befinden sich gegenwärtig folgende öffentliche Bildungsanstalten für junge Kaufleute: die Handelsakademie, die kommerzielle Akademie des k. k. polytechnischen Instituts, die Handelsschule des Handelsgremiums, so wie die Privatschulen der Herren Josef Derffel, Karl Mühlbauer, Sigmund Wehle, Wilhelm Schoberlechner, Ignaz Patzelt, Wilhelm Gutmann, Karl Bucher und J. W. Broschowsky, B. Theimann. Außerdem werden an dem Erziehungsinstitute der Herren Bondi und Pick Handelsfächer gelehrt. (Mittheilungen wie obige sind der Redaktion sehr angenehm.)

Digitized by Google

Bücherschau.

Eingesandte Werke.

Die Wichtigkeit des Studiums der neueren Sprachen für den Handelsstand ist längst erkannt, und wo dies noch nicht der Fall sein sollte, wird sie es bei den vielseitigen Verkehrsbeziehungen, in die die Länder Europa's getreten sind, ohne Zweifel im Laufe der nächsten Jahre werden. Wir erachten daher auch für unsere Pflicht, von Zeit zu Zeit einen Ueberblick über diejenigen literarischen Erscheinungen zu geben, welche in das Gebiet der neueren Sprachen einschlagen. Sind wir auch weit entfernt, unser Urtheil als ein unbedingt maßgebendes hinstellen zu wollen, so kann der geehrte Leser doch die Ueberzeugung hegen, daß wir dabei auf Erfahrung gestützt und nach gewissenhafter Prüfung unsere Meinung geben. Wir hielten diese Bemerkung um deswillen für nicht überflüssig, weil, wenn irgendwo, gerade hier bei der wahren Ueberfülle an Material schwer ist, stets das Beste herauszugreifen. Möge man dabei Folgendes als unser Glaubensbekenntniß betrachten: Wir empfehlen nur Gutes, aber bezweifeln nicht, daß auch außerdem, was wir empfehlen, Gutes existire. Unsere Leser werden wir auf diese Weise wenigstens vor Mißgriffen bewahren.

Unter den Erscheinungen im Bereiche der französischen Sprachkunde der letzten Monate zeichnet sich auf das vortheilhafteste aus:

[5.] **Französische Sprachlehre** von A. Ricard, Prof. der franz. Sprache an der höhern Lehranstalt zu Prag. Prag, F. A. Credner. 1860.

Die Tendenz des Buchs wird von dem Verfasser in der Vorrede selbst in folgenden Worten gekennzeichnet: „Die Lehrer verfallen häufig in zwei Fehler: 1) Die Einen vernachlässigen allzusehr die Regeln und sind nur darauf bedacht, dem Lernenden eine gewisse Fertigkeit im „Parliren" beizubringen; 2) die Andern erdrücken den Lernenden förmlich durch eine ungeheure Masse von Regeln und vergessen dabei ganz, daß der Schüler kein Grammatiker werden will, sondern daß er die Grammatik nur studirt, um zu wissen, wie eine Sprache richtig geschrieben und gesprochen wird. Diese beiden falschen Richtungen strebten wir dadurch zu vermeiden, daß wir die Mitte zwischen beiden einzuhalten suchten." Dieses juste milieu ist dem Verfasser trefflich gelungen. Das Buch bildet eine sehr glückliche Verbindung der theoretischen und praktischen Methode und verdient schon deswegen alle Anerkennung. Auch sind die Beispiele gut gewählt, Nützliches und Praktisches, Phraseologie aus dem gewöhnlichen Leben, Bemerkungen über Handel und Gewerbe manchfach verbindend und damit interessant, anregend und doppelt belehrend.

Auch unter den jüngsten literarischen Produkten im Bereich der englischen Sprachkunde müssen wir der Prager Schule mit Auszeichnung gedenken.

[6.] **Englisches Lesebuch für Handels-, Real- und Gewerbeschulen** von Dr. J. Holzamer, Lehrer der engl. Sprache an der höhern Handelslehranstalt in Prag. Prag, F. A. Credner. 1860.

ist eine wahrhaft willkommene Gabe für den Unterricht. Der Bearbeitung des Buchs liegt das völlig richtige und gewiß von allen Fachmännern erkannte Prinzip zu Grunde, daß man eine Sprache nur dann gern und gründlich erfassen kann, wenn die beim Unterrichte behandelten Lesestücke so gewählt sind, daß sie in den Kreis der Anschauung des Lernenden passen. Der Verfasser hat daher seinem Werke, das insbesondere der Handels- und Gewerbswelt dienen soll, großentheils Lesestücke einverleibt, welche sich über Verhältnisse des wirthschaftlichen, kommerziellen und gewerblichen Lebens verbreiten. Der Gedanke ist gut, die Ausführung gelungen zu nennen und wird Lehrenden wie Lernenden ein angenehmes Lehrmittel bieten. Einen Wunsch möchten wir bei etwaiger zweiter Auflage berücksichtigt sehen, nämlich die Anfügung eines kurzen englischen Familien- und Geschäftsbriefstellers, so wie einer Reihe von komptoiristischen Formularen u. s. w. Damit würde gewiß vielen Gewerbs- und Handelsschulen mehr gedient sein, als mit den in jetziger Auflage angehängten Gedichten. Auch könnte aus den „Historical Pieces", „Speeches" für den praktischen Anhang füglich noch Raum gewonnen werden.

Digitized by Google

Die italienische Sprache betreffend liegen uns vor:

[7.] Städler's **Lehr- und Uebungsbuch**, Berlin, Haude und Spener'sche Buchhandlung, 1860, sowie:

[8.] Feller's **Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano** (Leipzig, Teubner). Beide in 2. Auflage.

Das erstere bietet eine sehr ansprechende Auswahl von Lesestücken, eine Uebersicht über die Grammatik, Uebungsstücke zum Uebersetzen in's Italienische und ein kurzes italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch. Das zweite ist ein recht brauchbares Buch besonders für die ersten Stadien italienischer Lektüre und Uebung; für den jungen Kaufmann hat dasselbe insbesondere Werth, als darin die technischen Ausdrücke des Handels wenigstens zum Theil Aufnahme gefunden haben.

Von den Erscheinungen im Bereiche der spanischen Sprache erwähnen wir rühmend:

[9.] **De Castres, Spanisch-deutsches Comptoirlexikon.** Ein Supplement zu allen derartigen Werken. Hamburg, Nestler und Melle. 1860.

Auf wenigen Bogen haben wir hier etwas wirklich recht Praktisches vor uns. Der fleißige Verfasser hat sich bemüht, alle wichtigen Ausdrücke der Handelskorrespondenz, Schifffahrt, Waarenkunde, Technik u. s. w. theils aus bereits veröffentlichten größern Wörterbüchern, theils aus eigener Lektüre und Erfahrung aufzusammeln und hier zusammenzustellen. Bei Erlernung und Ausübung der namentlich für Südamerika so wichtigen spanischen Handelskorrespondenz dürfte dies kleine, billige Buch ein sehr brauchbares Hülfsmittel bieten.

Inhalt des dritten Heftes:

Zur Geographie des Welthandels: Afrikanische Waaren und Märkte. 1. Der Handel im Sudan. Von Hermann Wagner. Mit drei Illustrationen.

Zur Geschichte des Handels: Der Kaufmann der Ostsee während des Mittelalters. Von H. Eschenhagen. Mit drei Illustrationen.

Volkswirthschaftliche Fragen: Ein Reformprogramm der Gegenwart auf dem Gebiete der materiellen Interessen Deutschlands.

Industrielle Wanderungen: Die Glasfabrikation und die Tafelglas-Werke St. Helens. Correspondenz-Artikel mit einem Schlußworte der Redaktion. Mit 3 Illustrationen.

Neue Verkehrswege und Beförderungsmittel: Die Panama-Route. I. Von Dr. A. Schaffner. Mit 3 Abbildungen.

Aus dem kaufmännischen Rechtsleben: Die Einreden im Wechselprozeß. Von R. Fischer. (Ursprünglich für's zweite Heft bestimmt.)

Das Patentwesen und die wichtigsten Bestimmungen aus den dasselbe betreffenden Spezialgesetzgebungen. Von R. Fischer.

Aus dem Comptoir: Die doppelte italienische Buchhaltung in England. I. Von Dr. Chr. Vogel.

Feierstunden: Mock-Auktionen. Ein Beitrag zur Kenntniß des amerikanischen Schwindels. Mit 1 Illustration.

Feuilleton. — Bücherschau. — Briefkasten.

Erscheint am 15. Januar.

Vierte Auflage.] **Neue Subscription** [Preis 5 Sgr. pr. Heft.
auf
Das Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien.
Vollständig in 30 Heften mit 800 Abbildungen. Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

15,000 Exemplare wurden binnen wenigen Jahren von diesem berühmten Buche verkauft, das aus allen Gebieten der Gewerbthätigkeit das Wissenswertheste und Interessanteste enthält. Ausführliche Prospekte sowie das 1. Heft, Preis 5 Sgr. = 18 kr., sind in allen Buchhandlungen vorräthig.
Subscribenten-Sammler erhalten auf 10 Exemplare 1 Frei-Exemplar.

Digitized by Google

Briefkasten.

Correspondenz
mit unsern
Freunden und Abnehmern.

Beantwortung
an uns
gerichteter Anfragen.

Herrn **S. M.** in **R.** Zur Zeit noch unbekannt; sobald wir Kenntniß davon erlangen, erfolgt Mittheilung direkt.

Herrn **W. R.** in **M.** b. **W.** Dankend notirt! Erfüllen Sie recht bald Ihr Versprechen.

Herrn Dr. **St.** in **O.** Wird in der nächsten Nummer veröffentlicht.

Herrn **M.** in **Br.** Mittheilungen „Aus dem Comptoir" sind uns sehr erwünscht. Je praktischer, je lieber. Die Aufsätze sollen, wenn mehr als 12 Seiten umfassend, möglichst so eingerichtet werden, daß sie auf zwei Portionen gegeben werden können. Der Umfang von 6 bis 8 Druckseiten ist der passendste, damit immer etwas Ganzes gegeben und doch Variation in die zu behandelnden Stoffe gebracht werden könne. Auch „kleine Notizen" sehr angenehm.

Herrn **F. T.** in **M.** Wir vermögen für den Bezug einen einfacheren Weg nicht anzugeben, als daß Sie bei der dortigen Buchhandlung bestellen.

Herrn **L. F.** in **Y.** Mit Mephisto entgegnen wir: „Mein guter Herr, Ihr seht die Sachen, wie man die Sachen eben sieht."

Herrn **L. v. J.** in **Ko.** Diskretion versteht sich von selbst.

Herrn **K. W.** in **H.** War uns bereits durch Zeitungen bekannt.

Herrn **Sp.** in ... Besten Dank für die Brochure. Benutzung erfolgt.

Herrn **O.** in **Dr.** Ganz richtig. Ein und derselbe.

Herrn **L. Kl.** in **Gr.** Liebster! Bester! Verehrtester! Wir glauben recht wohl, daß Ihnen ein Register erwünscht wäre. Wenn's nur nicht so erschrecklich viel Arbeit machte. Für den laufenden Band u. s. w. wird's unter allen Umständen möglich gemacht.

Herrn **J. G.** in **Fl.** Ein sächsischer Abgeordneter meinte: „Jede Sache hat zwei Standpünkter". Scheint auch bei Ihnen der Fall zu sein.

Herrn **N. D.** in **R.** Gedichte? Vielleicht über Börsenkurse u. dgl.? Das fehlte gerade noch.

Herrn **A. R. K.** in **O.** Kaufen Sie sich „Brinkmeiers, Grammatik der spanischen Sprache" und „F. Booch-Arkossy, neuestes Spanisch-Deutsches und Deutsch-Spanisches Wörterbuch".

Zu allseitiger Verständigung.

Herrn **Fabr. W.** in **O.** Sie begehren Auskunft darüber, wie es gemeint sei, daß ein Band unsers Magazins aus 5 bis 6 Heften bestehen solle, und scheinen zu fürchten, die Abonnenten könnten je zuweilen um ein Heft zu kurz kommen. Die Sache verhält sich einfach so. Jeder Band der Neuen Folge wird unter allen Umständen 24 Bogen stark und zwei Bände dieses Umfangs werden im Laufe eines Jahres vollendet. Hingegen müssen wir davon absehen, regelmäßig alle Monate ein Heft zu liefern, weil sonst in manchen deutschen Staaten das Magazin als eine stempelpflichtige Zeitschrift angesehen und dadurch der Abonnements-Preis um den Betrag der Stempelgebühr vertheuert werden möchte. Wir haben uns deshalb vorbehalten, die für 6 Hefte versprochene Bogenzahl auf 5 Hefte zu vertheilen, dergestalt daß die Abonnenten 4 einzelne Hefte à $7\frac{1}{2}$ Sgr. = 27 Kr. und als Schluß des Bandes ein Doppelheft zu 15 Sgr. = 54 Kr. erhalten, welchem ein übersichtliches Inhaltsverzeichniß und der Titel zum laufenden Bande beigegeben ist.

Unsere Abnehmer machen sich nur zu Empfangnahme eines Bandes verbindlich.

Nota bene.

Frankiren, Frankiren, Frankiren, meine Herren! Wir thun's auch!

Bücherkäufern zu wohlwollender Beachtung empfohlen.

Otto Spamer's Illustrirter Fest-Katalog.

Superf. Velin-Papier. 48 S. hoch 4°. Mit 80 Illustrationen. Preis 4 Sgr. Ein reiches Bilderbuch, das sich als Rathgeber jedem Familienkreise, wie überhaupt allen Bücherfreunden zu bevorstehender Festzeit bei Auswahl von literarischen Festgeschenken für jedes Alter und Geschlecht, für jeden Stand und Zweck anbietet.

Dieser Katalog, nur auf der Höhe der Zeit stehende, durch Inhalt sowie Ausstattung hervorragende Werke enthaltend, wird von den Sortimentsbuchhandlungen an regelmässige Kunden auf gültiges Verlangen zur Durchsicht unentgeltlich mitgetheilt. Literaturfreunden, welche nicht mit einer bestimmten Buchhandlung in Verbindung stehen, wird derselbe durch die unterzeichnete Verlagshandlung gegen frankirten Auftrag übersendet.

Die meisten Sortimentsbuchhandlungen des In- und Auslandes sind in den Stand gesetzt und mit Vergnügen auch bereit, die Mehrzahl der aufgeführten Werke Interessenten zur Einsicht vorzulegen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig. Redigirt unter Verantwortlichkeit von J. G. Chr. Fr. Otto Spamer.

Druck von Giesecke & Devrient in Leipzig.

Digitized by Google

Zur Geographie des Welthandels.

Die preußische Expedition nach Japan.

Zweiter Brief von Gustav Spieß. *)

An Bord der preußischen Kriegskorvette Arcona in den chinesischen Gewässern, im August 1860.

Seit ich Ihnen von Kairo aus einige flüchtige Zeilen zugehen ließ, ist eine ziemlich geraume Zeit verflossen. Wir haben seitdem die alte große Straße des Handels nach Ostindien befahren und sind nun auf dem Wege durchs Rothe Meer, nach einigem Verweilen in Ceylon, Penang und Singapore, nach dem in den letzten Jahren so lebhaftes Interesse erweckenden Inselreiche Japan unter Segel. Sie werden ohne Zweifel nach einer Reise, die ich hauptsächlich auf der See zugebracht habe, und einem nur flüchtigen Aufenthalt in den obgedachten englischen Kolonien, keine eingehende Besprechung über die Handelsverhältnisse der berührten Plätze erwarten. Ich müßte mich dabei lediglich auf die Benutzung fremden Materials beschränken und ziehe es vor, Ihnen nur die Eindrücke und Beobachtungen anzudeuten, die sich mir selbst auf-

*) Die Verlagsbuchhandlung verwahrt sich gegen den Nachdruck dieser Briefe ohne vorher eingeholte Genehmigung.

Digitized by Google

gedrängt haben und vielleicht dazu beitragen können, die Vorstellungen, die man sich bei uns vom Handelsverkehr und Leben in diesen Ländern zu machen geneigt ist, zu ergänzen oder zu berichtigen.

Zunächst lassen Sie mich Ihre Aufmerksamkeit auf die in Deutschland kaum genug bekannte Bedeutung der direkten Dampferlinie zwischen Europa, Indien und China hinlenken, auf welcher der ganze Handel mit Indien, China, Java, den Philippinen und Australien in seiner gegenwärtigen Bedeutung und Ausdehnung beruht. Es bedarf keiner statistischen Nachweise, um sich die ungeheure Wichtigkeit des kommerziellen Verkehrs zwischen Europa und Vorder-Indien, Asien, den Sunda-Inseln und Australien vor das Auge zu führen, — es leuchtet ein, daß sich der Verkehr, so wie er jetzt besteht, erst hat entwickeln können auf der Basis einer regelmäßigen Dampferverbindung für Briefe, Personen und Geld, wie sie durch die Steamer der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company unterhalten wird. Bekanntlich gehen die Dampfer dieser riesigen Unternehmung von Southampton aus wöchentlich nach den portugiesischen Häfen und von da durch die Straße von Gibraltar mit Berührung von Malta nach Alexandrien, während in Verbindung damit gleichzeitig ein Dampfer von Marseille aus — der spätere Briefe und Passagiere aus England via Calais und Paris an Bord hat — nach Alexandrien abgeht.

Zweimal im Monat, jeden 4. und 20. von Southampton (oder 12. und 28. von Marseille) aus gerechnet, wird von Suez aus ein Dampfer abgerichtet, der die Post, Gelder, Waaren und Passagiere nach Berührung von Aden nach Point de Galle — einem Hafen auf der Südspitze von Ceylon — zu bringen hat, von wo aus sich vier Linien abzweigen und zwar in folgenden Richtungen. Ein Dampfer geht nach Bombay, während der aus Suez gekommene seine Reise nach Kalkutta fortsetzt, um von da aus nach vierzehntägiger Rast die gleiche Fahrt nach Suez zurückzumachen. Das mittlerweile von Bombay in Galle angekommene Dampfboot nimmt die Post ꝛc. nach Singapore, China, Java, den holländischen Kolonien, endlich nach Manila ꝛc. an Bord und macht die Reise über Singapore und Hongkong bis hinauf nach Shanghai. Bis vor Kurzem sandte die P.- & O.-Comp. von Shanghai aus im regelmäßigen Anschluß ihre Dampfer bis nach Japan hinauf; die Kriegsrüstungen in Nord-China haben letztere Linie zeitweilig wieder aufgehoben. In Singapore nimmt ein holländischer Dampfer die Post für Holländisch Indien, in Hongkong ein spanischer Steamer jene für die Philippinen in Empfang. Die Verbindung mit Australien wurde bis in die jüngste Zeit auch zweimal im Monat durch eigene große Dampfer der P.- & O.-Comp. unterhalten, die von Suez aus über Mauritius nach Sidney hinuntergingen. Seit Kurzem hat man diese Linie aufgegeben und dagegen von Point de Galle aus monatlich ein Schiff direkt nach Australien abgerichtet, während natürlich vice versa diese Dampfer mit der Route Asien-Europa und Europa-Asien ebenfalls in regelmäßigem Anschluß stehen. Vergegenwärtigt man sich, daß die Korrespondenz und Passagiere aus Amerika nach Ost-Indien u. s. w. gleichfalls den Weg über England und Aegypten gehen müssen, da von Amerika aus noch keine direkte Postdampfer-Verbindung mit Ost-Indien und China ꝛc. besteht, so erkennt man, daß die internationalen und kommerziellen Interessen aller Erdtheile zum großen Theil auf dieser Dampferlinie beruhen. Wer weiß, wie ungemein aller Handelsverkehr, alle Beziehungen Europa's zu der übrigen Welt von einer raschen,

Digitized by Google

regelmäßigen Kommunikation bedingt sind, wird mich nicht der Uebertreibung zeihen, wenn ich die Ansicht ausspreche, daß die Dampferlinie der P.- & O.-Comp. einen der wichtigsten Faktoren des ganzen Welthandels bildet. Man denke sich einmal die Verbindung in ihrer jetzigen Ausdehnung plötzlich unterbrochen, und es wird zweifelhaft, ob England oder Holland seine ostindischen Kolonien lange behaupten würden; man denke sich die Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit der jetzigen Postverbindung hinweg, welche veränderte Gestalt, welche ungeheure Umwälzung würde der Handel mit allen jenen Ländern erleiden!

Man muß in einer fernen englischen Kolonie die Ankunft des erwarteten Mail-Steamers erlebt haben, um sich eine Idee davon zu bilden, wie viel tausend Fäden, wie manchfache Beziehungen durch diese regelmäßigen Boten aus und nach Europa angeknüpft und lebendig erhalten werden. Alles Leben, aller Verkehr, alles Interesse concentrirt sich in dieser Zeit auf den Steamer, und die aus Europa ꝛc. erhaltenen Nachrichten geben den Impuls und den Ausschlag für alle Unternehmungen und Entschlüsse.

Wäre die Verbindung mit Europa wieder auf Segelschiffe reduzirt, so könnte man Antwort auf Briefe statt in 3 Monaten, wie es jetzt für die weiteste Entfernung thunlich ist, nicht vor 8 bis 9 Monaten erwarten, der Handel müßte wieder in Bahnen zurücksinken, die er erst durch regelmäßige und beschleunigte Verbindung mit Europa verlassen gelernt hat, er würde sich auf große monopolisirende Körperschaften beschränken und an Ausdehnung und Allgemeinheit zweifelsohne wesentliche Einbuße erleiden. Ich weise indeß nicht deshalb darauf hin, weil ich das dauernde Aufhören einer regelmäßigen Postdampfer-Linie in der bestehenden Ausdehnung der P.- & O.-Comp. für möglich hielte, — ich wollte nur eine Andeutung der Wichtigkeit dieser Kommunikation versuchen, deren einziger Träger die P.- & O.-Comp. ist und voraussichtlich noch auf lange Zeit bleiben wird. Das Unternehmen selbst ist erst nach und nach zu seiner Großartigkeit emporgewachsen; jetzt besitzt die Gesellschaft nahezu 80 große Dampfer und Hunderte von eigenen Fahrzeugen zum Kohlentransport, dabei, was von großer Wichtigkeit ist, an den bedeutendsten Punkten, wie Suez, Aden u. s. w., eigene Gebäude zu Depots, ausgedehnte Kohlenlagerplätze u. s. w. Die Regierung von Großbritannien zahlt jährlich für den Postkontrakt eine Summe von £ 100,000 als Subvention und ermöglicht dadurch das Bestehen und die Rentabilität der Gesellschaft. Unter solchen Umständen erscheint es kaum wahrscheinlich, daß der P.- & O.-Comp. dauernd eine konkurrirende Linie entgegenträte, was freilich, wenigstens im Interesse der Passagiere, nur erwünscht sein könnte. Bei enormen Passagepreisen ist die Verpflegung an Bord der Schiffe schlecht, der Aufenthalt uncomfortabel und die Behandlung der Reisenden rücksichtslos und in jeder Beziehung unerfreulich. Alle Klagen in dieser Hinsicht werden indeß begreiflicherweise fruchtlos verhallen, so lange die P.- & O.-Comp. die alleinige Beherrscherin der indischen Meere bleibt. Auch für den Waarentransport sind erst dann billigere Grundsätze zu erhoffen; leider ist das aber noch im weiten Feld und der französische Plan, eine konkurrirende Linie zu errichten, wird schwerlich zur Ausführung kommen oder dauernd bestehen, so viel er auch sonst an praktischem Nutzen vor dem Suez-Kanal-Projekt voraushaben mag. Die Schwierigkeiten sind für jede andere als eine englische Kompagnie zu erheblicher Natur, und auch eine solche müßte ohne die Subvention der englischen Regierung von vornherein vom Schauplatz abtreten; Frankreichs Interessen

Digitized by Google

scheinen aber kaum erheblich genug, daß der Staat alljährlich eine Summe von $2^1/_2$ Millionen Franken opfern sollte. So wird die P.- & O.-Comp. wol noch lange die Alleinherrschaft behaupten. — — —

Nach einer sechsstündigen Fahrt waren wir von Kairo mit der Eisenbahn nach Suez gelangt, um uns dort an Bord des Dampfers Nemesis der gedachten P.- & O.-Comp. einzuschiffen. Diese wichtige und interessante Bahn führt mitten durch die Wüste, — kein Baum, kein Dorf, keine Wohnstätte nah oder fern — nichts als weiße Sandhügel und in einiger Entfernung kahles, unter den Sonnenstrahlen glühendes vulkanisches Gebirge, das uns bis an's Meer geleitete. An den wenigen Stationen bilden elende Hütten die Wohnung der Bahnwärter; die Maschine nimmt von dem Wasservorrath ein, der in eisernen Kasten von Kairo aus hingeschafft ist, und fort geht's durch's todte glühende Land, bis ein blauer Streif das Rothe Meer und die Nähe von Suez verkündigt. — Suez selbst besteht nur durch den Fremdenverkehr, sonst vermag man sich kaum eine armseligere Stadt, eine traurigere Wohnstätte zu denken. Von Handel keine Spur: außer den Dampfern und den Kohlenschiffen der P.- & O.-Comp. laufen fast keine Schiffe ein; immerhin giebt aber der häufige Durchzug von Fremden der Stadt einiges Leben, das freilich in Todtenstille zurücksinkt, sobald der Strom vorübergebraust ist. Es scheint kaum denkbar, daß hier je ein blühender Handel existirt habe; heutzutage sind auch die übrigen Plätze, in denen einst der alte Handelsverkehr lebendig gewesen, wie Kosseïr an der afrikanischen Küste, Djidda (Hafen von Mekka) und Moccha — berühmt durch seinen Kaffee — verödet und herabgesunken, und der ganze Meerbusen trägt mit Recht den gleichen Namen des Todten Meeres: so selten ist hier das Leben geworden.

Die Schwierigkeiten, mit denen jede Schifffahrt im Rothen Meere zu kämpfen hat, sind ungewöhnlich zahlreich und so hemmender Natur, daß es unbegreiflich erscheint, wie man die Rentabilität des Suez-Kanal-Projektes auf den Schifffahrtsverkehr begründen will, der sich nach Durchstechung der Landenge — der Ansicht der französischen Ideologen gemäß — plötzlich wie ein Strom durch durchbrochene Dämme dorthin ergießen soll. Sie werden es begreiflich finden, daß das Lesseps'sche Projekt unser Interesse neuerdings um so lebhafter wach rufen mußte, während wir den Isthmus von Suez selbst passirten und die Wasserstraße befuhren, durch die in Zukunft alle Handelsschiffe Europa's ihren Weg nach Indien und China nehmen sollen. Mit seltener Einstimmigkeit sprachen sich Alle, mit denen wir das Lesseps'sche Projekt beredeten, dahin aus, daß die Ausführung physisch vielleicht möglich sei, daß aber ein wesentlicher Nutzen für den Verkehr Europa's mit Asien *nie* daraus entspringen werde, so lange die natürliche Beschaffenheit des Rothen Meeres, so lange Wind- und Temperatur-Verhältnisse in diesem Meere die gleichen bleiben. Daß das Unternehmen für die *Aktionäre* nicht rendiren könne, erscheint so ausgemacht und unbestritten, daß *darüber* kaum ein Wort verloren wird. So viel mir bekannt, zählt das Unternehmen in Deutschland keine Aktionäre, dennoch ist das Interesse daran ein lebendiges, und wenn auch die Frage schon reichlich hin und her ventilirt worden ist, will ich doch nicht unterlassen, ein paar Worte darüber zu sagen, da sich mein Urtheil wenigstens theilweise auf persönliche Anschauung und die Ansicht solcher Männer begründet, die aus unmittelbarer Nähe die einschlagenden Verhältnisse zu beurtheilen vermögen.

Digitized by Google

Die technische Frage der Ausführbarkeit des Suez-Kanals will ich einmal ganz außer Acht lassen, erstens, weil mir ein Urtheil darüber nicht zusteht, und zweitens, weil die Frage selbst ihre definitive Erledigung finden wird, da in der That die Arbeiten, wenn auch ohne großen Kraftaufwand und ohne bedeutend fortzuschreiten, im Gange erhalten werden. Die Sache selbst ist in bester Form organisirt, es fehlt nicht an einer großen Zahl Employés mit allen Chargen, und namhafte Summen werden in Umlauf gebracht. Wie weit dadurch die Arbeiten selbst gefördert werden, steht dahin; — genug, man ist mit der „Durchstechung" beschäftigt, und es muß sich zeigen, ob die französische Phrase von der Vermählung des Mittelmeeres mit dem Rothen Meere in Scene gesetzt werden wird. Auch von den Beziehungen des Vice-Königs zu dem Projekt und der Stellung der Hohen Pforte zu der Unternehmung — so viel sich darüber sagen ließe — will ich absehen; es genüge die Andeutung, daß der Vice-König von Aegypten vor Herrn v. Lesseps, als seinem Quälgeiste, in die Wüste auf seine Schlösser flieht, wenn er ihm irgend aus dem Wege gehen kann; so wenig scheint dieser Monarch von der Sache der Civilisation erbaut zu sein. Freilich werden die Arbeiten bis jetzt wol im Wesentlichen auf seine Kosten ausgeführt, und vielleicht ahnt er, daß die verheißenen Früchte nie für ihn reifen.

Nehmen wir indessen an, das große Unternehmen sei geendet, Alles sei geglückt, ja — was die kühnste Hypothese ist — setzen wir den Fall, die Kosten wären in den Grenzen der Veranschlagung geblieben, und die Schleusen des Kanals wären bereit, sich für alle Fahrzeuge zu öffnen, die bis jetzt die doppelt so weite Fahrt um das Kap der guten Hoffnung zu machen genöthigt waren, um nach Indien und China zu kommen. Werden die Schiffe von den englischen, deutschen und schwedischen, ja selbst von den französischen Häfen die alte Straße verlassen, um sich durch die neu eröffnete Pforte zu drängen? Wir glauben entschieden Nein, und das aus wenigen, aber vielleicht schlagenden Gründen.

Das Rothe Meer ist für Segelschiffe nahezu unbefahrbar, fast das ganze Jahr hindurch herrscht Windstille, und es ist Thatsache, daß Kohlenschiffe der P.- & O.-Comp., für Suez bestimmt, von Aden aus bis Suez, also allein im Rothen Meere selbst — 100, ja 120 Tage Fahrt gehabt haben, lediglich durch Windstille zurückgehalten!! Das Rothe Meer hat keine Häfen, in denen nöthigenfalls ein Fahrzeug anlaufen und Wasser und Provisionen einnehmen könnte. Schiffbrüchige sind an beiden Küsten in Gefahr, von den wilden Araber-Stämmen erschlagen und beraubt zu werden; dazu kommt, daß das Becken des Rothen Meeres zahlreicher Klippen und Untiefen voll ist, welche die Schifffahrt selbst bei günstigem Winde immer außergewöhnlich schwierig machen. Es bliebe dem Fahrzeuge, das den Weg durch's Rothe Meer nach Indien einschlüge und nicht riskiren will, den günstigen Süd-West-Monsun zu versäumen, nichts übrig, als sich durch die ganze Fahrstraße schleppen zu lassen, um erst von Aden aus mit dem Winde zu segeln.

Wird aber ein Schiff, das in der Regel bei der Hinausfahrt nur wenig Fracht machen kann und hauptsächlich auf die volle Rückfracht mit Produkten angewiesen ist, so erhebliche Kosten erschwingen können? Man vergegenwärtige sich nur, wie bedeutend die Kanal-Abgaben selbst sind, und rechne dazu den Schlepplohn durch's ganze Rothe Meer, und man wird sich sagen, daß jeder Rheder vorziehen wird, sein Schiff die alte Straße ziehen zu lassen, wo keinerlei Unkosten ihn treffen, wo stetige Winde die

Digitized by Google

Fahrt erleichtern und die Reise unter normalen Verhältnissen dennoch keine wesentlich längere Zeit in Anspruch nehmen wird, als auf dem anscheinend kürzeren Weg durch's Rothe Meer. —

Bekanntlich ist auch das Mittelmeer eine der schwierigsten Passagen für Segelschiffe, unstete widrige Winde und Stürme hindern häufig die Fahrt und es ist nichts Seltenes, daß Schiffe von Hamburg nach Konstantinopel und Alexandrien 60—70 Tage, ja noch längere Zeit unter Segel waren. Die Hamburger Brigg Germania, die wir in Singapore sahen, hat dagegen die Reise von Hamburg um's Kap in 93 Tagen zurückgelegt, was nicht einmal zu den Seltenheiten gehört. Es ist darnach leicht zu berechnen, daß der Vortheil der sogenannten kürzeren Fahrt ungemein problematisch ist. Die Dinge gestalten sich für die Rückreise aus Indien nach Europa nicht günstiger, wenn Fahrzeuge mit voller Ladung die langwierige und ungünstige Fahrt durch's Rothe und Mittelländische Meer machen, oder von französischen Schleppdampfern bis Suez bugsirt werden. Diese Verhältnisse allein scheinen genügend, um die kühnen Erwartungen der Vorfechter des civilisatorischen Projekts abzukühlen und den Beweis zu führen, daß es mit der in Anschlag gebrachten Verlegung des großen Verkehrs — aus dem Atlantischen Ocean in das Mittelmeer — im günstigsten Falle zweifelhaft, wahrscheinlicher aber ein offenbarer Trugschluß ist. — — —

Gönnen wir indeß den Franzosen gern den Ruhm, diese Sache der Civilisation und des Fortschrittes zu betreiben, — qui vivra verra, — die Enttäuschung wird den pomphaften Phrasen bei Zeiten auf dem Fuße folgen. Wir wünschen den deutschen Kapitalisten aus Ueberzeugung Glück, daß sie ihre Fonds nicht zu einem Unternehmen hergegeben, das wie kein anderes so im vollen Sinne des Wortes auf Sand gebaut ist.

So lebhaft in alten Zeiten der Handel gewesen sein mag, der seine Land- und Wasserstraße aus Indien durch Afrika nach Europa genommen hat, — heute ist vielleicht kein Weg verlassener als das Rothe Meer. Einige Küstenfahrzeuge abgerechnet, sind die Kohlentransportschiffe der P.- & O.-Comp. neben den regelmäßigen Postdampfern dieser Gesellschaft die einzigen Fahrzeuge, deren Flagge in diesen öden Gewässern weht. Aden hat keinen Verkehr außer zur Befriedigung der Bedürfnisse der geringen Anzahl Europäer, die an jenes glühende Felsengestade gebannt sind; erst auf der Insel Ceylon tritt uns ein reges und lohnendes kommerzielles Leben entgegen. Während in früheren Jahren Perlenfischerei, das Aufsuchen der Edelsteine und Gewürzpflanzungen die hauptsächliche Erwerbsquelle bildeten, ist jetzt das Interesse der Europäer im Wesentlichen auf die Kaffee-Produktion und die Erzeugung von Kokus-Oel beschränkt und diese beiden Produkte bilden die Hauptquelle des Wohlstandes, ja des Reichthums, der diese Kolonie vor fast allen anderen englischen Besitzungen so günstig auszeichnet. Die Zimmtgärten und Gewürzpflanzungen sind mehr oder weniger vernachlässigt, viele ganz aufgegeben, während in den hügeligen Distrikten der Insel immer weitere Strecken Landes — namentlich die sogenannten Jungles, d. h. Waldabhänge, die durch Schlingpflanzen, Farren und dichtes Gestrüpp förmlich undurchdringlich geworden sind — durch Abbrennen und Ausroden urbar und der Kaffeekultur zugänglich gemacht werden. Eine solche junge Kaffeepflanzung erinnert lebhaft an unsere Weinberge: in regelmäßigen Zwischenräumen ist die Kaffeestaude gepflanzt und zwar vorzugsweise, wie unser Wein, an sonnigen, ziemlich hoch

Digitized by Google

hinauf reichenden Hügeln; die Staude selbst wird niedrig gehalten und steht nicht über 4—5 Fuß hoch, — wir sahen sie gerade mit ihren noch grünen Früchten besetzt, die dicht am Zweige selbst ohne Stiele hervorkommen. Einzelne der kirschenähnlichen Früchte waren reif und zeigten, von röthlichem Fleische umgeben, die zwei mit ihrer Fläche gegen einander stehenden Kerne, welche die Kaffeebohne bilden. Die Kultur der Kaffeestaude erfordert eine große Aufmerksamkeit, beständige, in jenen Ländern kostspielige Düngung, zahlreiche Arbeiter und ein erkleckliches Betriebskapital, ohne daß der Pflanzer mit Sicherheit auf eine lohnende Ernte zählen kann. Der durchschnittliche Ertrag einer Pflanzung von 1 Acre (2 Morgen) wird auf fünf Centner Kaffee — in sehr günstigen Jahren und guten Distrikten aber selbst bis auf zwanzig Centner Kaffee geschätzt, weil einzelne Plantagen eine zweite Ernte erlauben sollen. Im Allgemeinen mag der Ertrag zwischen 10—12 Centner schwanken. Einem Berichte über die Kaffeeplantagen auf Ceylon von kundiger Hand entnehme ich folgende Daten, die Ihnen darthun mögen, welche Bedeutung diese Kultur auf Ceylon erlangt hat.

In runden Zahlen sind etwa 130,000 Acres zu Kaffeepflanzungen in Ceylon verwendet, davon etwa 50,000 in den Händen von Natives.

Es sind hierin nicht begriffen etwa 10,000 Acres früherer europäischer Anpflanzungen, die inzwischen aufgegeben sind. Durchschnittlicher Ertrag für die zwei Jahre 1855 und 1856: 347,100 Centner. Schätzung für 1857 und 1858: 424,500 Centner. Zahl der Arbeiter, die dabei beschäftigt sind: 128,200 Mann. Die Anpflanzung der Kaffeestaude nimmt noch jährlich zu, und es läßt sich die Thatsache nicht läugnen, daß die Kaffeekultur, von Europäern geleitet und hauptsächlich durch die Arbeit der Tamils (eines Hindustammes an der Malabarküste, die regelmäßig arbeitsuchend in Ceylon einwandern) ausgeführt, die Insel Ceylon in wenig mehr als 20 Jahren von einem Garnisonsplatz zu einer der blühendsten Kolonien der englischen Krone emporgehoben hat. Vor zwanzig Jahren wurden etwa 60,000 Centner Kaffee ausgeführt, im Werthe von etwa 180,000 Pfd. St., während 1858 mit einer Ausfuhrziffer von ca. 600,000 Centner im Werthe von $1^1/_2$ Million Pfd. Sterl. schloß. Mein Gewährsmann knüpft an die Kultur der Kaffeepflanze für Ceylon die rosigsten Hoffnungen; er sagt: Ohne im Besitz von irgend welchen zuverlässigen Angaben zu sein über die Länderdistrikte, die für eine ausgedehntere Kultur geeignet sein mögen, glauben wir nicht zu irren, wenn wir annehmen, das gegenwärtige Maß der Anpflanzung werde sich verdreifachen und der Durchschnittsertrag auf 7 Centner pro Acre steigen. Irren wir nicht, so ist der Tag nicht fern, wo 240,000 Acres in Bebauung sind und 1,680,000 Centner jährlichen Ertrag geben. Während die Kultur der Kaffeestaude einen erheblichen Kostenaufwand, großes Betriebskapital erheischt und die Bereitung der Bohne mancherlei Vorrichtungen und Schwierigkeiten mit sich bringt, das Resultat der Ernte auch von manchen Zufälligkeiten in den Witterungsverhältnissen abhängig bleibt, scheint die Anpflanzung der Kokuspalme und die Bereitung des Oeles aus ihrer Frucht eine einfachere und, wenn auch nicht so reichlich, so doch sicherer lohnende Unternehmung zu sein. Die Küsten der Insel sind mit angepflanzten Wäldern dieser nützlichen Palmenart bedeckt, die in den inneren Gebirgsdistrikten zwar immer noch, aber nur vereinzelt erscheint, während sie an den Niederungen der Küste untermischt mit Bananen und Brodfruchtbäumen die herrschende Vegetation bildet. Die Kokuspalme muß bekanntlich dem Native fast für alle Bedürfnisse des Lebens ihren Tribut leisten.

Digitized by Google

Die ärmere Klasse baut aus Bambusrohr und breiten Fächerblättern der Kokuspalme ihre Hütten, der Saft der unreifen Frucht dient frisch oder in Gährung versetzt als Getränk, den Stamm nützt man zum Bau der kleinen Fischerboote, die reife Frucht giebt das Oel zur Speise und zur Erleuchtung, während die Nuß selbst noch als Trink- oder Schöpfgefäß dienen muß. Endlich fertigt der Native aus dem zähen Fasergewebe das unter dem Namen Coir Rope bekannte Schiffstauwerk an, welches in großen Mengen auf fast allen indischen Schiffen in Gebrauch ist. Leicht begreiflich, daß die Kultur der Kokuspalme hervorragend in den Händen der Natives bleibt, die diese Gabe ihres fruchtbaren Bodens so manchfach zu nutzen wissen. Inzwischen giebt es auch bedeutende Estates in den Händen von Europäern, wo durch hydraulische Pressen das Oel einfach auf mechanischem Wege aus den reifen Nüssen geschieden wird. Die Fabrikanten bringen ihr Produkt ohne vorhergegangene besondere Klärung als Kokusnuß-Oel in den Handel.

Buddhistisches Heiligthum von Kokuspalmen umgeben (Ceylon).

Im europäischen Klima ist das Oel bekanntlich nicht flüssig, sondern seifenartig fest; es sollte denklich nicht unmöglich sein, diesem Umstande zu begegnen, so daß das Oel auch bei uns als Beleuchtungsmaterial dienen könnte. — Der Anbau des Zuckerrohrs ist in früheren Jahren mit gutem Erfolg auf der Insel versucht worden. Jetzt bestehen nur noch fünf europäische Plantagen; es scheint, daß der Boden zu arm und das Klima zu feucht ist für einen lohnenden Anbau des Zuckerrohrs in aus-

Digitized by Google

gedehnterem Maße. Lassen Sie mich diese Andeutungen über die wesentlichsten Produkte der Insel Ceylon mit einer statistischen Notiz über die Ausfuhr während der drei letzten Jahre schließen.

Kaffee.		Kokusnuß-Oel.		Zimmt.	
Centner (engl.)	Werth	Gallonen	Werth	Pfund	Werth
1857: 602,266	£ 1,496,645	1,767,413	£ 212,184	887,959	£ 52,574
1858: 544,507	„ 1,337,122	0,777,161	„ 77,716	750,744	„ 37,537
1859: 589,693	„ 1,467,433	1,184,854	„ 118,485	882,631	„ 44,131

Der Verbrauch an europäischen Erzeugnissen und Manufakten ist verhältnißmäßig unbedeutend, der größte Theil der auf nahezu 2 Millionen geschätzten Einwohner der Insel kennt nur geringe Bedürfnisse, deren Befriedigung ihn nicht auf europäische Fabrikate anweist. Wo die Wohnung des Menschen in wenigen Tagen aus Palmblättern aufgerichtet wird, bedarf es keiner besonderen Werkzeuge; Möbel, Geräthe, Hausrath, Fenster und Thüren im Innern, Betten und Kleider und wie die tausend Dinge heißen, die in Europa Bedürfniß und Luxus erheischen, kennt der Eingeborne in den Tropen nicht. Wo es sich aber um die Frage des Importverkehrs handelt, kommen in allen fremden Handelsplätzen nur solche Waaren wesentlich in Betracht, die einen regelmäßigen Verbrauchsartikel der Hauptbevölkerung des Landes bilden, und es ist mit seltenen Ausnahmen gerathen, sein Augenmerk ausschließlich auf den Bedarf der Eingebornen zu richten. Nur für solche Stoffe oder Waaren ist ein regelmäßiger und ausgedehnter Consum zu gewärtigen und ein rascher Umsatz zu ermöglichen, während andererseits in der Regel alle Artikel, die auf den Verbrauch der Europäer berechnet sind, mühsam Absatz finden und oft nur mit schwerem Verlust an den Mann zu bringen sind. Ich verstehe unter den letzteren namentlich feinere Kleiderstoffe, Tuche, Bukskins, Toilette-Gegenstände aller Art, Uhren, Preziosen, Bücher, Bilder, Luxuswaffen, Möbel, Spiegel, Parfümerien,

Eingeborne auf Ceylon.

Digitized by Google

Hüte, Instrumente aller Art, Spielwaaren, Modesachen für Damen, Sammet, Seide, Roben, Bänder, Handschuhe und die tausend namenlosen Artikel, mit denen wir unsere Räume auszuschmücken gewohnt sind und die in den oft fürstlich eingerichteten Häusern der reichen Kaufherren oder Regierungsbeamten am wenigsten fehlen. Es besteht für alle diese Sachen allerdings ab und zu Nachfrage und die Preise, welche dafür im Detail bedungen werden, scheinen verlockend genug, um zu Aussendungen solcher Artikel aufzumuntern. In allen Plätzen, die wir auf Ceylon und später besuchten, bestehen einige Kaufhallen, die in der That Alles in sich fassen, was europäischer Luxus und Geschmack beanspruchen mögen, und die betreffenden Inhaber dieser Gewölbe haben gewiß alle Ursache, mit ihrem Umsatz zufrieden zu sein, da die Preise begreiflicherweise enorm hoch gehalten werden. Diese Eigner stehen in der Regel in direktem beständigen Verkehr mit Europa und lassen sich mit jedem Postdampfer das gerade Fehlende an werthvolleren Artikeln kommen. Wird ihnen von den sonst am Platze ansässigen Importhäusern — d. h. aus erster Hand — eine Faktura angeboten, so entschließen sie sich grundsätzlich selten, einen nur einigermaßen lohnenden Preis zu zahlen, weil der Markt für diese Artikel eben ein so beschränkter ist und die Importers gleichsam auf ihre Abnahme angewiesen sind. Ein Anderes ist es mit allen Manufakten und Erzeugnissen, die für den Verbrauch der Natives bestimmt sind; diese finden einen ausgedehnten Markt vor. Der Importer hat unter hundert chinesischen oder arabischen shop keepers die Wahl und aus der Konkurrenz entwickeln sich naturgemäß gewisse Marktwerthe, die unter normalen Verhältnissen, wenigstens für die sogenannten Stapelartikel, keinen so unangenehmen Schwankungen unterworfen sind. Daß in den englischen Kolonien ein englischer Kaufmann, der ein Magazin europäischer Artikel für europäischen Bedarf unterhält, schon um des Geschmacks und der Mode willen sich ausschließlich an englische oder pariser Artikel hält, mögen sie auch von anderer Seite besser und wohlfeiler zu beschaffen sein, leuchtet ein. Mit seltenen Ausnahmen, wo augenblicklicher Bedarf vielleicht einen günstigeren Markt schafft, werden deutsche Aussendungen nach englischen Kolonien von den oben erwähnten Artikeln stets unbefriedigende Resultate geben. Einem raschen lohnenden Verkauf folgen vielleicht verlustgebende Realisationen auf dem Auktionswege oder — unfehlbares Lagern der unverkäuflichen Waare. Mag in einzelnen Kolonien die Zahl der dort lebenden Europäer auch verhältnißmäßig bedeutend sein, — im Allgemeinen glauben wir nicht zu weit zu gehen, wenn wir von Aussendungen aller Artikel abrathen, die ausschließlich auf den europäischen Geschmack und Consum berechnet sind.

Auch Provisionen aller Art, sofern sie nicht für Schiffsbedarf geeignet ausgesandt werden, schließe ich nicht aus; auch von diesen für die Tafel der Europäer bestimmten Dingen ist der Markt nur allzuleicht überführt, und was von England oder Holland aus ein lohnendes Geschäft sein mag, würde dem deutschen Exporthaus nur selten erfreuliche Resultate geben. Lassen Sie mich nach diesen allgemeinen Bemerkungen zu den Verhältnissen der Insel Ceylon mit Rücksicht auf den Import-Handel zurückkehren.

Import-Artikel auf Ceylon.

Nach den mir vorliegenden Tabellen bilden folgende Artikel die hauptsächlichsten Einfuhr-Artikel, weil sie die Haupt-Consumtionsartikel für die Eingebornen sind:

Digitized by Google

Reis, das erste und tägliche Nahrungsmittel der Natives, den sie mit Kurry (einer Sauce aus verschiedenen Gewürzen, Kräutern ꝛc.), sowie mit getrockneten Fischen genießen. Der Import erfolgt namentlich von den benachbarten Küsten Indiens aus Akyab und Rangun ꝛc., Werth der Einfuhr im J. 1859: £ 702,354 (3,511,768 Bushel).

Fische, getrocknete. Werth der Einfuhr im Jahre 1859: £ 58,275. Bekanntlich essen alle Hindu-Völker aus religiösen Gründen kein Fleisch, mit Ausnahme etwa des Federviehes.

Cotton Manufactures, welche die Kleidung der Eingebornen bilden (siehe nachfolgende Bemerkungen im Speziellen).

Werth der Einfuhr im Jahre 1837: £ 220,873
1838 „ 137,931
1839 „ 128,607
1858 „ 466,962
1859 „ 630,936.

Werth der gesammten Einfuhren auf der Insel Ceylon in Gütern:

1857	1858	1859
£ 1,946,559.	£ 2,253,381.	£ 2,314,707.

Dagegen Ausfuhr an Produkten nach Europa, den ind. Kolonien und Amerika:

1857	1858	1859
£ 2,253,381.	£ 1,923,199.	£ 2,160,502.

Die Einwohner gehen zum großen Theil fast nackt, oft nur ein Stück ungefärbtes Baumwollzeug um die Hüften geschlungen, die etwas bessere Klasse dagegen trägt den Sarong*), den sie mit einem ledernen oder anderen Gurt, sehr oft auch durch ein umgeknüpftes Tuch (Foulard) befestigt. Manche werfen einen Theil des Sarong noch lose um die Schulter oder knüpfen sich auch da ein Taschentuch hin. Die mehr mit den Europäern verkehrenden Männer tragen ein dünnes Jäckchen von Shirting, wie theilweise die Weiber.

Sonst tragen auch die Weiber den Sarong. Kinder gehen ganz nackt, und wenn sie heranwachsen, sind sie höchstens mit einem Lappen bekleidet, der die Lendengegend verhüllt. Die Kopfbedeckung ist sehr verschieden, viele Singhalesen gehen barhaupt und schützen ihren Kopf durch die chinesischen Papierregenschirme. Die Männer lassen auch ihr schönes schwarzes Haar lang wachsen und schürzen es in einen Knoten, alle Haare nach hinten gestrichen, in denen sie einen runden und oft noch einen breiten schöngeschnitzten Schildpattkamm tragen. Die Anhänger Mohammed's lassen sich das Haar ganz scheeren bis auf einen Büschel am Schopf und tragen eine Art runde Cerevisdeckel aus Seide, die oben auf dem Kopfe wunderlich stehen. Diese ursprünglich mauriſchen Moslems haben hauptsächlich den Handel in Händen, sie sind die shop keepers für die Bedürfnisse der Europäer und namentlich auch

*) Der Sarong meist ein roth und gelb oder roth und weiß gewürfeltes Stück baumwollener Stoff, im Gewebe dem Gingham ähnlich, von circa 45 Inches Breite bei 80—82 Inches Länge, mit einem besondern Streifen in der Mitte als Dessin versehen. Der Native näht das Zeug mit den schmalen Enden zusammen und faltet dann den Sarong neben den Hüften, wo er ihn durch ein umgeknüpftes Taschentuch oder einen Gürtel befestigt

Digitized by Google

der Natives. In Galle, wo die häufig landenden Steamer der P.- & O.-Comp. stets Fremde für einige Tage in die Stadt führen, haben sie zum Theil schöne shops für Jewellery, Schildpattsachen, rohe und geschliffene Perlen, chinesische Filigran-, Gold- und Silbersachen, schöngearbeitete Kästchen, Schreibzeuge, Stöcke und allerhand Schnitzerei und Schmucksachen aus Ebenholz, Elfenbein und Perlmutter 2c.

Außer bei Hochzeiten u. s. w. besteht die Kleidung der Natives in den oben angedeuteten einfachen Stoffen; es ist darum begreiflich, daß der Verbrauch europäischer Fabrikate nur ein sehr beschränkter sein kann; Tuche und Wollenstoffe fallen ganz hinweg, und da bei der Frage nach dem Verbrauch in irgend einem fremden Land die europäischen Bedürfnisse nur eine sehr untergeordnete Ziffer repräsentiren, gehe ich darüber vor der Hand ganz weg. Der geringe Bedarf wird natürlich unter allen Umständen vorzugsweise vom Mutterlande aus (hier also England) gedeckt und kann für den Verkehr anderer Fabrikationsländer im Hinblick auf ein regelmäßiges Geschäft nicht in Betracht gezogen werden.

Da die Natives fast alle barfuß gehen, bleibt für Bekleidungsgegenstände eben hauptsächlich der Sarong übrig. Die hauptsächlichsten hierzu verwendeten Baumwollstoffe sind:

Buggi-Sarongs, roth und gelb oder weiß in gewebten verschiedenen Dessins, ächtfarbig, sowol von Glasgow aus, wie auch namentlich von der Schweiz eingeführt. Auch im Voigtlande, Oelsnitz, Hof 2c., werden diese Sarongs angefertigt, und zwar finden dieselben vor anderen den Vorzug wegen der guten Arbeit und billigen Preise.

Einfache weiße ungebleichte oder gebleichte Madapollams, Longcloths, Drills und Cambrics, wie in ganz Ost-Indien und Aegypten, nämlich:

Indiamesin (Prints oder auch Chintz genannt), gedruckte Baumwollstoffe in Stücken von 24 und 28 Yards in den manchfachsten Mustern. Abgepaßte bunt bedruckte Sarongs (mit den gegen einander laufenden Ecken ⧛ in den Streifen) oder im Battik-Geschmack. *)

Turkey red plain Cloth oder auch dasselbe mit Fancy patterns Muslins aus der Schweiz und Mühlhausen, Ginghams.

Ein sehr wesentlicher Consum ist dann in den Foulards oder Mouchoirs nach Hamburg und Berlin uso, mit und ohne Fransen, mehrfarbig türkischroth, kurz, in der ganzen reichen Manchfaltigkeit, welche von Schweizer und Glasgower Fabrikanten in diesem Artikel zu Wege gebracht worden ist.

Schmuck wird von den Natives meist nur ächt getragen, reiche Gewänder nur bei Hochzeiten 2c., und für diese Festkleider ist einiger Absatz in seidenen Stoffen, die man dann mit Goldfäden stickt, wie auch in reichen brokatähnlichen Geweben für die sogenannten fürstlichen Familien oder Häupter. Die Frauen tragen in Ohren und Nasen oft lächerlich viel Schmuck, als Knöpfe und Ringe, auch große breite cylinderförmige Ohrringe, die die Ohrlappen fast bis auf die Schulter zerren und lange Einschnitte nöthig machen. Auch Männer tragen solche Ringe in den Ohren, doch waren das meist Hindus von der Malabarküste.

*) Battik heißt in Indien eine Art Druck oder besser Bemalen eines baumwollenen Stückes Shirting; von den Eingebornen wird das Dessin meist in gelben oder braunen Farbenschattirungen mit dem Pinsel aufgetragen. Die Manier ist in der Schweiz und Holland seit einiger Zeit im Druck nachgeahmt.

Digitized by Google

Außer den in Vorstehendem angedeuteten Manufakturwaaren, deren Bezeichnung übrigens auf Vollständigkeit keinerlei Anspruch macht, werden von England und aus englischen Besitzungen noch folgende Artikel in größerem Maßstabe eingeführt, von denen indeß nur wenige für die deutsche Industrie in so fern von Interesse sind, als sie zur Mitkonkurrenz animiren: Kohlen für den Bedarf der Steamer meist für Rechnung der P.- & O.-Comp.; Earthenware (gewöhnliches Steingut in ganz ordinärer Qualität für den Gebrauch der Natives); Cutlery and hardware (Import-Ziffer von 1855: £ 17,000); Maschinen aller Art für die verschiedenen Estates, Oelpressen ꝛc. (Import von 1855: £ 12,000); Metalle für Schiffsgebrauch, als Kupfer in Platten, Blei in Blöcken und Tafeln ꝛc., englisches Band- und Nagel-Eisen ꝛc. (Import von 1855: circa £ 35,000); Sonnenschirme (chinesische), Weine und Spirituosen aller Art, und endlich Alles, was zur Ausrüstung und Verproviantirung der die Insel besuchenden europäischen Schiffe dienen kann.

Sie sehen, es sind alles Artikel, die zwar auf allen überseeischen Häfen einen wichtigen Antheil am Verkehr nehmen, für unsere zollvereinsländische Industrie aber nur wenig von praktischer Bedeutung sind. Der Haupthandelsverkehr concentrirt sich in Ceylon auf die Häfen Kolombo an der Westküste und Point de Galle auf der Südspitze des Eilandes gelegen, die leider beide keine günstigen und geräumigen Ankerplätze bieten. Die Insel besitzt an der Nordküste in Trinkomali einen herrlichen, ganz geschützten und weiten Hafen, die Lage ist indeß zu wenig in der Richtung der natürlichen Verkehrsstraße, und so bleibt der Hafen in Trinkomali, der alle Kriegsflotten der Welt in sich aufnehmen könnte, im Wesentlichen unbenutzt. Kolombo, Sitz des englischen Gouvernements, ist der Hauptstapelplatz für den aus dem Innern kommenden Kaffee und den Verkehr ins Innere, wohin von Kolombo aus vorzügliche Straßen nach allen Hauptrichtungen führen. Zur Zeit der Kaffee-Abladungen, September bis März, sind die Straßen im Gebirge von Tausenden von Ochsenkarren bedeckt, die das Produkt der Pflanzungen nach Kolombo bringen, wo der Kaffee erst gereinigt und zum Versenden völlig zubereitet wird. Während die Schifffahrt in Point de Galle sich hauptsächlich auf die Dampfer der P.- & O.-Comp. und deren Kohlentransporte beschränkt, gehen die Kauffahrer meist die Küste entlang nach Kolombo oder auch weiter nach Bombay oder Madras, Rangun oder Kalkutta, um da ihre Rückladungen für Europa oder auch China und Amerika zu empfangen. Nach Galle kommen seltener direkte Kaffeesendungen aus dem Innern, da die Haupt-Chausseen nach Kolombo münden. Inzwischen bleibt ersterer Hafen doch der lebhaftere durch die regelmäßigen Besuche der P.- & O.-Comp.-Dampfer, von denen fast wöchentlich einer neue Posten und neues Leben, sei es aus West oder Ost, mit sich bringt.

Das Mutterland hat, seit es sich in den Besitz der einst portugiesischen und dann holländischen Kolonie gesetzt, Nichts versäumt, was zur Hebung der Insel beitragen kann, alle Wege und Chausseen sind bis in hohe schwierige Gebirgspässe hinauf vorzüglich unterhalten. An Brücken über die Flüsse der Insel mangelt es nicht, regelmäßige Postverbindung besteht mit allen Punkten der Insel, wo Europäer wohnen, auf den belebtesten Straßen auch Mail Coaches für den Personenverkehr, das Netz des elektrischen Telegraphen ist durch Wildniß und Jungle über die ganze Kolonie gespannt und verbindet sie mit dem indischen Festlande, eine Eisenbahn von

Digitized by Google

Kolombo nach Kandy, der alten Hauptstadt der Singhalesen und dem Mittelpunkt der Kaffee-Kultur, ist begonnen und wird ohne Zweifel auch zur Vollendung kommen, obschon man, durch die großen Unkosten abgeschreckt, im Augenblicke den Spaten niedergelegt hat. Die Institutionen des Gemeindelebens und der Gerechtigkeitspflege sind soweit thunlich auch auf die Insel Ceylon verpflanzt; — ob dies indeß ein glücklicher Griff sei, wage ich nicht zu beurtheilen. Nach offiziellen Quellen hat die Kolonie für das Jahr 1858 dem Mutterlande nach Abzug aller auf die Verwaltung und öffentlichen Anstalten, Wegebau u. s. w. verwendeten Kosten einen Reingewinn von £ 60,628 ergeben, ohne daß man im Lande selbst über zu große Lasten Klagen vernommen hätte.

Die wenigen Angaben, die ich Ihnen über die kommerziellen Verhältnisse dieses interessanten Landes zu geben vermag, mögen genügen, Ihnen ein Bild des Verkehrs zu entwerfen, der die Insel zu einer so blühenden Kolonie geschaffen hat.

Der Handel ist begreiflicherweise vorzugsweise in den Händen englischer Firmen, — deutschen sind wir auf Ceylon nur wenigen begegnet. In Kolombo hat die angesehene Firma Gebr. Volckart aus Winterthur und Bombay eine Kommandite und ein anderes Schweizer Haus hatte sich kürzlich etablirt. Mit dem zunehmenden Verkehr werden ohne Zweifel auch Hamburger und andere Etablissements auf Ceylon entstehen, wenngleich die Beziehungen der deutschen Industrie zu den Märkten Ceylons nie sehr lebhaft zu werden versprechen, aus den Gründen, die ich oben zu entwickeln versuchte.

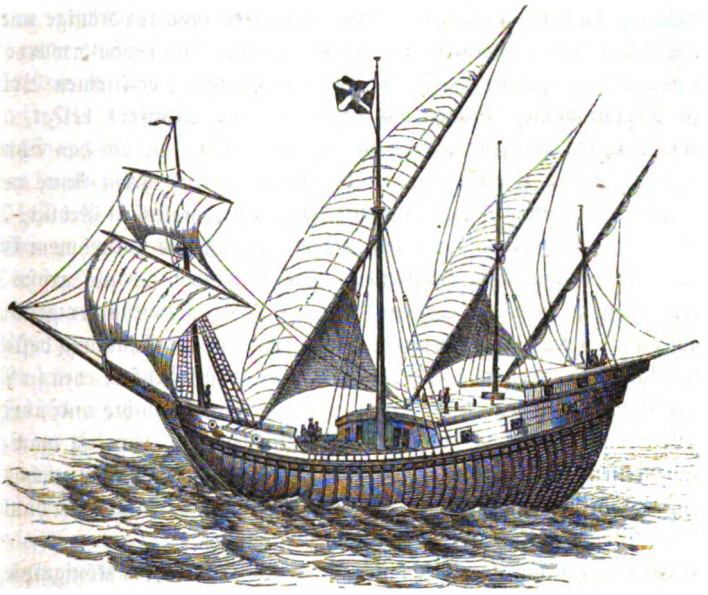
Es würde mich zu weit führen, wollte ich auch der Eindrücke gedenken, die der Verkehr mit Land und Leuten in mir zurückgelassen. Es sei mir gestattet, mich auf die Andeutung zu beschränken, daß der Besuch der Insel, so kurz er auch gewesen, uns vielfach Gelegenheit bot, die üppige Vegetation dieses fruchtbaren Eilandes zu bewundern, daß unsere Ausflüge ins Innere an interessanten Momenten reich gewesen und die liebenswürdige Gastfreundschaft der dort lebenden Engländer nicht müde wurde, uns den Aufenthalt in jeder Hinsicht zu einem genußreichen und erfreulichen zu gestalten. Lange wird die Erinnerung an jene Tage in unserm Gedächtniß lebendig bleiben. — — —

Die Fahrt nach Penang und Singapore bietet keine Momente dar, die der besonderen Erwähnung werth wären, und da es nicht meine Aufgabe ist, Ihnen über die rein äußerlichen Begegnisse zu berichten, will ich nur erwähnen, daß auch in diesen englischen Kolonien die preußische Gesandtschaft mit allen den Ehrenbezeugungen und in der Form empfangen und aufgenommen wurde, mit denen man den Gesandten einer so nahe befreundeten Nation auszuzeichnen pflegt. Salutschüsse donnerten durch die Luft und der Gouverneur und Militär-Kommandant harrten mit einer Ehrenwache seiner Ankunft am Lande, wo wir allerwegen die freundlichste Aufnahme fanden.

Lassen Sie mich für heute von Ihren Lesern Abschied nehmen. Hoffentlich kann ich Ihnen bald ein Mehreres berichten, wenn sich uns erst die verschlossenen Pforten des japanesischen Reiches gastlich geöffnet haben.

Digitized by Google

Zur Geschichte des Handels.



Der Kaufmann der Ostsee während des Mittelalters.

Von H. Eschenhagen.

In der frühesten Zeit sehen wir die Ostsee durchschwärmt von den Flotten der Vikinger, welche von den nördlichen und westlichen Gestaden derselben sich nach den südlichen und östlichen begaben, und theils auf dem Wege des Handels, theils auf dem der Gewalt sich Ruhm, Beute und Waaren errangen. Schweden, Dänemark und Norwegen sandten diese Flotten aus, deren eigenthümliches Wesen uns erst aus folgenden Umständen deutlich werden kann.

Es gab im ganzen Norden zwei Dinge, durch welche ein Mann sich den Weg zu den höchsten Ehren bahnen konnte. Der eine bestand darin, die Harmanna Sed zu wählen, das heißt als Vikinger zu leben, und sich Gut und Ehre durch Gewalt zu erwerben. Die Schiffe anderer Völker feindlich anzugreifen und im tapferen Kampf feindlich zu besiegen, war ein ehrenhaftes und heldenmüthiges Geschäft, das zugleich lohnte, weil das Gut den Siegern anheimfiel, wie die Personen, wenn sie sich nicht auslösen konnten. Weit entfernt, im Seeraube etwas Unrechtes zu sehen, fand man gerade darin die willkommenste Gelegenheit, die höchste Todesverachtung, Kühnheit, Tapferkeit und Ausdauer, wie List und Verschlagenheit zu offenbaren. Wer sich auf das Meer wagte, gab sich nach ihrer Ansicht Preis, und konnte auf das Recht des Stärkeren Anspruch machen; ein anderes Recht schützte ihn nicht. Dieser Grundsatz

Digitized by Google

galt nicht blos bei den Normannen, sondern bei allen Küstenbewohnern. Deshalb waren Schiffe und Mannschaft eines gestrandeten Schiffes die Beute der nächsten Anwohner, und einzig darin hat das sogenannte Strandrecht seinen Grund.

Auch eine zweite Beschäftigung war im Norden für einen freien Mann nicht minder ehrenvoll, die Kaufmannschaft. Zwar betrachtete man für Könige und Königssöhne den Seeraub als ein noch ehrenvolleres Geschäft, und deshalb wurde Björn, der Sohn des Königs Harald Harfager, der viel handelte, von seinen Brüdern mit dem etwas geringschätzigen Namen des Krämers oder Schiffers belegt. Für alle Andern aber war es eine sehr ehrenvolle Beschäftigung, und als das Christenthum eingeführt war, fanden selbst vornehme Geistliche sie mit ihrem Amte verträglich. Kiartan, einer der namhaftesten Kaufleute, war aus königlichem Geblüt, Thorkill Eyolffsson, den die Laxdälasage einen tapferen Mann aus vornehmem Geschlechte nennt, einer der berühmtesten Kaufleute. Viele machten sich als große Kaufleute einen Namen, wie z. B. Odd Ofeigsson, der große Reichthümer geschafft hatte, und in Glanz und Ehren lebte; Aulver, von Jugend auf der Handlung beflissen, lebte in großem Glanz und erlangte nachher als Vikinger großen Ruhm, eben so Asmund, der die Handlung von seinem Vater ererbte, viele Länder besuchte und überaus reich wurde. Weit umhergereist zu sein, gewährte Ansehen und Ehre, ja man ging ausdrücklich auf Reisen, um bei der Nachwelt einen längern Nachruhm zu haben. Ein Heimischer, das heißt, einer der stets daheim geblieben war, und ein dummer, einfältiger Mensch waren selbst in der Sprache Synonyme.

Merkwürdig und charakteristisch sind die Lehren, welche der Königsspiegel denen ertheilt, welche sich dem Handel widmen wollen. Er sagt: „Wenn aber dir, der in einem Handelsorte lebt, der Vortheil des Handels unbekannt ist, so achte wohl darauf, wie diejenigen ihren Handel einrichten, welche als die besten und größten Kaufleute gelten. Lerne genau die Lichtwandlung der Hemisphäre, den Gang der Himmelskörper, des Wechsels von Tag und Nacht und die Ordnung der Weltgegenden. Gleicherweise lerne die Art, gehörig zu beobachten, was die Unruhe des Meeres vermindert oder vermehrt, denn dieses Wissen ist den Schiffern höchst nöthig. Und dann sollst du trachten, daß du zu jeder Stunde, die dir von anderen Geschäften übrig bleibt, deine Lehre, besonders aber die Gesetze dir in das Gedächtniß zurückrufest. Denn genau erwogen ist aller Andern Wissen geringer, als derjenigen, welche aus Büchern Wissenschaft schöpfen. Je gelehrter, je mehr Zeugen seiner Kenntnisse hat er in Bereitschaft, je mehr Gründe. Darum mache dir alle Gesetze geläufig, während du dem Handel lebst. Wer sich der Kaufmannschaft widmet, muß sein Leben vielen Gefahren aussetzen, bald im Oceane, bald in heidnischen Landen, und immer bei unbekannten Leuten. Daher ist es immer schwer zu erkennen, was ihm an jedem Orte dienlich ist."

Der Kaufmann erscheint hier in wahrhaft ehrwürdiger Gestalt. Im Norden war er stets Seefahrer, daher die Hinweisung, sich mit der Sternkunde bekannt zu machen. Rechtskunde war in jenen Zeiten ein allgemeines Wissen, welches Jeder aus dem Gebrauche durch Beiwohnung der öffentlichen Gerichtssitzungen im lebendigen Bewußtsein behielt. Der Kaufmann, der die Hälfte des Jahres in fremden Ländern lebte, mußte daher geschriebene Gesetze merken, um in diesem Wissen seinen Mitbürgern nicht nachzustehen, sondern sogar vorzuleuchten, „weil das Wissen aller

Digitized by Google

Andern geringer ist, als derer, welche es aus Büchern schöpfen." Auf die Gefahren dieser Lebensweise macht diese Stelle gleichfalls aufmerksam; sie forderte Muth und Kühnheit, gewährte aber auch Ehre, Vermögen, wie Kenntnisse. Darum wählten sie selbst die Vornehmsten, wie Hofleute und Skalden oder Dichter.

Das also waren die Kaufleute der Nordländer jener alten Zeit, welche den Handel in den Ostseegegenden eben so sehr belebten, als gefährdeten. Die Weise des Handels, die Ansichten über ihn scheinen in allen Küstenländern der Ostsee dieselben gewesen zu sein, denn an allen Küsten wurde Seeraub wie Handel getrieben. Zwar scheinen die Slawen sich erst später als die Normannen dazu entschlossen zu haben; aber das natürliche Gefühl des Wiedervergeltungsrechtes und die Nothwendigkeit, sich zu schützen, brachten sie gar bald dahin, mit ihren Lehrern rühmlich in die Schranken zu treten und ihren Namen furchtbar zu machen.

Die Handelsreisen waren streng an die Jahreszeit gebunden. Wenn der Frühling gekommen war und die Aequinoctialstürme ausgetobt hatten, sammelten sich die Schiffe der Kaufleute, welche den Ausfurweg nach Rußland einschlagen wollten, in irgend einem berühmten Hafen, besonders in Sliaswig oder Hedaby, denn nur in großer Gesellschaft konnten diese Reisen gemacht werden, um einem wahrscheinlichen Angriffe mit vereinigter Macht widerstehen zu können. Deshalb wurden Waffen und anderer Kriegsbedarf in hinreichender Menge mitgenommen; jeder Kaufmann war zugleich ein Krieger, die Flotte erschien als eine Kriegsflotte, und gelang es ihr, entweder angegriffen, oder nach Umständen auch selber angreifend zu siegen, so verwandelte sich dieselbe sogleich in eine Vikingerflotte, und die Besiegten fielen mit Leib und Gut den Siegern anheim. Selbst fremde Küsten wurden wol bei einem vorübergehenden Besuch der Abwechselung wegen, und um den Muth zu üben und zu bewähren, geplündert und die Einwohner zu Gefangenen gemacht, wodurch sich die zu verhandelnden Gegenstände oft bedeutend vermehrten. War endlich das Ziel der Reise erreicht, so wurden die mitgebrachten Waaren ausgeschifft und mit den Landeseinwohnern der Handel eröffnet. Nach dem Johannistage wurde die Rückreise angetreten, und zu Ende des Juli, auch wol zu Anfang des Septembers, waren die Unternehmer wieder zu Hause. Der Rest der guten Jahreszeit wurde zu kleineren Reisen benutzt. Im Geleite einer so großen Flotte ist die Reise wol meistens sicher und ohne Anfechtung zurückgelegt worden. Jedes größere Schiff, eine sogenannte Kogge, konnte dreißig Mann und darüber fassen, und da zu Seeschlachten in Kriegen nicht selten Hunderte solcher Schiffe, ja selbst bis zu Tausenden sich versammelten, so ist diese Haupthandelsflotte, die zugleich eine Kriegsflotte war, wol nicht minder stark gewesen.

Skandinavisches Kriegsschiff aus dem XII. Jahrhundert.

Digitized by Google

Ohne Zweifel ist es nicht jedem Kaufmann möglich gewesen, sich zu der angegebenen Zeit an den bestimmten Sammelplätzen einzufinden, da mancherlei Umstände dies verhindern konnten. Jedenfalls sammelten sich deshalb noch später einzelne Convois, und machten dann in viel weniger zahlreicher Gesellschaft die Reise, liefen aber auch viel mehr Gefahr, überfallen und geplündert zu werden.

Außer diesen Flotten gingen andere wahrscheinlich mehrmals im Jahre von den wendischen Küsten theils nach Lund, theils nach Calmar, wo dann Bornholm einen Ruhepunkt darbot, theils nach Birka, für welche Bornholm und Wisby Ruhepunkte waren. In der Mitte des Sommers beschäftigte der Heringsfang an den Schonenschen Küsten große Flotten. Wenngleich nun jede dieser Handelsflotten sich leicht in eine Vikingerflotte verwandeln konnte, so gab es doch außer ihnen immer noch andere, welche von Anfang auf den Handel verzichteten, und nur auf den Seeraub oder zur Plünderung fremder Küsten ausliefen. Dies waren die eigentlichen Vikingerflotten, an deren Spitze irgend ein berühmter Held, ein sogenannter Seekönig stand, und deren Thaten die Skalden in Liedern verewigten. Die südbaltischen Gestade haben von ihren Anfällen viel zu leiden gehabt. Sie sind Schuld daran, daß alle in jener Zeit erbauten Seestädte dieser Küsten nicht unmittelbar am Gestade des Meeres oder an den Mündungen der sich darin ergießenden Flüsse erbaut wurden, sondern mehr oder weniger weit davon entfernt, um so gegen den ersten Anlauf der Vikinger gesichert zu sein, da diese in den meisten Fällen sich nicht tiefer in das Land wagten. Die vom Meere zurückgezogene Lage fast aller südlichen Küstenstädte der Ostsee, welche aus alter Zeit stammen, wie Hamburg, Schleswig (in alten Zeiten Sliaswig oder Hedaby), Oldenburg, Lübeck, Rostock, Greifswald, Wolgast, Demmin, Wollin (das alte Julin), Stettin u. s. w., ist daher nichts Zufälliges, und bemerkenswerth bleibt es immer, daß jene ältesten Zustände noch in die neueste Zeit, ja selbst in ihre Zukunft nachwirken. Eben diese Umstände haben es nöthig gemacht, daß fast alle diese Städte in späterer Zeit genöthigt waren, an den Mündungen der Flüsse für ihren Handel noch besondere Ortschaften zu erbauen, welche noch jetzt unter dem Namen: Cuxhafen, Travemünde, Warnemünde, Peenemünde, Wiek, Swinemünde, Regamünde u. s. w. bekannt sind.

Mit der Mitte des eilften Jahrhunderts hörten die Vikingerzüge auf und die Ostsee wurde freier, aber dennoch nicht sicher. Das Gewerbe des Seeraubs war zu einträglich und hatte zu viel Reiz, um ganz aufgegeben zu werden. Was vorher aus Liebe zum Ruhme und zur Tapferkeit geschah, wurde nun aus Lust an Abenteuern und aus Gewinnsucht unternommen. Die häufigen Kriege gaben dabei dem Seeraube stets Gelegenheit und Nahrung. Obgleich die Seestädte mit den gefangenen Seeräubern sehr streng verfuhren und kurzen Prozeß machten, so vermochten sie dem Uebel doch nicht zu wehren. Fortdauernd waren dieselben genöthigt, Friedeschiffe in der See zu halten, d. h. bewaffnete Schiffe zur Sicherheit der Fahrt und zur Wacht auf Seeräuber. Nahmen sie ein Piratenschiff, und fanden darauf geraubtes Gut, so erhielten die früheren Eigenthümer dasselbe, soweit es gefunden war, wieder. Um aber auch andere Schiffe aufzumuntern, auf die Piraten Jagd zu machen, wurde im Jahre 1418 festgesetzt, daß dieselben von dem geraubten Gute, welches sie auf Piratenschiffen finden würden, nur die Hälfte an die früheren Eigenthümer zurückzugeben brauchten. Demnächst wurde bei Todesstrafe auf das strengste ver-

Digitized by Google

boten, irgend geraubtes Gut von Seeräubern zu kaufen, so wenig wie sogenannten Seefund, und wer Seeräubern Waffen oder „Speise" verkaufen würde, sollte ebenfalls am Leben gestraft werden. Es half dies nicht viel, denn gegen Beides sündigte die Gewinnsucht, und „Speise" nahmen die Räuber sehr gewöhnlich mit Gewalt. Auch kam es den Wacht- oder Friedeschiffen der Hansestädte weniger darauf an, das Meer im Allgemeinen sicher zu stellen; ihre Absicht war nur, den Hanseatischen Handel zu sichern und keine Schiffe der Hansestädte angreifen zu lassen. Jeder andere Kaufmann fuhr auf seine eigene Gefahr oder, wie man es nannte, auf sein eigen Abenteuer. Uebrigens konnte man nach keiner Küste hin handeln, wenn man nicht zuvor durch Verträge sich die Erlaubniß dazu und zum Landen gesichert hatte. Die Küsten der Ostsee wurden fast ausschließlich nur von Schiffen der Hanse befahren.

Nach der allgemeinen Ansicht jener Zeit gab sich der, welcher das Meer befuhr, mit Person, Schiff und Ladung Preis. Er fuhr auf sein eigen Abenteuer, und wenn er sich nicht zu schützen wußte, erlag er dem Rechte des Stärkeren. Eben so wenig durfte er ohne erhaltene Erlaubniß an einer Küste landen, oder auch nur deren Grund berühren. Daraus folgte konsequenter Weise, daß ein Schiff, welches in der Nähe einer Küste Schiffbruch litt, mit Allem, was darauf war, als Beute den nächsten Küstenbewohnern anheimfiel, denn sich und sein Gut vermochte der Schiffbrüchige nicht zu schützen, und Erlaubniß, die Küste zu berühren, hatte er nicht nachgesucht und erhalten. Es war dies das sogenannte Strandrecht, vermöge dessen keinem Schiffbrüchigen gestattet war, sein Gut selber zu bergen, oder seine in der Nähe befindlichen Landsleute zu Hülfe zurufen, dem zu Folge vielmehr Alles ohne Ausnahme den Küstenbewohnern in die Hände fiel, die in der Regel dabei mit vieler Grausamkeit zu Werke gingen, wie sie sich gewöhnlich zur Raubbegierde gesellt.

Wie im Mittelalter bei allgemein geltenden Rechten überall, so konnten sich auch gegen das Strandrecht einzelne Städte nur auf dem Wege des Vertrages und des Privilegiums sichern. Indessen ist nicht zu verschweigen, daß besonders die Pommerschen Fürsten schon sehr früh die Barbarei dieses Rechtes einsahen und dasselbe für aufgehoben erklärten, denen dann auch Andere nachfolgten; nur war damit nicht viel geholfen, weil das Volk seine alten Gewohnheiten nicht leicht aufgab, wie ja bekanntlich selbst jetzt noch bei keinem Schiffbruche an der Küste das Stehlen des geborgenen Gutes verhindert werden kann. Zu einer allgemeinen Aufhebung des Strandrechtes kam es daher nicht, ja es kehrte selbst in Gegenden zurück, wo es schon aufgehoben war, je nachdem die Aufsicht und die Ansicht des Landesherrn wechselte. Die Exekution der Vorschriften war im Mittelalter überall die schwache Seite, und darum hat das Strandrecht in vielen Gegenden, wenn auch keine ausgesprochene, so doch praktische Gültigkeit gehabt. Und so blieb denn den Städten eben nichts übrig, als sich von den verschiedenen Regenten und Fürsten der Seeküsten Privilegien gegen das Strandrecht zu erkaufen oder auf andere Weise zu erwerben, damit wenigstens ihre Kaufleute geschützt waren. Die meisten hat wol Lübeck erworben. Sämmtliche Hansestädte wurden vom Strandrechte in ganz Dänemark durch Nikolaus, Erzbischof von Lund, auf Bitte des Königs Waldemar von Dänemark befreit. So auch in Schleswig. Aehnliche Rechte verschafften sich andere Seestädte.

Dies Alles zeigt, daß jene allgemeinen Bestimmungen wegen Aufhebung des Strandrechtes selbst an denjenigen Küsten nicht befolgt wurden, für welche sie gegeben

Digitized by Google

wurden, denn sonst hätten es sich die Städte nicht so viel Mühe und ohne Zweifel auch Geld kosten lassen, besondere Befreiungen davon zu erhalten. Gab es doch noch in viel späteren Zeiten Gegenden, wo die Bitte um einen gesegneten Strand einen Theil des Kirchengebetes ausmachte.

Es hatte sich übrigens schon sehr früh in diesen Gegenden ein Seerecht gebildet, von welchem schon zwischen 1256 und 1261 Hamburg an Lübeck zur gegenseitigen Verständigung schriftliche Mittheilung machte. Das älteste Lübische datirt sich vom Jahre 1299. Nach jenem ältesten Hamburgischen Rechte erhielten die Schiffer, wenn sie sich in einem Kahne bei einem Schiffbruch auf die Küste gerettet hatten, und die Kaufleute sie zur Rettung des Gutes aufforderten, $^1/_{30}$ des Werths der geretteten Sachen, später $^1/_{20}$; scheiterte das Schiff an einem Riffe, so erhielten sie $^1/_{20}$, und in offener See $^1/_{10}$, später $^1/_8$ in beiden Fällen. Das Lübische Recht erkannte im ersten Falle nur eine Belohnung nach der Schätzung guter Leute, im zweiten $^1/_{100}$ des Werths, im dritten $^1/_{20}$. Segelte ein Schiff das andere an, so hatte es den angerichteten Schaden zu ersetzen; schwor aber der Schiffer, daß es ohne Absicht geschehen sei, so ersetzte er nur die Hälfte.

Die große Unsicherheit zur See machte es nöthig, daß jede größere Kauffahrtei-Flotte sich durch bewaffnete Schiffe auf ihrer Reise das Geleit geben ließ. Namentlich wurde die Reise nach Schonen, theils der Jahrmärkte, theils des Heringsfanges wegen von den Kaufleuten aller Seestädte zugleich angetreten, und durch bewaffnete Fahrzeuge convoyirt, deren Hauptleute das Kommando führten. Zu dieser Reise mußte auch jeder Kaufmann der Hanse, insofern er selber Herr war, seinen eigenen vollständigen Harnisch haben. Es gehörte zu den Privilegien der Hanse, daß der Kaufmann auf Schonen bei seiner Ankunft seine Waffen auf dem Wege vom Schiffe nach seiner Herberge, und rückwärts bei seiner Abreise ungestraft tragen durfte. Anderswo durfte das nicht geschehen. Zu Bergen z. B. durfte kein Kaufmann, Schiffer, Kaufmannsknecht oder Schiffmann Waffen tragen bei Strafe von 20 Schilling, ausgenommen, wenn es durchaus nothwendig war, dann sollten ihm die Vorsteher die Erlaubniß nicht weigern.

Im Jahre 1418 setzten die Hansestädte fest, daß kein Schiff mehr nach Martini in See gehen solle, außer den schon vorher mit Bier und Heringen beladenen, und nicht früher als nach Lichtmeß.

Trotz der großen Rechte, welche sich die Hansestädte in Schonen erworben hatten, gab es dennoch manche Beschränkung. Es war ein ziemlich allgemein geltendes Recht, daß, wenn eine Brücke unter einem Frachtwagen zusammenbrach, alle Waaren, welche ins Wasser fielen und naß geworden waren, konfiszirt wurden oder verfallen waren, denn den Weg konnte der Fuhrmann wol benutzen, nicht das Wasser. In Schonen wurde dies Recht sogar noch weiter ausgedehnt. Wenn die Kaufleute ihre Güter daselbst auf Wagen luden, und sie nach den Schiffen fahren ließen, so durfte der Wagen ja nicht das Wasser berühren, sonst war das Gut verfahren, und wurde konfiszirt. Uebrigens scheint diese Unsitte auch anderswo Recht gewesen zu sein.

Diese Schilderung von einzelnen Handelszuständen des Mittelalters möge genügen, um zu zeigen, welchen Gefahren sich damals der Kaufmann aussetzte, wenn er die See befuhr.

Digitized by Google

Volkswirthschaftliche Fragen.

Reformprogramm der Gegenwart
auf dem Gebiete der materiellen Interessen Deutschlands.*)

Die Zeit drängt mächtig vorwärts, überall tritt ein frischer Geist kämpfend auf gegen alle Schäden, die am Marke unsers nationalen und ökonomischen Lebens haften und zehren, mehr als je beginnt die Allgemeinheit, die Bedürfnisse der Gegenwart zu empfinden und zu begreifen, lauter denn zu irgend einer Zeit spricht die Oeffentlichkeit diese Forderungen aus und nie hatte die Presse eine so wirksame, wenn auch nur moralische Macht, als heute. Und ihr liegt deshalb zuerst ob, immer und immer wieder Das, was der Geist der Zeit erstrebt, zu bestimmten Forderungen zu formuliren und wachsam an die Glocke zu schlagen, um Altes, Morschgewordenes zu Grabe zu läuten und Neues, Lebensfähiges ins Dasein zu geleiten.

Die wichtigsten Fragen, welche die Gegenwart für den nationalen und internationalen Verkehr auf die Tagesordnung gesetzt hat, sind folgende:

1. Die weitere Ausdehnung und Entwickelung des Zollvereins. Dieselbe ist nöthig, wenn deutscher Handel und deutsche Produktion die Stufe erreichen sollen, die ihnen im Herzen Europa's vermöge der Lage, der Population und der Kräfte der Bevölkerung beschieden ist. Es müssen daher die Hindernisse beseitigt werden, die dem Zutritt der noch excludirten Bundesländer im Norden entgegenstehen. Mit der Niederreißung der Schlagbäume, welche die deutschen Staaten trennen, ist ein großer Schritt geschehen. Noch aber sind viele innere Schranken und Hemmungen zu beseitigen, um dem Verkehre freie Bahn zu schaffen. Diese erfordert:

2. Freizügigkeit in allen deutschen Landen, resp. im ganzen Zollverein neben einem einheitlichen Heimatsrecht, so daß es von der Wahl jedes Deutschen abhängt, seinen Wohnsitz da zu gründen, wo er glaubt, seine Intelligenz und Kraft am besten verwerthen zu können. Ferner:

3. Allgemeine Gewerbefreiheit durch eine einheitliche deutsche Gewerbeordnung. Die verschiedenen Gewerbeordnungen in den einzelnen Staaten wirken wie lokale Uebel, welche die freie Entwickelung des Fleißes und der Produktion beengen. Solche Beschränkungen sind ein Widerspruch mit dem Geiste des Zollvereins, welcher einen großen nationalen Markt für die Arbeit und den Handel schaffen wollte und geschaffen hat, während die freie Entwickelung der Arbeit durch die verschiedensten Gewerbeordnungen, Innungsgesetze und ein polizeilich bevormundendes Concessionswesen in den einzelnen Staaten behindert ist.

4. Der großen Idee des Zollvereins widersprechen ferner die Wasserzölle, Oktrois, Schiffsgebühren, welche den Verkehr auf den Wasserstraßen hemmen

*) Aus der empfehlenswerthen Zeitschrift „Die Glocke" Nr. 101 abgedruckt.

Digitized by Google

und die Schifffahrt durch die Konkurrenz der nach allen Richtungen hinlaufenden Eisenbahnen mit Ruin bedrohen.

5. Die Beseitigung der Transitzölle muß im Interesse der deutschen Rhederei und der Transportanstalten gefordert werden. Der geringe Ausfall für die Landeskassen wird doppelt und dreifach durch die Fracht aufgewogen, welche die dadurch auf deutsche Bahnen und Flüsse gelenkten Waarenzüge aufbringen. Das riesige Kapital, welches auf Eisenbahnen und Schifffahrt verwandt ist, repräsentirt ein Nationalvermögen, welches die Berücksichtigung verdient, daß man den durchgehenden Verkehr nicht durch eine besondere Abgabe belastet und ihn dadurch auf ausländische Konkurrenzlinien drängt, die mit der Frachtrevenue sich begnügen. Die Durchgangsabgaben wirken zum Vortheil des Auslandes und zum Nachtheil der inländischen Transportanstalten, Schifffahrt sowol der See- als Flußschifffahrt, sowie aller hiermit zusammenhängenden Gewerbe.

6. Das allgemeine Verkehrsinteresse verlangt ferner eine einheitliche, gesetzliche Norm für den ganzen deutschen Eisenbahnverkehr, welche die prompte Beförderung und gute, sichere Aufbewahrung der Handelsgüter gleichmäßig bedingt und vor den nachtheiligen Reglements der Transportmonopole schützt; gerade diese Frage ist von der Presse in neuerer Zeit viel erörtert worden. Die Grundzüge zu einer solchen allgemeinen Vorschrift für die Transportgesellschaften glauben wir in der englischen Parlamentsakte über den Verkehr auf Eisenbahnen und Kanälen vom 10. Juli 1854, die sich bei der großartigen Handelsbewegung in England bewährt, zu erblicken. Wir heben daraus folgende wesentliche Punkte hervor. Die Transportgesellschaften sind verpflichtet:

a. dem Publikum alle nur möglichen Erleichterungen für Empfang, Beförderung und Ablieferung der Waaren auf den verschiedenen Bahnen zu verschaffen;

b. die Gesellschaften dürfen durchaus Niemandem einen besondern Vorzug oder Vortheil gewähren;

c. die Gesellschaften dürfen sich zu Gunsten oder Nachtheil einer andern Gesellschaft oder Person oder Waare keine ungleichmäßigen Preise zahlen lassen (Frachtdifferenzen können für die Konkurrenzfähigkeit einzelner Plätze ruinirend wirken);

d. auf den fortlaufenden Linien sollen nicht Aufenthalt noch Schwierigkeiten in der Beförderung gemacht, dem Publikum übrigens aber alle möglichen Annehmlichkeiten durch die Transportgesellschaften geboten werden;

e. jede Transportgesellschaft soll verantwortlich sein für jeden Verlust und jede Beschädigung an Thieren, Gütern und Sachen bei Annahme, Beförderung und Ablieferung, mag der Verlust oder die Beschädigung durch die Schuld der Gesellschaft oder durch Verabsäumung der Angestellten oder Diener veranlaßt sein, und kein Reglement, keine Frachtbriefsklausel kann von dieser Verantwortlichkeit befreien.

Die Nachbarstaaten, Frankreich und Belgien, genießen die Vortheile größerer Einheit im Eisenbahn- und Schifffahrtsverkehre. Der deutsche Handel leidet unter der Zersplitterung und unter der Gewalt der coalisirten Eisenbahnreglements. Die Schutzlosigkeit des Handelsgutes auf deutschen Bahnen mag mit dazu beitragen, den durchgehenden Waarenzug auf die Konkurrenzlinien des Auslandes zu lenken.

7. Der Fabrik- und Handelsstand müßte es sich zur Aufgabe machen, mit allen gesetzlichen Mitteln darauf zu dringen, daß das allgemeine deutsche Handels-

Digitized by Google

gesetzbuch, welches von deutschen Juristen und Fachmännern in Nürnberg entworfen wird, in allen Bundesstaaten zum Gesetz erhoben würde, damit die Handelsinteressen nach gleichen Rechtsgrundsätzen allenthalben behandelt und abgeurtheilt werden.

8. Ein einheitliches Patentgesetz für die deutschen Bundesländer müßte zum heilsamen Aufschwung der Industrie erwirkt werden.

9. Gleiches Maß, gleiche Münze und gleiches Gewicht müßte im ganzen deutschen Bundesgebiet zur gesetzlichen Handelsnorm erhoben werden. Die bestehenden Verschiedenheiten sind Schwierigkeiten für den Waarenverkehr, wie sie die anderen einheitlichen Staaten, Frankreich, Belgien, England ꝛc., nicht kennen.

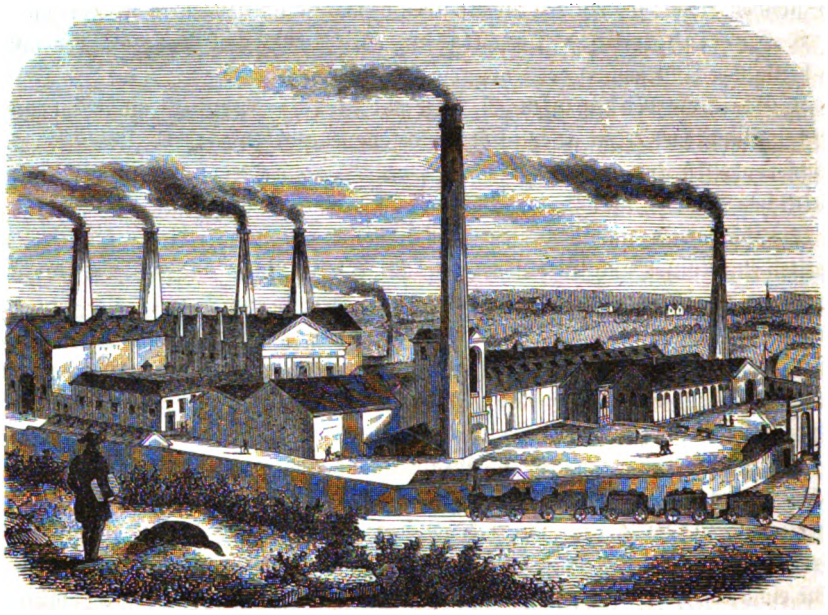
Am fühlbarsten, nachtheiligsten und störendsten wirken aber die großen Verschiedenheiten in Münzen und Geldsurrogaten auf dem deutschen Markte, während man in England nur Pfund Sterling, in Frankreich, Belgien nur Franken als Zahlungsmittel kennt. In Deutschland kursiren Münzen und Scheine, die von Staatskassen, Banquiers und Gerichten als gesetzliche Zahlungsmittel anerkannt sind und eine Menge anderer, die weder von Staatskassen noch Banquiers in Zahlung genommen werden und nur als Plage des Handels circuliren.

Die Verschiedenartigkeiten und Willkürlichkeiten in den Zahlungsmitteln nagen wie ein Krebsschaden besonders am Waarenhandel und an der Industrie; sie stören jeden sichern Geschäftskalkul und die Disposition im Umsatz beim Waarenverkehr. Würde erst für das ganze deutsche Bundesgebiet eine einheitliche Gold- und Silbermünze eingeführt, die in allen deutschen Staaten als gesetzliches Zahlungsmittel zu gelten hätte, so würde die Verschiedenheit bald beseitigt sein, und Sicherheit und Ordnung in die Berechnung des Handels einkehren. Man hat bereits eine Vereinsmünze geschaffen, die aber als halbe Maßregel wenig fruchtet. Die Goldkronen vergrößern den Wirrwarr durch den wechselnden Werth. Die österreichischen Vereinsgulden werden von preußischen Kassen zurückgewiesen und vermehren jetzt wesentlich die Münzplackerei im Waarenhandel. In gleicher Weise müßten die Kreirung und der Umlauf des Papiergeldes und die Noten der Zettelbanken nach einheitlichem Gesetz geregelt werden, damit die Geldsurrogate als sichere Werthzeichen in allen deutschen Staaten kursiren und bei allen vollgiltige Aufnahme finden könnten.

10. Es wäre für den deutschen Handel von der wichtigsten Folge, wenn eine einheitliche deutsche Flagge, welche von der ganzen Bundesmacht der deutschen Staaten getragen und geschützt werden müßte, das deutsche Gut geleitete und wenn eine Gesammtvertretung der deutschen Handels- und Schifffahrtsinteressen im Auslande erzielt würde. Eine Flagge und ein Konsul, der eine große und civilisirte Nation von 50 Millionen repräsentirt, hat ein ganz anderes Ansehen, als die machtlosen Einzelvertretungen von dreißig verschiedenen zumeist kleinen Staaten. Bis heute ist nur Das bestätigt, daß, je mehr wir Konsuln zählen, desto geringer der Schutz unsers Handels an auswärtigen Plätzen ist. Auf diesem Gebiete ist mehr als irgendwo eine einheitliche Aktion nothwendig. Bisher hat der Deutsche im Auslande wenig mehr als Mitleid errungen, denn noch hat er kein Vaterland; die Flotte, die junge Schöpfung theilweise auch des Volkes, ist verschachert. Hoffen wir Besseres von der Zukunft!

Digitized by Google

Industrielle Wanderungen.



Die Tafelglaswerke in St. Helens.

Die Glasfabrikation und die Tafelglas-Werke (Union-Plate-Glass-Works) in St. Helens in England.

(Correspondenzartikel von T. Kutscher in London, mit einem Schlußwort der Redaktion.)

Nächst dem Eisen ist wol das Glas einer der nützlichsten und wichtigsten Begleiter für den Beherrscher der Erde geworden.

Als Fensterglas läßt es das Licht der Sonne in die Zimmer ungebrochen fallen und hält gleichzeitig Kälte, Wärme, Regen und Wind, wie allerhand Ungeziefer vollständig ab. In Form von Gefäßen ist es das geeignetste Mittel, alle Flüssigkeiten aufzubewahren. Mit dem Glase hat Newton die Bestandtheile des Lichtes entdeckt, mit dem Glase macht der Astronom seine Beobachtungen und Entdeckungen in den entferntesten Himmelsräumen und bringt der Naturforscher in die dem unbewaffneten Auge entzogenen Theile der Natur und ihrer Produkte. Das Glas erweitert die Sehkraft des schwachen Augennervs und bewahrt selbst dem Greise die Möglichkeit, die kleinsten Gegenstände zu erkennen. Das Glas endlich liefert den schönsten Schmuck unserer Zimmer, den Spiegel, und mancherlei Zierrath. Ja selbst Edelsteine und Perlen finden im Glas ihre täuschende Nachbildung.

Das Glas ist deshalb auch von Alters her ein wichtiger Handelsartikel gewesen und alle Nationen haben in der Fabrikation und Vervollkommnung desselben mit einander gewetteifert.

Digitized by Google

Die Erfindung des Glases hat man — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe ununtersucht — den Phöniziern zugeschrieben. Jedenfalls ist so viel erwiesen, daß dieselben bereits Glas und Schmelzarbeiten gekannt und diese Kenntniß weiter nach Westen verbreitet haben. Einen größeren Gebrauch machten im Alterthum unstreitig zuerst die Römer von dem Glase. In der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christus tauchten in Rom die ersten Glasfabriken auf. Man fabrizirte vorzugsweise Hohlglas, selbst schon in bunten Farben. Wie hoch man aber die Glasfabrikation in den nächstfolgenden Jahrhunderten schätzte, erhellt daraus, daß Kaiser Constantin Alle, die in Glas arbeiteten, von Abgaben befreite. Nach dem Eindringen der Barbarei wendete sich die Kunst des Glasmachens nach Gallien und längs des Rheins nach Belgien. Die Ausbreitung des Christenthums beförderte die Glasfabrikation ungemein, indem man anfing, das bunte Glas an Gebäuden, namentlich an Kirchen, zu verwenden. Es führte dies in Deutschland zuerst zur Glasmalerei, deren erste Spuren man in Tegernsee gefunden haben will, und deren höchste Vollendung die Familie Hirschvogel in Nürnberg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erreichte.

Die erste Glashütte in Deutschland soll sich im 9. Jahrhundert in einem Kloster zu Constanz befunden haben. Doch sind die Notizen über die Fabrikation und Verwendung des Glases zu jener Zeit immerhin sehr spärlich. Das weiße Glas ist unbezweifelt erst später in den Vordergrund getreten. Die erste Weiß-Glashütte wurde in Frankreich im Jahre 1330 gegründet, die Hütten vermehrten sich aber rasch und im 15. Jahrhundert errichtete Ludwig II. eine förmliche Glaserzunft. Eine solche war übrigens schon im Jahre 1363 in Augsburg vorhanden. Auch Böhmen fing um jene Zeit an, weißes Glas zu fabriziren. Fenster waren aber noch nicht im allgemeinen Gebrauch; in England besaßen selbst noch im 14. und 15. Jahrhundert die Vornehmen noch keine Glasfenster, sondern bedienten sich der Gitterfenster aus Weidenzweigen oder feiner Eichenrinde. Ja noch im 18. Jahrhundert verwendete man in Frankreich vielfach geöltes Papier zu Fenstern. Frankreich erhob damals Jeden in den Adelsstand, der eine Glashütte errichtete, in gleicher Weise wurden die „Glasmeister" zu Murano bei Venedig als Edelleute betrachtet und behandelt. Man erkennt daraus, welche Wichtigkeit man diesem Produkt beilegte, und wie man gesonnen war, es auf alle Weise zu heben und zu fördern.

Im 18. Jahrhundert — so lange hatte es gewährt, ehe der Artikel zur allgemeineren Fabrikation und Verbreitung gelangte — finden sich, nachdem inzwischen auch das Spiegelmachen bekannt geworden (seit dem 13. Jahrhundert in Venedig und 1697 zuerst in Deutschland und zwar in einer Fabrik bei Neustadt an der Dosse geübt), zahlreichere Glashütten, namentlich in Deutschland. Böhmen zählte deren gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bereits über 70 mit 500 Arbeitern und produzirte für 2 Mill. Gulden Glas der verschiedensten Art. Die Technik schritt immer weiter vor und unterstützte durch die manchfachsten Erfindungen das Glasmachen in unglaublicher Weise. Auch in Frankreich und England hob sich die Glasfabrikation in Folge dessen rasch empor. Deutschland zählt jetzt bei 450 Glashütten; auf Böhmen allein kommen deren 85, auf Preußen und Bayern gegen 130 mit 300 Oefen. Belgien hat sich eben so emsig diesem Zweige der Industrie hingegeben. In England aber, wo das Glas am spätesten zur Geltung gelangte,

Digitized by Google

hat die Glasfabrikation trotzdem den bei weitem größten Aufschwung genommen, und kein anderes Land kommt ihm in dieser Branche der Kunsterzeugnisse gleich. Der praktische Sinn der Engländer hat nicht nur die Fabrikationsweise des Glases in fabelhafter Weise vervollkommnet und zu erleichtern gewußt, sondern auch für eine vermehrte Verwendung dieses Produktes zu allerhand Zwecken gewerblicher und häuslicher Hinsicht gesorgt, so daß hier gegenwärtig das Glas als Ersatz für Stein, Metall und andere anorganische Materialien in der Architektur und selbst statt organischer Materialien zu Dekorationen an Wänden, Fußböden, Kaminen, Tischplatten Schränken ꝛc. verwendet wird.

Die Verarbeitung des Glases ist je nach den verschiedenen Glasgattungen verschieden. Blasen, Gießen und Pressen sind die drei hauptsächlichsten Manipulationen, welche in den Glashütten in Anwendung kommen.

Es würde jedoch zu weit führen, diese einzelnen Arbeitsweisen näher zu beschreiben. Ich begnüge mich statt dessen eine der größten Tafelglas-Fabriken Englands, die Union-Plate-Glass-Works zu St. Helens, in ihrer innern Einrichtung den Lesern Ihres Magazins vor Augen zu führen.

Die „Union-Plate-Glass-Works“ von St. Helens liegen 19 engl. Meilen von Manchester und 12 von Liverpool entfernt. St. Helens selbst ist eine der wichtigsten Industriestädte in Lancashire. Es hat eine Bevölkerung von 20,000 Seelen und liegt in dem Centrum eines reichen Kohlendistrikts, nicht weit entfernt von den ausgedehnten Salzminen von Cesshire, wodurch es vorzüglich für Unternehmungen geeignet ist, welche große Hitzprozesse erfordern.

Die „Union-Plate-Glass-Works“ wurden im Jahre 1836 in ihrer jetzigen Gestalt erbaut. Sie können sich einen Begriff von ihrer Ausdehnung machen, wenn ich hier gleich einschalte, daß das Etablissement ein Areal von acht Acker (à 4840 engl. Quadrat-Ellen) umfaßt, deren größerer Theil mit Fabrik-Gebäuden bestanden ist. Diese Gebäude sind äußerst massiv gebaut, und wenig andere Glasfabriken dürfen in dieser Hinsicht sich mit den Unionwerken messen. Auch ist die innere Einrichtung bezüglich der Mechanik die beste und vollkommenste ihrer Art, und wurde dabei jeder Fortschritt in der Fabrikationsmethode bis auf die neueste Zeit herab berücksichtigt.

Eine Fülle von Kohlen findet sich unmittelbar vor den Thoren der Fabrik, zahlreiche Alkaliwerke sind in nächster Nachbarschaft, und ein fast unerschöpflicher Vorrath von Glassand wird in einem Umkreise von zwei bis drei englischen Meilen gegraben. Letzteres ist ein unschätzbarer Vortheil für die Fabrik. Denn ehe diese Sandlager entdeckt worden waren, mußte die Kompagnie ihren desfallsigen Vorrath aus Lynn im Norfolk beziehen und enorme Frachten darauf bezahlen.

Der Sankey-Kanal führt unmittelbar an der Fabrik vorbei und eine Zweigbahn der „London and North-Western“ Eisenbahn geht bis an den Hof, ja bis an das Waarenhaus hinein, wodurch eine ungewöhnliche Erleichterung für den Gütertransport zu und von der Fabrik ermöglicht wird.

Ich will daran einige kurze Bemerkungen über die Details der Fabrikation selbst reihen.

Wir treten in die Gießhalle (casting-hall). Es ist dies eine der großartigsten in ganz England, ja vielleicht in ganz Europa, und bietet einen imposanten

Digitized by Google

Anblick dar. Sie ist 490 Fuß lang, 150 Fuß breit, und hat Kreuzflügel von 200 Fuß Länge und 60 Fuß Breite. Auf beiden Seiten der Halle befinden sich große Oefen (kilns) zum Ausglühen (annealing) des gegossenen Glases, etwa 44 an der Zahl, wovon jeder ungefähr 35 Fuß lang und 25 Fuß breit ist. In dem Centrum der Halle sind vier große Brennöfen. In ungeheueren, 12 bis 14 Centner haltenden, topfähnlichen Geschirren wird dort das rohe Material, welches aus dem oben erwähnten Sand, Alkali und einigen anderen Ingredienzen besteht, geschmolzen (der englisch-technische Ausdruck ist „founded"). Dieser Prozeß erfordert 10 bis 12 Stunden. Sobald die Masse in das passende Stadium gekommen ist, dessen man sich durch mehrmalige Proben (proofs) vergewissert, wird sie aus den großen Gefäßen mittelst eines kupfernen Löffels ausgeschöpft (laded out), welcher einen gegen 7 Fuß langen Stiel hat und ca. 60 Pfund wiegt. Mit diesen Löffeln wird die rothglühende Masse von dem Schmelzofen zum Läuterungsofen (refining-furnace) gebracht, in welchem, von einer intensiven Weißglühhitze umgeben, kleinere Gefäße stehen, in die das siedende Glas ausgegossen wird. Hier unterzieht man es dem Reinigungsprozeß, der ziemlich eben so viel Zeit beansprucht als der des Schmelzens. Das Ausschöpfen wird von drei Männern besorgt. Einer füllt den Löffel, die andern Beiden tragen ihn von dem einen Ofen zum andern. Das Ausschöpfen ist unstreitig die heißeste und anstrengendste Arbeit in der Fabrik. Die Leute haben fast unausgesetzt eine Stunde im Trab hin- und herzulaufen.

Sobald das Läutern vorüber, beginnt das Gießen (casting). Mitten durch die Halle führt von einem Ende zum andern ein Falzschienenweg, auf welchem sich zwei große gußeiserne, mit Rädern versehene Tafeln hin und her bewegen, die 18 Fuß lang, 9 bis 10 Fuß breit, 6 bis 7 Zoll dick sind und je ca. 20 Tonnen wiegen. An dem Ende einer jeden solchen Tafel befindet sich eine breite, schwere, eiserne Walze und an den Rändern sind schmale Leisten (trangs) von geschmiedetem Eisen angebracht, auf welchen die Walzen laufen. Diese Leisten haben verschiedene Dicke und können herausgenommen und durch andere ersetzt werden, je nachdem dünnere oder dickere Glasplatten zu fabriziren sind. Die Tafeln werden durch mehrere kleine Feuer, die unter Rosten brennen, welche sich unter den Tafeln befinden, so weit als nöthig erhitzt.

Wenn Alles zum Guß fertig ist, steht der Aufseher (captain), der eine wichtige Stellung in der Fabrik einnimmt, auf seinem Posten und jeder Mann schweigend an der ihm angewiesenen Stelle. Die Tafeln werden sorgfältig gereinigt, so daß sie ganz frei vom Staub sind. Auf einem entsprechend niedrigen Wagen wird nun das rothglühende Gefäß mit der weißglühenden Masse frisch vom Ofen durch drei Männer auf einem anderen Schienengleis herangezogen und die Masse sorgfältig abgeschäumt, so daß alle Staubtheilchen und andere Unreinigkeiten, die sich etwa auf der Masse befinden, entfernt werden. Das Gefäß selbst wird durch eine besondere Vorrichtung ergriffen, an eine Kette gebunden und mit Hülfe eines Krahns über die Tafeln gehoben. Auf das Zeichen des Aufsehers fließt die Masse auf die Tafel dicht vor die Walze, welche durch eine Winde in Bewegung gesetzt wird und die noch vor wenigen Minuten gestaltlose Materie rasch zu einer völlig ebenen schönen Glasplatte niederdrückt. Nachdem hiernach die so geebnete Masse ungefähr ein und eine halbe Minute ruhig gestanden, um sich zu setzen, wird sie im Nu von der Tafel weg über

Digitized by Google

eine bewegliche Holzplatte in den Kühlofen geschoben, wo sie 7 oder 8 Tage verbleibt, um nach und nach abzukühlen. Ein solcher Ofen faßt 4 Platten, je 180 bis 210 Zoll lang und 100 bis 150 Zoll breit. Sobald das Glas genügend gekühlt ist, werden die Thüren der Oefen entfernt, die Glastafeln herausgenommen, quadrirt und die rauhen Ränder abgeschnitten. Fehlerhafte Tafeln werden so getheilt, daß nur das gute Glas in Quadrate kommt.

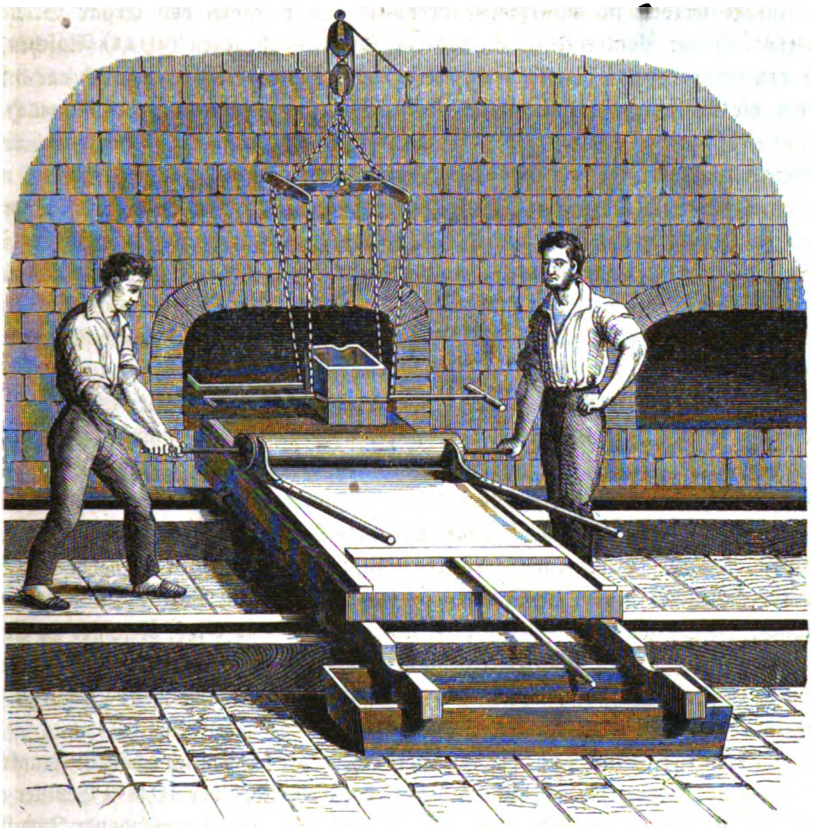
Die nächste Prozedur, die mit dem Glas vorgeht, ist das Mahlen oder Schleifen (grinding). Man nimmt sie in einem eigenen geräumigen luftigen Raum vor. Lange eiserne Arme bewegen darin Mühlsteine über einander hin. Unten an dem obern Mühlstein (runner), sowie oben auf dem untern Mühlstein werden die Glasplatten fest aufgesetzt, so daß sich je zwei Plattenpaare berühren und gegenseitig abreiben. Grober Sand und Wasser wird während des Mahlens fortwährend auf die Glastafeln geschüttet, bis die rauhe Oberfläche der Platte verschwindet. Um eine vollständig ebene und glatte Fläche zu erzielen, werden die Platten hierauf geglättet (smoothed), was Frauen besorgen. Circa 200 sind zu diesem Zwecke in der Fabrik angestellt, für die zwei besondere Räume reservirt sind. Das „Glätten" geschieht dadurch, daß eine Glasplatte auf der andern unter Anwendung von Wasser und Smirgel hin und her gerieben wird. Je mehr sich die Platten der bezweckten Glättevollendung nähern, desto feineren Smirgel bringt man in Anwendung. Ist der gewünschte Grad der Glätte erreicht, so erfolgt das Poliren (polishing). Die Tafeln werden zu diesem Zwecke mit einem besonders präparirten Cement auf Unterlagen befestigt, und mittelst kleiner Holzrollen, die mit weichem dicken Filz umhüllt und mit Gewichten beschwert sind, wiederholt überfahren. Das dabei verwendete Polirpulver besteht aus venetianischem Roth und Ocker, wird mit Wasser angemacht und mit Bürsten aufgetragen. Zuletzt wird das Polirpulver abgewaschen.

Die Glastafeln werden nun in die Niederlage gebracht, wo man sie genau prüft. Die besten verwendet man zu Spiegeln, von denen die Fabrik eine große Quantität für den Londoner und Manchester Markt in Vorrath hält, und die eben so wegen ihrer feinen und schönen Zurichtung, als wegen der entschieden guten Qualität des Glases allgemein beliebt sind. Die Tafeln zweiter Qualität verkauft man in verschiedenster Größe als Ladenfenster, Stubenfenster u. s. w.

Die zu Spiegeln bestimmten Gläser werden zuvor versilbert und kommen zu diesem Ende in das sogenannte silvering-room. Das Versilbern ist sehr einfach. Eine große feinkörnige Steintafel wird mit Staniol belegt, in welches man mit Hülfe eines mit Filz bedeckten Holzstocks Quecksilber einreibt. Dann schüttet man eine etwas größere Quantität Quecksilber auf die Glastafel, legt die mit Quecksilber begossene Seite der Tafel auf das Staniol und beschwert das Ganze mit eisernen circa 4 Zoll im Quadrat haltenden Gewichten, die auf dem Boden mit dickem Boy (wollenem Zeug) belegt sind, um das Glas nicht zu kritzeln. Das überflüssige Quecksilber wird auf diese Art herausgepreßt und das Staniol hängt sich an das Glas. Nach ohngefähr 7 Stunden entlastet man das Glas von den Gewichten und entfernt es vorsichtig.

Unmittelbar an der Niederlage ist das Packhaus (case-shed), wo das Glas in allen Formen und Quantitäten in Kisten gepackt und auf Eisenbahnwagen geladen wird.

Digitized by Google



Gußtisch in den Glaswerkstätten zu St. Helens.

Außer den in Obigem aufgeführten Gebäuden besitzt die Fabrik noch viele andere. Ich erwähne von diesen nur noch das Lagerhaus für das Rohmaterial, die Gebäude für das Mischen des rohen Materials, für das Waschen des Sandes, die Smirgel- und Mörtelmühle, die Oefen für Ocker und Pariser Mörtel, die Tischlerwerkstelle, die Schmiede und das große Gashaus mit dem Gasometer, in welchem das Gas für die ganze Fabrik bereitet wird.

Die Fabrik beschäftigt im Ganzen ungefähr 600 Menschen, und so gerecht und billig die Löhne unter dieselben vertheilt sind, so sehr wird auch für Erhaltung der Gesundheit der Arbeiter gesorgt, wie selten in einem so großartigen Fabrik-Etablissement.

Die Redaktion erlaubt sich, dieser Beschreibung noch einige Bemerkungen über das Glas selbst hinzuzufügen, welche manchem unserer Leser vielleicht nicht ganz unwillkommen sein dürften.

Die Erzeugnisse aus Glas sind höchst manchfaltig und bestehen eben so aus Gegenständen des raffinirtesten Luxus, als der unentbehrlichsten Bedürfnisse im menschlichen Leben.

Das Hohlglas wird vorzüglich zu Bouteillen und Flaschen aller Art verarbeitet. Die Bouteillen waren im 15. Jahrhundert noch eine große Seltenheit.

Digitized by Google

Heutzutage werden sie massenweise produzirt. Die Fabrik von Edgar Breffet in Castleford bei Pontrefact z. B. fabrizirt wöchentlich gegen 60,000 Flaschen, die von den Gebrüdern de Vicolaine in Vaurrot bei Soissons liefert jährlich ca. 3 Millionen, die Grafschaft York über 16 Mill. Flaschen. Unter den französischen Hohlglasfabriken heben wir hervor: De Poilly und Fitz-James zu Follembray, Levoy-Sohez in Chappuy, die treffliche Champagnerflaschen in den Handel bringen; unter den englischen: die Ayre and Calder-Bottle-Company in Castleford; unter den deutschen: Wagner in Sulzbach, Ph. Wagner u. Wentzel in Friedrichsthal u. s. w., sowie verschiedene Fabriken im Erzgebirge, dem Bayerischen Wald, dem Thüringer Wald. Man nennt die Erzeugnisse aus Hohlglas auch gobletterie und versteht darunter alle Glasgegenstände für den Haus- und Tischdienst, soweit sie nicht aus Krystallglas bestehen.

Tafelglas wird theils geblasen, theils gewalzt. Die Masse des jährlich produzirten Tafelglases ist ungeheuer. Die Gebrüder Chance & Comp. in Oldbury bei Birmingham z. B. liefern in 20 Schmelzen jährlich 21 Mill. □Fuß Tafelglas und produziren dergleichen im Durchmesser von 68 Zoll. In Belgien werden jährlich in ca. 300 Oefen gegen 35 Mill. □Fuß Tafelglas in einem Werthe von 15 Millionen Franken erzeugt. Bedeutende Fabriken in diesem Artikel in Frankreich sind: Appert, Mazurier u. Co. in Paris, Duhamel u. Sohn in Paris, Vallet u. Co. in Forbach, De Sussex in Sèvres, Hutter u. Co. zu Rive de Gier, Rennard zu Valenciennes; in England: Hartley u. Co. zu Sunderland; in Belgien: Cappellemanns, Deby u. Co. in Brüssel, Jonet u. Dorlodot zu Guillet, Dawans u. Orban zu Lüttich; in Deutschland: die oben bei Hohlglas genannten Fabriken.

Spiegelglas und gegossene Platten werden vorzüglich schön in Frankreich und England produzirt; doch führt auch Bayern jährlich über 10,000 Centner aus. Man fertigt Spiegel von ungeheuren Dimensionen. Auf der Londoner Industrie-Ausstellung befand sich von der Thames-Plate-Glass-Company ausgestellt ein Spiegel von 18 Fuß 8 Zoll Höhe und 10 Fuß Breite. Derselbe wog gegen 20 Ctr. Großartige Fabriken in Frankreich: die Kaiserliche Fabrik in St. Gobain, Berlioz u. Co. in Montluçon; in England: die Glasfabrik zu Southshields, St. Helens (die oben beschriebene); in Belgien: zu St. Marie d'Oignies bei Charleroy; in Deutschland: die Fabriken zu Stolberg und Aachen, zu St. Pölten in Oesterreich, zu Theresienthal, Ludwigsthal, Frauenau und Rabenstein im Bayerischen Wald, zu Fürth, Waldhof (bei Mannheim) u. s. w.

Aus Krystallglas arbeitet man die herrlichsten und köstlichsten Luxusgegenstände, als Wand- und Kronleuchter, Pokale, Kelche, Vasen, Kandelaber, Blumenverzierungen, Guirlanden, Servicen, Tafelaufsätze. Sie kommen theils gepreßt, theils geschliffen mit mancherlei Metallfarben gefärbt, verziert und vergoldet in den Handel. Der Hauptsitz des schweren, viel Bleioxyd enthaltenden Krystallglases ist England, Frankreich und Belgien. Das sogenannte Kreidekrystallglas, welches leichter ist, liefert vorzugsweise Böhmen, Schlesien und Bayern. In England sind die renommirtesten Fabriken: Osler u. Co. in Birmingham, Deffries in London und Hall in Prescot; in Frankreich: die Compagnie de verreries et crystalleries de Baccarat, die Compagnie de verreries et crystalleries de St. Louis u. Maes in Glichy-la-Garonne; in Belgien: die Fabrik zu Val

Digitized by Google

St. Lambert bei Seraing; in Deutschland: Chr. Heckert, J. C. Spinn in Berlin, Fr. Steigerwald zu Schachtenbach bei Zwiesel (Niederbayern), die Gräflich von Harrach'sche Fabrik zu Neuwelt, die Gräflich Boucquoi'sche Fabrik zu Schwarzthal, Gebrüder Janke zu Bottendorf, Meyer's Neffen zu Winterberg, Palme zu Steinschönau, letztere 5 Firmen sämmtlich in Böhmen.

Das Flintglas ist eine Erfindung der Engländer und dient vorzugsweise zu optischen Instrumenten, da es sich durch vollkommene Farblosigkeit und Durchsichtigkeit vor allen andern Glassorten auszeichnet. Namentlich hat sich der verstorbene Fraunhofer, sowie Daguet in Solothurn um die Verbesserung dieses Glases vielfache Verdienste erworben. In Frankreich wird dasselbe in besonderer Güte von der Spiegelfabrik zu St. Gobain, Feik in Paris, in England von den Gebrüdern Chance zu Birmingham, in der Schweiz von Daguet in Solothurn, in Bayern von Merz in München angefertigt.

Glas hat man ferner auch zu dünnen Fäden verarbeiten gelernt, die gleich Seide gesponnen werden können. Aus solchen Fäden fertigt man vielerlei Spielsachen, Ornamente, Gewebe, selbst ganze Tapeten. Auch Perlen werden in Masse aus Glas erzeugt. In der Glasfabrik zu Murano bei Venedig fabrizirt man gegen 600 Sorten davon.

Endlich dient Glas auch zur Herstellung von Glasflüssen, künstlichen Edelsteinen, Glas-Bijouterien. Die künstlichen Edelsteine wurden zuerst in Böhmen gefertigt, allein schon seit Jahrhunderten macht man sie weit schöner in Frankreich; besonders sind es die Firmen: Savary u. Mosbach in Paris, Bennoit-Gouin in Molures, Gaudin in Paris, die darin Ausgezeichnetes leisten. In Oesterreich arbeiten darin die Firmen: Patzelt in Turnau, Seidl in Wiesenthal. Ihre Waaren sollen aber nicht das Lüster zeigen wie die französischen.

Schließlich erwähnen wir noch der Uhrgläser. Leider werden solche für feine Taschenuhren in Deutschland gar nicht gefertigt und müssen aus Frankreich und der Schweiz bezogen werden. Firmen in Frankreich: Burgun, Walter, Bergen u. Co. in Götzenbrück (Depart. de Moselle), Levy u. Co. in Saarburg, Rousseau in Planchotte (Vogesen); in der Schweiz: Cabrit in Fleurier (Neufchatel), Latoix u. Bastard in Genf. Ordinäre Uhrgläser liefern Rebholz u. Berger zu Ludwigsthal in der Pfalz.

Der Werth sämmtlicher in Europa jährlich gefertigter Glaswaaren wird auf 45 Millionen Thaler berechnet, eine Zahl, welche gewiß klar darthut, daß, wie unser Correspondent Eingangs bemerkt, das Glas einer der wichtigsten und schwunghaftesten Handelsartikel ist und daß wir die Wohlthaten, die wir durch dasselbe genießen, nicht genug schätzen und preisen können.

Digitized by Google

Neue Verkehrswege und Beförderungsmittel.

Panama.

Die Panama-Route.

Von Dr. A. Schaffner.

I.

Wenn irgend ein Fortschritt der neuesten Zeit den Charakter der Universalität an sich trägt, so ist es die Ausdehnung der Verkehrsstraßen durch Eisenbahn- und Dampfschifflinien. Sie öffnen alle bisher unbekannten und für unwegbar gehaltenen Gegenden und beginnen nach und nach den ganzen Erdball wie mit einem Netzwerk zu umschließen. Die freisinnigsten, wie die despotischsten Nationen werden in gleicher Weise in das System dieser Erdumstrickung hineingezogen, sie folgen einem ihnen oft unbewußten, aber mächtigen Triebe, dem Zuge des Weltgeschickes, der, so oft er auch als Uebermuth oder Stolz, Abenteuerlichkeit oder Humbug erscheint, doch streng genommen, und nicht mit den kurzsichtigen Augen des eingeborenen Kontinentalen, sondern mit kosmischen Blicken betrachtet, nur eine Nothwendigkeit ist, welche auf großen welthistorischen Grundsätzen, den Grundsätzen der allgemeinen Weltbewegung, basirt.

Rußland ist bestrebt, mit ungeheuren Summen ein Eisenbahnsystem in seinem großen Reiche zur Geltung zu bringen, welches die alte Hauptstadt mit der neuen vereinigt, die Emporien des Handels mit den entfernten Provinzen verbindet und große Heerstraßen für den Handel, wie für die Eventualitäten eines Kriegs herstellt.

Digitized by Google

Oesterreich dehnt seine Schienenwege aus von den westlichsten Grenzen seiner deutschen Besitzungen bis zu dem östlichsten Ende von Ungarn und vollendet damit das deutsche Eisenbahnnetz nach dem äußersten Südosten. Die osmanische Pforte hat ihre Einwilligung ertheilt zum Bau einer Eisenbahn, welche die Donau mit dem Hellespont in engste Berührung bringt. Die projektirte Euphratbahn wird zwischen dem Mittelländischen Meer, Aleppo und Bassora Hunderte von Meilen eiserner Schienen legen und damit eine Verbindung ermöglichen, die unter Zuhülfenahme von Dampferlinien Europa und Bombay in schnellste Wechselbeziehung zu setzen verspricht.

Wie auch in den übrigen Theilen von Europa, in England und Frankreich, den skandinavischen Reichen und der italischen Halbinsel, die Bahnen sich nach wohl berechneten Plänen im allgemeinen Interesse des Friedens und des Krieges durchkreuzen und anschließen, so ist ebenfalls der westliche Kontinent nach allen Richtungen mit dem Dampfroß zu durchfliegen. Kein Hinderniß fast ist dem menschlichen Geiste zu groß gewesen, das er nicht bei dem unaufhaltsamen Streben, die Erde mit eisernen Straßen zu umspannen, zu überwinden gewußt hätte. Flüsse werden überbrückt, Sümpfe trocken gelegt und mit Viadukten überwölbt, Berge abgetragen und durchgraben und der undurchdringlichste Wald weicht der unerbittlichen Axt, die einen Weg durch denselben lichtet.

Daneben kreuzen die Dampfer auf allen Meeren der Erde in gleicher Stetigkeit und vollenden das durch das Wasser unterbrochene Band der universellen Verkettung. Sie schnauben nach allen Richtungen, durch den Atlantischen Ocean nach Nord- und Südamerika, um das Kap Horn nach Peru, Chili und Kalifornien, um das Kap der guten Hoffnung nach Indien und Australien.

Erblicken wir hierin nicht das Streben nach Errichtung großer Weltheerstraßen, auf welchen zunächst die kommerzielle Thätigkeit der verschiedensten Nationen auf die leichteste und schnellste Weise zur fruchtbringenden Ausbeute gelangen soll? Es pulsirt dadurch auf der ganzen Erde ein ungemein reiches, lebendiges und frisches Leben, das sich von Jahr zu Jahr steigert und einen Umschwung aller industriellen und kommerziellen Verhältnisse erzeugt.

Bei dieser wahrhaft großartigen Erscheinung sind es fast allein noch zwei Hindernisse, welche den natürlichsten und einfachsten Verbindungen aller Erdtheile entgegenstehen und einen Zeitverlust von vielen Monaten verursachen, der, auf Wochen und Tage reduzirt, den handeltreibenden Nationen einen unabsehbaren Gewinn tragen würde: wir meinen die Landenge von Suez und Panama.

Vielfache Pläne sind daher auch schon entworfen worden, um diese beiden, an sich schmalen Länderstriche mit einem Kanal zu durchschneiden, und die kürzeste Fahrt nach Bombay einerseits und nach San Franzisko andererseits zu ermöglichen.

Daß diese Projekte mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen haben und zu den unbestritten größten gehören, welche seit Menschengedenken vor die erstaunte Welt getreten sind, bedarf wol keines Beweises. Sie überragen selbst die Idee eines transatlantischen Telegraphenkabels. Das Geschick aber treibt das rastlose, aktive Element des ganzen Völkerlebens der Erde, unverdrossen an der Möglichkeit der Ausführung zu arbeiten, und wird sie — ob früher oder später — wie so viele andere denkwürdige Erzeugnisse des zähen Menschengeistes als vollendete Thatsachen der Nachwelt überliefern.

Digitized by Google

Bei weitem das wichtigste Projekt ist die Durchstechung der Landenge von Panama in Centralamerika, die Herstellung einer interoceanischen Weltheerstraße.

Der ganze Handel nimmt seit lange eine entschieden atlantische Richtung an. Von allen Seiten strömen die Dampfer nach Centralamerika hin, und selbst nach Eröffnung des Kanals von Suez wird eine wesentliche Aenderung hierin aus überwiegend kommerziellen Gründen nicht Platz greifen. Die bedeutendsten handeltreibenden Völker liegen an dem Atlantischen Ocean, gerade diejenigen, welche den größten Einfluß auf die Bewegung des Handels ausüben, ihn, so zu sagen, beherrschen, in Folge ihrer geistigen und industriellen Regsamkeit, ihrer Fortschritte in der Wissenschaft und Technik, in Handel und Schifffahrtskunde: die Skandinavier, die Deutschen, die Niederländer und Großbritannier auf der östlichen Seite, die Nordamerikaner und die englischen Kolonisten auf der westlichen Seite.

Das spezielle Interesse aber, das diese Nationen noch sonst an einem Panama-Kanal haben, ist groß genug, daß sie nicht Alles aufbieten sollten, um das Projekt zu verwirklichen.

Die Engländer und Nordamerikaner haben beide große Besitzungen auf der westlichen Seite von Amerika. Die Einen haben Australien mit allen dazu gehörigen Kolonien und Britisch-Columbia, eine ungeheure, noch ungeordnete Provinz, die indeß viele Reichthümer an Gold und andern edeln Metallen in sich birgt. Die Andern besitzen Kalifornien, dessen Wachsthum und zunehmende Bedeutung wahrhaft wunderbar ist und womit die mexikanische Provinz Sonora bald verbunden werden wird. Für beide Nationen wird der Panama-Kanal den Weg nach China und Japan öffnen und in noch höherem Grade auch die Westküste von Afrika nächsten Wegs mit den Staaten von Neugranada, Ecuador, Peru, Bolivia und Chili in Verbindung setzen. Diese beiden Großmächte des Handelsverkehrs, die als Rivalen jederzeit mit wetteifernden und eifersüchtigen Blicken auf einander schauen, haben lange getrachtet, einen ausschließenden Einfluß auf Centralamerika zu gewinnen, in der vollsten Ueberzeugung, welche Wichtigkeit eine nasse Straße durch die Landenge von Panama für sie haben werde.

Unter den übrigen seefahrenden Mächten würde Frankreich ebenfalls ein Interesse an jener neuen Fahrstraße gewinnen, da ein großer Theil der französischen Kolonien auf den westindischen Inseln sich befindet und Tahiti einen eben so vortheilhaften Platz für Ausrüstung und Ausbesserung der Schiffe bieten würde, als die Marquesas-Inseln für Frankreich von Wichtigkeit sind. Wäre die französische Handelsmarine in besserem Zustande, es würde Frankreich gleich England um die Hegemonie in Centralamerika längst rivalisirt haben. Ist doch der gegenwärtige Beherrscher von Frankreich ganz besonders und persönlich für das Projekt eingenommen. Denn er hat, als er in Ham gefangen saß, sich eingehend damit beschäftigt und auf amerikanische Veranlassung eine gediegene, ja die vorzüglichste Abhandlung hierüber zu jener Zeit geschrieben, die neuerdings wieder der Veröffentlichung unterlegen hat.

Betrachten wir endlich alle sonstigen kommerziellen Staaten, so begegnet unsern Forscherblicken kein geringeres Interesse. Rotterdam und Hamburg, Liverpool und New-York, der industriereiche Zollverein mit seinen 44 Millionen arbeitsamen Kräften, die Schweiz mit ihren gebirgsländischen Produkten, Oesterreich

Digitized by Google

mit seinen vorzüglichen Wollenwaaren, eben so wie die Werkstätten von Manchester und Birmingham, die Manufakturerzeugnisse von Massachusetts und Connecticut und die Hammerwerke von Lüttich und Verviers — sie alle werden von jener Verbindungsstraße zweier mächtiger Oceane nachhaltigen Nutzen und Vortheil ziehen. Selbst Rußland bedarf eines solchen Kanals zum leichteren Verkehr mit seinen amerikanischen Besitzungen, die jetzt einem elenden Stamme von Wilden überlassen, aber in Wahrheit eines besseren Schicksals würdig sind; es bedarf eines solchen Kanals, um desto schneller das schöne Gebiet des Amurflusses bewohnbar machen zu können, das es mit einem Federstrich seinen zahlreichen Provinzen einverleibt hat. Spanien endlich braucht einen solchen Weg als einen Ableitungskanal für die immer mächtiger werdende Produktion seiner schönen Kuba-Insel und um die Entfernung der Philippinen abzukürzen, obgleich diese zur Zeit zu seinem Ansehn und Handel etwas Erhebliches nicht beigetragen haben.

Kann es uns unter solchen Umständen Wunder nehmen, daß von der Entdeckung Amerika's an das ganze Sinnen und Trachten der Europäer darauf gerichtet war, einen natürlichen Ausweg nach dem „großen Osten" zu finden, den man „das Land der Gewürze" nannte? Schon Columbus und seine Nachfolger gaben sich der Idee hin. Im Jahre 1520 suchte Ferdinand Cortes während einer vorübergehenden Freundschaft mit Montezuma von diesem „das Geheimniß jener Straße" zwischen dem Atlantischen und Pacifischen Ocean zu erhalten. Er und der unglückliche Nuñez de Balboa, wie die übrigen Eroberer hatten unausgesetzt die Spanier inflammirt, den Isthmus zu durchstechen. Aber Philipp II. erstickte mit dem bleiernen Mantel der Tyrannei den Geist der Spanier, und so sehr das Volk seitdem bestrebt war, sich von der Erstarrung, in die es verfiel, loszureißen, konnte es sich doch nie wieder davon befreien.

Nur einige sehr unvollkommene Uebergangswege wurden hier und da eingerichtet. So ging eine gepflasterte Straße für Maulesel- und Ochsenkarren durch den schmalsten Strich der Landenge, von Panama nach dem Hafen von Portobello, von welcher noch heutzutage Spuren zu sehen sind. Eine ähnliche Einrichtung soll in Mexiko bestanden haben, von Tehuantepec nach dem Fluß Goasacoalcos, der sich etwas südlich von Vera Cruz in den Atlantischen Ocean ergießt und eine kurze Strecke schiffbar ist.

So nützlich diese unvollkommene Verbindungsstraße an und für sich und für den Binnenverkehr war, konnte sie doch dem immer umfänglicher werdenden großen Welthandel nicht lange genügen.

Man nahm deshalb den Plan eines schiffbaren Kanals, zur Vermeidung der langen Fahrt um das Kap Horn, immer wieder auf, und bereits unter der Regierung Karl's III. von Spanien (1759—1789) wurden Vermessungen angestellt zum Bau einer Wasserstraße von der pacifischen Küste nach dem Nicaragua-See, um von da vermittelst des Flusses San Juan in den Atlantischen Ocean einzumünden. Doch ergaben jene Arbeiten kein Resultat.

Als die spanischen Kolonien in Amerika ihre Unabhängigkeit erlangten, wurde dem Projekte erneuter Eifer zugewendet. Der Befreier Simon Bolivar interessirte sich lebhaft dafür. Er ließ durch einen schwedischen und einen englischen Ingenieur Vermessungen und zwar hinter der Stadt Panama vornehmen. Die übrigen

Digitized by Google

unabhängigen Staaten von Centralamerika fingen von da ab in gleicher Weise an, Linien zu untersuchen; die bürgerlichen Unruhen aber ließen keinen der verschiedenen Pläne zur Ausführung reifen.

Nachdem auch der große Humboldt auf die Wichtigkeit und geringe Schwierigkeit eines schiffbaren Weges durch jenen Landrücken aufmerksam gemacht hatte, gab die Auffindung des kalifornischen Goldes dem Unternehmen einen neuen, wirksameren Impuls. Freiwillig kamen Bürger der Vereinigten Staaten und griffen, in der Ueberzeugung, daß eine Oeffnung des Isthmus vor allem ihren Stammesgenossen zum Vortheil gereichen werde, die Sache mit ungemeinem Eifer und starrer Konsequenz an. Sie untersuchten trotz der innerlichen Zerrüttungen der binnenländischen Völkerschaften, ungeachtet eifersüchtiger Nachbarn und obgleich sie sich ohne Macht und Hülfe sahen, diesen bei offenen Angriffen Widerstand zu leisten, genau und sorgsam die fremden Tiefen und Thäler, Häfen und Golfe. Durch ihre Vermittlung ist auch eine gewöhnliche, bis in die neueste Zeit vielfach benutzte Route eingerichtet worden, welche von der pacifischen Küste zu Lande nach dem Nicaragua-See geht und durch diesen und den San Juan entlang in den Mosquito-Golf einmündet.*)

Waarenzüge durch die Ebenen der Landenge von Panama in voreisenbahnlicher Zeit.

Eine andere, eigentlich die bis jetzt allein in Ausführung gekommene Verbindungsstraße ist die Eisenbahn von Aspinwall nach Panama. Sie ist zur Zeit die wichtigste und heutzutage alleinige Verkehrsstraße, da die nurerwähnte Nicaragua-Linie durch das Flibustiertreiben Walker's und die Eifersucht der Rheder fast gänzlich gesperrt ist. Sie verdient daher, daß wir bei ihr zunächst kurze Zeit verweilen.

Diese Panama-Eisenbahn geht von Aspinwall oder, wie die Engländer es nennen, Colon (Columbus) in ziemlich gerader Richtung nach Panama und schließt

*) Vrgl. hierüber namentlich: Hunt's Merchant's Magazine. Vol. 51. p. 31 ff.

Digitized by Google

eine Entfernung von 49 englischen oder 10 deutschen Meilen in sich, die in drei bis vier Stunden mit dem Dampfwagen zurückgelegt werden.

Die Entstehung der Bahn ist dem Kaufmann Aspinwall zu verdanken und eine unmittelbare Folge der Auswanderungslust nach dem Goldlande Kalifornien.

Um nämlich eine möglichst schnelle Verbindung zwischen New-York und diesem Lande herzustellen, wurden im Jahre 1848 zwei Dampferlinien eingerichtet, von denen die eine die Route von New-York bis an den Fluß Chagres auf der östlichen Seite und die andere die Route von Panama nach dem neuen gelobten Lande auf der westlichen Seite bilden sollte. Georg Law übernahm die letztere und H. Aspinwall die erstere. Dieser dachte sofort an eine Verbindungsbahn zwischen den Stationen dieser beiden Routen, Panama und dem Chagres-Fluß, um dadurch den Zug der Personen und Güter um so sicherer auf seine Seite zu locken und dem langen Weg um das Kap Horn zu entziehen.

Aspinwall.

In Verbindung mit zwei andern tüchtigen Männern, Heinrich Chauncey und Johann L. Stephens schloß er mit dem Gouvernement von Neu-Granada auf 49 Jahre einen Vertrag ab, der für die Bahn nicht ungünstig war, insofern der ganze Grund und Boden, auf welchen die Eisenbahn zu liegen kommen würde, den Unternehmern unentgeltlich überlassen und die beiden Häfen im Atlantischen und Stillen Meere zu Freihäfen erklärt, auch nur mit Zustimmung der Gesellschaft Zölle auf der ganzen Strecke der Bahnlinie von der Regierung erhoben werden sollten, während letztere sich lediglich 3 Prozent des Nettoertrags ausbedang.

Nach Gewährleistung des Vertrags Seiten des nordamerikanischen Kongresses wurde eine Aktiengesellschaft mit einem Stammkapital von einer Million Dollars konstituirt, und am 1. Juni 1849 geschah ohne alle Feierlichkeit der erste Angriff der Bahn.

Obgleich man Anfangs gewillt war, von Panama aus zu beginnen, um zunächst bis an den Chagres-Fluß zu bauen, von wo aus der Transport mit Schiffen weiter

Digitized by Google

bis zur Atlantischen Küste gehen sollte, mußte man doch davon absehen, da dieser Fluß sich durchaus nicht als schiffbar herausstellte. Es erfolgte daher der Bau der Bahn von Aspinwall aus.

Dies ist eine kleine, früher Manzanilla, später und zwar vom 2. Februar 1852 an nach dem Unternehmer Aspinwall genannte, durch einen schmalen Kanal vom Festland getrennte und 5 deutsche Meilen von Portobello entfernte Insel. Die nach und nach seit jener Zeit darauf entstandene Stadt gleichen Namens ist klein, höchst ungesund und schlecht gelegen.

„Aspinwall genießt — so heißt es im „Ausland" — in ganz Amerika eines so schlimmen Rufes in Beziehung auf seine Luft, daß man in dieser Stadt nur einen großen Kirchhof zu sehen erwartet, in welchem einige Menschenschatten von Fieber verzehrt umherwanken. Die Neger, welche den größten Theil der Bevölkerung ausmachen, haben ein Ansehen von Wohlbefinden und Zufriedenheit, welches das Herz erfreut; sie finden sich hier in einem Lande, ähnlich dem, aus welchem ihre Väter gekommen sind, und gleich den Tropenpflanzen wachsen sie üppig in diesem fetten sumpfigen Boden, der von dem Sonnenfeuer durchglüht wird. Die Weißen aber und die Chinesen, welche dem schrecklichen Fieber zu widerstehen vermochten, scheinen getragen oder genesen durch den Durst nach Gewinn, der allein sie nach diesem Lande des Todes getrieben haben kann. Ein düsteres Feuer glüht in ihren wilden Blicken, auf ihren gelben, abgemagerten Gesichtern. Ihre hastigen, krampfhaften Bewegungen zeigen, daß sie nicht ein naturgemäßes Leben führen und dem Gewinn jedes ruhige Glück aufgeopfert haben. Der Vater, welcher seine Kinder in diese Stadt bringt, tödtet eines oder das andere derselben so gewiß, als wenn er ihnen das Messer in das Herz stieße; aber er bedenkt sich nicht und trotzt für sich und die Seinigen der Ungesundheit dieses schrecklichen Klima's, indem er zu Aspinwall jene Zugvögel abwartet, zu deren Beraubung die Gefahren, denen er sich aussetzt, ihm gleichsam ein Recht geben. Wenn er nicht unterliegt, kann er nach einigen Jahren sich als ein sehr reicher Mann nach Saint-Louis oder New-York zurückziehen. Das größte Gebäude der Stadt ist das Hospital, wo der Eintritt 100 Franken und der Aufenthalt täglich 25 kostet. Wer diese Summe nicht aufzubringen vermag, kann sich auf der Straße niederlegen und dort verkommen."

Hier ist ein ungefähres Bild gegeben, welches einen Schluß auf die weitere Beschaffenheit der ganzen Gegend und der Strecke bis an das entgegengesetzte Ende der Landenge ziehen läßt. Mit Recht kann man behaupten, daß der Bau dieser Bahnstrecke eines der größten Wunderwerke der Welt ist, nicht wegen der großartigen und schönen Bauten, welche die Linie den vorüberfahrenden Passagieren zeigt, sondern in Folge der an's Unglaubliche grenzenden Schwierigkeiten, mit welchen die Legung des Gleises verbunden gewesen ist.

Digitized by Google

Aus dem kaufmännischen Rechtsleben.

Die Einreden im Wechselprozeß.

Zu einem interessanten Rechtsfall aus dem Gebiete des Wechselrechts gaben vor Kurzem die von der Bank für Handel und Industrie in Darmstadt emittirten sogenannten Berechtigungsscheine Veranlassung.

Es hatte nämlich die besagte Bank unter gewissen Bedingungen, namentlich unter der Bestimmung, daß die Käufer sofort und zwar ein Jeder pro rata das von ihm übernommene Quantum als Deckung und Garantie für den Kaufpreis, außer den Stücken selbst, 15 Gulden per Stück in Baar, in Cours habenden Werthpapieren zu 75 Procent des Börsenwerths oder in Drei-Monat-Wechsel mit drei Unterschriften aus der Mitte der Käufer hinterlegen sollten, sogenannte Berechtigungsscheine auf Actien Dritter Serie ausgegeben. von Siebold in Mainz übernahm für seine Rechnung von den 11,450 Stücken Berechtigungsscheinen 1500 Stück und stellte obiger Bestimmung gemäß über die für jedes Stück zu erlegenden 15 Gulden folgenden Wechsel aus:

Mainz, den 31. März 1858. Für 22,500 Gulden im 24 Guldenfuß. Ende nächsten Juni's zahle ich gegen diesen meinen Solawechsel an die Ordre des Herrn Dr. Doal von Köth die Summe von 22,500 Gulden im 24 Guldenfuß, den Werth in Rechnung.
Gut für 22,500 Gulden im 24 Guldenfuß. von Siebold.

v. Köth indossirte diesen Wechsel an die Filiale der Darmstädter Bank für Handel und Industrie in Mainz. Zur Verfallzeit leistete der Aussteller keine Zahlung und die gedachte Filiale als Inhaberin des Wechsels erhob auf Grund desselben bei dem Handelsgericht in Mainz Klage gegen den Aussteller und den Indossanten auf Bezahlung des Betrags nebst Zinsen.

Der Wechselaussteller setzte der Klage entgegen, daß die Berechtigungsscheine, deren Kaufpreis durch den Wechsel theilweise habe garantirt werden sollen, zur Zeit der Ausstellung des Wechsels den Bankstatuten gemäß legal nicht existirt hätten, jedenfalls aber am Tage des Verkaufs von Seiten der Bank keine reellen Gegenstände des Verkehrs gewesen wären, ihr Verkauf auch mit gegen die öffentliche Ordnung und die guten Sitten verstoßenden Machinationen verwebt sei, daß sonach der darauf hin ausgestellte Wechsel ohne richtigen Grund sei und keine Verbindlichkeit begründen könne.

In erster Instanz wurde diese Einrede des beklagten Wechselausstellers als unzulässig zurückgewiesen und die beiden Beklagten zur Zahlung des Wechselbetrags nebst Zinsen vom Tage des Protestes und in die Kosten unter solidarischer Verbindlichkeit und körperlicher Haft verurtheilt.

In Folge einer gegen dieses Erkenntniß von v. Siebold erhobenen Berufung wurde dasselbe in zweiter Instanz bestätigt und dem Wechselaussteller nur vorbehalten, seine ihm aus früheren, mit der Ausstellung und Annahme des Wechsels zusammenhängenden Verhältnissen gegen die Klägerin etwa zustehenden Einreden und Ansprüche separat geltend zu machen. — Dagegen legte v. Siebold den Kassationsrekurs ein; der Generalstaatsanwalt erklärte den Rekurs für gerechtfertigt, trug auf Kassation an und das Tribunal erkannte auch dahin am 2. Dezbr. v. J., womit die Protestangelegenheit zu Gunsten des Wechselausstellers ihre Endschaft erreichte.

Digitized by Google

Ueber diesen Rechtsfall ist nicht nur die Rechtfertigungsschrift des Kassationsklägers als Denkschrift erschienen, sondern auch eine anonyme Flugschrift unter dem Titel: Ueber Inhaberpapiere und Wechseleinrede, mit besonderer Beziehung auf gerichtliche Entscheidungen in Sachen der Berechtigungsscheine der Darmstädter Bank. 48 S. 8. Heidelberg 1860.

Zunächst ist in dieser Angelegenheit der faktischen Verhältnisse zu gedenken.

Richtig mag sein — dies leuchtet wenigstens aus den Verhandlungen hervor —, daß die fragliche Bank, welcher die Emittirung von 5 Millionen weiterer Actien überlassen worden war, diese nicht in Gemäßheit der Statutenbestimmungen, sondern in Abweichung davon bewirkte, nämlich, ohne vorherige Einzahlung von 40 Procent des Nominalwerths auf den Inhaber stellte. Es konnte daher diesen Berechtigungsscheinen eine gesetzliche Existenz allerdings nicht zugestanden werden; auch durfte dem Beklagten die Befugniß an sich zuzuschreiben sein, mit Erfolg den von ihm mit der Darmstädter Bank eingegangenen Civilvertrag, wonach er 1500 Stück solcher illegaler Berechtigungsscheine übernommen hatte, als ungültig aufzulösen.

Die hauptsächlichsten und bedeutsamsten Fragen hierbei berühren indeß den Wechsel, welcher in Folge jenes Civilvertrags ausgestellt wurde.

Der Wechsel enthält nach dem Prinzip unserer Allgemeinen Deutschen Wechsel-Ordnung nicht eine einfache Schuldverschreibung, in welcher die Angabe der verpflichtenden Ursache unerläßlich ist, sondern einen, von dem unterliegenden Rechtsgeschäft ganz unterschiedenen, mit diesem in keinerlei Zusammenhang stehenden, selbständigen Kontrakt, welcher den Grund seiner Verbindlichkeit in sich selbst, in seiner Form besitzt. Daher hat die Allgemeine Deutsche Wechsel-Ordnung das Valutabekenntniß, welches ja die Ursache zum Wechselgeschäft, das zum Wechselkontrakt veranlassende Geschäft enthält, für kein wesentliches Moment erklärt; sie würde das aber gethan haben, wenn sie einen Rückgriff auf das vorhergegangene Civilgeschäft im Wechselprozeß hätte im Allgemeinen für zulässig erachten wollen. Der Wechsel ist ein Formalkontrakt, der einen selbständigen Obligationsgrund bildet.

Es war hiernach v. Siebold an sich unbedingt verpflichtet, den von ihm ausgestellten Wechsel zu bezahlen, selbst wenn ganz unzweifelhaft das eigentliche Geschäft, aus dem der Wechsel entsprang, gesetzlich keine Gültigkeit hatte. Es konnte ihm nur, wie auch in zweiter Instanz des oben angegebenen Prozesses geschehen war, nachgelassen sein, nach Berichtigung des Wechselbetrags im Wege der Widerklage unter Ausführung und Beweis der Ungesetzlichkeit des fraglichen, ursprünglichen Kontrakts die stipulirt gewesene Summe von der Klägerin zurückzuverlangen.

Es mag dieses Verfahren als ein umständliches erscheinen; das Prinzip der Wechselklage und das Wesen des Wechsels selbst lassen aber ohne Erschütterung des ganzen Wechselverkehrs eine Aenderung nicht zu. Es hätte auch, wenn v. Siebold vollständig zahlungsunfähig geworden wäre und die Inhaberin des in Rede stehenden Wechsels sich nur an den Indossanten hätte halten wollen und können, diesen das Urtheil unbedingter Zahlungspflicht in jedem Falle treffen müssen.

Der eigenthümliche, wenn auch nach Lage des concreten Falles natürliche Umstand indeß, daß die Inhaberin des Wechsels mit dem Aussteller desselben das den Wechsel veranlassende Rechtsgeschäft eingegangen hatte, war die Ursache, welche,

Digitized by Google

nachdem zwei Instanzen obigem entwickelten Grundsatze gemäß entschieden hatte, ein entgegengesetztes Urtheil zum Vorschein brachte.

Es kann nämlich allerdings die Bestimmung des Art. 82 der Allgemeinen Deutschen Wechsel-Ordnung hier hereingezogen werden, nach welcher der Wechselschuldner sich nur solcher Einreden bedienen kann, welche aus dem Wechselrechte selbst hervorgehen oder ihm unmittelbar gegen den jedesmaligen Kläger zustehen.

Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß unter diesen Einreden nicht nur solche zu verstehen sind, welche aus mit dem jedesmaligen Kläger persönlich entstandenen Verhältnissen geschöpft werden, die außerhalb des Geschäfts liegen, aus welchem der Wechsel hervorgegangen ist, wie Compensation, sondern auch solche, die aus dem dem Wechsel unterliegenden Rechtsgeschäft herrühren, wie Simulation.

Der Wechselaussteller machte nun hier der Wechselinhaberin gegenüber, welche allerdings nicht Remittent war, geltend, daß der Wechsel Folge eines Rechtsgeschäfts mit ihr sei, welches civilrechtlich keine Giltigkeit haben könne, insofern die Darmstädter Bank, die Wechselinhaberin, zur Emission derartiger Berechtigungsscheine nicht befugt gewesen sei. Daß dies eine Einrede der Klägerin gegen den Beklagten sei, die unmittelbar nur einem persönlichen gegenseitigen Verhältniß entsprang, ist zweifellos; daher konnte sie auch an sich als zulässig erscheinen. Die Frage wäre nur die gewesen, ob diese Einrede sofort habe liquid bewiesen werden können, wie es im Wechselprozeß nothwendig und für das in demselben eingeführte schnelle Verfahren unerläßlich ist. Dies ist nun aber auf jeden Fall nicht so gewesen, da über den Rechtsbestand jener Berechtigungsscheine doch sich verschiedene Ansichten haben aufstellen und geltend machen lassen. Es hätte daher dem Beklagten lediglich frei gelassen werden müssen, im Wege der Widerklage seine Einrede auszuführen.

Wäre aber die Einrede liquid gewesen, so hätte sie Berücksichtigung finden müssen. Denn es kann nicht die Absicht des Gesetzes sein, auch Denjenigen auf Grund der äußerlich beobachteten Formen des Wechselrechts zu schützen, welcher bei Herstellung derselben widerrechtliche Handlungen vorgenommen oder sich wissentlich bei solchen betheiligt hat. So ist z. B. auch in dem Falle, in welchem der Käufer von Waaren über den Betrag des Kaufpreises einen vom Verkäufer gezogenen Wechsel acceptirte und gegen den letzteren auf Rückgabe des Accepts klagte, weil er über die Hälfte verletzt worden sei, dieser Einwand für zulässig erachtet worden; in gleicher Weise kann die Einrede, daß einem Wechsel ein unverbindliches Darlehen zu Grunde liege, Demjenigen entgegengesetzt werden, mit welchem das Darlehen abgeschlossen worden.

Aus dem nämlichen Gründe ist auch die sonst unzulässige Einrede der nicht erhaltenen Wechselvaluta, resp. der fehlenden Deckung dann nicht unstatthaft, wenn sie der Verklagte unmittelbar gegen den Kläger geltend macht und vielleicht irgend ein Betrug dabei konkurrirt oder sie sich als ein aus dem, dem Wechsel unterliegenden, ursprünglichen Rechtsgeschäft abgeleiteter Einwand des von dem Kläger noch nicht, wie ihm obgelegen, erfüllten Vertrags darstellt (vgl. Borchard, die Allgemeine Deutsche Wechsel-Ordnung, S. 225). Dies würde z. B. Geltung haben, wenn dem verklagten Acceptanten von dem klagenden Aussteller die versprochene Gegenleistung nicht gewährt worden ist, so wie wenn der klagende Remittent auf den eingeklagten Wechsel die Valuta der getroffenen Vereinbarung gemäß noch nicht dem Aussteller gezahlt hat.

R. Fischer.

Digitized by Google

Aus dem Comptoir.

Die doppelte italienische Buchführung in England.

Mitgetheilt von **Dr. Chr. Vogel,**

Lehrer an der Handelsschule zu Offenbach am Main.

Wenn wir einen Ueberblick über unsere kaufmännische Literatur werfen, so finden wir, dass fast nach jeder Richtung hin schon genügend Arbeiten und auch gute Arbeiten geliefert sind, um dem strebsamen jungen Kaufmanne die Möglichkeit zu verschaffen, sich je nach seiner Neigung in diesem oder jenem Fache weiter zu belehren. Worauf man verhältnissmässig wol am meisten Gewicht legt, brauchen wir kaum zu fragen, denn Jedem wird die Antwort: dies sind die neuern Sprachen, zweifelsohne schon auf der Zunge schweben. Das Studium der neuern Sprachen wird grösstentheils schon auf der Schule begonnen und später entweder durch Privatunterricht oder durch Selbststudium fortgesetzt. Sehr selten nimmt die Schule, wenn sie nicht eben Fachschule ist, auf die Ansprüche, welche in dieser oder jener Lebenssphäre an unsere jungen Leute gestellt werden dürfen, Rücksicht und deshalb bleibt es denselben auch stets vorbehalten, sich später nach der bestimmten Richtung hin, die ihr nachmaliger Stand verlangt, weiter auszubilden.

Der Kaufmann, beschäftigt er sich mit den neuern Sprachen, greift sicherlich zuerst nach einer Korrespondenz, um sich im Briefstil die Fertigkeit und Sicherheit zu erwerben, die von ihm als Korrespondent irgend eines Hauses verlangt wird. Es liegt auf der Hand, dass er gerade nach einer Gewandtheit im Briefschreiben in fremden Sprachen streben muss, da er ja diese schon anwenden und ausbeuten kann, auch wenn er nicht die Marken unseres lieben deutschen Vaterlandes überschreitet, denn wie viele Häuser stehen nicht im direkten Verkehr mit dem Auslande! Hier sind es besonders England, Frankreich, die spanischen Kolonien Amerika's, Schweden, Russland und Italien, wohin unsere Briefe und Aufträge eilen und woher wir alle möglichen Produkte beziehen, die theils als Rohmaterial bei uns verarbeitet, oder schon fertig in den Handel kommen; andererseits aber senden auch wir unsere Fabrikate in alle Länder und dürfen uns schmeicheln, dass dieselben in vieler Hinsicht denen des Auslandes vorgezogen werden. Bei dieser ausgedehnten Geschäftsverbindung ist es nicht gut anders möglich, als dass auch die Fertigkeit, in einer fremden Sprache zu korrespondiren, von denjenigen jungen Leuten erfordert wird, die gerade auf solchen Comptoiren arbeiten, von wo aus in dieses oder jenes Land Verbindungen bestehen. Nicht allein verlangt man, dass unsere Kaufleute im Stande sind, die aus fremden Ländern kommenden Briefe geläufig zu lesen und zu verstehen, sondern man wünscht, dass auch sie in der ihnen fremden Sprache selbst antworten. Ist es nicht eigentlich sonderbar, dass gerade wir Deutschen uns gewissermassen den arroganten Ansprüchen der Ausländer dadurch fügen, dass wir die Unterhaltung mit ihnen ganz in ihrer Muttersprache durchführen? Da blicke man auf den Franzosen, in welcher Sprache schreibt er uns seine Briefe? in welcher Sprache verlangt er sie beantwortet? In hundert Fällen neun und neunzig Mal in seiner Muttersprache, denn er hält es ja für überflüssig, nutzlos, ich möchte sagen gar erniedrigend, wenn man von ihm verlangen wollte, noch eine andere Sprache, als die, die er aus dem Munde seiner Mutter erlernt hat, sich anzueignen, *car la langue française c'est la langue*

Digitized by Google

du monde civilisé; wir Deutschen würden also, seiner Meinung nach, der civilisirten Welt nicht angehören, wenn wir nicht gleich dem Franzosen dieses prächtige Idiom zu eigen hätten. Wie steht's mit dem Engländer? Macht sich nicht auch bei diesem dieselbe Forderung geltend? Betrachten wir nur die Tausende von englischen Reisenden, die alljährlich unser Land überschwemmen, sprechen sie ein Wort Deutsch? — Nein! — Was ist es, worauf sie pochen? Ihr Geld, und mit Beschämung für uns möchte ich fast sagen, wir lassen uns davon so imponiren, dass wir Alles aufbieten, um diesen selbstsüchtigen Reisenden die Genugthuung zu verschaffen, dass sie meinen müssten, die Sprache Old England's beherrsche auch den Kontinent. — Wie dem auch sei, keineswegs ist es meine Absicht, Jemandem abzurathen, sich mit dem Studium der fremden Sprachen zu befassen, im Gegentheil trotz alledem dahin zu streben, dass seine Kenntnisse in denselben nicht blos bei uns in Deutschland ausreichen, sondern auch im Lande, wo dieselben zu Hause sind, würdig neben denen der Inländer sich präsentiren können.

Wie ich schon oben bemerkte, ist die Korrespondenz das Erste, in dem ein Kaufmann Gewandtheit zu erstreben sucht, und mit Recht; denn schon bei uns werden Anforderungen dieser Art an ihn gestellt, wenn er einen guten Platz zu erlangen wünscht, daher sind denn auch die Hülfsbücher, die ihm hierin zur Hand gehen können, sehr zahlreich vorhanden und liesse sich von ihnen eine kleine Auswahl*) als besonders gut empfehlen. Weniger aber kommt es vor, dass unsere jungen Leute, trotz ihres Versuchs und Strebens, wirklich in's Ausland kommen, und in den Comptoiren fremder Länder Beschäftigung finden; für die, bei denen dies der Fall ist, ist unläugbar noch ein anderer Zweig des Wissens, als blosse Gewandtheit im Gebrauch der Umgangssprache und in der Handhabung der Korrespondenz nothwendig: sie müssen auch die vielen Kunstausdrücke, die in den einzelnen Geschäften sich täglich hören lassen, sich zu eigen gemacht haben. Ist dies wirklich der Fall, so werden sie zweifelsohne schon von vorne herein eine höhere Stellung im fraglichen Geschäfte einnehmen, als wenn solches erst durch längeren Aufenthalt dort erlernt werden muss. Hier wird aber schwerlich irgend Jemand seine Zuflucht zu einem Buche nehmen können (ich setze voraus, dass es deren auch giebt), da man ja in der Regel in jedem Geschäft Neues sieht und hört und es sich im Voraus schwer sagen lässt, ob man in Zukunft in diesem oder jenem Fache auch wirklich eine Anstellung erlangt; eines indessen wird noch als Hauptbeschäftigung gelten müssen, und dies ist die Buchführung, die zwar auch überall in ihren Ausführungen verschieden, im Ganzen aber doch gleich und auf dieselbe Weise durchgeführt ist. Ein deutscher Buchhalter würde in einem fremden Lande, wenn er auch mit Hülfe eines Lexikons die ihm seither fremden Wörter auffände, nicht sogleich im Stande sein, in der fremden Sprache nun die Bücher des bestimmten Geschäfts, in das er eingetreten wäre, weiter zu führen, ohne vorher diese oder jene Ausdrucksweise kennen gelernt zu haben, die eben der bestimmten Sprache eigenthümlich ist. Trotzdem, dass wol überall die doppelte italienische Buchführung zu Hause ist, haben sich doch im Laufe der Zeit Abweichungen in den verschiedenen Ländern herausgestellt, die erst gekannt sein müssen, um mit Glück darin fortarbeiten zu können.

In diesem Aufsatze nun beabsichtige ich über die doppelte Buchhaltung auf den englischen Comptoiren einen kurzen Ueberblick zu geben, und ich werde mich bemühen, so viel wie möglich die englischen Wörter und die der englischen Sprache eigenthümlichen Wendungen aufzuführen, wie ich selbst sie mir während meines mehrjährigen Aufenthaltes in London zu eigen machte, wo ich, um die Sprache praktisch und besonders auch in Rücksicht auf meine spätere Stellung als

*) Darunter besonders das „**Taschenbuch der Handelscorrespondenz**, mit Anmerkungen und Worterklärungen zum Selbstunterrichte, sowie für Schulen und Comptoire bearbeitet, Englisch-deutsch und Deutsch-englisch von Simon; Französisch-deutsch und Deutsch-französisch von Schantz. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig, Otto Spamer."

Digitized by Google

Lehrer an Handelsschulen zu erlernen, die ganze Zeit über mit im Comptoire eines meiner Verwandten arbeitete.

Die englische Erklärung des Buchführens lautet etwa wie folgt: **Book-keeping** *is the art of recording property* (Eigenthum) *in such a manner as to show its whole value collectively, and the value of each of its component parts.*

Doppelte Buchführung (*Book-keeping by Double Entry*) wird sie nach der Einrichtung ihres Hauptbuchs genannt, und Italienische Methode (*Italian Method*) nach dem Lande ihrer Erfindung.

Die hauptsächlichsten Bücher, die schon in der ursprünglichen Form der Buchhaltung in Anwendung waren, sind:

I. Das Memorial (Waste book),

es beginnt mit einem Inventar der Activa und Passiva des Kaufmanns (**an Inventory of the merchant's Effects and Debts**) und enthält eine kurze Aufzählung aller seiner Geschäfte in der Ordnung, wie sie bei ihm vorkommen.

II. Das Journal (Journal),

dieses Buch ist eigentlich nur eine Reinschrift (*transcript*) des Memorials (auch noch des Kassabuchs) mit bestimmter Angabe der Debitoren und Creditoren (*debtors and creditors*), die bei jedem Geschäftsvorfall (*transaction*) sich herausstellen.

III. Das Hauptbuch (Ledger),

ist das Register des ganzen Vermögens (*capital*) zusammengenommen, sowie auch aller dasselbe bildenden Theile.

Die Nebenbücher (**Subsidiary Books**), die in einem Engros-Geschäft (*Wholesale-Business*) gebraucht werden können, sind etwa folgende:

1. Das Kassabuch (*the Cash Book*).
2. Das Wechsel-Scontro (*the Bill Book*).
3. Das Fakturenbuch (*the Invoice Book*).
4. Das Speditionsbuch (*the Book of Shipments*).
5. Das Kommissionsbuch (*the Sales Book*).

Ausser diesen finden sich noch auf jedem Comptoir (*Counting-house*) verschiedene weniger wichtige Nebenbücher, wie:

1. Das Conto-Correntenbuch (*Account Current Book*).
2. Das Brief-Kopierbuch (*Letter Copy Book*).
3. Das Spesen-Kassabuch (*Petty Cash Book*).
4. Das Ordrebuch (*Order Book*).
5. Das Verkaufs-Kassabuch (*Cash Sales Book*) u. s. w.

Das Hauptbuch ist das Hauptnachschlagebuch (**principal book of reference**) im Comptoir; dieses enthält eine Uebersicht der Geschäfte des Kaufmanns (*a synopsis of the merchant's affairs*); die verschiedenen Geschäftsvorfälle sind so aufgezeichnet und auf die verschiedenen Conti vertheilt (*arranged under distinct heads* [bestimmte Ueberschriften] *or accounts*), dass der Stand irgend eines bestimmten Theiles, oder das allgemeine Resultat schnell ersehen werden kann.

Ein Zweck der Buchführung ist, dass gezeigt werde, in welcher Weise des Kaufmanns Kapitalien (*funds*) nach und nach im Geschäfte angelegt sind; ein anderer Zweck ist, den Stand des Geschäfts beim Anfang (*the state of the concern commencing*), die Zu- oder Abnahme des Kapitals (*the increase or decrease of the capital*) von Zeit zu Zeit, und die Ursachen, die die Gewinne oder Verluste zur Folge haben (*from which the gains and losses proceed*) anzugeben. Diesen Zwecken genügt man, indem man erstens das ganze Vermögen zusammengenommen (*the whole capital collectively*), deshalb auch den Gewinn und Verlust, aufzeichnet, und zweitens indem man über jede Kapitalanlage oder Spekulation ein

Digitized by Google

Register führt (*by keeping a register of each investment or speculation*), um hiedurch die Auslagen und Einnahmen (*the outlay and returns*) bei derselben klar und übersichtlich vor sich zu haben. Folglich hat man im Hauptbuch nicht allein nur für jede Person, mit der der Kaufmann Creditgeschäfte (*dealings on credit*) macht, ein besonderes Conto anzulegen, sondern dies muss auch bei jeder Sorte von Eigenthum, die einen Theil seines Besitzes ausmacht, oder die durch Ankauf oder sonst wie in seinen Besitz gelangt ist, geschehen. Die Personen-Conti eröffnet man mit den bezüglichen Namen, die Geldeinnahmen und -Ausgaben (*receipts and payments of money*) stellt man auf das Kassa-Conto (*Cash*), die empfangenen Wechsel kommen auf das Cambio-Conto (*Bills receivable*) und die ausgegebenen auf das Accepten-Conto (*Bills payable*).

Nachdem ein Inventar (*Inventory*) über die Activa und Passiva aufgenommen ist, wird die ganze Masse oder das Kapital, abgesehen von den dasselbe bildenden Theilen, unter dem Titel „Kapital-Conto" (*Stock*) aufgeführt; und damit das Kapital auch in so einfacher Weise, wie möglich, erscheinen möge, lässt man den Gewinn und Verlust auf ein besonders für letztern eingerichtetes Conto: „Gewinn- und Verlust-Conto" (*Profit and Loss*) genannt, treten. In bedeutenderen Geschäften finden sich auch noch Kommissions-, Spesen-, Zinsen- u. s. w. Conti (*Commission, Charges, Interest*); doch da diese in der That nur Theile des Gewinn- und Verlust-Conto's sein können, so werden ihre Saldi (*balances*) beim Bücherabschluss auf letztgenanntes Conto vorgetragen. Alle Ein- und Verkäufe von Waaren (*purchases and sales of goods*) können unter dem allgemeinen Titel: General-Waaren-Conto (*Merchandise*) aufgeführt werden; doch wünscht man den Erfolg einer besonderen Waarenspekulation zu erfahren, so eröffnet man auch unter einem besonderen Titel ein besonderes Conto für dieselbe.

Jedes Conto besteht aus zwei besonderen Theilen: es ist nämlich der Raum oder das Folio vertikal getheilt, davon heisst die linke Seite die Debetseite (*Debtor*) und die rechte die Creditseite (*Creditor*). Die positiven Theile oder die Debetposten (*Debit items*) trägt man in die linke, die negativen Theile oder die Creditposten (*Credit items*) in die rechte Geldcolonne (*money column*). Vor jeden Eintrag (*entry*) auf der linken Seite steht die Präposition: An (*To*) und rechts vor jedem Eintrag die Präposition: Per (*By*) in dieser Weise:

Dr. **Cash.** **Cr.**

1860.		£	s.	d.	1860.		£	s.	d.
Sept. 1.	To *Henry Smith*, ...	400	—	—	Sept. 8.	By Merchandise, ...	350	—	—
„ 12.	To *John Brown*, ...	90	—	—					

Einer der Fundamental-Grundsätze der Mathematik lautet: „Das Ganze ist der Summe aller seiner Theile zusammengenommen gleich", und dieser Grundsatz bildet die Basis der doppelten Buchführung. In der Anordnung dieses Systems wird das Eigenthum als ein Ganzes (*a whole*) betrachtet, das aus den verschiedensten Theilen zusammengesetzt ist. Diese das Ganze bildenden Theile sind: Kassa (*Cash*), Cambio (*Bills receivable*), Ausstände (*Debts receivable*), Waaren (*Goods*) u. s. w. Die technische Bezeichnung für die ganze Masse ist Kapital (*Stock*).

Das Kapital-Conto (*Stock Account*) verzeichnet das ganze Vermögen (**the whole capital**), ohne die einzelnen Theile anzugeben; die Geld-, Personen- und Effekten-Conti (*the Money, Personal and Property Accounts*) zählen die einzelnen Theile auf. Folglich prüfen und berichtigen die Theile und das Ganze sich gegenseitig (*the parts and the whole mutually check and verify each other*); denn was für Veränderungen sie auch erleiden mögen, und ob das Kapital sich

Digitized by Google

vergrössert, vermindert oder sich gleich bleibt, das Ganze muss stets dem Gesammtbetrage aller dieser Theile gleich sein.

Diese eigenthümliche Einrichtung ist es gerade, die der Buchführung den Titel doppelte Buchführung (**double entry**) verschafft hat, und welche den Kaufmann in den Stand setzt, dass er seinen wirklichen Werth (*real worth*) oder sein Netto-Kapital (*net capital*) auf zwei ganz von einander unabhängige Weisen erfahren kann; erstens durch Bezugnahme auf sein Kapital-Conto, und zweitens durch eine Addition der das Kapital bildenden Theil-Conti; — die genaue Uebereinstimmung beider Resultate beweist die Richtigkeit der Bücher (*the exact agreement of the two results proves the accuracy of the books*).

Nehmen wir zur Erklärung dieses Prinzips an, dass das Vermögen eines Kaufmanns durch folgende Posten gebildet werde:

Cash	in hand	£ 10,000
Merchandise .	valued at	„ 7,000
Henry Brown .	owes	„ 3,000
	Net Capital . . .	£ 20,000

so wird in diesem Falle der ganze Betrag in einer Summe dem Kapital-Conto creditirt, das Kassa-, Waaren- und H. Brown's Conto aber für die einzelnen Theile debitirt werden müssen, also wie folgt:

Dr.	Stock.	Cr.
		20,000 — —

Dr.	Cash.	Cr.
10,000 — —		

Dr.	Merchandise.	Cr.
7,000 — —		

Dr.	Henry Brown.	Cr.
3,000 — —		

Die Anwendung der Bezeichnungen **Debtor** und **Creditor** war ursprünglich persönlich, doch durch Analogie dehnten sie sich endlich auf jeden Vermögenstheil und gar auf das ganze Kapital hin aus.

Debet und *Credit* sind correlativ, eines fasst das andere in sich, und eines ohne das andere zu denken ist unmöglich. Somit folgt, dass jeder Geschäftsvorfall (*transaction of business*) wenigstens zweien Conten angehört, und wenn er dem einen debitirt wird, dem andern creditirt werden muss. Folglich hat jeder Eintrag

Digitized by Google

(*item*) sein Gegenstück (*counterpart*), d. h. er korrespondirt mit irgend einem andern Eintrag der entgegengesetzten Seite eines andern Conto's, und hieraus ergiebt sich: *that if all the accounts be added, the aggregate of the Debtor sides of the Ledger will equal that of the Creditor sides.*

Da es in vorliegendem Artikel weniger unsere Absicht ist, eine vollständige Erklärung und Auseinandersetzung der doppelten Buchführung zu geben, sondern da wir nur eine möglichst genaue Angabe aller englischen Kunstausdrücke, die in der doppelten Buchführung vorkommen können, unsern Lesern vorzuführen Willens sind, so genüge es denn auch, dass wir jetzt unsere Worte über das Hauptbuch mit einer übersichtlichen Erklärung der verschiedenen Conti schliessen, indem wir uns vorbehalten, noch weitere Auseinandersetzungen über den Abschluss der Bücher vor Schluss dieser Mittheilung zu geben.

SYNOPSIS

OF THE

CLASSIFICATION AND ARRANGEMENT

OF

ACCOUNTS IN THE LEDGER.

Dr. **Stock.** **Cr.**

The object of this account is to exhibit the Assets and Liabilities in one mass. It records the *whole* capital, without designating its constituent parts.

The total sum of the debts, or liabilities, if any, is entered in the left-hand column, or Dr. side.	The total sum of the assets, or effects, is entered in the right-hand column, or Cr. side.

If the Cr. side be the greatest, the balance, or difference, is the *net capital;* but if the Dr. side exceed the Cr., the concern is, of course, *insolvent*, and the difference shows the *deficiency.*

Dr. **Profit and Loss.** **Cr.**

The object of this account is to collect the Gains and Losses on the business.

The several items of loss are entered in the left-hand column, or Dr. side; and	The several items of gain are entered in the right-hand column, or Cr. side.

The differenc is the net gain or loss, as the case may be, which, at every general balance, is transferred to the *Stock* account.

Dr. **Merchandise.** **Cr.**

The object of this account is to show the gain or loss on Merchandise.

The cost, or value of all goods purchased, is entered on the Dr. side; and	The sales of all goods, or other returns, are entered on the Cr. side.

The value of the goods *unsold* is the **Balance**, and must be placed on the Cr. side; the difference is gain or loss.

Digitized by Google

Dr.	Cash.	Cr.

The object of this account is simply to show the Cash in hand.

The cash in hand, when the books are opened, and all sums received, are entered on the Dr. side; and	The several disbursements, or sums of money paid out, are entered on the Cr. side.

The difference between the two sides is the **Balance** of Cash.

Dr.	Bills Receivable.	Cr.

The object of this account is to show the *Bills, Notes, Bonds &c.*, unpaid.

The amount on hand at the beginning, and all bills which the merchant receives, are entered in the Dr. column; and	The amount of every such bill disposed of, or for which he receives payment, is entered in the Cr. column.

The difference is the amount due *to* the concern in the shape of notes, bills &c.

Dr.	Bills Payable.	Cr.

The object of this account is to show the merchant's *Liabilities*, in the shape of *promissory notes* or *acceptances*.

The amount of all such bills as are paid, or retired from circulation, is entered on the Dr. side.	The amount of all notes or acceptances issued by the concern is entered on the Cr. side; and

The difference is what the concern *owes* in notes or acceptances.

Dr.	A. B.	Cr.

The object of an individual's account is to show what is due, either *to* or *by* him, as the case may be.

All sums for which *he* is indebted are entered on the left-hand or Dr. side of his account; and	All sums for which the *concern* is indebted to him are entered on the right-hand or Cr. side.

The difference is what he owes, or what the concern owes him.

Alle hier erwähnten Conti kommen fast in jedem kaufmännischen Geschäfte vor; aber wenn irgend Jemand Waaren auf Kommission übersendet oder selbst als Agent Geschäfte macht, so wird es nothwendig, dass noch eine neue Art von Conten geschaffen wird, die im gewöhnlichen Geschäft nicht vorzukommen pflegen.

Zum Beispiel, wenn ich einem Kommissionshause (*Commission house*) Waaren anvertraue (*intrust*), die dieses für meine Rechnung und Gefahr (*on my account and risk*) verkaufen soll, oder was dasselbe sagen will, wenn ich Güter consignationsweise verschiffe (*to ship goods abroad on consignment*), so ist es selbstverständlich, dass der Agent (*agent*) oder die Person, der sie übersandt sind, nicht für den Preis dieser Sendung (*shipment*) belasted (*debited*) werden darf, er ist nur für die wirklich verkaufte Waare nach Abzug seiner Kommission (*after deducting his commission*) verantwortlich (*responsible*). In diesem Falle aber, wo die Waare aus meinem Besitz hinausgegangen ist, muss sie doch so verzeichnet sein, dass ihr Preis und die Umstände, unter denen sie sich befindet, genau angegeben sind. Aus diesem Grunde ist es gebräuchlich, für jede Consignation ein Conto unter passendem (*appropriate*) Titel zu eröffnen, z. B. Consignationslager unter N. N. in N. (*Shipment to —, or Adventure to —* [den Ort angebend] *or Consignment per —* [das

Digitized by Google

Schiff bezeichnend]), welches für den Werth der Waare und für alle durch die Versendung verursachten Spesen (*all charges incurred upon the shipment*) debitirt, und nach Empfang der Verkaufsrechnung (*account sales*) für den Netto-Ertrag (*net proceeds*) creditirt wird. Werden mir im Gegentheil Waaren zum Verkauf übersandt, so ist es klar, dass, da sie mir nicht selbst gehören, ihr Werth auch nicht auf die Debetseite von *Merchandise* gestellt werden darf; aber sobald ich irgend welche dieser empfangenen Waaren verkaufe, bin ich für deren Betrag verantwortlich (*I am accountable for the amount sold*), nachdem Kommission und Spesen abgezogen sind. In solchen Geschäften eröffnet man auch unter irgend einem beliebigen Titel für die Waare jedes Einzelnen ein besonderes Conto, wie z. B.: *A. B.'s Sales, or Sales No. 1., Sales No. 2. &c.*, oder *Sales per Ship* — (es nennend), welche Conti für die an den Waaren verursachten Spesen, inclusive Kommission debitirt und für die Verkäufe in der Reihenfolge, wie sie sich ergeben, creditirt werden.

Folgende Uebersicht verdeutlicht die Einrichtung dieser Art von Conti:

Dr.	Adventure to —.	Cr.
The object of this account is to show the gain or loss on the shipment or adventure.		
The whole cost of the goods, including charges, is entered on the Dr. side; and		The returns, or net proceeds, are entered on the Cr. side.
The difference, when all the goods are sold, is the gain or loss.		

Dr.	A. B.'s Sales.	Cr.
The object of this account is to ascertain the net proceeds of A. B.'s consignment.		
All charges incurred on such goods, including commission, are entered on the Dr. side.		The amount of sales, or other returns, is entered on the Cr. side.
The difference, when the sale is adjusted, is the net proceeds due to A. B., the consigner.		

Jede Art von Ausgabe (*outlay*), wofür nichts erhalten wird, oder von Einkommen (*income*), wofür kein Eigenthum hingegeben wird, wie: Lagermiethe (*store rent*), Porto (*postages*), Zinsen (*interest*), Kommissionsgebühren (*commission*) u. s. w. muss im Hauptbuch ein eigenes Conto erhalten; verlangt man aber nur das Endresultat aller dieser Ausgaben und Einnahmen zu erfahren, so kann man dieselben auch sofort in das Hauptconto: *Profit and Loss* eintragen. Die Conti: *Commission, Interest, Charges* u. dergl. sind nur Unterabtheilungen von *Profit and Loss* und letzteres ist wiederum nur ein Zweig des Kapitalconto's (*Stock*).

Auf die Creditseite von *Commission* schreibt man alle Summen, die man für die Besorgung von Geschäften für Andere einnimmt. Es kommen hier selten Posten auf der Debetseite vor, folglich ist das Resultat: **Gewinn**, und dies wird auf das Gewinn- und Verlust-Conto übertragen.

Auf der Debetseite von *Interest* findet man alle für Zinsen und Disconto (*interest and discount*) bezahlten, auf der Creditseite alle dafür eingenommenen Summen.

Auf die Debetseite des Spesen-Conto's (*Charges*) trägt man alle Summen, die man für Miethe (*rent*), Salair (*Clerks' salaries*), Porto (*Postages*), Inserate (*advertisements*) ausgiebt, und schreibt diejenigen Summen auf die Creditseite, die man den Korrespondenten für Porto &c. anrechnet (*which are charged to correspondents for postages &c.*). Das Resultat der beiden letzten Conti wird ebenfalls bei jedem Hauptabschluss der Bücher auf das *Profit and Loss*-Conto übertragen.

Digitized by Google

Mock-Auktionen.

Ein Beitrag zur Kenntniß des amerikanischen Schwindels *).

Mock? — Mock-Auktion, was ist das? Antwort: Eine Mock-Auktion ist, im Gleichnisse gesprochen, die Grube eines Ameisenlöwen für die, welche das erste Gebot im amerikanischen Katechismus: Halt die Augen offen! nicht gelernt haben. Sie ist ferner ein Seitenstück zu dem Baumstamme, in dem Reineke Fuchs seinem Vetter Braun den Honig wies, für die nämlich, welche gern billig kaufen. Sie ist sodann eine Abcschule der Lebensweisheit, wo einfältigen Bäuerlein und Ihresgleichen, mitunter aber auch gescheidten Leuten das Sprüchwort praktisch erläutert und für alle Zeit eingeprägt wird, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt. Eine Mock-Auktion ist endlich, um es rund heraus zu sagen, eine Prellanstalt, worin man nach einem wohl erdachten und gegen den Arm des Gesetzes hieb-, stich- und schußfesten Systeme von Kniffen Brustnadeln von Krystall in Neusilber gefaßt für elende zehn Dollars und galvanisirte tombackne Uhren ungefähr für drei Mal so viel, also ebenfalls für ein wahres Lumpengeld, versteigert.

Nothwendige Requisiten eines solchen Instituts sind: ein Parterrezimmer auf einer lebhaften Straße; eine ächte und ein Kasten voll falscher goldner Uhren; einige wirkliche und ein ganzes Lager scheinbarer Preziosen; ein Ladentisch; ein Zählbrett und ein Hammer. An Personen werden erfordert: Ein Auktionator mit glatter Zunge und taubstummem Gewissen; ein Schreiber, der sich auf ein wohl affektionirtes Achselzucken eingeübt hat und zur Noth einen Meineid schwören kann, und zwei bis drei Gehülfen, um Scheingebote zu thun, Vertrauen zu erwecken, Zweifel zu

*) Vergl. M. Busch, Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi.

Digitized by Google

beschwichtigen, die Rolle des unbefangenen Dritten zu spielen und nach gewonnenem Spiele die Beute zu theilen. Held und Hauptperson aber ist der Tropf, der sich verleiten und das Schafsfell über die Ohren ziehen läßt. Jenen Helfershelfern hat der Humor der öffentlichen Meinung in Amerika den Namen „Peter Funk" beigelegt, der Tropf heißt in der Kunstsprache dieser Industrieritter ein für alle Mal „Herr Greenhorn", und das Verfahren, mit dem man ihn beschwindelt, wird unter den Genossen der saubern Zunft „plucking", oder noch bezeichnender „fleecing" genannt. Hiermit wäre der Theaterzettel zu der Tragikomödie gegeben, von der wir Zuschauer sein wollen, und der Vorhang kann aufgehen.

Die Bühne, ein Laden auf der Mainstreet Cincinnati's (Ohio), zeigt eine lange Tafel, auf der, mit rothem Sammet ausgekleidet, ein Kasten voll Uhren steht. An der Thüre klebt ein Zettel, auf welchem unter der Ueberschrift: „Terms very liberal!" (Sehr billige Bedingungen) zu lesen ist, daß alle Zahlungen unter hundert Dollars sogleich baar erlegt werden müssen, während man auf höhere Summen gegen Wechsel sechs Monate Frist gestundet. Zugegen sind: der Auktionator, sein Schreiber und vier elegante Herren mittleren Alters, die wir im Folgenden, trotz ihrer würdigen und ehrbaren Haltung, sämmtlich als Funks aufführen werden. Vor dem Eingange treibt sich ein unscheinbar aussehendes Individuum herum, zu welchem Zwecke, wird bei der Katastrophe kund werden. Das Stück spielt bereits, aber das Geschäft geht augenscheinlich flau, und die Gebote auf die emporgehaltene Uhr folgen sich in langen schläfrigen Pausen.

Auktionator: „Going, going, going, going (uns gewahr werdend). Gentlemen, der Artikel, den ich die Ehre habe, Ihrer Würdigung zu unterbreiten und Ihrer Bewerbung zu empfehlen, ist eine goldne Uhr; fünfzig Dollars taxirt, treffliches, gediegen gearbeitetes Werk, échappement cylindré (er öffnet sie) — repetirt (er läßt sie schlagen) — läuft auf acht Edelsteinen — zehn Dollars sind geboten —"

Erster Funk: „Zwölf."

Auktionator: „Zwölf Dollars! Was! Nicht möglich — eine starke goldene Cylinderuhr, neueste Façon, Rubinen, bedenken Sie doch nur, Gentlemen, acht Rubinen und nur zwölf Dollars."

Zweiter Funk: „Fünfzehn."

Auktionator: „Fünfzehn, dank' Ihnen, Sir. Doch ein Anfang! Fünfzehn Dollars für dieses Meisterwerk einer Repetiruhr."

Herr Greenhorn (der eigentlich Phineas Gilpin heißt und aus Missouri kommt, um seine in Ohio zurückgelassene Familie nachzuholen, tritt, von einem Gliede der Funk-Brüderschaft geführt, herein. Er hat die Hände in den Taschen und macht ein sehr zuversichtliches Gesicht, als wollte er sagen: Fangt mich, wenn Ihr könnt, Spitzbuben, ich bin gewarnt vor Euch): „Hm, so, na, da wären wir in der Höhle des Löwen."

Dritter Funk (sein Begleiter, leise): „Bst, Phiny, meine Warnung nicht vergessen, hörst Du. Augen, Ohren und Naslöcher aufsperren und den Mund halten."

Herr Greenhorn: „Schon gut, schon gut. Wissen, was wir zu thun haben."

Auktionator: „Fünfzehn Dollars für diese goldene Repetiruhr — Cylinderwerk, geht auf acht Rubinen, ist mit der größten Sorgfalt nach der neuesten Methode gearbeitet — fünfzehn Dollars geboten — merken Sie auf, Gentlemen, fünfzehn geboten und fünfzig allein der Goldwerth. Niemand mehr? Going, going —"

Digitized by Google

Vierter Funk: „Achtzehn."

Erster Funk (hastig): „Zwanzig, unter der Bedingung, daß der Preis zurückgezahlt wird, wenn der Herr mit dem Hammer nicht die Wahrheit gesprochen. Er wird meinen Verdacht nicht übel nehmen — bin einmal mißtrauischer Natur. Vorsicht ist bei allen Dingen nütze, Gentlemen, und traue schaue wem ist seit meines Urgroßvaters Zeiten Erbgrundsatz in unserer Familie. Gehen Sie meine Bedingungen ein, Sir?"

Auktionator: „Zugestanden, und noch zehn Dollars dazu, wofern der betreffende Artikel nicht volle fünfzig werth ist. — Zwanzig also geboten. Bedenken Sie, Gentlemen, die zehn Dollars, die ich aus meiner eigenen Tasche zulege, wenn —"

Greenhorn: „Einundzwanzig Dollars."

Auktionator: „Einundzwanzig, dank' Ihnen, Sir. Zwanzig und einen Dollar für einen Gegenstand, der fünfzig werth und mit zehn verbürgt ist. Schier lächerlich, Gentlemen."

Dritter Funk (flüsternd zu Freund Greenhorn): „Nicht zu scharf ins Zeug gegangen, Phineas! Nicht höher sich treiben lassen, als vierundzwanzig. Verstanden, Phiny?"

Erster Funk (die Uhr nehmend und gegen das Licht haltend): „Na, frisch gewagt, halb gewonnen, ist auch ein gutes Sprüchwort. Zweiundzwanzig."

Zweiter Funk: „Dreiundzwanzig."

Auktionator: „Dreiundzwanzig Dollars hör' ich, dank' Ihnen, Sir. Niemand mehr? Dreiundzwanzig Dollars, going, going — vergessen Sie nicht —"

Greenhorn: „Vierundzwanzig."

Erster Funk: „Dreißig."

Greenhorn (lächelnd zu seinem Rathgeber): „Husch, den haben Sie! der muß bluten."

Auktionator: „Dreißig Dollars, dank' Ihnen, Sir. Niemand mehr? Going, going, going — dreißig — hm, noch nicht dagewesen seit Erfindung der Uhren. Dreißig Dollars, going, going — welch ein Schlag für den Verkäufer! Going, going, going — bietet Niemand weiter? Nun denn (der Hammer fällt). Hier, Sir, ist Ihre Uhr, und jetzt lassen Sie mich Ihnen Glück wünschen, das beste Geschäft gemacht zu haben, das heute in Cincinnati vorgekommen ist."

Erster Funk (vornehm): „Gemach! Gratuliren Sie mir, wenn ich aus dem Juwelierladen drüben die Bestätigung Ihrer Empfehlung zurückbringe. Vorsicht ist zu allen Dingen nütze, und traue schaue wem ist bei uns Familiensprüchwort. Hier deponire ich den Preis. Die Herren sind Zeugen. Sie aber, Freund (zu Greenhorn gekehrt), begleiten mich vielleicht, um zu hören, wie hoch der Juwelier die Waare taxirt."

Greenhorn ist dazu schon aus Schadenfreude bereit. Sie gehen ab und kommen wieder. Die Uhr ist wirklich von Gold und in der That fünfzig Dollars werth. Der Auktionator macht ein triumphirendes Gesicht. Der Mann von Missouri hängt verdrießlich die Unterlippe. Der Ersteher eilt mit seinem billigen Kaufe — der natürlich morgen zurückgegeben wird, um wieder als Lockvogel zu dienen — vergnügt murmelnd von dannen, und der zweite Akt kann beginnen. Der Gegenstand, um den es sich hier handelt, ist eine Uhr von gediegenstem Messing, von der jedoch Greenhorn, ohne daß der Auktionator dies ausdrücklich versichert, die unwiderlegliche Ueberzeugung hegt, daß sie vom reinsten Jungferngolde ist. Der brave Farmer ist eben durch die im vorigen Aufzuge rege gewordene Habsucht verblendet, und sein Begleiter, der ihn,

Digitized by Google

wie erwähnt, durch seine Warnungen um einen Gewinn von baaren fünfzehn Dollars gebracht hat, mag ihm von jetzt ab rathen, was er will, er wird allezeit das Gegentheil davon thun. Kurz: Master Greenhorn ist reif zum „Pflücken," taub für jede Vorstellung, blind für den Harpyenblick, den der Schreiber im Hintergrunde nach ihm schießt — Gott vergeb' es, wenn er doch auch stumm wäre.

Auktionator: „Gentlemen, lassen Sie mich Ihnen eine Geschichte erzählen. Vor acht Tagen fuhr von Louisville ein junger Mann nach Cincinnati herauf. Sein Name thut nichts zur Sache, aber er ist der Sohn einer der ersten Familien in Kentucky. Unglücklicherweise gerieth der sonst untadelige Jüngling auf dem Dampfschiffe unter eine jener Spielerrotten, die — zur Schande unserer Obrigkeiten sei es gesagt — den Ohio und Mississippi gleich Piraten auf- und abschwärmen. Um kurz zu sein, der junge Unerfahrene wurde zu einer Partie verlockt, und die Gauner nahmen ihm seine ganze, sehr beträchtliche Baarschaft ab, so daß er, hier angelangt, sich genöthigt sah, seine Uhr, ein theures Andenken, und was sonst von seinen Sachen werthvoll war, zu verkaufen. Ich lernte ihn gestern kennen, und ich kann Ihnen versichern, Gentlemen, einen wackerern, aufrichtigern und vertrauenerweckendern Jungen nie getroffen zu haben. Er klagte mir seine Noth in den rührendsten Ausdrücken, und ich versprach zu helfen, so weit ich vermöchte. Hier ist die Uhr — ein altes Prachtwerk, wie Sie bemerken, mit dem feinsten Geschmacke, mit aller nur erdenklichen Genauigkeit gearbeitet, ohne irgend einen Zweifel ein Meisterstück der Gewissenhaftigkeit vergangener Tage, dauerhaft auf zehn Generationen — in England, wo sie in der Werkstätte des weltberühmten Pursley entstand, mit mindestens fünfzehn Pfund bezahlt."

Dritter Funk (leise zu Greenhorn): „Nicht fünfzehn Schilling ist sie werth, die alte Zwiebel. Gieb auf das Geschwätz nichts, Freundchen. Keine Sylbe wahr von der ganzen Historie. Lauter verdammte Fabeln und Flausen."

Greenhorn (protzig): „Ah bah! Weiß jetzt, was ich weiß. Werde nicht wieder so albern sein und Dir folgen — nein wahrhaftig nicht."

Auktionator: „Solides, wunderschönes Werk, schwer und gediegen wie die gute alte Zeit, zusammengesetzt nach Prinzipien, die seitdem leider verloren gegangen sind. Und dann, Gentlemen, die Lage des jungen Mannes am Rande des Verderbens, der Schande des Bruchs mit allem, was ihm lieb und werth ist! Hier ist der Artikel, was wird dafür geboten?"

Dritter Funk (geringschätzig): „Ein Dollar und kein rother Cent mehr."

Auktionator (mit tugendhafter Entrüstung): „Ein Dollar? Wie? (Hält die Hand an's Ohr.) Sollte ich recht verstanden haben? Ein Dollar — das ist eine Beleidigung, Sir, für die Sie mir nachher Rechenschaft geben sollen. Meinen Sie, ich versteigere gestohlene Dinge? He? Ein einziger kläglicher Dollar für einen Artikel, der unter Brüdern das Hundertfache werth ist, Tollheit! Sir, Gipfel der Tollheit! — Nehmen Sie doch nur, Gentlemen, prüfen Sie, urtheilen Sie. Ein Dollar — gnädiger Himmel, die Emaillearbeit daran ist allein auf zehn Pfund Sterling zu schätzen."

Zweiter Funk (untersucht die Uhr, dann zu Funk Nr. 4): „Schönes Werk, unleugbar. Nicht, Sir? Unübertrefflich fein gearbeitet. Bei Gott, und wiegen Sie mal, welches Gewicht! Achtzehnkarätig, he? Sollte denken, so ein — doch Sie als Goldarbeiter müssen's besser wissen — so ein neunzig bis hundert Dollarchen mag sie wol gekostet haben."

Digitized by Google

Vierter Funk (die Uhr mit der Hand wägend, kopfschüttelnd): „Was fällt Ihnen ein? Höchstens fünfundsechzig. Indeß (nochmals wägend), wenn ich's recht überlege —"

Zweiter Funk (zu Greenhorn, der diese Unterhaltung sich hat zur Belehrung dienen lassen): „Was meinen Sie, Sir? Wie hoch könnte man wol gehen? Gestehe, ich hätte das Stück gern, sei es auch nur, weil heutzutage Antiquitäten sehr gesucht sind. Und doch traue ich mir nicht über die Vierzig hinaus."

Greenhorn (antwortet nicht, weil er beschäftigt ist, seine Eagle-Stücke in der Tasche durchzuzählen und einen Beschluß zu fassen. Dann, zum Auktionator gewendet, sagt er laut): „Zehn Dollars."

Auktionator: „Zehn Dollars, dank' Ihnen, Sir. Wenigstens ein Wort, wenn auch, nur um damit anzufangen. Zehn Dollars für die schwerste Uhr in Cincinnati. Niemand mehr? Going, going, going."

Dritter Funk (zu Greenhorn, im Tone der Bestürzung): „Phineas, bist du bei Troste! Mach keine Kinderstreiche. Höre meinen Rath. Sollten wir deshalb nach zehn Jahren uns wieder getroffen haben, daß Du in meinem Beisein beschwindelt werdest? Will wenigstens erst fragen, ob der Herr für die Güte der Uhr Garantie leistet."

Greenhorn (mürrisch): „Meinethalben. Aber mit Deinen Rathschlägen laß mich ungeschoren."

Dritter Funk (zum Auktionator): „Können Sie sich verbürgen, daß die betreffende Uhr weder galvanisirt, noch sonst wie vergoldet ist?"

Auktionator: „Mit großem Vergnügen, Sir. Wir versteigern durchaus nur solide Waaren."

Das ist vollkommen wahr, denn die Uhr hat keinen Hauch edlen Metalls an sich und ist, wie vorhin gesagt, vom ächtesten und solidesten Messing. Herr Greenhorn freilich faßt die Sache nach seinem Vorurtheile auf und betrachtet die zweideutige Antwort als Garantie, daß der Zeitmesser, auf den er's gemünzt hat, von Gold ist. Darnach verfährt er denn auch. Die Funks, besonders der Liebhaber von Alterthümern und der Pseudogoldschmied, thun eine Weile, als ob sie die Uhr, welche der Auktionator wiederholt herausstreicht, unbedingt haben müßten. Greenhorn hält sie demnach für Rivalen, erhitzt sich dadurch mehr und mehr, steigert und steigert seine Gebote, verliert vor Begier nach dem vermeintlichen Kleinode allen Verstand, und so geschieht es denn, daß ihm das messingene Prachtstück endlich um zweiunddreißig Dollars fünfzig Cent zugeschlagen wird. Sein Freund, Peter Funk Nr. 3, schmollt und erklärt, als Greenhorn ihm entzückt seine Eroberung zeigt, rund heraus, die Uhr sei von Messing oder Tomback, und wenn er's nicht glaube, soll er sich drüben über der Straße beim Juwelier erkundigen. Gesagt, gethan. Nach fünf Minuten kehren Beide zurück, um einen entsetzlichen Lärm zu schlagen und den Auktionator einen Schurken zu nennen, der dem unbesonnenen Greenhorn eine werthlose Uhr für eine goldne verkauft habe. Dieser beruft sich kaltblütig auf das Zeugniß aller Anwesenden, daß er das Wort Gold nicht in den Mund genommen habe, und als Greenhorn sich damit nicht zufrieden geben will, wird der Schreiber nach dem Polizeimann an der Ecke geschickt. Dieser (kein Anderer, als das unscheinbare Individuum, das draußen auf die Katastrophe gelauert) stellt sich mit einer Amtsmiene ein und entscheidet, nachdem ihm die Sachlage vorgelegt worden, zu Gunsten des Versteigerers,

Digitized by Google

und Greenhorn muß sich glücklich schätzen, daß Jener, scheinbar auf Zureden des dritten Funk, in Wahrheit aber, weil er die Entscheidung der wirklichen Polizei nicht wünscht, ihm den unförmlichen messingenen Chronometer gegen eine moderne silberne Uhr umtauscht, die etwa zehn Dollars werth sein mag.

Damit fällt der Vorhang. Wie aber lautet der Epilog?

Er ist eine Apostrophe an alle die Herren Greenhorns, die sich alljährlich von den Funks in dieser oder ähnlicher Weise beschwindeln lassen. Mitleid verdienen sie nicht, wenn sie meinen, es gäbe irgendwo in der Welt Orte, wo man Uhren und andere Kostbarkeiten für den dritten Theil ihres Goldwerthes kaufen könne. Verbrennen sie sich dabei die Fingerspitzen — ein Thor, wer die Schälke bedauern, wer ihnen nicht vielmehr ein herzlich gemeintes „Zur Gesundheit" zurufen wollte.

Indeß, das ist stille Musik, mit der keine Maus aus dem Loche gelockt, geschweige denn etwas Erfreuliches gewonnen wird. Man kann sich wundern, daß diese Funks, die verächtlicher als Straßenräuber, und diese Trug-Auktionen, die gefährlicher als Diebshöhlen sind, nicht vom Gesetze verfolgt werden. Allein man kann sich auch fragen, was die Folge sein würde, wenn alle Peter Funks im amerikanischen Leben auf einmal entlarvt werden sollten. Wenn man L.'s Tischreden glauben darf, so wäre unermeßlich viel faul an den amerikanischen Zuständen. Von dem großen Importeur drunten auf der dritten Straße, der die Weine färbt und Thee, zur Hälfte in hiesigen Wäldern gewachsen, verkauft, bis hinauf zu dem kleinen Viktualienhändler überm Kanale, der seinen irdischen Landsleuten vergifteten Schnaps verhökt, wäre Alles voll Lug und Trug, und die Funks, bei Lichte betrachtet, nur die Blüte, nur der Gipfel, nur die Concentration und Inkarnation des bösen Prinzips eines allgemeinen, nicht blos im Handel herrschenden überschwänglichen Schwindels.

Mock-Auktionen? Du staunst über ihre Frechheit? Bah, gehe zu den Propheten der Camp meetings. Wie pures Gold fließt der Strom frommer Beredsamkeit von ihren Lippen, und Tomback ist's bei dem, der die Herzen kennt. Stelle Dich auf die Promenade der vornehmen Welt. Gelt, die Damen, die mit gesenkten Augenlidern an Dir vorüberwandeln, sind das reinste Jungferngold? Scheint so, gewiß. Diese jungferngoldnen Tugendspiegel geben aber hinterm Rücken des Gemahls ihrem Liebhaber ein Stelldichein, und Tomback, verdammtes Tomback sind sie, nichts weiter. Tritt in die Gerichtshöfe, wo man die kleinen Diebe hängt und die großen gegen Bürgschaft laufen läßt. Tomback ist ihr Plunder, und das einzige Gold, das nicht blos glänzt, ist das, womit sie bestochen sind. — Siehst Du die schöne Kirche da? Nicht wahr, ein prächtiges Werk, zu dessen Errichtung ein gläubiger Sinn und eine Kunstliebe vom edelsten Metall sich verbanden? O nicht geschwärmt, Bester! Tomback ist's, Spekulation ist's, die durch theure Vermiethung der Sitze und Betstühle ein profitables Geschäft machen will. Horche hin, wie die Zeitungsschreiber ihre Spalten dem Meistbietenden verhandeln und die schlechteste Sache mit den Eagles vergolden, die ihnen zu dem Zwecke in die Hand gedrückt werden. Thue das, Mann, und Du wirst mit mir ausrufen: Tomback, Humbug — ganz Amerika ist eine einzige ungeheure Mock-Auktion!

Digitized by Google

Feuilleton.

Handelsgesetzgebung, Zoll- und Steuerwesen.

— Die am 23. Oktbr. zu Magdeburg stattgefundene Konferenz in Betreff des Elbzolls war von Altona, Berlin, Dresden, Halle, Hamburg, Harburg, Leipzig, Magdeburg, Prag beschickt. Die vorgelegten Resolutionen, welche im Prinzip die gänzliche Befreiung der Elbe von allen Zöllen und eventuell die Herabsetzung derselben auf $^1/_{15}$ und $^1/_{10}$ als Aequivalent für Instandhaltung des Fahrwassers bezweckten, wurde angenommen.

— Am 1. Aug. d. J. ist ein Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag zwischen Preußen und den übrigen Zollvereinsstaaten einerseits und dem südamerikanischen Freistaate Paraguay andererseits abgeschlossen worden. Der Vertrag ist zwischen dem königl. Geschäftsträger und Generalkonsul bei den Platastaaten, v. Gülich, und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten des genannten Freistaates in der Hauptstadt Assuncion unterzeichnet. Der Zollverein tritt damit dort in die Reihe der meistbegünstigten Nationen ein; die Handels- und Verkehrsbeziehungen werden sich in Folge dessen größerer Sicherheit als bisher erfreuen; nicht minder ist für den Schutz der daselbst wohnenden Angehörigen der Zollvereinsstaaten Sorge getragen.

— Wie das „Preußische Handelsarchiv" mittheilt, ist die Aufhebung der Durchgangsabgaben im Zollverein und der an Stelle derselben zur Erhebung gelangenden Ausgangszölle vom 1. März 1861 ab gesichert. Dieses höchst erfreuliche Resultat, mit dem ein lange drückender Alp von dem deutschen Handel entfernt wird, ist die Frucht der in Karlsruhe abgehaltenen Konferenz der Rheinuferstaaten, in welcher gleichzeitig eine Ermäßigung der Rheinschifffahrtsabgaben durchgesetzt wurde, welche die von der badischen Regierung für ihre Zustimmung zu der von sämmtlichen übrigen Zollvereinsstaaten genehmigten Aufhebung der Durchfuhrzölle gestellte Vorbedingung erfüllte. Die Anträge, welche Preußen in Karlsruhe in Betreff der Rheinschifffahrtsabgaben stellte, gingen, wie wir bereits in Heft 1. theilweise mitgetheilt, auf Aufhebung der Rheinzölle — mit Ausnahme der unverändert beizubehaltenden Holzzölle — und auf anderweitige Regulirung der Recognitionsgebühr. Dieser Antrag fand jedoch so wenig wie der Antrag Badens, der auf ein Wasserwegegeld von 1 Sgr. ging, die allseitige Zustimmung. Ein gänzlicher Verzicht auf die Rheinzölle war aller Bemühungen ungeachtet nicht zu erreichen und es kam, wie das „Handelsarchiv" mittheilt, nunmehr darauf an, dieselben so weit zu ermäßigen, daß sie, wie die Verhältnisse jetzt liegen, die Bestandsfähigkeit der Schifffahrt nicht gefährden. Nachdem mancherlei Vorschläge eingebracht und besprochen, ist schließlich der folgende zum Beschlusse erhoben worden: 1) die Durchgangsabgaben, so wie die an Stelle derselben zur Erhebung gelangenden Ausgangsabgaben im Zollvereine werden aufgehoben; 2) die Recognitionsgebühren und Holzzölle auf dem Rheine bleiben unverändert; 3) Preußen, Bayern und Baden erheben in der Berg- und Thalfahrt ein Zehntel, Hessen und Nassau ein Sechstel des konventionsmäßigen Bergzolles. Außerdem ist eine vorläufige Vereinbarung getroffen, wonach den Schiffern und Flößern, die auf einer Fahrt zu Berg oder zu Thal mehrere Zollstätten berühren, gestattet wird, die Rheinschifffahrtsabgaben bei einer Zollstätte, bei der sie ab- oder vorbeifahren, sogleich auch für die nachfolgenden Zollstätten zu entrichten. Die hiernach eintretende Ermäßigung der Rheinzölle ist eine beträchtliche, denn die für die Güter zur $^1/_1$ Gebühr in der Bergfahrt zu entrichtenden Zollsätze stellen sich

	bisher Proz.	künftig Proz.
von Emmerich bis Koblenz auf	42,91	8,56
von Emmerich bis Mainz auf	60,95	12,72
von Emmerich bis Mannheim auf	78,45	16,97

„Es läßt sich", fügt das „Handelsarchiv" hinzu, „mit Sicherheit erwarten, daß auch die in Karlsruhe nicht vertretenen Vereinsregierungen ihre Zustimmung zu dem Termine für den Wegfall der Durchgangsabgaben ertheilen, und daß wir zum Frühjahre des kommenden Jahres eine der großartigsten Maßregeln werden ins Leben treten sehen, welche im Zollvereine seit seiner Gründung beschlossen worden sind. Indeß sind wir noch nicht ganz am Ziele. Der Druck übermäßiger Abgaben lastet noch auf einem andern die See mit dem Herzen Deutschlands verbindenden Strome, auf der Elbe. Es wird jetzt an der Zeit sein, die abgebrochenen Verhandlungen der vierten Elbschifffahrts-Revisionskommission wieder aufzunehmen und den Versuch zu machen, eine mit den Forderungen des Rechts und der Zeit nicht mehr in Einklang stehende Besteuerung auf ein erträgliches Maß zurückzuführen."

— Die nach §. 6 des Gesetzes zum Schutze der Muster und Modelle für Industrieerzeugnisse in Oesterreich bei Registrirung eines Musters zu entrichtende Taxe ist durch kaiserliche Entschließung vom 30. Oktober von 10 auf 5 Gulden herabgesetzt worden.

— Die von den Hansestädten und Sardinien am 20. September abgeschlossene Handelskonvention zur Erweiterung der Handelsbezüge ist vor Kurzem ratifizirt worden.

Digitized by Google

— Die Veröffentlichung der in Bezug auf den Handelsvertrag mit England geführten Untersuchung schreitet rasch vorwärts. Zwei Bände, welche die Metallindustrie behandeln, sind bereits erschienen; der dritte, welcher von der Wollindustrie handelt, erscheint nächstens. Bis Ende Januar 1861 werden sämmtliche sieben Bände ausgegeben sein, deren jeder mehr als 100 Seiten Folio stark sein und 10 Frcs. kosten wird.

Handels- und Wechselrecht.

— Am 13. Dezember wurde in der deutschen Bundesversammlung von dem wegen des Allgemeinen Deutschen Wechselrechtes bestehenden Ausschusse Vortrag erstattet. Mittelst eines Beschlusses vom Jahr 1858 hat nämlich die Bundesversammlung die Bundesregierungen ersucht, sich darüber zu äußern, ob und inwiefern sie geneigt seien, den von der Kommission zu Nürnberg gemachten Vorschlägen bezüglich mehrerer zur deutschen Wechselordnung in Anregung gekommenen Fragen für ihre zum deutschen Bunde gehörigen Staaten beizutreten, oder aber ob und welche Bedenken diesem Beitritt entgegenständen? Es haben hierauf mehrere Regierungen den Beitritt erklärt, andere sind den Vorschlägen nur theilweise beigetreten und haben ihre Bedenken mitgetheilt, nur von einigen ist eine Erklärung nicht eingegangen. Nach Darlegung dieses Sachstandes beantragte der Ausschuß: es möge die Behufs der Vollendung des Entwurfes einer allgemeinen Handelsgesetzgebung für die deutschen Bundesstaaten zur Zeit in Nürnberg tagende Kommission, unter Zuschluß des vorhandenen Materials, insbesondere der seit dem Bundesbeschlusse vom 15. April 1858 abgegebenen Erklärungen der einzelnen Regierungen, wiederholt zur Abgabe eines Gutachtens darüber aufgefordert werden, in welcher Weise, in Hinblick auf die Verschiedenheit der abgegebenen Erklärungen der einzelnen Regierungen, sowol bezüglich der Ausführung des Art. 2 der Allgemeinen Deutschen Wechselordnung, als auch der übrigen bestehenden Kontroversen in Betreff der letzteren eine Uebereinstimmung dennoch zu erzielen sein möchte.

Bescheide.

a. Aus dem Handelsrecht.

— Die Zurückdatirung eines Zusatzes zu einer bestehenden Versicherungspolice zum Zweck der Erweiterung der versicherten Gegenstände Seiten des Versicherers hat zur Folge, daß das Risiko von dem rückwärts liegenden Datum an beginnt.

(Goldschmidt, Zeitschrift für Handelsrecht, Bd. 3. S. 183.)

— Die nur theilweise bewirkte Ausführung eines Transportes berechtigt den Schiffer noch nicht zur Forderung eines Theils des bedungenen Lohnes, wenn dieser auch nicht in einer bestimmten Accordsumme bedungen ist. (Daf. S. 219.)

— Jeder Adressat kann den durch Beschädigung des Frachtguts auf dem Transport entstandenen Schaden compensando gegen den Anspruch auf die Fracht geltend machen. (Daf. S. 221.)

— Auch die Staatseisenbahnen haften unbedingt für Nachlässigkeiten ihres Dienstpersonals. (Daf. S. 229.)

— Wegen mangelnder Masse kann nach der preußischen Konkursordnung die Eröffnung des Konkurses unterbleiben, aber der bereits in Gang befindliche Konkurs nicht aufgehoben werden. (Daf. S. 525.)

b. Aus dem Wechselrecht.

— Es bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung im Protest, ob der Zahlungspräsentat vom protestirenden Beamten angetroffen worden ist; vielmehr reicht es aus, wenn die Protesturkunde außer Zweifel stellt, ob der zur Zahlung Aufzufordernde am Zahlungsorte angetroffen worden ist oder nicht.

(Arch. f. deutsches Wechselrecht v. Siebenhaar u. Tauchnitz. 9. Bd. S. 72.)

— Streiten die Parteien nicht über die Existenz der Jahreszahl, so kann der Richter, weil sie seinem subjektiven Gesichtssinne nicht ganz unzweifelhaft erkennbar ist, das Vorhandensein der Zahlungszeit nicht verneinen. (Daf. S. 74.)

— Der Einwand des Ausstellers, daß der klagende Remittent beim Empfange einer Abschlagszahlung vom Acceptanten den ganzen Betrag des Wechsels ausdrücklich und ohne Vorbehalt erlassen und sich wegen aller Wechselverpflichtungen aus dem Wechsel für abgefunden erklärt habe, ist nicht zu berücksichtigen, da er nur dem Acceptanten gegenüber gilt. (Daf. S. 92.)

— Der Blanko-Indossant, welcher zugleich Aussteller des an eigene Ordre gezogenen Wechsels ist, hat keinen Anspruch auf die Notifikation von der Protestaufnahme. (Daf. S. 95.)

— Die Eigenschaft „Handelsfrau" im Sinne des Art. 2. Nr. 3. der A. D. W.-O. kann durch Zeugnisse der Verwaltungsbehörden dargethan werden. Auch schließt der Mangel der Eintragung einer Firma diese Eigenschaft nicht aus. (Daf. S. 99.)

Usanzen.

— Nach einem Gebrauch in Nantes ist ein Nachlaß von 3% gestattet beim Verkauf von Pfeffer, wenn dieser mehr oder weniger mit Stielen, Keimen oder Erdkrümchen vermischt ist. Le Monde commerciale, I. 236.

— Die in Heft 1. unsers Magazins im Auszug mitgetheilten Usanzen der Magdeburger Kaufmannschaft haben bereits einen Nachtrag erhalten. Es ist im §. 25. ausgesprochen, daß der Schiffer das Ufergeld zu entrichten habe und verpflichtet sei, das Gut an das Ufer auf die Schaale zu liefern. Eine Ausnahme hiervon findet nämlich statt beim Ein- resp. Ausladen von Getreide, Oelkuchen, lose geladenen Sämereien und lose geladenen Hülsenfrüchten.

Börsen-, Bank-, Assekuranz und Geldwesen.

— Einige meist jüngere Feuer-Versicherungs-Gesellschaften, nämlich: die

Digitized by Google

Hamburg-Bremer, Leipziger, Magdeburger, Elberfelder, Providentia, Dresdener und Schlesische, haben sich über gemeinschaftliche Polizenbedingungen geeinigt, nach welchen sie von nun an Versicherungen gegen Feuersgefahr auch auf überseeischen Plätzen übernehmen wollen. Vorsicht dürfte wol hier auch vor allen Dingen nöthig sein! Besonders Nord-Amerika und der Orient könnte Veranlassung zu großen Verlusten geben.

— In Berlin ist zur Errichtung der „Deutschen Feuerversicherungs-Aktien-Gesellschaft" die Genehmigung ertheilt worden. Das Grundkapital beträgt eine Million Thaler in 1000 Aktien à 1000 Thaler, worauf 20% baar eingezahlt werden, während für den Rest von jedem Aktionär drei Solawechsel auszustellen sind. Die Gründer der Gesellschaft sind: Fabrikbesitzer Julius Konrad Freund, Fabrikant Bernh. Friedheim, Kaufmann Wilhelm Helbig, Dr. phil. Otto Hübner, Stadtgerichtsrath a. D. Julius Karl Lehmann, Kaufm. Jacques Meyer, Kaufm. Karl Friedrich Wappenhaus, Hauptagent Wilhelm Robert Scheibler.

— Die Architekten Beyaert und Janssens haben in Brüssel den Bau der neuen Nationalbank begonnen. Der Plan hat eine ganz neue Einrichtung aufzuweisen. Zu den Souterrains, in denen das gemünzte Vermögen, die Staatseinkünfte aufbewahrt werden, führt ein Gang, der nur einem einzigen Menschen Durchlaß gewährt. Durch eine Vorrichtung, die mit dem Kabinet des Gouverneurs in Verbindung steht, kann dieser Gang sofort ganz mit Sand angefüllt werden, den wegzuschaffen ein Mann drei Tage nöthig hat. Eine größere Sicherheit kann es nicht geben, daher die Banken Englands und Frankreichs das System auch angenommen haben. Die neue Bank wird an der Nordseite der Kirche St.-Gudula erbaut und kostet 1,500,000 Fr.

— In der Münze zu London werden jetzt für Kanada Geldstücke aus Bronze geschlagen, die Werth, Maß und Gewicht zugleich repräsentiren. Diese Münzen haben im Durchmesser genau 1 Zoll, und 100 Stück derselben wiegen genau ein Pfund.

— Münzen Frankreichs. In Frankreich sind im Jahr 1859 gemünzt worden: 711,099,603 Frcs. 30 Cts., nämlich 702,697,790 Frcs. in Gold u. 8,401,813 Frcs. 30 Cts. in Silber.

Maß- und Gewichtswesen.

— Der sächsische Ingenieurverein hat sich in seiner Sitzung vom 3. Dezbr. v. J. einstimmig für das metrische System und zwar für Einführung des Meters und seiner Unterabtheilungen als Längenmaß erklärt. Er schlägt vor, das Wort Meter beizubehalten, dagegen Centimeter in Cent und Millimeter in Mille abzukürzen. Der hannöversche Ingenieur- und Architektenverein hatte kurz vorher das Gleiche gethan, jedoch den Namen Stab für Meter anempfohlen.

Handelsgesellschaften.

— Am 15. Novbr. hat sich in München, veranlaßt durch den bekannten Techniker Herrn Riedinger von Augsburg, eine Gesellschaft unter dem Namen „Oberbayerische Spinnerei Kolbermoor" konstituirt, um in der Nähe einer Station der München-Salzburger Eisenbahn ihr Etablissement, auf 80,000 Spindeln berechnet, zu errichten. Auf Grund außergewöhnlicher günstiger Lokalverhältnisse und anderwärts in Bayern gemachter Erfahrungen kann man dem Unternehmen wol eine günstige Zukunft versprechen.

— Das diesjährige große Getreidegeschäft Ungarns nach dem Ausland hat in Wien das Projekt einer aus zahlreichen Kapitalisten bestehenden Gesellschaft hervorgerufen, die sich die Aufgabe stellt, große Getreide-Vorrathshallen zu gründen, um zu jeder Zeit nach Bedarf auf den Welthandelsplätzen im Großen operiren zu können.

— Der Kaiser von Rußland hat die Dampfschifffahrtsgesellschaft auf Aktien zum Dienst auf der Düna und Nebenflüssen mit 50,000 S.-R. Kapital, 1000 Aktien à 50 S.-R., genehmigt.

— In Serbien hat sich eine französische Industrie-Gesellschaft gebildet, an deren Spitze die Herren Magnan und Bouillon stehen. Diese Gesellschaft hat unter anderm die Berg- und Hüttenwerke in Maydanpek pachtweise auf 30 Jahre unter sehr günstigen Bedingungen an sich gebracht. Dieselbe Gesellschaft hat auch die Befahrung der Save bis nach Bosnien und der Donau bis Galacz mittelst Dampfschiffen in ihr Programm aufgenommen. Einige Schiffe sind bereits in Gang.

Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen, Posten, Kanäle, Flußschifffahrt u. s. w.

— Die Eisenbahn von St. Christoph nach Rodez ist eröffnet, so daß letztere Stadt jetzt mit Montauban, Toulouse, Bordeaux und Cette in Verbindung steht.

— Die ägyptische Regierung beabsichtigt die nach Suez führende Eisenbahn bis zum Kap Guardafui zu verlängern. Die Ueberlandsroute würde dadurch um 5 Tage abgekürzt und der telegraphische Verkehr wesentlich erleichtert.

— Am 20. Novbr. v. J. ist die Eisenbahnstrecke Dünaburg-Ostrow dem öffentlichen Verkehr übergeben worden.

— Der „Moniteur" vom 30. Novbr. v. J. veröffentlicht den unter dem 20. Septbr. zwischen Frankreich und Belgien abgeschlossenen und unter dem 20. November ratifizirten Vertrag über die Vereinigung des Ardennen-Bahnnetzes mit der Namurbahn. Die Bahn muß spätestens am 1. Juli 1862 dem Betrieb eröffnet sein. Ferner veröffentlicht das amtliche Blatt den gleichzeitig abgeschlossenen und ratifizirten Vertrag wegen Vereinigung des Ardennen-Bahnnetzes mit der Luxemburger Bahn. Die verschiedenen Zweiglinien müssen bis längstens am 1. Januar 1864 hergestellt sein.

Digitized by Google

— Der Bau der Eisenbahn an der Küste Liguriens (des Herzogthums Genua) ist der durch den Credit mobilier und mehrere italienische Handelshäuser repräsentirten Gesellschaft zugetheilt worden.

— Nach einem im „Moniteur" veröffentlichten Aufsatz des Abgeordneten Dr. Véron über die französischen Eisenbahnen beläuft sich die Gesammtlänge der bis zum 1. Januar 1860 konzessionirten Linien auf 16,352 Kilometer. Diese Gesammtlänge repräsentirt eine Ausgabe von nahezu 7 Milliarden, zu welcher der Staat ca. 960 Millionen beigetragen hat. Die bereits bestrittenen Kosten belaufen sich auf 4 Milliarden 350 Millionen, wovon der Staat 750 Mill. trug. Ende 1859 waren 9076 Kilom. im Betrieb; jeder Kilometer kostet heute mehr als 400,000 Fr. Die Betriebskosten beliefen sich auf 180 Millionen und die Einnahmen auf 400 Millionen.

— Auf der vierten Deutschen Postkonferenz zu Frankfurt a. M. ist unter dem 18. Aug. v. J. ein neuer Postvereinsvertrag abgeschlossen worden. Gleichzeitig haben die Postvereinsverwaltungen ein Reglement und eine Instruktion für den Vereinsverkehr und den Dienst vereinbart. Der Vertrag enthält vornehmlich die Feststellungen, wodurch die Verhältnisse der Verwaltungen unter sich, wie dem Auslande gegenüber, geregelt und die Grundsätze über den Vereinsverkehr, namentlich über dessen Sicherung und Beschleunigung, über Münzwährung, Gewicht und Entfernungsmaß, Taxirung, Gewährleistung 2c. zusammengefaßt werden. Das Reglement umfaßt die Vorschriften, welche die Beförderungsbedingungen dem Publikum gegenüber betreffen und die Eintheilung und Beschaffenheit der Vereinssendungen zum Gegenstande haben. Die Instruktion erstreckt sich hauptsächlich auf den technischen Betrieb. Vertrag, Reglement und Instruktion gelten für das gesammte Gebiet des Deutsch-Oesterreichischen Postvereins und treten mit dem 1. Jan. 1861 in Kraft, und mit demselben Tage der revidirte Vertrag von 1851, mit den Nachtragsverträgen von 1855 und 1857 außer Wirksamkeit. Das Reglement vom 27. Mai 1856 zu dem Preußischen Postgesetz wird mit Rücksicht auf das neue Reglement demnächst umgearbeitet. Der Gewichtssatz von ½ Pfund (15 Loth) ist durchweg an Stelle des frühern Gewichts von 16 Loth getreten. Der Frankirungszwang für rekommandirte Briefe im Vereinsverkehr ist aufgehoben. Das Minimalgewicht und das Werthporto sind ermäßigt. Der für den Verkehr so wichtige Vertrag findet sich vollständig in „Rothschild's Taschenbuch für Kaufleute. 9. Auflage." (Leipzig, O. Spamer. 1861.)

— Nach einer Bekanntmachung des dänischen Marineministeriums sind folgende neue unterseeische Telegraphenkabel niedergelegt worden: 1) im großen Belt von der sogenannten Sternschanze östlich von Nyborg, nördlich um Sprogö nach Halskov, nördlich von Halskovrev; 2) im kleinen Belt von Böiden auf Fühnen nach Fyenshaf auf Alsen; 3) zwischen Seeland, Möen, Falster und Lolland: a) zwischen Kallehauge und Kloster-Fähre, b) in Grönsund zwischen den Fährstellen auf Möen und Falster und c) zwischen Nykjöbing auf Falster und Sundby auf Lolland.

— Die persische Regierung hat Unterhandlungen mit der türkischen zu dem Zwecke eingeleitet, um die Telegraphenlinie von Bagdad nach Teheran zu verlängern. Eine zweite Linie, die sich auch nach Diarbekir abzweigen würde, soll zwischen Erzerum und Täbris errichtet werden. Endlich gedenkt man noch einen Draht zwischen letzterer Stadt und Tiflis zu ziehen. Eine Telegraphenlinie von Diarbekir nach Aleppo und von dort nach Beirut und Damaskus wird definitiv errichtet. So würde Syrien unmittelbar mit Konstantinopel telegraphisch verbunden werden.

— Die russ. Handels- und Dampfschifffahrt-Gesellschaft in Odessa schreitet in der Entwicklung ihrer Thätigkeit fort; sie verfügt bereits über 35 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 29,892 Tonnen und befährt gegenwärtig nachstehende Linien: Odessa-Cherson, Odessa-Nikolajeff, Odessa-Krim; Kaukasus-Krim; Odessa-Kaukasus; Asow'sches Meer-Konstantinopel; Odessa-Jaffa; Konstantinopel, Athos, Salonich und andere Häfen bis Sira; Sirano-Pirano; Odessa-England.

— Eine regelmäßige Dampfschiffverbindnng soll vom nächsten Frühjahre ab zwischen Lübeck und der Insel Fehmarn ins Leben treten. Es hat sich nämlich in Burg auf der genannten Insel eine Gesellschaft gebildet, welche wöchentlich ein Mal ein Dampfschiff nach Lübeck und zurück via Neustadt zu expediren beabsichtigt. Bei dem bereits bestehenden lebhaften Geschäftsverkehr zwischen den durch diese Dampfschifffahrt in noch engere Verbindung tretenden Plätzen ist wol ein günstiger Erfolg dieses Unternehmens zu erwarten.

— Wie das „Journal du Havre" berichtet, sind auf der Telegraphenlinie zwischen Paris und Amiens Versuche gemacht worden mit einem neuen Apparate, vermittelst dessen die Depeschen ganz genau in den Schriftzügen des Aufgebers mitgetheilt werden. Durch die Vorrichtungen des neuen Apparats können ebenfalls Zeichnungen, Portraits u. s. w. mit der größten Genauigkeit von einem Punkte zum andern telegraphirt werden. Die Erfindung rührt von einem Italiener her. Privatversuche hatten sich bewährt und die auf der genannten Telegraphenstation nicht minder.

— Die verschiedenen französischen Eisenbahn-Gesellschaften sind mit der Ausarbeitung eines Systems gleichmäßiger Personen-Taxen für alle Bahnen beschäftigt. Wie bei dem Briefporto soll eine allgemeine Taxe eingeführt und nicht mehr die Entfernung berechnet werden, und dies auch nach drei Klassen. Jeder weiß, welche Ergebnisse die Reduktion des Briefporto's gehabt hat. Man erwartet dieselben Erfolge von einer Reduktion der Fahrpreise auf den Eisenbahnen.

Digitized by Google

Handelsgeographisches.

— Irkutzk ist in kommerzieller Beziehung das Hauptemporium für den westsibirischen Handel. Hier lagern die aus Kiachta gebrachten Theevorräthe, hier sammelt sich der größte Theil der Pelzwaaren an, um theils nach China, theils Nischni-Nowgorod verführt zu werden, hier endlich sind nebst vielen ehrlichen Leuten auch eine Anzahl Großkrämer ansässig, die oft en gros verlegene Waaren jeder Art im europäischen Rußland billig kaufen und damit den weiten Osten versorgen; sie klagen immer über schlechte Zeiten und wollen Jedem gern weiß machen, daß ihre sogenannten Spekulationen nicht mehr als 4—6 Prozent eintrügen. In andern Ländern ist der Kaufmann, wenigstens der Kleinhändler, von der Gunst des Publikums abhängig und diese zu erstreben, ist er eifrig bemüht; hier ist das Publikum sehr oft in der Hand desjenigen, dem es unverschämt hohe Preise für solche Gegenstände bezahlen muß, die entweder als schadhaft auf den Fabriken schon gesondert oder sogar von diesen für den sibirischen Handel mit Beibehaltung europäischer Etikette von geringerer Qualität gefertigt wurden, als ächte aber angepriesen und bezahlt werden. Es fehlt an Solidität und diese wird nicht selten durch die impertinenteste Frechheit ersetzt. (Radde über Sibirien in Petermann's Mittheil.)

Waarenkundliches.

— Sehr viel Kunstsinn und eine wirklich ungemeine Geschicklichkeit verrathen die in Tucuman in den La Plata-Staaten größtentheils von jungen Mädchen des Mittelstandes angefertigten Randas, d. h. handbreite Spitzen, welche man zur Dekoration weiblicher Kleidungsstücke, namentlich der Hemden und Unterröcke, verwendet, auf deren Eleganz stets ein sehr großer Werth gelegt wird. Man fertigt diese Spitzen entweder ganz und gar, indem man feine Fäden nach bestimmten Richtungen über einen Rahmen spannt und darauf das Muster mit der bloßen Nadel hineinwebt; oder man nimmt ein Stück feiner Leinwand, zieht die Fäden der einen Richtung heraus und stickt in die übrig bleibenden der anderen Richtungen das Muster mit der Nadel hinein. Diese Art der Randa ist die kunstreichere, elegantere und theuerste; die andere steht ihr nach, obgleich es auch ganz vorzügliche Façons giebt. Sehr üblich ist es, mehrere solche zum Theil fußbreite Randas zu zarten Tüchern oder Shawls zusammen zu setzen; auch pflegt man die Kopfkissen der Betten, feine Handtücher oder Taschentücher damit zu dekoriren. Der Preis der Waare richtet sich nach ihrer Güte und Größe: ein eleganter Shawl kommt auf 2 bis 3 Unzen zu stehen, die einfache Dekoration des Unterrockes oder eines Hemdes auf 3—5 Thaler. Tucuman liefert die beste Waare und treibt damit Handel nach Chile; nächstdem ist Cordova berühmt, es versendet viel nach Buenos-Ayres. Mit Recht sind beide Städte stolz auf die Talente ihrer Bewohnerinnen; man läßt ihnen nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man diese mit seltener Kunst und Ausdauer angefertigten Arbeiten lobt; sie können in Europa nicht besser gemacht werden, und ich glaube kaum, daß man die besten hier irgendwo erreicht. (Zeitschr. f. Allgem. Erdk.)

— Ein neuer Artikel für den Export. Wir nehmen Veranlassung, einer neuen Erfindung zu erwähnen, die bereits auf dem Gebiete des Exports nach transatlantischen Ländern nicht unbedeutende Fortschritte gemacht hat und aller Wahrscheinlichkeit nach noch weitere machen wird. Es sind dies die in der Fabrik plastischer Kohle des Herrn Theodor Bette in Berlin verfertigten hohlen Kohlenbälle, deren Hauptzweck die vollständigste Klärung und Desinfektion des schlechtesten Wassers und seine Umwandlung in Trinkwasser ist. Wie wir hören, werden jetzt auch solche Kohlenfilter zur Klärung von trüben Branntweinen, Liqueuren, Weinen, Bieren 2c., so wie auch für solche Flüssigkeiten angefertigt, die wegen ihrer fettigen und leimigen Eigenschaften in heißem Zustande geklärt werden müssen, wie Gelée, Bouillon und viele Erzeugnisse chemischer Fabriken. Nach den uns zu Gesicht gekommenen Gutachten von praktischen Fachmännern lassen dieselben bezüglich ihrer Brauchbarkeit Nichts zu wünschen übrig. Es ist für einen neuen Export-Artikel ein günstiges Zeugniß, wenn er bereits nach so kurzer Zeit seines Bekanntwerdens zu größeren Unternehmungen veranlaßt, wie dies bei diesen Kohlenbällen der Fall ist, von denen in diesen Tagen nach Süd-Amerika und nach Hinter-Indien zwei große Transporte abgegangen sind. Es ist bekannt, daß in den heißen Zonen ein Trunk gesunden Wassers ein weit größeres Bedürfniß ist, als bei uns, so daß, unserer Ansicht nach, der Export dieses billigen, praktischen Artikels, insbesondere der kleinen, für Reisende so bequem zu transportirenden Filter, in jenen Ländern gute Rechnung tragen muß. (B. B.-Z.)

— Wasserglas-Papier. In Hirzel's Zeitschrift für Pharmacie wird das Wasserglas-Papier, welches in neuerer Zeit vielfältige Anwendung findet, auch zu Kapseln empfohlen, in welche Pflaster gegossen werden sollen. Einige der Pflaster haben die üble Eigenschaft, selbst an Wachs- und ausgeölten (!) Papierkapseln festzuhalten, so daß solche nur mit vieler Mühe abzulösen sind und eine Verstümmelung der Tafeln nicht zu umgehen ist. Andere, als Ceratum labiale, Sevum 2c., bringen, sobald sie zu heiß ausgegossen wurden, durch die Kapseln, wodurch die Unterlage verunreinigt wird. Aller dieser Uebelstände ist man durch die Anwendung von Wasserglas-Papier enthoben.

(Pharmaceut. Centralhalle.)

— Alumin. Das neue Metall Aluminium kommt mehr und mehr in Gebrauch: eine Firma in New Castle on Tyne hat die Verarbeitung desselben, in reinem Zustande und als Erz, in großem Maßstab begonnen. Unerwartete Resultate sind beim Experimentiren mit demselben als einer Legirung erzielt worden: 20 Theile Alumin mit 80 Theilen Kupfer erzeugen ein Metall, welches für das Auge ganz das Aussehen des Goldes hat. Welch eine Hülfsquelle ist dadurch den Künsten, den nützlichen wie den

Digitized by Google

ornamentalen, geboten! Man ändere die Verhältnisse und mische 10 Theile Alumin mit 90 Theilen Kupfer, und das Resultat ist ein eigenthümlich hartes Metall, das sich vortrefflich zur Verwendung von Zapfen und andern Dingen beim Maschinenbau eignet. Wie wir hören, läßt sich das Alumin wahrscheinlich noch auf andere Weise für das Verkehrs- und das häusliche Leben nutzbar machen: in einer Hinsicht, da es nämlich seinen Glanz und seine Farbe durch äußere Einwirkung nicht verliert, hat es den Vortheil über das Silber. (Athenäum durch das Ausland.)

— Siderolithgegenstände. Dieser Fabrikationszweig, dessen Anfang ungefähr seit 15 Jahren gemacht worden ist, hat eine ziemlich bedeutende Ausdehnung erreicht, denn jetzt werden in Böhmen, nur allein in Tetschen, Außig, Hohenstein ꝛc., jährlich 60,000 Centner Waaren von Siderolithmasse produzirt. Das Material dazu ist ein plastischer Thon, der einer gleichen Bearbeitung unterliegt, wie der zur Steingutfabrikation dienende; die daraus geformten Gegenstände erhalten aber keine Glasur wie Porzellan und Steingut, sondern werden nach dem Brennen mit einem gefärbten oder bronzirten Firniß überzogen und sodann in einem Ofen bei mäßiger Hitze getrocknet. Man fertigt hauptsächlich Leuchter, Becher, Krüge, Blumenvasen, Körbe, Blumenampeln, Schreibzeuge, Teller und verschiedene Nippsachen. Wenn auch diese Gegenstände, wie bereits oben angedeutet, ein angenehmes Aeußere haben, so verbietet doch ihre Beschaffenheit den Gebrauch zum Aufbewahren von Flüssigkeiten, sowie sie auch zum Gebrauch mit Messer und Gabel nicht geeignet sind.

— Wasserdichtes Papiertuch zum Einpacken. Unter diesem Namen liefern, nach dem Bulletin de la société d'encouragement, die Fabrikanten Pezieux, Masson und Maillard in Lyon ein Produkt, welches das Wachstuch zum Verpacken zu ersetzen bestimmt ist. Dasselbe besteht aus einem Gewebe (bis 4 Faden auf den Centimeter) von Hanf oder Baumwolle, das auf beiden Seiten mit dünnem und haltbarem Papiere beklebt und dann äußerlich mit Oelfarbe überzogen ist. Dieses Papiertuch ist leicht, biegsam, dauerhaft und mindestens eben so wasserdicht als die meisten Sorten Wachstuch. Der Preis desselben ist (ab Paris in der Niederlage obiger Firma, Rue du Grand-Chantier 7) pr. □Meter 35—60 Centimes (ca. 3—5 Ngr.), daher halb so hoch als der des ordinären Wachstuches. Es kann nach mehrfachen Berichten zum Ersatz des Wachstuches beim Verpacken von Waaren empfohlen werden.

(Sächs. Industriezeitung.)

— Verwerthung der Narym'schen Nessel. Der General-Gouverneur von West-Sibirien, Haßfort, hat der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft eine Mittheilung darüber zugehen lassen, wie die Ostjaken im Gouvernement Tomsk eine dort wachsende Nesselart zu Garn verarbeiten. Wir entnehmen dem Wjästnik der Russ. Geogr. Gesellschaft (1858, Heft 8) darüber Folgendes: Die Nessel, welche von den Ostjaken zu Garn verarbeitet wird, wächst in großer Menge auf allen höher gelegenen Punkten im ganzen Kreise Narym, sowol im Buschwalde unter Ebereschen, Hagebutten, Sandweide und andern Gebüschen, wie in Gemüsegärten, auf Ackerfeldern und verlassenen Viehhöfen. Viele versichern, daß sie sich auch ohne Samen, durch Wurzelschößlinge fortpflanzt. Sie verlangt einen kräftigen, schwarzen Boden; auf Sandboden kommt sie zwar auch fort, sie bleibt hier aber schwächlich und wird nicht benutzt, so daß der Unterschied in der Qualität zwischen ihr und der auf gutem Boden gewachsenen Nessel nicht bekannt ist. Als ausgemacht wird ferner betrachtet, daß die in der Wildniß wachsende Nessel die um menschliche Wohnungen, auf Feldern und in Gärten vorkommende an Qualität übertrifft. Die Faser der ersteren ist weißer, stärker und weicher als die der letzteren. Wenn die Nessel vollkommen reif ist, reißen die Eingebornen sie bis an die Wurzel aus, binden sie in Büschel und trocknen sie an der freien Luft; dann breiten sie die Stengel aus einander und ziehen vom untern Ende derselben die Faser heraus; die letztern werden darauf in's Wasser gelegt, damit das Garn weich wird. Aus mehreren Fasern bildet man dann mit den Händen einen zusammenhängenden Faden von ausreichender Länge, und zwei bis drei Fäden werden am Rocken zu Garn zusammengedreht. Wenn man die Nesselfaser so wie Hanffaser bearbeiten wollte, d. h. wenn man sie vollständig durchweichen, reinigen und verspinnen wollte, so würde sie nach der Meinung des Volks ein noch weißeres, festeres und weicheres Garn liefern. Das auf diese Weise gewonnene Garn ist im Kreise Narym unter dem Namen „ostjakischer Hanf" bekannt; an Stärke und Dauerhaftigkeit übertrifft es das gewöhnliche Hanfgarn. Die Ostjaken verbrauchen es zu ihren Fischernetzen, zu Peitschen und zu Zwirn; bei sorgfältiger Bearbeitung kann man aus ihm auch Hausleinen weben. (Zeitschr. f. Erdkunde.)

— Bierpunsch-Essenz. Die Herren Melichar und Eichler in Prag haben ein Privilegium zur Bereitung einer Bierpunsch-Essenz erhalten. Dieses neu erfundene Getränk wird aus dem besten Biere bereitet, mit Eidotter versetzt und soll sehr wohlschmeckend und der Gesundheit zuträglich seiu. (Oesterr. Volksw.)

— Sägemehl für Streusand. Einen nicht unerheblichen Handelsartikel fängt in Frankreich das an die Stelle des Streusandes tretende Sägemehl zu bilden an. Dasselbe hat den großen Vortheil, Bücher und Federn, Schreibtische ꝛc. nicht zu verderben, wie der Streusand, und die Briefe weniger zu beschweren, was da, wo das Minimalgewicht eines Briefes auf $^1/_2$ Loth gesetzt ist, von erheblichem Belange ist. Das in Anwendung kommende Sägemehl ist solches, wie man es beim Schneiden harter Hölzer mit feineren Sägen, wie z. B. beim Fournierschneiden, erhält; dasselbe wird aber nicht so, wie es abfällt, angewendet, sondern durch zwei Siebcylinder, zuerst durch einen weitmaschigeren, in welchem die Splitter zurückbleiben, und dann durch einen zweiten mit sehr

Digitized by Google

engem Gewebe geführt, welcher den Staub ausscheidet, so daß es aus Körnern wie ein feiner Gries besteht, also weder stäubt, noch grobe Stückchen enthält. Je härter das Holz, desto besser das Produkt. Wer einmal dieses Material anstatt des Streusandes angewendet hat, kehrt ohne Noth nie mehr zu letzterem zurück.

(Gewerbeblatt aus Württemberg.)

Nützliche Rezepte.

— Faserstoffe unverbrennlich zu machen, nach Samuil Rowbotham und Thomas Gratton. Um Faserstoffe unverbrennlich zu machen, empfehlen die Genannten, nach dem Londoner Journal, Borax, welcher mit Leinsamenschleim, Dextrin, Gummi ꝛc. vermischt wird. Man fügt nach Umständen kohlensaures Natron hinzu, um die Borsäure vollständig zu sättigen. Das Ganze wird mit Stärke vermischt, getrocknet und gemahlen, worauf es wie gewöhnliche Stärke bei der Zurichtung der Stoffe verwendet wird.

— Zwirn schwarz zu färben. Man kocht die Strähne in Wasser und bringt sie darauf 8 Stunden lang in eine Lösung von Katechu und schwefelsaurem Kupferoxyd, die in geeigneten Verhältnissen vermischt sind. Darauf passirt man sie durch Kalkwasser und sodann durch eine Lösung von schwefelsaurem Eisen, darauf wieder durch Kalkwasser und endlich durch eine Abkochung von Blauholz und Fustik, welcher schwefelsaures Eisen zugesetzt wurde. Nachdem der Zwirn diese Behandlung erlitten hat, nimmt man ihn nochmals durch eine Mischung von Blauholz, Fustik und schwefelsaurem Eisen, worauf er wieder mit Kalkwasser behandelt, nochmals in die Mischung von Blauholz, Fustik und schwefelsaurem Eisen gebracht, sodann mit Seifenwasser gewaschen und endlich getrocknet wird, worauf er weiter gewöhnliche Zurichtung erleidet. Nach diesem Verfahren soll ein Produkt erlangt werden, welches einen schönen Glanz besitzt und vorzüglich ächt und rein schwarz gefärbt ist. Zu dem ersten Bade nimmt man auf 20 Pfund Zwirn 12 Pfund Katechu, 2 Pfund Kupfervitriol und 20 Pfund Wasser; die Mengeverhältnisse des Färbebades sind nahezu die gewöhnlichen. (Die neuesten Erfindungen.)

Miszellen und Kuriosa.

— Die koburger milden Stiftungen, welche namentlich durch die von dem Könige der Belgier erfolgte „Leopoldstiftung" für Kranke im Betrage von 100,000 Fl. über sehr bedeutend: Geldmittel zu verfügen haben, sind um eine neue Schenkung reicher geworden, indem von einem österreichischen Edelmanne, der sich zu besonderm Danke dem hiesigen Lande für verpflichtet erachtet, ein Kapital von 50,000 Fl. für Unterstützung von Handelslehrlingen bestimmt worden ist.

— Von Marseille aus hat man jetzt monatlich Gelegenheit, einen Ausflug nach dem Orient zu machen, und zwar kostet die ganze Reise etwa 3000 Fr. Man besucht dann Malta, Griechenland, die Türkei, Syrien, Palästina und Aegypten. Außerdem bestehen noch sogenannte Trains de dévotion, welche für geringere Summen die Pilger von Marseille nach dem heiligen Lande bringen. Zum Zwecke dieser Reisen ist ein ausführliches, zuverlässiges Reisehandbuch von Ad. Joanne und E. Isambert erschienen, unter dem Titel: Itinéraire de l'Orient, durchaus praktisch.

— Das größte Schiffswerft in Europa ist das des Herrn Laird in Mersey, Liverpool gegenüber. Der Bau hat allein 600 Fuß Länge auf 320 Fuß Tiefe und einen Flächen-Inhalt von 90,000 Fuß. Die Fabrik wurde 1824 gegründet und hatte schon 1858 nicht weniger als 230 Schiffe geliefert zu 95,000 Tonnen Gehalt. Die größten Schiffe, welche dieses Werft lieferte, waren die „Nubia" und die „Alma", Schrauben-Dampfer zu 2200 Tonnen und 500 Pferdekraft. Diese Anstalt beschäftigt 12—15,000 Arbeiter.

— Für die Antwerpener Société Cockerill ist auf der Themse ein Dampfer von 2000 Tonnen gebaut worden, der Seinesgleichen schwerlich finden wird. Der Bau des Schiffs wurde von Engländern geleitet; die Maschine aber ist belgisches Fabrik und wird als ein Meisterstück gerühmt. Bei seiner ersten Probefahrt legte dieser Schraubendampfer 18 englische Meilen in der Stunde zurück, dabei arbeitete die Maschine so glatt, daß nicht die geringste Erschütterung zu verspüren war. Das Schiff ist für den atlantischen Passagierdienst bestimmt.

— Die zweifelhafte Jahreszeit naht wieder, wo besonders in Gebirgsgegenden auf der Straße Schneebahn und schneelose Stellen sehr unbequem abwechseln. Man fährt vom Gebirge mit dem Schlitten aus und findet am Fuße der Berge Koth statt Schnee und kann mit dem Schlitten nicht weiter, oder man fährt im Thale und auf dem Flachlande mit dem Wagen in das Gebirge und bleibt oben mit dem Räderwagen im Schnee stecken. In Nordamerika hat man dafür ein Zwitterfahrzeug erfunden. Die Räder stehen, statt auf einem Hemmschuh, auf einer Kufe. Kommt man nun auf schneelose Straßen, so rollt man auf den Rädern dahin, kommt man in die Schneeregion, so stellt man die Kufen wie Hemmschuhe unter und fährt wie mit einem Schlitten weiter.

— Von den Städten Stolpe und Rügenwalde (in Pommern) werden alljährlich ca. 30,000 Stück Gänsebrüste nicht allein nach den verschiedensten Gegenden Deutschlands, sondern auch nach Nord- und Süd-Amerika versandt.

— Es klingt fast unglaublich, wenn wir in den Zeitungen lesen: „Eine großartige Arbeit wurde in der letzten Märzwoche 1860 zu Chicago im Staate Illinois gewagt, eine Arbeit, welche Tausende von Zuschauern herbeilockte und mit Erstaunen erfüllte. Es handelte sich nämlich darum, ein großes Häuserquadrat an der Straße, welche dem Ufer des Michigan-Sees entlang zieht, höher zu heben, weil dasselbe zu tief lag und feucht war. Dieser Block hat eine Länge von 320 Fuß, enthält nicht weniger als 13 Läden und Magazine der größten Art

Digitized by Google

und ein großes doppeltes Marmorgebäude, in welchem sich die Marinebank befindet. Die ungemein schwierige Arbeit, einen solchen Steinkoloß zu heben, wurde in so bewundernswürdiger Weise durchgeführt, daß während derselben die Geschäfte in diesen zahlreichen Verkaufsgewölben und in der Bank nicht im Mindesten gestört wurden. Eben so wenig erfuhr der Verkehr auf der Straße eine Unterbrechung, denn die Seitenwege waren an dem Block selbst befestigt und stiegen mit ihm in die Höhe, so daß die Fußgänger nach Belieben in sämmtliche Thüren ein- und ausgehen konnten. Bei der Hebung wurde eine einzige Fensterscheibe zerbrochen und das Mauerwerk zeigte nicht den geringsten Riß. Binnen fünf Tagen wurde der ganze Block bis zu der erforderlichen Höhe, nämlich um 4 Fuß und 8 Zoll, emporgehoben. Dann gingen die Maurer an das Einsetzen der dauernden Unterlagen und die Arbeit war zu Ende April vollendet. Das emporgehobene Gewicht betrug so viel wie 700,000 Centner. Photographen waren am Platze, um Bilder für die illustrirten Zeitungen aufzunehmen."

— Börsenwitz. Als Herr von Schmerling in Wien zum Minister ernannt wurde, wunderten sich einige Leute an der Börse in Hamburg darüber, daß die österreichischen Papiere statt zu steigen gefallen wären, was einen bekannten Witzling zu der Bemerkung veranlaßte, daß Oesterreich nicht Schmerling, sondern Sterling brauche.

Vereinsnachrichten.

Magdeburg. Von dem hiesigen Vereine junger Kaufleute ist zu Anfang Dezember ein Bureau für Stellevermittlung eröffnet worden, das mit Recht als zeitgemäß begrüßt wird. Das Bureau wird, wie das Direktorium des Vereins unter dem 5. Dezember bekannt gegeben: „1. die Stellenvermittlung am hiesigen Platze zu bewirken suchen und entsprechende Verbindungen nach außen anknüpfen; 2. den Herren Kaufleuten jeder Branche nur solche Bewerber zur Berücksichtigung empfehlen, welche vollgültige Beweise ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse, so wie hinreichende Beziehungen hinsichtlich ihres Charakters beizubringen im Stande sind; 3. keine weiteren Vermittlungsgebühren erheben, als von den Bewerbern zur theilweisen Deckung der unvermeidlich entstehenden Kosten einen Beitrag von einem Thaler, und falls solche unserem oder einem mit uns in Verbindung getretenen Vereine angehören, nur funfzehn Silbergroschen, und 4. durch ein aus unserer Mitte gewähltes Comité unter strengster Discretion überwacht werden." Die Materialwaarenhändler haben sich dem Unternehmen angeschlossen und drei Mitglieder aus dem Vorstande ihres Vereins dem Comité beigeordnet. Die spezielle Leitung des Bureau's, welches sich Große Schulstraße Nr. 15 befindet, ist unter Bestätigung der Herren Aeltesten der Kaufmannschaft dem Kaufmann Herrn Ernst Manns übertragen worden.

Frankfurt a/M. Die Verwaltung der Wittwen- und Waisenkasse für Handlungs-Kommis allhier hat so eben über das mit dem 31. Oktober zu Ende gegangene Verwaltungsjahr einen Bericht veröffentlicht, aus welchem man ersieht, daß die Verhältnisse dieser Anstalt immer mehr gesichert sich herausstellen und die Zahl der ihr zufließenden Liebesgaben, sowie der aktiven Mitglieder im Wachsen begriffen ist. Die eingegangenen jährlichen Gaben belaufen sich auf 217 fl., die eingegangenen Gottespfennige und Geschenke auf 357 fl. Außerdem betragen noch die Subskriptionen auf fünf Jahre (vom Jahre 1858 an) von zehn Handlungshäusern 59 fl. 42 kr. jährlich und die Subskriptionen auf drei Jahre von 63 Häusern 909 fl.

Taschen-Fahrplan der mitteldeutschen Eisenbahnen.

Als zur Förderung des Verkehrs und schneller Orientirung wohlgeeignet darf diese in Leipzig so eben erschienene interessante übersichtliche Novität bezeichnet werden, von welcher uns die erste Ausgabe zum Preise von **nur 2 Ngr.** pro Exemplar vorliegt.

Dieser neue, handliche Taschen-Fahrplan der mitteldeutschen Eisenbahnen mit **Fremdenführer** für **Leipzig** und **Dresden** — so klein er ist — empfiehlt sich der allgemeinsten Beachtung des Publikums. Im westlichen Deutschland, wie im Auslande, sind derartige Taschenfahrpläne schon längst die unentbehrlichen Reisebegleiter und ganz gleiche Unternehmungen haben dort dauernd einen Absatz von Hunderttausenden. Auf kleinstem Raume enthält der Taschenfahrplan nächst den Fahrplänen und den dazu gehörigen Tarifen, als Fremdenführer, für Dresden und Leipzig einen Gang durch Stadt, Vorstädte und Umgegend (in Leipzig auch auf dem Schlachtfeld); ausserdem die Adressen der Gesandten und Konsuln, der Banken, der Logen, ferner die öffentlichen Sehenswürdigkeiten und die Regulative sammt Tarifen der Fiacres und Omnibus. Auch ein Eisenbahnkärtchen ist beigegeben und das Ganze durch das Typographische Institut von Giesecke und Devrient zu Leipzig in elegantester Weise hergestellt.

Die Redaktion.

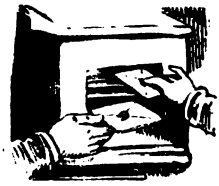
Digitized by Google

Briefkasten.

Correspondenz

mit unsern

Freunden und Abnehmern.



Beantwortung

an uns

gerichteter Anfragen.

Herrn H. in Ch. Herr G. Spieß ist wohlauf und unser vorliegendes Heft zeigt, daß er uns Wort gehalten. Weitere Nachrichten erwarten wir von Jeddo aus. Am 18. Dezember erhielten wir seinen Brief und trotz Weihnachtsfeiertage und mancherlei anderer Störungen haben wir dennoch schon jetzt die Ausgabe dieses Heftes, welches ursprünglich erst am 15. Januar hatte erscheinen sollen, möglich gemacht.

Herrn D. W. in O. Die Ausgabe unserer Hefte erfolgt in Zwischenräumen von etwa 4—5 Wochen und zu 4—6 Bogen. Das erste Heft erschien Anfangs November und enthielt 5 Bogen; das zweite am 15. Dezbr. ausgegebene sowie das dritte vorliegende sind je 4 Bogen stark; das vierte, welches am 20. Februar versendet werden soll, wird wiederum 5 Bogen, das fünfte und Schluß-Heft des ersten Bandes, ein Doppelheft, das Mitte April erscheint, dagegen 6 Bogen umfassen. Durch diese fünfmalige Ausgabe erhalten Sie richtig Ihre 24 Bogen. Wollen Sie eine arithmetische Formel für unsere Transaktion so würde diese lauten:

$$5 + 2 \times 4 + 5 + 6 = 24,$$ soviel wie $6 \times 4 = 24,$

womit hoffentlich Ihre arithmetischen Skrupel beseitigt sind.

Herrn W. L.....g. in L. Ein sehr praktisches und billiges Büchlein ist „Käufer's Anweisung zur Destillation auf warmem und kaltem Wege. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1860. 8. Auflage." Sie finden darin eine vollständige Theorie der Likörbereitung nebst 500 Rezepten zu über 200 der beliebtesten Liköre. Sie werden nicht bedauern, sich dasselbe anzuschaffen.

Herrn F. H. in G. Sie irren sich! Unsere Geraer Fabrikation ist nicht bloß „nicht unbedeutend", sondern sehr bedeutend. Gerade in der Branche, über welche Sie Auskunft wünschen, haben wir ein großartiges Geschäft: Wagner & Komp., Accordion- und Harmonikafabrik.

Herrn H. W. in H. Das Wort Indigo ist ein ächt indisches und heißt eigentlich Hindi kuk, d. i. indische Farbe. Also mit Ihrer Vermuthung war's Essig. Nichts für ungut!

Herrn K. F. in Ch. In Bezug auf „Arbitrage" finden Sie in keinem Rechenbuch Deutschlands so bündige und praktische Auskunft als in „Gerothwohl's Cours- und Rechnenbuch."

Herrn G. A. in N. Warum nicht? Mit Knoppern, in Slawonien persönlich eingekauft, ließe sich wol ein gutes Geschäft machen.

Herrn Jsl. in Gr. Durchaus nicht! Andern das Programm fast Wort für Wort abstehlen, ist eine sehr leichte Sache. Der Gedanke ist von A bis Z unser Eigenthum, wir haben eine Priorität von fast 3 Jahren für unser Magazins-Programm.

Zu allseitiger Verständigung.

Herrn D. R. in A. a. E. Aus unserm Magazin ein kaufmännisches Insertionsblatt im Sinne der englischen und amerikanischen Merchants- oder Bankers-Magazines zu machen, liegt nicht in unserm Sinne. Bedenken Sie zuerst, daß unsere Kaufleute noch lange nicht auf dem Standpunkte englischer und amerikanischer Geschäftsleute stehen. Die Mehrzahl würdigt nicht den Werth der Annonce und unsere Regierungen gar — Preußen wie Oesterreich insbesondere — besteuern infolge der Auferlegung der Kautions- oder Stempelpflichtigkeit oder durch Insertionssteuern Geschäfts- und Waarenempfehlungen mittelst Annoncen, erschweren also solche geschäftliche Manipulationen anstatt sie zu fördern, — was bei unsern Verhältnissen viel begreiflicher wäre. — Um der Vertheuerung unserer Blätter in Folge einer Stempelauflage zu entgehen, müssen wir also davon absehen, uns um Inserate zu bemühen; wir nehmen nur auf, was uns im Sinne des Gesetzes gestattet ist, und so vermögen wir mehr als 8—10 Seiten Inserate pro Band nicht zu bringen. **Innerhalb dieser Begrenzung sollen uns Ankündigungen, geschäftliche Anempfehlungen aller Art willkommen sein.** Der Preis für die gespaltene Zeile ist bei einer Auflage von 3000 Exemplaren nur $2^1/_2$ Sgr.

Druckfehler.

Seite 10, Zeile 27 von oben lies „(Silber-) Thaler" statt „(halben) Thaler".
„ 13, „ 4 von unten „ „Einwanderer wurden" statt „Eine andere wurde".
„ 83, „ 21 von oben „ „die erstgebaute Alpenstraße".
„ 85, „ 5 von unten „ „vor" statt „von".
„ 137 (linke Spalte), Zeile 5 von oben lies „erstere" statt „bessere".

Verlag von Otto Spamer in Leipzig. Redigirt unter Verantwortlichkeit von J. G. Chr. Fr. Otto Spamer.

Druck von Giesecke & Devrient in Leipzig.

Digitized by Google

Geschäftliche Empfehlungen
und
Literarische Anzeigen.

Inserate: Preis pro Petitzeile oder deren Raum 2½ Sgr. **Beilage-Gebühren:** 3 Thlr. für Beilagen von 2—4 Seiten im Format der Zeitschrift. — Alle im Intelligenzblatt angezeigten Werke sind durch jede Buchhandlung entweder sofort zu erhalten oder auf Bestellung in kurzer Zeit zu beziehen.

Zu gefälliger Notiznahme.

In Folge des sehr beschränkten Raumes, den wir für Inserate übrig haben, müssen wir uns vorbehalten, eine bestimmte Einrichtungsweise bei allen Anzeigen und Ankündigungen in Anwendung zu bringen, welche man uns zum Abdruck in diesen Blättern zusendet. Da wir mit Rücksicht auf leidige, auch uns beengende gesetzliche Vorschriften in einem halben Jahre nur etwa zehn Octav-Seiten Inserate zum Abdruck gelangen lassen können, so ist in Betreff der Aufnahme für uns massgebend **das allgemeine Interesse**, das wir mit vertreten, also der nicht zu bezweifelnde Nutzen für Viele, den die Veröffentlichung uns zugehender Ankündigungen haben muss.

Die Expedition des Magazins für Kaufleute.

[1.] **Das Buch der Reisen und Entdeckungen.**

Illustrirte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde.

Subscriptions-Ausgabe in Lieferungen à 5 Sgr. = 18 kr.

Separat-Ausgabe à Band: eleg. geheftet 1⅓ Thlr. = fl. 2. 24 Kr., in engl. Einband 1⅔ Thlr. = fl. 3.

So eben wurde vollständig und kann nun durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Die Nipponfahrer oder das wiedererschlossene Japan. Schilderungen der bekanntesten älteren und neueren Reisen, insbesondere der amerikanischen Expedition unter Führung des Commodore **M. C. Perry** in den Jahren 1852 bis 1854. Bearbeitet von **Fr. Steger** und **Herm. Wagner.** Mit 150 Holzschnitt-Illustrationen, 8 Tondrucktafeln und 1 Karte von Japan. Geh. 1⅓ Thlr. Eleg. geb. 1⅔ Thlr.

Die Wiedererschließung dieses Reiches, des Englands Asiens, wird einen neuen Abschnitt in der Geschichte des Weltverkehrs begründen, der auch für unser eignes Vaterland unmittelbar vom höchsten Interesse ist. Bekanntlich hat die preußische Regierung, die handelspolitische Wichtigkeit jenes neu eröffneten Ländergebiets erkennend, unter Graf Eulenburg eine Expedition nach Japan gesandt, welche zum Zweck hat, dem deutschen Handel die Wege dorthin zu bahnen. An den magischen Reiz, welchen das Befremdende, Ueberraschende und Wunderbare jenes Reiches uns bietet, knüpft sich unzertrennlich der äußere Vortheil an.

Wir glauben deshalb in dem oben angezeigten vierten Bande unsers „Buchs der Reisen" unsern Lesern entgegen zu kommen, wenn wir ihnen über dieses so höchst bedeutungsvolle Land und Volk eben so reiche als interessante und eingehende Aufschlüsse bieten und alles Das zusammenfassen, was durch die verschiedenen Expeditionen der Neuzeit, insbesondere durch jene unter Führung des Commodore Perry bekannt geworden ist.

Die Abbildungen, mit denen wir den Band begleiten, sind eben so künstlerisch schön aufgefaßt als technisch vollendet ausgeführt und führen Hand in Hand mit dem von gewandter Feder gegebenen Texte ein anschauliches Gemälde jenes Reiches vor.

Die früher erschienenen Bände enthalten:

I. **Kane der Nordpolfahrer.** Dritte Auflage.

II. **Livingstone der Missionär.** Zweite Auflage.

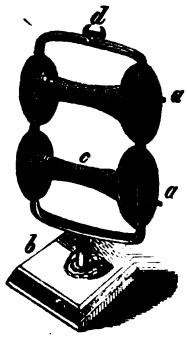
III. **Ed. Vogel der Afrikareisende.** Zweite Auflage.

Nicht blos das einstimmige Urtheil der Presse, sondern auch das Publikum selbst hat über den Werth unseres „Buchs der Reisen" entschieden. Binnen zwei Jahren sind mehr als **30,000 Bände** desselben verkauft worden, ungerechnet die zahlreichen Uebersetzungen in fremde Sprachen. Auch die neuen Bände dürften an Reichhaltigkeit des Textes und der Abbildungen wie an Billigkeit des Preises unerreicht dastehen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Digitized by Google

[2.]



Neue Bindfadenrollen.

Gegenwärtig sieht man hie und da **Bindfadenrollen** in Gebrauch, denen wir wegen ihres praktischen Nutzens eine weite Verbreitung wünschen möchten. Dieselben sind Gestelle mit einer Rolle oder zwei Rollen und haben einen bronzirten, schweren Metallfuss, der auf der beigegebenen Figur mit *b* bezeichnet ist und über welchem ein eiserner, die Rollen einschliessender Rahmen sich erhebt. Jede Rolle besitzt eine Kurbel, *aa*, vermittelst welcher das **Aufwickeln** des Bindfadens bequemer von statten geht; das oben auf dem Rahmen festsitzende stählerne Messer dagegen, in sichelförmiger Einfassung, *d*, dient zum **Abschneiden** des Bindfadens. — Solche Bindfadenrollen sind käuflich zu haben in der Niederlage der Herren Warmbrunn, Quititz & Comp. in Berlin.

(Eingesandt.)

[3.]

Offenbach a/M.

Polytechnisches Bureau und Chemisches Laboratorium

von

Dr. Emil Winckler.

(Agentur- und Commissions-Geschäft.)

Besorgung **chemischer Analysen.**

Einrichtung chemisch-technischer FABRIKEN insbesondere die trockene Destillation des Harzes und deren Produkte,

als: des englischen Patentwagenfettes, Patentpalmölwagenfettes, der raffinirten Harzöle, des Brauerpechs, Schusterpechs, Schmiedpechs, Fackelpechs, Flaschenlacks in allen Farben etc.

Trockene Destillation des **Steinkohlentheers** und **deren Zersetzungsprodukte,** als: Kreosot, Picrinsäure, Nitrobenzin, Benzin, Kohlnaphtha, Asphaltfirniss, Mineraltheer, Mineralkitt, Oelruss, Kohlruss, **Asphaltpappe, Asphaltpapier,** Naphthalin etc.

Ferner aller Arten **Firnisse, Tinten** und anderer Industriezweige gegen entsprechendes Honorar.

[4.] Im Verlag von **Ad. Gumprecht** in Leipzig erschien so eben:

Allgemeines

Börsen- und Comptoirbuch.

Enthaltend das gesammte

Actien-, Fonds- und Geldwesen.

Anhang: Maaße und Gewichte — Usanzen im Waarenhandel — Postwesen — Telegraphie — Assekuranzwesen ꝛc.

Von **Friedrich Noback,**

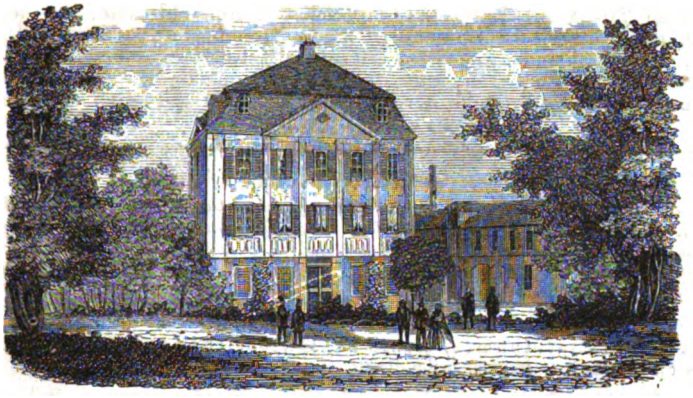
im Verein mit praktischen Geschäftsmännern.

In 10 Lieferungen à 5 bis 6 Bogen. Subscriptionspreis: 12 Sgr. pr. Lieferung. Der Ladenpreis von 15 Sgr. tritt ein, sobald das Werk vollständig ist (Anfang 1861). Erschienen sind 2 Lieferungen (in allen Buchhandlungen zur Ansicht zu haben). Fortsetzung nur auf feste Ordre.

Nächst der Vollständigkeit und **Richtigkeit** jeder Mittheilung pflegt der Geschäftsmann auf ihre Uebersichtlichkeit und Gedrängtheit den größten Werth zu legen, weil er nicht Zeit hat, viel zu lesen und zu suchen. Diese Eigenschaften in dem Werke zu vereinigen, war gemeinsames Streben seiner Herausgeber. Nicht entgehen werden Kennern die großen Schwierigkeiten, die die Beschaffung älterer, neuerer und neuester Quellen, darunter handschriftliche Mittheilungen, und ihre strenge Sichtung bieten mußten. — „Noback's Börsen- und Comptoirbuch" ist dem praktischen Geschäftsleben durchaus angepaßt und wird dem allgemeinen Bedürfniß so vollkommen Genüge leisten, wie kein anderes Werk. Es wird Kaufleuten und Industriellen, Banquiers, Maklern, jüngeren Comptoiristen, Kapitalisten, Finanzmännern und Handelsschulen willkommen sein. — Bei den verschiedenen Börsenpapieren werden die Mittel zur Beurtheilung ihres wirklichen Werthes und zu den nöthigen Vergleichungen gegeben, meist begleitet von motivirten kritischen Bemerkungen über geschäftliches Gebahren und voraussichtliche künftige Rentabilität der Institute; auch charakteristische Coursschwankungen sind notirt. — Einige Abschnitte, namentlich Eisenbahn- und andere industrielle Actien (Dampfschifffahrt, Kohlen- und Bergwerke, Spinnereien, Versicherungsgesellschaften u. s. w.), sind von andern Autoren verfaßt, die den betreffenden Gegenstand als Fachspecialität behandelten.

Digitized by Google

[5.] # Die Handelsschule zu Gera.



Beginn des neuen Schulkursus am 3. April 1861. Zur Gewinnung einer soliden kaufmännisch-wissenschaftlichen und gleichzeitig geschäftlich-praktischen Ausbildung besteben die Zöglinge der Anstalt den gewöhnlich 3 Jahre umfassenden Schulkursus (32 Stunden wöchentlich: deutsche, französische, englische, italienische Sprache und Correspondenz, kaufmännisches Rechnen, Contor-Praxis [Buchführung, Contorwissenschaft u. s. w.], Waarenkunde, Handelsgeographie, Handelswissenschaft, Handels- und Wechselrecht, Musterzeichnen, Musteraussetzen, praktische Weberei, Stenographie, Schönschreiben u. s. w.), arbeiten, neben der Schulzeit, als Lehrlinge in hiesigen renommirten Geschäftshäusern, und wohnen, unter Aufsicht des Unterzeichneten und des Inspektors, in dem reizend gelegenen Pensionsgebäude der Anstalt. Nach wohlbestandener Schul- und Lehrzeit erhalten die Zöglinge ein Abgangszeugniß und von dem betreffenden Prinzipal den Lehrbrief.

Auch kann der Schulkursus allein, ohne gleichzeitige praktische Lehre, besucht werden, theils zur Vorbildung für dieselbe, wozu namentlich die untern Klassen der Anstalt sich eignen, theils zur Ausfüllung von Lücken aus bereits bestandener Lehre, wofür die oberste Klasse die beste Gelegenheit bietet. Pensions- und Unterrichtshonorar ist ein außerordentlich mäßiges. Anmeldungen wolle man spätestens bis Mitte März effektuiren. Herr Otto Spamer, Buchhändler in Leipzig, war so freundlich, sich zu näherer Auskunftsertheilung zu erbieten. Ausführliche Prospekte stehen auf portofreie Anfragen zu Diensten.

Gera, den 31. Dezember 1860. Dr. **Ed. Amthor**, Direktor.

[6.] **Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn in Braunschweig.**

Das Buch der Natur,

die Lehren der Physik, Astronomie, Chemie, Mineralogie, Geologie, Botanik, Physiologie und Zoologie umfassend.

Allen Freunden der Naturwissenschaft, insbesondere den Gymnasien, Realschulen und höheren Bürgerschulen gewidmet.

Von **Dr. Friedrich Schödler,**

Director der großherzoglich hessischen Provinzial-Realschule in Mainz.

Elfte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. In zwei Theilen. Erster Theil. Physik, physikalische Geographie, Astronomie und Chemie. Mit 362 in den Text eingedruckten Holzschnitten, Sternkarten und einer Mondkarte. gr. 8. Geh. Preis 1 Thlr.

Zweiten Theiles erste Lieferung: Mineralogie, Geognosie und Geologie. Mit 194 in den Text eingedruckten Holzschnitten und einer geognostischen Tafel in Farbendruck. gr. 8. Geh. Preis 10 Sgr.

Eine elfte Auflage des vielverbreiteten Buches wurde in Jahresfrist nach Vollendung der zehnten Auflage nöthig; sie ist eine gänzlich umgearbeitete und wesentlich erweiterte. Diese raschen Erfolge, sowie die Thatsache, daß Uebersetzungen desselben in fast allen neueren Sprachen, zum Theil in wiederholten Auflagen, erschienen sind, bieten einen Beleg, wie das Werk in den weitesten Kreisen die verdiente Anerkennung gefunden hat. Um die Einführung in den Schulen noch mehr zu erleichtern, erscheint die elfte Auflage, da sie so wesentlich verstärkt worden ist, in zwei Theilen, von denen der erste fertig vorliegt, während von dem zweiten vorläufig die erste Lieferung ausgegeben wurde.

Die zweite und dritte Lieferung, die Botanik und Zoologie enthaltend, erscheinen in nächster Zeit.

Jeder Theil ist für sich verkäuflich und ist außerdem jede Buchhandlung in den Stand gesetzt, auf sechs auf einmal bezogene Exemplare ein Freiexemplar zu gewähren.

Digitized by Google

[7.] **Prüfet Alles und das Beste behaltet!**

Bei **R. Hartmann** in Leipzig erschien und ist durch jede Buchhandlung (mittelst frankirter Briefe auch gratis von „G. Langenscheidt in Berlin, Hirschelstrasse 32“) zu beziehen: „Ausführliche Darstellung der jetzt in **vierter** Auflage erscheinenden **Toussaint-Langenscheidt**'schen Unterrichtbriefe, mit deren Hülfe Jedermann die französische Sprache in 9—12 Monaten ohne Lehrer gründlich schreiben, verstehen und sprechen erlernt. Mit Lectionsproben und einem Verzeichniss von über 1000 Orten, aus denen Lehrer nachgewiesen werden können, welche die französische Sprache durch diese Methode gründlich erlernten.

Preis $^1/_{12}$ Thaler.

[8.] **Gesuchte Stelle.**

Ein in der deutschen, französischen und englischen Correspondenz und in den Contorwissenschaften theoretisch und praktisch gebildeter Geschäftsmann sucht eine Stelle als **Geschäftsführer** *einer Buchdruckerei, oder eines Verlagsgeschäfts, oder eines Zeitungsgeschäfts, oder einer Papierfabrik. — Auf* **frankirte** *Briefe ertheilt nähere Auskunft* **Ad. Buchler** *in* **Gotha,** *Siebleber Strasse No.* 36.

[9.] Für Haus-Eigenthümer, Rentiers, Gutsbesitzer und Kaufleute, sowie für den täglichen Verkehr, empfehlen sich als vorzüglich brauchbar:

Becker's Berechnung der Zinsen in Preußisch Courant von 5 Sgr. bis incl. 1000 Thlr. Kapital zu 2, $2^1/_2$, 3, $3^1/_2$, $3^1/_2$, 4, $4^1/_2$, 5 und 6 Procent in 48 Tabellen für 1—30 Tage, 2—11 Monate und 1—8 Jahre. Zweite Auflage.

Verlag von **J. F. Ziegler** (Graß, Barth & Comp. Sort.), Breslau. 4. Geh. 12 Sgr.

Diese Tabellen geben über fast alle üblichen Zinssätze Auskunft; sie sind sehr bequem zum Nachschlagen und ganz correct gearbeitet.

(Vorräthig in allen Buchhandlungen.)

[10.] Mit dem 1. Januar 1861 beginnt der II. Jahrgang der

Deutschen Versicherungs-Zeitung.

Organ für das gesammte Versicherungswesen.

Herausgegeben von

M. Franck und Th. Jaski

in Frankfurt a/M.

Das Blatt, welches durch Besprechung der Tagesfragen und praktische Artikel aus allen Branchen des Versicherungswesens, Correspondenzen über den Stand desselben im In- und Auslande, sowie Mittheilung aller interessanten darauf bezüglichen Vorfälle, reichhaltig und mannigfach ausgestattet ist, wird sich ebenso bemühen, die Interessen der Versicherer wie der Versicherten unparteiisch zu vertreten, und bietet Letzteren Gelegenheit, sich mit dem Wesen der Versicherung jeder Art vertraut zu machen. Es hält sich daher außer den beim Versicherungswesen direkt Betheiligten, vorzüglich der Handelswelt, den Industriellen und Gewerbtreibenden und dem landwirthschaftlichen Publikum bestens empfohlen. — Bestellungen darauf werden baldmöglichst erbeten, um die Stärke der Auflage bemessen zu können, und werden dieselben zum Preise von 2 Thlrn. pro Semester von allen Post-Anstalten des deutsch-österreichischen Post-Verbandes und allen Buchhandlungen, außerdem aber von der Expedition (A. Waldow's Buchdruckerei, Leipzig, Querstraße 6) und der Redaction (Frankfurt a/M., Schulstraße 19) angenommen. — Annoncen, zu welchen sich das Blatt durch seine Verbreitung in ganz Deutschland und im Auslande eignet, finden gegen 2 Sgr. für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum Aufnahme.

[11.] Verlag von **J. F. Ziegler** in Breslau und vorräthig in allen Buchhandlungen:

Kubraß Verhältniß des Zollvereins-Gewichts zu dem Preußischen und des letzteren zu dem ersteren, sowie die Verhältnisse des Amsterdamer, der Französischen und Belgischen, des Hamburger, des Kopenhagener, des Londoner, des Petersburger, des Wiener Gewichts zum Zollgewicht und Preußischen und des alten Leipziger Pfundes mit dem Zollgewicht. In 10 Vergleichungstafeln. 8. geh. Vierte Auflage. 8 Sgr.

[12.] **Gesuchte Stelle.**

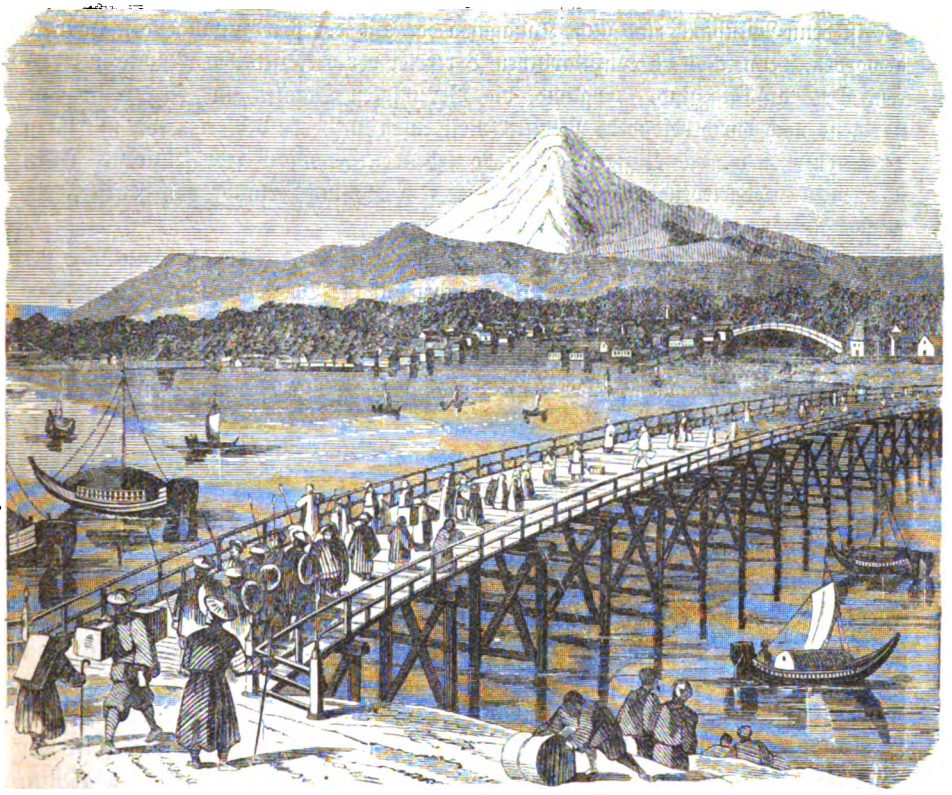
Ein **Lehrer** neuerer Sprachen, welcher in den Zweigen des Buchhandels gearbeitet hat, wünscht sich nun wieder ganz dem Unterrichte in den neueren Sprachen und in den Comptoirwissenschaften zu widmen und eine **Handelsschule** in einer grösseren freundlichen Stadt zu gründen und zu leiten. — Auf **frankirte** Briefe ertheilt nähere Auskunft **Adalb. Buchler** in **Gotha,** Siebleber Strasse No. 36.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig. Redigirt unter Verantwortlichkeit von J. G. Chr. Fr. Otto Spamer.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Digitized by Google

Zur Geographie des Welthandels.



Ansicht von Yeddo.

Die preußische Expedition nach Japan.

Dritter Brief von Gustav Spieß.

Yokuhama, im November 1860.

Es wird mich nicht befremden, wenn der Mehrzahl Ihrer geschätzten Leser der Hafen und die Handelsstadt Yokuhama, von wo ich Ihnen die gegenwärtigen Zeilen zugehen lasse, so unbekannt erscheint, wie es mir selbst der Name Yokuhama war, der mir, um aufrichtig zu sein, zum ersten Male zu Ohren kam, als wir bei unserer Einfahrt in die Rhede von Yeddo den Ort selbst und die im Hafen liegenden Schiffe zu Gesicht bekamen. Die Sache ist indeß leicht erklärlich; dem Wortlaut der zwischen Japan und den bis jetzt zugelassenen Nationen abgeschlossenen Verträge gemäß ist den Fremden der Hafen von Kanagawa zur Niederlassung und zum Betrieb des Handels geöffnet. Oertliche Verhältnisse, namentlich der Umstand, daß in der Nähe von

Digitized by Google

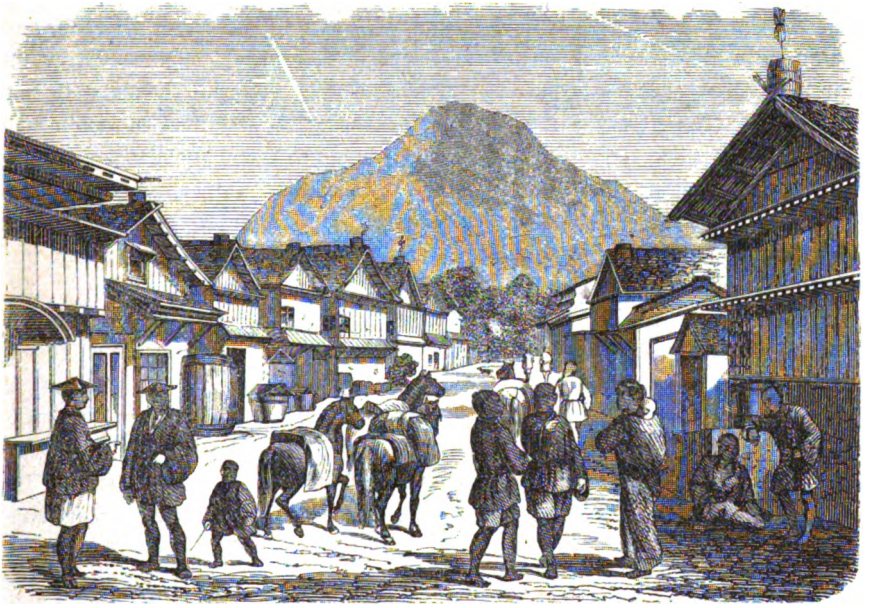
Kanagawa selbst das Ankern größerer Schiffe, wie auch das Aus- und Einladen von Waaren mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre, bestimmten die ersten Ansiedler, lieber an der entgegenliegenden Seite der Bucht eine neue Stadt zu begründen, wo der Ankergrund vorzüglich und der Verkehr mit den Schiffen leicht ist. So ist denn Yokuhama und nicht Kanagawa der Sitz des hier aufblühenden Handels geworden, wenn schon die konsularischen Vertreter der verschiedenen Mächte in letzterem Orte ansässig sind. England, die Vereinigten Staaten und Frankreich sind übrigens noch durch besondere Minister-Residenten in Yeddo vertreten, die mit ihren Beamten u. s. w. die einzigen in Yeddo lebenden Fremden repräsentiren. Allen übrigen in Japan lebenden Europäern ist bis jetzt noch nicht erlaubt, nach der Residenz Yeddo zu reisen und sich daselbst aufzuhalten.*)

Yokuhama ist nur etwa 4 deutsche Meilen von der Residenz entfernt und der hier entstandene Handel besteht im Wesentlichen für die Bedürfnisse Yeddo's, von wo auch zum großen Theil die Produkte aus dem Innern des Landes ihren Weg nach hier finden, um damit die Glieder in der ungeheuren Kette, welche den Welthandel bildet, zu vervollständigen. Die Lage der Stadt an einer weiten, von Bergzügen eingeschlossenen Bucht, deren Abhänge theils sanft in fruchtbare Thalebenen abfallen, theils schroff an das Wasser herantreten, ist ungemein schön, der Hafen geräumig; auf der einen Seite zieht sich am Fuß der dort dicht an die Ufer tretenden grünen Hügel der Ort Kanagawa mit seinen freundlichen Häusern hin, während an der andern Yokuhama selbst und die vor Anker liegenden Schiffe ein belebtes Bild gewähren. Bei klarem Wetter, wie es die jetzigen Herbsttage mit sich bringen, ist der Anblick von einem der Schiffe auf die Bucht ungemein anmuthig. Wenn der Fusi Yama, ein 14,000 Fuß hoher imposanter Vulkan, der etwa 20 deutsche Meilen entfernt ist, wie häufig gegen Abend, sein majestätisches mit Schnee bedecktes Haupt zeigt und seine feinen herrlichen Umrisse sich vom klaren Horizonte abheben, dann wird die Szenerie in der That großartig und einzig in ihrer Art. Der ruhige Wasserspiegel ist von Hunderten kleiner Boote bedeckt, deren weiße Segel leise über die Wogen gleiten, wunderlich geformte Dschunken mit ihren übergroßen viereckigen Segeln lagern gespenstig still auf der schimmernden Wasserfläche und Nichts läßt ahnen, daß die See selbst in diesem fast zum Landsee abgeschlossenen Bassin bei den hier zu Lande häufigen Orkanen so in Aufruhr gerathen kann, daß große Schiffe sich dann nur mühsam vor Anker zu halten vermögen. Die Stadt Yokuhama, seit etwa 2 Jahren gebaut, wächst unter unsern Augen rasch empor, und es gewährt ein eigenthümliches Interesse, dem „Werden" einer Stadt zuzusehen, die, wenn nicht alle Zeichen trügen, in wenigen Jahrzehnten zu einem wichtigen und bedeutenden Handelsplatz geworden sein wird. Die Stadt ist auf sumpfigem Boden erbaut, der bis vor wenigen Jahren noch zum Reisbau verwendet wurde, — gegenwärtig ist man beschäftigt, die ganze Niederlassung zu einer Insel zu gestalten, durch einen Kanal, der sich hinter der Stadt herzieht und im Grunde keinen besonderen Nutzen gewähren kann. Trotz der Lage der Stadt in einer feuchten Niederung, aus der sich übrigens in geringer Entfernung bewaldete Anhöhen erheben, ist das Klima äußerst gesund, und schon jetzt finden sich ab und zu Engländer hier ein, um ihre in China geschwächte Gesundheit in der reinen und

*) Es sei mir übrigens gestattet hier zu erwähnen, daß die preußische Gesandschaft in Yeddo selbst residirt und uns Allen der Aufenthalt in Yeddo, d. h. im Hause des Gesandten, erlaubt ist.

Digitized by Google

schönen Luft Japans wieder zu kräftigen. Die Stadt, wenn man sie so nennen soll, bietet dem Auge Nichts von besonderer Bedeutung dar, die Zahl der hier lebenden Holländer, Amerikaner, Engländer, Franzosen und Deutschen — letztere unter dem Schutze dieses oder jenes Konsulates der zugelassenen Mächte — wird 160—180 nicht übersteigen*). Die Häuser sind meistentheils aus Holz erbaut, werden aber auch theilweise und namentlich die Waarenmagazine (Godowns genannt wie in China) aus einer fetten Thonart konstruirt, was sie gewissermaßen feuerdicht macht.



Japanische Straße.

Alle Wohnungen gleichen mehr oder minder unsern bessern Bauernhäusern, sie sind einstöckig, und das Dach, mit dunkelblauen Ziegeln gedeckt, ist meist das einzige Sichtbare, wenn man außerhalb der nie fehlenden Breterumzäunung steht, die schwarz angestrichen nicht darnach angethan ist, den Wohnungen und Straßen ein freundliches Ansehen zu geben. Keine Kirche, kein höheres Gebäude, Nichts hebt sich aus dem Häuser- oder besser gesagt Dächer-Meer hervor, wenn man von einem der benachbarten Hügel aus einen Blick auf die junge Stadt wirft. Auch die Tempel der Japanesen, deren es in der Umgebung der Stadt mehrere giebt, zeichnen sich wenigstens im Bau kaum vor andern Wohnhäusern aus; sie sind, wie die eigentlichen Bauernhäuser, alle mit enorm dicken Strohdächern gedeckt, was ihnen einen patriarchalischen Anstrich giebt. Auch hier haben die Priester gar wohl gewußt, ihr Gotteshaus und ihre Wohnungen auf den malerischsten Punkten, meist in Baumgruppen auf einer Hügelspitze versteckt anzulegen, und um zu einer schönen Aussicht zu gelangen, braucht man eben nur die Buddhistischen Tempel aufzusuchen.

So unvergleichlich anmuthig, reich und überraschend die Schönheiten der Natur und der Landschaft auch in der unmittelbaren Nähe Yokuhama's sind, so wenig

*) Die hier wohnenden Japanesen mögen sich leicht auf 4—5000 belaufen.

Digitized by Google

vermag der Aufenthalt in der Stadt Interesse zu gewähren. Der Verkehr mit den Japanesen beschränkt sich hier ausschließlich auf den Handel mit den Kaufleuten, auf ein unaufhörliches „Handeln" (marchander) mit diesen Leuten, die bei jeder Gelegenheit ihre Forderungen höher schrauben, wobei es großer Geduld und Zähigkeit bedarf, um endlich zu leidlichen Bedingungen handelseinig zu werden. Dies ewige Schachern mit den japanesischen Kaufleuten — und es ist leider nicht auf andere Weise möglich mit ihnen fertig zu werden — verleidet den hier lebenden Fremden alles Interesse an „Japan und seinen Bewohnern", von denen ich freilich das schöne Geschlecht ausnehmen muß. Sonst aber ist Jeder in der Regel froh, wenn er nicht mehr als gerade nöthig mit Japanesen in Berührung kommt. Europäische Frauen sind nur etwa ein Dutzend hier, gesellige Beziehungen existiren noch nicht, und wie es leider stets der Fall scheint, wo ein enges Zusammenhalten der wenigen vorhandenen Glieder einer Nation allein vielleicht die Oede und Langeweile ferne halten könnte, mangelt es am einheitlichen Sinn und Jeder bringt in der Regel seine Zeit einsam und ohne gesellige Anregung hin. Die meisten Fremden haben einen eigenen Haushalt, chinesische Diener, einen chinesischen Koch und speisen allein in ihren Wohnungen oder gemeinsam mit diesem oder jenem ihrer Landsleute. Man hält Reitpferde, die ungemein billig sind, geht zur Jagd, oder sucht endlich das Hotel einmal auf, wo ein paar Billards die einzig mögliche Unterhaltung bieten. In ganz Yokuhama giebt es bis jetzt noch kein Klavier; kein musikalisches Instrument, kein Gesang ist in meine Ohren geklungen, und das lärmende Rufen der japanischen Lastträger oder Zimmerleute, die beim Einrammen von Pfählen ein betäubendes Chorgeschrei anstimmen, vermag für diesen Mangel nicht zu entschädigen. Dazu kommt, daß die Mehrzahl der hier lebenden Fremden nur dann eigentliche Arbeit haben, wenn Schiffe ankommen und abgehen, also oft wochenlang ohne rechte Thätigkeit sind; da ist es denn begreiflich, daß bei dem gänzlichen Mangel an geistigen und geselligen Anregungen, an einem Ort, wo es keine Politik, kein öffentliches Leben, kein Theater, keine Geselligkeit giebt, der Aufenthalt dauernd unerträglich, monoton und langweilig werden muß. Daß es ein großes Opfer sei, längere Jahre da draußen zu leben, losgerissen aus allen Beziehungen, die sonst dem Dasein Werth zu verleihen wissen, habe ich nirgend lebhafter empfunden als hier, und nur die Erwartung, in einigen Jahren mit einem angemessenen Gewinn heimkehren zu können, fesselt die Leute an ein Land, dem sie sonst je eher je lieber den Rücken kehren würden, so interessant es auch für den Forscher, so lieblich es auch dem Freunde der Natur erscheinen mag. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese gesellschaftlichen Schattenseiten mit der wachsenden Bevölkerung und Bedeutung des Platzes mehr und mehr schwinden müssen und daß es auch hier heißt: „Aller Anfang ist schwer." Vielleicht hat das Alles in wenig Jahren schon eine wesentlich andere Gestalt angenommen. Sie werden mir gewiß nicht einwenden, daß das Alles völlig gleichgültig, wenn nur die Möglichkeit geboten sei, rasch ein Vermögen zu machen und lohnende Geschäfte zu treiben. Abgesehen davon, daß auch hier das Gold nicht auf der Straße zu finden ist, würde ich eben entgegnen müssen, daß die gesellige Seite durchaus nicht so Nebensache ist, als sie es zu sein scheint. Beim Mangel jeder geistigen und geselligen Freude, bei oft nur geringer Arbeit, ist für junge Leute, wie sie eben hier draußen auftreten, die Gefahr nicht gering, geistig und körperlich zu verkommen, und schon Mancher ist dem

Digitized by Google

Gewohnheitstrinken oder andern Ausschweifungen erlegen, der bei gutem Umgang sicher nicht dahin gekommen wäre. So wie die Dinge jetzt hier liegen, mögen diejenigen Männer, die etwa den Drang in sich fühlen, in Japan ihr Glück zu versuchen, ihre Ansprüche an das Leben sowohl, als an die Chancen zu reichlichem Gewinn jedenfalls nicht zu hoch spannen.

Kapelle im Hafen von Yokuhama.

Der Verkehr ist inzwischen schon recht lebendig; von früh an werden Waarenballen und Kisten aus dem Hafen und an das Ufer geschleppt, die Schiffe laden ämsig aus und ein, Thee und Seide werden durch die Straßen an die Godowns gefahren,

Digitized by Google

und zwar Alles durch Menschenhand, da es weder Lastthiere noch etwa ordentliche Geschirre giebt. Die Kulies sind von staunenswerther Körperkraft und schleppen im eilenden Schritt Lasten, unter denen drei Europäer erliegen würden. Augenblicklich sind etwa 15 Schiffe vor Anker, meist von Shanghai gekommen und wieder dahin zurückbestimmt. Einige Fahrzeuge gehen auch nach London direkt, oder nach San Franzisko. Die Ausfuhr von Seide, Thee, Kupfer ꝛc. ist zumal bei den gegenwärtigen hohen Preisen nicht bedeutend genug, um den Schiffen volle Ladung zu geben. Die Abschiffungen bestehen darum zum großen Theil in Lebensmitteln aller Art, die nach China oder San Franzisko gute Rechnung geben, z. B. in Bohnen, Erbsen, Kartoffeln, Fischen u. s. w. Dann nehmen manche auch ihre Ladung in Holzkohlen, Bau- oder Brennholz, Lumpen (nach London), Rüböl in Fässern, Eisen u. s. w. Vom Morgen bis in die Nacht ist das Treiben an der Zollabfertigungsstelle darum ungemein lebendig und es gewährt einen erfreulichen Anblick, diesen Austausch von Waaren und Produkten zu beobachten.

Nach dieser flüchtigen Skizzirung des Ortes, von wo ich Ihnen gegenwärtige Zeilen schreibe, erlaube ich mir etwas näher auf die Verhältnisse des Handels hierselbst einzugehen, und hoffe, daß die nachfolgenden Bemerkungen dazu dienen werden, Ihren Lesern eine ungefähre Anschauung über den Verkehr, welcher sich hier entwickelt hat, zu gewähren.

Bei Eröffnung der durch die Verträge den Europäern zugänglich gewordenen japanischen Häfen scheint man mit geringen Ausnahmen in Europa wie Amerika von der Ansicht ausgegangen zu sein, daß es nun gelte, die Bedürfnisse einer Bevölkerung von angeblich 45 Millionen Menschen zu befriedigen. Es dokumentirte sich diese Auffassung allerdings weniger in der Masse der nach Japan geworfenen Waaren, als in der oft in's Blaue hinein geschehenen Auswahl von Dingen, die offenbar hier keinen lohnenden Markt finden konnten.

Das wirkliche Waarengeschäft ist sehr neuen Datums, da die bekannten Operationen, die Umwechslung von Dollars gegen japanesisches Silbergeld und des letzteren gegen japanisches Gold, ein müheloser Tausch, der den Europäern einen Gewinn von nahezu 100 % einbrachte (weil das Werthsverhältniß zwischen Gold und Silber in Japan ein wesentlich ungünstiges für Gold war), im Anfang die Gewinnsucht und Aufmerksamkeit aller hier lebenden Fremden begreiflicherweise in hohem Grade, ja ausschließlich in Anspruch nahm. Wie sich indeß wol absehen ließ, konnte ein solcher Zustand nicht von Dauer sein. Im Anfang hatte man zu 4 Itzebus (Silbermünze) einen Kobang (Goldmünze) eingewechselt, der einen reellen Geldwerth von fast 14 Itzebus hatte; später stieg der Preis der Goldmünze auf 7 Itzebus, gab aber immer noch den doppelten Gewinn, bis das ganze Wechselgeschäft damit ein Ende erreichte, daß das japanische Gouvernement sich erbot, den gleichen Betrag von Itzebus gegen die Kobangs zu zahlen, ja selbst etwas mehr, als die Europäer den japanischen Kaufleuten bewilligten. Der lockende Gewinn wurde dadurch immer schmaler, die Kobangs gingen in die Hände der Regierung über und sind jetzt faktisch ganz aus dem Verkehr verschwunden. In wie weit das mit dem eben angedeuteten Geldwechselgeschäft verbundene Gebahren der hier lebenden Europäer mittelbar oder unmittelbar die Quelle der Behinderung geworden ist, die jetzt, durch den Verlust, welchen die europäischen Kaufleute auf ihre Dollars erleiden, dem Handel auferlegt

Digitized by Google

ist, wage ich nicht zu beurtheilen. Es läßt sich nicht läugnen, daß der letztere Umstand dauernd von wesentlich nachtheiligem Einfluß auf den Handel in japanischen Produkten, wie Seide, Thee, Kupfer, Oel u. s. w., sein muß, und daß es dringend zu wünschen wäre, wenn die japanische Regierung zu einer befriedigenden Regelung dieser Geldfrage zu bewegen wäre. Das Verhältniß zwischen Itzebus und Dollars hat sich zwar in den allerjüngsten Tagen etwas günstiger für letztere gestaltet; die Zollbehörde in Yokuhama fixirt täglich den Cours, zu welchem sie Dollars einwechseln will; dieser war bis vor Kurzem 2 Itzebus 2 Tempo (Kupfermünze), jetzt wird er mit 2 Itzebus 6 Tempo genannt. Hierdurch werden die Preise von Thee, Seide, Kupfer u. s. w. um das Entsprechende ermäßigt, und die europäischen Handlungshäuser sehen sich in der Möglichkeit, den Erlös ihrer eingeführten Waaren mit Aussicht auf Gewinn zum Ankauf von japanischen Produkten zu verwenden, statt genöthigt zu sein, das Silber selbst mit Unkosten nach China zurückzusenden. Die ganzen Verhältnisse bewegen sich hier noch so sehr in den ersten Stadien der Entwickelung, daß Wechsel auf Shanghai oder gar London noch nicht zu bekommen sind, und man also gezwungen ist, den Erlös der importirten Waaren — bei der Unmöglichkeit, ihn zum Ankauf von Retourladungen mit Vortheil zu verwenden, weil die Preise von Seide ꝛc. zu hoch gehalten werden, — in effektivem Silber nach China oder Europa zu remittiren. Wie man mich wiederholt versichert hat, haben die Dinge in der letzten Zeit so gestanden, daß die Regierung die Eigner von Thee, Seide ꝛc. hohe Preise zu behaupten zwang, und erst jetzt scheint man zu der Einsicht zu gelangen, daß die Europäer nicht à tout prix kaufen wollen und können, und ist also dazu geschritten, den Werth der Dollars zu erhöhen. Uebrigens nimmt die Zollbehörde bei der Entrichtung von Ausgangs- oder Einfuhr-Zöllen die Dollars zum vollen Werth von 3 Itzebus an. Daß es indeß ungemein mißlich ist, in Bezug auf den Werth der Dollars im Allgemeinen, vom guten Willen der japanischen Zollbehörde abhängig zu sein, und daß das Einmischen der letztern in die Handelsverhältnisse überhaupt, wie das kategorische Beeinflussen der Preise, lähmend und benachtheiligend auf die Entwickelung des Verkehrs zwischen den Europäern und Japanesen wirken muß, springt in die Augen.

Lassen Sie mich nach diesen allgemeinen Andeutungen über die Geldverhältnisse zu dem uns näher berührenden Verkehr in europäischen Erzeugnissen, zum Import-Handel zurückkehren, und zunächst noch darauf hinweisen, daß für diesen das Mißverhältniß zwischen Itzebus und Dollars günstig wirken mußte, da der japanische Käufer für die gekaufte Waare begreiflicherweise so viel mehr Dollars zahlen kann, je weniger Itzebus der letztere ihn kostet, resp. ihm werth ist. Dies Verhältniß ist indeß nicht wichtig genug; der Gewinn auf die eingeführten Waaren ist in der Regel so reichlich, daß man ihn gern etwas beeinträchtigt sehen würde, wenn damit die feste Werthbestimmung von 1 Dollar = 3 Itzebus, wie es das Gewichtsverhältniß erheischt, zu erlangen wäre.

Statt der Eingangs erwähnten irrigen Auffassung, daß es sich beim Import-Handel nach Japan um die Befriedigung der Bedürfnisse eines zahlreichen Volkes handele, könnte man mit mehr Recht die Behauptung aufstellen, daß der Japanese im Grunde genommen Alles hat, dessen er bedarf. Dies schließt indeß nicht aus, daß sich dennoch ein lebhafter Waarenverkehr zwischen Europa und Japan entwickeln werde, wie denn schon jetzt die Einfuhr von Manufakturen, Metall ꝛc. nicht un-

Digitized by Google

bedeutend ist. Der Japanese wird sich daran gewöhnen, statt seiner bisher gebrauchten Stoffe zum Theil europäische zu verwenden, weil sie besser, wärmer und vielleicht wohlfeiler sind; der Begütertere wird zu Tuchstoffen greifen, statt seine wattirten Seidenröcke zu tragen, — die japanesischen Seidenstoffe werden vertheuert, schon in Folge der beträchtlichen Ausfuhr von roher Seide, — und der ärmere Mann, welcher bis dahin Stoffe von ganz ordinärer Seide getragen, wird statt deren europäische Baumwollen- oder Wollenstoffe nehmen. Die Anfertigung von Baumwollengeweben steht in Japan offenbar von allen Geweben auf der niedrigsten Stufe, die baumwollenen Stoffe sind grob, schlecht gewebt und dazu verhältnißmäßig theuer, — das Alles ohne Zweifel, weil den Japanesen die Kunst abgeht, aus der rohen Baumwolle einen gleichmäßigen, dünnen und haltbaren Faden zu spinnen, was unserer Industrie ja auch nur mit Hülfe komplizirter Spinnmaschinen gelingt, und worauf die ungeheure Wichtigkeit der Baumwoll-Industrie wesentlich mit beruht. Die Seidenstoffe der japanesischen Industrie sind zum Theil ungemein kunstvoll gewebt, die Farben lebhaft und reich, das Gewebe dicht und schön; denn hier ist von der Natur schon der feinste und gleichmäßigste Faden dem Menschen in die Hand gegeben.

Irgend welche statistische Nachweise über die Bewegungen des „Ein- und Ausfuhrhandels" im hiesigen Hafen zu erhalten, ist noch völlig unmöglich, und man muß seine Beobachtungen lediglich auf die eigene Wahrnehmung und die persönlichen Mittheilungen der hiesigen Kaufleute basiren. Daß Yokuhama der bedeutendste Platz für den europäischen Handel, unter den dem Verkehr eröffneten Häfen, sein werde, ließ sich voraussetzen, da es ja den Marktplatz für die Residenz Yeddo bildet, wo ohne Zweifel — als am Sitz des Reichthums und der Macht — zunächst die meisten Chancen vorhanden sein müssen, um für europäische Fabrikate einen lohnenden Absatz zu finden. In der That besteht der hiesige Verkehr im Wesentlichen auch nur für Yeddo. In Nagasaki, als dem alten Sitz des Handels, besteht natürlich jetzt auch ein ziemlich lebhafter Verkehr: schon weil dort Alles bereits lange an den Umgang mit Fremden gewöhnt ist und alle Kanäle zum Absatz der Waaren ins Innere bestehen, wird Nagasaki gewiß immer ein besuchter und wichtiger Hafen bleiben. Die größten Erwartungen hegt man indeß von der Eröffnung des Hafens Osaka, die am 1. Januar 1863 vertragsmäßig zu erfolgen hat, — dort sollen die besten Seidendistrikte in der Nähe liegen und eine wohlhabende an Handel und Industrie gewöhnte Bevölkerung für einen lebhaften Handelsverkehr die günstigsten Aussichten bieten. Die Zukunft muß erst lehren, in wie weit diese Hoffnungen begründet sind.

Als man nach Eröffnung der Häfen für den allgemeinen Verkehr mit der Einfuhr von europäischen Fabrikaten beginnen wollte, hatte man zur Beurtheilung dessen, was etwa hier guten Absatz finden könne, keinen anderen Anhaltspunkt als den Verkehr, den die Nederlandsche Handels-Maatschappy jährlich mit einer Ladung von Batavia aus nach Japan unterhielt. Die Art und Weise dieser Geschäfte, die Artikel, welche von den Holländern nach hier eingeführt wurden, blieb aber und ist auch heute noch für die anderen Nationen geheim gehalten, wenigstens kennen z. B. die meisten der hier lebenden Deutschen nicht einmal dem Namen nach die Stoffe, welche von den Holländern seit Jahrzehnten mit großem Gewinn hier eingeführt wurden, oder man wußte höchstens, daß die Maatschappy Tuche, Tafachelassen, Tryp, Pole-

Digitized by Google

mieten, Grein u. s. f., Medizine ꝛc. hier importire, aber was bedeuten diese Namen ohne Muster, ohne genaue Kenntniß der gangbaren Farben, Qualitäten u. s. w.? Es blieb so den Neuhinzugekommenen freilich nichts übrig, als es mit diesen und jenen Artikeln zu versuchen, und daß hierbei im Beginn manche Mißgriffe gemacht wurden und noch vorkommen, darf im Grunde nicht wundern.

Einen besonderen Impuls erhielt dies Importgeschäft nach Japan von Shanghai aus und zwar in Folge des heute noch nicht beendeten chinesischen Krieges und des lähmenden Einflusses, den derselbe auf den sonst kolossalen Absatz europäischer Manufakturen an jenem Platze ausüben mußte. In Shanghai sind alle Magazine gefüllt, Verkäufe sind meist nur zu verlustbringenden Preisen zu bewerkstelligen, — es ist daher begreiflich, daß die Shanghai-Häuser lieber ihre Waaren zum Theil nach dem benachbarten Japan werfen, wo bis dahin alle Manufakturen durchgängig einen ganz lohnenden Gewinn abgeworfen haben. Die Zufuhren waren denn auch in den letzten Monaten so reichlich, daß augenblicklich der Absatz stockt. Das Uebergewicht, welches in dieser Weise das Geschäft von Shanghai aus nach hier erlangt hat, muß dem Import-Handel das Gepräge des chinesischen Marktes aufdrücken. Begreiflicherweise sind von Shanghai aus nur solche Artikel hierher gesandt worden, welche als Stapelartikel für den Verbrauch in China gelten; diese Waaren haben hier, zumal sie neben den durch die Holländer seit lange als Spezialität eingeführten Stoffen im Wesentlichen das Einzige von Bedeutung ausmachten, was überhaupt zu Markte kam, durchgängig guten Absatz gefunden, wenn sie auch nicht eigentlich für die Bedürfnisse und den Geschmack Japans bestimmt waren. So hat man beispielsweise die sogenannten Chints oder bedruckten Kattune in den für China bestimmten und passenden großblumigen, sehr bunten und geschmacklosen Mustern nach hier verkauft, weil eben andere, den Japanesen mehr zusagende Muster nicht vorhanden waren. Der Geschmack der Japanesen ist im Grunde dem im nördlichen Europa herrschenden ziemlich verwandt; man will dunkle, einfache Farben, ganz kleine Streifen, □ oder Blumen, liebt aber durchaus nicht die hellen grellen Farben, großen Schmetterlinge, Vögel und Blumen, welche in den ursprünglich für China bestimmten Stoffen vorherrschend sind. Ich bin der Ueberzeugung, daß viele der jetzt hier gangbaren Stoffe im Laufe der nächsten Jahre ganz vom Markte verschwinden müssen, wenn die Japanesen erst bessere Stoffe und ihnen zusagendere Muster kennen gelernt haben.

Von Wollenstoffen, namentlich tuchähnlichen Geweben, führt man im Wesentlichen und speziell von Shanghai Long Ells und Spanish Stripes ein, beides ganz ordinäre, grobe und wenig Ansehen zeigende Stoffe; meiner Meinung nach werden diese Surrogate auf die Dauer durch nicht zu theure Tuche aus dem Zollverein, wenigstens theilweise, zu verdrängen sein. Eben so werden an Stelle der bis jetzt ausschließlich von Holland und England importirten sogenannten worsted Wollenstoffe, die unter dem Namen Kamlotts, Lastings, Polemieten eingeführt werden (einfarbige Wollengewebe, dem Orleans ähnlich), ohne Zweifel auch andere ganz- oder halbwollene Gewebe — wie die als Poil de chèvre, Cachemires ꝛc. bekannten Stoffe — aus dem Zollverein sich hier einbürgern können.

Unter den bis jetzt am meisten zur Wichtigkeit gelangten Stoffen — und ich muß es hier schon besonders bekennen, daß meiner Ueberzeugung nach nur Manufakturen von Bedeutung für den Absatz nach Japan sind und auch dauernd Werth

Digitized by Google

behalten werden — hebe ich folgende hervor, die aber, mit einziger Ausnahme der Spanish Stripes, bis dahin nicht der zollvereinsländischen Industrie angehören. — Von allen wichtigen Stoffen habe ich mir ausreichende Muster zu beschaffen gesucht und mich über die sonst dabei einschlagenden Verhältnisse so weit als thunlich instruirt, um unseren Industriellen — falls sie dazu schreiten wollen, diesen oder jenen Artikel in die Hand zu nehmen — die erforderliche Aufklärung geben zu können. Hier muß ich mich natürlich darauf beschränken, die Artikel zu nennen und wenige Andeutungen beizufügen. Angaben verläßlicher Art über die zu erzielenden Preise zu erhalten und zu geben, ist schwierig, im Allgemeinen steht aber fest, daß Manufakturen bis jetzt durchgängig 20—40 %, ja oft mehr Gewinn auf den Werth in Europa gewährt haben:

Kamlott wird in regelmäßigen Sendungen von Shanghai nach hier importirt und zu den breiten Gürteln verwendet, welche die japanesischen Frauen um den Leib tragen. Ein wollener einfarbiger Stoff. — Shirtings, grau und gebleicht, Drills, Jeans, T Cloth, und wie die Namen der verschiedenen rohen, ganz einfachen Baumwollgewebe heißen, welche von Manchester aus in Millionen von Stücken über die ganze Erde verbreitet sind, finden auch hier einen geregelten und lohnenden Absatz. — Spanish Stripes, ein dünner, leichter, tuchähnlicher Stoff, der im ganzen Orient beliebt ist. In Eupen, Verviers und in Sachsen bestehen die bedeutendsten Fabriken; auch wird der Stoff, wenn gleich durchgängig schlechter, in England fabrizirt. — Tuche sind bis jetzt hauptsächlich nur durch die Faktorei der Nederlandschen Handels-Maatschappy in Nagasaki importirt worden; sie müssen dick, fein von Wolle, glänzend und von schönem Appret, mit breiten schwarzen Lisièren sein. — Tafachelassen, ein ausschließlich von den Holländern eingeführter Baumwollstoff, ähnlich den Kotonnetten, dunkler Grund und enge schmale Streifen, ganz so wie die Kleider der gewöhnlichen Japanesen. — Chitzen oder Chints oder bedruckte Kattune müssen ohne Glanz und dem einfachen Geschmack der Japaner angemessen sein. Es gehen davon die mit den Namen Bengalische, Patna- und Meubel-Chitzen bekannten Gattungen. — Polemieten, Grein sind holländische in Leyden fabrizirte Stoffe, welche den Kamlotts ähneln; erstere sind von besserer, letztere von schlechterer Beschaffenheit als die Kamlotts. — Kopftücher oder Foulards, welche im ganzen Osten einen wichtigen Artikel bilden und worin die schweizer Industrie excellirt, finden auch hier, wenn dem japanischen Geschmack entsprechend, einen willigen Verkauf. — Adrianopel rother Kattun, ein $^6/_4$ breites, kräftiges Gewebe von schöner Farbe, theils holländisches, theils schweizer Fabrikat. — Blaue Limenias mit weißen Blumen, ebenfalls entweder aus der Schweiz oder aus Holland stammend. Die beiden letzten Artikel gehen sowohl in Stücken, wie auch als Kopftücher; erstere sind dann Adrianopel roth illuminirt bezeichnet und sind wegen ihres schönen Farbendrucks als schweizer Fabrikat berühmt.

Das holländische Gouvernement macht bis zur heutigen Stunde ein glänzendes Geschäft auch in Medizinen; namentlich in Wurmkraut, Laudanum, Salep, Kalomel, Magnesia, Ipecacuanha, Herba digitalis, Jalappe, Safran. Eben so werden die Hörner des indischen Flußpferdes oder Nashorns, welche als besonders heilkräftig von den Japanesen geschätzt sind, zu enormen Preisen verkauft. Mehrere ostindische Produkte, welche von Java oder Singapore hier angebracht werden, sind — wenn

Digitized by Google

auch für uns nicht — von Bedeutung, z. B. Sappanholz, Stuhlrohr von Banjermassing, Gambier, Zucker u. s. w. Von Metallen endlich findet schlesisches und bergisches Zink, dann, wenn auch von geringerem Belang, Blei in Blöcken, Zinn, Tin plates (verzinntes Blech in Kisten) einen lohnenden raschen Absatz.

Als gute Artikel, die auch für den Zollverein von Belang sind, dürfen noch folgende genannt werden, die eben so wie die oben erwähnten Manufakturen in beträchtlicher Menge für den Verbrauch der Japanesen angebracht werden können: Ordinäres Becher- oder Hohlglas, ungeschliffen, ferner sogenannte Pulverflaschen mit eingeschliffenem Stöpsel in allen Größen, weiße billige Stangenseife in Kisten, Wiener Zündhölzchen, Fensterglas in kleinen Partien, ordinäres Porzellan aller Art, kleine Kumpen, Schüsseln ꝛc., nur keine kompleten Service. — Von nur geringem, langsamem und nicht immer lohnendem Absatz sind: Feuersteine, Gewehre, Waffen, Uhren, meteorologische, chirurgische und andere Instrumente, Atlanten, Globen, Bücher nur in holländischer Uebertragung, Elfenbein, Büffelhörner, Portemonnaies, Harmonikas, endlich, weil nur für die fremden Schiffe, Tauwerk, Anker, Ketten. Alle eben genannten Artikel sind meistens nur in geringen Quantitäten an Jakonis oder Daimu, die sie aus Liebhaberei kaufen, abzusetzen, geben dann freilich meist einen schönen Nutzen, sind aber doch nicht geeignet, daß man einen gesunden Absatz dafür voraussetzen darf. Wenigstens wird sich derselbe immer in engen Grenzen bewegen.

Ueber das, was die wenigen in Japan lebenden Europäer an verschiedenen Provisionen und Getränken, wie Wein, Bier, Butter, Schinken, Kleidern und Toilettesachen, kurz an den uns eigenen Bedürfnissen des Lebens, etwa importiren können, darf ich um so mehr ganz hinweg gehen, als die Zahl der Konsumenten noch kaum einige Hundert übersteigt und zudem Jeder persönlich sich in der Regel aus privaten Quellen in Shanghai oder Europa zu versorgen weiß.

Als gänzlich ungeeignet zur Aussendung nach Japan bezeichne ich Spirituosen, Weine — mit Ausnahme etwa von kleinen Sendungen Champagner —, Eau de Cologne, Parfümerien aller Art, eingelegte Gemüse oder Fleisch, Nürnberger Spiel- und Kurzwaaren aller Art, Handwerksgeräthe für Zimmerleute, Schmiede ꝛc., gedrehte oder geschnitzte Sachen aus Holz, Elfenbein, Horn, Schildpatt, Modewaaren, Bänder, Blumen, Tabak, Cigarren, Pfeifen, Seidenstoffe, Leinen, fertige Kleider, musikalische Instrumente, Eisen- und Kupferwerk, Maschinen, Lampen, Stereoskopen, Stearinlichter, Nähnadeln, Kaffee, Garn, Nähseide, Papeterien, Peitschen, Wagen oder Wagengeschirr, Konfituren, mechanische Gegenstände, Eisen, Kupfer, Holz- und Lackwaaren, Bilder, Molton-Decken, wollene Decken, Juwelen, Gold und Silber, falsche Bijouterien, Ringe, Butter, Käse, Selterser Wasser u. s. w.

Es bleibt nur noch übrig, über den Ausfuhrhandel von hier wenige Worte hinzuzufügen. Außer einer ziemlich bedeutenden Anzahl Droguen, wie Orangenschalen, Mandeln, Gallnüssen ꝛc., und einigen anderen Produkten, wie Kampher, vegetabilischem und Bienenwachs, Schwefel, Eisen und einer Menge chinesischer Eßwaaren, die meistens wie auch Schwefel, Eisen u. s. w. nur nach China wandern, bilden Seide, Thee, Kupfer, Rüböl, Rapssaat ꝛc. die Hauptprodukte zum Export nach Europa. Der Thee wird in der Regel nach Shanghai verladen, dort noch einmal geröstet, grün gefärbt und wie chinesischer Thee präparirt, und

Digitized by Google

kommt erst dann in den Handel. Kupfer, bekanntlich von ausgezeichneter Güte, war seit einiger Zeit zu hoch im Preis. Seide ist durchgehends von schöner Farbe, fein im Faden und wesentlich besser als die chinesische Seide. Diesem Artikel bleibt die größte Aufmerksamkeit zugewandt; — und er hat offenbar die größte Bedeutung. Von Wachs, Lumpen, Rüböl und Seide gingen schon mehrere Schiffsladungen direkt nach London. Kurz, es wird den Häusern in Japan an passender und lohnender Rückladung nicht fehlen, wenn erst die japanische Regierung sich entschließen kann, von ihrer Beeinflussung und Hemmung des Handels abzustehen.

Wenn wir erst unsere Waarenproben von der heimischen Industrie den japanesischen Kaufleuten vorgelegt haben, wird es sich besser übersehen lassen, welchen Antheil der Zollverein an dem in Japan aufblühenden Verkehr nehmen kann.

Aus den in Vorstehendem gegebenen allgemeinen Andeutungen ergiebt sich, daß, so weit sich die Verhältnisse des japanesischen Handels bis jetzt beurtheilen lassen, für einen großen Theil der zollvereinsländischen Industrie keine neuen Absatzwege hierzu eröffnet sein werden. Ich wage nicht, in meinem Urtheil der Entwickelung der Verkehrsverhältnisse hier für die kommende Zeit vorzugreifen, für jetzt aber, und so lange die Japanesen ihren Sitten, Lebenseinrichtungen und Gewohnheiten im Wesentlichen treu bleiben, werden auch nur wenige europäische Fabrikate unter ihnen heimisch und ihnen zum Bedürfniß werden. Wollene Stoffe der verschiedensten Gattung sind dabei für unsere zollvereinsländische Industrie von Bedeutung. Wolle besitzt das sonst so reich von der Natur ausgestattete Land nicht, und wird deshalb auch auf lange Zeit, wenn nicht auf immer, darauf angewiesen sein, wollene Zeuge von Europa zu beziehen. Im größeren Theil des Landes tritt der Winter empfindlich auf und das Bedürfniß warmer Kleidung ist hier mindestens eben so groß, als während der entsprechenden Jahreszeit im südlichen Frankreich oder im nördlichen Italien und Spanien. Auch für die Baumwoll-Industrie des Zollvereins kann Japan von ziemlicher Bedeutung werden, wenn schon sich nicht wegläugnen läßt, daß in allen sogenannten Stapelartikeln, wie Shirtings, ordinären Chitzen u. s. w., der Manchester Markt durch seine Massenproduktion das Uebergewicht behauptet und der deutschen Industrie darin die Mitbewerbung noch nicht mit Erfolg möglich ist. Indessen haben die meisten Artikel bis jetzt hier solche Preise, daß der Vorsprung, welchen die englische Baumwoll-Industrie vor der unsrigen noch voraus hat, hier nicht so schwer in die Wagschale fällt. Endlich werden auch von den Japanesen meiner Ueberzeugung nach dauernd die besseren, wenn auch theureren Stoffe vorgezogen werden, und dann ist der deutschen Industrie die Konkurrenz schon wesentlich leichter.

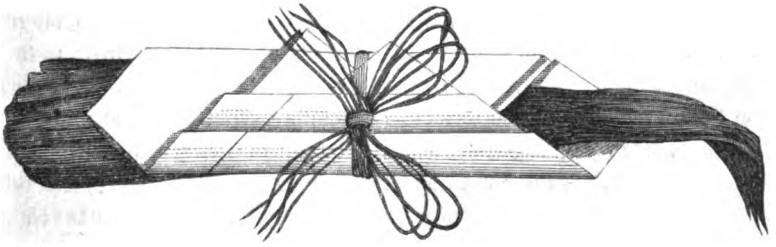
Keinen Absatz finden nach den bisherigen Erfahrungen, und so wie die Dinge gegenwärtig liegen, die Seiden-Fabrikate von Krefeld, Barmen, Elberfeld ꝛc. (auch seidenen Sammet fertigen die Japanesen selbst an), die Kurzwaaren, Knopf-, Band- und Posamentierwaaren im Wupperthal, die Eisen- und Messingwaaren in Solingen, Velbert, Sachsen, die Leinen-Industrie in Westfalen, Schlesien, Sachsen ꝛc., die Strumpfwaaren in Sachsen, die Leder-, Etui- und Quincailleriewaaren aus Berlin, Hanau, Offenbach, Stuttgart u. s. w., kurz alle die Industriezweige, in welche jene Artikel gehören, deren ich oben als ungeeignet zu Aussendungen nach Japan gedachte.

Im Allgemeinen erlaube ich mir noch auf den Umstand hinzuweisen, daß hier sowohl wie durchgängig in Ostindien und Asien die daselbst bestehenden europäischen

Digitized by Google

Häuser nicht gewillt sind, irgend welche Artikel für ihre eigne Rechnung und Gefahr zu bestellen. Das Importgeschäft erfolgt in diesen Ländern in der Regel auf dem Wege der Konsignation, sei es, daß die Waaren vom Fabrikanten selbst oder von einem Exporthaus in Europa auf Spekulation an diesen oder jenen Platz zum bestmöglichen Verkauf gesandt werden. Am Wenigsten läßt sich hier draußen Jemand bereit finden, einen neuen Artikel — auch wenn er die günstigsten Aussichten zu gewinnreichem Absatz böte — für eigene Rechnung kommen zu lassen, theils weil dies ihm nicht dient, als mit allerlei Risiko verbunden, theils weil es so lange währt, bis das Bestellte an Ort und Stelle sein kann. Erst wenn ein Artikel sich längere Zeit bewährt hat, wenn ein regelmäßiger lohnender Verkauf stattfindet, entschließt sich das Haus, solche Stapelartikel für eigene Rechnung, oder auf gemeinschaftliches Risiko mit dem Fabrikanten oder Aussender in Europa kommen zu lassen. Alle Versuche überläßt man mit Recht oder Unrecht dem Fabrikanten, und wenn unsere Industriellen da, wo ihre Produkte noch unbekannt sind oder keine anerkannte Geltung haben, in den Markt kommen wollen, bleibt ihnen nichts übrig, als wenigstens im Anfang die Geschäfte für eigne Rechnung zu betreiben, es sei denn, daß sie in Hamburg, Bremen oder Leipzig Rheder oder Exporteure veranlassen können, die Sache in die Hand zu nehmen.

Alle Waaren werden hier gegen baares Geld — ohne alles Kreditbewilligen — verkauft und eben so auch die Produkte eingekauft; bei der großen Entfernung, und weil etwaige Abladungen für Japan in der Regel jetzt noch den Weg über England und Shanghai nehmen müssen, muß man aber doch mindestens 1—1½ Jahre rechnen, bis ein solches Geschäft abgewickelt ist. Indeß werden auf gute Artikel allerwege gerne Vorschüsse bewilligt, damit der Aussender seine Fonds nicht so gar lange zu entbehren braucht. Findet erst dieser oder jener Artikel guten Absatz, dann läßt es sich im Laufe der Zeit leichter so arrangiren, daß das Haus hier draußen die Waaren für seine Rechnung bestellt, so daß — was mir auch die richtige Stellung des Fabrikanten scheint — letzterer nicht die Chancen des fernen ausländischen Marktes zu laufen hat.



Japanischer Brief (mit Einlage von getrocknetem Fisch).

Digitized by Google

Zur Handelsgesetzgebung.

Das Patentwesen

und die

wichtigsten Bestimmungen aus den dasselbe betreffenden Spezialgesetzgebungen.

Von R. Fischer.

Als ein besonderes Ermunterungsmitel der Industrie sind die sogenannten Erfindungspatente anzusehen. Sie beeinträchtigen Niemand, da sie keinen vorhandenen Genuß schmälern, und bilden einen Hauptsporn zur Vervollkommnung, namentlich in größeren Staaten. Obwol vom national-ökonomischen Standpunkte alle Erfindungen und Entdeckungen behufs ihrer möglichsten Ausbreitung, Anwendung und Vervollkommnung sofort frei gegeben werden sollten, so empfiehlt sich doch eine vorübergehende, nicht zu lang andauernde Monopolisirung neuer Entdeckungen nicht blos als Reizmittel, sondern auch als billiger Ersatz für aufgewendete Zeit, Mühe und Kosten, wenn nicht der Staat, die Nation die Erfindung zur allgemeinen Veröffentlichung an sich nehmen und das Patent durch eine Nationalbelohnung ersetzen will. Das Letztere wäre entschieden vortheilhafter für den Fortschritt der Industrie, wenn gleich kostspieliger für das einzelne Land. Es ist möglich, daß mit der Zeit auch dieses Verfahren durchgreifen und daß man, wie Schäffle in seiner trefflichen Nationalökonomie *) sagt, den gebührenden Vortheil in der Priorität freier Ausbeutung finden wird.

Die englische Patentgesetzgebung datirt bereits von 1624 und erhielt ihre wesentlichste Verbesserung nach dem Jahre 1838 durch das Gesetz vom 17. Juni / 1. Oktober 1852. In Deutschland kommen die ersten Patente ebenfalls im 17. Jahrhundert vor; sie regelten sich indeß erst nach allgemeinen Grundsätzen durch die Konvention der Zollvereinsstaaten vom 21. September 1842. Für die einzelnen deutschen Staaten wurden darnach besondere Partikulargesetze erlassen, so in Sachsen vom 20. Januar 1853, in Bayern vom 10. Februar 1843; in Preußen ist seit dem Publikandum vom 14. Oktober 1815 nichts geschehen. Um so knerkennenswerther ist Oesterreich vorgeschritten, das in seinem Gesetz vom 15. August 1852, fußend auf 20jähriger Erprobung des Gesetzes vom 31. März 1832, die beste und rationellste Bearbeitung des Patentwesens geliefert hat. In Frankreich geschah der erste legislative Akt von der konstituirenden Versammlung am 30. Dezbr. 1790. Nach verschiedenen späteren Dekreten und Entwürfen, namentlich von den Jahren 1831, 1836 und 1843, wurde das Recht der Erfindung endlich durch ein umfassendes Gesetz vom 5. Juli 1844 geregelt, das am 21. Oktober 1848 auch auf die Kolonien ausgedehnt wurde. Spanien und dessen Kolonien erhielten Patentgesetze am

*) Verlag von O. Spamer, Leipzig 1861.

Digitized by Google

27. März 1826, 23. Dezember 1829 und 16. Juli 1849, die Vereinigten Staaten am 4. Juli 1836, und durch mehre später erlassene Zusatz-Bestimmungen, deren neueste vom 20. Dezember 1852 datirt, Piemont am 12. März 1855, Portugal am 16. Januar 1837 und 31. Dezember 1852, Rußland am 22. November 1833 und 23. Oktober 1840, Schweden am 10. August 1856. Die Schweiz, Toskana, Griechenland, die Türkei, Aegypten und Mexiko haben keine Gesetze, welche das Recht der Erfindung garantiren; die Privilegien, welche man in mehren dieser Staaten erlangen kann, hängen von dem Willen der obersten Behörde ab.

Was den Gegenstand der Patentirung betrifft, so kann im Allgemeinen jede neue Entdeckung, Erfindung oder Verbesserung mit einem Privilegium versehen werden, welche ein neues Erzeugniß der Industrie oder ein neues Erzeugungsmittel oder eine neue Erzeugungsmethode involvirt. Unter Entdeckung versteht man jede Auffindung einer zwar schon in früheren Zeiten ausgeübten, aber wieder ganz verloren gegangenen oder überhaupt einer im Inlande unbekannten industriellen Verfahrungsweise. Als Erfindung wird jede Darstellung eines neuen Gegenstandes mit neuen Mitteln oder eines schon bekannten Gegenstandes mit anderen, als den bisher für denselben angewendeten Mitteln angesehen, und für eine neue Verbesserung oder Veränderung betrachtet man jede Hinzufügung einer Vorrichtung, Einrichtung oder Verfahrungsweise zu einem bereits bekannten oder privilegirten Gegenstande, durch welche in dem Zwecke des Gegenstandes oder in der Art seiner Erzeugung ein günstigerer Erfolg oder eine größere Oekonomie erzielt werden soll (Oesterreichisches Patentgesetz). Man kann daher die Patente eintheilen in Erfindungs- und Vervollkommnungs-Patente. Außerdem unterscheidet man noch sogenannte Einführungs-Patente. Dies sind Privilegien auf Einführung von im Auslande bereits patentirten Gegenständen in das Inland.

Die letzteren werden in Oesterreich nur dann gewährt, wenn die Ausübung der betreffenden neuen Erfindung auch im Auslande noch auf ein ausschließliches Privilegium beschränkt ist. In den Ländern des deutschen Zollvereins sieht man bei Einführungspatenten darauf, daß die Erfindung anderwärts noch nicht zur Veröffentlichung gelangt ist, so auch in den Vereinigten Staaten und in Rußland. In Belgien wird auf eine solche Publizität nicht geachtet, wenn die Gesetzgebung des Landes, wo die Erfindung patentirt ist, eine solche Veröffentlichung vorschreibt.

Vervollkommnungspatente erlangt man in Oesterreich nur, wenn sich die Verbesserung nicht auf den ganzen Gegenstand, sondern nur auf den verbesserten Theil bezieht. Die schwedische Patentgesetzgebung gestattet auch die Privilegirung von Verbesserungen bereits bekannter und noch nicht patentirter Erfindungen, und in Rußland werden dergleichen Patente nur während der ersten Hälfte der Dauer des ursprünglichen Privilegiums ertheilt.

Ausgeschlossen von der Patentirung sind fast durchgängig Erfindungen, die sich auf Bereitungen von Nahrungsmitteln, Getränken und Arzneien beziehen oder deren Ausübung aus öffentlichen Rücksichten für die Gesundheit, Sittlichkeit oder Sicherheit oder im allgemeinen Staatsinteresse gemäß den gesetzlichen Anordnungen unzulässig ist. Eben so kann auf ein wissenschaftliches Prinzip oder einen rein wissenschaftlichen Satz ein Patent nicht erlangt werden; nur die Anwendung eines solchen Prinzips oder Satzes ist privilegirbar, wenn dadurch ein neues Erzeugniß, Erzeu-

Digitized by Google

gungsmittel oder eine neue Erzeugungsmethode zu Stande kommt. In Frankreich sind in gleichem Maße Kredit- und Finanzpläne ausgeschlossen, und in den Vereinigten Staaten eine neue Anwendung eines bekannten Mechanismus oder Verfahrens.

Das Patent wird in Frankreich nur dem Erfinder selbst ertheilt, gleichgiltig ob er ein Inländer oder Ausländer ist; daher giebt es daselbst keine Einführungspatente an andere, als an die ursprünglichen Erfinder. Schweden folgt demselben Grundsatze, ertheilt aber auch den Rechtsnachfolgern der ersten Erfinder Einführungspatente. Sonst können Inländer wie Ausländer Patente nehmen; nur in Preußen sind Ausländer nicht geeignet dazu; sie müssen sich entweder naturalisiren lassen oder ihre Erfindung einem preußischen Unterthanen fiktionsweise cediren, der sie dann in seinem Namen privilegiren läßt.

Die Erfindung wird von dem Staat seiner Neuheit und Zweckmäßigkeit nach untersucht (*Untersuchungsverfahren*), oder man überläßt den über die Neuheit entstehenden Streit den Parteien zum gerichtlichen Austrag (*Registrirungsverfahren*). Letzteres Verfahren ist vorzuziehen und heutzutage in fast allen Ländern eingeführt; nur in Württemberg unterwirft die Regierung die Erfindung einer Prüfung.

Die *Erlangung* eines Patents erfordert eine in der Landessprache des Staats, von welchem man das Patent wünscht, abgefaßte Eingabe, welche den vollständigen Namen und Wohnort des Privilegiumserwerbers, die Benennung der Entdeckung und die Dauer des anzusuchenden Patents enthalten soll und der eine Beschreibung resp. Zeichnung des Privilegiumsgegenstandes, im versiegelten Zustande und mit einem Umschlage und entsprechender Aufschrift versehen, beigegeben werden muß. Die bezügliche Taxe muß vorher an die Staatskasse entrichtet und Quittung darüber beigefügt werden. Bei Einführungspatenten ist die ausländische Privilegiumsurkunde im Original oder in beglaubigter Abschrift beizubringen.

Bei Richtigfinden dieser Formalitäten wird ein *Certificat* darüber dem Petenten zugefertigt und von Zeit zu Zeit oder auch sofort eine öffentliche Bekanntmachung über die ertheilten Patente erlassen.

Die Patente sind, außer in Dänemark, überall *übertragbar*, in Frankreich und Oesterreich sogar theilweise, und zwar eben so unter Lebenden, als auf den Todesfall; doch bedarf es eines notariellen Aktes, wie in Frankreich, und allgemein einer Anzeige bei der Patentbehörde.

Erweist sich die Erfindung *nicht* als *neu*, d. h. zur Zeit des angesuchten Privilegiums im Inlande entweder als bekannt, oder in Ausübung, so erlischt das Patent; eben so, England ausgenommen, wenn der Privilegirte nicht binnen einer gewissen Frist seine Erfindung im Inlande auszuüben angefangen hat. In Oesterreich beträgt diese Frist 1 Jahr, in Preußen 6 Monate, in Sachsen 3 Jahre für 15jährige Patente, 1 Jahr für Einführungspatente, in Württemberg 2 Jahre, in Spanien 1 Jahr und 1 Tag, in den Vereinigten Staaten 12 Monate bei einem amerikanischen Bürger und 18 Monate bei einem Ausländer, in Piemont 1 Jahr bei einem 5jährigen und 2 Jahre bei einem mehrjährigen Patent, in Portugal die Hälfte der Patentzeit, in Rußland das erste Viertel der Dauer des Patents, in Schweden 2 bis 4 Jahre nach der Bestimmung des Handelskollegiums. Auch erlischt das Patent, wenn die Ausübung der Erfindung eine Zeit lang unterbrochen worden ist, und zwar in Oesterreich 2 Jahre lang, in Spanien 1 Jahr und 1 Tag, in Piemont 1 resp. 2 Jahre ꝛc.

Digitized by Google

Die patentirten Erfindungen werden gemeiniglich nach Ablauf der Patentzeit, die übrigens auch unter Umständen prolongirt werden kann, durch den Druck veröffentlicht oder doch zu Jedermanns Einsicht bereit gestellt. In Oesterreich muß der Wunsch nach Geheimhaltung ausdrücklich im Privilegiumsgesuch ausgedrückt werden.

Der Umfang des Privilegiums erstreckt sich nur auf das betreffende Land, welches dasselbe ertheilt hat, in England auch auf die zu dem Vereinigten Königreich gehörenden Inseln. Für die Kolonien der einzelnen Staaten müssen besondere Patente gelöst werden.

In England durchläuft das Patent zwei Perioden, eine provisorische und eine definitive; die erstere kann 6 Monate andauern und dient dazu, Gelegenheit zu Einlegung eines Veto gegen das Definitivum zu geben.

Die Dauer des Patents ist in den verschiedenen Ländern verschieden; die Einführungspatente werden in der Regel nur auf die noch übrige Zeit des ursprünglichen ausländischen Privilegiums, in Spanien nur auf 5 Jahre, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf 14 Jahre vom Tage der Verleihung des ausländischen Patents, in Rußland auf 1—10 Jahre an die Patentinhaber des Auslands und auf 1—6 Jahre an jeden Andern, in Schweden und Dänemark selten über 5 Jahre ertheilt, ingleichen erlischt das Vervollkommnungspatent mit dem Privilegium der eigentlichen Erfindung. Gewöhnlich beginnt die Dauer von dem Ausstellungstage des Patentcertificats an, in Piemont je von dem zunächstliegenden letzten Tage des März, Juni, September oder Dezember.

Die Privilegiumstaxen richten sich nach der Dauer des Patents und sind theils auf den ganzen Zeitraum, oder doch jährlich im Voraus zu entrichten. Die Vervollkommnungspatente sind in Belgien, wenn sie von dem Patentinhaber der Prinzipalerfindung nachgesucht werden, taxfrei.

Im Uebrigen giebt die folgende Tabelle einen Ueberblick über die Gesetzgebungen, Dauer und Taxen in den einzelnen Staaten.

Bemerkenswerth ist noch, daß in Chili, Peru und Neugranada die Patentinhaber gehalten sind, eine bestimmte Zahl Eingeborner in die Erfindung einzuweihen und diese von derselben Nutzen ziehen zu lassen.

Das Privilegium sichert und schützt dem Inhaber den ausschließlichen Gebrauch seiner Entdeckung, so wie sie in seiner vorgelegten Beschreibung dargestellt worden ist, für die Anzahl der Jahre, auf welche das Patent lautet. In Oesterreich ist der Privilegirte auch berechtigt, im ganzen Reiche Etablissements und Niederlagen zur Verfertigung und zum Vertrieb des Gegenstandes seines Privilegiums zu errichten; so auch im Allgemeinen anderwärts, wenigstens rücksichtlich des Vertriebs. In der Regel aber muß sonst das Recht auf Gewerbsanlagen und Fabrikation des Erfindungsgegenstandes besonders erworben werden. Gegen Einfuhr und Vertrieb gleicher übereinstimmender Werkzeuge schützt das Patent nicht.

Digitized by Google

Ueberblick über die Gesetzgebungen, Dauer und Taxen der

Länder.	Neuestes Hauptgesetz vom	Dauer des Patents auf	Prolongation.
Bayern	10. Febr. 1842	längstens 15 J.	bis zu 15. J.
Belgien	27. Mai 1857	20 J.	—
Brasilien	—	5—20 J.	—
Buenos-Ayres	—	10 J. und drüber	—
Canada	—	14 J.	7 J.
Chili, Peru und Neu-Granada	—	25 J.	—
Dänemark	—	3—20 J.	—
England	17. Juni — 1. Okt. 1852	14 J.	7 J., selten 14 J.
Frankreich	5. Juli 1844	5, 10 oder 15 J.	ausnahmsweise
Hannover	25. Juli 1847	längstens 10 J.	
Holland	—	5, 10 oder 15 J.	—
Holl. Kolonien	—	5, 10 oder 15 J.	—
Lucca und Modena	—	5—15 J.	—
Neapel	—	5—15 J.	—
Vereinigte Staaten von Nord-Amerika	4. Juli 1836	14 J.	7 J.
Oesterreich	15. Aug. 1852	1—15 J.	nur mit höchster Genehmigung
Parma	—	5—15 J.	—
Portugal	31. Dezbr. 1852	längstens 15 J.	nie
Preussen	14. Okt. 1815	6 Mon. — 15 J.	—
Rom	—	5—15 J.	
Russland	23. Okt. 1840	3, 5 oder 10 J.	—
Sachsen	20. Jan. 1853	5 J.	auf weitere 5 J.
Sardinien	12. März 1855	längstens 15 J.	bis zu 15 J.
Schweden	10. Aug. 1856	3—15 J.	—
Spanien	16. Juli 1849	5, 10 oder 15 J.	nur bei 5jähr. Dauer, auf weitere 5 J.
Württemberg	21. Sept. 1842	gewöhnlich 2 J., höchstens 10 J.	—

Digitized by Google

Patente in den einzelnen Staaten Europa's und Amerika's.

Taxe für das Jahr															Bemerkungen.
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	
5	5	5	5	5	10	10	10	10	10	20	30	40	50	60	Fl. S. W. für die betreff. Jahre.
10	20	30	40	50	60	70	80	90	100	110	120	130	140	150	Francs u. s. f., das 20. Jahr 200 Fr.
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	taxfrei.
500 Silber pesos, Einführungspatente 1000 pesos.															
5 £ Sterl															
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	taxfrei.
17 Rthlr.															
5 £ St. für das Provisorium, 20 £ für das definitive Patent, 50 £ vor dem Ablauf des 3. Jahres, 100 £ vor dem Ablauf des 7. Jahres															
100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	Frs. f. jedes Jahr praen. bei Strafe des Verfalls.
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	taxfrei, nur Gebühren u. Verläge.
157 Fl. holl. auf 5 Jahre, 307 Fl. auf 10 Jahre, 607 Fl. auf 15 Jahre															
150 Fl. holl. auf 5 Jahre, 400 Fl. auf 10 Jahre, 750 Fl. auf 15 Jahre															
800 Lire															
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	taxfrei, aber hohe Gebühren.
Für einen nordamerikanischen Bürger 30 $, für einen Engländer 500 $, für jeden andern Ausländer 300 $; Vervollkommnungspatente 30 $; Prolongationen von 7 Jahren 40 $															
20	20	20	20	20	30	35	40	45	50	60	70	80	90	100	Fl. mit 5% Zuschlag in Ö. W.
46 Lire auf 5 Jahre, 96 Lire auf 10 Jahre, 166 Lire auf 15 Jahre															im Ganzen praen. zu entrichten.
für jedes Jahr 5000 Reïs im Ganzen praen. zu entrichten															
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	taxfrei.
10 Scudi jährlich, 15 Sc. jährlich für Einführungspatente															
90 S.-R. auf 3 J., 150 S.-R. auf 10 J., 450 S.-R. auf 15 J.															im Ganzen praen. zu entrichten.
15 Thlr. auf die ersten 5 J., 40 Thlr. für die weiteren 5 Jahre															
30	30	30	50	50	50	70	70	70	90	90	90	110	110	110	Lire, und für jedes Jahr der Dauer 10 Lire im Ganzen praen.
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	taxfrei; Gebühren circa 70 Rthlr.
1000 Realen auf 5 J., 3000 Realen auf 10 J., 6000 Realen auf 15 J.															Einführungspatente 3000 Realen.
jährlich 5—20 Fl. S. W.															

Digitized by Google

Zug zum Markte.

Afrikanische Waaren und Märkte.

I.

Der Handel im Sudan.

Von Hermann Wagner.

Die alten Römer bezogen aus Afrika bekanntlich ihre beste Sorte Trüffeln, desgleichen die Straußenbraten, die mit gekochten Stiefeln an Güte wetteiferten, Löwen, Giraffen und andere wilde Thiere zu den öffentlichen Lustbarkeiten, Rosen und Veilchen zu den Gastgelagen im Winter, Sklaven zur Bedienung und — zum Futter für die Fische u. dgl.

Noch viel früher haben Karthager und Aegypter weitgehende Handelsbeziehungen zu den Schwarzen unterhalten und die Aegypter sind aller Wahrscheinlichkeit nach sogar bis zum Niger vorgedrungen, an dem sie die Stadt Burrum gerade an der Stelle angelegt haben sollen, wo der große Fluß am weitesten nach Osten biegt. Sie brachten den eingeborenen Sonrhai den Reis, und wenn sie denselben auch das Leben nicht in jeder Beziehung versüßten, so lehrten sie ihnen doch schließlich die Verstorbenen in Honig einzubalsamiren.

Wir beabsichtigen aber in Nachstehendem nicht, alle jene vielfältigen Beziehungen zu verfolgen, in denen die Alten zu den Söhnen Ham's standen, nicht nachzuspüren, wie weit die Denkmale der Römer und die Schriftzeichen der Punier noch jetzt zu finden sind, oder wie Herodot darauf gekommen ist, den Niger als den Oberlauf des Nil zu betrachten — statt dessen wollen wir im Geiste einen Ausflug nach dem Sudan unternehmen, um einen Blick auf das Handelsleben daselbst zu werfen, wie sich solches in der Gegenwart darstellt. Benghasi, Tripoli, Ghadames, Tauat und Marokko sind die vorzüglichsten Ausgangspunkte der größern Karawa-

Digitized by Google

nenzüge, die von Norden nach Süden ziehen; wir wählen eine der östlichsten, die, welche von Tripoli über Murſuk in Feſſan und Bilma nach Kukaua, der Hauptſtadt des Königreichs Bornu am Tſad-See führt.

Es gilt hierbei, die große Wüſte zu paſſiren! Erſcheint uns Europäern die Sahara nur als rieſiges Sandfaß, aus dem außer etwas Gummi höchſtens Sennesblätter zu holen ſind, ſo erhält ſie für die Neger der Sudanländer noch die Bedeutung einer Salzniederlage. Salz iſt in Centralafrika ein ſeltener Artikel und die Schwarzen, welche außerhalb der großen Salzſtraße wohnen, ſuchen ſich durch Pflanzenaſchen einigen Erſatz für das unentbehrliche Gewürz zu bereiten. Die einen verbrennen zu dem Zwecke den Salzkaperſtrauch, die andern eine Grasart, die dritten ſogar Kuhdünger und laugen dann die erhaltene Aſche aus, um ſie abzudampfen. Zum Salzen der Butter iſt Kuhwaſſer beliebt, das nur der Stamm der Fellata verſchmäht.

Schon die Oaſe Feſſan iſt mit einem großen Salzwerk verglichen worden. Die Mauern der Hauptſtadt Murſuk blitzen im Sonnenſchein von Salzkryſtallen, in den Bodenriſſen ſchießen die weißen Salzſtücken aus, eine bedeutende Menge Natron liefert aber eine Gruppe kleiner Seen, nordweſtlich von Murſuk, an deren Rande das Mineral in Stücken von zwei bis drei Zoll Dicke wie Eisſchollen anſetzt. Einer derſelben erzeugt jährlich allein 4—500 Kameelladungen davon, jede zu vier Centnern gerechnet.

Ungefähr in der Mitte des Wegs zwiſchen Murſuk und Kukaua iſt wieder eine große Saline, die Oaſe Kauar mit Bilma. Sie wird von einem Stamm Vollblutneger, den Tibbu, bewohnt, bei denen ein Stück Seife noch zu den Seltenheiten gehört. Die Salzgewinnung findet hier an großen Lachen und Tümpeln ſtatt, die einen zähen Thonſchlamm als Boden haben. Aus dem letztern kryſtalliſirt zwar im Sonnenſchein von ſelbſt eine Quantität Salz aus, das man als Pulver zuſammenkratzt und als beſte Sorte zu höhern Preiſen verkauft, dies Salzpulver deckt aber nur einen winzigen Theil des Conſums; zur Erzeugung des Hauptbedarfs gießt man die Soole in große viereckige Thonformen und läßt ſie verdunſten. Auf dieſe Weiſe erhält man zuckerhutförmige Stücken von je ungefähr 25 Pfd. und wickelt dieſelben in Palmenblätter oder in grobe Matten aus Dattelfaſern. In Bilma haben 16 ſolche Salzſäulen meiſtens den Werth von 1 Spaniſchen Thaler; im Sudan dagegen wird einer derſelben für jenen Preis verkauft. Dies Hutſalz von Bilma kann aber nur einem Negergaumen behagen, Europäer finden es bitter und widerlich.

Als Bezahlung für das Salz ſchätzen die Tibbu nichts höher als den ſtinkenden, getrockneten Fiſch, den man aus dem Tſad-See und ſeinen Zuflüſſen in Unmaſſen erhält. Außerdem tauſchen ſie auch Sklaven ein und benutzen ſie als Laſtträger für die Fiſche.

Die Bewohner der benachbarten Landſchaft Aïr oder Asben, aus Vermiſchung von Berbern und Negern entſtanden, machen Halbpart mit den Tibbu und leben faſt gänzlich von dem Transport und Verkauf des Salzes von Kauar. Sie nehmen Getreide als Rückfracht mit, da ihr eigenes Land nicht hinreichende Mengen davon erzeugt. Sie ziehen in Karawanen von 10,000 Kameelen vorzüglich nach Kano, voran der Befehlshaber mit Trommelbegleitung, dann die einzelnen Unterhauptleute mit ihren Schaaren von je 100—200 Kameelen.

In der weſtlichen Wüſte iſt die Oaſe von Taödemi das Hauptſalzmagazin. Sie liefert ein gutes Steinſalz, das im Anſehn ganz ſchwarzem Marmor gleicht, der

Digitized by Google

von zierlichen weißen Adern durchzogen ist. Man bricht hier das Salz bereits seit 1596, ehedem kam es von Teghara. Die Tafeln von Taôdemi haben gewöhnlich 3 Fuß 5 Zoll Länge, 13 Zoll Breite, $2^1/_2$ Zoll Dicke und 50—65 Pfd. Gewicht.

Nach monatelangem Marsch kommen wir im Sudan an. Wara, Kukaua, Sinder, Kano, Sokoto, Timbuktu sind die Hauptmündungsorte der großen Handelszüge von Norden. Wir haben Kukaua als Ziel gewählt. Bei den meisten Städten ist nur ein einziges Thor in der Ringmauer so groß, daß ein beladenes Kameel hindurch kann; der ewigen Fehden wegen gleichen die übrigen Pforten eher Schlupflöchern als Stadtthoren. Größere Märkte hält man außerhalb der Städte ab, wo auch die Karawanen zu lagern pflegen. In einigen Orten wird der Markttag regelmäßig an bestimmten Wochentagen abgehalten, gern in den kühlern Stunden des späten Nachmittags, in Kukaua aber hübsch zwischen 11 und 3 Uhr Mittags, ohne eine Spur von Schatten dabei zu haben. In einigen Städten hält man auf eine gewisse Marktordnung, errichtet Schattendächer und sondert die Verkäufer in Reihen, die gleichartigen zu einander, in Kukaua aber hockt und steht und liegt Alles in malerischer Unordnung durch einander, 20—30,000 Personen aller Negerstämme, mit Berbern, Arabern und zahlreichen Mischlingen vermengt; dazu noch Herden von Kameelen, Pferden, Eseln, Rindern, Schafen, Ziegen und Federvieh.

Wir wählen in diesem Chaos einen würdigen Araber zum Führer. Wir beabsichtigen einen Ochsen zu kaufen und suchen deshalb unsere Thaler hervor, die wir an der Küste einwechselten. Sachverständige hatten uns dort bereits mitgetheilt, daß man im Innern den Spanischen Thaler und den Maria-Theresia-Thaler vom Jahre 1788 vor allem liebt und daß Oesterreich letztere Münzsorte für den afrikanischen Markt alljährlich neu prägt. Ein Ochse zum Schlachten gilt hier einen Speziesthaler, einer zum Reiten und Lasttragen etwa 2 Thaler. Wir bieten unsere blanken Maria-Theresias dem schwarzen Verkäufer, aber der Bursche gestikulirt abwehrend, er schreit: „Gabaga!" d. h. Baumwollenstreifen. So wenden wir uns denn zu den Krämern daneben, die mit ihren Haufen langer und schmaler Baumwollenstreifen Bandjuden auf der Leipziger Messe ähneln, nur daß sie ihr Lager zu ebener Erde aufgeschlagen. Diese Kalikostreifen sind also die Münze, welche der Ochsenverkäufer als Bezahlung verlangt. Aber auch hier werden wir mit unsern blanken Oesterreichern abgewiesen. Die Baumwollenhändler wollen kein Silber nehmen, sie verlangen Kurdi (anderer Orten Kauris genannt), d. h. Muscheln (Cypraea Moneta), als Gleichwerth, und so sind wir gezwungen, wiederum weiter zu gehen, um uns diese zu verschaffen. Wir treffen endlich einen ehrwürdigen Moslem als Geldwechsler. Mit 6 oder 7 Gehülfen sitzt er unter Gebirgen von Muscheln, denselben kleinen, weißen Porzellanschnecken, die wir als Verzierung der Lederriemen bei Fleischern oder an Pferdegeschirr kennen und aus denen einige Negerstämme einen schimmernden Putz für die Hinterbacken ihrer Damen, den Sitz der Negerschönheit, herstellen. Das Geldwechseln wird hier zur schweißtreibenden Tagelöhner-Arbeit. Um etwa 200 Thaler Silber in Muscheln umzusetzen, müssen mehrere geschickte Arbeiter stundenlang fleißig sein, je 5 Muscheln auf den Griff, je 20 oder 200 Griffe auf den Haufen, um 100 oder 1000 voll zu machen. Der Thaler steht ungefähr zu 2500 Muscheln, 200 Thaler geben also eine halbe Million. An der Westküste sucht man sich die Sache etwas zu erleichtern und reiht je 100 Muscheln an eine Schnur, die aber außer in

Digitized by Google

Timbuktu nur in einigen wenigen Hauptorten vollzählig ist, in den andern dagegen zwar zu 100 gerechnet wird, aber nur 80 enthält. Im Innern muß man die Muscheln einzeln zählen. Reiche Wechsler packen zur Erleichterung je 20,000 derselben in Mattensäcke (à 8 Thlr.) zusammen. Mit unsern 5000 Muscheln, die wir für 2 Thaler errungen, wandern wir als Lastträger zu den Kalikokrämern und erhalten für je 9 Muscheln einen schmalen Zeugstreifen. Doch hat man auch hier, Dank dem Geiste des Fortschritts! ein Mittel gefunden, das Abmessen und Abzählen von 300 einzelnen Streifen für 2 Thaler zu ersparen. Die Streifen sind zu Hemden (Toben) zusammengenäht, letztere vertreten die Stelle der Kassenbillets und haben je nach der Güte und Zahl der Streifen verschiedenen Werth, bis zu 2000 Muscheln das Stück. Die geringsten Sorten sind freilich so kurz und schlecht, daß sie nie zum Tragen taugen und lediglich als Scheidemünze dienen.

Nun endlich sind wir im Stande unser Lastthier zu kaufen; wir sehen uns nach Getreide um, da es keine Bäcker hier giebt, die fertige Brode liefern. „Wie theuer die Ochsenlast?" fragen wir. „Fünfundzwanzig Rottel!" lautet die Antwort. Da stehen wir wieder vor einem Fragezeichen. Unser kundiger Freund erklärt uns, daß der Rottel nichts weiter sei als die alte Währung des Königreichs Bornu und ein Pfund Kupfer bedeute, gegenwärtig aber blos noch als gedachte Größe fungire. 75 Rottel entsprechen in runder Summe dem Thaler, jedoch wird dies Verhältniß vielfach geändert, je nachdem der Herr Finanzminister es für vortheilhaft hält, um Privatgeschäfte zu machen. Der Rottel gilt 4 Kattunstreifen oder 32 Muscheln, die ganze Ochsenlast Getreide, in einem mächtigen Ledersack verpackt, kostet also volle 10 Sgr. Pr. Courant. Je nach dem Ort und der Jahreszeit ist das indische Korn (Sorghum) etwas theurer oder die Negerhirse (Pennisetum); Weizen steht meist noch höher und Reis, obschon an vielen Orten sogar wild wachsend, ist nicht häufig zu erhalten, auf manchen Märkten nur mit den Hülsen.

Wichtiger als die kleinen Quantitäten Gemüse, Blätter des Affenbrodbaumes, der Moluchia (Corchorus) oder Hadjilidj (Balanites) ist für den sudanischen Markt die Kola- oder Guro-Nuß (die Frucht von Sterculia acuminata und macrocarpa), von der man 3 oder 4 Spielarten unterscheidet.

Den östlichen Sudan erreicht sie zwar nicht, spielt aber im Westen bis Kano eine um so bedeutendere Rolle. Sie ersetzt dem Neger Kaffee und Thee und wird aus den Ländern der Aschanti an der Westküste zugeführt. Die Haussa-Kaufleute von Kano holen sie zu Esel aus der Landschaft Sselga und laden auf jedes Thier 5 bis 6000 Nüsse. Der Verdienst, den sie beim Verkauf der Nüsse und Lastthiere haben, wird zum großen Theil wieder aufgezehrt durch die bedeutenden Abgaben, welche in den vielen kleinen Ländchen für die durchpassirenden Esel zu erlegen sind. Je nach Güte und Jahreszeit schwankt in Timbuktu der Preis für eine Nuß zwischen 10 bis 100 Muscheln.

Den Kolanüssen schließen sich die Dodoakuchen an, dargestellt aus den Samen der Parkia africana, stark gewürzhaft aber keineswegs angenehm riechend, den Schwarzen jedoch die Chokolade ersetzend. Sie sind ebenfalls vorzugsweise im Westen des Landes gebräuchlich, wo der Baum, der die Samen liefert, in einzelnen Provinzen häufig steht, in andern wieder fehlt. 3000 solcher Kuchen bilden eine Eselslast und der Handel wirft meist einen Gewinn von 500 % ab. Er wird deshalb von

Digitized by Google

unternehmenden Leuten trotzdem getrieben, daß der Handelsweg durch politisch zerrüttete Provinzen führt und mit zahlreichen Gefahren verknüpft ist. Salz bildet bei demselben gewöhnlich die Rückfracht.

Die Stelle der herzlich schlechten Kuh-Butter, die fast nie frisch auf den Markt gebracht wird, vertritt im Westsudan die Schi-Butter, das Erzeugniß aus den Früchten der Bassia Parkii, eines mäßigen Baumes. Im Innern baut man mehrfach auch Sesam; Ricinus wächst zwar vielfach wild, wird aber wenig benutzt, dagegen findet die Erdnuß (Arachis hypogaea) ausgedehnte Verwendung. Die süßschmeckende Spielart bildet in mehreren Provinzen, z. B. in Adamaua, die Hauptspeise, die bittere Art ist dagegen ölreicher und wird an der Westküste vielfach ausgeführt, gemeinschaftlich mit dem Oel der in den Küstenländern häufigen Oelpalme.

Die Baumwolle gedeiht fast allenthalben im Lande; die meisten Familien bebauen ein Stückchen Feld zum eignen Bedarf, spinnen und weben davon für die Haushaltung die erwähnten Streifen auf die einfachste Weise. Nur in wenigen Distrikten hat sich eine förmliche Baumwollen-Manufaktur ausgebildet. In Bornu ist die Stadt Dikôa und ihre Umgebung in dieser Hinsicht in Ruf gekommen, und in den Haussa-Staaten ist Kano das sudanische Manchester, freilich ohne Maschinen. Die Erzeugung von Baumwollenstoffen und der Handel mit denselben hat in letzterer Stadt wirklich etwas Großartiges. Der Kaliko von Kano und die daraus zusammengesetzten Hemden gehen über Arauan bis zum Atlantischen Ocean und treffen dort zusammen mit den ansehnlichen Mengen eingeführter Malabarstoffe, die vorzugsweise über St. Louis oder Nder am Senegal gehen. Sie werden in Timbuktu gern als Zahlung genommen und concurriren hier ebenfalls mit englischen Kattunen, welche die Bewohner von Sfan-ssandi am obern Niger zu Hemden verarbeitet und mit Seidestickereien verziert haben. Die Baumwollenstreifen, die man in den Sonrhai-Staaten (am Niger) und in Wadai (Ostsudan) herstellt, sind zwar viel breiter als jene von Kano, aber auch viel gröber.

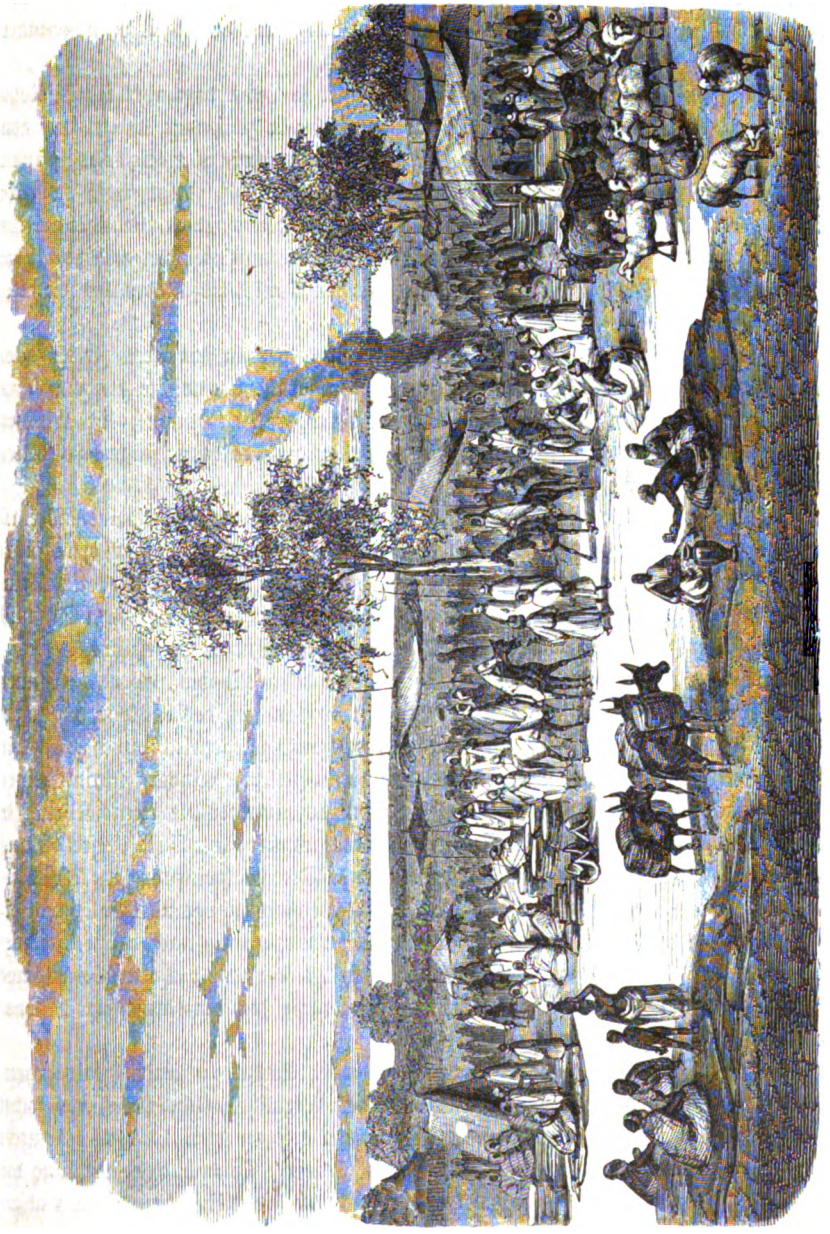
Außer dem einfachen Baumwollenzeug versteht man auch mancherlei gemischte Zeuge herzustellen und bringt Baumwolle und Wolle (die freilich grob ist), sowie Baumwolle und Seide zusammen. Von Norden her wird der englische Kaliko meistens über Ghadames eingeführt, beherrscht jedoch den Sudan nicht im Entferntesten in dem Grade, wie die Länder am Mittelmeer.

Der orthodoxe Negerstamm der Fellata oder Fulbe hält auf Kleidung aus gebleichtem, weißen Baumwollenzeug, um hierdurch die Reinheit seiner Glaubenslehren anzudeuten, die Mehrzahl der andern Stämme aber giebt blaugefärbten Zeugen den Vorzug, die Tuarik zu ihren Gesichtstüchern den schwarzen. Den blauen Farbstoff, eine Art Indigo, liefert die vielfach gebaute Tephrosia toxicaria. In den Färbereien taucht man die Zeuge um so öfter in die Farbegefäße ein, je dunkler man den Ton derselben wünscht, und giebt ihnen dann durch Schlagen einen gefälligen Glanz. Aus verschieden gefärbten Streifen setzt man manchfache Muster zusammen und bringt auch Stickereien auf denselben an, weshalb englische Nähnadeln immerhin einen guten Markt finden, obschon längst nicht mehr zu solchen fabelhaften Preisen wie zu Mungo Park's Zeiten.

Die Wege, welche die einheimischen Erzeugnisse von einem Orte zum andern nehmen müssen, sind oft wunderlich genug; von Kano nach Timbuktu gehen sie z. B.

Digitized by Google

über Ghadames und Tuat, just so, als wenn ein Wiener Haus seine Waaren über Petersburg und London nach Marseille spediren wollte.



Markt von Sokoto.

Es giebt dies einen deutlichen Fingerzeig für die Beschaffenheit der einheimischen Wege. Durch ausgedehnte Dornendickichte, die man als Schutzmittel gegen feindliche Ueberfälle sorgsam schont, führen wenige schmale Pfade, selten für einen Lastesel passirbar, für Kameele in ganzen Provinzen gar nicht. Eine Brücke ist ein unbekanntes

Digitized by Google

Ding; wo Kähne zum Uebersetzen über die Ströme fehlen, muß man sich eine Fähre bauen oder durchwaten. Dazu kommt als Hauptübel der Krieg Aller gegen Alle, der zur Mode geworden ist, und die sündhaft hohen Durchgangszölle, die jede Landesregierung erhebt, obschon sie nicht im Mindesten den Fremden gegen Raubgesindel schützt oder sonst etwas für ihn thut.

Alles Reisegepäck muß der Dornen wegen solid in Leder verwahrt sein. Rohe Häute, sowie vielfache Lederarbeiten sind deshalb ein stehender Artikel auf den Märkten der Hauptstädte. Neben Kano und Timbuktu genießt hier Sokoto, dessen Markt die umstehende Abbildung zeigt, einen besonderen Ruf. Man weiß Lastsäcke für Ochsen, welche letztere vielfach die Stelle der Kameele ersetzen, Lederschachteln von verschiedenen Größen, Reisetaschen, Gewehrfutterale und vielerlei andere Dinge eben so dauerhaft als zierlich herzustellen. Die feinern Artikel dieser Art werden meistens durch Tuarikfrauen gefertigt.

Eisenerze kommen vielfach im Sudan vor und werden seit alten Zeiten ausgebeutet. Das Eisen von Mandara wird sehr gerühmt und die einheimischen Schmiede verstehen nicht nur die gewöhnlichen Ackergeräthe (Hacken), Speerspitzen und Dolche aus demselben zu fertigen, sondern stellen auch Schmuckringe dar, denen sie das Ansehn von Perlketten geben.

Die Gebirge von Bautschi enthalten auch Blei und Zink, von beiden Metallen wird aber nur Pulver zum Färben der Augenlider bereitet. Nach Bornu führt man das Zink von Tripoli ein, jährlich etwa für 4000 Thlr. und arbeitet Arm- und Beinspangen für die Frauen daraus. Bernstein, der neuerdings zum Schmuck sehr gesucht ist, wird vielleicht für 2000 Thlr. nach dem Sudan eingeführt.

Gold ist im Innern ziemlich selten, öfter dagegen im Westen, wo es gewonnen wird. Ehedem war Agades im Innern des Landes Hauptsitz des Goldhandels, gegenwärtig ist es Timbuktu. Nach Kano wird es nur gelegentlich durch Pilger in kleinen Quantitäten gebracht. Vieles Gold aus den westlichen Ländern nimmt seinen Weg gleich nach der Küste. Nach Timbuktu kommt es entweder als kleine Körner in Lederbeuteln oder in Form von Ringen und die Grobschmiede am Orte verstehen aus ihm vielerlei hübsche Schmucksachen herzustellen. Die Goldeinfuhr in Tripoli schätzt man auf ca. 240,000 Frcs. jährlich. Als Gewicht ist der Mithkal durch die Araber eingeführt worden, derselbe ändert aber seine Bedeutung nach den verschiedenen Ortschaften. Der Mithkal von Timbuktu, der 24 Körnern des Karubenbaumes (Ceratonia, Karat) oder 96 Weizenkörnern gleichkommt, wird mit ungefähr 2 Spanischen Thalern (5 Frcs. 20 Cent.) bezahlt.

Nächst Gold und Elfenbein bilden noch immer Sklaven einen Hauptgegenstand der Ausfuhr, abgesehen von der bedeutenden Anzahl, welche im Lande selbst als Hausssklaven verwendet werden und die man öfter ersetzen muß, da man hier nicht wie in Amerika das Verheirathen der Sklaven befördert. Sind auch neuerdings die Wege nach Norden hin für diesen Artikel sehr erschwert, einzelne sogar völlig abgeschnitten worden, so beuten doch die Amerikaner in aller Stille die Gegenden am untern Niger desto lebhafter aus und geben als Bezahlung außer verschiedenen Erzeugnissen ihrer Industrie auch Schießgewehre und Munition.

Nach Kano führt man an europäischen Waaren ein: gebleichte und ungebleichte Kattune von Manchester, französische Seide und Zucker in Broden von oft

Digitized by Google

nur 2 Pfd. Gewicht (die Aermeren benutzen den einheimischen Honig), rothes Tuch aus Livorno und Sachsen, Glasperlen von Venedig, Packpapier, Spiegel (d. h. kleine runde ungefaßte Gläser) und Kurzwaaren von Nürnberg, Schwertklingen von Solingen und Rasirmesser aus Steiermark. Eben so werden nach diesem Haupthandelsorte des Sudans gebracht: ansehnliche Mengen arabischer Anzüge, Burnusse, Kaftane, Westen, Beinkleider, rothe Mützen und Kopfbinden. Die gesuchteste Sorte Kleider bringt man von Tunis und von Aegypten. Weihrauch und Gewürze, besonders Valeriana Celtica und Nelken kommen ebenfalls auf den Markt, Rosenöl wird dagegen meist unter der Hand verkauft. Zinn und Löthblei kommt nur in kleineren Posten vor. Altes Kupfer wird von Tripoli zugeschafft, das Meiste dieses Metalles stammt aber aus den Minen El Hofra's im Süden von Dar-Fur und wird durch die Dschellaba in Wadaï verführt.

Nach Timbuktu kommen vorzüglich viel auswärtige Erzeugnisse über Marokko und man schätzt den Betrag dessen, was letztere Stadt nach dem Sudan versendet, auf 1 Mill. Dollars, was sie dafür erhält, dagegen auf 3—4 Mill. Dollars. Auch in Timbuktu sind von europäischen Waaren rothes Tuch, Matratzen, Leibbinden und Messer das Nennenswertheste. Tabak, der durch die herrschenden Fellata als gottlos verboten ist, wird von Tauat aus eingeschmuggelt. Von derselben Oase her bezieht man auch Datteln. Als eingeführte Gewürze sind Pfeffer und Ingwer zu nennen. Thee ist von den hier wohnenden Arabern ein gesuchter Artikel, Kaffee ist fast gar nicht gebräuchlich.

Manche europäische Waaren haben wegen ihrer schlechten Qualität im Sudan bereits gänzlich den Kredit verloren, so manche Seidenzeuge und sogenannten rothen Tuche. Würde man auf gediegenere Stoffe sehen, solche in der Färbung dem Geschmack der Käufer besser anpassen und endlich vorzugsweise darauf denken, den noch verderblich fortwuchernden Sklavenhandel durch einen geregelten reellen Handelsverkehr zu verdrängen, so dürften leicht die wenigen Beziehungen, die gegenwärtig zwischen der europäischen Industrie und dem Sudan bestehen, sich bald ganz anders gestalten. So kräftig anfänglich auch England die Eröffnung des untern Niger betrieb, so wenig ist diese natürliche Straße später benutzt worden, und bis jetzt haben nur die Yankees es verstanden, durch den erwähnten Sklaveneinkauf Vortheil davon zu ziehen. Stellt auch der mittlere und obere Niger stellenweise noch der Schifffahrt Hindernisse entgegen, so sind dieselben doch nicht unüberwindbar und der östliche Arm, der Benuë, ist bis weit ins Herz Afrika's schiffbar.

Noch anders würden sich freilich die Aussichten für den Handel gestalten, wenn es einer europäischen Macht gelänge, durch ihre kräftige Einwirkung die zerrütteten politischen Verhältnisse der ausgebreiteten fruchtbaren Länder einigermaßen zu regeln, und wir sehen deshalb mit großer Spannung einmal den Bestrebungen, die man im Osten macht, entgegen und über welche uns vielleicht bald die Expedition des Herrn von Heuglin Aufschluß geben wird, die derselbe zur Erforschung von Dr. Vogel's Schicksal angetreten, andererseits nehmen die Anstrengungen, welche Frankreich unternimmt, seine Macht in Afrika auszudehnen, unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch.

Digitized by Google

Equipagen als Handelsartikel.

Unter den verschiedenen Handelswaaren, welche von Oesterreich in Galizien eingeführt, aber doch als Transito- und Speditionswaaren durchgeführt werden, sind nicht die unbedeutendsten die zahlreichen Equipagen, welche, für Polen, Rußland und die Moldau bestimmt, von Wien ausgehen. Die reichen Russen in Odessa, Charkow und überhaupt in ganz Südrußland versorgen sich, wenn sie etwas Tüchtiges haben wollen, mit diesem Artikel von Wien aus, eben so die Polen und Moldauer. Wir sahen tagtäglich eine Menge solcher eleganten Equipagen in Matten und Wachstuch sorgsam verpackt die Straße heraufziehen. Fast jeder Fuhrwagen führt eine solche leere Kutsche hinter sich her. Zuweilen zählten wir an einem Tage 12 bis 15. Viele bleiben in Lemberg, die meisten aber gehen nach Brody, von wo aus sie sich in Rußland verbreiten, und auch nach Tschernowize, von wo aus sie in die Moldau und nach Bessarabien eintreten. Eine eigene, blos für Galizien bestimmte, aus dem österreichischen Schlesien kommende Art von Wagen sind die sogenannten „Neititschenken". Sie werden in dem bekannten mährischen Städtchen Neutitschein verfertigt. Es ist eine höchst leichte, starke, billige und dabei recht elegante, wohlgefällige, immer grün, weiß- und schwarzgestreift angestrichene Art von unbedeckten Strohwagen, deren sich in Galizien alle Welt bedient, die nicht gerade in Kutschen fahren kann oder will, oder die mit Bauernwagen zu fahren verschmäht. Also der Bauer, wenn er sich etwas zu Gute thun will, der Edelmann, wenn er auf die Jagd fährt oder sonst ohne weitere Umstände eine kleine Reise machen muß, wie der Bürger und Offizier bedienen sich ihrer immer. Jeder einigermaßen Wohlhabende im ganzen Königreiche hat seine kleine rasche „Neititschenka", und wir sahen schon in der Bukowina, als wir kaum die österreichische Grenze überschritten hatten, alle Leute auf Neititschenken dahin rollen. Es ist ein so sauberes und nettes Wägelchen, daß für die gewöhnlichen Bedürfnisse kein passenderes denkbar ist. Doch scheint seine Verbreitung blos auf die Grenzen des Königreichs Galizien beschränkt zu sein; denn in Rußland findet man sie gar nicht und, was sonderbar ist, auch in Mähren, ihrem Geburtslande, nicht. Wer eine ächte Neititschenka haben will, läßt sie sich aus Mähren selbst kommen; denn nur da hat man so gutes Buchen- und Birkenholz und so geübte Künstlerhände. Doch macht man natürlich deren auch genug in Galizien nach.

(Nach Kohl, Rußland.)

Digitized by Google

Neue Verkehrswege und Beförderungsmittel.

Vorbereitungen zum Bau.

Die Panama-Route.

Von Dr. A. Schaffner.

II.

Neugranada, auf dessen Terrain die Panamabahn erbaut ist, gehört zu den tropischen Ländern und gilt als eines der heißesten in ganz Amerika. Besonders an den Küsten desselben befinden sich Massen stagnirender Sümpfe, welche die Luft durch ihre Ausdünstung vergiften und den Aufenthalt für Den unerträglich machen, der solches Klima nicht gewohnt ist. Zur Hitze und Ungesundheit gesellen sich die regelmäßig eintretenden, lang anhaltenden Regengüsse, belästigende Insekten, als Sandfliegen und Mosquitos, der Mangel an jeder häuslichen oder nur irgend ausreichenden Bequemlichkeit an Bedachung und Konsumtibilien, da erstere in den Sümpfen schwer anzubringen, letztere nur in besonderer Auswahl zu genießen sind.

Wie viele Menschenleben die Panamabahn gekostet haben mag, ist nicht ermittelt und schwerlich zu erörtern; aber daß die Opfer groß, ja herzzerreißend gewesen sein mögen, erhellt daraus, daß es fast sprüchwörtlich geworden ist, es habe jede

Digitized by Google

Schwelle der Bahn ein Menschenleben verlangt, und daß man an der ganzen Bahnlinie förmliche Kirchhöfe sieht, auf denen die von dem schnellen Tode hinweggerafften Arbeiter dem Schooße der Erde übergeben worden sind.

Es war unmöglich, die geeigneten Arbeiter zu erlangen, welche der Hartnäckigkeit des Klima's zu widerstehen vermocht hätten. Die Eingeborenen waren nicht zur Arbeit zu bewegen, da sie von Haus aus dem dolce far niente ergeben sind; die Neger sind ohne Zwangsmaßregeln, die hier nicht thunlich erscheinen, überhaupt nicht zu verwenden; die Arbeiter aus Jamaika, Carthagena, wie aus den Vereinigten Staaten konnten das Klima nicht ertragen, und die Chinesen, welche man mit vielen Versprechungen aus ihrer Heimat herübergelockt hatte, erlagen gleichfalls massenweise, ja ergaben sich, um ihren Qualen zu entgehen, in großen Truppen muthig dem Tode, indem sie sich von der eindringenden Flut in das heimatliche Meer mit hinausnehmen ließen.

Waren schon diese ungünstigen Verhältnisse des Klima's dazu angethan genug, um die Unternehmer vielfach in nicht unbedeutende Verlegenheiten zu werfen und vollständig zu entmuthigen, so war die Boden- und Terrainbeschaffenheit anfänglich nicht weniger Veranlassung, an dem Gelingen des ganzen Unternehmens zu verzweifeln, wenn gleich hierin mit der Zeit beruhigendere Erfahrungen gemacht wurden.

Die Moräste und Sümpfe, durch welche die Bahn gelegt werden mußte, bereiteten beim Nivelliren, wie bei dem Bau selbst, nicht geringe Schwierigkeiten; die undurchdringliche Wildniß andererseits, durch welche die Bahn hindurchzuführen war, erheischte viele Zeit und Arbeit, und der durch die ewigen Bäumabfälle fett gedüngte Boden ließ das immerwährende Wiederaufwuchern der kräftigen tropischen Pflanzen nur zu bald erwarten.

Dies Alles konnte indeß die wagehalsigen Glücksritter mit ihrem starken Charakter und einer unbändigen, durch Nichts zu entmuthigenden Natur nicht zurückschrecken; es diente vielmehr nur dazu, ihren Unternehmungsgeist immer mehr zu entflammen und alle Mittel und Wege zu ergründen, um dem Mißgeschick des Landes und Klima's kräftig zu widerstehen.

So wurde denn durch die umsichtige Leitung des Obersten Totten und des Ingenieurs Troutwine, welche durch tiefe wissenschaftliche Kenntnisse in ihrem Fache, wie durch reiche Erfahrungen in Bauten auf tropischem Gebiete gleich ausgezeichnet waren, die Bahn zunächst im Oktober 1851 bis Gatun fertig gebaut und auch sofort zum Transport der Gold suchenden Auswanderer benutzt.

Der weitere Verlauf der Bahn mußte den Chagres-Fluß überschreiten, und es bedurfte einer Ueberbrückung in der Länge von 300 Fuß, wobei auf die bedeutende Anschwellung des Wassers, die bis zu 40 Fuß zu erfolgen pflegt, Rücksicht zu nehmen war.

Die Bahn schreitet dem höchsten Punkte der auslaufenden Kordillerenkette zu, die hier am niedrigsten ist, nämlich 263 Fuß über mittlere Fluthöhe des Atlantischen Oceans. Sobald man diesen erreicht hatte, wurde auch von der andern Küste an begonnen, die weit schroffer von dem Gebirge abfällt, als die östliche Küste.

Am 27. Januar 1855 um Mitternacht wurde die ganze Bahn vollendet, und schon am folgenden Tage verkündete der in Panama ankommende erste durchlaufende Dampfwagen, daß die Schwierigkeiten überwunden und ein Werk vollführt sei, das

Digitized by Google

ein Hinderniß wenigstens zum Theil beseitigen sollte, welches Jahrhunderte schon den menschlichen Geist beschäftigt hatte und ihm zur schweren Aufgabe gemacht worden war.

Die Bahn ist zur Zeit nur mit einem Schienengleis belegt und mißt genau 72 Kilometer oder 75 engl. Meilen 3620 Fuß. Verschiedene Wagenklassen giebt es nicht, doch sind die Wagen sonst praktisch und bequem, die Lokomotiven sehr groß und selbst prächtig.

So schwierig die Bahn zu erbauen war, so interessant ist eine Fahrt darauf. Man kann auf ihr, wie sonst nie, mit Bequemlichkeit das Ganze der ächt tropischen, üppigen Natur genießen und sich von den undurchdringlichen Urwäldern Amerika's ohne alle Strapazen und Mühen eine seltene Anschauung verschaffen. Bald führt die Bahn durch dichte Wälder, die den Reisenden das Majestätische auf dem europäischen Kontinent ungekannter, großartiger, uralter Baumgruppen zeigen, bald durch üppig nährende Sümpfe und Moräste, welche gigantische Pflanzen erzeugen, bald um merkwürdige Berggestaltungen herum; kurz dem denkenden Beobachter schafft sie immer neue, immer schönere, immer imposantere Bilder. Hier sind die Riesen der Vegetation, deren Blätterdach selbst den Strahlen der Sonne keinen Blick in das geheimnißvolle Dunkel gestattet; wunderliche, oft mit schönen und wohlriechenden Blüten geschmückte Schlingpflanzen umranken die Bäume und saugen, wie Schmarotzer, das Mark der Stämme aus, indem sie dieselben in fabelhaft dichten Windungen umkreisen und völlig unsichtbar machen; hohe Farnkräuter ragen aus gewaltigen, vermoderten Baumstümpfen mitten unter den anmuthig gefiederten Blättern der Palmen 6—8 Ellen hoch in die Luft; Espabebäume, die erst in einer Höhe von hundert Fuß mächtige, weit ausgreifende Zweige tragen, bilden oft ein schön gewölbtes, grünes, von den Sonnenstrahlen durchglitzertes Dach über die durch die Bahn gewaltsam geschaffene Lichtung; Pflanzen beugen sich von den höchsten Zweigen der Bäume zu andern Zweigen hernieder, bis zur Erde, schlagen Wurzeln und streben wieder nach oben, so daß ein förmliches Labyrinth von Pflanzengewirren entsteht und nicht selten Gruppirungen sich bilden, welche alten Mauerwerken, Säulen und Ruinen gleichen, die mit Epheu bedeckt und umrankt sind; die schönsten, Winden ähnlichen Pflanzen mit ihrem prachtvollen Farbenspiel bieten dem Auge in ihrer oft zahllosen Menge und ungesehenen Größe mitten unter dem tiefen, dunklen Grün alter Baumheroen ein phantastisches Gemälde. Daneben schwirren die bunt gefiederten Papageien mit ihrem durchdringenden, gellen Geschrei, die Tukans mit ihrer dunkelrothen Brust und glänzende kleine Kolibris, große Arten von Arras, Tauben und Habichten in Menge hin und her und beleben, gleich den unzähligen Affengattungen, worunter der große Brüllaffe besonders hervorzuheben, den schwarzen Unzen und Rehen, die sonst todte, wenn auch ewig lebendige Natur; in den Sumpfgegenden zeigen sich Alligators und selbst die Boa Constrictor wird hier und da gesehen, so daß die Reisenden während der Fahrt bei den Stationen wiederholt vor Entfernungen von denselben gewarnt werden. Aber auch mildere, wenn gleich mit dem Reichthum tropischen Klima's überkleidete Gegenden durchzieht die Bahn, und nicht mit Unrecht hat man die Umgebung der Station Paraiso mit dem Namen des Paradieses belegt.

Bei Annäherung an die Gebirgskette, ungefähr 3 deutsche Meilen von Panama, hört das Pittoreske der tropischen Pflanzenwelt auf, und die Aufmerksamkeit der Reisenden wird in gleich starkem Grade angezogen durch die großartigen Bauten der

Digitized by Google

Bahn in den Bergen, von denen man sich einen Begriff machen kann, wenn wir einschalten, daß die Steigung 60 Fuß auf die englische Meile beträgt. Auf dem Gipfel der Bergeskette ist ein Denkmal zur Erinnerung an den Bau errichtet, das man nach beiden Seiten der Abhänge lange Zeit vor Augen hat.

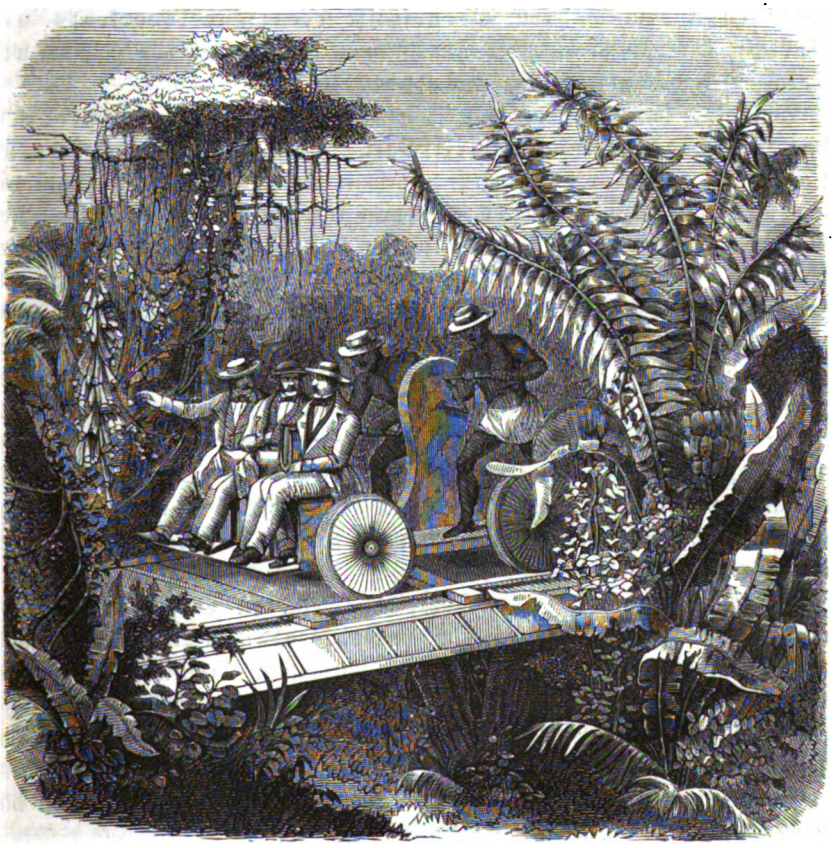
Stephen's Baum.

Mächtige, eigenthümlich geformte Bergkegel präsentiren sich in unregelmäßiger Reihenfolge durch das obere Thal des Rio Grande, die Bahn windet sich über Felsen-

Digitized by Google

vorsprünge, hart an tiefen Klüften vorbei, über kolossale Dämme und tiefe Bergeinschnitte. Kurz, es ist eine auch nach dieser Richtung hin durchaus interessante Bahn, die weit und breit vergeblich ihres Gleichen sucht.

Die Bahnlinie wurde seit ihrer ersten, selbst nur theilweisen Eröffnung besonders vom Personenverkehr stark benutzt. Die noch unvollendeten Strecken der Bahn legten die Reisenden mit unsäglichen Strapazen und unter großen Gefahren, namentlich auch unter steter Unsicherheit vor Räubern, zurück. Im Jahre 1856 beförderte die Bahn bereits 31,427 Personen und an Waaren über 14 Millionen, an edlen Metallen über 77 Millionen Thaler. In demselben Jahre kam auch bereits die erste Sendung chinesischer Erzeugnisse in Panama an, um ihren Weg über Centralamerika nach den Vereinigten Staaten zu nehmen.



Fahrt mit dem Handwagen.

Die Kosten des Baues waren ungeheuer. Der Kilometer soll an 500,000 Franken erheischt haben, und es mag in Folge dessen gerechtfertigt sein, daß die Transportkosten höher sich belaufen, als auf anderen Bahnen, welche einen so enormen Bauaufwand nicht erforderten. Aber es beutet die Kompagnie das ihr gewissermaßen zustehende Monopol in einer kaum zu billigenden Weise aus. Sie fordert von einem

Digitized by Google

Reisenden 25 Dollars oder 125 Franken, dazu 10 Cents für jedes Pfund Gepäck, wobei 50 Pfund frei gegeben sind, für eine Fahrt von wenigen Stunden.

Die natürliche Folge war, daß die größeren Waarentransporte nach wie vor ihren Weg um das Kap Horn nahmen und noch nehmen, und lieber einen Umweg von 9600 Kilometern machen, als daß sie auf so kurzer Route so hohe Frachtsätze bezahlen. Es hat auch die Beförderung der Reisenden in den letzten Jahren abgenommen, und man weiß nicht, ob es den theuren Frachtsätzen oder dem Kriege in Neu-Granada oder beiden zugleich zuzumessen ist, daß in den ersten 9 Monaten des Jahres 1860 die Einnahme der Bahn um $33^1/_3$ % gegen das Vorjahr gesunken ist. Sicher ist, daß die Reisenden großentheils wieder andere Routen über den Isthmus einschlagen und der Frachttransport fast allein auf die Landesprodukte, als China-Rinde, Kochenille, Häute, Droguen u. s. w. angewiesen ist, und eben so wahr bleibt es, daß die Panamabahn dem wahren Bedürfnisse des Handelsverkehrs nicht entspricht, und das Problem der Durchstechung der Landenge von Panama weder unlösbar, noch zu lösen überflüssig gemacht hat.

Schon kurz nach Eröffnung der Panamabahn bildete sich die „Interoceanische Honduras-Eisenbahngesellschaft", welche eine Konkurrenzbahn über den Isthmus von Honduras in Angriff zu nehmen beabsichtigte. Am 23. Juni 1853 schloß dieselbe mit der Regierung von Honduras einen Vertrag ab, welcher der Kompagnie nicht geringere Vortheile gewährte, als diejenigen waren, welche der Bahn von Aspinwall garantirt wurden. Die Regierung hatte sich verbindlich gemacht, der Gesellschaft 4000 Caballerias (ungefähr 640,000 Acker) Land unentgeltlich zu überlassen und weitere 5000 Caballerias (circa 800,000 Acker) gegen $12^1/_2$ Cents zur Verfügung zu stellen. Der Kompagnie wurde das Recht eingeräumt, auf diesen Ländereien beliebig Kolonien anzulegen, und die Ansiedler sollten von vorn herein nicht nur alle Rechte genießen, welche den eingeborenen Bürgern zustehen, sondern auch 10 Jahre lang von allen Steuern und von der Militärpflicht befreit sein. Die Häfen an beiden Endpunkten der Bahn sollten Freihäfen werden, und die Regierung verpflichtete sich, jedem verheiratheten Manne, der ins Land komme, um an der Bahn zu arbeiten und im Staate sich ansässig zu machen, 75 Acker guten Landes unentgeltlich zu überlassen.*) Im Jahre 1858 sollte der Bau dieser Bahn von Puerto-Caballos oder Cortes nach der Fonsecabai am Stillen Meer in Angriff genommen werden; er sollte nach den vorläufigen Ermittelungen von dem Terrain besonders bevorzugt sein und auf keine erheblichen Schwierigkeiten stoßen, da das Gebirge an dieser Stelle einen natürlichen Durchschnitt gewähre und Baumaterialien allerwege zur Genüge vorhanden seien. Indeß scheint mit dem Bau selbst zur Zeit noch Anstand genommen worden zu sein; wenigstens hat man seit lange hierüber Etwas nicht wieder gehört.

Auch die eigentliche Kanalfrage hat in der Zwischenzeit nicht geruht. Die Nicaragua-Linie, von welcher schon oben gesprochen, wurde lebhaft wieder ventilirt.

Die Nordamerikaner und Engländer verfolgten diesen Plan unausgesetzt; aber die beiden rivalisirenden Staaten geriethen dabei stets in Widerstreit, da keiner dem andern die Hegemonie über die neue Wasserstraße gönnte. Sie schlossen endlich am

*) Vergl. Andree, Geographische Wanderungen. 2. Bd. S. 100.

Digitized by Google

19. April 1850 den bekannten Clayton-Bulwer-Vertrag, in welchem bestimmt wurde, daß der Nicaragua-Kanal, wie man das Projekt schon kurzweg nannte, keiner Kontrole anheim fallen sollte. Dieser Vertrag wurde später am 30. April 1852 in dem Crampton-Webster-Vertrag ausdrücklich bestätigt. Der frühere nordamerikanische Ministerresident Squier hatte hierbei die Interessen des nordamerikanischen Freistaates vertreten. Die Ausführung des Baues scheiterte aber bis jetzt, und wol zumeist an den ungeheuren Kosten, welche ein solcher Bau erfordern würde. Auch Herr Squier wendete sich daher dem Baue der Honduras-Bahn als einer zunächst im Reiche der Möglichkeit liegenden Route zu.*)

Nichts desto weniger hat ein gewisser Felix Belly, ein Abenteurer, abermals dieselbe Linie in die Hand genommen und am 1. Mai 1858 zu Rivas im Staate Nicaragua einen Vertrag mit Don Thomas Martinez, Präsidenten der Republik Nicaragua, und Don Juan Rafael Mora, Präsidenten der Republik von Costa Rica, geschlossen, nach welchem er sich verpflichtet hatte, einen Kanal durch die Ländergebiete dieser beiden Mächte zu legen, und ihm nicht unbedeutende Privilegien, als unentgeltliche Abtretung des erforderlichen Areals und freie Erhebung jedweder Zölle, zugestanden worden waren. Das Projekt ist indeß mit dem Unternehmer selbst verschwunden.**)

Die Vereinigten Staaten rüsten eben jetzt wieder ein Schiff aus unter Kapitän Engel, welcher den Auftrag hat, den Chiriqui-Isthmus genauer zu durchforschen, die Küsten und Buchten, so wie das Innere zu untersuchen, eine genaue Karte der Gebirgszüge, Thäler und Flüsse zu entwerfen und die Beschaffenheit der Kohlen zu prüfen, die in Menge vorhanden sind.

Eben so hat die Regierung von Costa Rica einem Nordamerikaner Thompson unter sehr vortheilhaften Bedingungen das Privilegium zur Anlage einer Eisenbahn von der Chiriqui-Lagune am Stillen Meer quer durch die Landenge bis zum Golfo Dolce am Atlantischen Ocean ertheilt und Thompson hat die Verpflichtung übernommen, die Bahn binnen 8 Jahren zu bauen. (Vergl. Westermann's Monatshefte. 1860. Nr. 49.)

Auch von dem Bau einer Eisenbahn über den Isthmus von Tehuantepec ist neuerdings wieder die Rede gewesen. Das Projekt, schon in den vierziger Jahren aufgestellt und wegen unpassender, fast unzugänglicher Ausmündungshäfen wiederholt verworfen, scheint wenigstens den Charakter der Zähigkeit zu haben: ausgeführt dürfte es wol schwerlich werden.

So besteht zur Zeit leider immer noch die Bahn von Aspinwall als einzige gangbare Verkehrsstraße über den mittelamerikanischen Isthmus, und man weiß nicht, welchem Mißgeschick es zuzuschreiben ist, daß dieser seit Hunderten von Jahren so vielfach ersehnte Durchstich der Landenge bislang noch auf sich warten läßt.

Diese manchfach sich durchkreuzenden Projekte geben aber ein glänzendes Zeugniß von dem unermüdeten Streben des menschlichen Geistes, seine Herrschaft über

*) Eine besondere Vertheidigung dieses Nicaragua-Kanals findet sich in Hunt's Merchant's Magazine. Vol. 51. p. 34 ff.; eine genauere Darstellung der Honduras-Bahn in Squier, the States of Centralamerica. London 1858. p. 676 ff.

**) Diese Route findet ihre Abfertigung in Trollope, the West Indies and the Spanish Main. London 1860. p. 326 ff.

Digitized by Google

die ihm untergebene Welt nach allen Seiten hin auszudehnen und alle Mittel daran zu setzen, sich darbietende Schwierigkeiten zu überwinden; sie lehren uns, wie zäh der Mensch an Dingen fest hält, welche eine wichtige Epoche in der großen Geschichte der Menschheit hervorzubringen und eine Umwälzung vieler bestehenden Verhältnisse und Einrichtungen nach sich zu ziehen geeignet sind; sie überzeugen uns aber auch, wie weise der Schöpfer der Erde Alles so angeordnet hat, wie es vor unseren Augen liegt, damit der Mensch seine Kraft daran erprobe, und wie ohnmächtig der Mensch ist gegen die Macht der Natur, welche die ganze Landenge von Panama, die dem armen Erdensohn Jahrhunderte lang so viel Schmerzen gemacht, in einem Augenblick der sichtbaren Welt entrücken und in das Meer versenken könnte — wenn es dem allmächtigen Schöpfer also gefiele!

Szene auf einer Panama-Reise.

Digitized by Google

Aus dem kaufmännischen Rechtsleben.

Die Selbsthülfe.

Von *F. Hirt.* *)

„Wer in den Staat eintritt, erhält dadurch zugleich das Recht zu verlangen, daß derjenige, welcher gegen ihn einen Anspruch zu haben glaubt, diesen gegen ihn mittels Anrufung der Behörde des Staates ausführe und sich hierbei jeder eigenmächtigen Handlung zur Geltendmachung dieses Anspruchs enthalte. Der Zweck, weshalb Jemand in den Staatsverband eintritt, besteht gewöhnlich eben darin, die Wohlthaten eines geregelten Gemeinwesens zu genießen, zu denen namentlich die Einrichtung von Behörden gehört, welche über Streitigkeiten der Mitglieder desselben auf Anrufen ohne Ansehen der Person und der einer Partei zu Gebote stehenden materiellen Hülfsmittel zur Bezwingung des Gegners entscheiden. Wenn Jemand, der diesem Gemeinwesen angehört, oder doch wenigstens die in demselben bestehende Ordnung zu respektiren verbunden ist, gegen den Willen des andern Theils seinen Anspruch an denselben ohne Konkurrenz oder Entscheidung der Behörde geltend macht, so verletzt er daher das Recht des Gegentheils, was wir so eben näher bezeichneten. Im Allgemeinen ist daher jede eigenmächtige Verfolgung oder Vertheidigung unserer Rechte und Ansprüche unstatthaft, und es bildet deshalb das Anrufen der Behörden bei erlittenen oder zu erleidenden Rechtsverletzungen die Regel, der Gebrauch der Privatgewalt aber in dergleichen Verhältnissen die Ausnahme." Schwarze.

I.

Der Gebrauch der Privatgewalt eines Bürgers zum Schutze seiner Rechte oder der Rechte eines Andern gegen eine angefangene Beleidigung unter einer Voraussetzung, wo der Schutz der öffentlichen Macht unmöglich ist, heißt Nothwehr.**) Sie findet statt gegen unzweifelhaft drohende oder bereits begonnene rechtswidrige Angriffe auf die Person, die Ehre oder das Eigenthum.

Der Gebrauch der Privatgewalt zur Wiedererlangung eines bereits verlorenen rechtlichen Besitzes oder zur Abwendung unseren Vermögensrechten drohender Verluste und Nachtheile in Fällen, in welchen eine wirksame Staatshülfe nicht zu erwarten ist, heißt **erlaubte** Selbsthülfe.

Beide Kategorien der erlaubten Privatgewalt sind in ihrer Anwendung, selbst bei erfolgter Verletzung des Angreifenden, durch die Gesetze gestattet und daher straflos, wenn der abgewehrte Angriff ein ungerechter und auf die Verletzung eines Guts gerichtet war, das an sich entweder unersetzlich, oder doch unter den besondern Umständen des gegenwärtigen oder bereits vollzogenen Angriffs unwiederbringlich verloren ist, und wenn die gebrauchte Privatgewalt einzige Bedingung der Erhaltung oder Wiedererlangung der angegriffenen oder verloren gegangenen Rechte ist, wenn also der Angegriffene nicht anders als durch Gewalt sicher und ohne Nachtheil anderer Rechte oder Güter der Verletzung des Angreifers entgehen kann, und wenn nicht geringere Vertheidigungsmittel als die gebrauchten zur Abwendung der Gefahr oder zur Wiedererlangung des verlorenen rechtlichen Besitzes hinreichend und dem Benöthigten möglich gewesen sind.

*) Kriminalrath in Gera; Verfasser der rühmlichst bekannten Schriften: „Der Diebstahl, dessen Verhütung und Entdeckung," „Der Hausfrieden" u. s. w. Die Redaktion.

**) Feuerbach, Lehrbuch des peinlichen Rechts. 13. Ausg. § 37.

Digitized by Google

Gleichwie man das Nothwehrrecht von Seiten serviler Juristen zu verkümmern und zu einer hohlen Theorie ohne alle praktische Geltung und Bedeutung zu stempeln versucht hat, so hat man auch das Recht der Selbsthülfe, das unter den vorstehenden Voraussetzungen jedem Staatsbürger zustehen muß, dergestalt zu verkrüppeln gesucht, daß der angreifende und das Recht und den Besitz der Mitbürger nicht achtende Bösewicht und Frevler weit geschützter erschien, als der des Letztern Brutalität ausgesetzte beschädigte Bürger, wobei noch eine weitere schreiende Ungerechtigkeit durch endlose kostspielige Prozesse — freilich eine Fundgrube rabulistischer, beutegieriger juristischer Schnapphähne — für den bedrängten, an Recht und Gerechtigkeit irre werdenden Staatsbürger herbeigeführt wurde. So ist es gekommen, daß der deutsche Philister seine ganze Rechtskenntniß nach dieser Richtung hin in dem Satze: „Selbsthülfe ist verboten" zu konzentriren gewohnt worden, und daß er, eingedenk dieser Rechtsphilosophie, selbst nach seiner Schlafmütze zu greifen Bedenken tragen würde, die ein frecher Dieb ihm vom Haupte zu reißen im Begriff steht.

Hören wir nun dagegen mit seinem Urtheile einen Schriftsteller, der einer der Letzten ist, dem man den Vorwurf der Exzentrizität in politischen Ansichten machen könnte.*) Er sagt unter Anderm:

„Das natürliche Schutzrecht der Nothwehr und Selbsthülfe ist im Allgemeinen noch nie geläugnet worden. Denn durch solchen Zwang fordert man nur das Seinige zurück und handhabt nur das natürliche oder göttliche Gesetz, wozu jeder Mensch nach seinen Kräften befugt, ja sogar verpflichtet ist. Auch liegt dieser Widerstand tief in der Natur des Menschen — und ein Zustand, in welchem alle Selbsthülfe verboten wäre, ist ein Postulat der Unvernunft, nicht der Vernunft, ein Wunsch der Bösen, nicht der Rechtschaffenen. Denn es sind nicht die Gerechten, welche fremdes Eigenthum verletzen, sondern die Ungerechten. Und müßten Erstere immerhin alle Beleidigungen dulden, dürften sie nie sich selbst helfen und wären blos auf fremde Hülfe beschränkt, die ihrer Natur nach ungewiß, langsam, unvollständig, oft sogar unmöglich ist, so würde aller Vortheil auf Seiten der Bösewichter sein. Auch mag ein Jeder bedenken, ob die Zahl der Verbrechen und Gewaltthätigkeiten sich nicht ins Unendliche vermehren würde, wenn ihre Urheber keinen Widerstand, keine Selbsthülfe, keine plötzliche Strafe von Seiten des Beleidigten fürchten müßten und ihre einzige Gefahr nur in der Ahndung eines Obern bestände, die nicht immer erfolgt und der so leicht zu entgehen ist. Es frage ein Jeder sein Gefühl, ob nicht die Furcht vor der Selbsthülfe des Beleidigten noch mehr von bösen Thaten zurückhält als die Furcht vor richterlicher Strafe.

„Es ist jene Beschränkung der natürlichen Schutzrechte eine jener glatten und gleißnerischen Lehren, bei denen der Wolf unter Schafskleidern hervorblickt, die unter dem Scheine des Friedens alle Verbrechen und alle Ungerechtigkeiten begünstigt, ihre Impunität befördert, die Rechtschaffenen aber elend und hülflos macht, ihnen den schnellsten und sichersten Schutz entzieht.

„Niemand als die Bösewichter und ihre Beistände können dabei (nämlich bei einer so heillosen Beschränkung der natürlichen Schutzrechte) einen Vortheil finden. Ja wir behaupten noch mehr: die gerechte Selbsthülfe ist nicht nur nach

*) v. Haller, Restauration der Staatswissenschaften. Bd. I. S. 401—413.

Digitized by Google

göttlichen und menschlichen Gesetzen, nach Vernunft und Erfahrung erlaubt, zum Schutze der Gerechten nothwendig und nützlich; sie ist sogar gewissermaßen Pflicht und wurde zu allen Zeiten mit Recht als eine Tugend anerkannt, eben deshalb, weil sie die Herrschaft des göttlichen Gesetzes handhabt und fördert. Wer sich nicht vorerst möglichst selbst zu helfen sucht, der verdient sogar nicht, daß ihm geholfen werde. Wer Böses hindern kann und es nicht thut, der ist anzusehen, gleich als ob er es billigte, und zu dem Unglück des erlittenen Schadens kommt noch die Schande der Feigheit oder Unbehülflichkeit hinzu. Schon im gemeinen Leben, bei Kindern und Erwachsenen, verachtet man diejenigen, die sich niemals selbst zu helfen wissen, sondern über jede Kleinigkeit Andere mit Klagen und Hülfsanrufungen belästigen. Wie soll aber der mit der Zeit Andere schützen können und wollen, der sich selbst nie zu schützen weiß?"

An einer anderen Stelle äußert unser Gewährsmann noch, die Weisheit älterer und besserer Gesetze preisend, „sie hätten keine Vorliebe für die Uebelthäter gehabt, und gewollt, daß die Ausübung der Ungerechtigkeit mehr als ein Hinderniß finde, mit mehr als einer Gefahr umringt sei."

Bei alle dem gehört die Lehre von der Selbsthülfe und die Unterscheidung der Fälle, in welchen eine verübte Selbsthülfe strafbar sei, eben nicht zu den leicht verständlichen und leicht anwendbaren, sondern vielmehr zu den verwickeltsten und schwierigsten Materien des Kriminalrechts. Denn eines Theils tritt das Strafrecht bei dieser Lehre in die genaueste Beziehung zum Civilrecht und wird deshalb des letztern genaueste Kenntniß in den einschlagenden Vorschriften erforderlich, andern Theils ist gerade wie bei der Nothwehr der konkrete Fall hier mehr wie bei andern Delikten maßgebend und ins Auge zu fassen, so daß auch die Gesetzgebung hier mehr als in andern Fällen auf die Aufstellung allgemeiner Prinzipien sich zu beschränken hat.

Daß nicht jede Selbsthülfe verboten und strafbar, daß es auch Fälle gebe, in welchen dieselbe erlaubt sei, dies ist auch z. B. in den thüringischen Strafgesetzbüchern unzweifelhaft anerkannt, da im Art. 195 nur Derjenige mit Strafe bedroht ist, welcher ein wirkliches oder vermeintliches Recht mit Umgehung der richterlichen Hülfe in einem Falle in Vollzug setzt, wo er nach gesetzlicher Vorschrift richterliche Hülfe hätte ansprechen sollen. Das königlich sächsische Strafgesetzbuch hat den betreffenden Artikel noch kürzer, aber vielleicht deutlicher und prägnanter gefaßt, indem es die Worte: „wo er nach gesetzlicher Vorschrift richterliche Hülfe hätte ansprechen sollen" ganz weggelassen, dagegen aber in den Worten: „Wer außer den Fällen erlaubter Selbsthülfe ein wirkliches oder vermeintliches Recht eigenmächtig und mit Umgehung der obrigkeitlichen oder richterlichen Hülfe **verfolgt**, wird ꝛc." ausdrücklich das Vorhandensein von Fällen erlaubter Selbsthülfe statuirt und anerkannt, durch das Wort „verfolgt" (anstatt des Ausdrucks: „in Vollzug setzt") das Wesen der strafbaren Selbsthülfe zwar schärfer bestimmt, aber auch den Begriff des vollendeten Vergehens wesentlich erweitert, da nach königlich sächsischem Rechte die volle Strafe schon dann eintritt, wenn die Sache eigenmächtig wegzunehmen versucht worden ist, während nach thüringischem Rechte die volle Strafe nur dann Platz greifen kann, wenn die Sache wirklich weggenommen worden ist.

Die Selbsthülfe ist stets strafbar und wird mit Gefängniß bis zu sechs Wochen oder verhältnißmäßiger Geldbuße geahndet,

Digitized by Google

wenn ein wirkliches oder vermeintliches Recht mit Uebergehung der richterlichen Hülfe eigenmächtig **in einem Falle** in Vollzug gesetzt oder verfolgt wird, wo nach gesetzlicher Vorschrift hätte richterliche Hülfe angesprochen werden sollen;

die Selbsthülfe ist ferner stets strafbar und wird mit Gefängniß bis zu drei Monaten bestraft an dem,

welcher sein wirkliches oder vermeintliches Eigenthumsrecht, oder ein anderes Recht an einer beweglichen Sache (z. B. der Eigenthümer einer verpfändeten Sache) dadurch geltend macht, daß er diese Sache aus dem rechtsbegründeten Besitze eines Andern (z. B. des Pfandgläubigers) eigenmächtig wegnimmt.

Die Selbsthülfe ist dagegen in allen den Fällen erlaubt, in welchen nach gesetzlicher Vorschrift richterliche Hülfe nicht in Anspruch genommen zu werden braucht.

Versuchen wir nunmehr diejenigen Fälle, wo die Selbsthülfe gesetzlich gestattet ist, etwas näher zu beleuchten.

1. Bei der erlaubten Selbsthülfe wird vorausgesetzt, daß derjenige, welcher sich ihrer bedient, ein wirkliches oder wenigstens vermeintliches Recht verfolgt, mit andern Worten, in seinem guten Rechte zu sein glauben und die volle Ueberzeugung haben muß, daß er das, was er thue, kraft seines Rechtes thue.

Befindet er sich bei Ausübung der Eigenmacht nicht in diesem guten Glauben, oder wendet er die Gewalt zu einem anderen Zwecke als dem der Rechtsverfolgung an, so ist seine Handlung nicht etwa nur strafbare Selbsthülfe, sondern geht sofort in andre schwerere Verbrechensgattungen, z. B. in Diebstahl, Betrug und, wenn dabei eine Bedrohung mit Nachtheilen angewendet worden ist, in das Verbrechen der Nöthigung oder nach Befinden in das sehr schwere Verbrechen der Erpressung über.

Ob Jemand in seinem guten Glauben eines ihm zustehenden Rechtes sei, oder nicht, das wird und muß sich aus den dabei vorwaltenden Umständen ergeben, und es kann begreiflicherweise auf ein leeres, durch nichts begründetes Vorgeben eines solchen guten Glaubens keine Rücksicht genommen werden, denn sonst könnte der offenbare Dieb mit dem bloßen Vorgeben, er habe die gestohlene Sache für seine eigne gehalten, jedes Mal die Strafe des Diebstahls von sich abwenden und auf die weit geringere der strafbaren Selbsthülfe reduziren; eben so wenig aber würde dieser gute Glaube eines zuständigen Rechtes da angenommen werden können, wo ein solcher Rechtsanspruch bereits durch rechtskräftige Entscheidung in einem Civilprozesse aberkannt worden ist; es würde mithin ein Gläubiger, welchem irgend ein Anspruch gegen einen Dritten bereits aberkannt worden, weder eine erlaubte, noch strafbare Selbsthülfe, sondern ein weit schwereres Verbrechen begehen, wenn er sich zur Sicherung eines bereits aberkannten Rechtsanspruches einer Sache seines Schuldners bemächtigen wollte. So kann namentlich von Selbsthülfe überhaupt dann nicht die Rede sein, wenn der Gläubiger seinem Schuldner heimlich eine Sache wegnimmt und sodann die Wegnahme der Sache abläugnet oder sich zu deren Rückgabe nach seiner vollständigen Befriedigung nicht versteht; denn hier liegt nicht die Absicht einer Rechtsverfolgung, sondern vielmehr die wissentlich rechtswidrige Absicht einer Zueignung, verbunden mit der Absicht, sich einen Gewinn zu verschaffen, mithin das charakteristische Merkmal des Diebstahls zu Tage aus. Wenn ein Gläubiger seinem Schuldner eine Summe Geldes wegnimmt, die dem Betrage seiner Forderung ent-

Digitized by Google

spricht, so wird zwar die Vermuthung dafür streiten, daß er solches im guten Glauben seines Rechtes und zur Verfolgung desselben gethan, und es wird in einem solchen Falle allerdings nur von einer Selbsthülfe die Rede sein können. Allein ganz anders wird sich die Sache gestalten, wenn der Gläubiger vorsätzlich eine den Betrag seiner Forderung übersteigende Summe seinem Schuldner wegnimmt; dann wird der Gläubiger, um nicht in den Verdacht eines Diebstahls rücksichtlich des genommenen Mehrbetrags und in eine desfallsige Untersuchung zu gerathen, den Beweis, daß er die Absicht einer rechtswidrigen Zueignung oder eine gewinnsüchtige Absicht nicht gehabt habe, zu führen haben, wobei allerdings auf die persönlichen Verhältnisse und sonstigen Umstände viel ankommen wird. *)

2. Das Verbrechen der strafbaren Selbsthülfe findet nur da statt, und die erlaubte Selbsthülfe kann nur da Platz greifen, wo es sich um Wegnahme körperlicher Sachen, um Störungen im Besitz einer Sache oder eines Befugnisses oder überhaupt um das Verhältniß eines Gläubigers zu seinem Schuldner handelte. Jede Eigenmacht in anderen Verhältnissen ist nicht Selbsthülfe.

Gehören die vorstehend unter 1. u. 2. aufgeführten Erfordernisse der erlaubten, wie der strafbaren Selbsthülfe gemeinschaftlich an, so beruht doch

3. die erlaubte Selbsthülfe ganz wesentlich auf den Voraussetzungen, daß
   a) derjenige, welcher sich ihrer bedienen will, nicht anders als durch Gewalt sicher und ohne Nachtheil anderer Rechte oder Güter sich in dem verloren gegangenen Besitze schützen, daß er namentlich
   b) durch Anrufen der Obrigkeit oder Anwendung anderer ihm bekannter Mittel in wirksamer Weise, d. i. mit Sicherheit und ohne Nachtheil, Hülfe voraussichtlich nicht erwerben kann, und endlich
   c) daß die anzuwendende Gewalt und Eigenmacht nicht weiter geht, als nothwendig ist, um den Angriff abzuwehren oder die Integrität des gestörten Rechtsverhältnisses wieder herzustellen.

Sind aber die vorstehenden Erfordernisse und Voraussetzungen vorhanden, dann ist die Selbsthülfe jedem Staatsbürger gestattet und es kommt weiter nicht in Frage, ob dieselbe heimlich oder offen, mit oder ohne Gewalt, zur Ausführung gebracht worden ist, ja es muß bei der erlaubten gerechten Selbsthülfe auch gestattet sein, einen derselben entgegengesetzten körperlichen Widerstand mit Gewalt abzutreiben und zu überwältigen. Von selbst versteht sich aber dabei, daß Exzesse in der angewendeten Gewalt, Ueberschreitungen des zur Ausübung der Selbsthülfe nöthigen Maßes der Eigenmacht in ähnlicher Weise, wie die Exzesse in der Nothwehr, je nach Maßgabe der Umstände und der dadurch unnöthigerweise herbeigeführten Verletzungen des Gegners der Bestrafung unterliegen.

Im Allgemeinen kann man sich da, wo es gilt, zu entscheiden, ob Selbsthülfe statthaft sei oder nicht, an den Satz halten:

die Selbsthülfe ist überall da verboten und strafbar, wo der Handelnde durch Anrufung gesetzlicher Hülfe dasjenige erlangen kann, was er durch Eigenmacht zu erlangen bestrebt ist.

So weit die Theorie.

*) Vgl. E. Osenbrüggen, Abhandlungen aus dem deutschen Strafrechte. I. Bd. § 70 u. 71.

Digitized by Google

Wir verkennen hierbei nicht einen Augenblick, daß dieselbe mit dem von uns Gegebenen nichts weniger als erschöpft ist, und daß wir namentlich dem Laien sowol den Unterschied der erlaubten Selbsthülfe von anderen ähnlichen Rechtsverhältnissen, z. B. dem Pfändungs-, dem Retentionsrechte ꝛc., als auch den Unterschied der strafbaren Selbsthülfe von anderen Vergehen, z. B. der Nöthigung, der Erpressung, dem Betruge ꝛc., näher vor die Augen hätten führen können. In der letztern Beziehung haben wir schon die nöthigen Andeutungen gegeben, im Ganzen genommen würde aber eine weitere Verfolgung dieser Materie in den angedeuteten Richtungen viel zu weit führen. Gehen wir daher ohne Weiteres zu Beispielen über, die vielleicht deutlicher und einleuchtender als alle Theorie das Wesen der erlaubten, wie der strafbaren Selbsthülfe klar machen dürften.

Es folgen zunächst 3 Beispiele der erstern Gattung.

a. Der Müllermeister Moritz G. in S. besaß ein in der Flur letztern Orts gelegenes Holz- und Wiesengrundstück, über welches den Gutsbesitzern Georg Friedrich K. und Karl St. daselbst laut der in G.'s Händen befindlichen Kaufsurkunde über jenes Grundstück und sonst unbestritten und anerkanntermaßen, um auf ihre Grundstücke zu gelangen, die Wegegerechtigkeit (servitus viae) zustand, welche von den Berechtigten von jeher auf einem hierzu besonders angewiesenen befahrenen Wege ausgeübt worden war. Als K. und St. am 11. Mai 1855 diesen Weg mit Wirthschaftsfuhren passiren wollten, fanden sie denselben nicht nur mit Pflaumenbäumen bepflanzt, sondern quer vor denselben auch einen Fichtenzaun gezogen, so daß es ihnen unmöglich war, diesen Weg zu passiren und auf diesem Wege mit ihren Fuhren nach ihren Grundstücken zu gelangen. Sie hoben daher die ihnen in den Weg gesetzten Bäume (3 Stück im Ganzen) aus, legten den Fichtenzaun nieder, bedeckten die Wurzeln der erstern mit Rasen und setzten dann den Weg mit ihren Fuhren nach ihren Grundstücken fort, erhoben aber, um „sich vor fernern Eigenmächtigkeiten zu schützen", gegen G. vor der Civiljustizbehörde Klage, Letzterer aber trat wider K. und St. mit seiner Anklage wegen begangener strafbarer Selbsthülfe vor der Kriminalbehörde auf und beantragte deren Bestrafung auf Grund Art. 195 und 196 der thüringischen Strafgesetzbücher.

In der Klagschrift führte G. unter Anderm an, er habe den, den Angeklagten zuständigen und von diesen bisher befahrenen Weg zur Verbesserung seiner Grundstücke verlegt, denselben aus diesem Grunde mit Bäumen bepflanzt und durch einen Zaun gesperrt; wenn nun auch dem K. und St. das Recht zugestanden habe, die Wiederherstellung des Wegs in der frühern Richtung zu verlangen, so hätten sie dies doch nur durch Erhebung richterlicher Klage thun und die Entscheidung der Behörde abwarten müssen; dagegen aber hätten sie diesen Prozeß selbst mit der Execution begonnen, worin um so mehr eine strafbare Selbsthülfe liege, als das Ausreißen der Bäume nicht bei und durch Ausübung der Servitut selbst, also nicht etwa durch das Ueberfahren oder Ueberziehen des Wegs mit Ackergeräthschaften geschehen, sondern ganz expreß und mit Absicht vorgenommen worden sei.

Die Angeklagten läugneten keineswegs die ihnen schuld gegebenen Handlungen, erklärten aber, daß sie den ihnen zuständigen Weg nicht anders, als nach Entfernung der ihnen in den Weg gelegten Hindernisse hätten passiren können, daß sie nicht im Stande gewesen seien, sofortige richterliche Hülfe in Anspruch zu nehmen, daß G.

Digitized by Google

den Weg ohne ihre Genehmigung und hinter ihren Rücken gesperrt habe, daß sie einen andern Weg über G.'s Grundstück, ohne mit diesem in Konflikt zu gerathen, nicht hätten einschlagen können, und daß unter solchen Umständen ihrerseits von einer strafbaren Selbsthülfe nicht die Rede sein könne.

Der Ankläger G. mußte zugeben, daß die Angeklagten ihre Einwilligung in die Verlegung des Weges nicht zu erkennen gegeben, und daß er ihnen den zweiten für sie hergerichteten Weg nicht gezeigt habe, blieb aber dennoch bei seinem Strafantrage stehen, indem er vermeinte, man dürfe ein wirkliches oder vermeintliches Recht unter allen Umständen sich nur durch Anrufung der Obrigkeit verschaffen, und sei diese gesetzliche Vorschrift keineswegs nach Zeit und Umständen zu bemessen, auch sei eine Gefahr im Verzuge für die Angeklagten durchaus nicht vorhanden gewesen und bleibe mithin ihre Handlung jedenfalls ein Akt der strafbaren Selbsthülfe.

Nichts desto weniger mußten die Angeklagten von der Untersuchung straf- und kostenfrei entbunden werden. Denn, wenn auch der Ankläger meinte, es hätten die Angeklagten, nachdem er sie in Ausübung des ihnen unzweifelhaft zustehenden Rechts gehindert, um wieder in den faktischen Besitz desselben zu kommen, richterliche Hülfe in Anspruch nehmen und sich nicht selbst helfen sollen, so hat derselbe jedenfalls übersehen, daß dieses Uebergehen der richterlichen Hülfe zur kriminell strafbaren Selbsthülfe nur dann werden kann, wenn nach gesetzlicher Vorschrift richterliche Hülfe hätte angesprochen werden sollen. Ein solcher Fall lag aber hier nicht vor. Denn die Angeklagten hatten durchaus nichts weiter gethan, als sich des ihnen unzweifelhaft zuständigen allseitig anerkannten Rechtes bedient und die dabei ihnen widerrechtlich in den Weg gelegten Hindernisse weggeräumt. Es ist dabei scharf zu unterscheiden, ob man sich seines Rechtes selbst bedient, oder ob man ein Recht erst verfolgt, dasselbe sichert oder, wie sich das Gesetz ausdrückt, in Vollzug setzt. Der Gläubiger, der seinem anerkannten, aber nicht zahlenden Schuldner wider dessen Willen eine Sache wegnimmt, um sich mit derselben für seine Forderung zu decken, setzt sein Recht zwar in Vollzug, allein er beginnt den Prozeß mit der Execution und bedient sich dabei nicht seines Rechtes selbst (denn ein solches steht ihm ja an der weggenommenen Sache noch gar nicht zu), sondern er bedient sich einer widerrechtlichen Handlung, um sich ersteres zu sichern. Hierin liegt der wesentliche Unterschied. Um ein wirkliches oder vermeintliches Recht zu verfolgen und um die aus demselben folgenden Konsequenzen für sich geltend zu machen, dazu bedarf es jedenfalls der richterlichen Hülfe; um sich aber eines unzweifelhaft zuständigen Rechtes zu bedienen, dazu bedarf es der richterlichen Hülfe nicht; es ist auch der Berechtigte befugt, die ihm widerrechtlich in den Weg gelegten Hindernisse selbst zu entfernen und wegzuräumen. Der letztere Fall war der vorliegende. Ob die Angeklagten diese ihnen widerrechtlich in den Weg gelegten Hindernisse bei und während der Ausübung oder durch die Ausübung des Rechts selbst aus dem Wege geräumt, oder ob sie diese Hindernisse vorher entfernt haben, darauf konnte in der Sache etwas nicht ankommen. Denn im ersteren Falle haben sie sich nur eben ihres Rechtes bedient und können für die daraus hervorgegangene, für einen Dritten lästige oder selbst nachtheilige Folge in keinem Falle verantwortlich sein, und es wäre die absurdeste Ausgeburt der Juristerei, behaupten zu wollen, daß die Angeklagten im vorliegenden Falle hätten richterliche Hülfe in Anspruch nehmen müssen, daß sie also — um sich

Digitized by Google

die Sache zu vergegenwärtigen — mit ihren beladenen Wagen vor dem Verhau des Anklägers angekommen, ganz ruhig hätten umkehren und mittelst rechtlicher Klage, im Prozeßwege, durch zwei oder drei Instanzen ihren Wagen endlich über den in Rede stehenden Weg auf ihre Grundstücke bugsiren sollen, um vielleicht des Nächsten abermals in einen so vergnüglichen Prozeß sich verwickelt zu sehen.

Aber auch im zweiten Falle, also wenn sie die Hindernisse, ohne richterliche Hülfe in Anspruch zu nehmen, *expreß* und nicht bei Ausübung ihrer Gerechtsame entfernt hätten, würden sie sich eine kriminell strafbare Selbsthülfe nicht zu Schulden gebracht haben, da sie wol befugt waren, auch in ihrem *Besitz*stande sich selbst zu schützen. Denn geht das Besitzrecht verloren durch die einfache Thatsache, daß ein Anderer, wenn auch *ganz unrechtlich*, sich einer Sache bemächtigt, wenn nicht der aus dem Besitze verdrängte Eigenthümer sich des Besitzes sofort wieder bemächtigt, so *kann gegen einen solchen Verlust richterliche Hülfe gar nicht schützen* und es erlaubt das römische, kanonische und deutsche Recht dem Besitzer unbeschränkt auch die nothwendige Gewalt der Nothwehr, bezüglich Selbsthülfe, zur Behauptung des Besitzstandes. Deshalb ist auch dieser zweite, hier übrigens nicht vorliegende Fall nicht ein solcher, in welchem nach gesetzlicher Vorschrift richterliche Hülfe in Anspruch genommen werden *muß*, wenn sie auch in Anspruch genommen werden *kann*.

Dafür allenthalben spricht auch endlich noch, abgesehen von dem positiven Rechte, die gesunde Vernunft und das Rechtsgefühl. Denn sonst würde man ja den bekannten Dieb ruhig mit dem gestohlenen Gute laufen lassen müssen, weil man denselben gerichtlich belangen kann; dann müßte man sich auch das Vermauern seiner Hausthür von irgend Einem, dem die Sache gerade Spaß macht, ruhig gefallen lassen, weil man ja noch durch das Fenster auf die Straße gelangen kann, um richterliche Hülfe zu suchen; dann wäre der Chikane und Turbation des böswilligen Feindes, der, einen Kostenaufwand seinerseits nicht scheuend, täglich und stündlich sein Opfer in weitläuftige, mit Verdruß und Schaden verbundene Prozesse verwickeln kann, Thür und Thor geöffnet; dann wäre das Gesetz nicht ein Schirm und Schutz der Person und des Eigenthums, sondern ein bitterer Hohn auf die Menschenrechte und ein Deckmantel jeglicher Bosheit für übelgesinnte Mitglieder der staatlichen Gemeinschaft.

b. Am Abend des 12. April 1855 entnahm der Schnitthändler Alexander Heydenreich zu M. aus der Fabrik der Gebrüder Hempel daselbst acht Stück Thibet im Betrage von 200 Thlr. mit dem Versprechen, den Kaufpreis am nächstfolgenden Tage baar abzuführen. Der Zahlungstermin verstrich, und als Tags darauf Gebrüder Hempel einen Kommis in das Verkaufslokal Heydenreich's abordneten, um das Geld in Empfang zu nehmen, erklärte dessen anwesende Ehefrau, daß ihr Mann gestern noch, sie wisse jedoch nicht wohin, in Geschäften verreist sei und wegen der Zahlung, zu welcher übrigens auch keine Mittel vorhanden seien, keine Ordre hinterlassen habe. Nähere Erkundigungen ergaben, daß Heydenreich am 13. früh zwei Kisten der Eisenbahn als Passagiergut nach F., einer Station in der Richtung nach Hamburg hin, übergeben habe, mit demselben Zuge selbst abgereist sei und sich dermalen höchst wahrscheinlich schon in Hamburg befinde, um am 15. mit einem der dort segelfertig liegenden Schiffe nach Amerika zu reisen und die Gebrüder Hempel um den Betrag ihrer Forderung zu prellen. Ein Antrag bei der Behörde erschien unter den

Digitized by Google

vorliegenden Umständen erfolglos, jedenfalls mit zu vielen Weitläuftigkeiten verknüpft, und selbst der Erfolg einer telegraphischen Depesche an die Behörde zu Hamburg erschien um deswillen sehr zweifelhaft, weil sich Heydenreich dermalen höchst wahrscheinlich bereits am Bord des Schiffes und muthmaßlich eines ausländischen Schiffes befand. Deshalb entschlossen sich die Gebrüder Hempel rasch, einen ihrer gewandtesten Kommis, Müller, mit der Vollmacht, nach Umständen und Gutdünken zu handeln, nach Hamburg zu schicken. Es war nur noch Zeit übrig, den Müller mit der nothwendigsten Legitimation zu versehen, und am 15. April Nachmittags langte dieser in Hamburg an. Sein erster Gang war vorsichtigerweise der zu einem befreundeten Hause, das ihm nach kurzer Auseinandersetzung des Falles durch einen seiner Associés in den Hafen begleiten ließ. Die sämmtlichen deutschen Schiffe, deren Auslaufen für den 15. bestimmt war, waren bereits, mit Ausnahme eines einzigen, ausgelaufen. Außer diesem lag noch ein englisches Schiff segelfertig vor Anker, das anfänglich ebenfalls bereits früh auslaufen sollte, welches aber einiger Hindernisse wegen seine Abreise auf den nächsten Morgen festgesetzt hatte. An Bord dieses Schiffes ließ sich Müller mit seinem Begleiter bringen. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht; auf ihm hatte sich Heydenreich mit seinen beiden Kisten eingeschifft. Er saß, behaglich seine Cigarre schmauchend und wahrscheinlich seinen Gewinn an den erschwindelten Waaren berechnend, mit dem Gefühle der Sicherheit gegen etwaige Verfolgungen in der Kajüte. Als Müller an ihn herantrat und ihn aufforderte, Zahlung für die vor Kurzem bei Gebrüder Hempel in M. entnommenen Waaren zu leisten, wechselte Heydenreich einen Augenblick, wenn auch nur flüchtig, die Farbe, entgegnete aber sofort, sich wieder sammelnd: „Mein Herr, ich weiß nicht, was Sie wollen, ich kenne Sie nicht!“ „„Sie kennen mich nur zu gut““, entgegnete Müller, „„im Uebrigen werden Sie sich aus diesem Passe, dieser Vollmacht und dieser Rechnung überzeugen, daß ich der Bevollmächtigte der Gebrüder Hempel in M. und beauftragt bin, deren Forderung von Ihnen einzuziehen oder mich wieder in Besitz der von Ihnen erschwindelten Waaren zu setzen.““ „Ich muß mir diese frechen Beleidigungen verbitten“, entgegnete Jener, „und was die angebliche Forderung der Gebrüder Hempel an mich betrifft, so muß ich erwarten, wie diese gegen mich deshalb klagbar werden. Ich bin zwar jetzt auf der Reise nach den nordamerikanischen Freistaaten begriffen, habe aber, wie Ihnen bekannt sein wird, mein Geschäft in M. unter der Leitung meiner Frau zurückgelassen; mögen Sie diese verklagen. Jetzt bitte ich, mich nicht mehr zu belästigen; ich befinde mich, wie Sie sehen, am Bord eines englischen Schiffes und werde den Schutz des Kapitäns in Anspruch nehmen, falls Sie Ihre Zudringlichkeiten gegen einen ruhigen Passagier fortsetzen werden.“ „„Sie werden also weder zahlen, noch die Waaren herausgeben?““ „Weder das Eine, noch das Andere. Entfernen Sie sich, Sie sind mir lästig!“

Hier war also im Guten nichts auszurichten, aber auch ohne Vorwissen des Kapitäns sich mit Gewalt in den Wiederbesitz der in den Kisten verpackten Waaren zu setzen, war völlig unthunlich. Müller trug nun dem Kapitän des Schiffes sein Anliegen vor. Dieser aber schlug ihm die Auslieferung der Person oder der Waare seines Passagiers rund ab. Als aber der Associé des ihm bekannten Hamburger Hauses sich der Sache Müller's annahm, die Handlungsweise Heydenreich's als betrügerisch schilderte und sich für die Wahrhaftigkeit der Forderung des Hauses

Digitized by Google

Gebrüder Hempel verbürgte, da endlich willigte der Kapitän ein, daß man die fraglichen Waaren dem Heydenreich abnehmen, wenn dieser nicht noch Zahlung leisten würde. Eine wiederholte Aufforderung an Letzteren zur Zahlung oder gutwilligen Herausgabe der Waaren war abermals vergeblich, und so schritt man endlich mit Hülfe zweier stämmigen Matrosen zur Oeffnung der im Schiffsraume befindlichen Kisten, in welchen sich die gesuchten Waaren wohl verpackt vorfanden, die Müller, dem ohnmächtigen Widerspruche Heydenreich's ungeachtet, durch gerechte Selbsthülfe seinem Hause rettete.

c. Bei dem Konditor Süßmann in A. hatte der Verwalter Korn auf dem benachbarten Gute B. für allerhand Leckereien nach und nach eine Schuld von 20 Thalern gewirkt und wegen der Zahlung von einer Zeit auf die andere vertröstet. Da hörte Süßmann eines Abends spät von jungen Leuten erzählen, daß der Verwalter Korn in B. abgehen, eine Inspektorstelle auf den Gütern eines russischen Grafen hinter Moskau annehmen und morgen bereits nach seinem neuen Bestimmungsort abgehen werde. Da Korn mit keiner Sylbe etwas davon gegen Süßmann erwähnt, geschweige denn sich mit demselben arrangirt hatte, so unterlag es, dafern die morgende Abreise Korn's sich bestätigen sollte, keinem Zweifel, daß dieser durchzugehen und seinem Gläubiger das Vergnügen, bei der russischen Justiz sein Heil zu versuchen, zu hinterlassen gedenke. Richtig — Korn war bereits auf der Post eingeschrieben, um morgen früh 6 Uhr abzureisen; auch war sein Gepäck bereits bei der Post abgegeben. Was war nun zu thun? Eine Gerichtsbehörde, bei welcher ein Arrest hätte ausgebracht werden können, war nicht im Orte, die Postbehörde kümmerte sich um den von einer Privatperson erhobenen Einspruch nicht, kurz es blieb für Süßmann, um dem ihm drohenden Nachtheile zu entgehen, kein anderes Mittel als Selbsthülfe übrig. Er machte sich daher am andern Morgen bei sehr früher Zeit auf den Weg nach B., ließ sich zu Korn weisen und traf denselben glücklich noch im Bett liegend an.

„Sie wollen heute nach Rußland abreisen?" begann Süßmann nach einer kurzen Begrüßung die Verhandlung. „Wollen Sie nicht vorher noch die Güte haben, meine Forderung von 20 Thalern zu berichtigen?"

„„Es thut mir wirklich außerordentlich leid"", entgegnete Jener, „„ich bin für den Augenblick außer Stand, Ihren Wunsch zu befriedigen, denn ich brauche mein Geld zur Reise; so wie ich aber an meinem Bestimmungsort angekommen sein werde, werde ich nicht ermangeln, Ihnen umgehend mit der Post die 20 Thlr. zu schicken.""

„Das ist mir zu unsicher, wenigstens zu weit aussehend", erwiederte Süßmann, nach einer auf dem Tische liegenden goldnen Uhr greifend und diese einsteckend, „ich ziehe es daher vor, mich an diese Uhr zu halten und sie einstweilen als Pfand zu nehmen. Haben Sie mich binnen 4 Wochen bezahlt, so sollen Sie die Uhr wieder erhalten, wo nicht, so werde ich sie der Behörde übergeben, durch welche Sie dann, nach meiner vollständigen Befriedigung, den etwaigen Ueberschuß empfangen werden."

Korn machte anfänglich Miene, sich mit Gewalt wieder in den Besitz seiner Uhr zu setzen, ließ sich aber davon durch die entschiedene Haltung Süßmann's abhalten, legte sich sodann aufs Bitten und zahlte endlich, als auch dieses fruchtlos war, die 20 Thaler baar aus, und Süßmann zog wohlbefriedigt von dannen.

Die nachfolgenden 4 Beispiele enthalten Fälle **strafbarer** Selbsthülfe.

a. Der Handlungskommis Schulze führte ein etwas lockeres Leben. Deshalb

Digitized by Google

waren denn auch seine Finanzen ziemlich zerrüttet, und er war ein sehr säumiger Bezahler. So war auch bei dem Schneidermeister Scherer eine Rechnung von 90 Thalern aufgelaufen, ohne daß Schulze, öfterer höflicher Mahnungen ungeachtet, Miene machte, auch nur eine Abschlagszahlung zu leisten. Gegen Weihnachten bestellte Schulze bei Scherer einen Ueberrock. Scherer machte ihm bemerklich, daß er nicht länger zu borgen im Stande, auch seine Bestellung auszuführen nicht Willens sei, wenn Schulze nicht wenigstens die Hälfte der aufgelaufenen Rechnung sofort bezahlen werde. Schulze erklärte, daß er für den Augenblick diesem Verlangen nicht entsprechen könne, erklärte aber, daß er mit dem 1. Februar des künftigen Jahres ganz gewiß so viel Geld bekommen würde, daß er nicht nur die alte Rechnung, sondern auch die Note über den neu zu fertigenden Ueberrock auf einem Brete bezahlen werde, und unter der Bedingung, daß zu dem bezeichneten Termine vollständige Zahlung geleistet werde, fertigte und lieferte Scherer zur bedungenen Zeit den Ueberrock. Der 1. Februar kam heran, aber Schulze zahlte nicht. Auf ein höfliches Mahnbriefchen des Schneiders erfolgte ebenfalls weder Antwort noch Geld. Nach Verlauf weiterer acht Tage begab sich Scherer, um nun mündlich zu mahnen, in die Wohnung seines Schuldners, traf diesen nicht daheim, wohl aber dessen Wohnung, in welcher das Aufwartemädchen gerade reinigte, geöffnet und erblickte hier in reizender Unordnung den größten Theil der von ihm gelieferten, aber nicht bezahlten Kleider, unter andern auch den letztgelieferten Ueberrock, theils hängend, theils liegend, außerdem aber noch mehrere andere, zum Theil ziemlich werthvolle Luxusgegenstände im Zimmer an. Bei diesem Anblicke, und weil er gehört hatte, daß Schulze täglich viel Geld verpraßte, ohne an ihn und seine Bezahlung nur mit einer Sylbe zu denken, gedeiht der Entschluß, sich in den Besitz dieser Gegenstände zu setzen, um dadurch seinen Schuldner entweder zur Zahlung zu nöthigen, oder sich wegen seiner Forderung wenigstens zu decken, zur schnellen Reife. Mit einem Kennerblicke rafft Scherer, ohne daß es das Mädchen hindern kann, so viel an Kleidern und andern Gegenständen zusammen, als etwa zur Deckung seiner nunmehr in 112 Thlr. bestehenden Forderung erforderlich ist, und verläßt, triumphirend über seinen glücklichen Gedanken und den Zufall preisend, der dessen Ausführung begünstigt habe, ohne nur daran zu denken, daß er ein Vergehen sich zu Schulden gebracht, schwer bepackt die Wohnung seines säumigen Kunden.

b. Der Schneidermeister Bieler erkaufte von dem Schuhmachermeister Müller eine Uhr für 10 Thaler, unter der Bedingung, daß er binnen acht Tagen den Kaufpreis erlegen und dann die erkaufte Uhr ausgeliefert erhalten solle. Nach Verlauf von acht Tagen begiebt sich Bieler zu Müller, zählt demselben 10 Thaler auf und verlangt nun die erkaufte Uhr, deren Herausgabe jedoch Müller unter dem Vorwande verweigert, daß er den Handel nicht im Ernste abgeschlossen habe. Bieler mußte sich daher unverrichteter Sache wieder entfernen und steckte seine 10 Thaler wieder ein. Etwa vierzehn Tage darauf trafen sich Beide an einem öffentlichen Orte. Bieler, der nach dieser Szene in keiner Weise sich feindselig gegen Müller gezeigt hatte, unterhielt sich mit demselben, ohne irgend welche auf die Uhr gerichtete Absicht merken zu lassen, ja ohne jenes Handels nur zu gedenken, wartete aber den Moment ab, wo Müller einmal seine Uhr aus der Tasche zog, um zu sehen, welche Zeit es wäre, ergreift dann plötzlich die Uhr, zerreißt mit einem Ruck die Schnur, an welcher

Digitized by Google

sie hing, steckt sie mit den Worten: „die Uhr sei sein, Müller möge sich nur das Geld dafür, welches bereit läge, bei ihm abholen", in die Tasche und entfernt sich eilig aus der Stube.

c. Der Bauer Albert hatte dem Schneidermeister Bernhardt eine Uhr für 10 Thaler verkauft und es war verabredet, daß der Käufer sich am nächsten Sonntage in der Dorfschenke einfinden und die Uhr gegen Bezahlung in Empfang nehmen sollte. Beide fanden sich zwar ein, aber Bernhardt, den der Kauf gereute, verweigerte die Annahme der Uhr, so wie deren Bezahlung, worüber ein heftiger Wortwechsel entstand, welcher damit endigte, daß, als Bernhardt einen Geldbeutel mit 5—6 Thalern herauszog, um seine Zeche zu zahlen, Albert ihm diesen entriß und erklärte, daß er den Rest des Kaufpreises zahlen und die Uhr bei ihm in Empfang nehmen möge, außerdem er nichts bekommen würde.

Es bedarf wol kaum noch der Erwähnung, daß Scherer in dem Beispiele a., Bieber in dem Beispiele b. und Albert in dem Beispiele c. unbeschadet ihrer rechtlichen, aber auch im Rechtswege geltend zu machenden Forderungen an Schulze, Müller und Bernhardt nicht nur auf erhobene Klage zur Herausgabe der durch eigenmächtige und strafbare Selbsthülfe in Besitz genommenen Gegenstände angehalten werden, sondern auch mit der verhältnißmäßigen Strafe der eigenmächtigen Selbsthülfe belegt werden mußten.

d. In dem Hause des Lohgerbermeisters Müller wohnte der Schuhmachermeister Schulze zur Miethe. Müller hatte dem Schulze die Miethe am 31. Dezbr. 1855 gekündigt und es hätte Schulze, da vierteljährliche beiderseitige Aufkündigung stipulirt war, am 31. März 1856 die Miethwohnung verlassen müssen. Als dies an diesem Tage nicht geschehen war, auch der 1. und 2. April vorüberging, ohne daß Schulze zum Ausziehen Anstalt machte, forderte ihn Müller am 3. April früh zur sofortigen Räumung der Wohnung auf, da der neue Miether derselben auf deren schleunige Beziehung bestehe und bei weiterer Verzögerung ihn, den Hauswirth, deshalb in Anspruch nehmen werde. Schulze entgegnete darauf, er werde schon ausziehen, wenn es Zeit sei, allein es verging auch der 4. April, ohne daß er sich zum Ausziehen bequemte. Müller bestellte daher am 5. April früh vier handfeste Aufläder, begab sich mit diesen in die Wohnung des Schulze und ließ nun dessen gesammtes Mobiliar an Betten, Wäsche, Kleidern, Tischen, Stühlen, Handwerkszeug ꝛc. aus der Wohnung heraus und theils in den Hof, theils in die Hausflur, theils auf die Straße setzen und verschloß, nachdem die Wohnung vollständig geräumt war, deren Thür und steckte den Schlüssel zu sich, so daß nun Schulze allerdings genöthigt war, die Wohnung zu verlassen. Ehe er aber dies that, denuncirte er gegen Müller bei der Kriminalbehörde wegen eigenmächtiger Selbsthülfe, behielt sich auch, wie ihm solches zustand, die Geltendmachung seiner Ansprüche wegen aller aus dieser Selbsthülfe ihm erwachsenen Schäden vor, und Müller, der mit Umgehung der richterlichen Hülfe, die gerade in dem vorliegenden Falle augenscheinlich ihm schleunigst zu seinem Rechte verholfen haben würde und hätte verhelfen müssen, sein allerdings unläugbares und wohlbegründetes Recht selbst und eigenmächtig in Vollzug gesetzt hatte, mußte deshalb mit den gesetzlichen Strafen der eigenmächtigen Selbsthülfe belegt werden.

(Schluß in nächster Nummer.)

Digitized by Google

Aus dem Comptoir.

Die doppelte italienische Buchführung in England.

Mitgetheilt von **Dr. Chr. Vogel,**

Lehrer an der Handelsschule zu Offenbach am Main.

II.

Das **Journal** enthält eine gedrängte Angabe (*concise statement*) aller verschiedenen Geschäfte, die in den Nebenbüchern verzeichnet sind, mit so angegebenen Debitoren und Creditoren, dass eine Uebertragung der verschiedenen Summen ins Hauptbuch ohne Mühe geschehen kann. Das Geschäft der Uebertragung in dieses Buch nennt man kurzweg: Journalisiren (*Journalizing*). Die nothwendige Eigenschaft jedes Journaleintrags ist die, dass die Debet- und Creditsummen unbedingt gleich sein müssen (*must be exactly equal*).

Soll ein Geschäftsvorfall (*transaction*) journalisirt werden, so hat man erst zu berücksichtigen, auf welche Conti, sowohl im Debet wie im Credit, er ins Hauptbuch eingetragen würde, dies wird sofort die richtige Gestalt und Einrichtung des Journaleintrags erweisen; und obgleich man den Ausdruck *Cr.* im Journal niemals anwendet, so denkt man sich ihn doch nach der Präposition *to* als selbstverständlich hinzu. Somit erscheint ein Journaleintrag wie folgt:

Cash Dr. to Merchandise . . . . . Lst. 500

Derselbe bedeutet: das Kassa-Conto ist für Lst. 500 zu debitiren, das Waaren-Conto dagegen für die Summe von Lst. 500 zu creditiren.

Einige Beispiele werden die Methode des Journalisirens leichter begreiflich machen; wir wählen deshalb einige Geschäftsvorfälle, wie sie sich im Memorial vorfinden können, und setzen den über sie zu machenden Journaleintrag dahinter:

1) Bought a quantity of goods, for cash,
amounting ℔r invoice, to . . . . . Lst. 1000

Journaleintrag:

Merchandise Dr. to Cash,
Purchased this day ℔r invoice, ... „ 1000

---

2) Sold, for cash, a quantity of goods,
amounting to . . . . . „ 1500

Journaleintrag:

Cash Dr. to Merchandise,
For sales this day, ... „ 1500

---

3) Bought of Charles Harrison, on credit sundry goods, amounting to „ 800

Journaleintrag:

Merchandise Dr. to Charles Harrison,
For goods purchased of him, ... „ 800

Digitized by Google

4) Sold John Hill & Co., at 90 days' credit, 15 pieces Broadcloth . . . Lst. 270 -

Journaleintrag:

John Hill & Co. Dr. to Merchandise,
For 15 pieces Broadcloth, amounting to . . . . . „ 270

5) Accepted Charles Harrison's draft on me, payable at 30 days' date, due Octob. 4th, ... „ 800

Journaleintrag:

Charles Harrison Dr. to Bills Payable,
For my acceptance, at 30 days, ... „ 800

6) Received of John Hill & Co. their promissory note, at 90 days' date, due Dec. 3rd, ... „ 270

Journaleintrag:

Bills Receivable Dr. to John Hill & Co.,
For their bill, at 90 days' date, due Dec. 3rd, ... „ 270

7) Paid my acceptance in favor of Charles Harrison, due Octob. 4th, . . „ 800

Journaleintrag:

Bills Payable Dr. to Cash,
Paid my acceptance favor Harrison, ... „ 800

8) John Hill & Co. have paid their promissory note, due Dec. 3rd, in cash, „ 270

Journaleintrag:

Cash Dr. to Bills Receivable,
Received for Hill & Co.'s bill, ... „ 270

Alle obigen Beispiele sind nur einfache (*simple*) Journaleinträge. Zusammengesetzte (*compound*) würden sein, wo zwei oder mehr Debitoren denselben Creditor, oder wo zwei oder mehr Creditoren nur einen und denselben Debitor haben; es kommt ja oft vor, dass fünf oder sechs Verkäufe an eben so viele Personen oder fünf oder sechs Einkäufe, Bezahlungen u. s. w. am selben Tage oder auch selbst an verschiedenen Tagen vorfallen. Z. B.:

9) Sold goods this day to the following persons, at 90 days' credit, ℔r Sales Book, viz.

James Brown, ...	Lst. 150
Henry Smith, ...	„ 365
William Jackson, ...	„ 485
	Lst. 1000

Journaleintrag:

Sundries (Diverse) Dr. to Merchandise,
For sales this day, ℔r S. B.

James Brown, ...	Lst. 150
Henry Smith, ...	„ 365
William Jackson	„ 485
	Lst. 1000

Durch das Wort *Sundries*, welches in diesem Falle alle drei Personen in sich fasst, vereinfacht man nachher das Eintragen ins Hauptbuch, denn anstatt der einfachen Journalposten:

James Brown Dr. to Merchandise,
Henry Smith Dr. to Merchandise,
William Jackson Dr. to Merchandise,

wobei drei Debitoren und drei Creditoren (zwar *Merchandise* in jedem Falle als Creditor) vorkommen, hat man nun nur den einen Creditor *Merchandise* und zwar mit der ganzen Summe von Lst. 1000 zu berücksichtigen. Die Debitoren bleiben selbstverständlich mit ihren respectiven Summen dieselben.

Digitized by Google

10) Bought goods o^r the following persons, this day, on credit, as ℳr invoices, viz.

Robert Temple,	Lst. 1100
John Upton & Co.,	„ 1200
Hall Brothers,	„ 1300
	Lst. 3600

Journaleintrag:

Merchandise Dr. to Sundries,
For purchases this day.

To Robert Temple	Lst. 1100
To John Upton & Co.,	„ 1200
To Hall Brothers,	„ 1300
	Lst. 3600

Man kann auch den Journaleintrag noch weiter vervollständigen, indem man nämlich mehrere Debitoren mehrerer Creditoren auf einmal angiebt; da würde dann natürlich die Ueberschrift dieses Eintrags im Journal *Sundries Dr. to Sundries* lauten, das Verständniss dabei aber durchaus nicht beeinträchtigt werden. Ein Beispiel erläutert dies am besten:

Shipped ℳr the Caledonia, for Hamburgh, by order, and on account and risk, of the following persons, ℳr Invoice Book.

For A. Martin,				
Goods,	amounting to	2050		
Charges	paid at shipping,	225		
Commission	on goods, &c.,	52		
Insurance	on Lst. 2400,	50	—	2377
For B. Lehmann & Co.,				
Goods,	amounting to	4000		
Charges,	paid at shipping,	314		
Commission,	on goods, &c.,	100		
Insurance,	on Lst. 4600,	86	—	4500
				Lst. 6877

Journaleintrag:

Sundries Dr. to Sundries.
For shipment ℳr Caledonia.

— Drs. —

A. Martin, for amount of invoice,	2377
B. Lehmann & Co., „ „ „ „	4500
	Lst. 6877

— Crs. —

To Merchandise,	6050
To Charges,	539
To Commission,	152
To Insurance,	136
	Lst. 6877

Im Hauptbuch debitirt man nun *A. Martin: To Sundries Lst. 2377. — B. Lehmann & Co.: To Sundries Lst. 4500.*

Merchandise wird creditirt: *By Sundries Lst. 6050. — Charges: By Sundries Lst. 539. — Commission: By Sundries Lst. 152. — Insurance: By Sundries Lst. 136.* — Dann sind die Gesammtsummen der einzelnen Posten, die jetzt auf die Debet- und auf die Creditseite gekommen sind, wie schon der Journaleintrag zeigt, wieder einander gleich, und unser Eintrag ist richtig.

Das Journal, welches nur eine veränderte Kopie der Nebenbücher ist, wird in der Regel monatlich vervollständigt, während das Kassabuch jede Geldeinnahme oder Ausgabe täglich aufnimmt. Das Wechselbuch wird eben so wie das Kassabuch geführt, die Journaleinträge aber werden zusammengefasst und ver-

Digitized by Google

dichtet, um alle ähnlichen Geschäftsvorfälle in einen Eintrag, mögen sie auch an verschiedenen Tagen stattgefunden haben, aufnehmen zu können. So giebt der Gesammteintrag: *Cash Dr. to Sundries* alle Geldeinnahmen des ganzen Monats an, die Summe davon wird nur dem Kassa-Conto im Hauptbuch debitirt. *Sundries Dr. to Cash* verzeichnet in der gleichen Weise alle monatlichen Geldausgaben zusammengenommen und wird von diesen auch nur der Gesammtbetrag ins Hauptbuch auf die Creditseite des Kassa-Conto's eingeschrieben (*posted*). Eine ähnliche Verbindung vieler Geldposten zu einer Summe kommt noch bei andern Geschäftsvorfällen vor, die dann alle auf dieselbe Weise ins Hauptbuch eingetragen werden. Dass durch diese Einrichtung das Hauptbuch so abgekürzt wird, dass auch in den grössten Geschäften sich in vielen Fällen auf einzelnen Conten kaum mehr als 12 Zeilen zeigen, ist begreiflich, und dass hiedurch die Arbeit des Bilancirens merklich vereinfacht und erleichtert wird, muss Jedem schon vorweg klar sein.

Bei den oben vorgeführten Beispielen über das Journalisiren haben wir die Voraussetzung gestellt, dieselben sollten aus irgend einem beliebigen Memorial ganz willkürlich gewählte Geschäftsvorfälle sein. Früher aber hatten wir schon gesagt, dass nicht das Memorial allein den Stoff zum Journal liefere, sondern auch viele der Nebenbücher, die sich in grösserer oder geringerer Zahl in jedem Geschäfte vorfinden, und so wird es denn auch nothwendig sein, dass wir auf die Einrichtung der hauptsächlichsten Nebenbücher Rücksicht nehmen und gleichzeitig durch Beispiele zu erläutern suchen, wie die in ihnen aufgezeichneten Geschäftsvorfälle beim Ablauf jedes Monats im Journal ihren Platz finden müssen.

Das Journal eines jeden Geschäfts sollte beim Beginn des Jahres eine summarische Angabe der Activa und Passiva des Kaufmannes enthalten, etwa wie folgt:

January 1860. 1

Folios of the Ledger.				
	Sundries Dr. to Stock,			
	For the assets and balances in our favor, 31st ult., transferred from Ledger A.			
	Cash,	10000	—	—
	Bills Receivable,	5000	—	—
	Merchandise,	8000	—	—
	Richard Raboisen,	1500	—	—
	Charles Henry & Co.,	1750	—	—
		26250	—	—
	Stock Dr. to Sundries,			
	For the balances against us, 31st ult.,			
	To Bills Payable,	3000	—	—
	To Tom Kingsford,	1200	—	—
	To James Harvey,	800	—	—
		5000	—	—

Das **Kassabuch** (*Cash Book*) ist sehr einfach in seiner Form und Einrichtung. Jedes Folio besteht aus zwei Seiten. Die linke oder Debetseite enthält eine Angabe des Kassenbestands bei der Eröffnung des Monats nebst allen im Laufe desselben eingegangenen Summen; auf der rechten oder Creditseite finden sich alle während derselben Zeit stattgehabten Ausgaben. Weil kein Geld ausgegeben werden kann, was nicht vorher eingenommen war, so folgt, dass die Creditseite nie eine grössere Gesammtsumme, als auf der Debetseite steht, enthalten kann. Der Unterschied zwischen beiden Totalsummen, wenn überhaupt einer da ist, ist der Saldo, oder der Kassenbestand (*balance or cash in hand*).

Digitized by Google

Als Beispiel der Einnahmen und Ausgaben, die täglich in einem Comptoire vorkommen können, diene folgendes Folio eines Kassabuchs:

Dr. Cash. Cr.[1]

1860.		Lst.	s.	d.	1860.		Lst.	s.	d.
Jan. 1.	Balance on hand . . .	10000	—	—	Jan. 2.	By Bills Payable, No. 9, . .	500	—	—
„ 5.	To J. Anderson, on account,	387	10	—	„ 4.	By R. Keileigh, paid him,	75	15	—
„ 10.	To Interest from Cossart & Co.	13	10	—	„ 8.	By H. Webb, „ „	375	—	—
„ 15.	To J. Anderson, . . in full,	112	12	—	„ 10.	By Cossart & Co., . in full,	1185	15	—
„ 25.	To Bills Receivable, No. 71,	178	—	—	„ 20.	By Bills Payable, No. 10, .	250	5	—
„ 30.	To Interest, ... dividend,	150	—	—	„ „	By R. Keileigh, paid him, .	1000	—	—
„ „	To Bills Receivable, No. 72,	500	—	—	„ 31.	By H. Webb, ... in full,	410	—	—
						Balance to Feb. . . .	7544	17	—
		11841	12	—			11841	12	—

Der Journaleintrag davon ist:

January 1860. 1

Ledger folios.

Cash Dr. to Sundries, Received this month, *per* Cash Book.						
To J. Anderson, ...	5th, ...	387	10	—		
	15th, ...	112	12	—	500	2 —
To Interest, ...	10th, ...	13	10	—		
	30th, ...	150	—	—	163	10 —
To Bills Receivable, . . .	25th, ...	178	—	—		
	30th, ...	500	—	—	678	— —
					1341	12 —
Sundries Dr. to Cash, Paid this month, *per* Cash Book.						
Bills Payable, ...	2nd, ...	500	—	—		
	20th, ...	250	5	—	750	5 —
R. Keileigh, ...	4th, ...	75	15	—		
	20th, ...	1000	—	—	1075	15 —
H. Webb, ...	8th, ...	375	—	—		
	31st, ...	410	—	—	785	— —
Cossart & Co., ...	10th, ...				1185	15 —
					3796	15 —

Das **Wechselscontro** (*Bill Book*) ist in verschiedene Rubriken getheilt, um die auf den Wechsel bezüglichen Notizen aufzunehmen, wie: Tag des Eingangs, Empfangen von, Nummer, Wechselbetrag, Name des Bezogenen, Verfallzeit, Tag des Ausgangs, Remittirt oder verkauft an u. s. w.

Bills Receivable.

No.	When received.	On account of:	Drawn by:	Date.	Term.	Drawn on:	When due:	Amount.
	1860.			1860.			1860.	Lst. s. d.
1.	March 8.	T. Ivens	H. Haggard	March 1.	60 days	O. Raboisen.	May 1.-4.	587 16 —
2.	„ 10.	O. Davies	E. Moller	„ 3.	30 „	F. Carwick.	April 3.-6.	325 — —
3.	„ 12.	T. Ivens	A. Haggard	„ 5.	90 „	A. Ramson.	June 5.-8.	240 8 —

Digitized by Google

Bills Payable.

№	Drawn by:	Date.	To order of:	On account of:	Term.	When accepted:	When due:	Amount. Lst.	s.	d.
		1860.				1860.	1860.			
1.	J. Jackson	March 10.	A. Hill	J. Jackson	90 days' sight	March 12.	June 10.-13.	235	14	—
2.	Ch. Blackman	„ 7.	W. Brown & Co.	Ch. Blackman	15 „ date	„ 14.	March 22.-25.	145	16	—
3.	E. Giles	„ 5.	Smith & Sons	E. Giles	30 „ „	„ 16.	April 5.- 8.	341	10	—

Journaleintrag:

March 1860.

Ledger folios.

Bills Receivable Dr. to Sundries, Received this month, per Bill Book.			
To Tom Ivens, ... 8th, . . . № 1, . . . 587 16 —			
„ 12th, . . . № 3, . . . 240 8 —	828	4	—
To O. Davies, ... 10th, . . . № 2, ...	325	—	—
	1153	4	—
Sundries Dr. to Bills Payable, Accepted this month, per Bill Book.			
John Jackson, ... 12th, ... № 1, . . .	235	14	—
Charles Blackman, ... 14th, ... № 2, . . .	145	16	—
Edward Giles, ... 16th, ... № 3, . . .	341	10	—
	723	—	—

Das **Fakturenbuch** (*Invoice Book*) ist gewöhnlich ein Buch mit ziemlich dickem weissen Papier, dessen Seiten numerirt und mit Geldreihen versehen sind. Da hinein klebt man die einlaufenden Fakturen und schreibt den Totalbetrag jeder einzelnen Faktur in die Geldreihe daneben. Folgendes diene als Beispiel:

London, March 1st 1860.			
Messrs William Davies & Son.			
Bought of R. Caxton,			
20 ps. fine Linen, ... at 19 s. 6 d. . . . . 19 10 —			
15 „ „ do. . . . . at 20 s. . . . . 15 — —	34	10	—
34 10 —			
London, March 4th 1860.			
Messrs William Davies & Son.			
Bought of Ch. Wellington,			
2 doz. Youths' Hats, ... at Lst. 5. . . . . 10 — —			
2 „ Men's do. . . . . at Lst. 12. . . . . 24 — —	35	—	—
4 cases, and packing, ... at — 5 s. . . . . 1 — —			
35 — —			
London, March 9th 1860.			
Messrs William Davies & Son.			
Bought of R. Caxton,			
11 ps. Linen, 25 yds. ea. — 275 yds. at 3 s. . . . . 41 5 —			
5 „ do. 25 „ ea. — 125 „ at 2 s. . . . . 12 10 —	53	15	—
53 15 —			
	123	5	—

Digitized by Google

Journaleintrag:

March 1860.

Ledger folios.						
	Merchandise Dr. to Sundries, Purchased this month, per Invoice Book.					
	To R. Caxton, ...	1st, ...	34 10 —			
		9th, ...	53 15 —	88	5	—
	To Ch. Wellington, . . .	4th, ...		35	—	—
				123	5	—

Das **Speditionsbuch** (*Book of Shipments*) enthält eine Abschrift der bei den Versendungen mit abgesandten Fakturen; auch dieses wird monatlich journalisirt.

Beispiel:

Invoice of Goods, shipped by William Davies & Son in the John Bull, Charles Green, Master, for Hamburgh, by order of F. Baur, Merchant there, for his account and risk, and to him consigned.

F. B.	48 ps. Cambric Check, 1344 yds. at 1 s. 8 d. . . .	Lst. 112 — —			
№ 1.	Trunk, and packing, ...	1 1 —	113	1	—
№ 2.	51 „ Calico Check, 1428 yds. at 1 s.	71 8 —			
	Trunk, and packing, ...	— 19 —	72	7	—
№ 3.	15 „ Fine Calico, 360 yds. at 1 s. 8 d.	30 — —			
	6 „ Cambric Check, 144 yds. at 2 s.	14 8 —			
	20 „ Muslin Check, 560 yds. at 1 s. 3 d. . . .	35 — —			
	Trunk, and packing, ...	— 14 —	80	2	—
			265	10	—
	Charges.				
	Cartage, shipping charges, &c.	Lst. — 17 —			
	Commission, $2^1/_2$ per cent on Lst. 265. 10	6 12 9			
	Insurance, and Policy, ...	5 15 —			
	Commission, $^1/_2$ per cent on Insurance, ...	1 7 6	14	12	3
			280	2	3
	London, August 22nd 1860.				

Journaleintrag:

August 1860.

Ledger folios.					
	F. Baur Dr. to Sundries, For Goods per John Bull, per Book Shipments,				
	To Merchandise, ...	22nd	265	10	—
	To Charges, ...	„	—	17	—
	To Insurance, ...	„	5	15	—
	To Commission, ...	„	8	—	3
			280	2	3

Das **Commissionsbuch** (*Sales book*) ist in sehr ausgedehnten Geschäften dem Kassabuch ähnlich eingerichtet. Folgendes ist aber die gewöhnliche Form, in welcher die Commissions-Rechnungen ausgefertigt werden:

Digitized by Google

Account Sales of 200 pieces Linen, received per Union from New York, on account of *William Russel*, of that place.

1860.					Lst.	s.	d.
May 9.	Sold to Hopson & Co., at 4 months,						
	Linen, № 1,	20 pieces,	at 22 s.		22	—	—
	2,	30 „	at 26 s. 6 d.		39	15	—
	3,	25 „	at 24 s.		30	—	—
	4,	17 „	at 10 s.		8	10	—
	5,	23 „	at 27 s.		31	1	—
	6,	25 „	at 22 s.		27	10	—
	7,	60 „	at 30 s.		90	—	—
		200 pieces			248	16	—
	Charges.						
	Freight, Custom-House Fees, &c.		Lst. 8 — 5				
	Cartage and Porterage,		— 5 3				
	Storage and Advertising,		1 — —				
			Lst. 9 5 8				
	Commission on Lst. 248. 16 at 5 per cent,		12 8 9		21	14	5
	To William Russel, for net proceeds,				227	1	7
	London, May 9th 1860.		Errors excepted, *Davies & Co.*				

Journaleintrag:

May 1860.

Ledger folios.				
	Hopson & Co. Dr. to Sales of Consignments, For 200 ps. Linen, account W. Russel,	248	16	—
	Sales of Consignments Dr. to Sundries, For adjustment of sales Linen per Union.			
	To Charges, freight, &c.	9	5	8
	To Commission, on sales,	12	8	9
	To William Russel, net proceeds,	227	1	7
		248	16	—

Die **Conti-Correnten** (*Accounts Current*) sind mehr das Resultat als ein nothwendiger Theil der Buchhaltung, da sie mit sehr geringer Abänderung und wenigen Zusätzen dem Hauptbuch entnommen werden.

Das Conto-Corrent (*Account Current*) ist eine Angabe der zwischen zwei Personen Statt gehabten Geschäftsvorfälle, in Form eines Hauptbuch-Conto's arrangirt, welches alle bis zu einem bestimmten Datum vorgekommenen Geschäfte enthält. Conti-Correnten werden gewöhnlich alle sechs oder zwölf Monate ausgestellt, und es ist dann üblich, für solche Summen der Debetseite, welche vor der Zeit, wo die Rechnung aufgemacht wird, fällig sind, Zinsen zu berechnen, dagegen auch von den schon früher fälligen Posten auf der Creditseite Interessen zu gewähren. Z. B.:

Dr. *Henry Hill*, Esq., New Orleans, in Account Current with *Davies & Co.*, London. **Cr.**

1860.		Lst.	s.	d.	1860.		Lst.	s.	d.
June 30.	To Balance of ac't. rendered,	67	15	3	Aug. 15.	By net proceeds of Cotton,			
July 14.	To Goods, per invoice, . . .	156	6	5		per Cuba, due Sept. 15, .	182	7	11
„ 23.	To Cash, per receipt, ...	67	14	2	Sept. 30.	By proceeds of Sugar, per			
Oct. 12.	To Goods, per invoice, . . .	31	6	10		Louisa, due Oct. 15, ...	120	9	5
„ 18.	To your Draft paid Josselin,	26	—	10	Dec. 31.	By Balance, carried to new			
Dec. 31.	To Postage to date, ...	—	6	3		account, ...	46	12	5
		349	9	9			349	9	9
	London, Dec. 31st, 1860.					Errors excepted, *Davies & Co.*			

Digitized by Google

Miszellen aus der Kaufmannswelt in Nah und Fern.

Das Leben am Bord eines ostindischen Dampfschiffes.

Wir entlehnen diese treffliche Skizze aus den eben so reichhaltigen als interessanten „Reisen um die Erde von C. Schmarda", worin unter anderm die Fahrt durch das Rothe Meer geschildert wird, welche der geehrte Herr Verfasser auf dem Dampfschiffe Hindustan, der englischen Oriental Company gehörig, zurücklegte. Bei dieser Gelegenheit beschreibt er das Leben auf dem Dampfschiffe mit folgenden Worten:

Der Hindustan hat das Aussehen und die Dimensionen einer großen Fregatte; er ist ein Raddampfer von 2400 Tonnen, wohl eines der ältesten Schiffe der Kompagnie und äußerst fest gebaut. Zwischen dem obersten Deck und dem Schiffsraume sind zwei Etagen, welche in der Mitte durch die Dampfmaschine unterbrochen sind, die aber unter einander und mit dem Hauptdeck durch Treppen in Verbindung stehen. In jeder Etage ist ein Salon. Die Passagierkabinen laufen an den Seitenwänden des Schiffes hin und haben ihre Eingänge aus den Salons, von welchen der obere hell und luftig ist, da er durch große Fenster am Deck und Hintertheil hinreichend Licht erhält und durch große Windschläuche aus Leinwand, deren über dem Deck befindliche große Oeffnung wie die Mulkufs Kairo's die Luft auffängt, beständig ventilirt wird. Die Einrichtung der Salons ist höchst einfach, aber aus vorzüglichem Material: sie besteht in langen Tischen, Bänken und Stühlen, die aber alle aus Mahagoniholz massiv angefertigt sind. Die Kabinen enthalten außer zwei oder drei Betten und Waschtischen noch einen oder zwei Schränke; diese Möbel und die Wände sind mit blendend weißer Oelfarbe angestrichen.

Das Hauptdeck ist groß und breit und bietet hinreichende Gelegenheit zur Bewegung vom Bugspriet bis zum Steuerruder; nur in der Mitte ist die Kommunikation durch die Maschine, den Schornstein und die Radkasten und außer diesen unentbehrlichen Bestandtheilen eines Dampfers auch noch durch die luxuriöse Anwesenheit von vier eisernen Kanonen etwas beengt. An den Seiten laufen ringsum Bänke, die aber durch ihre niedrigen graden Lehnen mehr vom Sitzen abschrecken, als dazu einladen. In Anerkennung dieses auf allen Passagierschiffen ohne Unterschied der Nationalität vorkommenden Gebrechens gebrauchen die an den Reisecomfort gewöhnten Briten die Vorsicht, stets leichte zusammenlegbare Armsessel mit sich zu führen, welche, sobald die tägliche Ceremonie des Deckwaschens, die schon bei Tagesanbruch beginnt, vorüber ist, auf's Deck wandern. Die Eigenthümer haben entweder ihre Namen an die Lehne geschrieben oder ihre Visitenkarten angehängt, um jedes Usurpationsgelüste des nicht ansässigen Theiles der Reisenden durch diesen Aufruf an die Heiligkeit des Eigenthums von vornherein zurückzuweisen. Sobald die Deckreinigung vorüber ist, wird in ungefähr 8 Fuß Höhe ein Leinwanddach über das Deck gespannt, um die darunter Befindlichen gegen die Sonne zu schützen. Auch zum Schutz des Steuermannes ist über dem Steuerruder ein kleines Dach, da ein mehrstündiges Aushalten der Tropensonne von Allen gefürchtet wird.

In den Morgen- und Abendstunden ist in der Regel die ganze Reisegesellschaft am Deck theils isolirt, theils in Gruppen. Wir fanden gleich am ersten Tage heraus, daß es Nationalitäts- und Standescoterien gab, die sich zum Theil schon auf der Fahrt im Mittelmeere gebildet hatten und sich nun gegenseitig mieden. Mustern wir die Völkerkarte.

Digitized by Google

Hier sind spanische Offiziere und Beamte, die nach den Philippinen geschickt werden, holländische Pflanzer aus Java, ein französischer Beamter aus Pondichery, ein zweiter, halb Kaufmann, halb Regierungsagent, der von Aden nach Zanzibar geht, französische Missionäre, die nach Siam reisen, australische Squatters, einige Griechen, Perser und Hindus. Die Asiaten sind jedoch durchweg Deckpassagiere, werden daher nicht als Gentlemen betrachtet. Nach englischer Anschauung kann der Gentleman nur als Passagier erster Klasse reisen; dieser Grundsatz ist so apodiktisch von der Oriental- und Peninsular-Kompagnie aufgestellt, daß sie an Europäer keine andern Plätze abgiebt und der erste Kontakt mit der fremden Rasse stellt die aristokratische Bevorzugung der weißen Haut über Alles. Es soll mit dazu beitragen, den Nimbus der Herrscherrasse zu vergrößern. Die Mehrzahl der Reisenden sind jedoch Engländer, von welchen die meisten nach Kalkutta, die übrigen theils nach Bombay, Ceylon, Madras, Singapore, Hongkong gehen. Auch unter den Briten tritt eine scharfe Sonderung ein, da die Angestellten der ostindischen Kompagnie sich für viel besser halten als die Geschäftsleute. Aber selbst im Lager der Regenten Indiens herrscht noch ein Unterschied, es ist der der Geburt, und wir hörten häufig Bemerkungen über die Mitreisenden, daß dieser oder jener of a good family oder of a high family sei. Das Dritte der Engländer, of no family, kommt auf einem Ostindiendampfer nicht vor, da alle Anstellungen in Indien, von denen keine unter 400 Pfd. Sterl. ist, nach bloßem Gutdünken der Direktoren vergeben werden und daher bedeutende Familienverbindungen nothwendig sind, um eine zu erlangen.

Der Stab des Hindustan besteht aus dem Kapitän, sechs Offizieren, einem Arzt und vier Ingenieuren für die Maschine. Außerdem befindet sich ein Offizier der königlichen Flotte als Postbeamter am Bord. Der Kapitän bezieht einen fixen Gehalt von 1200 Pfd. Sterl. und außer freier Verpflegung während der Fahrten auch noch einige andere Vortheile. Die Besoldungen der Uebrigen sind entsprechend. Die Bemannung des Schiffes besteht aus 250 Mann. Die Steuerleute, Bootsleute und die Aufwärter in den Passagierkabinen sind Europäer, die übrigen sind Laskaren, d. h. Hindu-Matrosen. Rechnen wir noch die männliche und weibliche Dienerschaft einiger Reisenden dazu, so haben wir eine reiche Musterkarte der Ethnographie aus der ganzen östlichen Hemisphäre und ein wahres Babel in den Schiffsräumen des Hindustan. Das stattliche Schiff hat jedoch eine eben so manchfaltige Thierbevölkerung; wir können beim Mangel wilder Thiere nicht sagen einen zoologischen Garten, aber doch eine asiatisch-europäische Meierei. Außer zwei Ochsen — vielleicht Nachkommen des Apis, denn ihre ägyptische Abkunft ist unzweifelhaft — welche zum Opfertode bestimmt sind, hausen noch zwei niedliche Zebukühe in kleinen reinen Ställen am Deck, welche den Reisenden Milch zu dem zweimaligen Thee liefern sollen. Es gehört jedoch die gläubige Phantasie eines Hindu dazu, um ein solches Wunder zu begreifen, und ich vermuthe, daß die kleinen indischen Kühe nur an Bord sind, um zärtliche Mütter zu beruhigen, daß ihre Babies wirkliche Milch bekommen, während den andern Reisenden die in luftdicht geschlossenen Blechbüchsen aufbewahrte Milch Altenglands verabreicht wird. Lebende Schafe und Schweine sind in nicht unbedeutender Zahl am Bord und das Geflügel zählt nach Hunderten. Truthähne, Gänse, Enten und Hühner stecken überall ihre Hälse durch die Käfige, welche an den Bollwerken und Radkasten des Schiffes in mehreren Stockwerken über einander angebracht sind. Alle diese Thiere erfordern große Quantitäten von Futter und Wasser, Räume zur Aufbewahrung derselben, ein besonderes Wartepersonal, das unter dem Fleischer des Schiffes steht. Für diesen Luxus an frischem Fleisch wird wie für den übrigen entsprechend gezahlt. Das Passagiergeld von Suez nach Galle beträgt 60 Pfd. Sterl., das von England nach Kalkutta über Gibraltar nnd Malta ungefähr das Doppelte, wobei die ganze Verpflegung, Bedienung und selbst eine mäßige Quantität Wein oder andere Spirituosen eingerechnet sind. Und doch behaupten die Beamten der Kompagnie, daß diese an den Reisenden und Waarentransporten nichts verdiene und nur durch die Postkontrakte mit der englischen Regierung erträgliche Geschäfte mache. Manchmal ist die Zahl der Reisenden bei 200, sinkt aber oft auf 60 für eine Fahrt. Im letztern Falle werden die Regiekosten gewiß nicht gedeckt. Berechnet man die hohen Besoldungen der Offiziere und Agenten, die Kostspieligkeit vieler

Digitized by Google

Provisionen und vor Allem die hohen Preise der Kohlen, welche aus England oder Wales um's Vorgebirge der guten Hoffnung geführt werden müssen und für welche die Fracht nach Ceylon 2 Pfd. Sterl. 6 Shilling und nach Suez sogar 3 Pfd. Sterl. 6 Shilling die Tonne kostet, daß ein großer Dampfer oft 80 Tonnen in einem Tage verbraucht, so giebt dies allerdings solche Betriebskosten, wie sie bei keiner andern Dampfschifffahrtslinie sich wiederfinden. Selbst nach Alexandrien kostet die Tonne Kohlen aus England 1 Pfd. Sterl. 3 Shilling. Da wir von so materiellen Dingen handeln, dürfte manche Leserin oder mancher Leser fragen, von welcher Art ist die Verpflegung auf diesen kostbaren Dampfern? Denjenigen, welche sich nicht für das Detail interessiren, genüge die kurze Antwort: gut, und diese mögen die folgenden Seiten überschlagen. Wenn etwas zu tadeln wäre, so sind es die zu häufigen und zu reichen Mahlzeiten. Wenn der arme Reisende nicht früh Morgens durch die tägliche Reinigung und Ueberflutung des Decks und das damit verbundene Scheuern und Kratzen geweckt wird, so geschieht es durch den Aufwärter, der ihn mit der Zumuthung ermuntert, eine Tasse Thee oder Kaffee zu trinken. Der erste ist stark, der letzte aber trotz der Nähe Arabiens, an dessen Küsten wir hinsegeln, nicht tadellos, vielleicht aus dem Grunde, um den banalen Spruch wahr zu machen, daß der Prophet im Vaterlande nichts gelten soll. Die Hitze war während der windstillen Nacht so erdrückend schwül, daß man sich wunderte, daß der Thermometer nur auf 24° R. stand, statt zu deliriren; der Aufwärter weicht nicht und ermahnt den Reisenden zum Beginn seines Tagewerkes mit der besondern Anpreisung seines Getränkes, daß dieses sehr heiß sei. Vor oder nach diesem nehmen Einzelne ein Bad, zu welchem Zwecke eigene Lokalitäten in der Nähe der Radkasten und am Hintertheile des Schiffes in der Nähe der Kabinen angebracht sind. Sobald die Gesellschaft die Gewißheit erlangt hat, nicht mehr in Kollision mit der Deckwäsche zu kommen, fängt sie an, sich nach aufwärts zu begeben. Die Männer versammeln sich besonders am Bordertheil, um die Kühle des Morgens zu genießen oder eine Cigarre zu rauchen. Von den Engländern, welche in Indien waren, haben sich viele an diesen Genuß gewöhnt, obwohl er nicht als fashionabel und in gewissen Kreisen sogar noch immer als unanständig gilt. Am Bord des Hindustan darf nicht am hintern Theil des Decks geraucht werden, obwohl die dorthin Geflüchteten im Rauch des Schornsteins eine reichliche Entschädigung für die leichten Tabakswölkchen des Bordertheils finden. Langsam fließt den Meisten die Zeit hin in Lektüre oder Conversation, denn nur selten wird die Aufmerksamkeit durch eine Bergform am Horizont oder durch einen Zug von Fischen, Delphinen oder niedern Seethieren angezogen.

Um $8^1/_2$ Uhr wird ein Glockenzeichen gegeben, verschieden von den kurzen Schlägen, die wie eine Thurmuhr die Wachestunden für die Mannschaft anzeigen; es ist ein kurzes Geläute, welches den Reisenden gilt und diese erinnert, sich zum Frühstück vorzubereiten, dem neue Abwaschungen vorangehen. Die scrupulöse Reinlichkeit am Bord englischer Passagierschiffe ist eine wohlthuende Erscheinung, da sie sich auf Alles, nicht allein auf die Gewohnheiten der Reisenden, sondern selbst auf die Anzüge der Wärter ausdehnt. Nach einer halben Stunde wird das Alarmzeichen erneuert, worauf das Frühstück aufgetragen wird, das östlich vom Meridian von Kairo nicht mehr Breakfast, sondern Tiffin heißt, aber eben so substantiell ist wie das alte abendländische Synonym, und aus gekochtem, gebratenem oder gedämpftem frischen Fleische, Eiern und gebratenem Schinken oder Speck, Reis und Kurri, Butterbrod, Thee und eingemachten Früchten besteht. Für die Freunde und Verehrer einer kühlen Temperatur bildet die Wasserflasche den Hauptangelpunkt; denn obgleich ihr Inhalt nur ein schnödes chemisches Kunstprodukt ist, nämlich das condensirte Wasser der Dampfmaschine, so läßt der Umstand, daß es in Eis gekühlt ist, die dunkle Herkunft dieses Parvenu und den Mangel an Kohlensäure, die Adelsprobe eines guten Trinkwassers, übersehen. Das Eis kommt aus Boston in Nordamerika und geht nach Kalkutta, wo jeder Dampfer so viel ladet, als er für die Fahrt nach Suez und zurück benöthigt. Wer die Grundsätze eines weisen Finanziers adoptirt hat, trinkt nach bester Möglichkeit, nicht nur um den momentanen Durst zu löschen, sondern auch, um für die dürren Stunden zwischen dieser und der nächsten Mahlzeit die nöthigen Fonds für seine gesteigerte Perspiration in der heißen trocknen Luft anzulegen.

Digitized by Google

Denn um jede unnöthige Verwüstung des kostbaren Eises zu verhüten, darf nach dem Schiffsreglement außer den Mahlzeiten kein gekühltes Wasser verabreicht werden; sehr Durstige müssen sich dann mit Sodawasser, Limonade oder dem Sterlingsgetränk der Engländer, Branntwein und Wasser, durchhelfen.

Das beschauliche Leben macht mit der Kulmination der Sonne, sobald die Offiziere ihre Mittagsbeobachtungen gemacht haben, wieder einer Phase eßbarer Wirklichkeit Platz, als wollte man die Passagiere durch häufige Mahlzeiten zerstreuen. Das zweite Frühstück, Luncheon, sieht aus wie das Mißtrauensvotum der Opposition gegen die höchste Tageswärme, denn es besteht aus kalten Fleischspeisen, Sardinen, Butterbrod und Käse, eingemachten Früchten und dergleichen. Einstimmigkeit herrscht in den diese Mahlzeit begleitenden Getränken, die in Ale und Porter bestehen. Ein gemäßigtes Centrum, das die Extreme versöhnt, trinkt eine Mischung beider, welche das Prinzip der Halbheit (half and half) genannt wird. Starke Weine werden beim Luncheon nicht getrunken, wohl aber von Einigen leichte Bordeaux oder Rheinweine, die dann nur als eine Art natürlicher Limonade betrachtet werden.

Nach diesem Eßopfer sind die Ansichten getheilt. Während Einige sich einer tiefen Meditation in ihren Kabinen oder bloß vorübergehenden Reflexionen in einem Armsessel ergeben, setzen sich die starken Geister zusammen, um am Schachbret oder am Damenbret der langen Weile und dem heißen Mittag Trotz zu bieten. Der Theil der Tageszeit von 1 bis $3^1/_2$ Uhr ist der ruhigste. Um diese Stunde ertönt das Glockenzeichen auf's Neue. Es ist das Diner, zu dem sich Jeder würdig herausputzt, wo möglich neue Wäsche und ein anderes Kleid anzieht und so wie überall in der fashionabeln Welt die Mahlzeit zu einem feierlichen Akt, zu einem Eßkultus erhebt. Zwischen den Wendekreisen ist das Mittagsessen eine wirkliche Beschwerde, eine Art dreizehnte Herkulesarbeit. Aber am Hindustan ist die Hülfe nahe. Ein Dutzend Hindus in blendend weißen Musselinanzügen und weißem Turban erscheinen auf dem Wahlplatze und vertheilen sich längs den Wänden, nicht als ob die fremde Rasse bestimmt wäre, wie eine Interventionsarmee die Mahlzeit aufzuessen, nein sie dienen nur dazu, um die Punkas, die wie ausgerissene Windmühlenflügel über den Tischen hängen, in Schwingung zu versetzen und durch die beständige Luftbewegung mehr Comfort in das Mittagessen zu bringen oder den Angstschweiß zu trocknen, den der Anblick so vieler Schüsseln nothwendig erzeugt. Die Punka — wir wollen dem Leser durch ihre Beschreibung eine kurze Sammelfrist gewähren, ehe er dem Referenten in das Getümmel und die Gefahr des Mittagessens folgt — ist ein hölzerner, großer, rechteckiger Rahmen, der mit Musselin überspannt und in Angeln aufgehängt wird, und an dessen untern Ecken Stricke befestigt sind, durch welche dieser große Fächer nach entgegengesetzten Richtungen geschwungen wird. Nach einem Tischgebete, dessen Länge sich darnach richtet, ob es der anglikanische oder presbyterianische Prediger, die beide zu den Mitreisenden gehören, spricht, setzt sich die Gesellschaft zu Tisch. Zuerst erscheint eine heiße, scharf gewürzte Suppe, vollkommen geeignet, nicht nur den in der Mittagshitze eingeschlafenen, sondern selbst einen scheintodten Magen wieder zu erwecken, darnach kommt manchmal marinirter Lachs, der in luftdicht verschlossenen Blechgefäßen aus Europa in großer Menge nach Indien verschickt wird, immer jedoch gekochtes, gebratenes oder gedämpftes Fleisch und Geflügel, Fleischpasteten und dergleichen. Der Kern des Haupttreffens ist aber das Roastbeef oder ein Truthahn. In Essig aufbewahrte Gemüse, Gurken, Blumenkohl, frische Kartoffeln, gelbe Rüben, Yam, Bataten und dergleichen sind die Beiessen. Den Wendepunkt bildet der Reis und Kurri; ersterer wird als ein harmloses Ausfüllungsmittel zwischen die stark nährenden Speisen, letzterer wegen seiner starken Gewürze als ein Reizmittel für die Verdauung angesehen. Die Engländer schmähen dieses Gericht als ein antinationales, wie sie gegen Reis in allen Formen eine große Abneigung haben, und doch hängen die, welche längere Zeit in Indien waren, so daran wie an der Magna charta. Der zweite Gang besteht aus Mehlspeisen, besonders Pudding, Torten und Fruchtpasteten, den letzten bilden Backwerk, Käse und Früchte. Der Wasserspiegel ist im Rothen Meere so ruhig, daß Niemand einen Grund hat, seine Mahlzeit abzukürzen, um so weniger, da die meisten sich die peinliche Fragen vorlegen: was

Digitized by Google

werden wir nach dem Essen thun? Die Damen entfernen sich auf einmal, später und allmählich auch die Männer; nur hier und da bleibt eine Gruppe sitzen, um bei einer Extraflasche Portwein Nüsse zu knacken oder zu plaudern. Um 7 Uhr wird die Thätigkeit auf die letzte Probe gestellt, es ist die Theezeit. Abends ist das Deck wenig besucht. Diejenigen, welche schon in Indien waren, scheuen ohne Ausnahme die Nachtluft, predigen die Lehre von ihrer Schädlichkeit auch den Uebrigen und machen fast die ganze Gesellschaft zu Proselyten. Dafür sieht es im Salon etwas geselliger aus, aber lange vor 9 Uhr ist auch dieser meist leer; ermüdet von der Einförmigkeit des Schiffslebens zieht sich Alles zurück; schwache Explosionen der Flaschen mit Sodawasser und geheimnißvolle Mischungen von warmem Wasser, Branntwein und Zucker, welche von einigen Nachzüglern sorgfältig bereitet werden, deuten durch ihren erklärenden Namen „night cap" (die Nachtmütze) den Zweck genügend an.

Um 10 Uhr macht der wachehaltende Offizier die Runde, um nachzusehen, ob alle Lichter schon ausgelöscht sind; findet er in einer Kabine noch eines brennen, so tritt er ohne Umstände ein und löscht es aus.

Der beste und schönste Theil ist die Nacht, die unvergleichliche Genüsse gewährt. Treten wir an den Bugspriet neben die zwei wachehaltenden Laskaren, die jede Viertelstunde einen Wacheruf ausstoßen, der von der Wache im Mast und Hintertheil wiederholt wird; dort sind wir unbeirrt von dem Funkenregen und der Rauchwolke, die der Schornstein ausstößt und wie einen großen schwarzen Schweif nachschleppt. Der Nachthimmel hat bei der Abwesenheit aller Wolken und der geringen Menge dunstförmigen Wassers einen Glanz, der sich nicht schildern läßt, das Himmelsgewölbe erscheint gleichsam noch tiefer und durchsichtiger als bei uns. Die Sterne glänzen in ruhiger Klarheit, selbst die tiefer stehenden haben nichts mehr von dem kokettirenden Funkeln und Glitzern des nordischen Fixsternhimmels, sondern blicken ruhig aus dem durchsichtigen Blau. Wie ein großer flachgeschliffener Saphir glänzt das Meer und wirft wie ein Spiegel die Millionen Lichter der über ihm hängenden blauen Glocke zurück. Erscheint es auch am Tage vom hohen Bord des Hindustan meistens öde und leer, so verräth es während der Nacht durch zahllose Lichtfunken das reiche Leben, das in ihm pulsirt, denn sein Phosphoresziren ist der Ausdruck manchfaltiger Lebensäußerungen der Meerthiere, die mit Lichterscheinungen verbunden sind.

Die Tuchhalle in Leeds.

Für Leeds, für Sheffield, für Manchester und die anderen großen Fabrikstädte Englands giebt es im Alterthum und in der übrigen Welt keine „Altera". Denn es sind diese Städte so eigenthümlich in ihrer Art, daß man sonst nirgends etwas findet, was man mit ihnen vergleichen kann.

Wie Manchester der Hauptsitz der englischen Baumwollenmanufaktur, wie Birmingham und Sheffield die Centralpunkte der Eisenfabrikation sind, so ist Leeds der Mittelpunkt der Wollen- und Tuchbereitung. Es giebt freilich auch Wollenfabriken in Gloucester, Somerset und Wiltshire, doch sind sie unbedeutend im Vergleich mit der Produktion des York'schen Westriding und seiner Kapitale Leeds. Die Abtheilung von Westriding, in welcher die Wollenmanufaktur prädominirt, nennen die Engländer „the Clothing-district" (den Zeugdistrikt). Neben Leeds sind Bradford, Wakefield, Huddersfield und Halifax die Hauptorte dieses Zeugdistrikts. Er ist im Süden durch eine ziemlich genau anzugebende Grenzlinie von dem „Cutlery-district" (Hart- oder Eisenwaarendistrikt), in welchem Sheffield die Kapitale ist, getrennt. Die Zeugproduktion des genannten Distrikts soll wenigstens $^3/_4$ der ganzen Zeugproduktion von Großbrittannien betragen, und man ersieht daraus die außerordentliche Wichtigkeit dieser kleinen Abtheilung von Yorkshire. Uebrigens hat in diesem Distrikte jede Art von Wollenwaare wieder ihren besonderen Bezirk und ihren besonderen Mittelpunkt. So haben die Flanelle Halifax, die Wollendeckenbranche (the Blanket-line, wie die Engländer sagen), liegt zwischen Leeds und Huddersfield u. s. w. Dies geht ins Unendliche, denn fast jeder Ort hat einen Artikel, in welchem er excellirt.

Digitized by Google

Ich besuchte in Leeds vor allen Dingen die Tuchhalle, die übrigens in architektonischer Beziehung als Gebäude keine Sympathie irgend einer Art zu erregen im Stande ist. Es ist diese Tuchhalle (Clothhall) ein einförmiges, viereckiges Haus mit immens langen geräumigen Galerieen, in welchem die Tuchweber (Clothmakers) ihre Waare zum Verkauf ausstellen. Das Haus ist dazu noch dumpfig und feucht. Aber eben daher lieben die Tuchmacher es um so mehr, weil diese Feuchtigkeit dem Tuche wohlthut und es weich macht. Die Galerien zu beiden Seiten sind in kleine schmale Abtheilungen gebracht, welche „Stands" heißen. In diesen Stands, die nicht breiter sind als ein Stück Tuch, d. h. 22 Zoll breit, stehen die Verkäufer. Jeder Stand ist das Eigenthum des Fabrikanten, der ihn kauft, und der ihn auch wieder verkaufen kann. Mir wurde die Anzahl der Stände in dieser Halle auf 2600 angegeben. Es giebt aber noch eine zweite etwas kleinere Halle in Leeds. Aehnliche Hallen giebt es in Halifax, Huddersfield, Bradford, Wakefield und in den anderen Wollenstädten.

Merkwürdig sind die Vorschriften für den Verkehr in dieser Tuchhalle. Es sind nämlich nur zwei Markttage für denselben bestimmt, der Sonnabend und der Dienstag, und auch an diesen Tagen ist die ganze Zeit des Verkehrs nur auf 80 Minuten festgesetzt. Eine Glocke zeigt den Anfang und das Ende dieser Zeit an. Wer nach dem Glockenläuten hinein will, muß eine Strafe von fünf Shilling bezahlen, und nach dem Schlusse wird Niemand mehr dort geduldet. Sonst, sagte man mir, seien die Perioden der Marktzeit länger gewesen; aber man habe die Bemerkung gemacht, daß bei dieser kurzen Zeit gerade so viel Geschäfte, wo nicht mehr, gemacht würden als früher. Denn nun sei Jeder pünktlich, munter, frisch und handelslustig und jeder Käufer erkläre sich resoluter und unumwundener, was er haben und was er geben wolle, und jeder Verkäufer sage bestimmter, wie viel er verlangen, und was er ablassen wolle. Die Einrichtung sei auf diese Weise äußerst zeitsparend und habe den Handel energischer gemacht, denn manche Stunde, die man sonst mit Unschlüssigkeit, Wankelmuth und Hin- und Herdingen verbracht, würde jetzt für die Arbeit gewonnen. Ich finde dies höchst merkwürdig und möchte einen dicken Strich unter diese kleine Bemerkung ziehen, weil man auf mehrern deutschen Märkten vielleicht von der Leedser Erfahrung Nutzen ziehen könnte. Die ganzen ungeheuern Geschäfte also, welche die Leedser in ihrer Tuchhalle im Laufe des Jahres abschließen, bringen sie in nicht mehr als 52 mal $2^2/_3$ Stunden oder in etwa 135 Stunden zu Stande.

Die Leute, welche in dieser Tuchhalle als Verkäufer erscheinen, sind insbesondere nur die kleineren Tuchfabrikanten, vor Allen die „domestic clothiers" (die Hausweber), welche in den benachbarten Flecken und Dörfern wohnen. Sie bringen das Tuch in rohem Zustande (unfinished) herein und verkaufen es hier an die großen „Cloth dressers" (Tuchzurichter), die es in ihren großen „finishing shops" (Zurichte-Werkstätten) scheeren, ihm Glanz und Politur geben, es verpacken und in den Handel bringen. Vieles Tuch aber kommt gar nicht in die Hallen; denn erstlich bestellen viele große „Finishers" oder „Dressers" (Zurichter) ihren Bedarf privatim bei den Webern und beziehen ihn von ihnen ohne die Vermittlung der Halle, und dann giebt es bedeutende Faktoreien in Leeds, in denen die Wolle zu gleicher Zeit gesponnen, gewebt und bis zum letzten Prozeß zugerichtet wird.

Dieser letztere Fall ist indeß, wo nicht selten, doch seltener, und meistens geht das Tuch durch viele Hände, durch die der Spinner, Weber, der Färber, der Dressers, und die großen sowohl wie die kleinen Wollenetablissements sind meistens dem einen oder dem andern dieser Arbeitszweige gewidmet. Die bedeutendere Anzahl der großen Fabriken sind, wie man mir sagte, bloße „finishing shops" (Appretur-Werkstätten) und dann auch Wollenspinnereien. (Kohl, England und Wales.)

Pernambuco.

Das Terrain, auf dem Pernambuco gebaut ist, ist so manchfach gegliedert, zu so regem Verkehr in so seltener Weise geeignet und bestimmt, wie sich dessen keine zweite Stadt in Südamerika rühmen kann. Das haben auch die portugiesischen Gründer der

Digitized by Google

Stadt vollkommen erkannt; das erkannten vollkommen die nachfolgenden holländischen Eroberer und erkennen auch die heutigen Bewohner, und benutzen die von Natur und Kunst gebotenen Vortheile, so gut sie können.

Pernambuco ist durch und durch Handelsstadt. Trotzdem, daß es nur 100,000 Einwohner hat und den Städten Rio de Janeiro und Bahia an Menschenmenge nachsteht, entwickelt es dennoch eine außerordentliche Handelsenergie, die indeß in den letzten Jahren durch eine Reihe von Einflüssen, unter welchen Brasilien überhaupt leidet, etwas beeinträchtigt worden ist. Die Altstadt, schlechtweg Recife genannt, besteht aus einem Chaos von engen, schmuzigen, meistens stinkenden Straßen, die zum Theil mit Häusern von vier Stockwerken Höhe eingefaßt sind. Hier liegen die vorzüglichsten Handelscomptoire, das Zollhaus, die Börse, ein Arsenal u. s. w. Die andern Stadttheile dagegen treten schön und selbst glänzend hervor, haben manche breite, gerade Straßen mit prachtvollen Läden und bieten Prospekte, die unbedingt mehr als irgend eine andere brasilianische Stadt an Europa erinnern. Längs der Kais an den breiten, herrlichen Lagunen mitten in der Stadt hat bereits eine Vornehmheit und Pracht einzelner Häuser und öffentlicher Neubauten sich zu entwickeln angefangen, daß hier einmal eine der schönsten Städte der Welt aus dem Wasser hervortauchen wird, die selbst Hamburg um sein großartiges Alsterbassin nicht zu beneiden braucht. In der That ist die Aussicht von den einzelnen Brücken nach manchen Seiten hin, namentlich nach Norden, wo das alte Olinde auf seinem Hügel wundervoll prangt, unaussprechlich schön.

Mit allen diesen gegebenen Elementen ist Pernambuco die eigentliche Zukunftsstadt Brasiliens. Vor ihr das offene Meer, dessen rollende Wogen vom Riff gebrochen werden und in dichten Schaummassen hoch aufbrausen, — längs des Ufers der natürliche Hafendock, der sich hineinzieht in die schöne, wunderschöne Doppel-Lagune der Stadt — das alles bewegt von Ebbe und Flut: das sind allerdings kostbare Elemente zur großartigsten Zukunft, zu einer europäischen Entwickelung der Stadt Pernambuco, wie sie denn ja als östlichster Punkt Brasiliens am weitesten hinüberblickt nach Europa. Unter den zum Theil ansehnlichen öffentlichen Gebäuden ragen zahlreiche Kirchen überall heraus; sogar Marmorbauten entdeckt man an ihnen, gerade wie in Bahia, wenn auch der Baustyl sämmtlicher Kirchen, wie überall in Brasilien, ungefällig ist. Der Palast des Präsidenten auf San Antonio ist einfach und hübsch. Dicht bei ihm steht ein ganz ansehnliches Theater; beide liegen an einem großen Platze, der fast ringsher von der Lagune umflutet wird, und mit der Zeit wunderschön werden kann, wenn man ihn sorgsam zu benutzen versteht. Vorläufig weiden einige Wiederkäuer friedlich auf dem schönen Forum und fressen die hübschen Rubiazeen, Malven und Leguminosen ab, die dort harmlos wachsen. Wenn nun auch in Pernambuco nach allen Seiten gethan, geschafft, gebaut an allen Ecken und Enden und nach Fortschritt, nach Vollendung gestrebt wird, so viel Umstände, Raum, Zeit und Geldmittel das erlauben, so hat doch die Stadt auch ihre schwachen Seiten. Eine der schwächsten ist offenbar das Straßenpflaster. Viele Straßen, und selbst breite und vornehme Straßen, sind gar nicht gepflastert und bilden Moräste, an denen man zwar längs der Trottoirs mit einiger Vorsicht hingehen kann, nicht aber ohne von trabenden Pferden und rollenden Wagen eingespritzt zu werden. Diese Schmuzgassen geben einen schrecklichen Gestank, der an den Kais, zumal zur Zeit der Ebbe, noch viel schlimmer ist. An eine Reinlichkeitspolizei scheint nirgends gedacht zu werden; überall sieht man Sudelei, oft in einem ganz unerträglichen Grade. Dazu kommt noch Abends spät das beliebte Ausgießen aus dem Fenster. Fliegt solch ein Ausguß vom dritten oder vierten Stockwerk aus dem Fenster, so ist die Wirkung des weit umherspritzenden Projektils wirklich entsetzlich. All diesem Stadtungemach hat die vornehme Welt sich zu entziehen gewußt, indem sie auf dem Lande wohnt.

Die Umgegend von Pernambuco ist flach, so daß der Anlage von Gärten reichlich Raum gegeben ist. Besonders nach Nordwesten hin hat sich die Anlage von Gärten und Gartenwohnungen weit hinzogen, und nichts ist lieblicher, als in diesen Gartenrevieren der Tropenstadt umherzustreifen. Unter mächtig hohen Kokospalmen blüht die farbenglühende Schaar der Bougainvillien, Poinzettien, Poinzionen, Ixoren u. s. w.; überall

Digitized by Google

duften Alpinien, Hedychien, Gardenien und Plumierien und wirklich alles, was in Farben weithin strahlt und Wohlgeruch auszuhauchen im Stande ist. Zwischen all der Pracht von Bäumen, von Palmen, Mangiferen, Spondien, Artocarpen liegen hübsche, zum Theil prächtige Landwohnungen umher, in deren innerer Einrichtung europäischer Luxus herrscht, modifizirt von den Nothwendigkeiten eines heißen Klima's. Und wenn nun zwischen dieser Gartenpracht, zwischen diesen reizenden Landwohnungen ein stiller Fluß sich dahinzieht und im verdoppelnden Spiegelbild das liebliche Schauspiel noch einmal blicken läßt, wie man das an der Magdalenenbrücke des Capiberibe finden kann, so ist die ganze Naturszenerie ein lieblicher Anblick. Auch weht ein fast ununterbrochener Luftstrom über Pernambuco und seine Umgegend hin, wodurch Kühlung, Labung und Erquickung ausgegossen wird über alles organische Leben. Meistens ist dieser Wind ein Seewind aus Nordost oder Südost, dessen regelmäßiger Lauf nur Morgens in der Frühe von einigem Landwinde unterbrochen wird. So können wir uns kaum verhehlen, daß Pernambuco, wenn ihm auch die felshohe, schroffe Bergnatur von Rio de Janeiro abgeht und manche prachtvolle Fernsicht von der Viktoria in Bahia versagt ist, dennoch ein wundervoller von der Natur reich gesegneter Punkt ist, in dem es gewiß nur an den Menschen liegt, wenn sie sich denselben nicht zum angenehmsten Aufenthalt herauszubilden verstehen. Das wenigstens war der Eindruck, den mir Pernambuco in den ersten Tagen meines Aufenthalts daselbst machte, ein Eindruck, der mir ein bleibender sein wird; denn er ging hervor aus der unwandelbaren Schönheit der Natur. Rein blau war der Himmel; in allen Tinten von Grün und Blau spielte die Farbe des herrlichen Oceans; ruhig strich der Nordostpassat darüber hin und verlor sich im Lande zwischen der herrlichen Vegetation, welche überallhin Duft und Farben ausgoß. In Pernambuco trat mir lebendiger als wohl sonst wo vor die Seele jener tiefe Sehnsucht athmende Gesang: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?"

Außer allen ihren Naturreizen ist die Stadt Pernambuco, wie ich schon andeutete, ein höchst bedeutender Handelsplatz. Die Provinz Pernambuco hat, wenn ihr Areal auf der Karte auch nicht so bedeutend erscheint, wie das mancher anderer Provinzen, dennoch eine Einwohnerschaft von fast einer Million Menschen. In ihrer numerischen Bedeutung ist sie die dritte Provinz des Kaiserthums; nur Minas und Bahia gehen ihr voran. Vor Minas hat sie die schöne Kommunikation mit dem Meere voraus, vor Bahia eine muthigere, elastischere, energischere Natur der Einwohner, vor Rio de Janeiro die größere Nähe zur alten Welt. Alle diese Vorzüge und Eigenthümlichkeiten wissen die Pernambucaner in hohem Maße geltend zu machen. Bei der Regsamkeit des kecken Volks, welches schon mehr als einmal einem gewissen politischen Schlendrian der brasilianischen Staatsmaxime mit den Waffen in der Hand sich widersetzte, ist die Produktion der Landschaft an Baumwolle, Tabak und Zucker ganz bedeutend, bei der Wohlhabenheit der Bewohner der Import europäischer Fabrikate außerordentlich groß. Von allen Nationen gehen die Flaggen aus und ein, besonders reißen sich England, Frankreich und die Vereinigten Staaten von Nordamerika in eifriger Konkurrenz um den Haupthandel von Pernambuco, obwohl auch deutscher Handel ziemlich lebhaft ist. Von allen brasilianischen Hafenstädten ist Pernambuco am schnellsten zu erreichen. Durch eine eigene Kette von Strömungs- und Windverhältnissen ist Pernambuco zwischen seinen beiden am meisten nach Osten vorspringenden Nachbarhügeln, Olinde und San Augustin, ein kaum zu vermeidender Ort geworden. Alles, was aus dem nördlichen Atlantischen Ocean nach Brasilien, um das Kap Horn oder das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien, China, Neuholland und Kalifornien will, muß in einiger Nähe von Pernambuco vorbeisegeln und kommt selbst in Sicht vom Kap Augustin. So glücklich sind dazu die Windverhältnisse zu einer Reise von Europa nach Pernambuco, daß Schiffe von Liverpool schon in 18—20 Tagen von diesem wichtigen Hafen nach dem Recife gelangt sind. Die Bedingungen zur Rückreise nach Europa sind eben so günstig; es sind einzelne Schiffe in 25 Tagen von Pernambuco nach dem Kanal gesegelt. Der erste Hafen, den die große südamerikanische Dampfschifffahrtslinie berührt, ist Pernambuco; der letzte Punkt, den sie mit ihren heimkehrenden Dampfschiffen anläuft, ist wieder Pernambuco. Eben so ist die Stadt ein Hauptpunkt für die von Rio

Digitized by Google

de Janeiro ausgehende große Dampfschifffahrt bis Para. Zwei Tage muß jedes Dampfboot dieser wichtigen Küstenlinie dort anhalten. Auch schickt Pernambuco zweimal im Monat ein kleineres Dampfboot nach Süden bis Maceio, und nach Norden um das Kap Roque herum bis Maranhao mit Anlaufung der kleineren Küstenhäfen. Bei der Lebendigkeit dieses Dampfschiffverkehrs nach Norden und Süden, dem schnellen Verkehr und dem innigen Zusammenhange Pernambuco's mit Europa ist diese gewaltige Handelsstadt recht eigentlich der Schwerpunkt für den ganzen Norden von Brasilien geworden. Alle Bewegung, aller Handel vom Flusse San Francisco an bezieht sich auf Pernambuco, alle Handelsplätze von dort an, Maceio, Rio Grande do Norte, Parahyba do Norte, Ciarq, Maranhao, sind alle mehr oder minder Handelsfiliale von Pernambuco. Selbst Para, was als wichtiges Emporium des ungeheuren Amazonengebietes und der fernen Distrikte einzelner Republiken spanischer Abkunft so bedeutend ist und so unabhängig und selbstständig erscheint, kann sich doch nicht von der Souveränetät Pernambuco's ganz frei machen. Pernambuco schickt ihm die neuesten europäischen Nachrichten, Pernambuco befördert die Korrespondenzen von Para nach England, Pernambuco ist bei tausend Gelegenheiten der letzte Rekurs für den Handel am Amazonenstrome, und die Kaufleute aus dem so fernen Moyabamba in Peru gehen auf ihrem langen Zuge vom fernen Westen über Para nach Pernambuco, wenn sie ihre Hüte von Bombanassa gut und sicher verkaufen und sich mit gewählten europäischen Produkten zur Rückreise versehen wollen. Das ist ein Handelseinfluß, dessen sich Bahia durchaus nicht rühmen kann, ein Einfluß, wie er nur von Rio auf die Südprovinzen ausgeübt werden kann und ausgeübt wird. Und immer weiter sucht Pernambuco seinen Einfluß auszudehnen. Als Bahia den Entschluß faßte, sich mit einer Eisenbahn an den Rio de San Francisco beim Joazeiro anzuknüpfen und so diese mächtige Lebensader der Provinz Minas mittels flüchtiger Lokomotiven bis nach der Allerheiligenbai pulsiren zu machen, traten die Pernambucaner, obwohl geographisch viel weiter entfernt vom Handelsknotenpunkt Joazeiro, keck mit gleichem Bewerben auf, und projektirten unverdrossen eine Eisenbahn nach dem genannten Handelsplatz am Rio de San Francisco durch das Ländergebiet auf dem linken Ufer des Flusses. Und das Schicksal hilft sichtlich dem unternehmenden Volke von Pernambuco. Während in Bahia zwar an der Eisenbahn gebaut wird, so liegt sie doch immer nur noch in den ersten Anfängen da, und kann noch immer nicht in der kleinsten Ausdehnung benutzt werden. Vom Bahnhof in Pernambuco aber läuft schon die Lokomotive 7—8 Meilen durch das Land, und glaube ich, daß die Nordbahn des San Francisco, die von Pernambuco, eher den Platz Joazeiro erreicht als die Südbahn, die von Bahia, wenn letztere auch bedeutend kürzer ist.

(Dr. Avé-Lallemant, Reise durch Südbrasilien.)

Rotterdam.

Rotterdam ist eine See- und Handelsstadt ersten Ranges. Ihr Einfuhrhandel ist in erster Linie ein niederländisch-ostindischer und bewegt sich als solcher hauptsächlich in den drei Hauptwaarengattungen: Kaffee, Zucker, Reis. In zweiter Linie steht die nordamerikanische Einfuhr mit dem Hauptartikel: Tabak. Von der europäischen Einfuhr fällt der größte Theil an Menge und Werth auf die Einfuhr aus England, besonders dortiger Fabrikate oder über Liverpool vermittelter transatlantischer Rohstoffe. Die Ausfuhr erstreckt sich in erster Linie wiederum auf jene Erzeugnisse der ostindischen Kolonien nach allen Richtungen in Europa, sodann auf deutsche Stoffe und Fabrikate und niederländische Landbau-Erzeugnisse.

Einst, vor 400 Jahren, war Rotterdam ein kleines Fischerörtchen, wie Scheveningen. In Dordrecht, der alterthümlichen Stadt an der Maas, lief damals der Maas- und Rheinhandel zusammen, auf ihren Lagerplätzen wurden die Erzeugnisse des holländischen Fischfangs aufgehäuft, von hier trugen jene sonderbar gebauten Schifflein des Mittelalters — gebrechliches Spielzeug gegen unsere Dreimaster — Flanderns kostbare Stoffe nach den prunkliebenden Ländern des Südens, um Früchte und Wein dafür wieder zu

Digitized by Google

empfangen. Die Entstehung und großartige Ausbildung des Handels über das Atlantische Weltmeer, die Entfaltung Englands als wirthschaftliche Weltmacht haben zwar den bis dahin betriebenen Seehandel der Niederlande in mancher Beziehung beeinträchtigt, indessen auf Rotterdams Aufblühen in anderer Weise günstig eingewirkt, und jetzt ist es eine große reiche Stadt mit über 100,000 Einwohnern, die das kleine Dordrecht längst überflügelt hat und schon mit Amsterdam um den Vorrang streitet. Sein Antheil an der niederländischen Handelsflotte beträgt $45_{,26}$ Prozent, während Amsterdam nur $38_{,81}$, auf Dordrecht $7_{,38}$, auf Middelburg $4_{,40}$, auf Schiedam endlich $4_{,20}$ Prozent kommen.

Die äußere Erscheinung Rotterdams ist stattlich und glänzend, sei es, daß man vom Rheine her auf dem Dampfschiffe sich nähert, sei es daß man aus See kommt, oder in den Bahnhof der Rheineisenbahn einfährt. In einem Halbkreis dehnt sich die Stadt auf der Strecke einer guten Viertelstunde am rechten Maasufer aus. Sie hat die Form eines ziemlich gleichseitigen Dreiecks, dessen Grundlinie (als grade angenommen) die Maas, dessen Spitze das am meisten landeinwärts liegende Delft'sche Thor wäre. Gewöhnlich liegen an dem Kai, welcher sich fast auf der ganzen Länge der Stadt am Strome hinzieht, zahlreiche große See-, Dampf- und Segelschiffe. Denn die Maas ist bei Rotterdam an der Stadtseite einige 30 Fuß tief, und nur die größten Schiffe sind genöthigt, schon ehe sie nach Rotterdam kommen, namentlich in Brouwers Haven, der wichtigsten Schiffsstation Rotterdams, einen Theil ihrer Ladung in Lichterfahrzeuge umzuladen. Ein großer Theil der Schiffe (die kleineren Seeschiffe und die Flußschiffe) liegt in den großen Häfen, welche sich von der Maas herein bis in die Mitte der Stadt erstrecken und eine verschiedene Tiefe haben. Es sind dieses namentlich der Leuve-Haven, wo besonders ein Theil der zahlreichen Seedampfer Rotterdams liegt und der Oude-Haven, wo vorzugsweise die Rheinschiffe liegen. An ihren in der Stadt liegenden Enden sind diese Häfen durch einen dritten großen Schiffslade- und Liegeplatz, die sog. Blaak, mit einander verbunden. Sie haben eine mittlere Breite von 60 Metres (circa 210 Bremer Fuß) und münden an den entgegengesetzten Enden der Boompjes in die Maas. In dem auf diese Weise gebildeten engeren Dreieck der Stadt strecken sich zwei weitere große Wasserstraßen: der Scheepmakers Haven und der Wijen-Haven, sich anschließend an jene großen Eingänge zur Maas, den Leuve- und Oude-Hafen. Unterhalb des Eingangs zum Leuve-Haven, jedoch noch dicht bei der Stadt zum Theil von Gebäuden umgeben, liegt der ansehnliche Zalm-Haven, ein Bassin von 100 Metres (circa 450 Bremer Fuß) Breite und 250 Metres (circa 875 Br. Fuß) Länge, während sich andererseits oberhalb an den Oude-Haven noch zwei kleinere Häfen: der Nieuwe-Haven und das Haringvliet, beide mit einander und mit der Maas parallel laufend, anschließen. Die Schenkel des gleichseitigen Dreiecks, welches die Stadt bildet, sind zwei Kanäle, nach den Himmelsgegenden Stads Vest und Stads Est genannt. Mitten durch die Stadt, den unteren an der Stromseite gelegenen Theil des Dreiecks von seinem am Delft'schen Thore endigenden oberen Theil trennend, streckt sich die Hauptstraße, Hoogstraat genannt. Sie ist zugleich Seedeich, weshalb der dahinter liegende Stadttheil Binnenstadt, der zwischen der Hoogstraat und der Maas liegende Theil Buiten- (Außen-)stad genannt wird. Landeinwärts schließt sich endlich noch ein dritter Stadttheil, die sogenannte Polderstad an. (Bremer Handelsblatt.)

Die Marmorbrüche von Carrara.

Die Marmorbrüche von Carrara sind östlich von der Stadt gelegen, in einer Thalschlucht, durch welche der Carrione, ein zuweilen recht wildes Bergwasser, schäumend und brausend herabkommt; seine grünen Wellen haben sich ein tiefes Bett gewühlt, und treiben Mühlen und Marmorsägen. Da er in eigensinnigen Windungen seinen Lauf nimmt, so muß sich der geduldige Weg bequemen, ihm bald rechts, bald links Platz zu machen und sich zuweilen mit recht wenig Raum begnügen. In der Nähe der Stadt sind die Wände der Thalschlucht dicht mit Grün bewachsen, mit Bäumen und Sträuchen, die bis auf den Weg herunterreichen und von den steilen Ufern des Flusses in das Wasser hinab-

Digitized by Google

schauen — weiter oben aber wird das Thal breiter, kahler und bald sieht man auf beiden Seiten ein noch graues Steingeröll mit weißen Marmorbrocken vermischt, die von der Höhe herab im Gefolge der großen Blöcke bis unter unsere Füße gerollt sind. Lange helle Streifen von Staub und Steinen ziehen sich die Bergwand hinauf, und wenn man ihnen mit dem Blicke folgt, so bemerkt man zwischen den dunklen Felsen eine weißglänzende Fläche und sieht dort Menschen beschäftigt, die einen mächtigen Block abgelöst haben und ihn, nachdem sie vorher durch ein Hornsignal die unten Beschäftigten aufmerksam gemacht, in das Thal hinabrollen lassen. Rauschend und prasselnd kommt er daher, Alles, was in seinem Weg ist, zermalmend, so daß ringsum weißer Staub auffliegt, und nicht eher ruhend, bis er unten angekommen ist. Zuweilen nimmt auch ein solcher Stein eine falsche Richtung, wendet sich an irgend einem Felsstück und stürzt nicht selten an jäher Wand hernieder, sich selbst zerschmetternd oder unglückliche Arbeiter, die vielleicht dort unten saßen und arglos ihr Brod verzehrten.

Es ist interessant, die ältesten Brüche zu besuchen — so den Bruch Colonnata, der noch aus der Römerzeit herstammt, — und hier zu sehen, wie mühsam man die großen Blöcke damals durch den Meißel ablösen mußte, ein Geschäft, welches jetzt ungleich leichter durch die Kraft des Pulvers besorgt wird. Uebrigens kommen heutzutage die meisten Unglücksfälle bei den Sprengungen vor. Das Signal hierzu wird zwar gegeben; da es aber zuweilen etwas lange dauert, bis die Mine losgeht, so schaut hier oder da ein neugieriger Kopf hervor und wird vielleicht von einem umherfliegenden Stück getroffen. Weit hinten im Thal des Carrione liegt der Bruch Tantiscritto, wo auf einer glatten weißen Wand Buonarotti sein Handzeichen selbst eingehauen hat mit großen Buchstaben: Michel Angelo! Sobald die Blöcke im Thalgrund angekommen sind, werden ihnen die scharfen Kanten genommen, und sie alsdann auf die niedrigen schweren Balkenwagen geladen und durch Ochsen nach Carrara geschleppt, um dort verarbeitet oder zur Verladung nach der Marine (la Venza) gebracht zu werden. Leider wird für die Wege hier so gut wie nichts gethan, und es ist jammervoll anzusehen, wie sich oft zehn bis zwölf der armen Zugthiere abquälen müssen, um die schwere Masse, vor die man sie gespannt, von der Stelle zu bewegen. Ein Engländer, Hr. Walton, der bei la Venza die schöne Brücke in das Meer hineingebaut, über welche man den Marmor leicht in die Schiffe ladet, geht damit um, eine Eisenbahn von den Brüchen zur Marine zu bauen; doch wird darüber eine gute Zeit hingehen und bis dahin noch eine große Anzahl der armen Ochsen eine Beute des Carraresischen Morasts und der Seuche werden, die stark unter ihnen grassirt. Die Wagenlenker hier zu Lande machen es sich, im Gegensatz zu ihrem Vieh, so bequem als möglich; sie sitzen meistens oben auf dem Joch, das ein Paar Ochsen verbindet, das Gesicht den Thieren zugekehrt, die sie durch Worte und Hiebe aufmuntern. Es ist bekannt, daß aller Marmor aus den Brüchen verzollt werden muß, und dies geschah früher nach dem Maß der Blöcke, in neuerer Zeit aber nach dem Gewicht, indem man die beladenen Karren auf eine Brückenwaage führt, wodurch man bis zum Loth die Schwere jedes Steins erfahren und besteuern kann. (Hackländer, ein Winter in Spanien.)

Digitized by Google

Feierstunden.

Norddeutsche Lebens- und Sittenbilder.

Von Karl Wartenburg.

II. Aus den holsteinischen Marschen.

1.

Wir stehen auf dem Kamme eines jener Deiche, welche längs der Elbe hinlaufen, um das Land vor den Springfluthen des Stromes und vor Ueberschwemmung zu schützen. Zur Rechten liegt der kleine holsteinische Hafenort: Glückstadt, jenseits der Elbe, die hier schon fast eine halbe Meile breit ist, erblicken wir das Land Kehdingen mit seinen Kirchspielen und vor uns dicht zu unsern Füßen dehnt sich — die Marsch.

In alten Gemäldegallerien findet man zuweilen Landschaften der niederländischen Schule aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die mit ihrem Stillleben eine gewisse behagliche Gemüthlichkeit, eine träumerische Ruhe in die Seele des Beschauers senken. Die grünen, saftigen Wiesen, die fetten, glänzenden Rinder auf der Weide, das Schiff (Dreckschuyte) auf dem Kanal, zu dessen beiden Ufern regelmäßig beschnittene Pappeln stehen, die runde Windmühle im Hintergrund, die blonden üppig gebauten Holländerinnen mit dem weißen Teint, den frischen rothen Wangen und dem Häubchen von Goldblech, die Bauern mit dem behäbigen Wesen, dem ruhigen, ernsten Ausdruck in den Zügen, Alles dies athmet eine idyllische Ruhe, eine friedliche und zufriedene Existenz, deren Anblick dem von den Leidenschaften unseres modernen Lebens aufgeregten Gemüth ungemein wohlthut.

Und einen ähnlichen Eindruck übte stets der Anblick einer holsteinischen Marsch auf mich — obschon ich nicht in Abrede stellen will, daß dieses Gefühl sich zuweilen mit einem Gefühle der Langweile mischte, wenn auch nicht jener quälenden, düsteren Langweile, sondern mit jener, die uns allmählich sanft einschläfert.

Aber werfen wir jetzt nicht auf das Gemälde auf der Leinwand einen Blick, sondern auf das Landschaftsbild, das sich hier vom Deichkamme aus unsern Augen zeigt.

Längs der Elbe strecken sich die hohen Deiche; auf ihren rasenbedeckten, grasreichen Kämmen weiden Pferde und Rinder von jener trefflichen, weitberühmten Marschzucht, welche in der gastronomischen Welt den Ruf der Beefsteaks von Hamburg von der Ostsee bis an die Adria, vom Rhein bis an die Oder verbreitet haben. Zu unserm Ohr dringt das Rauschen des Elbstroms, das eigenthümliche Wogengeräusch, welches so sehnsüchtige Wünsche, hinaus in die weite Ferne, über den Ocean hinzuschweifen, in der Seele wachruft. In der Nähe des Ufers schaukeln sich kleine Fischerboote; der Wind bläht leicht das rothe oder weiße lateinische Segel, während

Digitized by Google

die Fischer taktmäßig und eine jener schwermüthigen, nordischen Meermelodien singend die Ruder bewegen. Stromauf- und stromabwärts segeln die Kauffahrteifahrer aller Nationen. Lustig flattern die bunten Wimpel an den Masten, während die weißen, vollgeschwellten Segel wie Schwanengefieder herüberglänzen. Da zieht die rothweiße Flagge Englands, die Trikolore Frankreichs, die Flaggen der alten Hansestädte, das Sternenbanner Amerika's, die Farben Hollands, das Danebrogkreuz Dänemarks und der Halbmond an uns vorüber, umschwärmt von einer Schaar dunkelbrauner Möven, welche mit ihrem krächzenden Geschrei die Schiffe begleiten.

Weiter hinaus erblicken wir am äußersten Horizonte, da wo Himmel und Wasser in einander tauchen, eine kleine dunkle Wolke mit lichtem Saum. Zieht sich ein Wetter zusammen? Aber der Himmel spiegelt sich klar und wolkenlos in dem breiten Elbstrome. Indessen wird die Wolke immer größer und nimmt eine weißliche Farbe an. Sie dehnt sich, streckt sich, wie ein langer Kometenschweif, sie nähert sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Es ist die Rauchsäule eines Dampfers. Er kommt von New-York oder Melbourne, von Bordeaux oder Amsterdam, von Alexandrien oder Liverpool. Wer weiß es? Es ist eine Heerstraße des Handels, an deren Saum wir stehen, eine jener großen Adern des Weltverkehrs, welche die fernsten Theile der Erde mit einander verbinden.

Dies ist das Bild zur Linken; blicken wir jetzt auf das zur Rechten! Soweit das Auge reicht, eine weite grüne Ebene, von Wassergräben durchschnitten, besäet mit kleinen Gruppen von Buschwerk und Laubbäumen und zerstreut von einander liegenden Bauernhöfen, die mit ihrem rothen, blauen, gelben Anstrich freundlich durch das Grün der Büsche und Bäume uns entgegen glänzen.

Dort unten, auf einer kleinen, durch Menschenhände aufgeführten Anhöhe, drehen sich die mächtigen Flügel einer großen, buntbemalten holländischen Windmühle und verscheuchen durch ihr Brausen und Sausen eine Storchfamilie, welche in dem nachbarlichen Sumpfe der Froschjagd nachgeht. Stiere, Kühe, Ziegen, Kälber grasen auf den weiten Wiesen; da drüben auf jenem, mit lebendiger Hecke, Knick genannt, eingefaßten Weideplatz tummeln sich Hengste und Stuten mit ihren Füllen.

Zwischen dem Grün der Wiesen ziehen sich breite Saatfelder mit Korn und schwerem Weizen, das Erdreich fett, tiefschwarz, angeschwemmtes Land, das vielleicht erst vor ein paar Jahrhunderten dem Elbstrome abgerungen und urbar gemacht wurde. Weiter hinten fließt der Rhin, ein kleiner tiefer Fluß, zwischen hellem Buschwerk und kleinen Laubhölzern dahin. Flache Boote mit holsteinischen Bauernmädchen in dem breitkrämpigen Strohhut, dem schwarzen Spenzer und den weitfaltigen, kurzen, weißen Hemdärmeln fahren hinab nach Glückstadt. Sie bringen Grünkohl, Eier, Butter, Milch, Gemüse, Obst, das sie in der Stadt verkaufen wollen.

Darüber wölbt sich in tiefer Bläue der Sommerhimmel, brütet die Sonne und wirft Millionen goldener Flocken und Strahlen herab auf dieses Stillleben der Marsch. Das Charakteristische der Marsch liegt vor Allem mit in dem schweren, fetten Erdreiche, aus dessen Beschaffenheit wieder eine Menge anderer Eigenthümlichkeiten hervorgehen. So findet man, was weder in der Geest, noch in der Heide in so ausgedehnter Weise der Fall ist, in der Marsch lauter einzelne Bauernhöfe, kleine dicht zusammenliegende Dörfer, wie z. B. in Thüringen, Sachsen, am Rhein, in Süddeutschland und anderwärts. Dicht um den Bauernhof liegen die Saatgrundstücke und

Digitized by Google

etwas weiter die Wiesen. Feldgrundstücke, die wie in andern Gegenden oft 1—2 Stunden von dem Dorfe, resp. Bauernhofe entfernt sind, kann es schon deshalb nicht geben, weil das schwere Erdreich, der fettige Boden, ein weites Fahren zu einer höchst mühseligen, fast unmöglichen Arbeit machen würde, zumal bei regnerischer Witterung.

Dazu kommt noch, daß man in den holsteinischen Marschen nur Pferde, aber kein Rindvieh, wie es in Mitteldeutschland z. B. überall geschieht, als Zugthiere verwendet.

Kein Stier aus den holsteinischen Marschen hat je seinen Nacken unter das Joch gebeugt und die Güte des holsteinischen Ochsenfleisches soll wesentlich mit durch den Umstand bedingt sein, daß die Thiere nicht zum Ziehen verwendet werden. Die Engländer wissen dies auch sehr wohl zu schätzen, und von Tönningen und Husum gehen jährlich viele Tausende von Ochsen hinüber auf die Schlachtmärkte von London und Liverpool, um Altengland mit Beefsteaks und Roastbeef zu versorgen. Außerordentlich gut ist auch das Kalbfleisch. Zuvörderst werden die jungen Thiere nicht nur, wie es leider anderwärts geschieht, nicht mit 14—21 Tagen geschlachtet, sondern erst, wenn sie zehn bis zwölf Wochen alt sind, und dann werden sie, um dem Fleische seine Zartheit und seinen Wohlgeschmack zu erhalten, mit Milch und Eiern gefüttert. Weniger gesucht und wohlschmeckend ist das Hammelfleisch; den Frankenhammeln und Thüringischen Hammeln gebührt unstreitig der Vorrang vor den holsteinischen Marsch-Hammeln.

Ausgezeichnet ist die Pferdezucht in den Marschen. Wir sahen im Sommer 1856 auf einer Thierschau des südwestlichen Holsteins Marsch-Zuchtpferde, welche sich mit den edelsten Racen messen konnten. Besonders für schwere Reiterei sind diese kräftigen, hohen Thiere sehr geeignet, doch werden auch Viele als Wagenpferde ausgeführt.

Der Menschenschlag in den Marschen ist kräftig, stark, wohlgenährt und von zäher Ausdauer. Die Phantasie der Marschbewohner ist zwar etwas schwerfällig, sie besitzen auch nicht jene Beweglichkeit des Geistes und rasches Erfassen, wie man es anderwärts findet, allein was sie einmal erfaßt und als gut und richtig erkannt haben, das führen sie auch mit Energie durch. Uebrigens giebt es einen Unterschied zwischen den Marschbewohnern. Der Bauer in den südwestlichen holsteinischen Marschen und Dithmarschen ist im Ganzen intelligenter, politisch-gebildeter, als die Bewohner gewisser hannöverscher Marschdistrikte.

Als im Jahre 1849 das tapfere Volk von Schleswig-Holstein zu den Waffen griff, um den brutalen dänischen Rechtsbruch mit Gewalt abzuweisen, da eilten eine Menge Söhne der Marschbewohner zu den vaterländischen Fahnen, und wir kannten einen Bauer in der Glückstädter Marsch, welcher von fünf Söhnen, die theils als Offiziere in der Landarmee, theils auf der kleinen Flotte der Herzogthümer gedient hatten, drei auf dem Schlachtfelde verloren hatte.

Die zwei andern waren, als Oesterreich den Herzogthümern die Waffen aus der Hand nahm und das Land gebunden den Dänen überlieferte, ins Ausland gegangen. Einer lebte als Ingenieur in Amerika, der Andere war Kapitän eines Hamburgischen Kauffahrteifahrers.

Auf Speise und Trank hält man in den Marschen sehr viel, wie schon das Sprüchwort andeutet: „Eten un Drinken sünd för Lief und Sel en isern

Digitized by Google

Band"*). Das Charakteristische der Speisen ist eine gewisse Derbheit und Gediegenheit, die vielleicht, nach den Regeln des Stoffwechsels, nicht ohne Einfluß auf die geistige und gemüthliche Beschaffenheit der Marschbauern ist. Behauptet doch Karl Vogt in seinen „Zoologischen Briefen", daß ein bekannter Hamburgischer Abgeordneter zum Frankfurter Parlament, später auch Reichsminister, bei der weichlichen, quabblichen Frankfurter Küche, die er für die kompakte Hamburger Kost eingetauscht, binnen zwei Monaten ein ganz anderer Mensch geworden sei, der kaum mehr zu erkennen gewesen, und versichert derselbe geistreiche Naturforscher doch an derselben Stelle, daß die reaktionären Tendenzen der Bauern in Pommern und der Altmark hauptsächlich von dem Gänse-Sauer und den Steckrüben herrühren, die sie so häufig genießen. Eine große Rolle, besonders bei den ärmeren Leuten und bei den Knechten und Mägden der Marschhöfe, spielt der Buchweizen, aus welchem man die sogenannte Grütze, einen Brei mit Milch, Butter und Speck, kocht. Speck und schwere Mehlspeisen sind überhaupt vorherrschende Nahrungsmittel. Man ißt Erbsensuppe mit Speck, Klöse mit Speck, Bohnen mit Speck und Pfannkuchen mit Speck — kurz es ist beinahe wie auf jenem Schiffe, wo der tägliche Speisezettel lautete: Erbsen mit Speck oder Speck mit Erbsen. Ein seltsames Gericht, welches zur Verdauung allerdings einen soliden, norddeutschen Magen verlangt, sind die sogenannten „swetigen Mehlbüdel", d. h. Klöse von einem ungeheuren Umfange, oft größer wie ein Menschenkopf, aus Weizenmehl, Pflaumen, Rosinen, Eiern, Butter und Milch. Im Winter, zur Zeit der Schlachtfeste, wird dieses Gemengsel statt mit Milch, mit frischem Schweinehlut vermengt und dann gekocht in brauner Butter aufgetragen. So heterogen auch die Bestandtheile erscheinen, so gut schmecken diese Mehlbüdel, wenn man sich erst daran gewöhnt hat; man könnte dieses Gericht den Plumpudding der Marschen nennen. Das Brod ist entweder sehr schönes, mit goldbrauner Kruste überzogenes Weißbrod, wie man es in Frankreich, England, der Schweiz, überhaupt in West-Europa allgemein findet, oder sehr schwarzes, schweres Roggenbrod von derselben Beschaffenheit und demselben Geschmack, wie der westfälische Pumpernickel. Gewöhnlich ißt man das Brod so: auf eine Schnitte Schwarzbrod, mit Butter bestrichen, legt man ein Stück Rauchfleisch oder Schinken und auf dieses eine Schnitte Weißbrod. Die Fleischkonsumtion ist in den Marschen eine sehr bedeutende, vielleicht die stärkste in Europa. Denn während nach statistischen Ermittelungen in Frankreich jährlich auf den Kopf durchschnittlich 8½ Pfund Fleisch kommen, in Thüringen dagegen 40 Pfund, verzehrt eine Bauernfamilie in den Marschen durchschnittlich des Jahres: zwei fette Kühe, 4—5 Schweine, 3—4 Hammel, 20 Gänse, 10 Kälber (s. g. nüchterne, d. h. gleich nach der Geburt geschlachtete) und so und so viel Pfund Fische, so daß auf die Person 250—300 Pfund Fleisch zu rechnen ist.

Für durstige Kehlen sind die Marschen kein günstiger Boden. Man trinkt zwar eine Menge Grog, Thee, Kaffee, französische Roth- und Weißweine, allein das eigentliche germanische Volksgetränk, das Bier, ist in der schlechtesten Beschaffenheit vorhanden und für eine Thüringer oder bayerische Kehle durchaus ungenießbar; ein widerliches bitteres oder dünn-säuerliches Getränk, welches von Bier kaum annähernd die Farbe hat. Noch übler sind die Wassertrinker daran, denn das sogenannte Trink-

*) Essen und Trinken sind für Leib und Seele ein eisern Band.

Digitized by Google

wasser in den Marschen ist für einen Menschen, der an leidlich gutes Quellwasser gewöhnt ist, geradezu ungenießbar. In Glückstadt z. B. trinkt man Cisternen-Wasser, wie im Oriente. In heißen Sommern kommt es zuweilen vor, daß dieses Wasser durchaus ungenießbar wird, und es muß dann von anderwärts Trinkwasser in Fässern zugeschafft werden. Angestellte Bohrversuche, einen Brunnen zu graben, lieferten ein schlechtes Resultat. Durch die Menge von Schwefelwasserstoffgas, welches sich in der sogenannten Dargschicht (der Darg ist die letzte Schicht der Marscherde und besteht aus einer kompakten, mit schwefeligen Theilen reich durchzogenen Schicht von torfartig verwobenem Rohr) vorfindet, ist das Wasser übelriechend, ungesund. Eine große Qual leidet bei heißen Sommern das Vieh auf der Weide, welches vom heftigsten Durste gequält blökend umherirrt und nicht einmal eine Pfütze findet, aus der es trinken kann. Johann Heinrich Voß der Dichter der Luise und berühmte Uebersetzer Homer's, klagt über diese Wassersnoth in seiner Ode an den Wind, worin er denselben bittet, den dicken, feuchten Nebel wegzufegen, der über der Marsch hänge:

„... Und ach bei solchem Weg karjolt
Kein Fuhrmann aus dem Orte,
Der uns ein wenig Wasser holt
Für Geld und gute Worte.
Die eine Regentonne lechzt,
Die andere stinkt und Alles ächzt;
Wir müssen noch verdursten
In Hadeln und in Wursten.
Drum jag', o Wind, den trägen Duft
Als Regen in die Tonne,
Und schaff uns wieder frische Luft
Und helle Frühlingssonne
Daß bald Frau Rektorn ihren Mann
Mit Thee und Kaffee laben kann,
Und nicht so düstre Falten
Auf seiner Stirne schalten ...."

Auf den Gesundheitszustand hat dieses schlechte Trinkwasser, besonders zu Zeiten von Epidemien, natürlich den nachtheiligsten Einfluß. Das Klima übt überhaupt zu gewissen Zeiten einen sehr feindseligen Eindruck auf die Gesundheitsverhältnisse aus; und das sogenannte „Marschfieber", an welchem im Jahre 1826 viele Tausende starben, nimmt oft einen eben so epidemischen Charakter an, wie die Cholera.

Indessen hierüber, sowie über noch so manches andere Charakteristische aus dem Leben in den Marschen in unserm zweiten Bilde mehr!

Digitized by Google

Feuilleton.

Handels- und Wechselrecht.

Bescheide.

— Zur Erhaltung des Wechselrechts gegen den in Konkurs verfallenen Wechselverpflichteten bedarf es nicht der Anmeldung der Wechselforderung im Konkurse.

(Archiv f. deutsch. Wechselrecht v. Siebenhaar u. Tauchnitz. S. 580.)

— Die vor dem Verfalltage im Konkurse eines wechselverpflichteten Vordermannes in Preußen geschehene Anmeldung der Wechselforderung braucht, behufs der Unterbrechung der Verjährung gegen denselben, nicht wegen der demnächst am Verfalltage vom Acceptanten unterlassenen Zahlung des Wechsels nochmals angemeldet zu werden. (Daf. S. 75.)

— Es ist an sich kein wesentlicher Mangel der Protesturkunde, wenn bei mehreren gleichlautenden Wechseln in einer Protesturkunde nur einer vollständig kopirt und die übrigen als gleichlautend, mit Angabe etwaiger Abweichungen, aufgeführt sind. (Daf. S. 77.)

— Eine Abweichung zwischen dem Original-Wechsel und dessen Kopie im Proteste wirkt nicht absolut annullirend, sondern nur dann, wenn sie für die Herstellung der Identität beider präjudiziell ist. (Daf. S. 77.)

Börsen-, Bank-, Assekuranz und Geldwesen.

— Die Stuttgarter Industriebörse findet so bedeutenden Anklang, daß man dieselbe in eine tägliche zu verwandeln beabsichtigt. Auch geht man damit um, in Stuttgart eine Produktenbörse zu errichten.

— Der Kaiser Alexander hat die russische Staatsbank durch Ukas an den Senat durch Emission von 100 Mill. Papiergeld unter der Bezeichnung „Bankbillets" zum Betrage von 300 S.-R. pr. Billet ermächtigt. Diese Bankbillets werden innerhalb 41 Jahren mittelst Ausloosung getilgt, tragen 4 pCt. Zinsen und werden durch 1 pCt. jährlich getilgt. Zinszahlung wie Rückzahlung des Kapitals findet in klingender Münze statt. Zur Emission kommen zunächst 12 Mill. und es soll dann innerhalb eines Jahres nach Emission die Herausziehung aus dem Umlaufe eines Theiles der circulirenden Staatskreditbillette beginnen.

— Sogar in den sibirischen Städten Omsk und Tjumen ist die Gründung von Banken beschlossen worden.

— Ausmünzungen von deutschen Vereinsmünzen. Den Mittheilungen zufolge, welche die Staaten des deutschen Münzvereins sich gegenseitig über ihre Ausmünzungen zu erstatten haben, beträgt die Summe, welche seit dem Abschlusse des Wiener Münzvertrags vom 24. Januar 1857 bis zum Ende des Jahres 1859 an Vereinsthalern geprägt worden ist, 54,401,090 Thlr. An den früheren 1838 in Dresden vereinbarten Vereinsmünzen, d. i. Doppelthalern oder Viertehalbgüldenstücken, waren bis zum Jahre 1857 geprägt worden 50,338,828 Thlr., so daß die Summe dieser beiden bis zum Jahre 1859 geprägten gemeinsamen Verkehrsmünzen 105,339,918 Thlr. oder 184,344,856½ fl. beträgt. Die Ausprägung der Goldvereinsmünze weist eine Summe von 634,310 Kronen im approximativen Werthe von 10,148,960 fl. nach. Die Zusammenstellung der Ausmünzungen von süddeutschen Vereinskourantmünzen, der Zweiguldenstücke und Halbguldenstücke, seit dem Abschluß des Münzvertrages von 1837 ergab eine Summe von 112,124,822½ fl. (B. B. Z.)

Maß- und Gewichtswesen.

— Die in Frankfurt a/M. tagende Kommission für einheitliches Maß und Gewicht in Deutschland hat für das als Einheit des Längenmaßes gewählte französische Meter den Namen Meter beibehalten, dagegen die Benennung „Stab", wie sie von Hannover vorgeschlagen war, verworfen. Sie hat zwar prinzipiell die vollständige dezimale Zerfällung in 10 Dezimeter, 100 Centimeter, 1000 Millimeter angenommen, daneben aber auch eine vereinfachte Eintheilung und Nomenklatur aufgestellt, wonach mit Ausschluß des Zehntels das Meter direkt in 100 Cent, das Cent in 10 Mill zerfallen soll. Auch soll, unter Beseitigung jedes andern Ellenmaßes, das Meter zum Messen der Zeugwaaren gebraucht, hierbei aber in doppelter Weise eingetheilt werden, nämlich auf der einen Seite dezimal, in 100 Cent, und auf der andern Seite in ½, ¼, ⅛ und 1/16; doch soll letztere Theilungsweise, durch Halbiren, nur nebenher als gesetzlich zugelassen, nicht als absolut verbindlich angesehen werden. Als Bergwerksmaß ist das Lachter = 2 Meter angenommen, zu theilen in 100 Theile (Zoll oder Lachterzoll), auch schlechtweg Hundertel genannt. Als Wegemaß hat man die Meile = 7500 Meter beschlossen, welche von der geographischen Meile und den in Deutschland jetzt üblichen Post- und Straßenmeilen unbedeutend abweicht. Das Kilometer = 1000 Meter soll da, wo man ein solches kleineres Wegemaß etwa wünschenswerth hält, zulässig sein; eben so 1 Ruthe von 5 Metern (welche in der Meile 1500 mal enthalten ist). Das Flächenmaß für Grundstücke und Ländereien enthält als Einheit und Grundlage das Quadratmeter, welches dezimal getheilt wird. Als größere Einheiten sind angenommen die Qua-

Digitized by Google

bratruthe = 25 Quadratmeter; das Beet oder Ar (nach dem französischen are) = 100 Quadratmeter; der Morgen = 2500 Quadratmeter; das Joch = 5000 Quadratmeter; der Acker oder das Hektar (hectare) = 10000 Quadratmeter. Den einzelnen Staaten soll dabei überlassen bleiben, welche von diesen Größen sie zu ihrem Gebrauch auswählen und zu einem System zusammenstellen wollen. Zum Brennholzmaß ist das Kubikmeter als Einheit aufgestellt; 4 Kubikmeter werden 1 Klafter genannt. Man wünscht, daß vorgeschrieben werde, die Messung solle in einem Rahmen von 2 Meter Höhe und 2 Meter Breite, also 4 Quadratmeter Oeffnung geschehen. Als Körpermaß für Bau- und Werkholz gilt das Kubikmeter oder, wo man diese Einheit den Umständen nach zu groß fände, das Scheit, unter welchem Namen $^1/_{100}$ Kubikmeter zu verstehen ist, so daß 100 Scheit = 1 Kubikmeter sind. Für die Größenbestimmung von Stein- und Erdmassen (beim Straßen- und Eisenbahnbau ꝛc.) wird das Kubikmeter vorgeschlagen, ohne den Gebrauch eines ausdrücklich benannten Vielfachen des Kubikmeters verhindern zu wollen.

Handelsgesellschaften.

— Mittelst allerhöchsten Erlasses vom 17. Dezember 1860 ist die in der Generalversammlung vom 18. Januar 1859 beschlossene Auflösung der unter der Firma „Magdeburger Aktiengesellschaft für Mineralöl- und Paraffin-Fabrikation" in Magdeburg domizilirten, am 18. August 1856 landesherrlich bestätigten Aktiengesellschaft genehmigt worden.

Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen, Posten, Kanäle, Flußschifffahrt u. s. w.

— Im verflossenen Jahre 1860 sind in Deutschland und den nicht deutschen Theilen Preußens folgende Eisenbahnstrecken in Betrieb gesetzt worden: 1) am 1. März: Lambach-Frankenmarkt, $5^3/_5$ Meilen; 2) am 3. April: Gratz-Köflach, $5^1/_4$ M.; 3) am 7. Mai: Rosenheim-Traunstein, $7^1/_6$ M.; 4) am 26. Mai: Oberstein-Neunkirchen, $7^1/_5$ M.; 5) am 26. Mai: Merzig-Trier, $6^1/_2$ M.; 6) am 6. Juni: Königsberg-Stallupönen, $19^1/_8$ M.; 7) am 9. Juni: Ems-Nassau, 1 M.; 8) am 16. Juli: Letmathe-Altena, $1^1/_5$ M.; 9) am 1. August: Traunstein-Salzburg, fast 4 M.; 10) am 1. August: Frankenmarkt-Salzburg, $6^1/_5$ M.; 11) am 1. August: Ettorf-Wissen, $3^3/_4$ M.; 12) am 15. August: Stallupönen-Eydtkuhnen, $1^1/_2$ M.; 13) am 10. Sept.: Frankfurt a/M.-Homburg, $2^1/_2$ M.; 14) am 20. Sept.: Straubing-Passau, $10^1/_3$ M.; 15) am 26. Okt.: Witten-Bochum, $1^3/_5$ M.; endlich 16) am 29. Novbr.: Koswig-Meißen, nicht ganz 1 Meile. (Hierzu ist die bereits am 15. Dezember probeweise befahrene Zweigbahn der bayerischen Staatsbahn von Hochstadt über Kronach nach Stockheim, etwa 3 Meilen lang, wenigstens für den Kohlenverkehr gekommen.) Dies giebt zusammen etwa 84 Meilen, ungefähr halb so viel als im Jahre 1858. Davon kommen auf 3 Staatsbahnen $39^1/_3$, auf 8 Privatbahnen $44^2/_3$ Meilen. Die Gesammtlänge der in Deutschland (nebst Preußen und Posen) befahrenen Eisenbahnen steigt dadurch auf 1846 Meilen, nämlich 693 Meilen Staatsbahnen und 1153 Meilen Privatbahnen. Von diesen kommen auf Preußen 703, auf Oesterreich 348, auf Bayern $232^1/_2$, auf Hannover $97^3/_4$, auf Sachsen $94^2/_3$, auf Baden $53^1/_2$ Meilen; 11 Staaten haben 10—50 Meilen, 11 Staaten weniger als 10 Meilen, 6 Staaten gar keine Eisenbahnen. Im nicht deutschen Oesterreich wurden 1860 folgende Strecken eröffnet: Großkanisa-Pragerhof, Neu-Szöny-Stuhlweißenburg, Kaschau-Miskolcz, Nabresina-Caserta und Przeworsk-Przemysl, zusammen 58 Meilen lang. Dies giebt für die ganze Monarchie 75 Meilen, so daß in dieser dermalen über $685^1/_2$ Meilen im Betriebe sind. Die deutschen Staatsbahnen sind im Besitze von 14 Staaten, die deutsch-österreichischen Privatbahnen aber (abgesehen von 3 Bahnen in Bayern, welche Privat-, aber keine Aktienbahnen sind) im Besitze von 63 verschiedenen Aktiengesellschaften.

— Am 7. Januar ist die Bahnstrecke Schwandorf-Cham (bayerische Ostbahn) mit den Stationen Attenschwand, Bodenwöhr, Nenbäu, Roding, Pösing und Cham dem Verkehr übergeben worden.

— Von der Eisenbahn zwischen Smyrna und Aïdin ist die Strecke bis Trianda (29 engl. Meilen) am 24. Dezbr. 1860 eröffnet worden.

— Zu Gera, wo bereits eine sächsische Telegraphenstation bestanden hatte, ist nun auch eine preußische eingerichtet worden, die mit den neuerrichteten preußischen Telegraphenstationen in Schleiz und Hof korrespondirt.

— Man geht mit dem Plane um, eine neue Telegraphenverbindung zwischen Paris und London ins Leben zu rufen, und zwar über Dieppe und New-Haven. Ist diese Anlage vollendet, so ist Frankreich mit England durch zwölf Telegraphendrähte verbunden, nämlich durch vier über Calais und Dover, vier über Boulogne und Folkestone und vier über Dieppe und New-Haven, welche letztere vorzüglich dazu bestimmt sind, Lyon, Bordeaux und Marseille direkt mit London zu verbinden. Außerdem giebt es noch eine Linie über die Inseln Jersey und Guernsey.

— Die „Londoner Distrikt-Telegraphengesellschaft" befördert innerhalb der Hauptstadt und eines Umkreises von 10 englischen Meilen Depeschen von 20 Worten für $3^1/_2$ Sgr. und diese mit sammt der voraus bezahlten Rückantwort von ebenfalls 20 Worten um 5 Sgr., soll aber bis jetzt keine glänzenden Geschäfte machen, was indessen mit daher rühren mag, daß sie bisher nur 50 Zweigbureaux hat. Sie will diese auf 150 bringen und gegen eine mäßige Jahresmiethe auch besondere Drähte nach einzelnen Komptoirs und andern Geschäftsetablissements legen, welche eine starke telegraphische Korrespondenz mit dem In- und Auslande führen. Zum Telegraphiren werden von dieser Gesellschaft ausschließlich Frauen verwendet.

Digitized by Google

— Neue Telegraphenstationen in Rußland sind für den Verkehr von Depeschen in russischer, französischer und deutscher Sprache eröffnet zu: Roßlawl, Wolsk, Lipezk, Elze, Woronesch, Morschansk und Alawoiakola (bei Torneo in Finnland). Nur in Morschansk und Elze werden Depeschen in französischer und deutscher Sprache noch nicht angenommen. Die Telegraphenstation in Dowsk ist aufgehoben.

— Mit der Anlegung einer Telegraphenlinie in Sibirien wird es jetzt Ernst; am 15. Januar hat der Licitationstermin für die Anlage einer solchen von Kasan über Perm, Katharinenburg nach Tjumen und mit einer Nebenlinie auf Irbit stattgefunden. Die Länge beträgt 1356 Werst und die Kosten sind auf 70,000 Rubel veranschlagt. Aus der angegebenen Richtung ist zu schließen, daß diese Telegraphenlinie zunächst nach Tobolsk, dem Hauptorte des westlichen Sibiriens, der von Tjumen nicht mehr weit entfernt ist, geführt werden wird.

Handelsgeographie und Waarenkunde.

— Sonneberg, ein Städtchen von 5500 Einwohnern am südöstlichen, industriereichsten Theil des Thüringer Waldes und im Oberlande des Herzogthums Sachsen-Meiningen gelegen, ist in allen Handelsstädten der Erde als der Hauptmarkt für gemalte Holz- und Papiermasse-Spielwaaren und damit verwandte Manufakturen bekannt. Die industrielle Bevölkerung der Stadt und Umgegend, zusammen ca. 12000 Seelen in einem Umkreis von kaum 12 Stunden, besteht fast ausschließlich aus selbstständigen Arbeitern und Fabrikanten, welche, einer dem andern in die Hände arbeitend, für eigne Rechnung ihre Waaren an die Handelshäuser in Sonneberg, im koburgischen Städtchen Neustadt und an einige in der Umgegend auf Bestellungen hin gegen baare Bezahlung liefern. Diese mit allen Gegenden der Welt, namentlich mit England und Amerika in direktem Verkehr stehenden Handlungshäuser exportiren jährlich für ca. 2 Millionen Gulden Werth an Spielwaaren, vornehmlich aus Puppen, Reitern, Thieren auf Bälgen und auf Rädern, Kinderinstrumenten u. s. w. bestehend, und versenden auch daselbst gefertigte Kunstgegenstände von gebranntem Thon; ferner die Erzeugnisse der Umgegend: Schiefertafeln, Griffel, Schusser, Korbwaaren und von Porzellan- und Glaswaaren-Fabriken, aber auch viele auswärtige Spielwaaren, Luxus- und Gebrauchsartikel, Nippsachen u. s. w. Ganz abgesehen von den glücklichen Terrainverhältnissen, welche die bestehende Industrie von Ursprung an begünstigt haben, ist die hiesige Gegend für eine Menge anderer gewerblicher und industrieller Unternehmungen eine so überaus günstige, daß sie die Aufmerksamkeit bemittelter, größerer, auswärtiger Industriellen längst verdient hätte, merkwürdigerweise aber bis jetzt noch sehr wenig auf sich gezogen hat. Das Meininger Oberland umfaßt in seinen ca. 10 Quadratmeilen: Holzreichthum, Steinkohlen, Eisensteine, den besten Schiefer, Schiefersteine, Wetzsteine, in seiner Nähe berühmten Thon und sonstige zur Porzellan- und Glaswaaren-Fabrikation und zu andern technischen Zwecken erforderliche Materialien. Wol ist in Deutschland keine zweite, durch Naturverhältnisse, Industrie und Handelsverkehr so ausgezeichnete Gegend aufzufinden, wo man sich so gut wie ausschließlich auf Händearbeit beschränkt sieht und Maschinen gar nicht zu kennen scheint, welche unsere Industrie fördern müßten und deren Dienstbarmachung der hiesige Handel nunmehr sogar bedingt. Denn so lange wie dieser für sich alles Kapital absorbirt und die Industrie alle Kräfte beansprucht, so muß es wol der Umsicht Auswärtiger überlassen bleiben, unter so günstigen lokalen Verhältnissen die schlummernden Schätze unserer Gegend zu ihrem eignen Vortheil und zu dem Wohl der Bevölkerung zu heben. (Monatsblätter des Oberländer Kunst- und Gewerbevereins.)

— Außer den Bergwerken des Cerro de Pasco, die denen von Potosi an die Seite gestellt werden können, besitzt Peru noch eine große Anzahl von außerordentlich reichen Metalldistrikten. Zu den einträglichsten gehören die Provinzen Pataz, Guamachuco, Caxamarca und Guangayoc. Diese letztere besitzt beim Dorfe Micuypampa, vierzehn Leguas von Caxamarca, den durch Alex. v. Humboldt auch in Europa berühmt gewordenen Cerro de San Fernando de Guangayoc, in welchem im Jahr 1771 die reichsten Silbergänge entdeckt wurden. Die Metalladern durchkreuzen den isolirt stehenden Berg nach allen Richtungen und sind eben so leicht zu bearbeiten, als sie ergiebig sind. Außerordentlich reiche Erze lieferten die an der Küste in der Nähe von Iquique liegenden Gruben von Guantaxaya, in denen das Silber entweder massiv oder doch nur mit sehr wenigen fremdartigen Verbindungen vorkam. Ihr Ertrag war unglaublich groß, aber nicht anhaltend. Gegenwärtig sind sie fast ganz verödet. In den Gebirgszügen der südlichen Departements sind nicht weniger reiche Minen; der von Puno ist besonders ausgezeichnet und zählt in den Provinzen von Asangaro, Caravayo, vorzüglich aber in denen von Guacullani und Puno, eine Menge sehr einträglicher Gruben. Die berühmtesten sind die von San Antonio de Esquilache, Tamayos, Picotani, Cancharani, Chupicos 2c. Durch schlechte Bearbeitung und unzureichende Geldmittel, das Wasser abzuleiten, sind sehr viele Gruben zerstört und liefern gegenwärtig keine oder nur eine sehr geringe Ausbeute, die durchaus in keinem Verhältnisse mit dem Reichthume steht, den sie einschließen.

— Die Diamanten kommen auf Borneo in sehr niedrigen Sand- und Erdhügeln vor, welche viele Kieselsteine enthalten. Am Fuße der Hügel sind Gruben von 2 Fuß Breite und 2½ Fuß Tiefe gezogen, in welchen sich das vom Regen abgeschwemmte Gestein und Erdreich sammelt. Dieses wird in Körben nach einem nahe gelegenen Wasserbehälter von 20 Fuß Länge und 15 Fuß Breite gebracht, in welchem die Wäscher stehen, die mit großen, sehr flachen, hölzernen Schüsseln versehen sind. Ein Theil des abgeschwemmten Erdreichs wird auf diese Schüsseln gelegt und so lange geschüttelt und mit Wasser überspült, bis sich die Steine von der Erde

Digitized by Google

absondern. Die Wäscher fahren dann leicht mit der Hand darüber, raffen die Steine zusammen, besehen sie genau, ob kein Edelstein darunter ist, und lassen sie in das Becken fallen. Sie setzen diese Arbeit so lange fort, bis am Ende blos feiner schwarzer Sand übrig bleibt, der dann ebenfalls in das Becken geworfen wird. Steine und Sand werden, bevor man sie aus dem Wasserbecken schafft, nochmals sehr genau durchsucht. Nach einem Regen darf sich, außer den Arbeitern, Niemand den Gruben nähern. Die Arbeiter sind Chinesen. Viele Diamanten werden auch an andern Orten gefunden. Jene, die über 3 Karat haben, müssen an den Fürsten verkauft werden, der sie gewöhnlich gegen Waare umtauscht und bei diesem Handel seine guten Prozente zu gewinnen weiß. Die Diamanten haben selbst an den Fundorten einen sehr hohen Preis.

— Die vorzüglichsten Erzeugnisse, welche der Boden der Insel Portorico liefert, sind: Zucker, Kaffee, Tabak und Baumwolle. Der größere oder geringere Ertrag der Zuckerpflanzungen hängt hauptsächlich von der mehr oder minder günstigen Witterung zu jener Zeit ab, wo das Rohr im Wachsen ist; denn an eine räumliche Ausdehnung dieser Kulturgattung ist schon deshalb nicht zu denken, weil man sich hierlands auf Freie eben so wenig als auf Sklaven betreffs anhaltender Arbeitsleistung verlassen kann, so daß ein beständiger Mangel an Feldarbeitern herrscht. — Auch der Kaffeebaum ist in seiner Entwicklung wesentlich vom Wetter abhängig und gedeiht mehr oder weniger, je nachdem zur Zeit der Blütenbildung Nässe oder Trockenheit vorherrscht. Häufiger Regen ist eben so förderlam, als ein anhaltend trockenes Wetter das Gegentheil bewirkt. Im westlichen Theile Portorico's hat der Kaffeebau bedeutende Rückschritte gemacht, nicht so im gebirgigen Mittelpunkte der Insel, wo die freie Bevölkerung viel Kaffee baut und jährlich größere Mengen dieser beliebten Frucht einerntet. Wie beeinträchtigend der Mangel an Sklaven überhaupt für die Feldarbeit ist, äußert sich bei allen hier einheimischen Kulturarten, also auch bei jener der Baumwollenpflanze, die mit jedem Jahre ein kleineres Erträgniß liefert. Die Annahme, daß die Thätigkeit der freien Inselbewohner den bisherigen Ausfall decken werde, ist bei der nicht sonderlich großen, oder doch wenigstens nicht andauernden Arbeitslust dieser Menschenklasse um so unwahrscheinlicher, als gerade die Zucht des Wollbaumes, soll sie von Erfolg sein, viel Zeit und Mühe kostet. — Tabak wird hauptsächlich von Freien auf zahlreichen kleinen Feldern gebaut, aber dieser Zweig der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit steht wol mehr als jeder andere unter meteorologischen Einflüssen. Im Jahre 1860 gab es nahezu eine Fehlernte, indem die zum Gedeihen der Tabakspflanze so nöthigen Regenfälle gänzlich ausblieben.

(Aus einem größeren Bericht der „Austria".)

— Massaua ist schon seit den ältesten Zeiten die Pforte des Handels fast für ganz Abessynien, und von größter politischer Wichtigkeit für dasselbe durch seine Lage wie durch seinen in jeder Beziehung vorzüglichen Hafen, der sich auch hinsichtlich der Leichtigkeit, mit der hier Schiffsprovisionen, als Wasser, Holz, Schlachtvieh, Butter ꝛc., erlangt werden können, rühmlichst vor allen andern Hafenplätzen des Rothen Meeres auszeichnet. Der Handel Massaua's ist vorzüglich Zwischen-Handel zwischen exotischen Produkten und abessynischen. Alle dort etablirten und schon genannten Nationalitäten sind an diesem Handel betheiligt. Es kommen bei günstigen politischen Verhältnissen im Innern gewöhnlich zwei Mal im Jahre große Karawanen aus den Galla-Ländern und ganz Abessynien (sogenannte Kafleh) nach der Küste. Der Gesammtwerth der durch die abgesetzten Handelsartikel wird an 1 Mill. Thaler betragen. Eine solche Karawane sammelt sich bei günstiger Jahreszeit nach den Jahrmärkten von Gorâda, Eifag ꝛc. und bewegt sich, von bewaffneter Macht eskortirt und immer wachsend an Mitgliedern, über Adoa dem Meere zu. Sie steht unter dem Befehl eines Schech el Kafleh und transportirt die Waaren auf Maulthieren und Eseln bis an den Abfall der Hochgebirge, wo dann die benachbarten Hirtenvölker, die viele Kameele zu diesem Zwecke halten, die Weiterbeförderung übernehmen und die Waaren vollends zum Meere schaffen. Der größte Theil der Verkaufsgeschäfte ist schon vor Ankunft in Massaua durch Unterhändler abgeschlossen; die vorzüglichen Artikel sind Kaffee aus der Umgebung des Tana-See's, Godjam und den Galla-Ländern bis Narea und Kaffa, Elfenbein von den Gallas- und den Kolla-Ländern, Hippopotamuszähne, Rhinocerushörner, Moschus, Gold von Damot, Fazogl, Galla ꝛc., Wachs, Honig, Butter, Schlachtvieh, Ochsenhäute, Maulthiere, Tabak, Straußenfedern, Sennes, Gummi und Sklaven. Der Import nach Massaua besteht aus roher Baumwolle, blauen und rothen baumwollenen Zeugen, Seidenstoffen, Tuch, Glaswaaren, Glasperlen, Messern, Spiegeln, Flintenläufen, Saffian und sonstigen Manufakturen, die für den abessynischen Markt bestimmt sind, während Reis und Durra aus Yemen, Datteln aus Basra, andere Lebensmittel und hauptsächlich Ghee (Butter von dem gegenüberliegenden Küstenlande) eingeführt werden.

(Nach Petermann's Mittheilungen u. Ausland).

— Der Export aus dem Hafen von Aden nach dem Rothen Meere belief sich im Jahr 1856/57 auf 447,644 Rupien, meist für indische und amerikanische Manufakturen. Die Zufuhren nach Aden (zu Land) aus dem Innern Arabiens beliefen sich 1854 auf 96,182 Rupien und bestanden aus folgenden Gegenständen: Brennholz, Holzkohlen, Schilfrohr, Strohmatten, Strohsieben, Stroh, Gras, Durra, Weizen, Butter, Honig, Wachs, Hühnern, Eiern, Gemüse, Waffen, Hennah, Wars (Safran), Krappwurzel, Pottasche, Gummi, Myrrhen, Aloe und Töpferwaaren. In Aden sind derzeit folgende Handelshäuser etablirt: 3 französische, alle von Marseille, meist mit griechischen Agenten, 1 Amerikaner, 44 Indier (8 Parsi, 30 Banianen, 6 Maimans), 4 Araber. Im Jahre 1856/57 liefen im Hafen von Aden folgende Schiffe ein: 88 eng-

Digitized by Google

lische mit 62,171 Tonnen, 12 amerikanische mit 6,695 Tonnen, 5 französische mit 1762 Tonnen, 2 hamburger mit 566 Tonnen, 4 arabische mit 1722 Tonnen, 1 schwedisches mit 736 Tonnen, und die Zahl der Fahrzeuge der Eingebornen betrug über 1000 mit einem Gehalt von 26,000 Tonnen. (Petermann's Mittheil.)

— Die Ahornzuckerernte findet in Ohio gegen Ende des Februars statt; dann ist der Saft in seiner höchsten Fülle. Es giebt ein Fest fast wie am Rheinstrom die Weinlese, eine allgemeine Lustbarkeit, zumal bei den deutschen Ansiedlern, zu welcher sich ganze Familien, d. h. etwa 40—50 Menschen, versammeln. Man macht einen Einschnitt in das Herz des Baumes und fängt vermittelst einer in die Oeffnung gesteckten Rinne in großen Gefäßen die kostbare Flüssigkeit auf, welche ohne Aufhören fünf bis sechs Tage in starken Tropfen herabfließt. Bei Nacht zündet man Fackeln in dem Zuckerwald an und bewacht die zur Aufnahme des Saftes bestimmten Tonnen. Es bilden sich Kreise, und mitten in der allgemeinen Fröhlichkeit, bei Spiel und Gesang, sieht der Pflanzer, weniger ernst als wie gewöhnlich und zufrieden lächelnd über sein Glück, die Schätze des Jahres ohne große Mühe sich mehren. Dann erleuchten Feuer die Ufer, die Berge zeichnen sich schwarz am glänzenden Himmel ab; die aufgescheuchten Kraniche stoßen im Fluge ihr rauhes Geschrei aus, umkreisen hoch in den Lüften diese Gestirne der Erde, und fliehen endlich davon, um in den öden Buchten des Vaters der Flüsse eine zeitweilige Zuflucht zu suchen.

— Die Kochenillenzucht auf Teneriffa versuchte zuerst ein Pflanzer, indem er Kaktus mit Kochenilleninsekten aus Honduras einführte. Das dumme Landvolk zerstörte ihm seine Anlagen, weil es gefährliche Neuerungen wären. Als aber die Krankheit des Weinstocks hereinbrach, entstand auf der Insel eine wahre Wuth für Kochenillenzucht und ein Acker des trockensten Landes gab oft einen Ertrag von 300 bis 500 Pfund Insekten im Werthe von 75 Lstrl. Im Süden macht man zweimal im Jahr dergleichen Ernten und das Insekt ist der Retter für den Wohlstand der Leute geworden.

(Hall. Zeitschr. f. d. ges. Nat.-Wiss. v. Giebel u. Heintz. April- u. Maiheft 1859.)

— Die Schiffswerften am Clydeflusse in Schottland haben im verflossenen Jahre 88 große eiserne Dampfer vollendet und gegenwärtig befinden sich daselbst wieder 86 im Bau. Es ist dies ein schottischer Industriezweig, der erst in neuester Zeit in Schottland eine solche Höhe erreicht hat.

Handelsstatistisches.

— Hamburgs Rhederei. Die Hamburger Rhederei hat sich, dem eben veröffentlichten authentischen Berichte zufolge, im Laufe des vergangenen Jahres um 3 Schiffe und 1009 Kommerzlasten (à 6000 Pfd.) vermehrt. Es fahren jetzt unter Hamburger Flagge 486 Seeschiffe mit zusammen 63,296 Kommerzlasten oder 94,944 Roggenlasten (à 4000 Pfd.). Dazu gehören 17 Dampfschiffe von zusammen 2975 Pferdekraft und 4526 Kommerzlasten, während im Jahre 1859 die Zahl der Hamburger Dampfschiffe sich auf 19 belief, von denen aber 2, Ida und Elba, verkauft wurden. Von jenen 17 besitzt die Hamburg-amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft 5 große eiserne Schraubendampfer, nämlich: Bavaria, Borussia, Hammonia, Saxonia und Teutonia. Wie sehr sich die Hamburger Rhederei in den letzten 10 Jahren gehoben hat, geht aus folgender Zusammenstellung hervor: Hamburg hatte 1851: 326 Seeschiffe von zusammen 31,670 Kommerzlasten; Ende 1860: 486 Seeschiffe von zusammen 63,296 Kommerzlasten. Sie hat also in einem Dezennium um ein Drittel an Schiffen zugenommen und sich an Kommerzlasten beinahe verdoppelt.

Nützliche Rezepte.

— Wachsflecken aus Sammet zu bringen. Man legt den Sammet auf eine Tafel, bedeckt den Wachsfleck mit einem in Flußwasser getränkten leinenen Tuche und fährt mit einem mittelmäßig heißen Plätteisen mehrmals darüber hin. Der Fleck wird alsdann verschwinden.

— Theer-, Fett-, Oel-, Firnißflecken aus seidenen Stoffen zu bringen. Man befeuchtet ein weißes Tuch mit Terpentinöl und bestreicht den Fleck damit so lange, bis nichts Unreines mehr an dem Tuche haftet; alsdann streut man weißen pulverisirten Bolus messerrückendick auf den Fleck, legt Löschpapier darüber und fährt mit einer warmen Platte mehrmals darüber hin. Sollte der Fleck bei der ersten Operation nicht sogleich verschwinden, so muß man das Verfahren noch einmal wiederholen.

— Obstflecken aus Atlas und anderen Zeugen zu bringen. Man brennt die Knochen von Hammelfüßen gut aus, pulverisirt sie und streut von diesem Pulver auf beide Seiten des Zeuges, wo sich der Fleck befindet. Man läßt dieses Pulver 12 Stunden auf dem Fleck liegen. Nach dieser Zeit wird derselbe verschwunden sein. Ist dies nicht der Fall, so wiederholt man das Verfahren zum zweiten Male und der Fleck wird sicher verschwinden.

— Stock-, Wein- oder Obstflecken aus Seiden- oder Leinenzeug zu bringen. Man schabt ein Stück guter Seife und kocht sie mit etwas Regenwasser zu einem steifen Brei, den man auf die Flecken aufträgt und etwas klein geriebene Pottasche darauf streut. Hierauf breitet man den betreffenden Stoff auf einem Rasen aus und läßt ihn 24 Stunden lang liegen. Ist er trocken, so besprengt man ihn mit Regenwasser und wäscht ihn aus. Die Flecken werden verschwunden sein.

— Tintenflecken aus Seidenzeug zu bringen. Man befeuchtet den betreffenden Fleck mit starkem Weinessig, bestreut ihn dann mit etwas warmer Buchenholzasche, mit der man den Fleck reibt, und wäscht ihn schließlich mit Seifenwasser aus. Ist die Farbe der Seide zart und findet man nach obigem Versuche, daß dieselbe durch die Säure angegriffen worden, so nimmt man Ochsengalle, die man mit lauwar-

Digitized by Google

mem Wasser mischt, und wäscht damit den Fleck nach.

— **Rothe Weinflecke aus weißen Tischzeugen zu entfernen.** Man wäscht, sobald die Flecke noch frisch sind, mit Kornbranntwein und spült mit Wasser und Seife nach. Die Flecke werden sofort verschwinden.

— **Weinflecke aus Tuch zu entfernen.** Man kocht $^1/_2$ Loth präparirten Weinstein in einem Töpfchen mit Wasser und benetzt damit die Farben unter beständigem Hin- und Herreiben. (Polytechn. Centralhalle.)

Warnungen und Winke.

— **Im „Winterthurer Landboten"** warnt ein zu London domizilirter Schweizer vor folgenden Schwindlerfirmen, welche dort ihr Wesen treiben: H. A. Bansen u. Comp., 10 Circus Minorres; A. J. Dogson and Son, 20 Pudding Lane, City; M. Mollet u. Comp., Shaftesbury Street, City Road. Jener Schweizer, ein Herr J. Sträubli, erbietet sich, auf Verlangen weitere Auskunft zu ertheilen.

Miszellen und Kuriosa.

— **Die rentabelsten Aktien der Welt** sind wahrscheinlich die der Londoner „New-River Wasserleitungsgesellschaft". Ende vorigen Jahres kamen nach langer Zeit zum ersten Male $^2/_{16}$ zweier solcher Aktien öffentlich zum Verkauf, und die Sache machte ihrer Seltenheit wegen gewaltiges Aufsehen. Man muß wissen, daß das Unternehmen in die Tage Karl's I. zurück datirt, der dem Sir Hugh Middelton gegen eine Zahlung von 500 Lstrl. jährlich den sogenannten New-River (eines der kleinen Flüßchen des Londoner Beckens) mit dem angrenzenden Terrain zu Wasserleitungszwecken überließ. Das war im Jahre 1636. Sechzehn Jahre lang war das Unternehmen gänzlich in Stockung gerathen, die Gesellschaft konnte keine Dividende zahlen, die Aktien waren keinen Heller werth und wurden thatsächlich verschenkt. Jetzt ist jede einzelne dieser Aktien, nach den laufenden Dividenden berechnet, ihre 20,000 Lstrl. werth, und der Kours steigt noch immer, in dem Maße als mit der Ausdehnung der Stadt das Erträgniß der Gesellschaft steigt.

— **Heirathsgesuch eines gläubigen Kaufmanns.** Bei H. Oelbermann in Bonn ist kürzlich unter dem Titel: „Tagebuch eines Seelensuchers", ein humoristisch-satyrischer Roman erschienen, der im Wupperthale spielt, und dem wir zu Nutz und Frommen aller derjenigen, welche „auf einem nicht mehr ungewöhnlichen Wege" in den Besitz einer Lebensgefährtin gelangen wollen, folgendes, wie der anonyme Herausgeber ausdrücklich bemerkt, wörtlich einem Lokalblatte entnommenes „Christliches Heirathsgesuch" entlehnen: „Ein gläubiger Kaufmann von 32 Jahren, im Besitz eines blühenden Geschäfts und eines Vermögens von 10,000 Thlrn., ist gezwungen sich zu verheirathen, wozu ihm in seiner Umgebung die gläubigen Jungfrauen fehlen. Derselbe erlaubt sich daher eine Umschau im Thale, wobei er offen ausspricht, daß vor allen Dingen auf einen lebendigen Glauben an den Gekreuzigten gesehen wird. Diejenigen Seelen unter 21 Jahren, die hierin einen Wink des Herrn erkennen können, belieben ihre Antwort unter Darlegung ihrer innern und äußern Verhältnisse versiegelt unter den Buchstaben u. s. w. — wogegen die Versicherung gegeben wird, daß nur der Dreieinige solches erfahren wird."

Abgang der überseeischen Posten.

Nach	Von	Schluß der Brief-Annahme.	
Nord-Amerika	Versch. Häfen	In London	Jeden Dienstag und Freitag Abends.
Newyork direkt	Hamburg	Hamburg	Am 14. und am letzten jeden Monats.
do. via Southampton (Amer.-Linie)	Bremerhafen	In Bremen	Jeden vierten Donnerstag.
do. via Southampton (Nordd. Lloyd)	do.	do.	Jeden zweiten Sonnabend.
do. direkte	Havre	In Havre	Am 20. jeden Monats.
Mexiko und Havana	Southampton	In London	Am 1. jeden Monats.
Honduras und Nassau . . .	do.	do.	Am 16. jeden Monats.
Westind. Inseln, Mittel-Amerika, Kalifornien, Westküste	do.	do.	Am 1. und 16. jeden Monats.
Brasilien, Buenos-Ayres und Montevideo	do..	do.	Am 8. jeden Monats.
Bombay, via Suez	Marseille	Hamburg	Am 2. und 17. jeden Monats.
Kalkutta, do.	do.	do.	Am 9. und 25. jeden Monats.
Ostindien und China, via Suez	do.	do.	Am 9. und 25. jeden Monats.
do. do. do.	Southampton	In London	Am 2. und 17. jeden Monats.
do. do. do.	via Marseille		Am 10. und 26. jeden Monats.
Kapland	Plymouth	do.	Am 5. jeden Monats.
Australien, via Suez u. Ceylon	Southampton	Hamburg	Am 17. jeden Monats.
do. do. do.	Triest	In Triest	Am 11. jeden Monats.
do. do. do.	Marseille.	Hamburg	Am 25. jeden Monats.

Digitized by Google

Bücherschau.

[10] **Die Allgemeine Deutsche Wechselordnung** mit Beifügung der gesetzlichen Abänderungen in den einzelnen Staaten und der Vorschläge der Nürnberger Handelskonferenz, von G. F. Heinisch. Bamberg, 1861. Verlag der Buchner'schen Buchhandlung. X. 296. 8.

Der Verfasser, Lehrer der Handelswissenschaften an der Gewerb- und Handelsschule zu Bamberg, hat in dem vorliegenden Werke die einzelnen Artikel der Allgemeinen Deutschen Wechselordnung einer Erläuterung unterzogen und in einem Anhang die Gesetze, welche in mehreren deutschen Staaten über kaufmännische Anweisungen erschienen sind, beigegeben. Er wollte mit dieser Arbeit nicht allein dem praktischen Kaufmann und dem Gewerbtreibenden, wie dem Oekonomen, sondern auch für den Unterricht in Handelsschulen ein Hülfsbuch bieten. Der vorliegende Kommentar ist mit vielem Fleiß zusammengestellt und faßt manches Brauchbare in sich, namentlich bietet das sehr umfängliche Sachregister für die Benutzung des Buchs großen Vortheil. Im Allgemeinen aber finden wir für den, von dem Verfasser verfolgten Zweck die einfache Kommentirung der streng wissenschaftlichen Systematik der Wechselordnung keineswegs für praktisch, da die für den Laien nothwendigen Anticipationen und Wiederholungen anstatt Kürze, nur Weitschweifigkeit zur Folge haben. Am Kommentar vermissen wir insbesondere Klarheit der Begriffe und Schärfe des Urtheils, die vor Allem bei Behandlung juristischer Systeme vorwalten muß. Auch leidet die Ausdrucksweise des Verfassers an einer ermüdenden Breite und lästigen Häufung von Partikeln. Wir führen hiervon nur Sätze an, wie folgende: „Dieser Zusatz ist jedoch nach diesem Artikel ꝛc. gar nicht mehr nothwendig, sondern versteht sich von selbst. Man läßt ihn aber bei Ausstellung von Wechseln doch nicht gern weg, weil derselbe — auch auf Plätze kommen könnte, in welchen die Allgemeine Deutsche Wechselordnung keine Giltigkeit hat, in denen eine Tratte aber nur dann indossirt werden kann, wenn sie ꝛc." (S. 64) oder: „Der Inhaber des Wechsels muß sich sonach dieselbe gefallen lassen und kann somit ꝛc." (S. 89.) oder: „man fügt aber dessen ungeachtet — die Worte doch bei." S.

Unser Schlußheft zum I. Bande wird unter Anderm enthalten:

Zur Geographie des Welthandels. Neufundland, sein Jagdgebiet und seine Fischereien. Korrespondenz aus Halifax. Mit mehreren Abbildungen.

Illustrirte Waarenkunde: Die feinen Hölzer. I. Von Dr. Ed. Amthor. Mit mehreren Abbildungen. — König Cotton. I. Von B. Snell. — Die Perlenfischerei auf Ceylon. Nach offiziellen Quellen mitgetheilt von G. Spieß. — Die Paranüsse. Mit einer Abbildung.

Zur Geschichte des Handels: Die Bank von England. Von J. Engelmann.

Aus dem kaufmännischen Rechtsleben: Die Selbsthülfe. II. Von F. Hirt.

Volkswirthschaftliche Fragen: Industrie- und Handels-Börsen. Von J. Engelmann.

Aus dem Comptoir: Die doppelte italienische Buchhaltung in England. III. Von Dr. Chr. Vogel.

Feierstunden: Die Kunst Geld zu machen. I. Wie die Alten Geld gemacht haben. Von A. Ruck.

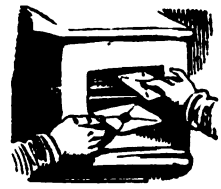
Feuilleton. — Bücherschau. — Briefwechsel ꝛc.

Erscheint Ende März.

Digitized by Google

Briefkasten.

Korrespondenz
mit unsern
Freunden und Abnehmern.



Beantwortung
an uns
gerichteter Anfragen.

Herrn G. Fr. in Namslau. Ihr Brief, das Zeichen eines jungen, in lobenswerther Begeisterung strebenden Talents hat uns große Freude gemacht. Ihr Wunsch „Abhandlungen über die Entstehung und die Schicksale des hanseatischen Handels des Mittelalters zu bringen," wird im zweiten Band des „Magazins" erfüllt werden. Streben Sie nur immer „Vorwärts!"

Herrn B. J. in Br. Ihre treffliche Novelle „Ein deutsches Kaufmannshaus in Polen" wird den zweiten Band des Magazins beginnen und in dem nämlichen Band zum Abschluß kommen. Denken Sie einstweilen auf neuen unterhaltenden Stoff, der uns stets willkommen ist.

Breslau. Die Denkschrift von dem Vorstand des Vereins junger Kaufleute für wissenschaftliche und gesellige Zwecke „über die Möglichkeit und den Nutzen eines deutschen Vereinstages für junge Kaufleute" enthält in der That viel Beherzigenswerthes. Der Gedanke ist gut, die Ausführung erscheint uns zur Zeit aber um deswillen noch nicht gerathen, als die Idee erst mehr Wurzel in den jungen Gemüthern gefaßt haben muß, um lebenskräftig auftreten und bestehen zu können.

Chemnitz. „Jahresbericht des kaufmännischen Vereins". Wird benutzt.

Herrn **E. S. in L.** Sie vermissen im Heft 3 S. 173 bei den Bemerkungen über die Erzeugnisse aus Glas „die Angabe der Fabrikation von Hohlglas-Perlen und Glasschuffern ꝛc., die ihren Sitz am Thüringer Wald und vorzüglich in den Orten Lauscha und Neuhaus habe, da sich genannte Artikel vorzüglich zum Export eignen u. s. w." Ihre näheren Notizen sind dem Redakteur nicht blos als Redakteur des Magazins, sondern als gebornem Thüringer willkommen und werden sofort veröffentlicht.

Herrn **A. B. in Herrnhut.** Die Decken zu den in Aussicht gestellten Einbänden werden den Abonnenten einzeln zum Preise von 7½ Sgr. abgelassen werden, damit sich dieselben jeden Band selbst binden lassen können.

Die Herren **Koch und Co. in Leipzig** berichtigen unsern Artikel in Heft 1. des „Magazins" über „Concurrenten der Dampfmaschine", wie folgt: „Wir hatten das Vergnügen in Ihrer Zeitschrift „Vorwärts" einen interessanten Aufsatz über die neuen Motoren, die calorische und Gaskraft-Maschine, zu lesen, in welchem unserer Firma als Verfertigerin von calorischen Maschinen gedacht wurde. Dies giebt uns Veranlassung, Ihnen die ergebene berichtigende Mittheilung zu machen, daß wir calorische Maschinen nicht fabriziren, vielmehr die **Lenoir'sche Gaskraft-Maschine**, welche nach dem gedachten Artikel in Deutschland noch nicht gebaut werden sollte, **von uns** aber mit wesentlichen, in mehren Staaten Deutschlands patentirten Verbesserungen hergestellt worden ist. Vor Kurzem ist eine solche Maschine hier öffentlich ausgestellt gewesen und mehre Blätter, als Sächsische Industrie-Zeitung, Leipziger Journal und Kosmos, haben sich darüber bereits ausführlich ausgesprochen."

[13.] **Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn in Braunschweig.**

Lehrbuch der reinen und technischen Chemie.

Zum Gebrauche an Real- und Gewerbeschulen, Lyceen, Gymnasien ꝛc. und zum Selbstunterricht.

Von Prof. **D. J. Gottlieb.**

Mit 252 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. Geh. Preis 2 Thlr. 8 Sgr.

Bei der Bearbeitung dieser zweiten Auflage hat der Herr Verfasser in dem der allgemeinen und unorganischen Chemie gewidmeten Theile danach gestrebt, durch zweckmäßige Kürzungen Raum zu gewinnen, um alle neueren Ergebnisse der Wissenschaft, soweit sie von einem derartigen Lehrbuche zu berücksichtigen waren, aufnehmen und das Buch dem neueren Standpunkte derselben anpassen zu können.

Der organische Theil hat dagegen eine gänzliche Umarbeitung erfahren, wobei nicht nur die neueren Theorien, sondern auch der technologische Theil eingehender behandelt worden ist, als dies in der ersten Auflage der Fall gewesen.

Jede Buchhandlung ist in den Stand gesetzt, auf sechs auf einmal bezogene Exemplare ein Freiexemplar zu liefern.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig. Redigirt unter Verantwortlichkeit von J. G. Chr. Fr. Otto Spamer.

Druck von Giesecke & Devrient in Leipzig.

Digitized by Google

Zur Geographie des Welthandels.

Robbenschlag.

Beiträge zur Kenntniß Neufundlands, seiner Fischereien und seines Jagdgebiets.

Aus Briefen von Halifax.

Frankreich war einst eine größere Seemacht als heutzutage, die Vielfältigkeit seiner Interessen zwang es, seine Kräfte zu zersplittern. Die außereuropäischen Besitzungen beunruhigten Frankreich, das deren eben so wichtige besaß als England, fast nicht minder, wie die kontinentalen, unterbrochenen Bewegungen. In dieser Verzettelung seiner Kräfte konnte es wol leicht Anfänge machen, aber wenig zu Ende führen.

So hat einst Kanada diesem Staate große Opfer gekostet, ja vielleicht mehr, als es ihm hätte einbringen können. Dasselbe Schicksal hatte Frankreich mit Kap Breton, dasselbe mit Akadien, nachmals Neu-Schottland genannt. Man konnte anfänglich nicht genug thun, um die französische Macht auf diesem Boden zu befestigen; man schickte Alles dorthin: Getreide und Menschen, Seeschiffe und Flinten; man wandte Millionen dran — und als der Krieg ausbrach, war man kaum im Stande, seine Kolonien zu vertheidigen. Alles wurde verloren, und zwar mit derselben Schnelligkeit, mit der man es erworben. Noch heute zeigen die Trümmer von Louisburg in Akadien die enormen Anstrengungen der Franzosen, ein großes Handelsemporium hier zu gründen. Die Tradition erzählt, daß ungeheure Magazine in der Hoffnung einer großen kommerziellen Zukunft daselbst gebaut worden waren, — sie stürzten in der Verwüstung des Kriegs zusammen, noch ehe sie ein einziges Mal ihren Zweck erfüllt hatten. Louisburg war, von französischem Standpunkt aus, ein glücklich gewählter Platz. Die hauptsächlichsten Kolonien Frankreichs befanden sich eben so nahe, als der Mutterstaat selbst; in unmittelbarer Nachbarschaft waren die großen

Digitized by Google

Bänke, wo der französische Fischfang stattfindet, in gleicher Nähe die französische Küste von Neufundland und die britischen Länder, sämmtlich ganz geeignet, um mit dem jenseitigen Kanalnachbar eben so leicht zur Friedenszeit in Handelsverbindung zu treten, als ihm im Kriege beträchtlichen Nachtheil zu bereiten.

Wenngleich die Engländer, nachmalige Herren dieser französischen Besitzung, ihre Hauptstadt nach Neufundland, St. Johns, verlegten, so wurde doch Halifax, unweit des ehemaligen Louisburg, mit der Zeit der größere Rival und genoß der großen Zukunft, die dieser neuen Kolonie nach französischem Scharfsinn sehr richtig beschieden sein sollte. Der Hafen dieser jetzigen Hauptstadt von Neu-Schottland, Halifax, ist schön, groß und leicht zu vertheidigen. Man gelangt in denselben durch zwei Eingänge, welche eine kleinere daran liegende, den eigentlichen Hafen verbergende Insel bildet. Die Stadt erhebt sich auf dem linken Ufer amphitheatralisch. Die Lage hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der von Konstantinopel, und kaum giebt der Hafen von Halifax an Größe, Ausdehnung und Sicherheit seinem großen Rivalen im Orient Etwas nach. Die Stadt selbst läßt freilich einen solchen Vergleich nicht zu, wenn sie sich auch, wie Konstantinopel, mitten in einer schattigen Landschaft erhebt und auch seine Häuser fast alle aus Holz gebaut sind. Halifax bietet einen sehr angenehmen Eindruck, die Häuser sind zahlreich, groß und hoch, nett und von gutem Aussehen. Mehrere Kirchen, von denen einige aus Stein gebaut sind, erheben ihre Thürme mitten unter den Dächern der Häuser, und unter diesen geweihten Bauten prägen die katholische Kirche und die Klöster ihren eigenthümlichen Charakter und ihre majestätische Gestalt scharf aus. Bei allen diesen kirchlichen Gebäuden findet man den Styl des 14. Jahrhunderts, und dadurch erhält die Stadt eine gewisse Ehrwürdigkeit, welche sonst allein die Städte der alten Welt zu besitzen pflegen. Die Hauptstraßen laufen alle parallel mit dem Hafen und die letzte Häuserlinie scheint ihren Fuß in den Wellen des Wassers zu baden. Es sind dies zumeist Magazine, welche den großen Handelshäusern gehören und vor denen sich die Ladeplätze (wharfs) hinziehen, die auf ungeheuren Grundpfählen ruhen. Vor diese Ladeplätze, zu denen nur der Fuß des Matrosen gelangen kann, legen sich alle Arten von Schiffen. Frankreich, Amerika, Spanien, Hanseatische Städte, Preußen vereinigen ihre Flaggen mit den weiß-blauen Farben von Schottland, und die so manchfaltigen Insignien zeugen von der regen Thätigkeit, welche in diesem Lande herrscht. Auf der andern Seite des Bassins dehnen sich schöne Dörfer aus, welche eine Art Vorstadt bilden. Den ganzen Tag kreisen zwei kleine Dampfschiffe von einem Ufer zum andern und bringen Reisende, Waaren und angespannte Wagen herüber und hinüber. Ueber den Dörfern, auf einer waldigen Anhöhe, mitten in einem geschmackvoll angelegten englischen Park erhebt sich ein großes, elegantes Gebäude, ein Irrenhaus, welches die Kolonie auf ihre eigene Kosten für ihre Unglücklichen hat errichten lassen. Halifax zählt an 20,000 Einwohner, während die Umgebung eine sehr schwache Bevölkerung besitzt. Eine Eisenbahn führt nach Truro, das man in 4 Stunden erreicht. Die Stadt, obgleich unter englischem Regiment stehend, hat fast nur französische Einwohner, weshalb England die Hauptresidenz seiner nordamerikanischen Kolonien nach St. Johns auf Neufundland verlegt hat.

Von Halifax aus betreiben noch heute die Franzosen wenigstens theilweise ihren Stockfischfang in den nahen Meeren. Die Frankreich in jenen Gewäs-

Digitized by Google

fern gebliebenen Besitzungen, die südlich von Neufundland gelegenen kleinen Fischerinseln St. Pierre, Miquelon und Langloy oder Klein-Miquelon sind es dagegen, auf welchen der weltberühmte Stockfischfang selbst vollzogen wird; doch wird dazu auch ein Theil der Küste von Neufundland benutzt.

Durch den Vertrag von Utrecht vom Jahre 1713 Art. 13 ist nämlich den Franzosen das ausschließliche Recht garantirt worden, auf der Küste von Neufundland zwischen dem Kap Buonavista auf der östlichen und Kap Raye auf der westlichen Seite unter Benutzung der Straße von Belle-Isle im Norden den Stockfisch zu fangen und zu trocknen. Die souveräne Gewalt über Neufundland wurde zwar in jenem Vertrag den Engländern zugewiesen; aber das wichtigste Recht auf der Insel blieb in Form eines Monopols den Franzosen gesichert. Die Franzosen allein wurden für berechtigt erklärt, an der Küstenstrecke ihre Fischerhütten aufzuschlagen, ihre Vorrichtungen zum Zubereiten des Fisches zu treffen und Magazine zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und Utensilien zu halten. Alle Bauten und Etablissements durften aber nur einen temporären Charakter an sich tragen und das Recht zur Ueberwinterung stand den Franzosen nicht zu. Als später die Engländer sich einen Theil der Küste von Neufundland von Kap Buonavista bis Kap Raye zum gleichen Zweck angeeignet hatten, wurde im Frieden von 1763 den Engländern zwar die Fischerei an jener Küstenlinie zugestanden, so weit sie dem französischen Gewerbebetrieb daselbst keinen Eintrag bereiten und deren Etablissements keinerlei Schaden zufügen würde; dagegen wurde die französische Fischereiberechtigung ausdrücklich nochmals auf die ganze westliche Küste bis zum Kap Raye ausgedehnt. Dieser Vertrag wurde getreulich gehalten, und ohne Weigerung bezahlte das englische Gouvernement vor mehreren Jahren eine durch die Engländer einem französischen Etablissement zugefügte Beschädigung. Zahlreiche englische Proklamationen untersagten seitdem zu allen Zeiten den englischen Unterthanen jede Störung der französischen Fischereien. Der bezeichnete Theil der Insel wurde auch nie der englischen Administration unterworfen, nie theilte man ihn in Distrikte, nie richtete man daselbst Behörden ein, und selbst die wenigen Ackerbauer, welche sich für Ausbeutung des Bodens innerhalb jener französischen Fischergrenzen zeitweilig niederließen, blieben, ihrem eigenen Schutz überlassen, außerhalb englischer Gesetzgebung. Im Frieden von Amiens und in den Jahren 1814 und 1815 wurden diese Verhältnisse bestätigt. Die englische Regierung setzte sogar eine besondere Polizei zu dem Zwecke ein, die französischen Rechte zu schützen. Seit dem Jahre 1830 fingen indeß die Verträge an zu schwanken, und indem man die gegenseitigen rechtlichen Verhältnisse der Engländer und Franzosen für nicht ganz klar und zweifelhaft erklärte, hatten die Letzteren manchfache Beeinträchtigungen zu erleiden. Wiederholte desfallsige Beschwerden führten im Jahre 1856 zu einer Konvention, mittelst deren den Engländern Saint-Georges und Codroy überlassen und den Franzosen auch der Zutritt zu Labrador frei gegeben wurde. Indessen wies das englische Parlament diesen Vertrag zurück, und er hat seitdem nicht in Kraft erhalten werden können. Die Differenzen, welche in Folge dessen eingetreten waren, erwiesen sich nur scheinbar und für die Franzosen von weniger Nachtheil, als man anfänglich glaubte. Auf der ganzen französischen Küste, in einer Länge von 150 Lieues, beträgt die Zahl der eingedrungenen Engländer nicht 3000 Seelen. Darunter sind wenigstens 2000 Kinder und 300 Frauen, so daß die

Digitized by Google

wirkliche Zahl der konkurrirenden Fischer kaum 700 ausmachen wird. Unter diesen Umständen ist die Lage der Franzosen auf ihrer Fischerküste weder schlecht noch kritisch. Dazu kommt, daß von jenen 700 Personen ca. 300 im Dienste der Franzosen sich befinden, und der Rest von ca. 400 fremden Fischern sich auf die ganze Küste vertheilt, die englische Regierung auch den Franzosen gestattet, auf geeignete Weise diese ihre wenigen Konkurrenten zu entfernen oder unschädlich zu machen.

So steht die Sache noch gegenwärtig und wartet zu einer definitiven Regelung, wie man hofft, der Veranlassung des französischen Kaisers.

Der bedeutendste Ort für den Stockfischfang bei Neufundland ist die Insel St. Pierre. Sie bietet weder einen freundlichen, noch anziehenden Anblick dar. Wenn das Meer finster und düster erscheint, ist es die Insel noch mehr; sie ist es nur von einer andern Seite, und wenn der Nebel sie umschließt, zeigt sich den Augen nur ein Haufen von Felsen, die sich kaum über das Niveau des Wassers erheben und fortwährend von dem Schaum der andringenden Wellen wie überfluthet werden. Die Stelle, welche die kleinen Inselchen — denn in Wahrheit besteht St. Pierre nur aus einer Menge kleiner, aus dem Meere hervorragender Felsen — einnehmen, ist so unbedeutend, daß man bei Nebel leicht vorbei fahren kann, ohne Etwas zu bemerken. Das Ansegeln ist nicht ohne Gefahr, denn St. Pierre, wegen des fortwährenden Regens fast 9 Monate im Jahre kaum sichtbar, ist überall von Klippen umgeben. Deshalb werden auch jede halbe Stunde, wenn es das Wetter erfordert, Kanonenschüsse gelöst, um den sich nähernden Schiffen schon in der Ferne die Küste zu bezeichnen.

Die Stadt Saint Pierre selbst besteht nur aus einer Gruppe einstöckiger, hölzerner Häuser, die durch das Alter und noch mehr durch den Regen ganz eingeschwärzt sind. Ein etwas größeres Gebäude, ungefähr der Wohnung eines anständigen Bürgers in der Umgebung von Paris gleichend, bildet den Wohnsitz des Kommandanten. Nicht weit entfernt davon ragt der Thurm einer ziemlich netten Kirche hervor. Vor dem Gouvernementsgebäude befindet sich ein kleiner Hafen, dabei eine kleine Schanze, und rechts wie links sieht man nichts als zerstreute Hütten und Gerüste (chauffauts) zum Trocknen der Fische: das ist ein ungefähres Bild jenes Hauptsitzes des Stockfisches. Lebendig und todt, überall zeigt dieser sich den Augen: er bildet die Existenz von Saint Pierre, in ihm beruht der alleinige Erwerb, er ist der Beherrscher des Meeres, des Landes, ja, durch seinen Geruch, selbst der Luft.

Saint Pierre wäre ohne alle Wichtigkeit, wenn es immer nur seine, gewissermaßen eingeborne Bevölkerung besäße. Aber gegen das Ende des Winters ändert sich plötzlich das Ansehen seiner Rhede. Die Häuser öffnen sich von allen Seiten, die Gasthäuser, vom Liond'or bis zur gemeinsten Schenke, schmücken ihre Fenster mit Flaschen aller Art, um Gäste herbeizulocken, und zahlreiche Schiffe entladen auf dem Kai eine neue Bevölkerung, die, aus allen Häfen Frankreichs, von Bayonne bis Dünkirchen kommend, die Einwohnerschaft bis zu zehn, zwölf und selbst fünfzehn Tausend Seelen steigert, welche sich sämmtlich dem Fischfang widmen. Diese Fischer bilden nach ihrer Art und in gewisser Hinsicht eine auserlesene, auf sich selbst, nicht ganz mit Unrecht, stolze Nation, die sich als eine Art Elite in der Schöpfung betrachtet. Sie sind dem gewöhnlichen Fischer gegenüber, was der Zuave gegen die Nationalgarde ist. Das Kostüme dieser vollendeten Matrosen erreicht die äußerst möglichen Grenzen pittoresker Unordnung. Bis zu den Schenkeln reichende Stiefeln, leinene

Digitized by Google

oder wollene, weite Strümpfe und Pantalons, blau und weiße oder rothe, oder roth und weiße Jacken, gestrickte Westen, die keine Farben mehr haben, wenn sie deren überhaupt einmal besessen, ungeheure Halstücher oder vielmehr einfache Stückchen Zeug, die zusammengedreht und um den Hals geknüpft sind, enorme, auf den Rücken herabhängende Hüte oder auch Mützen von blauer Leinwand, die über die Ohren hereingedrückt werden können: man denke sich dazu Hände wie Tennenschlägel, Gesichter mehr schwarz als von menschlicher Kouleur, bedeckt mit dem üppigsten, aber ungeordnetsten Bartwuchs, der seit 14 Tagen kein Rasirmesser gesehen, und man hat ein ungefähres Bild eines solchen neufundländischen Fischers vor sich!

Kabljau-Trocknen.

Diese Fischer versehen sich, sobald sie gelandet, zunächst mit Köder (boitte), der an die Angelschnuren befestigt und entweder frisch oder gesalzen angewendet wird. Der frische Köder wird von dem Zwergdorsch (capelan) genommen, einem kleinen Fisch, der im Frühjahr aus den nordischen Gewässern herabzieht, verfolgt von den Kabljaus, die ihrerseits wieder von größeren Fischen vertrieben werden. In der Furcht, welche ihnen die unzähligen Banden ihrer Feinde einjagen, verbreiten sich diese Zwergdorsche in alle Meere, um Neufundland aber in solchen dichtgedrängten Massen, daß die Fluth sie auf dem Sand des Ufers zurückläßt. Der vorzüglichste Fang dieses Fisches geschieht auf der englischen Küste von Neufundland, und die Engländer bringen ihre Beute nach St. Pierre zum Umtausch. Der Ertrag des Köderfisches allein beträgt jährlich mindestens eine Million Franken. Sind die Fahrzeuge (goëlettes) mit den nöthigen Ködern versehen, so verlassen sie St.-Pierre

Digitized by Google

und nehmen ihre Richtung nordöstlich nach den Bänken. Sobald der Kapitän seinen Platz zum Fischfang auserwählt hat, legt er auf dem tiefen, stürmischen, regnerischen, nebeligen Meere bei, und oft vergehen mehre Wochen, ohne daß er von der Stelle weicht. Er spannt seine Angelfäden auf der ganzen Länge der Küste aus — enorme Seile, die auf dem Meere schwimmen und an welche Schnuren aller Art angeknüpft sind. Das äußerste Ende dieser Schnuren trägt den im Köder verborgenen Angelhaken. Von Zeit zu Zeit hebt man die Seile und entfernt die gefangenen Fische, während man neuen Köder anhängt und in das Meer hinabläßt. Zugleich beschäftigt man sich, die Beute einer vorläufigen Zubereitung zu unterwerfen. Man nimmt dem Kabljau den Kopf ab, öffnet, leert und spaltet den Fisch in zwei Theile und schichtet ihn auf Haufen oder salzt ihn ein. Die Arbeit hat kein Ende, keine Unterbrechung, so lange es Fische giebt; Tag und Nacht auf dem Verdeck, was auch für Wetter sei, fast immer bis auf die Haut durchnäßt, von widerlich riechendem Fett und Blut triefend, umgeben von stinkenden Ueberresten, arbeitet der Matrose ohne Unterlaß.

Da die Hauptaufgabe darin beruht, so viel als möglich Fische fortzubringen, so benutzt man den disponibeln Platz, so gut es nur immer gehen mag. Man nimmt daher nur so viel an Lebensmitteln mit sich, als man zur höchsten Noth gebraucht. Eben so gering ist der Vorrath an Spirituosen, so daß die Leute vor Strapazen oft fast vergehen möchten. Aber das ist Alles noch nichts. Es kann sich ereignen und kommt fast immer vor, daß die geschilderte Art Fischfang nicht genug Fische schafft. Dann müssen kleine Fahrzeuge mit zwei oder drei Leuten alle Tage oft bis drei und vier Meilen weit ins Meer hinaus und dort die Angelfäden ausspannen. Jeden Morgen um 4 Uhr setzen sich die Matrosen dann in ihre Nußschalen und begeben sich auf die Bänke. Bei schönem Wetter mag das wol manchmal ein Vergnügen sein. Aber sieh da! es wird Nacht, es regnet, der Nebel ist undurchdringlich, das Meer stürmt plötzlich, die Wellen bemächtigen sich des kleinen Fahrzeugs und verschlagen es weit, weit hinweg; Tage vergehen, man hört nichts von ihm, man wird vielleicht nie wieder Etwas von ihm vernehmen, — so theuer kann ein Fischgericht zu stehen kommen! Deshalb ist auch unter allen Seeleuten gerade der Bankfischer der Mann, der in so hoher Achtung steht. Er kennt die Beschwerlichkeiten seines Berufs, er hat die härtesten Strapazen ausgestanden, er hat oft, um sein Leben zu retten, die größte Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit, die höchste Stärke und Geistesgegenwart zeigen müssen!

Wie aber kommt es, daß demungeachtet die Fischer immer wieder diesem Berufszweig sich zuwenden und ihre Kinder und Kindeskinder denselben Lebensweg wandeln? Der ungezähmte Drang nach einem wechselvollen Leben voll Gefahren und wiewol großen, doch kurzen und interessanten Beschwernissen steht als Grund hier wol in erster Linie. Nach kaum 6 Monaten des Kampfes mit dem Elemente kehrt man ja wieder nach Frankreich zurück oder vertauscht wol gar den nordischen Aufenthalt mit den Häfen von Süd-Amerika, Spanien oder Italien, wo den Fischer ein neues Leben und neues Klima empfängt. Sodann hat der Neufundlandfahrer bei aller Anstrengung die Genugthuung großer Unabhängigkeit; denn selbst der Kapitän des Hauptschiffes ist fast nichts als Matrose, wie seine Leute; er hat angefangen, wie sie, er führt dasselbe Leben, er arbeitet mit ihnen und soviel wie sie, die Gleichheit ist beinahe vollkommen. Endlich aber und hauptsächlich stachelt den Fischer der Stolz an, daß man ihn als Meister seines Berufs anerkennt: er weiß sich, er fühlt sich geachtet und

Digitized by Google

gesucht, er hält sich für Etwas in der Welt und zweifelt nicht, daß dies die Meinung Aller sei, die ihn mehr oder weniger kennen. Erwägt man, daß er französisches Blut in sich trägt, so wird man die Wucht solcher Einbildung vollständig begreifen.

Mit den Neufundlandfischern hält es schwer, Geschäfte zu machen, weil sie nicht viel zu depensiren haben; aber die englischen Köderverkäufer sind in ganz anderer Lage. Es sind dies gewöhnlich die Bewohner der südlichen Küste von Grande-Terre, wohlhabende Leute, die für eigene Rechnung fischen und, wenn sie ihren Zwergdorsch den französischen Schiffen ausgeliefert haben, gefüllte Taschen besitzen. Die Kaufleute wissen das recht gut, und verstehen auch vortrefflich, dieses Völkchen an sich zu ziehen; gehört dazu ja doch viel weniger Geschicklichkeit als zum Fischfang selbst. In der Regel haben sie vor ihren Magazinen ein großes Faß mit Branntwein und ein Glas stehen. Jeder eintretende Matrose kann nun nach Belieben von dieser köstlichen Bachusgabe Gebrauch machen. Bewegt von solcher Gastfreundschaft, will er sich in der Generosität nicht überflügeln lassen, schüttelt sein Geld in der „tiefsten Tiefe" seiner Taschen und bezahlt sofort ein Fäßchen Mehl. Innerlich beruhigt, schenkt er sich ein zweites Glas Branntwein ein (und die Gläser sind nicht besonders klein), schlürft es hinunter und, die dicken Lippen mit dem rechten Aermel abwischend, durchschreitet er mit zufriedenem Blick das Magazin. Er beginnt seine Erlebnisse zu erzählen, und während er von seinem Geld schwatzt und von dem, was er damit zu erwerben hofft, fragt ihn sein Wirth mit rührender Cordialität, ob er keine Breter zum Fischtrocknen brauche. Vor einer Stunde hatte er noch nicht die leiseste Idee davon, daß er Breter nöthig habe, aber in diesem Augenblick merkt er mit aller Kraft seines Einbildungsvermögens, daß er darüber nicht hinwegkommen könne. „Ein Mann wie Sie könnte alle Breter nehmen, welche da sind!" meint der Kaufmann. Auch der Matrose denkt, „ein Mann wie er könne alle möglichen Breter nehmen". Er bezahlt und trinkt noch ein Glas Branntwein. Der geschickte Kaufmann, richtet nun des Matrosen Wünsche nach der Summe in seiner Tasche ein. Er nimmt, was er von ihm nehmen kann, und oft genug nimmt er ihm Alles. Nach dem Mehl und den Bretern drängt er ihm Käse, Nägel, Speck, Westen, Kravatten, leere Fässer, Quincaillerie-sachen, kurz, was er besitzt, auf. Die Gegenstände sind nicht streng tarifirt. Der Mann ist so liebenswürdig, sein Branntwein so gut, und man handelt nicht um wenige Sous mehr oder minder. Wenn der Matrose nichts mehr hat, drückt er warm die Hand seines Freundes und kehrt singend an seine Küste zurück. Am andern Morgen erst bemerkt er alle die schönen Eroberungen, die er gemacht hat, und kratzt sich, wenn er verheirathet ist, hinter den Ohren, in dem Gedanken, was seine theure Ehehälfte dazu sagen werde. — — —

Das ist der Typus des Handels in St.-Pierre, und Napoleon I. hat nicht Unrecht, wenn er diese Art Kaufleute einmal „eine organisirte Räuberbande" nannte.

Einen andern bedeutenden Industriezweig in den Gewässern Neufundlands bildet der Robbenfang, auf den man gegen die letzte Hälfte des Märzmonats auszugehen pflegt und der gewöhnlich sehr ergiebig ausfällt. Es werden daselbst jährlich 4 bis 500,000 Robben gefangen, die einen Geldwerth von wenigstens eben so viel Dollars haben, da jeder Pelz im Durchschnitt mit einem Dollar bezahlt wird; dazu kommt aber noch der Werth des Thrans. Im Frühjahr kommen die Robben nach Neufundland und besonders auf die nahe gelegenen kleinen Inseln, um sich zu begatten. Sie

Digitized by Google

bringen daselbst ihre Jungen zur Welt und ertheilen ihnen den ersten Unterricht im Amphibienleben. Man sieht sie dann auf dem Eise liegen, lauernd auf die Fische oder nach der Mahlzeit mitten unter ihren Jungen schlafend. In solcher Lage werden sie gefangen: eine oft äußerst kühne That, die mit Gefahren eben so sehr verbunden, als reich an komischen und dramatischen Szenen ist. Fast nur Engländer beschäftigen sich mit dieser Jagd, die mehr einer Metzelei als einem Fange gleicht. Auf sehr soliden und mit Eisen beschlagenen Fahrzeugen, mittelst deren man dem Druck des Eises Widerstand leisten muß, wagen sich die Jäger zur Zeit des Eisbruches in die furchtbaren Eismeere. Indem sie schweigend ihre Schiffe in die Lagunen drängen, welche durch die Eisstücke gebildet werden, nähern sie sich leise und mit äußerster Vorsicht, um die Robben nicht zu frühzeitig aufzuscheuchen, sie vielmehr zu überrumpeln. Bewaffnet mit langen Messern oder Keulen, stürmen sie auf die schlafenden Thiere ein und tödten sie. Da ereignet es sich freilich oft, daß Männchen und Weibchen sich auf die Jäger werfen und so den Jungen Zeit zum Entrinnen zu gewinnen suchen. In diesem Falle vertheidigen sie sich, so furchtsam und wehrlos sie sonst scheinen, mit einer Energie, die den Jäger alle Gefahren des Todes ausstehen läßt. Oft wenn er von einem Eisstück auf das andere springt, gleitet der Fuß, und er verschwindet in den Fluthen, ohne daß Zeit und Hoffnung wäre ihn zu retten.

Das Emporium für die Erzeugnisse der Neufundländer Thätigkeit ist St. Johns, die jetzige Hauptstadt von Neufundland, in deren Hafen man zur guten Jahreszeit immer eine Anzahl fremder Schiffe erblicken kann, welche den Stockfisch in die katholischen Länder des südlichen Europa's, Amerika's u. s. w. in Masse laden, wo er zur Fastenzeit verspeist wird. In St. Johns, obwol nicht so bedeutend wie Halifax, herrscht dennoch eine große Thätigkeit. Vorzüglich die englischen Neufundlandfahrer bringen daselbst ihre Beute zusammen. Man sieht denn auch überall, wo keine Häuser stehen, Niederlagen von Stockfisch und Etablissements zu dessen Zubereitung. Die Luft von St. Johns ist geschwängert von dem durchdringenden Geruch des Kabljau's und der Robben; ganz St. Johns könnte man ein ungeheures Stockfischgerüst nennen.

Daß übrigens die Franzosen gerechte Ursache haben, ihr Recht auf den Stockfischfang in jenen Gewässern auf alle Weise zu wahren, dafür liefert die Angabe wol den besten Beweis, daß selbst unter den gegenwärtigen, ungünstigen Umständen circa 15,000 Seeleute auf 360 französischen Schiffen an den neufundländischen Bänken Beschäftigung finden, daß ferner 4—5 Millionen Zentner Kabljau daselbst jährlich gefangen werden, die einen Werth von über 30 Millionen Franken repräsentiren.

Hafen von Halifax.

Digitized by Google

Illustrirte Waarenkunde.

Baumwollenernte.

König Cotton und die Cottonlords.

Von Dr. R. Snell.

I.

König Cotton.

Wenn man so oft hört und liest: Steinkohlen und Eisen regieren die Welt! so liegt in dieser Behauptung eine unverkennbare Wahrheit, aber sie ist nicht die volle Wahrheit. Jene Erzeugnisse der Mutter Erde sind nur wenige Glieder in der großen Kette der kulturgeschichtlichen Entwickelung des Menschengeschlechts, allein es sind nicht die einzigen. Eine der wichtigsten Rollen neben ihnen nimmt — die Baumwolle ein, und Steinkohlen und Eisen, Dampf und Gas haben zu deren Ausbreitung mächtige Hebel abgegeben.

Baumwolle? hören wir fragen. Ja! Dieses Wort umfaßt mehr, als es für den Augenblick den Anschein gewinnt. Die Baumwolle kann in kurzer Zeit Millionen von Menschen brodlos machen und ganze Staaten in ihrem nationalen Wohlstand zerrütten, die Baumwolle kann totale Umstürzungen in den bestehenden Handels- und Industrieverhältnissen herbeiführen und dabei drei Welttheile zu gleicher Zeit berühren, und mehr noch, die Baumwolle hängt wie ein Damokles-Schwert über der Politik der mächtigsten Nationen, über der Freiheit einer ganzen Menschenrasse!

Die Baumwolle und ihre Verarbeitung ist uralt und von Alters her weit verbreitet, ein nicht so gering anzuschlagendes Moment ihrer hohen Bedeutung.

In Ostindien findet sie sich schon mit den ersten Spuren der Hindu-Kultur. Lange vor Christi Geburt wurde in Aethiopien, Aegypten, Arabien und den

Digitized by Google

Küstenländern des persischen Meerbusens Baumwollenbau betrieben. Wo der Forschergeist dem Menschen eine neue Kulturwelt eröffnete, da zeigte sich die Baumwolle. Alexander der Große hörte auf seinem Feldzuge nach Indien von einem Baum, der Wolle trage; Ferdinand Cortez fand in Mexiko aus Baumwolle gefertigte Tücher und Mäntel; Pizarro und Almagro sahen den Gebrauch der Baumwolle bei den Inkas in Peru, die Portugiesen bei den Kaffern im südlichen Afrika, Mungo Park bei den Negern in Senegambien und Guinea, Dr. H. Barth in Gando und Bambara, wo zwei handbreite Streifen das landesübliche Geld ausmachen.

Mit dem 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung kam die Baumwolle nach China; die Portugiesen brachten zuerst Baumwollenzeuge nach Europa, der holländische und deutsche Gewerbfleiß fand darin bald einen Gegenstand der Nachahmung, und, wenn gleich die Engländer zuletzt die Baumwolle kennen lernten, vereinigte sich hier englischer Scharfsinn, Zähigkeit und Ausdauer mit der von der Natur begünstigten geographischen Lage der britischen Inseln, um diesem Produkte die größte Nutzbarkeit abzugewinnen und durch die verschiedenartigsten Maschinen und Werkzeuge Großbritannien in der Baumwollenmanufaktur gar bald den ersten Rang in der Welt zu verschaffen.

Die Baumwollengewebe bilden gegenwärtig den Hauptbestandtheil der Kleidung von fast drei Viertheilen der Erdbewohner. Gehörte der Baumwollenstoff früher und bei einzelnen Völkerstämmen zu den Luxusartikeln, der nur zu den Prachtkleidern verwendet wurde, so ist er heutzutage aller Orten der civilisirten, ja selbst der uncivilisirten Welt das gewöhnlichste Kleidungsstück, das „von den luftigen, zarten Mossulins bis zu den weißen Perkals von der Küste Koromandel und den rothen Tüchern von Mazulipatnam" unzählige, oft nur dem geübtesten Auge erkennbare Varietäten zeigt.

Der Hindu kleidet sich fast ausschließlich in Baumwolle; man rechnet auf jeden Kopf der Einwohner Hindustans $2^1/_2$ Pfund Baumwollenzeug per Jahr. In Großbritannien und den Vereinigten Staaten sollen jährlich zwischen 5 und 6 Pfund oder 45—54 rheinische Ellen auf den Kopf kommen, in Frankreich und Deutschland $4—4^1/_2$ Pfund, im osmanischen Reich und in den benachbarten Ländern $2—2^1/_2$ Pfund. J. Boyle behauptet nach Engel's Mittheilungen über die Statistik des Baumwollenhandels, daß einzelne Beobachter den Verbrauch in Britisch Indien auf 20 Pfund per Kopf und den jährlichen einheimischen Bedarf auf 3000 Millionen Pfund, die Jahresernte auf ca. 3100 Millionen Pfund schätzen. Auf alle Fälle legen auch diese Thatsachen Zeugniß ab von der großen Verwendung, welche die Baumwolle auf dem ganzen Erdball gefunden hat, und von dem enormen Einfluß, den sie auf Millionen von Menschen nicht allein, sondern in Folge ihrer manchfaltigen Verarbeitung auf so viele andere, einschlagende Industrie- und Kunstzweige ausübt.

Es hat etwas Gewaltsames, wenn der Mensch dem Thiere die Wolle raubt; freundlicher bietet die Pflanze in ihrer von selbst sich öffnenden Fruchtkapsel den Wollreichthum dar. Diese Pflanze ist der zu den Malvaceen gehörende Baumwollenstrauch, gossypium genannt. Derselbe zeigt verschiedene Arten und Abarten, welche verschiedene Wolle und daher auch verschiedene Fabrikate liefern. Auch giebt es einen Baumwollenbaum, bombax, der 14—18 Fuß hoch wird, aber weniger weiche und feine Wolle giebt und daher in geringerem Maße kultivirt wird.

Digitized by Google

Der Baumwollenstrauch in seiner gemeinsten, zugleich aber nützlichsten Art, hat 4—6 Fuß hohe Stengel, die sich oben in Nebenstengel theilen. Er besitzt große fünflappige, rauhe, auf langen Stielen sitzende Blätter, die denen des Ahorn sehr ähneln, und blaßgelbe, glockenförmige, aus dem Blattwinkel hervortretende Blumen. Die rundliche Kapsel, anfänglich nicht viel größer als eine Haselnuß, erlangt zur Zeit der Reife, wo die Wolle sie auftreibt, den Umfang eines mäßigen Apfels. Man säet den Samen in einen sandigen, trockenen, nicht fettigen Boden, der gut gepflügt sein muß. Wenn die Samenkapseln reif sind, d. h. wenn sie aufplatzen, sammelt man sie ein und sondert die äußere Schale und die vor der Wolle umhüllten Samenkörner ab. Das Letztere ist um so mühsamer, da die Wolle, zumal wenn sie schon anfängt zu trocknen, sehr fest zusammenhängt. Trotz der Maschinen, worunter die Eli Whitney'sche Sägemaschine (saw-gin) die wichtigste ist, bleiben immer noch viel Samenkörner zurück. Ist die Wolle, so gut es geschehen kann, gereinigt, so wird sie mit Maschinen so eingepreßt, daß ein Ballen von 2 Centnern und darüber nur 3 Fuß Länge, etwas über 1 Fuß Breite und $^1/_2$ Fuß Höhe hält. In diesem Zustande kommt die Baumwolle roh in den Handel.

Wenn auch die Pflanze keinen ganz guten, ausgesuchten Boden verlangt, so wirken die Witterungsverhältnisse doch gewaltig auf ihr Gedeihen. Auf der einen Seite bedarf sie Regen, damit der Boden nicht zu trocken und die Wolle nicht zu kurz werde, auf der andern Seite, wenn die Kapseln sich öffnen, ist der Regen ungemein nachtheilig. Bedenkt man, daß die Baumwollenkultur meist in großen Plantagen betrieben wird, so kann man leicht glauben, daß durch einen einzigen widrigen Witterungswechsel die ganze Ernte eines großen Länderstriches vernichtet werden kann. Gewiß würde mancher Arbeiter auf seinem Gange nach der Fabrik, wenn ihn am kalten Morgen der Frost peinigt, mehr besorgt sein um die Temperatur in Georgia und den Negerstaaten Nordamerika's, als um die ihn selbst umgebende Kälte; gewiß würde er, hätte er einen Begriff davon, wie sein und seiner Familie Subsistenz so ganz und gar von dieser Pflanze abhängt, die 5000 engl. Meilen weit von seiner kleinen Hütte wächst, täglich für die Baumwollenfelder um günstigen Sonnenschein und sanfte Zephyrlüfte und hinwiederum um befruchtenden Regen zu rechter Zeit zum Himmel flehen!

Die Baumwolle findet man gegenwärtig fast auf dem ganzen Gürtel der Wendekreise beider Halbkugeln, vornehmlich in Ostindien (vorzüglich Bengal, Tinnevelly, Madras, Bombay und Surate), Japan, China, Siam, Manila, Persien, Bourbon, Syrien, Kleinasien (Smyrna), auf der Insel Cypern, Aegypten (Jumel, wo der Anbau Staatsmonopol ist), an den Küsten und in der Mitte Afrika's (Senegal, Kap), in Griechenland, auf den griechischen Inseln und in Macedonien (Seres), auf Sizilien, in Apulien und Calabrien, auf Malta, an der Süd- und Ostküste von Spanien. In der neuen Welt begegnet man ihr in Brasilien (Fernambuk, Para, Maranhao, Bahia, Parahyba, Minas), Britisch Guiana (Demerary), Cayenne, Surinam, Neugranada (Carthagena), Venezuela (Cumana, Caracas), Peru, auf den westindischen Inseln (Portorico, Guadeloupe, Haiti, Cuba, Martinique) in Mexiko (Molinos), in Louisiana (New-Orleans), Arkansas, Mississippi, Tenessee, Alabama (Mobile), Florida, Georgia (die berühmte lange Sea Island und kurze Upland, wovon erstere auf den kleinen Küsteninseln und an der Küste selbst, letztere mehr im

Digitized by Google

Innern des Staats kultivirt wird), Süd- und Nord-Karolina, Virginia, Kentucky, Texas, Kalifornien; außerdem wird auch in Australien Baumwolle gewonnen.

Eine merkwürdige Erscheinung bleibt die Wendung, welche die Baumwollenkultur, die, aus der nur erfolgten Aufzählung der vorzüglichsten Länder ihrer Produktion allein schon zu schließen, so wie ihre Konsumtion, eine den ganzen Erdkreis umfassende ist, in geographischer Beziehung genommen hat. Diejenigen Länder nämlich, welche sich am spätesten damit befaßt haben, die südlichen Staaten der nordamerikanischen Union, geben gegenwärtig den Ausschlag in der Ernte, und während die Orientalen uns erst die Baumwollenkultur und Manufaktur gelehrt haben, und im Anfang das Rohprodukt aus Indien nach Europa kam, wird jetzt an Millionen Baumwollenzeug dorthin allein aus England versendet.

Erst nach dem Friedensschluß, welcher die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika bestätigte, im Jahre 1786 holten die Amerikaner Samen des durch seine langen Fasern ausgezeichneten gossypium arboreum, den man Sea-Island-cotton nennt, nach Süd-Carolina und Georgia.

Noch in dem genannten Jahre stammte von den 20 Millionen Pfund des englischen Baumwollenimports nicht ein einziges Pfund aus Nordamerika. Ein Dritttheil sandten die britischen Kolonien Ost- und Westindiens, ungefähr ein zweites Dritttheil andere europäische Kolonien daselbst, 2 Millionen Pfund kamen aus Brasilien und 5 Millionen aus dem Orient. Neunzehn Jahre später dagegen lieferten die Vereinigten Staaten, 1786 nur im Besitz einer Hand voll Samen, von den 59 Millionen Pfund, die in England einliefen, allein über 32 Millionen.

Seitdem wurden die frühern Bezugsquellen immer mehr vernachlässigt und Europa gerieth mit seinem Baumwollenbedarf fast ganz in die Hände der Yankees!

So wurde „eine uralte Waarenströmung nicht blos zurückgedrängt, sondern in die geradezu entgegengesetzte Richtung nach ihrer Quelle hin zurückgeworfen"; ja England, von dessen Botmäßigkeit sich die nordamerikanischen Kolonien unabhängig machten, wurde nunmehr seinerseits selbst durch die inmittelst riesig angewachsene und zur Lebensfrage des ganzen britischen Reichs gewordene Baumwollenmanufaktur mittelbar der neuen Welt unterthan.

Die Wahrheit dieses Satzes tritt von Jahr zu Jahr immer mehr und schroffer hervor, und ist auch das übrige Europa hierbei nicht minder betheiligt, so kann zur Zeit wenigstens kein Land dieses Abhängigkeitsverhältniß so tief und gleichzeitig so schmerzlich empfinden, als gerade das britische Reich, dessen Bevölkerung nahezu zum sechsten Theil diesem einzigen Produkte, der Baumwolle, ihre Subsistenz verdankt.

In den letzten Jahrzehnten war der Bedarf an Baumwolle in England in beständigem Steigen, und da die Preise in Folge des Mißverhältnisses zwischen Rohproduktion und Industriebegehr nothwendig ebenfalls stiegen, so erhielt die Rohproduktion einen Sporn, der Nachfrage gerecht zu werden.

Großbritannien bezieht seine Baumwolle vornehmlich aus den südlichen Staaten Nordamerika's und aus Ostindien. Ostindien hält fortwährend große Ernten Baumwolle. Eine beträchtliche Quantität davon liefert es nach China, ein nicht geringerer Theil fließt zur einheimischen Industrie, und den Rest bezieht England. Auch aus Aegypten, Brasilien und Westindien kommt viel Baumwolle nach Großbritannien, nicht minder liefert Port Natal, Australien und die afrikanische Westküste kleinere

Digitized by Google

Partien. Allein der Bezug ist immer ein geringer; es gingen nämlich aus diesen Ländern ein:

von 1840—1844	. . .	159,400 Ballen,
„ 1845—1849	. . .	153,000 „
„ 1850—1854	. . .	245,300 „
„ 1855—1859	. . .	243,600 „

so daß die Produktion dieser Länder zusammen in einem Jahrzehnt nicht um 100,000 Ballen zugenommen hat, was außerhalb des Verhältnisses des Industriebegehrs in England steht.

Besser gestaltet sich die Zunahme in Ostindien. Es betrugen nämlich die Ankäufe von Surate in England:

von 1840—1844 jährlich	. . . .	233,460 Ballen.
„ 1845—1849 „	. . . .	179,850 „
„ 1850—1854 „	. . . .	330,000 „
„ 1855—1859 „	. . . .	48,2500 „

Es würde somit der Baumwollenbezug Englands aus andern Ländern, als Amerika, über 700,000 Ballen gegenwärtig betragen. Der Gesammtbedarf aber hat im vergangenen Jahre 2 Millionen Ballen überstiegen. Daraus erhellt zur Genüge, wie sehr England in dieser Beziehung noch von Amerika abhängig ist.

„Die Größe des möglichen Bezugs von dieser Quelle nun — sagt die Austria — hängt vorzüglich von zwei Bedingungen ab: von der Größe der Ernte und von der Menge der nach andern Ländern verkauften Baumwolle."

„Die für Baumwollenkultur bestimmte Bodenfläche bleibt sich in den Vereinigten Staaten so ziemlich gleich. Anhaltend niedere Baumwollen- und sehr hohe Zuckerpreise, wenn sie sich mehrere Jahre hinter einander halten, üben allerdings einen Druck. Der Pflanzer hat aber immer ein unabweisliches Interesse, Baumwolle zu erzeugen und zu versenden. Er muß seine Sklaven erhalten, ob die Preise hoch oder nieder stehen, und so niedrig, daß der Erlös die Unkosten nicht deckte, stehen sie nie. Die Größe der Ernte hängt daher im Wesentlichen nur von der Anzahl der Sklaven und der Gunst oder Ungunst der Witterung ab." Auf einen Ballen rechnet man einen Neger und die Negerbevölkerung steigt im Verhältniß von 3 per Hundert des Jahres.

Interessant ist die Beobachtung des Steigens der Baumwollenernte in den Vereinigten Staaten.

Wir geben sie nach dem „Economist" in Folgendem:

1824—25	. . .	569,249 Ballen.	1834—35	. . .	1254,328 Ballen.
1825—26	. . .	720,027 „	1835—36	. . .	1360,725 „
1826—27	. . .	957,281 „	1836—37	. . .	1422,930 „
1827—28	. . .	727,593 „	1837—38	. . .	1801,497 „
1828—29	. . .	870,415 „	1838—39	. . .	1360,532 „
1829—30	. . .	976,845 „	1839—40	. . .	2177,835 „
1830—31	. . .	1038,848 „	1840—41	. . .	1634,945 „
1831—32	. . .	987,477 „	1841—42	. . .	1683,574 „
1832—33	. . .	1070,438 „	1842—43	. . .	2378,875 „
1833—34	. . .	1205,394 „	1843—44	. . .	2030,409 „

Digitized by Google

1844—45 . . .	2394,503 Ballen.	1852—53 . . .	3262,882 Ballen.
1845—46 . . .	2100,537 „	1853—54 . . .	2930,027 „
1846—47 . . .	1778,651 „	1854—55 . . .	2847,339 „
1847—48 . . .	2347,634 „	1855—56 . . .	3527,845 „
1848—49 . . .	2728,596 „	1856—57 . . .	2939,519 „
1849—50 . . .	2096,706 „	1857—58 . . .	3113,962 „
1850—51 . . .	2355,257 „	1858—59 . . .	3851,481 „
1851—52 . . .	3015,029 „	1859—60 . . .	4675,770 „

Es zeigt sich in den letzten beiden Jahren eine auffallende Erhöhung der Produktion, die namentlich der glücklichen Anwendung von Guano zugeschrieben wird, zu welcher man bei den hohen Sklavenpreisen und bei der „steigenden Schwierigkeit, jungfräulichen Boden für Baumwollenpflanzungen zu gewinnen", seine Zuflucht nehmen mußte.

Von der vorjährigen Ernte kommen auf:

Louisiana . .	2139,425 Ballen.	Georgia . .	531,219 Ballen.
Alabama . .	843,012 „	Süd-Karolina	510,109 „
Texas . .	252,424 „	Nord-Karolina	41,194 „
Florida . .	192,724 „	Virginia . .	56,987 „
Teneſſee . .	108,676 „		

Die Ausfuhr aus den Vereinigten Staaten anlangend, so betrug dieſelbe vom 1. September 1859 bis 31. Auguſt 1860:

Von	nach England	Frankreich	Nord-Europa	Andere fremde Häfen	Summa
	Ballen.	Ballen.	Ballen.	Ballen.	Ballen.
New-Orleans, Louiſiana .	1,426,966	313,291	136,135	129,270	2,005,662
Mobile, Alabama . . .	445,663	148,918	21,806	43,094	659,481
Galveſton, Texas . . .	83,972	5,471	19,569	2,955	111,967
Florida	52,986	1,420	2,634	2,068	59,108
Savannah	291,403	20,422	24,809	1,121	337,755
Charleston	240,151	64,895	47,056	34,668	386,770
Virginia	3,259	—	—	—	3,259
New-York	121,200	35,110	39,916	6,802	203,028
Baltimore	29	60	50	18	157
Philadelphia	289	—	—	3	292
Boſton	3,514	—	3,097	83	6,694
1859/60. Summa:	2,669,432	589,587	295,072	220,082	3,774,173
1858/59.	2,019,252	450,696	330,012	221,443	3,021,403
+	650,180	138,891	—	—	752,770
—	—	—	34,940	1,361	—

Die ganze Baumwollenernte auf der Erde betrug nach der „Auſtria":

von 1849—54 . . . 13,657,000 Ballen, und von
1855—59 . . . 16,280,000 Ballen; davon bezog England allein
von 1849—54 . . . 7,533,000 Ballen, und von
1855—59 . . . 8,830,000 Ballen; alle übrigen Länder bezogen
von 1849—54 . . . 3,344,000 Ballen, und von
1855—59 . . . 4,310,000 Ballen, während in Amerika

Digitized by Google

von 1849—54 . . . 2,780,000 Ballen, und von
1855—59 . . . 3,140,000 Ballen verarbeitet wurden.

„Der Bezug Englands betrug daher in den Jahren von 1849—54: 55 und in den Jahren von 1855—59: 54% der gesammten Ernte und wird, diese künftighin auf 4,500,000 Ballen angenommen, 2,500,000 Ballen betragen. Dann aber berechnet sich der Baumwollenbezug Englands im Ganzen, wie folgt:

Von Amerika	2,500,000 Ballen
„ Ostindien	500,000 „
„ anderen Ländern . .	250,000 „
Summa:	3,250,000 Ballen,

von welchen, nach Abzug einer Wiederausfuhr von 400,000 Ballen, für die englische Industrie 2,850,000 Ballen verbleiben."

Diese statistischen Notizen beweisen sonnenklar, wie enorm auf der einen Seite die Baumwollenmanufaktur Englands, auf der andern Seite die Rohproduktion namentlich Nordamerika's ist, und wie in Folge dessen nothwendig ein Staat von dem andern, am meisten aber das fabrizirende Land abhängig von dem produzirenden geworden ist.

Und wie kam es, daß Amerika diese Höhe der Baumwollenkultur im Gegenüber aller anderen Länder der Erde erreichte, daß es sich China's und Ostindiens Markt eroberte und das Mutterland dieser Pflanze so schnell überflügelte? Mag hierauf die bessere Qualität der nordamerikanischen Baumwolle einen unbestreitbaren Einfluß üben; mag die größere Leichtigkeit, mit welcher das Rohprodukt in Nordamerika von der Plantage nach der Küste und den Haupthafenstädten geschafft werden kann, bedeutend darauf eingewirkt und namentlich die zahlreichen Häfen der nordamerikanischen Ostküste die Ausfuhr erleichtert und damit die Produktion gesteigert haben; die 3 Millionen schwarzer Sklavenhände in den südlichen Staaten der Union haben gewiß den Hauptimpuls zu diesem Aufschwung gegeben. Denn die Baumwollen-Plantagen erheischen wegen des vielen Unkrauts, das sich neben der Baumwollenstaude einnistet, sehr viele und schwere Arbeit, die unter heißer Sonne und auf meist ungesundem Terrain ohne solche zwangsweise Antreibung durch andere Hände nur theuer zu beschaffen wäre. — —

„Der Morgen graut. Der Whippoorwill läßt zum letzten Male seinen klagenden Ruf erschallen, die Ochsenfrösche der Sümpfe verstummen; Schwärme von Moskitos spielen in den Strahlen der aufgehenden Sonne: da ertönt das weithin schallende Horn des Aufsehers der Plantage, und rasch — denn die schwere Peitsche droht dem Lässigen — eilen die Schwarzen, breitrandige Strohhüte auf dem Kopfe, Körbe auf dem Rücken, in geordnetem Zuge nach dem Felde zur Baumwollenlese. Männer und Frauen, Alles muß helfen, und wehe dem Trägen, der dem hinter ihnen herschreitenden oder zu Pferde die Arbeitergruppen überblickenden Aufseher die Hände zu langsam regt! Um die Mittagsstunde giebt das Horn das Signal zum Essen, welches in der Erntezeit etwas reichlicher als gewöhnlich ist, und zur Rast, die aber nur kurze Zeit währt. Dann wird die Lese fortgesetzt, bis die Sonne untergeht, wo die Körbe in das Magazin gebracht und gewogen werden. Jeder hat sein Maß, wie viel er zu liefern hat, und abermals wehe dem Rücken, der ein Pfund zu wenig eintrug! So geht es fort, bis die sämmtlichen Felder abgelesen sind."

Digitized by Google

Das ist ein Bild der Baumwollenernte in Nordamerika, welches die steigende Produktion in diesem Lande leicht erklärlich machen kann.

Aber das Alles geschieht doch nur und zumeist im Interesse eines Staates, der, wie England, selbst gegen die Sklaverei der Schwarzen eifert und dem Negerhandel entgegenarbeitet; das Alles geschieht im Angesicht und zum Vortheil der freien Staaten Amerika's, die so energisch gegen die Sklavenstaaten Front machen! Wie sehr sich auch das Gefühl gegen die menschliche Grausamkeit empören mag, womit die schwarze Rasse im Lande der Freien mißhandelt wird, es bleibt darum nicht minder wahr, daß England den sogenannten Sklavenstaaten der Union sein Alles zu verdanken hat, daß die „Empire city" der Vereinigten Staaten, New-York, ohne den schwunghaften Export der Baumwolle aus dem „Palmetto state" der Union (Süd-Karolina) und den verschiedenen Baumwollenkanälen, die in der „Königin des Südens", in New-Orleans, zusammenlaufen, von ihrer Größe bald herabsinken würde, und daß das Mittel zur Subsistenz von Millionen Menschen nur unter der Peitsche des Plantagenaufsehers reift!

Es ist schwer, diesen Widerstreit zu lösen. England und die nördlichen Staaten der Union kämpfen gegen die Sklaverei an; die letzteren sind sogar bereits auf dem Punkte, mit den Baumwollenstaaten wegen der Sklaverei in arge, in ihren Folgen unermeßbare Konflikte zu gerathen, und doch sehen Beide einem gewissen Elend entgegen, wenn plötzlich die Sklavenhände mangeln und die Baumwollenausfuhr von den Küsten des Atlantischen Meeres aufhört!

Gewiß! die Sklavenemancipation ist eine dringende Forderung der Zeit, der Gerechtigkeit und Humanität, die vor Allem von freien Staaten gefordert worden; aber, mag es kommen wie es wolle, England hat sich vorzusehen, um jenem unausbleiblichen Sturze des Menschenhandels und seinen nothwendigen Folgen für die Baumwollenproduktion und Manufaktur geschickt und ohne allzutiefe Wunden auszuweichen.

Daher ist es auch seit Jahren schon das ernsteste Bestreben John Bull's, sich aus dem Abhängigkeitsverhältniß von Brother Jonathan loszureißen und eine festere Basis zu gewinnen für die Industrie seiner Bevölkerung. Das Haus der „Cotton-lords", wie die Manchester Handelskammer, haben ihr Augenmerk schon längst auf andere Ländergebiete gerichtet; und was lag ihnen näher, als die ausgezeichneten Erdstriche, welche unter der Botmäßigkeit der ostindischen Kompagnie standen, das Mutterland der Baumwolle? Sind auch die Transportkosten der rohen Baumwolle aus dem Innern Ostindiens bis zu den Einschiffungsplätzen zur Zeit bedeutend, die Bildung eines Eisenbahnnetzes, die Einrichtung von Flußdampfschiffverbindungen haben jetzt schon die Kosten um Vieles verringert. Mehr aber wie irgendwo begünstigt das Klima in Ostindien ein regelmäßiges Gedeihen des Gossypiums, zumal das Gewächs hier zu den perennirenden gehört, während es in Amerika jedes Jahr neu gepflanzt werden muß, und der Tagelohn des Hindu um den dritten Theil geringer ist, als der Betrag, den ein Neger in Amerika seinem Herrn kostet.

Große Hoffnungen setzte man auch auf Australien, in dessen Boden die Pflanze vortrefflich gedeiht. Da wurden die Goldlager entdeckt; gleich einem mächtigen Magnet zog der Glanz des edlen Metalls Alles an sich, was Arme und Beine rühren konnte, — und die Baumwollenfelder standen plötzlich leer und verödet. Noch zuträglicher ist das beständige Klima der westindischen Inseln, namentlich

Digitized by Google

Jamaika's, so wie die gemäßigtere Temperatur im südwestlichen Afrika dem Gedeihen der Baumwollenpflanze. Nach einem Berichte des englischen Konsuls in Afrika soll es „keinen Stamm im Innern Afrika's vom 16. Grad nördlicher Breite bis zum Aequator geben, der nicht Baumwolle baute und sich in meist selbstgefertigte Baumwollenstoffe kleidete."

Manchester.

Angesichts der bedenklichen Wirren in den Vereinigten Staaten hat denn auch ganz kürzlich erst Lord John Russell an alle auswärtige englische Konsuln die Auf-

Digitized by Google

forderung ergehen lassen, ungesäumt genauen Bericht darüber an das englische Ministerium einzusenden, ob und in welchen Quantitäten in ihren Gegenden Baumwolle gebaut werde, und welches der eventuelle Bezug des Rohprodukts von daher sein könne.

Man ersieht daraus, welche Aufmerksamkeit das britische Gouvernement der Baumwollenmanufaktur und den damit beschäftigten Millionen seiner Unterthanen zuwendet und zuwenden muß, wenn es nicht das größte Proletariat mit allem seinen unheilvollen Gefolge bei dem ersten größeren Mangel an Rohprodukt über das ganze Land hereinbrechen lassen will. Dieser Mangel würde aber nothwendig einen nicht viel geringeren Rückschlag auch auf die übrigen Länder Europa's, namentlich die industriellen Manufakturgegenden Belgiens, der Ost-Schweiz, Frankreichs, Sachsens (vorzüglich den Umkreis von Chemnitz, das deutsche Manchester), der Rheinprovinzen u. s. w. ausüben, und so über die ganze alte Welt eine Kalamität verbreiten, die unberechenbare Nachwehen mit sich führen würde. — —

Es war im Jahre 1583, bei der Einnahme Antwerpens durch den Herzog von Parma, als eine Anzahl flämischer Weber nach England flüchteten. Sie ließen sich in Manchester nieder und führten die Baumwollenindustrie daselbst ein. In einer 1641 gedruckten Schrift heißt es von den Bewohnern der Stadt: „Sie kaufen in London Pflanzenwolle, die von Cypern und Smyrna kommt, verarbeiten sie daheim und fertigen Barchent, nebst allerhand geköperten und gefärbten Zeugen daraus. Dann kehren sie mit ihrer Waare nach London zurück, wo solche verkauft, auch nicht selten in fremde Länder verschickt wird, die sich doch leichter und billiger das genannte Rohmaterial anschaffen könnten." Im 17. Jahrhundert blühte die Baumwollenmanufaktur rasch empor. Man benutzte gewöhnlich Baumwollengarn als Einschlag und Flachsgespinnst als Kette. Das Baumwollengarn ward auf dem Lande gesponnen und die Manufakturisten schickten ihre Kommis mit Packpferden von Hütte zu Hütte, um die Arbeit der armen Leute einsammeln zu lassen.

Um's Jahr 1739 war die englische Baumwollenmanufaktur schon so weit fortgeschritten, daß sie mit ihren Fabrikaten einen regelmäßigen Export nach den Kolonien begann.

Die Erfindung und Vervollkommnung von Spinnmaschinen und Webstühlen mittelst Dampfkraft durch John Wyatt, James Hargreaves, Richard Arkwright, Robert Peel u. A., die Erleichterungen im Transportwesen, die zunehmende Handels- und Verkehrsfreiheit haben endlich die Baumwollenindustrie aus kleinen Anfängen zu jener riesigen Fabrikation entwickelt, welche jetzt den größten Theil der Menschenfamilie mit Kleidung versorgt. „Europa wäre längst zu klein, sollte es, die Möglichkeit vorausgesetzt, auch noch die Menschen ernähren, die nöthig wären, um eine den jetzt vorhandenen Dampfpferden gleiche Menschenkraft auszuüben."

In der englischen Grafschaft Lancashire wird jährlich zu Kalikos so viel Baumwollengarn verarbeitet, als 20 Millionen Spinnerinnen mit der Spindel zu schaffen nicht im Stande sind, und dennoch ist die Zahl der Spinner und Weber, die vor Anwendung der Dampfmaschine sich in England auf 50,000 belief, auf anderthalb Millionen angewachsen! Ueber 21 Millionen Baumwollenspindeln und nahe an 200,000 Kraftwebstühle arbeiten allein gegenwärtig in England. Man hat berechnet, daß mit dem jährlich von ihnen gesponnenen Baumwollengarn, zu einem Faden gedreht, die Erde 203,775 mal umspannt werden kann, und daß die Länge der jährlich exportirten Gewebe siebenmal um den Aequator reicht.

Digitized by Google

Die Stadt Liverpool stapelt fast die gesammte in England und auf dem Kontinente zu verarbeitende Baumwolle auf, obwol auch le Havre, Marseille, Hamburg, Bremen, Triest und Amsterdam große Mengen davon aus den Produktionsländern direkt einführen, und Manchester mit seinen, in einem Umkreise von 12 englischen Meilen liegenden ca. 300 Städten und Dörfern bildet den Hauptmanufakturbezirk. Kein anderes Land der Erde birgt in sich solche Städte, mit so ungeheurer Bedeutung!

Richard Arkwright.

In Manchester begegnen wir Palästen von sechs und sieben Stockwerken Höhe, und darin Arbeitssälen, „in denen ein Bataillon bequem exerzieren könnte"; — in diesen Baumwollfabriken, vor deren Größe und Ausdehnung, vor deren unermeßlicher, nie endender Arbeitsthätigkeit und von Stock zu Stock, von Saal zu Saal in einander greifendem Triebwerk dem ruhig überlegenden Beschauer schwindelt, „feiert die moderne Göttin Industrie ihre höchsten Triumphe." „Das Eisen und die Steinkohle, das Gas und der Dampf sind dort vereint die gehorsamsten Diener des Menschen geworden, dessen Hand nur den reißenden Faden wieder anknüpft, der Maschine Stillstand oder Anfang gebietet und den Naturkräften blos das Pensum vorlegt, das sie verarbeiten sollen." Da erst lernt man erkennen, welche riesenhafte Dimensionen die Baumwollenindustrie genommen hat, da erst wird es klar und deutlich vor Augen gestellt, welch ein mächtiger Herrscher König Cotton ist!

Paranüsse.

Von Dr. Ed. Amthor.

Paranüsse, auch brasilianische Nüsse (Brazil nuts, noix de Brésil) oder Amazonenmandeln genannt, stammen vom Juivabaum (Bertholletia excelsa, wie ihn sein Entdecker Alexander von Humboldt getauft), der in Südamerika, vorzüglich aber bei der Stadt Para in Brasilien (woher denn auch der Name Para- oder brasilianische Nüsse) und an den Ufern des Orinoco wächst, wo er große Wälder bildet.

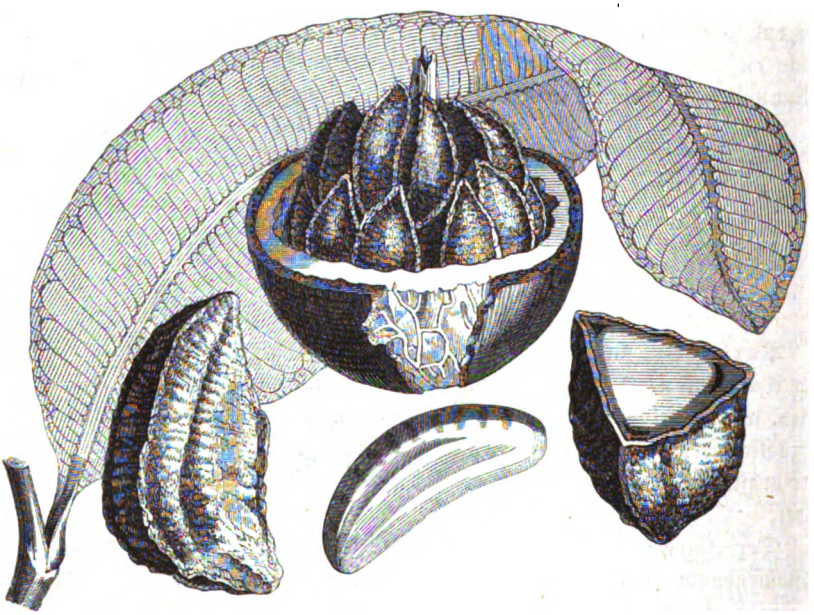
Der Juivabaum hat in seiner äußern Erscheinung viel Aehnlichkeit mit dem Kastanienbaum, wird jedoch viel höher, man sagt bis zu 150 Fuß hoch. Sein Stamm ist gerade, cylindrisch geformt und mißt ungefähr 3 Fuß im Durchmesser, die Rinde desselben ist von graulicher Farbe, die Zweige, ungeheuer lang, senken sich mit ihrem Ende bis an den Boden herab und sind dicht mit Blättern bedeckt, so daß der Baum den erquickendsten Schatten verbreitet. Seine gelblichweißen Blütentrauben verbreiten den angenehmsten Duft. Im fünfzehnten Jahre etwa gelangt der Baum zur Blüte. Große ährenartige, aufrechte Trauben, mit goldgelben, glockenartigen Blüten

Digitized by Google

erscheinen Ende März oder Anfang April am Ende der Zweige, und schon Ende Mai sind die Kapselfrüchte reif.

Die Frucht des Juiva bildet ein holziges, kugeliges Gehäuse, 5—6 Zoll im Durchmesser, welches in vier Fächer getheilt ist, in deren jedem 6—8 Nüsse, von einer weichen, grünlichen Substanz umgeben, liegen (siehe die Abbildung). Da die Samen frei in der Fruchthülle liegen, so machen die aus bedeutender Höhe herabstürzenden reifen Früchte ein fürchterliches Getöse, das weithin durch die dichte Waldung schallt. Sobald die Früchte reifen, ziehen die Indianer des Ober-Orinoco schaarenweise nach den Wäldern, um die köstlichen und nahrhaften Kerne einzusammeln. Die Beendigung der Ernte wird dann zu guter Letzt auf die roheste und wildeste Weise gefeiert. — Die Fruchtschale ist rauh und hart, ungefähr ein Drittel Zoll dick. Die Nüsse, $1^1/_2$—2 Zoll lang, ungleich-dreieckig, von rauher, hellbrauner Schale umschlossen, enthalten einen dreieckig geformten, weißen, mandelartig schmeckenden, öligen Kern, der von den Eingebornen Brasiliens als Delikatesse verzehrt wird und auch in Europa viele Liebhaber findet, sofern die Nuß frisch ist. Alte Paranüsse haben einen ziemlich ekelhaften, ranzigen Geschmack. Man benutzt den Kern derselben außerdem zur Verfertigung von Chokolade und zur Oelgewinnung. Der Handel damit nach Europa ist nicht ohne Wichtigkeit.

Die Indianer Südamerika's nennen die Paranüsse juiva, die Portugiesen castanas de Maranon, die Brasilianer capucaya.



Juiva oder Paranuß (Bertholletia excelsa), Blatt, geöffnete Kapsel (in der Mitte), links Samenkorn, rechts dasselbe im Querdurchschnitt, unten in der Mitte der Keimling.

Digitized by Google

Bank- und Börsenwesen.

Die Bank von England
und die
Einrichtung ihres Geschäftsbetriebs.

Nach englischen Quellen bearbeitet von J. Engelmann.

Das großartige Institut, welches heute als der Regulator der gesammten Geldverhältnisse Großbritanniens betrachtet werden muß, ist aus sehr kleinen Anfängen entstanden. Es verdankt seine Entstehung der Geldnoth der Regierung, welche sich in Folge derselben genöthigt sah, mit Ertheilung von Privilegien freigebiger zu sein, als sie sonst wol gewesen wäre.

Unsere Leser wissen, daß die frühesten Anstalten dieser Art sogenannte Girobanken waren. Das Bedürfniß nach einer ähnlichen Einrichtung hatte sich in London längst eben so fühlbar gemacht, wie in Genua und in Amsterdam. Aber man fand daselbst einen andern Ausweg und dieser bestand darin, die königliche Münzstätte als Depositenanstalt zu benutzen. In dieser legten die Kaufleute und Goldschmiede — die Bankiers jener Zeit — ihre Geldvorräthe nieder und hielten dieselben für sicher und unantastbar unter königlichem Schutz. Daß dieser kein Felsen ist, auf welchen sich bauen läßt, besonders in finanziellen Dingen, hat die spätere Zeit, namentlich die Geschichte des Bankwesens, hinreichend gelehrt. Auch die Londoner Kaufleute machten diese Erfahrung. Während der bürgerlichen Unruhen unter der Regierung Karl's I. kam dieser sehr oft in Geldverlegenheit. Die Versuchung lag nahe, die in der königlichen Münzstätte aufbewahrten fremden Gelder zu benutzen, und man widerstand der Versuchung nicht. Karl I. entnahm (1638) 200,000 £ aus den Gewölben, natürlich unter dem Namen eines Anleihens. Da aber die Londoner Kaufleute begreiflicher Weise keine Freunde derartiger gezwungener Darlehen waren, so hüteten sie sich fortan, ihre Gelder der königlichen Münzstätte anzuvertrauen, und suchten dieselben anderweit unterzubringen.

Die einzige Gelegenheit hierzu boten die Goldschmiede, welche ihrer bedeutenden Geldgeschäfte halber stets große Summen vorräthig halten mußten und zu deren Sicherung die erforderlichen Anstalten getroffen hatten. Jahrzehnte hindurch deponirten jetzt die Kaufleute ihre Gelder bei den Goldschmieden, welche bedeutenden Gewinn davon zogen. Die Scheine, welche sie gegen die ihnen anvertrauten Summen ausstellten, fanden bald Eingang in der kaufmännischen Welt, und wurden ähnlich wie Noten von einem Besitzer auf andere übertragen, so daß diejenigen, welche Gelder deponirt hatten, mittelst derselben Zahlungen leisten konnten, ohne ihre Gelder in natura zurück zu fordern. Die Goldschmiede sahen sich hierdurch in den Stand gesetzt, die bei ihnen niedergelegten Gelder theilweise zu verwenden, z. B. Darlehen

Digitized by Google

zu geben, und da sie die einzigen Besitzer großer disponibler Fonds waren, so nahmen auch die Regenten ihre Zuflucht zu ihnen, wenn sie Geld brauchten. Sowol Cromwell wie Karl II. entliehen große Summen von den Goldschmieden, die sich zu ihrer Sicherheit auf einen Theil der Steuereinkünfte anweisen ließen. In etwas anderer Form war dies genau dieselbe Manipulation, welche auch heute noch zuweilen von den Finanzministern angewendet wird, um eine leere Staatskasse zu füllen.

Die Goldschmiede sollten indeß bald erfahren, daß sie ihre Gelder nicht in die königlichen Münzstätten zu tragen brauchten, um sie zu verlieren. Als Karl II. gegen den Willen des englischen Volkes einen ungeheuren kostspieligen Krieg gegen Holland führte, reichten die gewöhnlichen Einkünfte selbstverständlich nicht aus. Das Parlament verstand sich nur zu einer Bewilligung von 800,000 £. Da gaben einige Diener Karl II. den Rath, die Goldschmiede, welche der Regierung nahezu 1,300,000 £. gegen Verpfändung eines Theiles der Steuereinkünfte auf kurze Zeit geliehen hatten, nicht zu bezahlen. Die Verhältnisse, wurde ihnen denn auch eröffnet, erlaubten nicht, das Kapital zurückzuzahlen, man werde es verzinsen. Die Folge dieses schmählichen Vertrauensbruches war der Ruin einer großen Anzahl von Geschäftsleuten, da die Goldschmiede ihre Verbindlichkeiten gegen dieselben nicht erfüllen konnten, und ganz England empfand die Wirkungen dieser Bankerotte.

Die Rolle der Goldschmiede als Depositenkassen war nun ausgespielt, aber auch die Regierung mußte ihre Handlungsweise büßen. Sie fand Niemand mehr, der ihr ein Darlehen verschaffen konnte, so daß sie sich zu Ende des 17. Jahrhunderts, wie Anderson erzählt, an den Gemeinderath von London mit der Bitte um 200,000 £. wenden mußte. Dies geschah im Jahre 1694, dem Gründungsjahre der Bank von England.

Schon seit längerer Zeit hatte man sich mit der Idee beschäftigt, zur Erleichterung der Geldverhältnisse eine Leih- oder Zettelbank in London zu gründen. Von verschiedenen Seiten wurden dem Parlamente Pläne dazu vorgelegt, und unter diesen fand der des Schotten W. Paterson Billigung. Im Wesentlichen war derselbe den Einrichtungen der Georgs-Bank in Genua nachgebildet. Die Bank-Gesellschaft brachte durch Subscription auf Aktien à 500 £. ein Kapital von 1,200,000 £. zusammen, welches der Regierung zur Fortführung des Krieges, den Wilhelm gegen Frankreich führte, überlassen wurde. Der Staat zahlte der Gesellschaft 8 % Zinsen, und das Parlament garantirte dieselben, indem sie die Bank auf die von ihm bewilligten Steuern anwies.

Die Bill vom 7. Juli 1694, welche die „Bank von England" ins Leben rief, gestattet der Gesellschaft, Wechselbriefe und edle Metalle zu kaufen und zu verkaufen, Vorschüsse auf Güter und Waaren zu machen, Inkassos zu besorgen, Depositen anzunehmen ꝛc. Das wichtigste Vorrecht aber, welches ihr zugestanden wurde, bestand darin, Banknoten ausgeben zu dürfen. Die Direktion wußte dies Vorrecht auszubeuten. Sie emittirte gleichzeitig mit dem Schluß der Subscription für die gleiche Summe, also 1,200,000 £., Banknoten und legte, um die den Inhabern der Noten zugesagte Einlösung der Noten gegen Metall zu sichern, 300,000 £. baar in der Bankkasse nieder. In ähnlicher Weise verfuhr sie bei späteren Einzahlungen und Vergrößerungen des Aktienkapitals. Trotz der bedeutenden Gewinne, welche die Bank dadurch machte, daß sie zinstragende Wechsel discontirte und den Kaufleuten

Digitized by Google

Banknoten, welche keinen Zins trugen, dafür gab, hatte sie doch anfangs mancherlei Unfälle zu erleiden. Schon 1696 sah sich die Direktion gezwungen, baaren Nachschuß von den Aktionären zu verlangen und einen Theil der Noten gegen 6 % Schuldscheine einzuziehen. Im nächsten Jahre verloren ihre Noten 15 %, und alles drängte sich zur Einlösung herbei, so daß der Bankerott nur dadurch abgewandt werden konnte, daß die Einlösung anfangs auf 14 Tage, später auf ein Vierteljahr beschränkt wurde. Dies wiederholte sich 1707, als ein Einfall Ludwig's XIV. in Schottland drohte, 1714, als der Tod der Königin Anna Unruhen hervorrief, und 1745 bei dem Vordringen der von dem Prätendenten geführten Schotten nach London. Doch gelang es der Direktion immer, der Verlegenheiten Herr zu werden, wenn sie auch zuweilen zu schwer zu rechtfertigenden Mitteln griff, — wie im letzten Falle, wo sie von ihren eigenen Leuten große Summen Banknoten einlösen ließ, um dem Publikum keine Zeit zum Vordringen zu lassen.

Erst am Schluß des 18. Jahrhunderts sah sich die Bank genöthigt, ihre Zahlungen förmlich einzustellen. Dies geschah 1797 während der gewaltigen Kriege mit Napoleon I., welche die englische Nation zu ungeheuren Opfern zwangen. Der Premierminister Pitt hatte sich des Kredits bei der Bank in solchem Maße bedient, daß dieselbe außer Stande war, ihre Noten einzulösen. Um sie aus dieser übeln Lage zu reißen, erließ Pitt einen Geheimerathsbefehl, welcher der Bank die Einlösung ihrer Noten bis auf Weiteres verbot, und das Parlament hieß diese Gewaltmaßregel später durch die sogenannte „Restrictionsbill" gut. Nur dem patriotischen Sinne des Londoner Handelsstandes, welcher in einer öffentlichen Versammlung beschloß, die Noten der Bank, die im Uebrigen durch das Guthaben der Bank bei dem Staat vollständig gedeckt waren, nach wie vor in Zahlung anzunehmen, war es zu danken, daß das Land nicht von einer allgemeinen Panik ergriffen und in unabsehbares Elend gestürzt wurde. Allerdings trug auch diese „böse That" ihre „bösen Früchte". Einmal von der Verbindlichkeit befreit, für die Einlösbarkeit ihrer Noten zu sorgen, emittirten die Bank-Direktoren Millionen auf Millionen, und schufen dadurch eine solche Masse papierener Werthzeichen, daß der Verkehr damit überfüllt war und die Noten beträchtlich unter den nominellen Werth sanken. Dies dauerte bis 1819, in welchem Jahre endlich die Peel's-Bill die Einlösung der Noten unter gewissen Einschränkungen verordnete und die unbedingte Einlösbarkeit von 1823 an festsetzte.

Besondere Privilegien, welche der Bank bei ihrer Gründung ertheilt worden waren, z. B. daß innerhalb eines Umkreises von 65 englischen Meilen um London keine andere Bank-Gesellschaft errichtet werden und außerhalb dieses Kreises keine Bank-Gesellschaft mehr als 6 Theilnehmer haben dürfe, wurden 1826 und 1833 aufgehoben; eben so wurde ihr die Erlaubniß entzogen, Noten unter 5 £. auszugeben. Endlich wurde durch das berühmte Gesetz von 1844 die Abtheilung der Notenausgabe von den andern Geschäftszweigen vollständig getrennt, und so die willkürliche Emission von Noten unmöglich gemacht. Die Bestimmungen dieses Gesetzes bilden die dermalige Grundlage der Bank von England, und wir theilen deshalb die wichtigsten Punkte mit.

Das Gesetz bestimmt:

1. Die Notenausgabe soll von 1844 ab einer besonderen Zweigverwaltung übertragen und von den übrigen Dienstzweigen der Bank getrennt werden.

Digitized by Google

2. Dem Noten-Departement sollen von der Bank Sicherheiten im Betrag von 14 Mill. £ — die öffentliche Schuld ein Theil davon — übertragen werden; eben so alle Goldmünzen und Gold- und Silberbarren, welche nicht für die laufenden Geschäfte der Bankabtheilung nothwendig sind. Das Noten-Departement soll dem Bankgeschäft einen Betrag von Noten übergeben, welcher zuzüglich der cirkulirenden Notenmassen dem Betrag der Sicherheiten, Münzen und Barren im Bank-Departement gleich sein soll. Die Bank kann den Betrag vermindern und wieder vermehren auf eine Summe, welche nicht 14 Mill. £. überschreitet.

3. Die Noten der Bank sollen stets auf Verlangen in Gold zahlbar sein, und zwar nach dem Verhältniß von 3 £. 17 sh. 9 d. per Unze.

4. So oft eine Landbank aufhört, ihr eigenes Papier auszugeben, darf die Bank von England ihre Notenausgabe um zwei Drittel des bisher von der Landbank ausgegebenen Betrags vermehren.

5. Ein wöchentlicher Bericht beider Bank-Departements soll in der Londoner offiziellen Zeitung veröffentlicht werden.

Wie wenig übrigens alle Gesetze, auch die am weisesten erachteten, im Stande sind, der Macht der Ereignisse zu widerstehen, zeigt die Thatsache, daß noch vor wenig Jahren, bei der Krisis von 1857, eine Parlamentsakte die wichtigste Bestimmung dieses Gesetzes, nach welcher die Summe der ausgegebenen Banknoten 14 Mill. £. nicht überschreiten sollte, zeitweilig außer Kraft setzen mußte, um den Handelsstand zu erleichtern und vor noch größern Verlusten zu bewahren.

Nach diesem kurzen Rückblick auf die Geschichte der Bank von England und ihre gesetzlichen Grundlagen erübrigt uns, den Mechanismus ihres Geschäftsbetriebes und die Einrichtungen zu betrachten, welche getroffen worden sind, um das ungeheure tausendfältige Getriebe und das kunstvoll kombinirte Räderwerk dieser Anstalt im regelmäßigen Gange zu erhalten.

Wenden wir uns zuerst zu dem Zweig der Geschäfte, welchem die Notenausgabe zugetheilt ist, und unterrichten wir uns darüber an der Hand des ehemaligen Bank-Direktors Hankey, welchem wir die lichtvollsten Auseinandersetzungen verdanken.

Wir wissen, daß die Bank verpflichtet ist, ihre Noten stets gegen Gold im Verhältniß von 3 £. 17 sh. 9 d. per Unze einzulösen. Umgekehrt giebt sie aber auch jedem, welcher ungemünztes Gold zu ihr bringt und dafür Noten haben will, für jede Unze von gesetzlicher Feinheit (d. h. auf 24 Theile 22 Theile reines Gold) 3 £. 19 sh. 9 d. in Noten per Unze. So fließt ihr von allen aus Australien oder Amerika kommenden Goldsendungen der größte Theil zu, indem sie den Empfängern dieser Ladungen einfach ihre Noten im Austausch giebt. Von diesem Gold darf die Bank 14 Mill. £. in Staatsschuldscheinen anlegen und die Zinsen einziehen, den Rest oder die Reserve muß sie in ihren Kellern aufbewahren, mit der einen Erleichterung jedoch, daß sie den vierten Theil dieser Metall-Reserve in Silber halten kann.

Die Noten nun, welche die Bank entweder im Austausch gegen Gold oder beim Diskontiren von Wechseln ausgiebt, werden jede einzeln bei der Ausgabe — einerlei ob die Ausgabe wie gewöhnlich in Packeten von 500 Stück an Bankiers oder in kleineren Summen erfolgt — in ein bestimmtes Buch eingetragen. Eben so wird jede Note bei ihrer Wiederkehr in die Bank, was behufs Einlösung gegen Gold oder behufs Zahlung geschehen kann, in ihr eigenes Buch an den ihr zukommenden Platz

Digitized by Google

verzeichnet. Von allen diesen Bücher wird täglich die Bilanz gezogen, und die Bank-Direktion ist somit jeden Abend genau von dem Gesammtbetrag ihrer Noten und dem Umfang ihrer Verbindlichkeiten unterrichtet. Keine der zur Bank zurückgekehrten Noten wird wieder ausgegeben. Wie sie einlaufen, werden sie zurückgelegt und in regelmäßigen Zeiträumen, meist alle zehn Jahre, verbrannt. Doch wird die Masse der zurückgelegten Noten nicht auf einmal vernichtet, sondern die Zahl der verbrannten Noten genau nach der Zahl der neu ausgegebenen bemessen. Nach Hankey belief sich die Zahl der im Laufe eines Jahres ausgegebenen Noten 1857 auf 10 Millionen Stück. Die Verfertigung der Noten geschieht innerhalb der Mauern des Bankgebäudes. Nur das Papier wird von Außen bezogen.

Die Bank zieht aus dieser Abtheilung einen Reingewinn von etwa 100,000 £. jährlich, während der Bruttogewinn etwa 458,000 £. beträgt. Von diesem gehen nämlich ab: 120,000 £., welche für das Privilegium der Notenausgabe an die Regierung zu zahlen sind, 68,000 £. anstatt der Stempelgebühr und 170,000 £. für Löhne und Renten.

Bevor wir die eigentlichen Bankgeschäfte der Anstalt ins Auge fassen, wollen wir noch einen Blick auf ihre Thätigkeit als Verwalterin der englischen Nationalschuld werfen.

Bekanntlich besteht in allen übrigen Staaten neben dem Ministerium der Finanzen und mit demselben verbunden ein besonderes Departement für die Verwaltung der Staatsschuld. In England hat man dies Geschäft der Bank übertragen, und sicherlich wird es nirgends mit solcher Pünktlichkeit, Sorgfalt und mit so wenig Unkosten besorgt.

Die englische Nationalschuld beläuft sich gegenwärtig auf circa 735 Mill. £. Diese kolossale Summe ist bis auf die kleinsten Beträge unterabtheilbar und für jeden, auch den kleinsten Betrag muß die Bank dem Obligationsinhaber ein Conto eröffnen. Wer einmal in den Bankbüchern als Stockinhaber eingetragen ist, kann darüber beliebig und zu jeder Zeit — nur nicht kurz vor Bezahlung der Zinsen — verfügen; er kann Alles oder einen Theil davon verkaufen, oder an einen Dritten übertragen, und zwar ohne daß die Bank irgend eine Vergütung vom Käufer oder Verkäufer dafür in Anspruch zu nehmen hat. Nur die Vermittlung eines sogenannten Stockmaklers oder Sensals ist nothwendig, um der Bank genügende Sicherheit hinsichtlich der Personen zu geben und sie vor Betrug zu schützen. Zu der Zeit, in welcher Hankey seine Forschungen anstellte, waren ungefähr 270,000 Stock-Conti vorhanden. Diese müssen sämmtlich von der Bank unentgeltlich aufbewahrt werden. Die Zinsen der englischen Schuld werden bekanntlich halbjährlich bezahlt. Dies geschieht in folgender Weise. Auf jedes Conto wird ein besonderer Befehl zur Bezahlung der Zinsen — Warrant genannt — ausgefertigt, jedoch stets mit dem Abzug der darauf lastenden Einkommensteuer, welche die Bank halbjährlich bei jeder Zinsenzahlung in großen Summen der Regierung entrichtet. Zwei Tage nach Fälligwerden der Zinsen zahlt die Bank dieselben Jedem gegen obenerwähnten „Warrant" aus. Diese Frist von zwei Tagen ist erforderlich, damit die auswärtigen Stockinhaber ihren Bankiers oder Agenten in London Vollmachten zur Inempfangnahme der auf sie lautenden Zinsen-Anweisungen geben können. Die Zahl solcher durch Vollmacht regulirten Conti betrug nach Hankey 180,000 von 270,000. An demselben Tage,

Digitized by Google

an welchem die Bank die Zinsen auszahlt, werden sie durch die Bankiers oder Agenten per Post versandt oder avisirt, so daß an dem Tage jeder Stockinhaber Englands im Besitz seiner Zinsen ist, oder von dem Eingehen derselben an seine Bevollmächtigten Kenntniß erhalten hat.

Eine vollkommnere Organisation der Verwaltung von Staatsschulden läßt sich gewiß nicht denken. Die Regierung ist jeder Verantwortlichkeit für Irrthümer enthoben, und eben so ist die Bank jedem Stockinhaber für richtige Bezahlung der Zinsen verantwortlich. Irrt sie sich, oder läßt sie sich durch untergeschobene Vollmachten hintergehen, so trifft sie allein der Schaden. Das Recht des Stockinhabers kann durch nichts in Frage gestellt werden.

Wie vortrefflich übrigens auch der mechanische Theil dieser Riesenarbeit erledigt wird, geht daraus hervor, daß sich seit vielen Jahren trotz der unzähligen Uebertragungen und Zinsenzahlungen und der großen Anzahl von Schreibern höchst selten auch nur Einer um einen Penny verrechnet hat.

Die Vergütung, welche die Bank von der Regierung für die Verwaltung der Nationalschuld erhält, ist verhältnißmäßig unbedeutend. Sie beträgt für die ersten 600 Millionen 340 £. per Million, und 300 £. per Million für den Rest, so daß sich also die gesammten Unkosten gegenwärtig auf circa 250,000 £. belaufen.

Es bleibt uns noch übrig, die dritte Seite der Thätigkeit der englischen Bank, das eigentliche Bankgeschäft, zu würdigen, und hier tritt uns die staunenswerthe Vollkommenheit des Bankhaushalts wie des englischen Geldwesens überhaupt am deutlichsten und überzeugendsten entgegen.

Ein Haupttheil des Bankgeschäfts im Besondern umfaßt die Geldgeschäfte der Regierung oder des Staats, zu welchem die Bank genau in demselben Verhältniß steht, wie ein Banquier zu einem Privatmann, und wie die Bank selbst zu jedem Handels-Etablissement oder jedem Privatmanne, welcher ihr die Verwaltung seiner Geldgeschäfte überträgt.

Sie zieht jeden Shilling des Einkommens der Nation ein, einerlei ob derselbe aus den Zöllen, der Accise, dem Stempel oder den Steuern entspringt, oder ob er in London oder in Schottland oder auf der Westküste Irlands eingeht. Er wandert sofort in die Bank von London und wird nutzbar für die Bedürfnisse des Staats. Aber wir dürfen dabei nicht an eine unbequeme und kostspielige Uebersendung von Baarmitteln nach London denken. Alles geschieht durch Arrangement zwischen der Bank von England und Privatpersonen oder andern Banken. Hat ein Regierungs-Kollektor 100,000 Pfund Sterling von Edinburg nach London zu senden, so ist dies durch einen Brief und ein Umschreiben in den Büchern oder Banken von London und Edinburg abgemacht.

Das Staatseinkommen beträgt in gewöhnlichen Zeiten durchschnittlich 1 Million Pfd. Sterl. per Woche. Von dieser Summe bleibt ein Theil in der Bank liegen, denn jedes Vierteljahr hat die Bank davon an einem bestimmten Tage, dem 4. des betreffenden Monats, die Zinsen der Staatsschuld auszuzahlen. Aber obgleich an solchen Tagen bis 6 Millionen Pfd. Sterl. auf einmal ausgezahlt werden, ist wenig von einem momentanen Ueberfluß an Geld zu bemerken. Die Bankoperationen machen die Uebertragung dieser Summen ganz leicht und bequem.

Digitized by Google

Auch für diese Geschäfte zahlt die Regierung so gut wie nichts. Die Bank hat den Vortheil, die bei ihr eingehenden Regierungsgelder im Betrage der gewöhnlich erforderlichen Summe für die Dividenden-Zahlung von dem Tage nach Bezahlung der Zinsen bis zum nächsten Quartaltag verwenden zu können; dafür muß sie aber auch, falls der Baarvorrath einmal nicht hinreicht, das Fehlende a Conto der nächsten Vierteljahr-Einnahme vorstrecken. Eine andere Vergütung erhält sie nicht.

Dieselbe Bequemlichkeit kann sich jeder Privatmann verschaffen. In ihrem Privatbankgeschäft nimmt sie die Ersparnisse ihrer Kunden an, zieht Zinsen und andere Gelder für ihn ein, verwaltet sein Eigenthum, soweit dasselbe aus Werthpapieren, verzinslichen Schuldscheinen und dergl. besteht, leistet Zahlungen für ihn, wohin es sei, kurz, leistet ihm dieselben Dienste wie jeder Privatbanquier oder Notar, nur versteht es sich von selbst, daß der Betrag den Zahlungen bei Privatkunden sich nie auf mehr als höchstens die in der Bank angelegten Summen belaufen darf.

Durch diese vielfache Verzweigung der Geschäftsthätigkeit der Bank in alle Provinzen und bis fast zum kleinsten Ort ist es möglich, selbst umfangreichere Geldübertragungen, welche anderwärts nur mühsam und mit großen Kosten bewerkstelligt werden können, leicht zu vermitteln. Sogar große auswärtige Zahlungen mittelst Gold oder Kautionsstellung bedeutender Summen im Auslande für Rechnung englischer Unterthanen, z. B. bei Eisenbahnbauten, Brückenbauten, werden so zu sagen täglich ohne die mindeste Störung für den gewöhnlichen Verkehr und ohne besondere Kosten für die Betreffenden geleistet.

Das Gesagte findet übrigens nicht blos auf die Bank von England Anwendung, die trotz des kolossalen Umfangs ihrer Geschäfte immer nur ein Faktor des englischen Geldsystems ist. Neben ihr bestehen eine Anzahl anderer Privatbank-Etablissements in London und in den Provinzialstädten, deren Geschäftsthätigkeit in ihrer Gesammtheit den Umfang der Geschäfte der Bank von England weit übersteigt.

Selten hebt sich der Durchschnittsbetrag der Depositen aller Klassen in der Bank von England über zwanzig Millionen. Dagegen belaufen sich die Depositen in den Londoner Aktienbanken allein oft auf 40 Millionen und mehr, und daneben giebt es noch ein halbes Hundert sehr bedeutender Privatbanken, deren Status nicht veröffentlicht wird.

Den deutlichsten Einblick in die riesigen Verhältnisse der Bankgeschäfte Londons und die einfache, fast spielende Bewältigung derselben durch die Organisation des englischen Geldwesens gewährt eine Schilderung des allgemeinen Londoner Abrechnungs- oder Clearing-Hauses.

Das Clearing-Haus ist für die tägliche Geschäftsabwickelung in London ungefähr dasselbe, was die Abrechnung der Leipziger Kommissionäre am Schluß der Buchhändlermesse für die jährliche Ausgleichung der Buchhändler-Rechnungen in Deutschland ist.

In den Sälen der Buchhändlerbörse versammeln sich die Kommissionäre derjenigen Häuser, welche nicht persönlich zur Messe erschienen und also nicht direkt Zahlungen von ihren Abnehmern empfangen oder an die Verleger, von welchen sie Bücher bezogen haben, leisten konnten.

Jeder Kommissionär hat die Zahlungslisten seiner Kommittenten zur Hand, und da fast Jeder gleichzeitig Zahler und Empfänger ist, indem ein Theil seiner Kommit-

Digitized by Google

tenten Sortimentshändler, der andere Verleger sein werden, so genügt oft der gegenseitige Austausch von Quittungen und eine Ausgleichung der Differenzen mittelst weniger Thaler, um Zahlungen von vielen tausend Thalern zu bewerkstelligen.

Aehnlich ist die Bestimmung des Londoner Clearing-Hauses. Fast sämmtliche Londoner Bankiers senden täglich einen ihrer Kommis dorthin. Auch dieser hat eine Liste sämmtlicher auf Londoner Banken oder Bankiers lautenden Wechsel oder Checks (Zahlungsanweisungen) bei sich, welche sein Haus im Auftrag seiner Kunden für diese zu zahlen oder zu erheben hat. Dort findet nun in wenigen Minuten ein Austausch dieser verschiedenen Zahlungsanweisungen oder Forderungen statt.

Hierdurch war der Londoner Bankier einmal der unangenehmen Nothwendigkeit überhoben, die Zahlungen in den verschiedenen Häusern einzeln leisten oder einziehen zu müssen, also kostbare Zeit zu opfern, zweitens brauchte er nicht den ganzen Tag einen großen Kassavorrath zu halten, um einlaufende Wechsel und Checks zahlen zu können, sondern er hatte nur am Tagesschluß für Ausgleichung seiner Bilanz auf dem Clearing-Haus zu sorgen, was natürlich mit verhältnißmäßig geringer Kasse möglich war. Die von Jedem zu zahlende Summe wurde bis zum Jahre 1856 unter die übrigen Bankiers, welchen er schuldig war, vertheilt, und so wurde es möglich, wie Babbage *anführt*, in einem einzigen Jahre, 1839, die ungeheure Summe von 954 Millionen Pfd. Sterl., auf welche sich die Conti-Ausgleichung belief, mit 7% dieses Betrages, oder 66¼ Million Pfd. Sterl. zu bewirken.

Wir sagten, so war es bis zum Jahre 1856, denn in diesem wurde eine weitere Verbesserung in der Einrichtung des Clearing-Hauses getroffen. Man beseitigte nämlich auch die Ausgleichung der Schluß-Bilanz durch Baar oder Noten, indem man bestimmte, daß künftig diese Bilanz zwischen Bankier und Bankier einfach durch Ausstellung eines Checks auf die Bank von England glatt gemacht werden sollte. Demnach konnten von nun an die kolossalsten Abrechnungen und Zahlungen der Londoner Bankiers und Banken ohne *einen* Shilling Geld bewerkstelligt werden, und dies mußte nothwendig die Benutzung des Clearing-Hauses immer allgemeiner machen. In der That sind seitdem an einem Tage oft bis 130 Millionen Pfd. Sterl. Conti-Ausgleichungen gemacht worden. Nach dem Verhältniß von 1859 ergäbe dies für ein Jahr die Summe von 1900 Millionen Pfd. Sterl., welche ohne die Verwendung eines Geldstückes oder einer Banknote gegenseitig gezahlt wurden.

Was nun hier im Großen geschieht, geschieht täglich in allen Theilen des Königreichs im Kleinverkehr. Ueberall hat sich das Prinzip Bahn gebrochen, mittelst Anweisungen oder Zu- und Abschreibungen in den Büchern die Verwendung von baarem Geld so viel wie möglich zu vermeiden. Bis in die kleinsten Kreise des Verkehrslebens ist dieser Gebrauch eingedrungen, und wenn wir Deutsche im Privatleben eine eingegangene Rechnung sofort baar bezahlen, stellt der Engländer einen Check an seinen Bankier aus.

Somit besteht das tägliche Geschäft des englischen Banquiers in einem fortwährenden Austausch zwischen Anweisungen und Forderungen. Er zahlt nicht, er liquidirt nur. Hat ein Privatmann ein Gut gekauft, so übermittelt er nicht ein Paket Banknoten oder eine Kiste Geld. Zwei Worte an seinen Bankier genügen. Dieser berechnet sich wieder mittelst weniger Zeilen an den Bankier des Verkäufers mit diesem, und allenfallsige weitere Verwendungen des Kaufgelds geschehen abermals

Digitized by Google

durch eine kurze Anweisung des Empfängers an diesen. Kurz, welche Zahlung und wohin sie immer zu machen sei, gern wird die Vermittelung von jedem Bankier gegen eine höchst mäßige Vergütung übernommen, da er ja selbst nur die Mühe des Eintragens in die Bücher hat, und die kleine Ausgabe für Porto des Avis-Briefes kaum zu rechnen ist. Von Cours-Differenzen und Cours-Verlusten ist selbstverständlich keine Rede.

Was der letztere Punkt im täglichen Geschäftsleben wiegt, und welch' ungeheure Erleichterung diese ganze hier geschilderte Einrichtung des englischen Geldwesens dem Geschäftsmann in England bietet, das kann nur derjenige beurtheilen, welcher die Misère unserer kleinstaatlichen Zerrissenheit unseres verworrenen, im höchsten Grad unpraktischen Geldwesens und Münzsystems durch tägliche Erfahrungen kennen gelernt hat. Bei uns kommt es nicht täglich, sondern stündlich vor, daß der Kaufmann einer Stadt einen fälligen Wechsel vom Bankier in einer Münze oder einem Papiergeld ausgezahlt erhält, welche schon wenige Stunden davon keine Wechselzahlung sind, also nicht dorthin gesandt werden können. Hat er, wie z. B. ein großherzoglich hessischer Unterthan, in Frankfurt zu zahlen, so kann er sein eigenes Landesgeld, welches er als Wechselzahlung annehmen muß, nicht brauchen. Wie er sich auch anstellt, ob er sich daheim bei seinem Bankier hessisches Papier in Frankfurter Banknoten umwechselt, oder ob er durch einen Frankfurter Bankier zahlen läßt, in jedem Fall hat er unter den gewöhnlichen Spesen noch $^1/_8$ bis $^1/_4$ Coursverlust zu tragen und Mühe und Zeitverlust obendrein. Aehnlich ist es in Deutschland überall, wo es sich um den Verkehr zwischen Angehörigen verschiedener Staaten handelt. Von der Einfachheit, Bequemlichkeit und Billigkeit der englischen Geld- und Finanz-Einrichtungen sind aber selbst die einzelnen deutschen Staaten in ihrem internen Verkehre noch himmelweit entfernt, und in dieser Hinsicht verdient jenes, wie wir es hier kurz geschildert haben, unsern Finanzministern bei jeder passenden Gelegenheit als Ideal vorgehalten zu werden!

Digitized by Google

Volkswirthschaftliche Fragen.

Der neue republikanische Zolltarif der Vereinigten Staaten Nordamerika's.

Von **Rudolph Großschupf.**

Dieser Tarif, eingebracht im Repräsentantenhause von einem Herrn Morrill und nach Letzterem Morrill's Tariff genannt, hat nach den neuesten Nachrichten noch am 3. März die Genehmigung des am 4. März geschiedenen, altersschwachen Präsidenten Buchanan erlangt, die Billigung des neuen Präsidenten Lincoln hatte er von Anfang an, und sollte bereits am 1. April d. J. in Kraft treten.

Wenn irgend etwas die Sympathien der freihändlerischen südlichen Staaten dem Norden noch mehr entfremden könnte, so ist es dieser neue Zolltarif, eine Ausgeburt des extremsten schutzzöllnerischen Flügels der republikanischen Partei. Denn thatsächlich bedarf die lange großgezogene Frage der jenseitigen inneren Politik: die brennende Frage der Sklaverei, keiner neuen Barrieren zwischen dem Norden und dem Süden. Und wenn es je zur Zeit war, daß die nördlichen Staaten der Union den Verdacht eigennütziger und selbstsüchtiger Beweggründe nicht aufkommen lassen sollten, so ist dieses jetzt der Fall. Leider ergreifen aber die nördlichen Staaten, kaum daß die republikanische Partei in ihnen zur Herrschaft gelangt ist, die erste Gelegenheit, um in blinder Hast finanzielle Vortheile über den Süden zu erlangen, indem sie einen verhaßten Schutz- und Prohibitiv-Zolltarif durchsetzen. Es scheint beinahe, als wollten sie die Sklavenstaaten in deren Lostrennung vom Bunde (secession) durch die Rückkehr zu derselben egoistischen und ruinösen Politik rechtfertigen, welche bereits im Jahre 1832 Süd-Karolina zur Rebellion trieb.

Auch dieser neue Tarif trägt die Devise „zur Beförderung des gesammten Handels der Union gegeben zu sein". Doch ist der leitende Gedanke desselben, nur dem Norden mit seinen Fabriken, insbesondere jenen der Neuenglandstaaten und Pennsylvaniens aufzuhelfen, zum vorher bedungenen Lohne dafür, daß die großen Industriellen dieser Staaten ihre Stimmen und ihren ganzen Einfluß dem republikanischen Präsidentschafts-Kandidaten gaben. Ferner aber bezweckt derselbe, die Einfuhr der Erzeugnisse der europäischen Industrie, ja selbst von Rohstoffen aus Europa, in ausgedehnter Weise zu beschränken, Alles in erster Linie zum Nachtheile des industrielosen Südens.

Es ist nun zwar nicht zu bezweifeln, daß die dem letzteren zugedachten Schläge sehr bald auf die nördlichen Urheber selbst zurückfallen werden, da der neue Tarif sich gewiß auch für den nördlichen Handel als das Gegentheil einer Wohlthat, ja als ein fortwährender Hemmschuh erweisen wird.

Schwer, sehr schwer aber wird dieser Tarif auf der gesammten europäischen, insbesondere auch auf unserer deutschen und schweizerischen Industrie lasten,

Digitized by Google

deren Blüte ein möglichst freies Absatzgebiet in Nordamerika so wesentlich bedingt. Wir glauben deshalb und weil für den deutschen Handel jede Veränderung in der amerikanischen Handelspolitik überhaupt von so unzweifelhafter Wichtigkeit ist, unseren Lesern einen besonderen Dienst zu erweisen, indem wir jetzt den neuen Tarif seinem allgemeinen Charakter nach sowie in seinen einzelnen Bestimmungen — soweit uns solche authentisch vorliegen — im Vergleiche mit den Sätzen der früher erlassenen Tarife schildern.

Der bis zum 31. März d. J. gültig gewesene Zolltarif der Vereinigten Staaten datirte vom Jahre 1857. Seine Tendenz war eine liberale Herabsetzung der Zollsätze des vorhergehenden Tarifs von 1846 mit theilweiser voller Freigabe einer Anzahl in letzterem besteuerter Artikel. Unter dem Tarif von 1846 waren die zollpflichtigen Gegenstände in acht Klassen (A bis H) eingetheilt und je nach der Klasse, zu welcher sie gehörten, mit 100, 40, 30, 25, 20, 15, 10 und 5 % vom Werthe besteuert. Durch die Tarifakte vom 3. März 1857 wurden, unter Verschmelzung der Klassen A und B in eine einzige, jene Zollsätze auf beziehungsweise 30, 24, 19, 15, 12, 8 und 4 % herabgesetzt; außerdem aber eine Reihe von Artikeln theils in niedriger besteuerte Klassen, theils in das Verzeichniß der zollfreien Gegenstände übertragen, und endlich diejenigen Waaren, welche weder in einer der sieben Zollklassen, noch in der Freiliste benannt waren, einer Eingangsabgabe von 15 % unterworfen.

Zu bemerken ist, daß in beiden Tarifen von 1846 und 1857 nur Werthzölle vorkommen, begründet auf ein einheitliches System. Würde nun Morrill's Tariff die höheren Zollsätze von 1846 einfach wieder herstellen, so würde er verhältnißmäßig unverfänglich sein. Derselbe führt aber etwas viel Schlimmeres aus. Er nimmt nämlich nicht blos die höheren Steuerquoten von 1846 auf die meisten Artikel — mit sehr wenigen Ermäßigungen — wieder an, sondern hält auch am System der Werthzölle nicht mehr durchgehends fest, indem er für verschiedene Positionen spezifische Zölle einführt, und bei den für unsere Industrie wichtigsten Artikeln, den Geweben, ein gemischtes System von Werth- und spezifischen Zöllen in Anwendung bringt, was in Verbindung mit der minutiösesten Klassifikation, der die einzelnen Waarengattungen nach ihrer verschiedenen Quantität unterzogen werden, diesen Tarif zu einem der verwickeltsten macht, der je von einem Finanzmann ausgedacht worden ist, und wodurch eine Unzahl von schwierigen Fragen und fortwährenden Streitigkeiten bei Verzollung der Importe in den nordamerikanischen Häfen entstehen müssen.

Wenn auch im Allgemeinen in den Vereinigten Staaten eine spezifische Verzollung der Verzollung nach dem Werthe wegen der häufig vorgekommenen Unter-Werth-Deklarationen im Interesse der Staatseinnahmen vorzuziehen gewesen wäre, so kann es doch nichts Lästigeres und Nachtheiligeres geben, als diese außerordentlich komplizirte Mischung, dieses Durcheinander der beiden, einander entgegen laufenden Systeme von Werth- und spezifischen Zöllen, wie sie jetzt in den Vereinigten Staaten als Bundesgesetz proklamirt worden sind, das zudem noch seinem ganzen so außerordentlich beschränkenden Charakter nach eine Vermehrung der Staatsrevenuen nicht im Entferntesten erwarten läßt. Selbst die eifrigsten Schutzzöllner erwarten dieselbe nicht, nachdem der Tarif von 1857 eine immer steigende Revenue, im ersten Jahre von 39,000,000 Dollars, im zweiten Jahre 49,000,000 und im dritten Jahre (1860) 54,000,000 Dollars einbrachte. Aber trotz alle dem wurde der Austritt

Digitized by Google

der südlichen Senatoren aus dem Senate benutzt, um den jetzigen Tarif Seitens der Protektionisten mit unverzeihlicher Ueberstürzung durchzusetzen.

Während wir uns nun vorbehalten, in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift die neue Tariff-Bill vollständig zum Abdruck zu bringen, lassen wir jetzt die genauen Bestimmungen derselben über die Baumwollenen, Leinenen, Seidenen und Wollenen Waaren folgen, da diese für unsere Leser das meiste Interesse haben dürften, indem wir zu besserem Vergleiche die betreffenden Zollsätze der früheren Tarife von 1846 und 1857 anfügen.

Der neue Tarif hat die folgenden Zollsätze für

Baumwollene Waaren.

Ungebleicht und nicht über 100 Fäden auf den □ Zoll (square inch) — bei welcher, wie bei jeder folgenden, Fädenermittelung Kette und Schuß zu zählen ist — und nicht über 5 Unzen (ounces) per □ Yard wiegend = 1 Cent per □ Yard.
Leichtere Waare, nicht über 140 Fäden auf den □ Zoll = 2 Cents „ „
„ „ zwischen 140 u. 200 „ „ „ „ = 3 „ „ „
„ „ über 200 „ „ „ „ = 4 „ „ „

Alle gebleichten Stoffe $^1/_2$ Cent per □ Yard mehr als die ungebleichten. Und wenn gefärbt oder gedruckt die obigen Sätze mit einem Zuschlag von 10 % ad valorem.

Alle anderen baumwollenen Waaren, im Werthe 16 Cents per □ Yard übersteigend, zahlen 25 % ad valorem.

Baumwollgarn 8 Cents per Dutzend Spulen, wenn unter 200 Yards lang und für alle längeren Spulen 30 % ad valorem.

Hemden und Unterbeinkleider, ganz baumwollene 25 % ad valorem. Und alle hier oben nicht benannte baumwollene Waaren 30 % ad valorem.

Es betrugen dagegen die Zölle nach den Tarifen von 1846. 1857.*)

	nach dem Werthe	
	%	%
auf Baumwollene Mützen, Handschuhe und Strümpfe . . .	20	15
„ Baumwollene Spitzen	25	19
„ Andere baumwollene Waaren	20—25	24

Leinene Waaren

und alle Fabrikate aus Jute, Hanf oder Flachs, geschätzt auf weniger als 30 Cents per □ Yard . . . . . = 25 % ad valorem.
Dieselben, wenn über 30 Cents per □ Yard werth . . = 30 % „ „
Flachs- oder Leinengarn . . . . . = 30 % „ „
Russisches Segeltuch . . . . . = 25 % „ „
Geringe Hanftücher . . . . . = 20 % „ „
Packleinwand (Cotton bagging) aus Hanf, Jute oder Flachs, unter 10 Cents per □ Yard geschätzt . . . = $1^1/_2$ Cent per *ll.*
und über 10 „ „ „ „ . . . = 2 „ „ „
Flachs, roher . . . . . = 15 Dollars per Tonne (ton).

*) Letzterer am 31. März d. J. außer Wirksamkeit getreten.

Digitized by Google

Dagegen zahlten unter den Tarifen von

	1846	1857
	nach dem Werthe	
	%	%
Flachs-Fabrikate	20	15
„ roher . .	15	frei
Leinen, feine . .	30	24
„ andere .	20	15

Seidene Waaren.

Rohseide, wenn in Tramen, Organzine oder „thrown" . = 15 % ad valorem.
Seidenstoffe nicht über 1 Dollar per □ Yard . . . = 20 % „ „
Desgleichen über 1 Dollar per □ Yard . . . . . = 30 % „ „
Sammet (seidner) bis zu 3 Dollars per □ Yard . . = 25 % „ „
Desgleichen über 3 Dollars per □ Yard . . . . . = 30 % „ „
Seidene Bänder, Gimpen und alle anderen nicht speziell aufgeführten seidenen Stoffe . . . . . = 30 % „ „

Es zahlten dagegen unter den Tarifen von

	1846	1857
	nach dem Werthe	
	%	%
Seide, rohe . .	15	frei
Seidene Fabrikate	25	19

Wollene Waaren.

Gewebte wollene Teppiche unter $ 1. 25. per □ Yard = 40 Cents per □ Yard.
Desgleichen über $ 1. 25. „ „ = 50 „ „ „
aber es soll keine Sorte unter 25 % vom Werthe zahlen.
Gedruckte Teppiche (Brussels Carpets) . . . . . = 30 „ „ „
Andere wollene und halbwollene Teppiche . . . . = 25 „ „ „
Hanf-Teppiche . . . . . = 4 „ „ „
Filz-Teppiche, bedruckt, gefärbt ꝛc. . . . . = 20 „ „ „
Alle anderen Sorten Teppiche, worin Wolle mit Baumwolle gemischt . . . . . = 30 „ „ „
Tuche (wollene) und Shawls 16 Cents per ℔. mit einem Zuschlag von 20 % ad valorem; (oder) 12 Cents per ℔. zuzüglich 25 % ad valorem.

NB. Diese beiden Sätze sind in dem Tarife, wenn auch unter verschiedenen Ueberschriften enthalten, worüber das betreffende Gesetz Aufklärung bringen muß.

Flanelle, wenn geschätzt unter 30 Cents per □ Yard . = 25 % ad valorem.
Desgleichen, wenn farbig oder gedruckt oder mit Baumwolle und Seide vermischt . . . . . = 30 % „ „
Hüte von Wolle . . . . . = 20 % „ „
Wollengarn bis zu 50 Cents per □ Yard Schätzung } = 12 Cents per ℔. zu-
aber nicht über 1 $ . . . . . } züglich 15 % ad valorem.
Desgleichen über 1 $ per □ Yard = 12 Cents per ℔. zuzüglich 25 % ad valorem.
Teppichgarn unter 50 Cents per ℔. Werth, bis zur № 14 = 25 % „ „
Desgleichen über № 14 = 30 % „ „

Digitized by Google

Fertige Kleider, wenn ganz oder theilweise von Wolle, 12 Cents per ℔. mit einem Zuschlag von 25 % ad valorem.

Wollene Decken, geschätzt auf oder unter 28 Cents per ℔. = 6 Cents per ℔. zuzüglich 10 % ad valorem.

Desgleichen, geschätzt zwischen 28—40 Cents per ℔. = 6 Cents per ℔. zuzüglich 25 % ad valorem.

Desgleichen, geschätzt über 40 Cents per ℔. = 12 Cents per ℔. zuzüglich 25 % ad valorem.

Cashmeres, Mousselines de laine, Barèges de laine, grau oder ungefärbt und alle ähnlichen Stoffe 25 % ad valorem.

Desgleichen, wenn farbig oder gedruckt, und alle halbwollene, nicht besonders erwähnte Stoffe 30 % ad valorem.

Rohe Wolle, wenn geschätzt am Verschiffungsorte auf unter 18 Cents per ℔. = 5 % ad valorem.

Desgleichen, „ „ „ „ zwischen 18—24 Cents per ℔. = 3 Cents per ℔.

Desgleichen, „ „ „ „ 24 Cents per ℔. = 9 Cents per ℔.

Es erhoben dagegen die Tarife von

	1846	1857
	nach dem Werthe	
	%	%
auf Teppiche . . .	30	24
„ Wolle, rohe . .	30	24
„ Wollene Fabrikate	30	24
„ Wollengarn . .	25	19

Die vorstehenden Positionen geben ein hinreichendes Bild, daß dieser Tarif einzig in seiner Art ist, und daß es viel Mühe kostet, zu seinem klaren Verständniß zu gelangen. Denn überall ist entweder die Elle und ein Vergrößerungsglas zur Fädenauszählung oder die Wage, und wegen der Schätzungen (valuations) ein Verzeichniß der Preise von vielen Waaren auf allen möglichen Märkten der Welt erforderlich, um den Zoll zu bestimmen; sicherlich ein eines freien Landes unwürdiges Verfahren, aber Anlaß zu endlosen Plackereien, die sich die mit jedem neuen Präsidenten wechselnden neuen Beamten in den vier Jahren ihrer Wirksamkeit trefflich zu Nutze machen werden! Und bereits haben die südlichen Golfstaaten, deren Lostrennung eine faktische ist, geantwortet, indem sie, „the Confederated States of the South", für sich den Tarif von 1857 mit einigen Modifikationen wieder einführten.

Aber auch der Handel mit den für die nördlichen Staaten bestimmten Gütern sinnt schon auf andere Wege, um die nördlichen Zollhäuser zu umgehen — zum größten Nachtheil insbesondere New-Yorks, von welchem maßgebenden Platze die Berichte sehr trübe lauten — und werden wir diese voraussichtlich eintretenden neuen Verhältnisse in einem ferneren Artikel näher erörtern, der uns Gelegenheit geben wird, die Wirkungen des neuen Tarifes weiter zu beleuchten.

Digitized by Google

Gedanken
über
Kolonialhandel und Auswanderung.*)

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.

Schiller.

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich!" — gehört zu den Sprüchen, die wie all dergleichen Gemeinplätze nur eine theilweise Wahrheit enthalten. Wohl hat die Natur in jedes Menschen Brust Anhänglichkeit an die Umgebungen seiner Kindheit gepflanzt; dieser angebornen Neigung zum heimatlichen Boden entspringt die Vaterlandsliebe, eine der edelsten Quellen aufopfernder, die Menschheit fortbildender Thaten. Auf der andern Seite jedoch liegt es offenbar im Plane der Vorsehung, daß der Mensch nicht an der Scholle kleben bleibe. Darum ward ihm, ungleich den Pflanzen und Thieren, eine Organisation zu Theil, vermöge deren er in den verschiedensten Himmelsstrichen, unter den sengenden Strahlen der tropischen Sonne, wie am eisumstarrten Saume der Polarwelt, auszudauern und sich anzusiedeln vermag. Die ganze Erde soll bewohnt und durch Menschenhände kultivirt werden, damit im beständigen Austausch die Produkte aller Zonen dem Menschengeschlechte zu gut kommen.

Mannichfache Umstände und Triebfedern, materieller wie geistiger Art, bestimmen die Glieder eines Volkes, fern vom Mutterlande sich eine neue bleibende Heimat zu suchen: Eroberungssucht legte den Grund zu den römischen Militärkolonien in Hispanien, Gallien, an den Ufern des Rheins, zu den Staatenbildungen Alexander's des Großen und seiner Nachfolger im Orient, wie zu den spanischen Kolonien in Mexiko, Peru, Chile und anderen Theilen Amerika's; politische und religiöse Bedrückung förderte die Kolonisation von Pennsylvanien, Maryland, New-Jersey, von ganz Neuengland durch englische Quäker und Puritaner; Glaubenseifer gründete die Kolonien der Kreuzfahrer im Mittelalter, bildete die Niederlassungen der Missionäre und schuf den Jesuitenstaat Paraguay; Mißwachs trieb den Stamm Jakob's aus dem Lande Gosen nach Aegypten, die großen Ueberschwemmungen in Holland wurden das Hauptmotiv zur Ansiedlung in Westindien, Ueberfluß an Arbeitskräften führte Millionen Irländer über das Meer. Der bedeutendste und allgemeinste Antrieb zur Kolonisation aber ist und war von jeher — der Handel.

Im Alterthum sind uns zwei Nationen als hervorragende Handelsvölker bekannt: die Phönizier und die Griechen. Erstere legten vornehmlich in Spanien, dem Amerika der Alten, eine Menge Handelskolonien an, welche den großen Export dieses Landes an Gold und Silber, Wein, Korn, Oel, Honig und Wachs, Wolle, Hanf und Flachs ꝛc.

*) Vergleiche: **Wilhelm Roscher, Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung.** Zweite Auflage. Leipzig 1856. Ein höchst lehrreiches, und in jeder Beziehung empfehlenswerthes Buch.

Digitized by Google

vermittelten; letztere besonders an den Küsten des Schwarzen und Asow'schen Meeres, den Hauptsitzen des Pelz-, Fisch-, Korn- und Sklavenhandels. — Im Mittelalter hatten die Italiener zahlreiche Handelsfaktoreien am Mittelländischen Meer und im Pontus, in Palästina und Byzanz; die deutsche Hansa besaß dergleichen in London für Großbritannien, in Bergen für Norwegen, in Brügge für Flandern, Frankreich und Spanien, und in Nowgorod für Rußland. — Seit der Auffindung des Seewegs nach Ostindien und der Entdeckung Amerika's treten die Portugiesen, Spanier, die Schweden, Dänen, Russen, mit entschiedenstem und dauerndstem Erfolge die Holländer und Engländer, mit geringerem die Franzosen als kolonisirende Handelsvölker auf, während die Italiener und die Deutschen ganz aus der Reihe kolonienbesitzender Nationen verschwinden.

Trägt auch der Besitz auswärtiger Kolonien nicht immer und unbedingt zur wirthschaftlichen Blüte eines Landes bei, wie Portugal und Spanien beweisen, Staaten, die bei dem kolossalsten Umfang ihrer überseeischen Territorien verarmten und in kommerzieller wie industrieller Beziehung heute zu den niedrigst kultivirten in Europa gehören, so steht doch außer Zweifel, daß Holland seinen Reichthum und England seine gegenwärtige Kulturstufe zum großen Theil der Entwickelung ihres Kolonialwesens verdanken. Der Verkehr mit den Stammesangehörigen, die sich in fernen Welttheilen angesiedelt hatten, wies sie von selbst auf Erweiterung und Vergrößerung der Flotte hin. Noch heutzutage nennt man ja die größten Schiffe: Ostindienfahrer. Als Gegenleistung für den militärischen Schutz, welchen das Mutterland den aufblühenden Kolonien gewährte, waren diese verpflichtet, erstens ihre Bodenerzeugnisse und Rohstoffe ausschließlich nur dorthin zu verkaufen, zweitens ihre Bedürfnisse an europäischen Manufakten ebenso ausschließlich von da zu beziehen. Welchen Vorsprung gewann dadurch die Fabrikation des Heimatlandes vor der anderer Nationen! Welche Quelle der Bereicherung gewährte der Zwischenhandel mit den Kolonialerzeugnissen! Auch wurde über Fernhaltung jeder Konkurrenz mit eifersüchtiger Strenge gewacht, nach dem Vorbilde jenes punischen Seemanns des Alterthums, der, als er ein römisches Schiff seiner Spur nachfolgen sah, mit seinem Fahrzeuge absichtlich auf eine Sandbank lief, um nicht den Römern den Weg nach Karthago's Handelskolonien zu verrathen. Auf dem Prinzip des Alleinhandels, selbst den eigenen Landsleuten gegenüber, beruhten die beiden großen privilegirten Handelsgesellschaften: die niederländisch ostindische Kompagnie (gegründet 1602) und die britisch-ostindische Kompagnie (gestiftet 1600).

Gewiß muß es daher als ein nationales Unglück betrachtet werden, daß Deutschland zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, im Kampfe um die geistigen Interessen der Reformation und Gegenreformation alle seine Kräfte erschöpfend, wie der Poet bei Theilung der Erde leer ausging, während die Spanier und Portugiesen, die Engländer, Franzosen und Holländer fast ausschließlich von der neu entdeckten Welt Besitz nahmen. Von dem großartigen amerikanischen Markte, der sich mit vorher ungekannter Schnelligkeit entwickelte, ward den Deutschen immer nur das zu Theil, was jene Nationen nicht mehr haben wollten. Dies Ausgeschlossensein vom überseeischen Verkehr hatte die nachtheiligsten Folgen und war der Hauptgrund, warum Deutschland in den folgenden drei Jahrhunderten wirthschaftlich zurück statt vorwärts kam.

Digitized by Google

Erst mit dem Abfall der Vereinigten Staaten von England (anerkannt durch den Frieden von Versailles 1783) und der in Folge dessen allgemein vorherrschend gewordenen freieren Kolonialpolitik ist wieder ein günstigeres Verhältniß für Deutschland eingetreten. In der That datirt von diesem Zeitpunkte der Aufschwung deutscher Gewerbthätigkeit und deren fortschreitendes Wachsthum. Allein viel fehlt noch, eh' der deutsche Kaufmann und Fabrikant dem der sogenannten Seemächte auf dem amerikänischen Markte wirklich gleich steht, und es ist sehr die Frage, ob das von unsern Vorfahren Versäumte jemals wird nachgeholt werden können. Juristisch freilich dürfen wir jetzt fast überall frei mit unseren Rivalen konkurriren; faktisch aber befinden sich dieselben im Genuß ererbter Vortheile, welche ihnen ein äußerst drückendes Uebergewicht über uns verleihen.

Vor allen Dingen entbehrt die deutsche Handelsflagge des Schutzes einer starken Kriegsflotte, und leider scheinen alle Versuche, diesem Mangel abzuhelfen, an der staatlichen Zersplitterung Deutschlands scheitern zu sollen. Ohne imponirende Seemacht kann man keine Kolonien in überseeischen Ländern gründen, wenigstens nicht ihren Zusammenhang mit dem Mutterlande auf die Dauer erhalten.

Und angenommen selbst, die politische Lage Deutschlands gestaltete sich der Art, daß dem unerläßlichen Erforderniß einer deutschen Kriegsmarine genügt werden könnte: — sind nicht die wahrhaft kolonisationsfähigen Länder von anderen entschlosseneren Völkern bereits vorweg genommen? Dazu kommt, daß die Gründung nationaler Kolonien insofern mit jedem Tage schwieriger wird, als sie einen immer größeren Kostenaufwand seitens des Mutterstaats bedingt. Im siebenzehnten Jahrhundert waren die Ansiedler genöthigt, obgleich sie nur sehr geringe oder gar keine Beihülfe aus Staatsmitteln erhielten, alle Beschwerlichkeiten einer neuen Niederlassung mit standhafter Ausdauer zu ertragen. Will dagegen heute ein Staat seine scheidenden Kinder zu einer neuen, national bleibenden Kolonie vereinigen, so muß er ihnen auf seine Kosten wenigstens dieselben Vortheile darbieten, welche sie in den älteren, schon im vollen Gange befindlichen Kolonien fremder Völker antreffen würden. Die Ansiedler müßten also nicht blos auf denselben Grad von politischer und religiöser Freiheit, von Abgabenmilde ꝛc., wie er in den Vereinigten Staaten herrscht, sicher rechnen können, sondern es müßte zugleich Vorkehrung getroffen werden, um ihnen die Ländereien gehörig erforscht und vermessen zu übergeben, um die ersten gesundheitsgefährlichen Arbeiten der Ausrodung und des Häuserbaues durch Akklimatisirte erleichtern zu lassen, um das zur Landwirthschaft erforderliche Inventar im Großen zu kaufen ꝛc.

So bedeutende Opfer, wiewol sie sicher mit der Zeit reichlich lohnen würden, dürften von den deutschen Staaten in ihrer gegenwärtigen Verfassung nicht zu erwarten sein; mithin wird unsere vaterländische Industrie wol für immer auf die mächtige Förderung verzichten müssen, welche stattfindet, wenn der ausgewanderte Theil eines Volkes mit der zurückgebliebenen Hauptmasse wirthschaftlich verbunden bleibt, indem daraus gleichzeitig ein vermehrtes Angebot von Rohstoffen einerseits und eine vermehrte Nachfrage nach Gewerbserzeugnissen andererseits sich entwickelt. „Unter allen Handelszweigen", sagt der Engländer Torrens, „ist derjenige des größten Wachsthums fähig und daher zur Bereicherung des Volkes am meisten geeignet, der zwischen einem dichtbevölkerten, hochkultivirten Gewerbelande und einem dünnbevölkerten, fruchtbaren Ackerbaulande geführt wird." Bekanntlich ist Englands Industrie

Digitized by Google

und Handel an dem Austausch kolonialer Naturprodukte gegen heimische Manufakten und Fabrikate groß geworden und erfreut sich heute noch in hohem Grade dieser doppelten Gunst. Zwar haben die englischen Kolonien Nordamerikas vor beinahe hundert Jahren das politische Band gelöst, das sie an das Mutterland knüpfte; die gegenseitigen wirthschaftlichen Beziehungen aber erlitten dadurch keine störende Veränderung. Der Angloamerikaner ist und bleibt Engländer — nach Sprache, Literatur, Sitten, Neigungen im Privat- und Staatsleben; er findet daher in britischen Erzeugnissen die beste Befriedigung seines Geschmacks und Bedürfnisses; jeder englische Auswanderer wird ein Kunde und Lieferant des britischen Handels. Umgekehrt bei der deutschen Auswanderung. Alljährlich verlassen Hunderttausende unserer Landsleute*) mit mindestens 30 Millionen Thaler an baarem Kapital die deutsche Heimath; aber mochten sie nun nach Kanada oder den Vereinigten Staaten, nach Rußland, Australien oder Algerien ziehen, sie gingen bisher mit Allem, was sie haben und sind, dem Vaterlande regelmäßig verloren. Nach einer zwitterhaften Uebergangsperiode entdeutschten sie, theils gezwungen, theils durch eigene Schuld, bereits in der zweiten Generation vollständig; dem lebhaften Nationalgefühl und dem energischen Spekulationseifer der Yankees gegenüber, die ihnen den ehrenrührigen Namen „Völkerdünger" beilegten, vermochten sie weder auf materiellem noch geistigem Gebiet eine selbstständige, Achtung gebietende Stellung einzunehmen, und statt durch ersprießlichen Verkehr mit dem Mutterlande diesem den erlittenen Verlust an Kapital und Arbeitskraft zu vergüten, wurden sie Kunden und Lieferanten fremder Völker, die Macht unserer Konkurrenten verstärkend. Mit bitterm Spott vergleicht deshalb der englische Nationalökonom Say die deutsche Auswanderung der jährlichen Aussendung eines völlig gerüsteten Heeres von mehr als 100,000 Mann, das sofort nach dem Ueberschreiten der Grenze für immer verschwindet.

Im Ganzen bestehen diese trostlosen Verhältnisse leider bis in die neueste Zeit fort. Dennoch kann es dem Auge des aufmerksamen Beobachters nicht entgehen, daß eine Wendung zum Besseren sich vorbereitet. Deutsches Element, deutscher Geist fangen an, sich namentlich in Nordamerika bemerklich zu machen und hier und da größere Geltung zu erlangen. Einzelne Kundgebungen beweisen die wachsende Theilnahme der Ausgewanderten an den Geschicken und Bestrebungen des deutschen Gesammtvaterlandes. Wir erinnern an die Schillerfeier, an die Sammlungen zum Arndt-Denkmal, an den zunehmenden Absatz deutscher Literatur jenseits des Ozeans. Die fernere Belebung und Kräftigung des nationalen Bewußtseins bei unseren deutschen Brüdern in Amerika wird freilich zumeist von dem Maaße abhängen, in welchem Deutschland selbst fortschreitet in seiner einheitlichen inneren Organisation sowohl wie in seiner Machtstellung nach Außen. Wenn der Deutsche mit Stolz auf das Vaterland blicken kann, wird er auch in der Fremde, nicht minder eifrig wie der Franzose und Engländer, seine Nationalität zu vertreten wissen.

Für jetzt fällt die Pflege des deutschen Interesses in Amerika fast allein unserem Handelsstande zu. Er erfüllt damit eine hohe und ehrenvolle Aufgabe. Dank seiner Rührigkeit wächst der direkte Verkehr zwischen Deutschland und den transatlantischen Ländern, wie die Aus- und Einfuhrlisten der Hansestädte nachweisen, von Jahr zu

*) Im Jahre 1854 stieg die Zahl der deutschen Auswanderer über 250,000.

Digitized by Google

Jahr an Umfang und Bedeutung. Deutsche Gewerbserzeugnisse brauchen nicht mehr mit dem englischen Fabrikstempel versehen zu sein oder den Umweg über Spanien zu nehmen, um auf den Märkten Nord- und Süd-Amerika's zu erscheinen. Denn bei aller Vorliebe für die Fabrikate des stammverwandten Englands begreift doch das praktisch gesinnte Yankee-Volk, daß es eine Menge Artikel besser und billiger aus deutscher Quelle beziehen kann. Eine wesentliche Erleichterung gewährt übrigens die so sehr vermehrte Schnelligkeit und Sicherheit des Transports; sie macht den Mangel einer deutschen Kriegsmacht weniger fühlbar.

Wir sind überzeugt, daß trotz aller sonstigen Ungunst der Verhältnisse mit Beharrlichkeit sich noch große Erfolge in dieser Richtung erzielen lassen. Nach Lage der Sache scheinen uns dreierlei Maßregeln empfehlenswerth.

Erstens wäre darauf hinzuwirken, daß die deutsche Auswanderung nach Nordamerika sich möglichst auf einzelne Staaten konzentrire. Von Wohlunterrichteten wird gegenwärtig Wiskonsin mit der Hauptstadt Milwaukee am Michigan-See als der hierzu geeignetste Staat bezeichnet.

Zweitens würde die Errichtung einer größeren Zahl solider und gut fundirter deutscher Handelshäuser an allen Stapelplätzen des amerikanischen Kontinents ein wichtiges Förderungsmittel des Verkehrs bilden. Nur durch sie können stets zuversichtliche Berichte über den Stand des dortigen Marktes, über die herrschenden Creditzustände, über drohende Krisen und deren Entwickelungsgang nach Deutschland gelangen.

Drittens sollte jeder deutsche Fabrikant, der für den Export arbeitet, es sich zur strengsten Pflicht machen, durchaus reelle und unverfälschte Waare zu liefern. Wenn schon ein Abweichen von dieser Regel, auf welcher eigentlich überhaupt der kaufmännische Verkehr basirt, in allen Fällen nachtheilig wirkt, so rächt es sich doch nirgends so empfindlich als beim überseeischen Handel. Wir wissen, daß die Verfälschung der Gewebe den einst blühenden Leinenexport aus Schlesien und Westfalen gänzlich ruinirt hat.

Der uns zugemessene Raum verstattet diesmal nur vorstehende allgemeine Andeutungen; doch werden wir nicht ermangeln, in späteren Artikel ausführlicher auf den hochwichtigen Gegenstand zurückzukommen.

Schuhmann.

Digitized by Google

Neue Verkehrswege und Beförderungsmittel.

Die atmosphärische Post

macht zur Stunde in Paris viel von sich reden. Ein gewisser Kieffer hat einen Vorschlag zur Reform des Postdienstes im Innern der Stadt Paris eingereicht und dieser hat solchen Beifall gefunden, daß Napoleon III. sich der Sache selbst angenommen hat. In der nächsten Zeit sollen mit dieser neuen Beförderungsweise für Briefe und Pakete unter seinen eigenen Augen auf der Strecke zwischen den Tuilerien und dem Ministerium des Innern in der rue de Grenelle-Saint-Germain Versuche angestellt werden. Als Grundlage dient hier der luftverdünnte Raum oder vielmehr die abwechselnde Anwendung von komprimirter und verdünnter Luft, wodurch innerhalb einer Röhre ein mit einem Cylinder zur Aufnahme der zu befördernden Gegenstände versehener Stempel in Bewegung gesetzt wird.

Neu ist diese Idee allerdings nicht; sie wurde bereits vor Jahren durch einen gewissen Ador zur Sprache gebracht, der dieser neuen Art der Telegraphie, wie er diese Beförderung nannte, eine Geschwindigkeit von circa 1000 Fuß in der Sekunde ertheilen wollte. Unter seiner Leitung wurde auch im Garten der Tuilerien ein erfolgreicher Versuch ausgeführt, aber zur Einführung im Großen kam es nicht. Im Jahre 1854 ließ sich ferner Latimer Clarke, Chef-Ingenieur der Telegraphen-Kompagnie von Lohtbury, einen gleichen Apparat für die Beförderung von Briefen und Paketen in England patentiren. Auch hier wurden 1857 zwischen einer Station in Morgate-Street und dem Generalpostamt in London Versuche im Großen angestellt und die Resultate waren der Art, daß die Einführung dieser neuen Beförderungsart in der sich weit ausdehnenden Hauptstadt Englands für die nächste Zeit nicht bezweifelt werden kann. Eben so wurden 1855 in London Versuche angestellt und zwar von Galy-Cazalat vor einer Kommission der Gesellschaft der Erfinder, welcher der Baron Taylor vorsaß. Von jenseits des Oceans, aus dem jugendlich aufblühenden Amerika, ist gleichfalls die Nachricht von ähnlichen Plänen zu uns gedrungen.

Kieffer's Plan, der bis in die kleinsten Details ausgearbeitet ist und deshalb leicht erkennen läßt, daß die Sache wohl ausführbar ist, besteht in Folgendem. Von dem Centralbureau in der rue Jean Jacques Rousseau gehen 11 unterirdische Röhrenleitungen aus und zwar 5 unmittelbar zu den Eisenbahnhöfen und die 6 anderen für den Dienst in der Stadt selbst mit zahlreichen Zwischenstationen. In der Centralstation sind zwei große Behälter aufgestellt, der eine um die Luft zu komprimiren, der andere um die Luft zu verdünnen. Dies geschieht der Art, daß durch eine große Maschine die Luft aus dem letzteren ausgesogen und in den ersteren eingepreßt wird. Alle Röhrenleitungen münden an dem Orte aus, wo diese Behälter aufgestellt

Digitized by Google

sind und kommuniziren mit diesen durch zwei mit Hähnen versehenen Röhren, so daß also jede Röhrenleitung der Wirkung des einen oder des andern Behälters zugänglich gemacht werden kann. Da der Stempel das äußerste Ende der Röhre, die er durchlaufen soll, verschließt, so liegt auf der Hand, daß ihm, sobald man die Verbindung mit dem die komprimirte Luft enthaltenden Behälter öffnet, eine Bewegung ertheilt werden kann, die um so schneller ist, je weiter das Zusammenpressen der Luft vorher bewerkstelligt worden ist. Soll dagegen der Stempel seine Rückreise antreten, so muß man die Röhre mit dem Behälter in Verbindung setzen, der die verdünnte Luft enthält. Dann wird der Stempel durch den Druck der atmosphärischen Luft nach der Centralstation zurückgetrieben.

Die unterirdische Post muß nun auf ihrer Reise bei jeder Station, die auf ihrem Wege liegt, anhalten, um das für diese Bestimmte abzugeben und Neues zu empfangen. Zu diesem Ende führt an jeder Station ein Gang in die Unterwelt zu der Röhrenleitung, die hier geöffnet werden kann und durch eine besondere Vorrichtung kann der Stempel hier angehalten werden, indem man seine Geschwindigkeit durch Hähne nach und nach vermindert, so daß jeder zerstörende Anprall vermieden wird. Hat der Austausch der Briefschaften stattgefunden, so wird die Post wieder in Bewegung gesetzt.

Durch eine besondere Telegraphenleitung werden die Beamten durch ein Glockenwerk von dem Abgange der Post auf der vorhergehenden Station in Kenntniß gesetzt, so daß sie zur Empfangnahme derselben bereit sind. Eben so zeigt auch dieser Telegraph durch ein Uhrwerk genau den Lauf der Post an, so daß man jeden Augenblick weiß, wo sie sich befindet. Hat sie sich bis auf 600 Fuß der Station genähert, so schließt der Beamte den entferntesten Hahn. Durch dieselbe Bewegung öffnet er eine kleine Klappe, so daß jetzt nur ein Theil der Luft entweichen kann, wodurch die Schnelligkeit des Stempels nach und nach vermindert wird, indem sich die Luft nun zwischen dem Hahn und Stempel verdichtet. Um jeden Unglücksfall zu vermeiden, ist noch ein besonderer Apparat zum Anhalten vorhanden. Die Postzüge nach und von den Eisenbahnen dagegen legen ihren Weg direkt zurück, ohne bei den Zwischenstationen anzuhalten. Daß ihnen keine Behinderung zustößt, dafür sorgt der Telegraph.

Die einzelnen Pakete sind durchaus verhindert, während der Reise den Platz, der ihnen angewiesen ist, zu verlassen, und eben so ist die Reibung so vermindert, daß man ohne Furcht auf diese Art große Lasten, wie es der Postdienst in einer großen Stadt erfordert, befördern kann.

Im Ganzen sind für Paris 81,554 Fuß Röhren von $1^1/_2$ Fuß Durchmesser für die Eisenbahnposten und 136,093 Fuß Röhren von 1 Fuß Durchmesser für den Dienst im Innern der Stadt, also in Summa 217,647 Fuß oder wenig über $9^1/_2$ Meilen erforderlich.

Da Napoleon III. Nichts unmöglich zu sein scheint, so erwartet man in Paris allgemein, daß diese neue Beförderung der Postsachen bald eingeführt wird, zumal es sich auch darum handelt, London den Rang abzulaufen. Mit dieser Einführung sind unläugbar große Vortheile verbunden. Wenn auch der Postdienst im Innern von Paris in der neueren Zeit im Allgemeinen mancherlei Verbesserungen erfahren hat, so soll die Beförderung der Briefe dennoch fast eben so viel Zeit in Anspruch nehmen, wie vor 30 und mehr Jahren. Es gehören noch immer 3 Stunden dazu, bevor ein

Digitized by Google

Brief, so dringend er auch sein mag, an den Ort seiner Bestimmung gelangt. Der elektrische Telegraph befördert nur eine geringe Zahl von Worten, überdies müssen sie offen eingeliefert und sehr theuer bezahlt werden. Für Geheimnisse ist er daher gar nicht geeignet. Obgleich eine ziemlich beträchtliche Zahl von Telegraphenbureaux (15 bis 20) im Innern von Paris vorhanden sind, so werden sie doch fast gar nicht von der Bevölkerung in Anspruch genommen. Man hofft daher um so mehr auf die Einführung der neuen Beförderung, da hierdurch wirklich einem drängenden Bedürfniß abgeholfen wird. Und vielleicht ist der Wunsch der Pariser ein Sporn mehr für den Kaiser, die neue Idee ins praktische Leben einzuführen.

Die Anlagekosten werden dadurch bedeutend verringert, daß dann alle jetzt vorhandenen Telegraphenbureaux, mit Ausnahme der der Eisenbahnen, die für deren Dienst unentbehrlich sind, eingehen könnten. Bis jetzt sind sie freilich nothwendig, um eine rasche Verbindung mit dem Centralbureau im Ministerium des Innern, dem Vereinigungspunkt aller Telegraphenlinien Frankreichs und des Auslandes, herzustellen. Die Unterhaltung einiger Bureaux ist sehr kostspielig. In Zukunft müßte jede der 40 Postbureaux innerhalb Paris geschriebene telegraphische Depeschen annehmen und diese mit dem ersten der unterirdischen Züge, die aller 15 Minuten abgelassen werden, nach der Centralpostanstalt befördern, von wo sie von 5 zu 5 Minuten in das Centralbureau gelangen und nun in alle Welt spedirt werden. Benutzt man hierbei die rückkehrenden Züge gleichfalls, so wird die Beförderung ungleich rascher und weniger kostspielig. Wichtig ist gleichfalls, daß die Irrungen, die jetzt, wo die Depeschen durch viele Hände gehen, unvermeidlich sind und namentlich bei Handels- und Finanzoperationen oft sehr verderbliche Folgen haben, bedeutend verringert, wenn nicht ganz beseitigt werden. (Aus der Natur.)

Digitized by Google

Aus dem kaufmännischen Rechtsleben.

Die Selbsthülfe.

Von F. Hirt.

II.

Ehe wir diese Abhandlung schließen, müssen wir noch einiger Fälle gedenken, in welchen der Rechtsunkundige in gerechter Selbsthülfe sich zu bewegen vermeint, während er doch in der That auf einem ganz andern Gebiete sich befindet.

Mit der gerechten Selbsthülfe der Gläubiger ist nämlich das Kapitel derjenigen Mittel, welche angewendet zu werden pflegen, um säumige Schuldner und schlechte Bezahler zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten auf möglichst kürzestem Wege zu nöthigen, noch nicht erschöpft, und eines der beliebtesten solcher Mittel ist die **öffentliche Mahnung.**

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob und unter welchen Umständen eine solche erlaubt oder strafbar sei. Daher mögen einige Worte über dieselbe hier ihren Platz finden.

Jede Mahnung hat den Zweck, den Schuldner an seine Schuld zu erinnern und ihn zur möglichst baldigen Zahlung zu vermögen. Auch bei einer öffentlichen Mahnung liegt dieser Zweck zu Grunde, er ist aber hier mit der Absicht verbunden, in dem Gläubiger die Furcht, es könne sich dieser jedenfalls sehr unangenehme Akt wiederholen, zu erwecken und ihn hierdurch zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit zu nöthigen. An sich kann daher weder die geheime noch die öffentliche Mahnung eines Schuldners an die Bezahlung einer wirklich existirenden Forderung als etwas gesetzlich Strafbares betrachtet werden, und ob der öffentlich mahnende Gläubiger seinen Schritt moralisch verantworten kann, das ist lediglich seine Sache. Jedenfalls aber hat er, will er sich dieses rigorosen Mittels bedienen, zwei Klippen zu vermeiden, die, wenn er sie nicht umschifft, ihn selbst in Schaden und Strafe zu bringen geeignet sind, es sind dies die Vergehen der Injurie und der Nöthigung. Den Charakter der Injurie aber wird die öffentliche Mahnung annehmen, wenn die Form, in welcher sie geschieht, an sich eine beleidigende ist, oder wenn sich aus den äußern Umständen schließen läßt, daß eine Ehrenkränkung dabei beabsichtigt worden ist. In das Vergehen der versuchten Nöthigung aber wird sie dann übergehen, wenn mit der Mahnung eine Bedrohung mit rechtswidrigen Nachtheilen (z. B. körperlichen Mißhandlungen) verbunden ist, um durch diese den Schuldner zur Zahlung zu nöthigen. Es versteht sich von selbst, daß unter diesen rechtswidrigen Nachtheilen die angedrohte Klagerhebung oder eine nochmalige deutlichere, dringendere Mahnung nicht mit begriffen sein kann.

Es ist zu unterscheiden zwischen einer öffentlichen mündlichen und öffentlichen schriftlichen Mahnung. Bei der ersteren muß eine beleidigende Absicht nicht nur

Digitized by Google

dann angenommen werden, wenn sie mit wirklichen Schimpfworten oder Reden, die nach gemeiner Meinung Verachtung ausdrücken, begleitet ist, sondern auch dann, wenn der Mahnende den Gemahnten in einer öffentlichen Gesellschaft zum Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit in einer Weise macht, welche darthut, daß es dem Gläubiger weit weniger um die Mahnung selbst und ihren Zweck, als eben um jene öffentliche Aufmerksamkeit und die damit verbundene unvermeidliche Beschämung zu thun gewesen ist. Denken wir uns z. B. den Fall, es säße der Herr Landkammerrath X. in einem zahlreich besuchten Kaffeehause oder Kaffeegarten mit seiner Familie und mehreren guten Freunden an einem Tische, und es rufe der Schuhmachermeister Y. über drei oder vier Tische mit lauter Stimme herüber:

„Nun Herr Landkammerrath X., wann werden Sie mir denn gefälligst meine Stiefeln bezahlen?"

so ist zu erwarten, daß sich in einem Nu die Augen Aller auf den also Angeredeten richten werden, und es wäre jedenfalls anzunehmen, daß der Schuhmachermeister Y. nicht, um den X. an die Bezahlung der Schuld zu erinnern, sondern hauptsächlich um denselben in ehrenkränkender Weise zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu machen, zu einer öffentlichen Mahnung geschritten sei, und es wird der letztere dafür jedenfalls als Injuriant zu büßen haben. Dagegen würde sich gegen Y. etwas nicht vornehmen lassen, wenn dieser an des X. Tisch herangetreten wäre und hier, wenn auch für die unmittelbaren Umgebungen hörbar, denselben gemahnt hätte; ja es würde das Verhalten des Y. den Charakter einer öffentlichen Mahnung ganz verloren haben, wenn er seinen Schuldner, wenn auch in öffentlicher Gesellschaft bei Seite gerufen und hier, nur für ihn hörbar, seine Mahnung vorgebracht hätte.

Bei der Mahnung in öffentlichen Blättern wird von den Mahnenden in der Regel die Taktik beobachtet, daß die Mahnung anfänglich mehr oder weniger verschleiert erlassen, und durch dieselbe der Schuldner nur darauf aufmerksam gemacht wird, wie er im Nichtberücksichtigungsfalle eine zweite unverschleierte zu erwarten habe. Aber auch eine öffentliche Mahnung der Art, selbst wenn sie sogleich mit Nennung des vollständigen Namens oder unter einer Bezeichnung, die über den Gemeinten nicht in Zweifel läßt, erfolgt ist, im Fall nur ihre Form an sich nicht beleidigender Natur, sie selbst aber auf eine wirkliche Forderung gegründet ist, erscheint nicht als strafbar. Um so weniger können öffentliche Mahnungen strafbar sein, in denen entweder nur der Gemahnte sich selbst als bezeichnet wahrnimmt, oder in denen er nur für einen engeren Kreis seiner Bekannten erkennbar ist.

Folgender wahre Fall wird über das ganze Sachverhältniß die umfassendste Aufklärung geben.

Im Tageblatte der Stadt Neustadt erschien eines Tages folgende Annonce abgedruckt:

Aufforderung. Wenn Herr Dr. jur. F. L.... in N..... bis 15. August l. J. nicht bezahlt hat, werde ich seinen Namen ganz ausschreiben.

H. Schulze in Laufingen.

Jedermann in Neustadt erkannte in dem Gemahnten sofort den Dr. jur. Franz Lange daselbst, und es war die Annonce allerdings in mehreren Gesellschaftskreisen der Stadt am Tage des Erscheinens ein Gegenstand der Besprechung; sie wäre aber jedenfalls schon mit dem Erscheinen einer neuen Nummer des Tageblatts, wie so viele

Digitized by Google

tausend andere Dinge, der ewigen Vergessenheit anheim gefallen, wenn nicht der Dr. Lange selbst sie diesem Schicksale zu entreißen bemüht gewesen wäre. Derselbe hatte nämlich noch überdies von der Redaktion des Tageblattes am Tage des Erscheinens jener kritischen Nummer ein Exemplar derselben mit einem Billet zugestellt erhalten, nach welchem sie hierzu von dem Verfasser Schulze in Laufingen beauftragt sei, und glaubte nun in jener Annonce einen öffentlichen Angriff auf seine Ehre, ein Pasquill zu erkennen, wegen dessen er nicht gegen den im Auslande lebenden Autor Schulze selbst, sondern gegen den Redakteur des Neustädter Tageblattes Müller als Mittheilnehmer mit dem Antrage auf dessen nachdrückliche Bestrafung Anklage erhob. Müller konnte den faktischen Inhalt der Klage nicht in Abrede stellen, gab auch zu, gewußt zu haben, daß in jener Annonce der Dr. Lange in Neustadt gemeint sei, bestritt jedoch, daß jene öffentliche Aufforderung zur Zahlung, dergleichen man in den öffentlichen Blättern größerer Städte alltäglich begegne, eine Injurie enthalte, und behauptete, daß sie bloß den Zweck habe, den säumigen Schuldner zur Ordnung und zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit zu bewegen.

Nichts desto weniger wurde Müller von dem Gerichte erster Instanz wegen der dem Dr. Lange zugefügten Ehrenkränkung zu fünf Thaler Strafe und in die Kosten so wie dazu verurtheilt, daß das Straferkenntniß auf Dr. Lange's Verlangen im Neustädter Tageblatte durch das Untersuchungsgericht zu veröffentlichen sei, indem man dabei von der Ansicht ausging, daß jeder Gläubiger seine Schuldner zwar mahnen und vor Gericht belangen könne, aber nicht öffentlich mahnen dürfe, und daß, thue er dies letztere dennoch, in der Art und in dem Orte der Mahnung eine Ehrenverletzung des Gemahnten selbst dann gefunden werden müsse, wenn auch der Gläubiger die Absicht seinen „Schuldner dadurch zu beleidigen nicht gehabt haben sollte."

Indessen beruhigte sich bei diesem Bescheide der verurtheilte Müller nicht und legte gegen denselben bei dem Oberappellationsgerichte zu N. Appellation ein, nachdem vorher noch auf seinen besondern Antrag in den Akten bewiesen worden war, nicht nur, daß die Mahnung eine wohlbegründete und Dr. Lange dem Schulze in Laufingen wirklich seit mehreren Jahren eine Summe Geldes schuldig sei, sondern auch, daß Schulze an Lange vor der öffentlichen Mahnung drei Briefe geschrieben, daß Lange diese Briefe auch erhalten, aber auf keinen derselben geantwortet habe.

Das Oberappellationsgericht zu N. war indessen mit Recht ganz anderer Ansicht als das Gericht I. Instanz, denn es hob das Erkenntniß I. Instanz vollständig auf und sprach den Angeklagten von Strafe und Kosten völlig frei, indem es dabei von folgenden Ansichten ausging: Der Angeschuldigte habe allerdings mit deutlicher Bezeichnung des Anklägers veröffentlicht, daß ihm dieser noch Geld schuldig sei. Allein es sei diese veröffentlichte Thatsache, wie sich herausgestellt, eine auf Wahrheit beruhende. Die Erzählung einer wahren, wenn auch dem Andern nachtheiligen Thatsache sei aber straflos, wenn sie nicht in einer Weise geschehe, die an sich eine Ehrenkränkung enthalte. Der Umstand allein, daß die Erzählung öffentlich und durch die Presse geschehe, könne aber an und für sich nicht als ein solcher angesehen werden, welcher die Erzählung zu einer ehrenkränkenden mache, es müsse dann entweder aus den Umständen der Veröffentlichung auf den animus injuriandi geschlossen werden können, oder es müsse die Veröffentlichung in einer solchen Weise geschehen, welche an sich ehrenkränkend sei. Im vorliegenden Falle könne man dies nicht annehmen; es lasse

Digitized by Google

nichts darauf schließen, daß Schulze durch das fragliche Inserat den Ankläger habe beleidigen wollen, er habe ihn vielmehr, nachdem noch überdies drei Mahnbriefe fruchtlos geblieben, nur zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit nöthigen wollen; auch sei die Form der Veröffentlichung nicht eine an sich beleidigende, da nur ganz einfach und ohne alle Schmähung Ankläger an Erfüllung seiner Verbindlichkeit erinnert worden sei; es liege mithin weder eine Verleumdung, noch eine Beleidigung vor, und es sei daher auch nicht auf eine Strafe zu erkennen und der Angeklagte demnach auch von Kosten freizusprechen gewesen.

Man kann bei Ehrenkränkungen von Selbsthülfe im Sinne des Gesetzes in keinem Falle sprechen und jede Erwiderung einer Ehrenkränkung kann weder als erlaubte noch als unerlaubte Selbsthülfe gelten und wird mithin überall da, wo das Retorsionsrecht nicht eingeführt ist, vor dem Gesetze strafbar erscheinen. Selbsthülfe bei Ehrenkränkungen kann man aber um deswillen in der Regel nicht für statthaft erkennen, weil eines Theils die richterliche Hülfe auch den an seiner Ehre Gekränkten schützen soll und schützen muß, und weil das Anrufen der Obrigkeit präsumtiv im Falle der Ehrenkränkung durch die Bestrafung des Beleidigers und sonstige in den Gesetzen vorgeschriebene Bestimmungen die nöthige Genugthuung herbeiführen soll.

Allein die gesetzliche Theorie kommt denn doch hier, so wie außerdem zuweilen, gewaltig ins Gedränge mit der praktischen Wirklichkeit.

Wir wollen uns hier nicht in eben so spitzfindige als unfruchtbare Untersuchungen darüber einlassen, in wie weit überhaupt eine Geldstrafe, welche mit Ausnahme der schwerern Fälle bei Ehrenkränkungen alternativ nach Wahl des Bestraften erkannt zu werden pflegt, geeignet sei, eine angemessene Genugthuung für den Verletzten zu vermitteln, und ob und welche andere Strafübel und sonstige Mittel als Akte der Genugthuung für den Beleidigten vorzuziehen, und wie diese in Anwendung zu bringen sein dürften; wir wollen vielmehr anerkennen, daß hier die Genugthuung weit weniger in dem auferlegten Strafübel als in dem Anerkenntnisse des Staates, daß der Beleidiger überhaupt strafbar, also in der öffentlichen Anerkenuung eines moralischen Prinzips zu suchen sei, wir wollen auch hier am allerwenigsten für den Zweikampf — der in einem civilisirten Staate unbedingt verboten sein muß — in die Schranken treten und erörtern, ob unter und welchen Voraussetzungen derselbe gesetzlich oder moralisch zulässig oder mit härtern oder leichtern Strafen zu belegen sei, wir haben vielmehr hier den Fall im Auge, wo der Staat gegen Ehrenkränkungen nicht schützen, den Frevler, wenn auch körperlich, doch gesetzlich nicht erreichen, mithin eine Genugthuung nicht herbeiführen kann, einen Fall, der, wenn auch die Kompendien des Kriminalrechts darüber schweigen, denn doch seine praktische Geltung und Bedeutung haben und dessen Beleuchtung hier eine schickliche Stelle finden dürfte.

Wir denken hierbei zunächst nicht an jene Fälle, wo der Stand des Frevlers ein Hinderniß der Rechtsverfolgung sein könnte, weil die Zeiten wol glücklich vorüber sind, in welchen Exemtionen dieser Art rechtlich anerkannt sein dürften, wir wollen uns auch bei dem Fall nicht weiter aufhalten, der vorkommen könnte, wenn irgend ein Fremder, der eben vielleicht nach Amerika abzureisen beabsichtigte, kurz vorher, jedenfalls aber so, daß er für den Verletzten im nächsten Augenblicke nicht mehr erreichbar ist, einen Zweiten thätlich oder wörtlich zu beleidigen für gut fände, denn

Digitized by Google

in einem solchen Falle liegt in der Feigheit und offenbaren Niederträchtigkeit des Frevlers bei allen redlich Gesinnten und Anständigen wol Satisfaktion genug, und überdies würde jeder Richter, wenn ein also Verletzter sich selbst Satisfaktion nähme, ja selbst das Maß derselben etwas überschritte, den Inkulpaten, könnte er ihn nicht ganz straffrei ausgehen lassen, doch mit der möglichst mildesten Strafe belegen; denn das Gesetz autorisirt den Richter ausdrücklich, seine Entscheidung nach dem Umstande, ob und welche Veranlassung zum Grunde gelegen habe, ob und welche Anreizungen vorher Statt gefunden haben, zu regeln.

Endlich begegnen wir im Leben Menschen, denen neben der atmosphärischen Luft der Klatsch und dessen verfeinerte, aber nicht weniger verwerfliche Schwester, die Medisance, zum unentbehrlichen Lebenselement und Bedürfniß geworden ist, Menschen, die alltäglich jeden ihrer Mitmenschen, der ihnen gerade in die Augen oder in den Gedanken kommt, schonungslos und auf die gehässigste Weise zum Gegenstand der giftigsten Bemerkungen, des bittersten Hohnes machen und allen Handlungen, auch den edelsten und reinsten, die infamsten Motive unterschieben, Menschen, die denjenigen, dem sie heute ihre Bosheit über einen Dritten ins Ohr zischeln, morgen gegen einen Vierten selbst wieder zur Zielscheibe ihrer meuchlerischen Angriffe machen, die überhaupt nur eine Person mit Schonung, Anerkennung und Achtung behandeln — ihr eigenes erhabenes Ich, für welches sie natürlich die überschwänglichsten Meinung hegen, und ihre ganze Mitwelt von dieser überschwänglichen Meinung imprägnirt wähnen. Es bedarf wol kaum der Erwähnung, daß Leute dieser Art feig, entsetzlich feig sind und jeden gekränkten Mann, der Erklärung und Rechenschaft fordernd Aug' im Auge ihnen gegenüber tritt, mit Lügen und heuchlerischen Freundschaftsversicherungen zu beschwichtigen suchen. Nichts desto weniger ist es mit der öffentlichen Meinung, in der sie hoch zu stehen glauben, nicht weit her, und wenn sie auch niemals in einen Injurienprozeß verwickelt werden, zu dem eigentlich jeder Tag ihres Lebens Stoff bietet, wenn sie sich auch stets in Umgebungen bewegen, die ihnen anscheinend huldigen, so geschieht es, weil man sie verachtet oder fürchtet, und einmal im Leben wird ihnen denn doch klar werden, daß sie ihre irdische Laufbahn trotz aller ihnen zu Theil werdenden Freundschaftsbetheuerungen und Achtungs-, Ergebenheits- und Ehrfurchtsbezeugungen, mit der Devise an der Stirn: „Ich bin ein Schurke, nehmt Euch vor mir in Acht!" durchlaufen haben. Das möge ihre gerechte Strafe sein!

Aber immer giebt es außerdem Ehrenkränkungen, und zwar von viel intensiverer Art, deren Urheber für den Verletzten aus ganz besonderen, in der Natur des Menschen und in der Mangelhaftigkeit aller irdischen Einrichtungen liegenden Gründen nicht erreichbar sind.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß nichts mit solcher Windeseile und in immer gesteigerter Potenz sich zu verbreiten pflegt, als die Verleumdung. Mit der größten Gemüthlichkeit und Seelenruhe hört der deutsche Kleinbürger, wenn er gutmüthiger Natur, des Abends im Bierhause zu, wie sein Nachbar, ein Elender von der Sorte, wie sie eben geschildert worden ist, seine Giftzähne erbarmungslos in den guten Ruf seines Mitbürgers einschlägt. Je abenteuerlicher, je schauerlicher und schmachvoller diese Nachrichten klingen, die der Bube auftischt, desto besser mundet jenem sein Bier, desto besser amüsirt er sich; aber es fällt ihm nicht ein, für den rücklings

Digitized by Google

Angefallenen, und wenn ihm dieser als noch so solid bekannt, ja wenn er ihm verpflichtet wäre, ein Wort fallen zu lassen. Dagegen berichtet er, wenn er heim kommt, getreulich das Gehörte an Weib und Kind und beschwichtigt sich damit, daß ja er es nicht gewesen, der diese Dinge erfunden oder zuerst gesagt, daß er sie nur eben so mitgetheilt, wie er sie gehört und vernommen, wundert sich sehr über den Mann, dem er so etwas nicht zugetraut und hält sich auch nicht im Entferntesten für einen Mitschuldigen an dem Raubmorde der Ehre, der in seiner Gegenwart an seinem Nächsten begangen wurde. Immittelst hat die Gattin, die theuere, es haben die lieben Kindlein nichts nothwendiger zu thun, als die eben vernommene Mär so bald als möglich vertraulich bei der nächsten Freundin, oder in irgend welcher Gesellschaft an den Mann zu bringen und zu denken und zu sagen: „Her Jes, wie's nicht in der Welt zugeht, das hätte ich in meinem Leben nicht gedacht." So handelt der gutmüthige Mann und kann die Zeit für den nächsten Abend nicht erwarten, wo die Bierstunde schlägt, um wo möglich in der Nähe des Mannes einen Platz zu bekommen, der ihn gestern so köstlich unterhalten und seinen Abendtrunk so vortrefflich gewürzt hat. Aber es sitzen nicht blos solch' gutmüthige Leute mit am Tisch. Dort im Winkel lauert mit boshaftem Blick ein Kerl, dem man es ansieht, daß ihm das Herz im Leibe lacht, wenn er Ruf und Ehre seines Nebenmenschen von dem Wortführer zerfleischen sieht. Er hat einen Zahn auf den Zerfleischten, gleich wie der Wortführer selbst, gleichgültig warum, der Ursachen giebt es ja so viele tausend, aus welchen Menschen gegen Menschen einen Zahn haben. Hat sich nun der gutmüthige Zuhörer einfach damit begnügt, die vernommenen offenbar erlogenen Thatsachen seiner Frau wiederzuerzählen, so verbreitet sie der Böswillige mit Zusätzen und gehässigen Ausschmückungen, die ihm ein schadenfroher Erfindungsgeist diktirt, sofort im nächsten Bierhause unter einer zahlreichen Zuhörerschaft, und so geht es eine Weile fort, bis ein anderer Gegenstand das Tagesgespräch verdrängt. Und die Folge? nun sie ist unschwer zu errathen. In Kurzem ist natürlich das Städtchen, ja das Land voll von dem Ungeheuerlichen, was der Angegriffene verübt haben soll, und schon schwätzen auf dem Markte die Weiber und Buben offen und ohne Scheu darüber, ehe dieser nur eine Ahnung davon hat. Er merkt nun wol bald Unrath; denn hier wird er mit mitleidigen Blicken, dort mit höhnischem Lächeln empfangen, wenn er in eine Gesellschaft eintritt, hier wird hinter ihm, wenn er vorüber geht, gezischelt, dort empfängt ihn ein alter Bekannter mit auffallender Kälte, und endlich vernimmt er von einem Freunde in übelangebrachter Schonung tropfenweise die Nachricht, wie man über ihn spreche, und nun erst beginnt es bei ihm schrecklich zu tagen. Zwar ist immittelst der Haupttrouble im Städtchen längst vorüber und hat einem neuen, vielleicht noch pikanteren Stoffe Platz gemacht, ja es glaubt jetzt vielleicht kein Mensch mehr im Städtchen an die Wahrheit des Gehörten und weiter Getragenen, allein damit ist die Sache noch lange nicht für den Verletzten abgethan. Jetzt gelangt die Verleumdung erst in weitere Kreise außerhalb des Städtchens, und es werden hier, wo nicht der unmittelbare Blick die Zweifel zerstreuen kann, die übelsten Folgen auf Ruf und Ehre, auf Kredit und Achtung, deren Beseitigung oft schwere Kämpfe kostet, oft ganz unmöglich ist, erst recht bemerkbar.

Was thun? fragt sich und seine Freunde nun der Gequälte. Du mußt dir durch das Gesetz Genugthuung verschaffen, du mußt diese niederträchtigen Verleum-

Digitized by Google

der tüchtig bestrafen lassen, so lautet der gute Rath der Freunde; er ist aber leichter gegeben, als ausgeführt, denn es gilt den Beweis zu führen. Aber, mein Gott, was hundert und aberhundert Ohren aus dem Munde des X. mehr wie zehn Mal über dich haben sprechen hören, das ist doch kein Geheimniß, das muß doch vor Gericht bewiesen werden können, wird ihm entgegnet. Nun wer hat es denn gehört? Ja ich nicht selbst, ich habe es von A., der hat es von B. und dieser von C. gehört, so antwortet ihm der erste, zweite, dritte Freund. Was hilft's, etwas muß geschehen, der Gequälte muß sich aufmachen und Zeugen beizubringen suchen. Bei den Gassenbuben und Marktweibern erhält er natürlich gar keine Auskunft, vielleicht gar keine Antwort, diese kann er also füglich nicht fragen. Ueberhaupt, er mag anklopfen, wo er will, kein Mensch will etwas Sicheres davon wissen, Niemand etwas direkt aus des X. Munde gehört haben und mit einer äußerst magern Ausbeute kehrt der Arme, der sich mit schwerem Herzen aufgemacht hatte, durch einen solchen wahrhaften Kreuzträgergang die Mittel zur Wiederherstellung seiner Ehre zusammen zu stoppeln, in seine Wohnung zurück.

„Soll ich mich in „Ungelegenheiten" stürzen und mir den X. zum Feinde machen, um des Y. willen, Gott bewahre mich in Gnaden, du weißt nichts, kein Wort hast du gehört, du müßtest ja wohl gar vor das Gericht, wenn du sagtest, was du wüßtest, um keinen Preis," so philosophirt der gute Bürger, zieht die Mütze über die Ohren und horcht und lauscht, wie die infame Geschichte nur noch ihr Ende nehmen werde.

Endlich muß er aber doch noch vor das Landgericht. Es ist dem Angegriffenen ganz gewiß hinterbracht worden, er hat dabei gesessen, mehrmals dabei gesessen, wenn der Verleumder seiner boshaften Zunge freien Lauf gelassen, und er ist nun als Zeuge benannt. Es durchzuckt ihn, wie ein elektrischer Schlag, wenn der Gerichtsbote die Ladung überbringt. Was ist denn los, was soll ich denn auf dem Landgerichte, ich habe nichts da zu thun, es ist gewiß wegen der infamen Geschichte mit dem X. und dem Y., nichts weiß ich davon, rein gar nichts, wer hat mich denn da hineingebracht!? So macht der Zeuge seinem Unmuthe schon vor dem Gerichtsboten Luft und meint damit gehörig vorzubauen, damit der Richter im Voraus davon überzeugt werde, daß er nichts wisse und ihn leichten Kaufs entlasse. Der Gerichtsbote legt aber schweigend und achselzuckend die Ladung hin und geht. Da liegt nun das verfluchte Papier im Hause. Frau! Frau! Herr Jeses, was mache ich denn da, ich muß auf's Landgericht wegen des Y. Der X., weißt du, könnte ja auch einmal bei mir arbeiten lassen wollen, von dem Y. habe ich das ganze Jahr nichts und diesem zu Liebe soll ich mir den X. zum Feind machen? Du weißt nichts, sagt die Frau, geh' nur 'nauf in's Landgericht und sag', du wüßtest nichts, du wirst dann schon davon kommen. Richtig, der gute Mann geht zum Termine ins Landgericht und weiß auf die Fragen des Richters nichts, auch gar nichts, und wenn ihn dann der Richter als einen nichtswissenden Zeugen vorläufig entläßt, da denkt er Wunder, wie klug er es angefangen, um aus der verzwickten Geschichte herauszukommen. Aber es ist erwiesen, daß er dabei gesessen, mehrmals dabei gesessen, daß er Alles mit gehört haben muß, was der X. gesagt, wenn er nicht ein Pechpflaster vor den Ohren gehabt, und das kann er leider nicht nachweisen. Der Richter muß deshalb zur Beeidigung schreiten. Mein Gott, wie man doch so unschuldig hineinkommen kann, ich weiß ja

Digitized by Google

gar nichts von der Sache, was soll ich denn beschwören? klagt der Zeuge. Eben daß Sie nichts wissen, aber auch nichts verschwiegen haben, versetzt der Richter, das haben Sie zu beschwören!

Brechen wir aber hier von unserer Geschichte ab, ein tieferes Eingehen würde uns zu weit und auf das Kapitel der Eide und Meineide führen, welchem wir vielleicht ein anderes Mal eine besondere Betrachtung widmen werden. Dem X. ist aber mit einem Worte aus der fatalen Affaire geholfen, und der ganze Prozeß verläuft sich entweder im Sande, d. i. er bleibt ohne Resultat und endigt mit einer Freisprechung, oder er schließt sich mit elenden Geldbußen, die der Angeklagte hohnlachend auf den Gerichtstisch wirft.

Und der Angegriffene, dessen Ruf und Kredit so furchtbar gefährdet und auf lange hinaus untergraben und ruinirt worden? Wohl ihm, wenn er in christlicher Demuth und Ergebung sich zu fassen und Beruhigung zu schöpfen weiß, wir werden ihn solcher Gesinnung halber ehren und ihn um dieselbe beneiden.

Wenn er aber zu dieser christlichen Höhe sich aufzuschwingen nicht ganz vermag wenn er vielleicht von seinem Widersacher fortwährend in einer Art, der sich in keiner Weise, am wenigsten durch einen Prozeß beikommen läßt, gekränkt — und darin ist ja der Mensch so außerordentlich erfinderisch — eines Tages im überwallenden Zorne sich so weit vergessen sollte, daß er den Buben niederwirft und die Kraft seiner Fäuste oder seiner Peitsche fühlen läßt, wir würden es mit rascher Zunge nicht alsogleich eine gemeine Handlung nennen und wenn auch eine unerlaubte strafbare Handlung*) nennen müssen, aber jedem Andern überlassen, den ersten Stein wider den Mann aufzuheben.

Der Entwurf
zu
einem Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch, seine Bedeutung und Geschichte.

Von Robert Fischer.

Nachdem Deutschland eine Allgemeine Deutsche Wechselordnung erhalten hatte, welche, angeregt durch die Konferenzen der deutschen Zollvereinsstaaten und, nach sorgfältiger Berathung von Sachverständigen, von der deutschen Reichsgewalt als Reichsgesetz im Jahre 1848 publizirt, nach und nach von allen deutschen Staaten auf dem Wege der Privatgesetzgebung sanktionirt worden, und selbst in außerdeutschen Staaten, wie in dem außerdeutschen Gebiet der österreichischen Erbländer, in Schweden und Finnland, wenn auch hier und da mit einigen wenigen Modifikationen, Annahme gefunden, regte sich, wie von selbst, der Gedanke auch an eine einheitliche deutsche Handelsgesetzgebung. Man möchte fast fragen, welches Bedürfniß offener zu Tage getreten sei und den Handelsstand mehr berührt habe: das nach einheitlicher Wechselordnung oder das nach gemeinsamem Handelsrecht. Beides war dringend genug geworden und bedurfte unbedingter Abhülfe.

*) Selbsthülfe oder Nothwehr wird sie der Rechtsunkundige nennen.

Digitized by Google

Wenn das Wechselrecht zuerst einer durchgreifenden allgemeinen Regelung unterworfen wurde, so lag dies einestheils in dem Vorhandensein vieler positiven Bestimmungen, der zahlreichen Wechselstatuten in den einzelnen deutschen Staaten und Städten, wodurch eine Revision wesentlich erleichtert wurde, anderntheils aber auch darin, daß das Wechselrecht nicht so tief in die bürgerliche Gesetzgebung einschnitt und andere positive Rechtssätze weniger berührte. Es konnte daher um so leichter und unangefochtener in die Gesetzbücher der deutschen Bundesstaaten übergehen.

Anders verhält es sich mit dem Handelsrecht. Dieses, ein unmittelbares Erzeugniß des praktischen Verkehrs und seinem Ursprunge nach wesentlich auf Gewohnheiten und Gebräuchen beruhend, die sich für die manchfachen, durch die productive Beweglichkeit des Handels fortwährend neu hervorgerufenen Gestaltungen der Geschäfte und Verhältnisse bildeten, besaß und besitzt zur Zeit dergleichen positive Bestimmungen wie das Wechselrecht in Deutschland nicht und greift auf der andern Seite fortwährend eben so in das gewöhnliche Civilrecht, als in, durch örtliche Verhältnisse bedingte Usanzen und Gewohnheiten über.

Das Handelsrecht stellt nämlich die dem Handel angehörenden Rechtsinstitute dar. Es faßt den Handel von juristischer Seite auf und beleuchtet die Handelswissenschaft im engern Sinne in allen ihren einzelnen Theilen von rechtlichem Standpunkte, d. h. insofern und insoweit Rechtsverhältnisse beim Handel erzeugt werden. Die Handelswissenschaft behandelt den Thatbestand, das Handelsrecht den Rechtszustand des Handels. Ersterer liefert die Unterlage zum Handelsrecht, letzterer die juristische Beurtheilung und die bezüglichen gesetzlichen Normen und Usanzen. Beide können einander nicht entbehren. Der Darsteller der Handelswissenschaft bedarf des juristischen Blickes, der Handelsrechtslehrer der praktischen Anschauung. Dennoch lösen beide ihre, einander ähnliche Aufgabe nach verschiedenen Gesichtspunkten. Beide sind für den Kaufmann gleich wichtig, und je mehr ein Handelsrecht alle Zweige der Handelswissenschaft in sich faßt, eine desto sicherere Bürgschaft hat es an sich für seine Vollständigkeit, für seinen praktischen Werth.

Das Handelsrecht umfaßt demnach die Lehren von dem Recht zum Handel und dem Handelsstand, insbesondere den Handelsgesellschaften, von dem Hülfspersonal des Handels, den Handlungsgehülfen, den Handlungs-Prokuristen, den Mäklern, von den Hülfsanstalten des Handels, als den Börsen, Messen und Märkten, den Handelskorporationen, von den Handelsgeschäften, dem Kauf, Kommissionsgeschäft, Speditionsgeschäft, Frachtgeschäft, Versicherungsgeschäft, Effektenhandel, Buchhandel, Fabrikgeschäft, von dem Seehandel und von dem Konkurs.

Es leuchtet ein, daß einige Theile des Handelsrechts fast ganz in das allgemeine Civilrecht gehören, wie die Lehren von dem Kauf, dem Frachtgeschäft, dem Konkurs. Es kann daher ein Handelsgesetzbuch, das in stetem Einklang mit den anderen positiven Gesetzen stehen muß, bezüglich solcher Partien nur die, durch die eigenthümliche Gestaltung des Handels gebotenen Besonderheiten darstellen und muß im Uebrigen auf das bürgerliche Recht verweisen. Andererseits bilden manche Kapitel des Handelsrechts fast nur einen Theil des Verwaltungsrechts, wie die Lehre von den Firmen, den Handelsbüchern, den Mäklern u. s. w., d. h. sie bieten dem Gesetzgeber meist nur Veranlassung, in Bezug auf dergleichen Handelsinstitute im Interesse des Handels und einer geregelten staatlichen Ordnung allgemeine Grundsätze zu

Digitized by Google

gewerbspolizeilichen Verordnungen aufzustellen. Das Handelsrecht als Wissenschaft kann jedoch und muß noch weitergehen und aus dem Civilrecht, wie aus dem Verwaltungsrecht die einschlagenden Bestimmungen herüberziehen und mit kurzen Rückblicken auf die Handelswissenschaft Alles in systematischer Ordnung übersichtlich und möglichst vollständig zusammenstellen. *)

Die Ausbildung der Handelsinstitute ging natürlich ganz allmählich vor sich und gestalteten sich dieselben nach den Verhältnissen des Handels von Zeit zu Zeit sehr verschieden. Sie wurden theils lokal, theils national. Wir erinnern hier beispielsweise an die Entwickelung der Handelsgesellschaften, des Fabrikgeschäfts, der Firmenordnungen, des Frachtgeschäfts. Der Aufschwung der Industrie, die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, die immer mehr wachsende Macht des Kapitals und das allgemeine Streben nach Assoziation haben im laufenden Jahrhundert gewaltige Veränderungen in den kaufmännischen Rechtsinstituten hervorgebracht, und Gebrauch und Gewohnheit mußten Hand in Hand mit einzelnen Gesetzen zu Regulirung spezieller Rechtsverhältnisse dem durch diese fortwährende Umgestaltung nothwendig werdenden Bedürfnisse Rechnung tragen.

An eine gesetzliche, allgemeine Codifikation konnte namentlich in Deutschland bei der staatlichen Zersplitterung nicht gedacht werden. Die Wissenschaft konnte allein durch praktische Auseinandersetzung der Rechtsverhältnisse eine Hülfe bieten, damit dieselben in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen richtig erfaßt und in ihrer speziellen Bedeutung gebührend erkannt werden könnten.

Daher haben wir in Deutschland bis heutigen Tages noch kein förmliches umfassendes Handelsgesetzbuch, weder in einzelnen größern Staaten, noch weniger für das Gesammtvaterland. Nur einzelne Meß-, Markt-, Makler-, Konkurs-, Assekuranz-Ordnungen und einzelne Usanzen-Zusammenstellungen, in neuester Zeit auch Firmen- und Prokuren-Ordnungen, treten uns hier und da entgegen. Drei Versuche sind es allein, welche eine ausführlichere Handelsgesetzgebung anstrebten, einmal das preußische Landrecht und sodann die Anwendung des code de commerce in Baden und in den Rheinprovinzen.

Unbedingt große Anerkennung verdienen die bezüglichen Vorschriften des Allgemeinen preußischen Landrechts in seinen fast 2000 Paragraphen umfassenden Abschnitten 7—14 im Titel 8 des 2. Buches, und man könnte mit Recht behaupten, daß kein Abschnitt des ganzen Landrechts so praktisch und so frei von trockener Doktrin und weitschweifiger Kasuistik behandelt sei, als gerade das kaufmännische Recht. Weniger ausführlich ist der code de commerce vom 1. Januar 1808, welcher mit vielen Zusätzen und Aenderungen als Anhang dem Landrecht für das Großherzogthum Baden vom 3. Februar 1809 beigegeben ist, und als Rheinisches Handelsgesetzbuch für die Länder des französischen Rechts am Rhein gilt.

Diese Versuche handelsgesetzgeberischer Thätigkeit konnten mit der Zeit den handelsrechtlichen Verhältnissen nicht mehr genügen; es mußte nothwendig eine größere Uebereinstimmung des Rechts der verschiedenen mit einander in Verkehr stehenden Handelsstaaten herbeigeführt werden, die inmittelst, gestützt auf ausgedehnte

*) Eine sowol wegen ihrer gedrängten als auch populären Fassung empfehlenswerthe Darstellung in obigem Sinne enthält: „Fischer, Kaufmännische Rechtskunde, Deutsches Handels- und Wechselrecht. Leipzig 1860." Die Redaktion.

Digitized by Google

Handelserfahrungen, größere und umfassendere Handelsgesetzbücher für ihre Nationen geschaffen hatten. Je größer der Aufschwung wurde, welchen bei dem gesteigerten Unternehmungsgeiste der Handel und die Industrie genommen hatten, je umfassender, manchfaltiger und großartiger die Mittel und Anstalten wurden, welche dem Zwecke des Verkehrs dienen, desto freier und selbständiger mußte das Handelsrecht sich gestalten, desto dringender mußte die Anforderung hervortreten, die bei den einzelnen Handelsgeschäften sich zeigenden Eigenthümlichkeiten nicht zu sehr den civilrechtlichen Bestimmungen unterzuordnen.

Der Handelsstand, in seiner großartigen Entwickelung der letzten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, hatte, wie überall so auch in Deutschland, ein unbedingtes Recht sich erworben, in seinen Handels- und Verkehrsverhältnissen nicht mehr nach den veralteten Bestimmungen des römischen Rechts beurtheilt zu werden, sondern eigene Gesetze zu besitzen, welche dem Geiste der Zeit und ihres Fortschritts in Handel und Verkehr Rechnung trugen. Und es ist ein erfreuliches Zeichen, daß der Kaufmann dies selbst fühlte und sein Augenmerk immer mehr auch auf die rechtliche Gestaltung seiner Institute richtete, um desto fester und zuversichtlicher in seinem Betriebe, in seinen Unternehmungen und Spekulationen auftreten zu können. Möchte diese Richtung sich weiter Bahn brechen; sie wird einen segensreichen Rückschlag auf die ganze Industrie und ihre Entwickelung bekommen!

Von den außerdeutschen Handelsstaaten bekam zunächst das Königreich beider Sizilien ein, seit dem 1. September 1819 geltendes besonderes Handelsrecht, als 5. Theil des codice per lo regno delle due Sicilie. Der Kirchenstaat erließ unter dem 1. Juli 1821 ein provisorisches Reglement in 608 Artikeln. Nach dem französischen Handelsgesetzbuch gebildet ist der seit dem 1. Januar 1830 für Spanien geltende código de commercio. Ein sehr vollständiges und mit vieler Umsicht und Auswahl gearbeitetes Gesetzbuch ist der aus 1860 Artikeln bestehende, seit dem 18. September 1833 für Portugal geltende codigo commercial portuguez. Das holländische Handelsrecht wetboek van koophandel, 923 Artikel enthaltend, datirt vom 2. Oktober 1838. Auch Ungarn erhielt durch den Reichstag von 1839 bis 1840 besondere handelsrechtliche Bestimmungen, und Rußland ein ausführliches Handelsgesetzbuch von 2589 Artikeln. Im Königreich Polen, Griechenland, in der französischen Schweiz gilt der code de commerce.

Auch in Deutschland hat man endlich, um dem entschiedenen Bedürfnisse des Handelsverkehrs zu genügen, vielfache Versuche gemacht, ein umfassendes Handelsgesetzbuch, theils für einzelne Länder, theils für ganz Deutschland ins Leben zu rufen.

Zuerst erschien in den Jahren 1839 und 1840 der Entwurf eines Handelsgesetzbuchs für das Königreich Württemberg, auf Veranlassung des Königl. Justizministeriums verfaßt. Die deutsche Centralgewalt ließ sodann im Jahre 1849 durch das Reichsministerium der Justiz einen Entwurf eines Handelsgesetzbuchs für Deutschland von einer besonders hierzu niedergesetzten Kommission ausarbeiten. Derselbe enthielt 5 Theile: 1. Kaufleute und Handelsgeschäfte, 2. Form der Verträge, Beweismittel in Handelssachen überhaupt, Handelsbücher insbesondere, 3. Handelsgesellschaften, 4. Börsen und Makler, 5. Kommissionär, Spediteur, Frachtführer. Für Oesterreich wurde im Jahre 1849 über einzelne Materien des Handelsrechts ein Entwurf abgefaßt; eben so ist für die preußischen Staaten ein Entwurf über

Digitized by Google

das gesammte Handelsrecht mit großer Gründlichkeit im Jahre 1857 veröffentlicht worden.

Die deutsche Bundesversammlung zog auf Antrag Bayerns die Frage wegen Beschaffung eines Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs ebenfalls in den Bereich ihrer Berathung und beschloß am 18. Dezember 1856, einer Kommission die Ausarbeitung eines solchen Entwurfs zu übertragen. Die Kommission trat am 15. Januar 1857 in Nürnberg zusammen und bestand aus je 2 Abgeordneten für Oesterreich, Preußen, Württemberg, Sachsen, Baden und Bremen, je 1 Abgeordneten für Hannover, die herzoglich sächsischen Länder, Mecklenburg-Schwerin, die freien Städte Lübeck, Frankfurt, Hamburg, Nassau, und 3 Abgeordneten für Bayern. Es wurde sowol von den preußischen Abgeordneten der eben gedachte Entwurf, als auch von den österreichischen Deputirten ein Entwurf überreicht. Da indeß in dem letztern das See- und das Assekuranzrecht nicht behandelt waren, nahm man den preußischen Entwurf zur Grundlage der Berathungen.

Die Kommission nahm von den ersten drei Büchern des Entwurfs, nämlich vom Handelsstand, von den Handelsgesellschaften und von den Handelsgeschäften, zwei Lesungen vor, die erste vom 21. Januar 1857 bis 2. Juli 1857 in 98 Sitzungen, die zweite vom 19. September 1857 bis 3. März 1858 in 77 Sitzungen, hielt also im Ganzen über jene drei Bücher 176 Sitzungen. Bei der zweiten Lesung theilte die Kommission das zweite Buch von den Handelsgesellschaften in zwei Bücher, nämlich in das zweite Buch von der offenen Handelsgesellschaft, der Kommanditgesellschaft, der Kommanditgesellschaft auf Aktien und der Aktiengesellschaft, und in das dritte Buch von der stillen Handelsgesellschaft, welche von der Kommanditgesellschaft unterschieden wurde, und der Partizipationsgesellschaft, so daß die Lehre von den Handelsgeschäften das vierte Buch bildete.

Das vierte, resp. nach der zweiten Lesung fünfte Buch vom Seerecht wurde in Hamburg berathen und zwar vom 26. April 1858 bis 28. Februar 1859 in 122 Sitzungen. Hierbei hatten sich betheiligt: Oesterreich mit 3, Preußen mit 4, Hamburg mit 3, Bremen mit 2 und je mit 1 Abgeordneten Bayern, Hannover, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Lübeck und die herzoglich sächsischen Länder nebst Anhalt-Dessau. Man hatte Hamburg gerade hierzu gewählt, um die reichen Erfahrungen dieser alten und berühmten Handelsstadt im See- und Assekuranzwesen dabei benutzen zu können.

Eine dritte Lesung des ganzen Handelsgesetzbuches nahm die Kommission in Nürnberg vom Herbst 1860 bis Anfang 1861 vor, und zwar hauptsächlich, um die gegen einzelne Abschnitte laut gewordenen Bedenken, namentlich die vielfach angefochtene Lehre von der Haftpflicht der Eisenbahnen beim Frachtgeschäft, einer nochmaligen genauen Erwägung und Prüfung zu unterziehen. Das nunmehrige Resultat ist ein durchaus befriedigendes.

Die Protokolle der Konferenz über die beiden ersten Lesungen, wie über das Seerecht sind sammt den bezüglichen Entwürfen und dem aus dritter Lesung hervorgegangenen Entwurf bereits im Drucke erschienen, die Protokolle der dritten Lesung stehen noch im Laufe dieses Jahres zu erwarten.

Der Entwurf hat wesentliche Ergänzungen und Berichtigungen im zweiten Buche bei der Lehre vom Gesellschaftsrechte, namentlich rücksichtlich der Bestimmun-

Digitized by Google

gen über den Gesellschaftsfonds und die Rechte der Gesellschaftsgläubiger, sowie über Eintragung der Gesellschaften ins Handelsregister, im dritten Buche von der stillen Gesellschaft, im vierten Buche bei den allgemeinen Bestimmungen über die Handelsgeschäfte, namentlich rücksichtlich der Normen über die indossablen Urkunden und rücksichtlich der Frage über Vindikabilität oder Nichtvindikabilität von beweglichen Sachen und Werthpapieren, ferner bei den Bestimmungen über das Rücktrittsrecht der Kontrahenten beim Kaufgeschäfte und über die Lieferungsgeschäfte, sowie endlich im Titel vom Frachtgeschäfte erfahren, welcher letztere — unter Beibehaltung des bereits so vielfach öffentlich besprochenen Art. 376 — jetzt näher auf eine Regulirung der Rechtsverhältnisse der Eisenbahnen eingeht.

Er enthält nunmehr Folgendes:

Allgemeine Bestimmungen. Art. 1—3.

1. Buch: Vom Handelsstand.
   1. Titel: Von Kaufleuten. Art. 4—11.
   2. „ Von dem Handelsregister. Art. 12—14.
   3. „ Von Handelsfirmen. Art. 15—27.
   4. „ Von den Handelsbüchern. Art. 28—40.
   5. „ Von den Prokuristen und Handlungsbevollmächtigten. Art. 41—56.
   6. „ Von den Handlungsgehülfen. Art. 57—65.
   7. „ Von den Handelsmäklern oder Sensalen. Art. 66—84.
2. Buch: Von den Handelsgesellschaften.
   1. Titel: Von der offenen Handelsgesellschaft. Art. 85—149.
   2. „ Von der Kommanditgesellschaft. Art. 150—206.
   3. „ Von der Aktiengesellschaft. Art. 207—249.
3. Buch: Von der stillen Gesellschaft und von der Vereinigung zu einzelnen Handelsgeschäften für gemeinschaftliche Rechnung. Art. 250—270.
4. Buch: Von den Handelsgeschäften.
   1. Titel: Von den Handelsgeschäften im Allgemeinen. Art. 271—336.
   2. „ Vom Kauf. Art. 337—359.
   3. „ Vom Kommissionsgeschäft. Art. 360—378.
   4. „ Von dem Speditionsgeschäft. Art. 379—389.
   5. „ Von dem Frachtgeschäft. Art. 390—431 (darunter Abschnitt 2 in Art. 422—431 „Von dem Frachtgeschäft der Eisenbahnen insbesondere").
5. Buch: Vom Seehandel.
   1. Titel: Allgemeine Bestimmungen. Art. 432—449.
   2. „ Von dem Rheder und von der Rhederei. Art. 450—477.
   3. „ Von dem Schiffer. Art. 478—527.
   4. „ Von der Schiffsmannschaft. Art. 528—556.
   5. „ Von dem Frachtgeschäft zu Beförderung von Gütern. Art. 557—664.
   6. „ Von dem Frachtgeschäft zur Beförderung von Reisenden. Art. 665—679.
   7. „ Von der Bodmerei. Art. 680—701.
   8. „ Von der Haverei. Art. 702—741.

Digitized by Google

9. Titel: Von der Bergung und Hülfsleistung in Seenoth. Art. 742—756.
10. „ Von den Schiffsgläubigern. Art. 757—781.
11. „ Von der Versicherung gegen die Gefahren der Seeschifffahrt. Art. 782—905.
12. „ Von der Verjährung. Art. 906—911.

Nachdem nun die Kommission ihre Arbeit vollendet, hat sie dieselbe der deutschen Bundesversammlung, von welcher sie den Auftrag erhalten hatte, übergeben. Ob darauf ohne Weiteres und in kürzester Zeit die Sanktionirung dieses Entwurfs als Handelsgesetzbuch für die einzelnen deutschen Bundesstaaten mittelst besonderer Einführungsgesetze, wie bei der Allgemeinen Deutschen Wechselordnung, erfolgen werde, ist abzuwarten, jedenfalls aber im Interesse des deutschen Handelsstandes und eines weiteren Fortschritts in der deutschen Einigkeit sehnlichst zu hoffen. Der erste deutsche Handelstag, welcher im Mai d. J. in Heidelberg tagen wird, und über dessen Resultate wir seiner Zeit berichten werden, hat als eine besonders zu behandelnde Frage die Einführung des Nürnberger Entwurfs zu einem Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch und eventuell die Einführung von Handelsgerichten hingestellt. Es ist zu erwarten, daß man sich allgemein dafür ausspreche und bezügliche Anträge an die deutschen Regierungen resp. den Bundestag werden gestellt werden.

Schon jetzt verlautet erfreulicher Weise, daß die Einführung dieses neuen Beweises deutscher Gründlichkeit im größten Theile von Deutschland, so namentlich in Oesterreich, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt, in den thüringischen Staaten und Nassau, in den freien Städten u. a. m. als gesichert anzusehen ist, und daß man schon gegenwärtig in einzelnen Staaten mit Vorbereitung der Einführungsgesetze sich beschäftige.

Ja wir können mit der überraschenden Nachricht, die das Beste von der Zukunft und der allgemeinen, raschen Einführung des besprochenen Entwurfs verhoffen läßt, schließen, daß bereits in der dreißigsten Sitzung des preußischen Hauses der Abgeordneten vom 4. April d. J. der Justizminister den Entwurf unter allgemeinem Beifall des Hauses zur Genehmigung eingebracht, ein noch in Ausarbeitung begriffenes Einführungsgesetz für die nächsten Tage in Aussicht gestellt und den Wunsch ausgesprochen hat, daß es gelingen möge, das große Werk für Preußen und Deutschland noch in der laufenden Saison zu Ende zu bringen. Die Vorlage ist in Folge dessen sofort an die vereinigten Kommissionen für Justiz und für Handel und Gewerbe zur Begutachtung abgegeben werden.

So steht denn dem deutschen Handelsstande auch ein, auf die neuesten Erfahrungen gegründetes allgemeines Handelsgesetzbuch in nächster Aussicht, das würdig neben der Allgemeinen Deutschen Wechselordnung seinen Platz in der Literatur der Gesetzgebung einnehmen und dem Handel eine wesentliche Stütze sein wird!

Digitized by Google

Aus dem Comptoir.

Die doppelte italienische Buchführung in England.

Mitgetheilt von **Dr. Chr. Vogel**,

Lehrer an der Handelsschule zu Offenbach am Main.

III.

Ueber das Buchen und Bilanziren des Hauptbuchs.

(Posting and Balancing the Ledger.)

(Schluss.)

Eine Angabe aller derjenigen Thatsachen, die sich auf irgend eine Person oder Sache beziehen, durch die das Vermögen des Geschäftes angegriffen oder in Bewegung gesetzt, d. h. in irgend einer Weise verändert worden ist, nennt man, technisch ausgedrückt, ein Conto (account).

Ein Conto eröffnen heisst den Titel desselben zum ersten Male in's Hauptbuch eintragen. Hierauf werden die verschiedenen Posten, die auf dasselbe gehören, aus dem Journal oder aus den Nebenbüchern, so oft wie es sich nöthig macht, eingetragen. Diese Arbeit nennt man: buchen (*posting*). So heisst denn auch einen Posten buchen (*to post an article*): denselben auf das ihm eigene Conto setzen. Der Hauptzweck des Journals ist die Arbeit des Buchens zu erleichtern und die Hauptbucheinträge zu vereinfachen und abzukürzen. Die Anordnung und Reihenfolge der Conti ist eigentlich zu Anfang durchaus willkürlich. Sie mögen ganz ordnungslos auf einander folgen oder, was jedenfalls vorzuziehen ist, so arrangirt werden, dass immer ähnliche Conti bei einander stehen. So könnten: *Stock*, *Profit and Loss*, *Commission*, *Charges*, *Interest* und dergl. eine Hauptabtheilung, und *Cash*, *Bills Receivable*, *Bills Payable*, sowie die Personen-Conti die andere bilden.

Sobald ein Conto eröffnet ist, hat man den Titel mit der Seite des Hauptbuchs (*title and page*), auf dem derselbe steht, in ein zu diesem Zwecke eingerichtetes Register (*Index*) zu schreiben. Folgende Angaben werden hoffentlich hinreichen, die Art, wie die Journaleinträge zu buchen sind, verständlich zu machen.

1. Wenn der Journaleintrag nur aus einer Debet- und einer Credit-Angabe besteht. Z. B.:

January 1, 1860. 1

*)				
2	Cash Dr. to Stock,			
1	For capital in trade, ...	15,000	—	—

*) Die Ziffern in dieser Rubrik beziehen sich auf die Haupbuchtfolio.

Digitized by Google

Hauptbucheinträge:

Dr. **Stock.** **Cr.**[1]

					1860.		*)			
					Jan. 1.	By Cash, ...	1	15,000	—	—

Dr. **Cash.** **Cr.**[2]

1860.		*)								
Jan. 1.	To Stock, ...	1	15,000	—	—					

*) Die Ziffern in dieser Rubrik beziehen sich auf die Journalseiten.

2. Wenn der Journaleintrag nur aus einem Debet-, aber aus mehreren Credit-Angaben besteht. Z. B.:

January 10, 1860. [2]

1.	Merchandise Dr. to Sundries, For purchases this day,			
2.	To Houlston & Stoneman, ...	387	16	—
3.	To Edward Grafton, ...	78	4	—
4.	To Thresher & Glenny, ...	57	10	—
		523	10	—

Hauptbucheinträge:

Dr. **Merchandise.** **Cr.**[1]

1860.										
Jan. 10.	To Sundries, ...	2	523	10	—					

Dr. **Houlston & Stoneman.** **Cr.**[2]

					1860.					
					Jan. 10.	By Merchandise, ...	2	387	16	—

Dr. **Edward Grafton.** **Cr.**[3]

					1860.					
					Jan. 10.	By Merchandise, ...	2	78	4	—

Digitized by Google

Dr. **Thresher & Glenny.** **Cr.**[4]

				1860.						
				Jan.10.	By Merchandise, ...	2	57	10	—

3. Wenn der Journaleintrag aus mehreren Debet- mit nur einer Credit-Angabe besteht. Z. B.:

February 3, 1860. 3

1.	Sundries Dr. to Merchandise, For sales this day,			
5.	J. Bennett, ...	350	12	—
6.	Kent & Richards, ...	575	18	—
7.	W. Orr & Co., ...	829	10	—
		1756	—	—

Hauptbucheinträge:

Dr. **Merchandise.** **Cr.**[1]

				1860.						
				Febr.3.	By Sundries, ...	3	1756	—	—

Dr. **J. Bennett.** **Cr.**[5]

1860.					
Febr.3.	To Merchandise, ...	3	350	12	—

Dr. **Kent & Richards.** **Cr.**[6]

1860.					
Febr.3.	To Merchandise, ...	3	575	18	—

Dr. **W. Orr & Co.** **Cr.**[7]

1860.					
Febr.3.	To Merchandise, ...	3	829	10	—

Digitized by Google

4. Wenn der Journaleintrag aus mehreren Debet- und mehreren Credit-Angaben besteht. Z. B.:

March 12, 1860. 4

	Sundries Dr. to Sundries, For shipment per Caledonia,						
	— Drs. —						
5.	A. Martin, ... for amount of invoice, . . .				2377	—	—
6.	B. Lehmann & Co., . . „ „ „ „ . . .				4500	—	—
					6877	—	—
	— Crs. —						
1.	To Merchandise, ...	6050	—	—			
2.	To Charges, ...	539	—	—			
3.	To Commission, ...	152	—	—			
4.	To Insurance, ...	136	—	—			
		6877	—	—			

Hauptbucheinträge:

Dr. **Merchandise.** **Cr.**[1]

1860. March 12.	By Sundries, ...	4	6050	—	—

Dr. **Charges.** **Cr.**[2]

1860. March 12.	By Sundries, ...	4	539	—	—

Dr. **Commission.** **Cr.**[3]

1860. March 12.	By Sundries, ...	4	152	—	—

Dr. **Insurance.** **Cr.**[4]

1860. March 12.	By Sundries, ...	4	136	—	—

Dr. **A. Martin.** **Cr.**[5]

1860. March 12.	To Sundries, ...	4	2377	—	—

Digitized by Google

Dr. **B. Lehmann & Co.** Cr.[6]

1860. March 12.	To Sundries, ...	4	4500	—	—						

Nachdem das Buchen geschehen ist, wird es rathsam sein, dass man sich, ehe man an's Abschliessen des Hauptbuchs geht, überzeugt, ob auch die Gesammtsummen aller Debet- und Creditseiten einander gleich sind. Zu diesem Zwecke bedient man sich eines Bogens Papier, der wie folgt eingerichtet ist:

Drs.			Trial Balance.	Crs.		
			(Titles of the Accounts.)			

In das Mittelfeld schreibt man die Titel der Conti, in die Geldreihe links die Summe aller Posten, die sich auf der Debetseite, rechts die Summe aller Posten, die sich auf der Creditseite eines jeden Conto's vorfinden, dann addirt man sämmtliche Zahlen links und rechts; ist das Hauptbuch richtig geführt, so müssen die beiden erhaltenen Summen einander gleich sein.

Wenn der Raum, den man für ein Conto bestimmt hat, ausgefüllt ist, so muss die Summe der Beträge auf eine neue Seite übertragen werden. Deswegen addirt man sämmtliche Posten beider Seiten und schreibt gegen diese Summen: *Transferred to fol.* —. Darauf, nachdem das neue Folio auf dem Register angemerkt und jenes gleichfalls mit dem betreffenden Titel versehen ist, schreibt man: *To amount from fol.* — mit den zu übertragenden Geldsummen auf die Debetseite desselben.

Generalbilanz.

(General Balance.)

Der Zweck des Bilanzirens (*balancing*) der Conti des Hauptbuchs ist, über die sämmtlichen Saldi oder Activa des Geschäfts eine klare Uebersicht zu erlangen, und dadurch den in einem gewissen Zeitraume erzielten Gewinn oder Verlust und den gegenwärtigen Stand des Kapitals oder Vermögens zu erfahren.

Der **Saldo** (*Balance*) eines Conto's ist der Unterschied seiner beiden Seiten, und dieser bildet einen nothwendigen Theil unserer Activa oder Passiva (*Effects or Debts*); denn, wo dieser Unterschied auf irgend einem Conto weder einen Theil unseres Vermögens, noch einen Theil unserer Schulden bildet, kann er nur dem Gewinn- und Verlust-Conto angehören und muss auch dorthin übertragen werden.

Ist ein Conto aufsummirt worden, dann können schon beide Seiten ohne weitern Eintrag gleich sein, oder ist dies noch nicht der Fall, so hat man sie gleich zu machen, indem man die der einen Seite fehlende Summe dieser zuschreibt und den übrigen Posten hinzuaddirt.

Digitized by Google

Im ersteren Falle sagt man, das Conto ist geschlossen (*closed*), im letzteren dagegen ist es nur ausgeglichen (*equilibrated*) und bleibt auch nach dem Abschlusse noch offen. Beispiele:

Dr. **Groombridge & Sons.** **Cr.**

1860.					1860.				
April 1.	To Merchandise, ...	100	—	—	April 15.	By Cash, ...	100	—	—
„ 19.	To do.	355	—	—	May 10.	By do.	300	—	—
„ 30.	To do.	145	—	—	„ 28.	By do.	200	—	—
		600	—	—			600	—	—

Dr. **Knight & Foster.** **Cr.**

1860.					1860.				
May 1.	To Merchandise, ...	300	—	—	May 15.	By Cash, ...	180	—	—
„ 31.	To do.	150	—	—	June 30.	*By Balance*, ...	500	—	—
June 15.	To do.	230	—	—					
		680	—	—			680	—	—

Soll das Hauptbuch, um eine Uebersicht über die Activa und Passiva des Geschäfts zu erhalten, abgeschlossen werden, so sind die verschiedenen Conti in folgender Weise zu behandeln:

1. *Cash, Bills Receivable, Bills Payable* und die Personen-Conti (*Personal Accounts*) schliesst man mit *To* oder *By Balance*. Bei allen diesen ist der Unterschied (*difference*) der beiden Seiten entweder Vermögen oder Schulden, deshalb gleicht man sie auch aus, indem man auf denselben der kleineren Seite mit den Worten *To* oder *By Balance*, je nachdem es der einzelne Fall verlangt, die fragliche Differenz hinzufügt.

2. *Merchandise* und ähnliche Conti, die zu dem Zwecke eröffnet werden, um durch sie den Gewinn oder Verlust, der in einem bestimmten Geschäftsdepartement vorkommt, zu ermitteln, werden in anderer Weise bilanzirt.

Da *Merchandise* auf der Debetseite die Ausgaben für die Waare und auf der Creditseite den bereits schon wieder eingegangenen Ertrag zeigt, so kann, wenn alle Waaren verkauft sind, der Unterschied dieser beiden Seiten nur den am Verkauf Statt gefundenen Gewinn oder Verlust anzeigen. Ist aber nur erst ein Theil der gekauften Waare wieder abgesetzt, so bleibt überhaupt der Unterschied beider Seiten, wenn man ihn auszurechnen sich bemüht, ganz sinnlos. In diesen Fällen wird der Werth der noch unverkauften Waare als *Balance* eingeschoben und auf die Creditseite gesetzt, der Unterschied, der sich dann herausstellt, ist nun der Gewinn oder Verlust an der bereits verkauften Masse (*on the quantity sold*).

Dieser Bilanzposten bildet natürlich einen Theil der Activa des Kaufmanns, und man trägt denselben deshalb auch mit all den ähnlichen übrigen Posten, die zu seinen Gunsten lauten (*in his favor*) auf die Debetseite des *Balance Sheet*. Denken wir uns z. B., dass die Debetseite des Waaren-Conto's, wenn addirt, sich auf £ 20,000, und die Creditseite auf £ 15,000 beläuft, und dass, wenn man ein Inventar aufnimmt, die Masse der noch unverkauften Waare einen Werth von £ 7500 hat. Um dies Conto jetzt zum Abschluss zu bringen, tragen wir den Werth der noch unverkauften Waare (*the goods unsold*) auf die Creditseite; jetzt ist Alles als verkauft zu betrachten und von der Gesammtsumme der Einnahmen subtrahire man die ganze Ausgabe; der Unterschied wird natürlich dann in unserm bestimmten Falle nur der Gewinn an der bereits abgesetzten Waare sein. In folgender Weise:

Digitized by Google

Dr.	Merchandise.				Cr.
Amount of purchases, ...	20000	—	—	Amount of sales, ...	15000	—	—
Difference, gain *), ...	2500	—	—	Balance *) on hand, ...	7500	—	—
	22500	—	—		22500	—	—
*) The *gain* is transferred to the Profit and Loss account.				*) This forms a part of our *effects* and must be entered in the Balance account.			

Alle ähnlichen Conti, wie: *ships*, *houses*, *lands*, *funded property*, *shipments* oder *adventures*, werden in gleicher Weise geregelt (*adjusted*). Der derzeitige Werth des unverkauften Vermögens ist der Saldo (*Balance*) des Conto's, und hat man diesen mit auf die Creditseite gesetzt, so giebt der Unterschied nur noch den Gewinn oder Verlust an. Sind gar keine Einnahmen vorgekommen, so ist die Gesammtsumme auf der Debetseite schon die Bilanz.

Bei jedem Hauptabschluss übertrage (*transfer*) man den Unterschied zwischen der Debet- und Creditseite der *Charges*, *Commission*, *Interest* und ähnlichen Conten auf die geeignete Seite des Gewinn- und Verlust-Conto's.

Nachdem man vermittelst der Versuchs-Bilanz (*Trial Balance*) ermittelt hat, ob auch alle Posten richtig gebucht sind, oder zum wenigsten, ob die Summen der beiden Seiten übereinstimmen, so führt man den Abschluss wie folgt weiter fort:

Man nimmt zwei Bogen Papier und richtet dieselben nach unten gezeigter Form ein, den ersten:

Dr.	Profit and Loss Sheet.				Cr.
Enter on this side every item of *loss*, including the amount already posted to the *debit* of Profit and Loss in the Ledger.				Enter on this side every item of *gain*, including the amount already posted to the *credit* of Profit and Loss in the Ledger.			

Den zweiten:

Dr.	Balance Sheet.				Cr.
In the left-hand money column enter the *assets*, or balances in our favour.				In the right-hand money column enter the *liabilities*, or balances against us.			

Subtrahirt man die Passiva von den Activa, so erhält man das entweder durch den Gewinn vergrösserte oder durch den Verlust verkleinerte Grundkapital.

Der Unterschied auf dem *Profit and Loss Sheet* ist der Netto-Gewinn oder Verlust, wie gerade der Fall sein mag. Wenn man diesen Gewinn zum ursprünglichen Stammkapital hinzuaddirt, oder, sollte sich ein Verlust ergeben haben, denselben dann von dem Grundkapital subtrahirt, so muss diese Summe (im letztern Falle dieser Unterschied), wenn die Bücher richtig geführt sind, dem Unterschiede, der sich auf dem *Balance Sheet* herausgestellt hat, gleich sein.

Sollen, um alle Posten auf ihre passenden Plätze zu bringen, die Einzelheiten des Gewinns und Verlusts, sowie der Bilanz in's Journal eingetragen werden, so ist folgendes die Form dieser Schlusseinträge:

Digitized by Google

1. Für den Gewinn- und Verlustbogen:

Profit and Loss Dr. to Sundries — namely,
To the several accounts on the Dr. side.
Sundries Dr. to Profit and Loss — namely,
The several accounts on the Cr. side.

2. Für den Bilanzbogen:

Balance Dr. to Sundries — namely,
To the several accounts on the Dr. side.
Sundries Dr. to Balance — namely,
The several accounts on the Cr. side.

Sind diese Einträge dann gebucht, so sind auch sämmtliche Conti geschlossen.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen in Englisch über

Errors and Frauds in the Ledger.

The equality of debits and credits is the great systematic proof in book-keeping. This proof, however, is of a negative nature. *Without it*, the books cannot be correct; but *with it*, they may be incorrect. It affords no check whatever on the first or primary entries, nor against those errors which are neutralized by counter entries so as not to effect the *equilibrium*. This neutralization of errors, being a remote chance, generally originates in design.

The principal cases in which errors can be committed, *without affecting the equality of debits and credits*, are:

1. One debit entry may be short-posted, and another overposted the same amount.
2. One credit entry may be short-posted, and another overposted the same amount.
3. A debit and credit entry may be equally short-posted.
4. A debit and credit entry may be equally over-posted.
5. Similar cases may occur in the *addition* of accounts.
6. Similar cases may occur in the *transfer* of accounts.
7. Similar cases may occur in the entry and carrying down of *balances*.
8. Another species of error consists in posting an amount to the proper side, but to a *wrong* account. Thus £ 100, which properly belong to a personal account, may be posted to a profit and loss or property account, without the cognizance of the systematic proof.

The common check against such fraudulent errors is that of calling over, comparing and examining the books, by two persons, neither of whom posted the entries; and all the *additions* and *transfers* must be revised and examined, as well as the general balance itself.

A book-keeper of practical experience, habitual accuracy, and tried integrity is, however, of more value than all the checks that can be invented.

Digitized by Google

Miszellen aus der Kaufmannswelt in Nah und Fern.

Ein Wochenmarkt in Cartago.*)

Der wichtigste Tag ist für die Bewohner von Cartago der Donnerstag, wo am großen, grasüberwucherten Platz vor der Kirche Markt gehalten wird, wo vieles Volk vom Lande herbeiströmt, und mancher Real in die stets empfangbereite Tasche der Cartagenser fällt. Da auf diesem Markt gemeiniglich die Einkäufe für die ganze Woche geschehen, so herrscht an diesem Morgen eine große Lebendigkeit. Der ganze weibliche Theil der Bevölkerung, während der übrigen Wochentage so schmuzig und nachlässig gekleidet, erscheint hier ganz sauber herausstaffirt und es findet sich daher viel junges Volk auf dem Marktplatze ein, das gerade nicht zu Käufern oder Händlern, sondern zu einer andern Klasse von Spekulanten gehört. Die Mädchen vom „Campo", die allerhand Früchte zu Markt bringen, sind dabei immer am schmucksten. Ihre saubern, blendend weißen Hemden, ihre bunten rauschenden Reifröcke, ihre rothen Halstücher, die nachlässig über den braunen Nacken geworfen, eigentlich mehr verrathen, als sie verbergen, ihre neckischen runden Panamahütchen, die auf den plumpen Männerköpfen so weibisch und auf dem schwarzhaarigen Frauenköpfchen so burschikos aussehen, das naive, fast unschuldige Wesen, mit dem sie neben den feilgebotenen Früchten auf der Erde kauern, und zuweilen auf die Waare, aber noch öfter auf die markenden Käufer blicken, machen diese ländlichen Gestalten zu heiteren Erscheinungen.

Die Früchte, die man am Markte von Cartago feilbieten sieht, sind von der verschiedensten, seltsamsten Art. Unter die Erzeugnisse der Tropenzone mischen sich hier, in diesem grünen Repräsentantenhaus aller Klimate, gleichzeitig die Produkte der gemäßigten Zone und gewähren dem Auge wie dem Gaumen die angenehmste Abwechslung.

Am zahlreichsten findet man die Banane oder Paradiesfeige (Musa paradisiaca und Musa sapientum), dieses „erste Geschenk der Natur an den erwachenden Menschen", welche hier in solcher Ueppigkeit gedeiht, daß sie beim Volke in gekochtem und geröstetem Zustande vielfach die Stelle des Maisbrodes vertritt. Die Platanos (wie die Spanier die Paradiesfeigen nennen) sollen nach Alexander von Humboldt auf gleicher Bodenfläche 44 mal mehr Nahrungsstoff als die Kartoffel und 133 mal mehr als der Weizen enthalten. Man kauft eine Traube von ungefähr 50 Bananenfrüchten für ein Medio ($9^3/_8$ Kr. rhn.). Der Banane zunächst und an Lieblichkeit des Mundens, wenngleich auch nicht an Nützlichkeit, diese noch übertreffend, steht die Anone (Anona Humboldtii), eine große ovale Frucht mit schwarzen Körnern, die gleichfalls sehr reichlich gedeiht und an Adel des Wohlgeschmacks vielleicht als die beste Frucht der Welt gelten mag. Ananas und Orangen werden gleichfalls in reichen Quantitäten ausgeboten, und namentlich sind letztere von einer Güte und Milde, wie wir sie niemals früher, weder in den Orangenpflanzungen Hyera's und Nizza's, noch auf den Fruchtmärkten Neapels und Palermo's verkostet hatten. Man erhält hier 25—30 Orangen für 1 Medio. Und nun folgen im bunten Durcheinander die Guayavas, die Granadillas, die Membrillas, Pejevayas, die Früchte der Mauritiuspalme, Sapotes, Aguacates, Gayotes, Tacacos, Chirimoyas,

*) Im mittelamerikanischen Staat Costarica.

Digitized by Google

Chilamotes, und noch zahlreiche andere Früchte, die alle eben so wohlschmeckend als nahrhaft sind, und als Haupttheil der Mahlzeiten des Volkes angesehen werden können. Auch die rübenförmige, weiße Wurzel der Yukka (Iatropha Manihoca L.), eine besondere Lieblingsspeise der Costaricaner, die fleischige Yam-Wurzel (Dioscorea), die oft 3 Fuß lang und mannsdick ist, 1 bis 30 Pfund wiegt, die Camates oder süße Kartoffel (Convolvulus Batatas L.), und die Tamotos (Solanum Lycopersicum L.) finden sich häufig unter den feilgebotenen Früchten zum Küchengebrauch. Die gewöhnliche Kartoffel (Solanum tuberosum L.) ist sonderbarerweise bei den Eingebornen wenig beliebt. Sie wird verhältnißmäßig in geringer Quantität gebaut und ist daher unter den am Wochenmarkt feilgebotenen Gemüsegattungen am spärlichsten vorhanden. Und es ist eine Erscheinung nicht unwerth der Beachtung, daß die Kartoffel, welche bereits im Jahre 1537 in der Provinz Velez gefunden und schon im Jahre 1563 nach Europa eingeführt wurde, erst seit dem Jahre 1836 in Costarica gebaut wird, wohin sie ein Engländer Namens Gent brachte. Die peruvianische Kartoffel (Papa forastera) gedeiht hier vortrefflich, und wenn sie zuweilen entartet, so ist dies nur den schlechten Knollen zuzuschreiben, die man zum Anbau verwendet. Denn das hiesige Landvolk meint, es sei besser, alle guten Kartoffeln theuer zu verkaufen und gerade die schlechtesten, unverkäuflichen für die Saat zu nehmen. Indeß giebt es hier von diesem Knollengewächs auch eine kleine runde Art (Papa Crioya), die im Lande einheimisch zu sein scheint, und nach welcher von den Eingeborenen weit mehr Begehr ist, daher dieselben auch theurer als die eingeführte Kartoffel, und zwar die Cajuela (24 Pfund) durchschnittlich zu 2 Reales ($37^1/_2$ Kr. rhn.), verkauft wird.

Während das weibliche Landvolk zumeist in zierlichen Körben nur kleine Quantitäten von Früchten, Käse, Eier, Zuckerwerk, Reiswasser, Syrup u. s. w. feilbietet, bringt der männliche Theil der Ackerbautreibenden die Hauptverbrauchsartikel, schwarze Bohnen (Phaseolus vulgaris L.) und gelben Mais (Zea Mais L.) in großen schweren Säcken zu Markt. Unter diese mischen sich Indianer mit ihren Weibern und Kindern, welche eines der Hauptprodukte der Ostküste, Kakao, oder auch Cedronkörner feilbieten.

Der Kakao (Theobroma Cacao L.) dient den Bewohnern von Cartago nicht blos als Lieblingsgetränk, das sie selbst dem Kaffee vorziehen, sondern wird auch, wie auf dem Markte von San José, als Scheidemünze verwendet. Bekanntlich ist die kleinste Münze des Landes ein Medio, der sechzehnte Theil eines spanischen Dollars, ungefähr von der Größe eines preußischen Silbergroschens, dem Werthe von $9^3/_8$ Kr. rhn. gleichkommend. Um nun für Artikel des täglichen Lebens, welche einen geringeren Werth haben, einen noch kleineren Theilungsbetrag zu erzielen, benutzt man die Kakaokörner als Münze, und zwar erhält man, je nachdem gerade größere oder geringere Quantitäten auf dem Markte vorhanden sind, 6—8 Manos (Handvoll) oder 30—40 Körner für einen Medio. Früchte, wie Orangen, Bannen, Anonen u. s. w., die sehr billig sind, werden meistentheils nicht gegen Baargeld, sondern gegen Kakaokörner gekauft. Und so sieht man vielfach Spaziergänger, die mehr aus Vergnügen, wie aus Geschäftslust auf dem Markt herumschlendern, wenn ihnen ein Gelüste nach den Früchten ankommt, die so saftig grün aus den Körben heraufblicken, zu einem Kakaoverkäufer, den Bankiers dieser Berge, eilen und gegen einen silbernen Medio ein Paar Manos braune Kakaokörner eintauschen; gerade wie man in einer europäischen Stadt bei zufälligem Mangel an Silbermünze in eine der zahlreichen Wechselstuben treten und einen Napoleond'or in blanke Frankenstücke umwechseln würde. Jedenfalls ist aber Kakao ein minder zerbrechliches Tauschmittel, als gewisse Scheidemünzen Peru's, wo in mehreren Gegenden Hühnereier die Stelle der Theilungsmünze vertreten, von denen 50 Stück einen Dollar repräsentiren. Im Kleinverkehr cirkuliren in Cartago auch Eier, Cigarren u. s. w. als Scheidemünze, und man sieht vielfach Kleinigkeiten, wie z. B. Papier und Federn, gegen solche Eß- und Schmauch-Artikel umtauschen.

Der Credonsamen (Symaruba Cedron),*) große, lichtbraune Körner von dem inten-

*) Von der Symaruba amara (Aublet) wurden bereits im Jahr 1713 Samenkörner als amerikanische Drogue nach Europa gebracht, wo dieselbe 1778 zuerst von Dr. Wright gezeichnet beschrieben wurde.

Digitized by Google

sivsten Bittergeschmack, wird theils als Heilmittel bei Magenkrankheiten, theils auch als Antidot gegen die Bisse von Schlangen und giftigen Insekten gebraucht.

Der Cedronbaum wächst ziemlich häufig an der Ostküste von Costarica. Viele hiesige Einwohner, welche sich häufig in einsamen, noch unwirthbaren Gegenden aufhalten, führen fortwährend von diesem Samen einige Körner bei sich in der Tasche, wovon eine geringe Quantität in geschabtem Zustande als ein vortreffliches Heilmittel gegen Schlangenbisse gilt. Auch gegen tertiäre Fieber werden zuweilen 2—3 Gran geschabten Cedronsamens angewandt; indeß soll derselbe in diesem Falle in keiner Weise die schnelle und anhaltende Wirkung des Chinin ersetzen. Der Preis des Samens ist ziemlich theuer. Man bezahlt am Markt zu Cartago oft 3 Cedronkörner mit 1 Real.

Mit Maß und Gewicht nehmen es die Verkäufer auf dem Markte von Cartago nicht sehr genau und ein deutscher Marktvoigt wurde wahrscheinlich schaudern über die Primitivität, mit der man hier das Gleichgewicht der Waage herzustellen sucht. Ein Paar von der Straße aufgehobene und dann abgewogene Kieselstücke genügen, um der, aus zwei hölzernen Brettchen bestehenden Waage als gesetzliches Gewicht zu dienen, und kein einheimischer Käufer, der es wol gelegentlich gerade eben so macht, findet Anstoß daran. Auch frisches Rindfleisch wird auf diese Weise nach Pfunden à 16 Unzen verkauft. Luftgetrocknetes Fleisch hingegen und Würste werden in langen schmalen Streifen, wie der Kattun im Modeladen, nach der Elle (Vara) verkauft. Der Preis einer solchen Elle beträgt 1 Real.

Aber nicht blos der Fruchtmarkt, auch die größeren Buden mit Tuch- und Wollartikeln, Riem- und Sattelzeug, Thonwaaren und Glassachen, und die vielen kleinen Stände mit ihrem Allerweltskram sind für den Fremden von manchem Interesse. Die Verkäufer, welche dabei alle möglichen Artikel des täglichen Bedarfs mit vieler merkantilen Gewandtheit feilhalten und angreifen, sind gewöhnlich Knaben von 12 oder 15 Jahren, vielleicht die Sprößlinge des Vicepräsidenten der Republik, oder die Söhne von Aerzten, Advokaten und anderer angesehener Bürger von Cartago. Daher ist auch an Markttagen das Schulhaus geschlossen und der Schuljugend öffnet sich dafür der „laute Markt", für welchen der junge Nachwuchs Costarica's bei seinem angeborenen Tausch- und Schacherssinn eine gar besondere Vorliebe zu haben scheint. Als Beispiel mag hier ein mitgetheilter Zug des Sohnes des Gouverneurs der Provinz Cartago, eines zwölfjährigen, barfüßigen Knaben, eine Stelle finden, der vor einem Jahre von seinem Vater eine Unze (17 Dollars) erhielt, um damit sein Geschick im Handel zu erproben, und nach kaum zwölf Monaten durch alle möglichen Arten von Feilschen und Krämern am Wochenmarkt nicht nur seinem Vater die geliehene Unze wieder zurückbezahlte, sondern noch überdies drei Unzen (51 Dollars) als sein Eigen zu erwerben verstand. Diese Jungen beginnen ihre kaufmännische Carrière gewöhnlich mit ganz wenigen unkostspieligen Artikeln von der barocksten Auswahl: Nähnadeln, Spiegeln, Eisenzeug, Knöpfen, Eiern, Haaröl, wohlriechenden Wassern u. s. w. Allmählich wird der Stand eleganter, die Auswahl größer und der Junge ist gemeiniglich eher ein gewandter Krämer, als er tüchtig zu lesen und zu schreiben versteht.

Der Geldumsatz am Donnerstagmarkt zu Cartago in Waaren aller Art wechselt zwischen 6 und 8000 Pesos, also ungefähr die Hälfte der Summe, die alle Samstag am Wochenmarkt zu San José umgesetzt werden soll. (Wagner und Scherzer, Costarica.)

New-Yorks Handelslage.

Am Atlantischen Meere gelegen, ist New-York vor dem stürmischen Andrange desselben durch eine Gruppe dazwischen tretender Inseln vollständig geschützt. Diese Inseln entziehen der Stadt den Anblick des Oceans, wohl aber hat sie die Aussicht auf den prächtigen Golf, in welchen das Meer ausläuft. Es kann keine geschütztere Lage geben, als die von New-York, und nichts geht über die Sicherheit und Zugänglichkeit seiner Anfurten. In insularischer Lage bildet es den Mittelpunkt eines weiten und bunten Panorama's,

Digitized by Google

und die Umstände, welche in ihrer Verbindung dazu beitragen, seine Lage außerordentlich malerisch zu machen, gereichen ihm auch in doppelter Beziehung zur Sicherheit, indem sie es theils vor den Meeresstürmen sichern, theils aber auch gegen die Angriffe einer feindlichen Macht vertheidigen. So hat die Natur bei aller Schönheit und bei allem Reichthume der Gegend nichts aufzuopfern gebraucht, was zu seiner Lage, als der einer großen Seestadt, wesentlich gehörte. Der Hudson breitet sich, nach einem langen Laufe gerade von Norden nach Süden, etwa vierzig Meilen oberhalb seines Ausflusses zu einer weiten Mündung aus, welche von den holländischen Kolonisten der Tappan Zee genannt worden ist. Die westliche oder New-Jersey Küste dieser Strommündung erstreckt sich um ein Beträchtliches weiter nach Süden als das entgegengesetzte Ufer, nimmt dann eine weithin gebogene östliche Richtung an und endigt sich in den Höhen von Neversink am Atlantischen Meer. Das östliche oder New-Yorker Ufer geht parallell mit dem andern, bis es bei der Batterie, dem südlichsten Punkte der Stadt, schroff abbricht. Hier würde sich der Fluß unmittelbar mit dem Atlantischen Meere vereinigen, wenn nicht die schon erwähnten Inseln dazwischen träten, die vermöge ihrer Lage einen weiten Golf bilden, in welchen sich die Mündung ergießt. Diesen Golf begrenzen im Westen die Küsten von New-Jersey, im Süden Staten-Island, welches zwischen New-York und der vorhin erwähnten, nach Osten sich umbiegenden Küste von New-Jersey liegt und im Osten der westliche Theil von Long-Island, der nur durch eine schmale Wasserstraße von New-York getrennt ist. Gegen Südost, zwischen Staten-Island und Long-Island sind die Narrows (die Engen), welche die hauptsächlichste Passage von und zu dem Meere bilden; da aber die eine Insel sich ein wenig über die andere hin erstreckt, so kann man das fünfzehn bis zwanzig Meilen entfernte Meer von der Stadt aus nicht sehen. New-York liegt auf einer lang hin gedehnten Landzunge; im Süden endigt sie am Golfe, jenseits dessen breiten Gewässern die wellenförmige Küste von Staten-Island sich erhebt; im Westen wird sie von der Strommündung des Hudson nebst der gegenüberliegenden Küste von New-Jersey begrenzt, von Long-Island, nach Osten, trennt sie der lange Kanal, welcher East-River (der östliche Fluß) genannt wird; nach Norden endlich schließt sie sich an das östlich vom Hudson gelegene Festland an. Genau genommen ist aber diese, etwa zwei Meilen breite Landzunge eine Insel, denn 13 Meilen nördlich vom Südpunkte, der Batterie, vereinigt sich eine kurze, gerade Wasserstraße, der Harlaem-River, mit dem East-River, derselbe ist jedoch von wenig Bedeutung; was aber die drei übrigen Seiten anbelangt, so sind die Gewässer, welche hier den Grund und Boden, auf dem New-York steht, umgeben, sämmtlich tief und bis unmittelbar an das Ufer heran schiffbar. Der dichteste und Haupttheil der Stadt bedeckt das südliche Ende der Insel. Hier wurde der erste Grund von New-York gelegt, und dies ist derjenige Punkt, welcher dem Atlantischen Meere und der Mitte des Golfs am nächsten liegt. Dieser Theil ist von Küste zu Küste, vom Hudson bis zum East-River, und in einer Ausdehnung von drei Meilen nach Norden zu dicht bebaut, und zwar zum größten Theile so gedrängt mit Gebäuden besetzt wie London zwischen Cheapside und der Themse, oder Glasgow zwischen dem Trongate und Clyde. Uebrigens gehört die ganze Insel zum Weichbilde der Stadt, und wenn sie auch erst zu einem Viertheil bebaut ist, so ist sie doch bereits ihrer ganzen Ausdehnung nach, von der Batterie bis zum Harlaem-River, vermessen und zu Straßen und Baustellen abgesteckt und ausgelegt. Und daß dereinst die ganze Insel in dieser Weise bebaut sein wird, daran ist gar nicht zu zweifeln. New-York kann sich nur in Einer Richtung, eben nur nach Norden hin, ausdehnen. Wenn die Stadt das Eiland bedeckt, so hat sie eine Küstenausdehnung von 26 Meilen Länge, an welche auf allen Punkten Schiffe von schwerster Ladung bis an den Rand des Wassers heranfahren können. Schon jetzt erstreckt sich der Hafen um die Stadt herum in einer Länge von 6 Meilen. Die fremden, sowie die für den ausländischen Handel bestimmten Schiffe und die größten Küstenfahrer liegen meistentheils an den Kais des East-River; auf der Hudsonseite befinden sich die Binnenland- und Küstendampfschiffe und die andern für den binnenländischen und Küstenhandel bestimmten Fahrzeuge.

Die Vortheile der Handelslage von New-York dürfen nicht blos nach dem bequemen und sichern Hafenschutze, den es jeder Gattung von Schiffen darbietet, bemessen werden,

Digitized by Google

seine Lage ist außerdem im Verhältniß zu einem großen Theile des Kontinents von solcher Beschaffenheit, daß es nothwendig einer der größten Handelsplätze Amerika's werden mußte. Durch den Hudson und den Kanal, der diesen mit dem Champlainsee verbindet, so wie durch Eisenbahnen unterhält New-York den direkten Verkehr mit Kanada und die großen Seen im obern Theile des Landes. Durch den Hudson und den Erie-Kanal steht es in direkter Verbindung mit den großen Seen, so wie mit den unermeßlichen fruchtbaren Kornländern, welche um dieselben liegen, namentlich mit dem westlichen New-York, dem westlichen Kanada, dem nordwestlichen Pennsylvanien und mit Ohio, Indiana, Illinois, Iowa, Wiskonsin und Michigan. Es ist somit auch leicht, von New-York direkt in das Mississippithal zu gelangen, da dieses an vielen Plätzen durch Kanäle und Eisenbahnen mit den Seen und dem Erie-Kanal verbunden ist. Uebrigens hat New-York auch einen Weg zum Mississippi durch die Kanäle von New-Jersey und Pennsylvanien. Sieht man vom Mississippithale ab, so sind die Landstriche, welche in Bezug auf Ein- und Ausfuhr hauptsächlich von New-York abhängig sind und bleiben werden, die bevölkertsten in der Union, und es wird neben den andern Atlantischen Städten und New-Orleans immerhin auch einen großen Theil des Verkehrs in den weiten Ländern, welche den obern Mississippi und seine Zuflüsse begrenzen, an sich ziehen. Unter diesen Verhältnissen, und da New-York einen so großen, leicht zugänglichen und bequemen Hafen besitzt, der in jeder Beziehung allen gegenwärtigen und zukünftigen Anforderungen der gebietendsten Handelslage, und zwar eben sowol, was den ausländischen, als was den inländischen Handel betrifft, auf das vollständigste entspricht, werden Boston, Philadelphia und Baltimore, so wichtig sie auch als Handelsplätze sind, immer nur eine aushelfende Stellung als Seestädte zu New-York einnehmen, niemals aber mit demselben rivalisiren können.

(Nach Mackey, die westliche Welt.)

Kaffeehäuser und Restaurationen

im Orient schildert Dr. Scheerer in seinen „Reisebriefen" in der „Köln. Ztg." auf folgende Weise: Ein stereotypes Attribut des Orients ist das Kaffeehaus. Kaffee und Tabak findet man oft leichter als Brod und Fleisch, und die elendeste Hütte eines Nomaden wird dem Wanderer eine feinere Bohne zu kosten geben, als manches Hotel unserer Großstädte. Das türkische Kaffeehaus ist wie bei uns die Wein- und Bierkneipe. In ihm verbringen Viele die Hälfte ihres Lebens, und seine Fundamentalgesetze wiederholen sich überall in der Levante, wie viel auch die Einzelheiten verschieden sind. Die Bereitung des Kaffees ist ganz dieselbe im spiegelerglänzenden Kafé von Zebate, wie in der Feldhütte des Wachtpostens einer Karawanenstraße. Wir geben hier Liebhabern das genaue Rezept. Der Kaffee ist zu rösten, nicht zu brennen, dann in einem Mörser fein in Pulver zu zerstoßen. In das kochende Wasser wird ein Löffel Kaffee geworfen nebst einem halben Löffel Zucker für je so viel Tassen, als man haben will. Man rühre sorgfältig, setze den Topf an's Feuer, bis der Inhalt schäumend aufkocht, ziehe dann zurück und wiederhole das Manöver drei bis vier Mal. Beim Ausgießen muß ein brauner Schaum oben schwimmen: das ist unerläßliche Bedingung. Die Tassen sind klein und werden in einer Untertasse von Silber oder in einem Surrogat, das unseren Eierbechern gleicht, servirt. Man genießt den Kaffee glühend heiß, und die ächten Gourmands nehmen den kleinen Finger und holen sich damit den Satz heraus. Uebrigens wird nur beste Qualität Mokka oder Domingo verbraucht. Die Kaffeehäuser sind mit einer Vorhalle umgeben, rings herum laufen Divans von Holz in den Baracken, mit Kissen von Seidendamast in den feinen Etablissements; darauf sitzen die Türken mit untergeschlagenen Beinen. Ein kleiner Hof, in ein Gärtchen mit fließendem Wasser verwandelt, ist für die vornehme Welt, und es giebt da Stühle und Tische in niedriger Miniaturausgabe. Hier zahlt man das Doppelte, 20 Paras (= 4 Kreuzer), die Türken kommen mit 5 Paras weg. Man trinkt Kaffee zu jeder Tagesstunde, häufig auch zuvor ein Glas Raki, Branntwein aus Mastix oder Anis, der in der Hitze äußerst kühlend und erfrischend wirkt. Dazu das Vergnügen

Digitized by Google

des Rauchens, eine auf jede Bewegung des Gastes aufmerksame Bedienung, und man begreift, wie Stunden in solchem dolce far niente (der Orientale hat dafür das arabische Wort „Kef" allgemein angenommen) angenehm verschwinden. Es giebt da keine Zeitungen, kein Billard, kein Domino, kein Sechsundsechzig, nichts, was störend auf diese höchste Ruhe, die den Orient charakterisirt, einwirkt. Auch der türkische Restaurant ist nicht zu verachten. Man speist gewissermaßen in der Küche, hat aber den Vortheil, den gesammten Prozeß der Bereitung vor Augen zu haben. Hammel und Lamm sind das Fleisch, das hauptsächlich verspeist wird. Hart vor dem Kohlenfeuer dreht sich, durch warme Luft in Bewegung gesetzt, der Bratspieß, woran die saftigen Rippen stecken. Gewiß eine uralte Art zu braten. Kugeln, von feinem Mehl geformt, liegen daneben. Sie werden flach gebreitet, an der innern Wand des glühenden Ofens zwei Minuten lang gebacken und gehen als ein sehr schmackhaftes Brod hervor. Sie werden dann mit ein Paar Schnitten saftigen Hammelfleisches belegt, mit Salz, Pfeffer und Zwiebeln gewürzt, aufgerollt und so frisch gegessen. Eine andere Delikatesse sind Jabzakia, gehacktes frisches Fleisch mit Reis, in die ersten zarten Blätter des Weinstockes eingewickelt. Auch Fische weiß man trefflich zu bereiten, und wenn man sich ein Paar Flaschen guten Wein, Besteck und Serviette mitbringt, so läßt sich in einer türkischen Garküche ganz vortrefflich frühstücken.

Eine chinesische Lackirfabrik und ein chinesischer Kunstgarten.

Wer die feinen lackirten Waaren aus China gesehen hat, mag wol oft die Feinheit der Arbeit bewundert, selten jedoch sich einen Begriff gemacht haben, wie vieler Mühe und Arbeit es bedarf, wie viel Menschen dazu gehören, bevor die reizenden Fächer, Theekasten, Cigarrenkasten, Ofenschirme, Nähtische, und wie alle die mit Lack verzierten Sachen heißen, dem Handel übergeben werden können. In kurzen Umrissen werde ich versuchen, eine Lackwaarenfabrik, wie ich sie in Kanton sah, zu beschreiben. In einer großen Tischlerwerkstatt werden zunächst die verschiedenen Gegenstände aus Singapur- oder Teakholz verfertigt und glatt gebeizt. Dann trägt man eine Art feinen Leims auf das Holz und belegt es ganz dünn mit Grasleinenfasern, welche wiederum mit einer Lage Thon bedeckt werden. Nachdem dieser geschlichtet und getrocknet ist, bedeckt man den Thon mit einer Lage ganz dünnen, aus Bambus gefertigten Papiers, legt die zweite Lage Thon auf, welche wiederum geschlichtet und getrocknet und dann glatt geschliffen wird. Jetzt wird die Waare in die Lackirwerkstatt gebracht, ganz dünn streicht man den Lack auf (die Zusammensetzung desselben ist ein Geheimniß und noch nie von Europäern nachgemacht worden) und schleift, nachdem die Masse getrocknet ist, den Lack sauber ab. Der bei dieser ersten Anwendung gelblich aussehende Lack erhält schon bei der zweiten und dritten Prozedur eine schöne kohlschwarze Farbe, ist glatt und glänzend und genügt für die geringeren Waaren, während zu ganz feinen Sachen der Lack acht bis zehn mal aufgetragen und jedesmal abgeschliffen und polirt wird. Nachdem der Lack nun in einer finstern kühlen Kammer 4 bis 5 Tage getrocknet hat, bringt man die Waare in die Zeichnerstube. Hier werden die Verzierungen entweder nach fertigen Mustern oder nach Vorschrift der Besteller auf Papier gezeichnet und mit feinen Nadeln nachgestochen, so daß man mit Hülfe von Kreide einen Abdruck auf dem Lack erlangt, welcher ganz fein mit Nadeln nachgeritzt wird. Der Maler tritt jetzt an die Stelle des Zeichners, mit irgend einer mir unbekannten Komposition werden die zu vergoldenden Gegenstände roth gemalt und dann vergoldet, je nach den Schattirungen ein dunkles Gold oder ein helles, mit Silber versetztes, und erst dann werden die übrigen Farben aufgetragen und zuletzt die einzelnen Figuren ausgeführt. Bei Fächern, welche ungefähr 10 Dollars kosten, arbeitet ein Mann allein 6 Tage, um die einzelnen Figuren, welche manchmal nur einen Viertelzoll groß sind, mit Sorgfalt zu malen, und oft liegt in dieser Ausführung der vierdoppelte Werth, welcher nur bei genauer Vergleichung verschiedener Sorten heraustritt, während dem ersten Augenschein nach die Arbeit ganz dieselbe ist. Nachdem nun die Malerei vollendet, wird die Arbeit in die

Digitized by Google

Drechslerstube gebracht, wo die etwaigen Zierrathe von Elfenbein, Silber oder Gold angebracht werden. Selbst wenn bei uns diese Art des Lackirens bekannt wäre, so könnte sie nicht für den dreifachen Preis hergestellt werden, da häufig ein wirklicher Künstler zur Vollendung der Malerei gehört und dieser zu hoch bezahlt werden müßte, indeß in China die Arbeit fast gar nicht ihrem europäischen Werthe nach geschätzt wird. Wir sahen dort Arbeiten auf Bestellung, die Alles, was man in der Art in Läden sieht, bei weitem übertrafen: Nähtische im Werth von 200 Thlrn., Bettschirme das Stück zu 600 Thlrn., an denen aber bereits seit sechs Wochen unausgesetzt gearbeitet wurde. Alles das, was wir in der Fabrik gesehen, bestätigte nur unsere Ansicht über die enorme Kunstfertigkeit der Chinesen und machte uns begierig, einige andere Werkstätten, als Seidenstickereien und Elfenbeinschnitzeleien, zu besehen.

Ein schöner Ausflug von Kanton ist nach Fatih, um die dortigen Kunstgärten zu besehen. Ein großes Flußboot mit drei Kajüten, auf das bequemste eingerichtet, führte uns dorthin. Solcher großen, mit 8 bis 10 Ruderern bemannten Boote giebt es hier viele; man läßt sich namentlich in heißen Sommertagen häufig mitten in den Strom fahren, geht dort zu Anker und verweilt der frischen, kühlen Luft wegen viele Stunden, weswegen in diesen Booten sich Divans, Stühle, Tische, Lampen, genug Alles, was man in seiner Wohnung bedarf, befindet. Etwas nach unsern Begriffen Schönes bieten die Gärten auf Fatih nicht dar, man findet durchaus keine große Auswahl von Blumen, aber das Interessanteste ist die Pflege der kleinsten Zwergbäume und wirklich oft liliputanischer Blumensträuche, die aber, wie z. B. Rosen, Jasmin, Orangen, in voller Blüte stehen und, wenngleich winzig klein, doch ganz wie drei bis vier Jahre alte Gewächse aussehen. Auch die Zucht der Myrtenbäume ist eigenthümlich; die manchfaltigsten Gebilde, als Tempel, Vögel, besonders Rehe, Zwillinge und viele andere Formen hat man hier gezogen und ein solcher Topf in Blüte sieht gar nicht häßlich aus. Ganze Waldungen von Zwergorangenbäumen füllten die Luft mit Wohlgerüchen und kleine, zierlich gebaute Tempel, mitten in Teichen liegend, Grotten und kleine Felspartien, auf denen wir eine große Anzahl verschiedener Orchideen bewunderten, ganze Beete voll der verschiedensten Sorten Astern, die hier besonders gepflegt und von den Chinesen sehr geschätzt werden, Dahlien und weiße Kamellien, alles dies brachte ein ganz schönes Ensemble hervor. Zu lange durften wir uns aber nicht aufhalten, da die Dunkelheit schnell hereinbrach. (Ostseezeitung.)

Der schlesisch-galizische Manufakturdistrikt.

Bei Kenty beginnt der merkwürdige Manufakturdistrikt, der sich von der westlichen Spitze Galiziens durch das ganze österreichische Schlesien in's preußische bis zum Riesengebirge hinzieht, in den verschiedenen in ihm blühenden Industriezweigen viele fleißige Menschen ernährt und ungeheure Quantitäten von Tüchern, Kattunen, Linnen und Garn produzirt. In Kenty arbeiten bereits 140 Webermeister mit ungefähr 400 bis 500 Stühlen. Doch ist das hiesige Tuch nur grobes und für die galizischen Bauern bestimmt. Weiterhin in Biala wird schon feineres produzirt. Kenty ist die polnische Kopie des deutschen Biala. In Biala bei den Deutschen sind schon viele Verbesserungen bei den Maschinen eingeführt worden, in Kenty bei den Polen wenige oder gar keine, hauptsächlich deswegen nicht, weil die Arbeit der Menschen polnischer Nationalität, die von selbstgebauten Zwiebeln und von Kohl leben, noch viel billiger ist, als die der deutschen Bialer. Fast jeder Bürger in Kenty wie in Biala hat ein paar Webstühle. In Biala giebt es aber Leute, die deren über hundert in Gang haben.

Biala und Bielitz, zwei verschiedene Kommunen, jene noch in Galizien, diese schon in Schlesien, bilden eigentlich zusammen nur einen Ort. Zusammen haben sie 12,000 Einwohner und nahe an 16,000, wenn man auch noch die bei den städtischen Zünften als Meister eingeschriebenen Färber, Tuch- und Leinweber, die der Billigkeit wegen in der Nähe auf dem Lande wohnen, dazu rechnet. In Bielitz waren vor einigen Jahren 960, in Biala 650 Männer als ansässige Meister angeschrieben, zusammen 1610 Meister, die

Digitized by Google

im Ganzen mit circa 3000 bis 4000 Webstühlen arbeiten mögen. In Bielitz beginnt schon der Betrieb mit Dampfmaschinen. Die Industrie ist sowol in Kenty als in Biala und Bielitz fortwährend im Zunehmen. Vor 30 Jahren zählte man in Biala und Bielitz im Ganzen nur 400 Webstühle. Biala ist größtentheils eine ganz neue Stadt, und die meisten Einwohner erinnern sich noch, da Feld und Wald gesehen zu haben, wo jetzt die Häuser sich in engen Gassen drängen. Man sagte uns, daß der ganze Impuls zu dieser Industriethätigkeit an den Grenzen Polens von Preußisch-Schlesien ausgegangen sei, und daß noch jetzt viele ursprünglich preußisch-schlesische Meister in Biala und Bielitz wohnten, die zu der ersten alten Kolonie gehörten, welche aus Preußen hieher verpflanzt wurde. Der Hauptmarkt für die Biala-Bielitzer Industrie ist Pesth, sowol in Bezug auf den Ankauf der Wolle, als auch auf den Verschleiß der Tücher. Es giebt mehrere Fabrikanten, die dort jährlich 4000 bis 5000 Stücke Tuch absetzen. Die größeren Fabrikanten handeln selbst durch eigene Agenten ihrer Häuser dahin. Auch die kleineren beziehen die Märkte von Pesth, deren es jährlich vier giebt, wol in Person. Doch sind die meisten in den Händen der Juden, die ihnen abkaufen und die Preise bestimmen. Die Juden machen es mit den Tuchfabrikanten so wie mit den Ackerbauern. Wie sie diesen das Getreide schon auf dem Halme abkaufen, so thun sie es bei jenem mit dem Tuch auf dem Webstuhle. Ja manche Meister sind den Juden so ganz verfallen, daß sie schon Jahre lang im Voraus bezahlt sind und dann wie Sklaven für sie arbeiten müssen. Die beste und feinste Wolle beziehen sie aus Böhmen und Oesterreich, die Gattung zweiten Grades aus Galizien, die schlechteste aus Ungarn. Die Karden bekommen sie in Fässer verpackt aus Lemberg. Die Farben sind meistens englische, doch hat man auch einige Färberpflanzen im Lande selbst anzubauen versucht. Auch die Herbeischaffung dieser rohen Produkte ist gewöhnlich das Werk der Juden. So sehr, im Ganzen und Großen genommen, wie gesagt, die Industrie dieser Gegenden zugenommen hat, so sehr sich mehrere Fabrikanlagen vergrößert haben, so zahlreich die Menschen zu der Arbeit herbeiströmen, so viele Klagen hat man doch besonders von den kleineren Spinnern, Webern, Walkern, Färbern u. s. w. zu vernehmen, die von den großen Kapitalisten und Maschinisten immer mehr bedrängt und verdrängt werden. Sie datiren alle ihr Unglück vom Jahre 1825 her, sie wissen selbst nicht, in Folge welcher in der Ferne thätiger Weltereignisse. Ein Spaziergang durch die Häuser der im Bialathale reizend gelegenen Orte gewährt das größte Interesse. Die Zustände der Manufaktur sind in jedem Hause verschieden, und man findet in jedem die Arbeit auf einer andern Entwicklungsstufe des Betriebs, in allen aber ämsig schnurrenden und schaffenden Fleiß und große Thätigkeit, in dem einen eine Spinnerei, in dem anderen eine Weberei, dann wieder eine Rauherei, eine Walkerei, eine Färberei. Jeder Meister hat seine kleinen Verbesserungen an der Maschine angebracht, soweit sie ihm seine schwachen Mittel erlaubten. Der eine treibt seine Maschine mit Wasser, der andere mit Pferden, ein dritter mit eigenen Händen und Füßen. Dieser arbeitet mit zehn fremden Gesellen, jener nur mit den Mitgliedern seiner Familie. Hier spinnt ein altes Mütterchen einen einzelnen Faden, der ihr von den großen Herren ein kümmerliches Brod verschafft, dort hat ein Kapitalist eine Spinnerei mit Benutzung der neuesten Erfindungen der Mechanik und Maschinenbaukunde eingerichtet, in welcher sich tausend Spindeln nach demselben Takte drehen. In dem einen Hause findet man Juden bei den Wollenballen beschäftigt, die sie aus Pesth empfingen, in dem anderen Israeliten bei den Magazinen, die sie mit dem Schweiße der deutschen Weber füllten, und in dem dritten wieder Moseskinder, die über Karden und Farben mit den Meistern schachern, — kurz es herrscht in diesem Distrikt ein ganz eigenthümliches Leben, und lauter Dinge und Anschauungen treten entgegen, die dem namentlich aus dem Osten Europa's kommenden Reisenden ganz neu sind und die Wahrheit anschaulich machen, daß man im Begriff steht, aus dem ackerbautreibenden Oriente Europa's zu den manufakturirenden westlichen Völkern überzugehen.

Digitized by Google

Wir entlehnen nachstehende kurze Skizze theilweise dem klassischen Werke über „Neapel und die Neapolitaner von Meyer."

Lastwagen sieht man in und um Neapel fast gar nicht, und auch die Karren der Landleute, welche ungemein hohe Räder haben, sind im Ganzen selten. Hundert Dinge, die bei uns zu Wagen transportirt werden, packt und thürmt man hier den Pferden, Maulthieren und Eseln auf; sie sind es auch allein, welche Schutt, Kehricht und andern Unrath aus der Stadt bringen. Desto häufiger sind die Arten von Kutschen. Wer nur irgend im Stande ist, sich Equipage zu halten, und sollte er es sich auch an Tisch und Kleidung absparen, der thut es gewiß. Das gemeinsame Spazierenfahren an bestimmten Orten, im Freien oder auch in der Stadt, was von Jahreszeit und Mode abhängt, und bei beschränktem Raum in wiederholtem Auf- und Niederfahren besteht, ist für den Italiener ein unentbehrliches Vergnügen, das wie das Kaffeehaus zur Tagesordnung gehört, und große wie kleine Städte halten, Sommers kurz vor Sonnenuntergang und Winters gleich nach Tisch, zu festgesetzter Stunde ihren Corso. In Neapel geht diese allgemeine Lustfahrt am Meere hin, entweder auf der Strada nuova und über den Posilipp, oder ostwärts gegen Portici, oder man steigt bergan nach Capodimonte. Es ist eine große glänzende Promenade zu Wagen, wo die Damen, auf's beste geputzt, fächelnd, schwatzend, grüßend und Blicke werfend, an andern Wagen und schmucken Reitern vorüberrollen, wo Equipagen, Miethkutscher, Droschken, Kaleschen und Gighs buntgemischt in unabsehlicher Reihe fahren. Wachen zu Pferde tragen Sorge, daß die Wagen einander nicht vorfahren; nur das königliche Haus ist an keine Ordnung gebunden. Der Corso in Neapel wird um so zahlreicher besucht, als keine Stadt in der Welt verhältnißmäßig so viel Wagen hat; er ist aber auch weniger glänzend und vornehm, da bei der großen Wohlfeilheit der Miethkutschen auch Lazzaroni und dicke Fischweiber dies Vergnügen genießen, wodurch natürlich das Ganze nur bunter und lustiger wird.

Die Miethkutscher stehen unter strenger Aufsicht und das Wort polizia ist eine Drohung, womit man sie leicht in Schrecken setzt. Ihre Wagen haben theils Nummern, theils keine; letztere sind reiner, besser bespannt und anständiger, also theurer. Bist du mit einem numerirten Wagen gefahren, und der Kutscher will dich bei Auszahlung des bedungenen Geldes hintergehen, so ziehe nur deine Brieftasche und schreibe die Nummer des Wagens darauf, augenblicklich wird er zu Kreuz kriechen.

Man rechnet die Zahl der Kutschen und Kaleschen, die, über alle Straßen und Plätze Neapels zerstreut, Tags und größtentheils auch in der Nacht zu vermiethen sind, auf zehntausend. Es giebt einige Mäkler, welche an Kaffeehäusern (besonders vor dem Café d'Italia), auf Plätzen und in den besuchtesten Straßen Wagen ausrufen und im Namen der Kutscher, die in ihrer Nähe an bestimmten Orten halten, den Handel abschließen. Man zahlt für eine Fahrt durch die Stadt zwei Karlini; eine Tour außerhalb derselben kostet für die erste Stunde Zeit drei, für die folgenden zwei Karlini. Verabredet man weitere Partien, die nicht gleich angetreten werden, mit dem Kutscher oder Mäkler, so giebt man ihm ein Draufgeld (caparra), was verloren geht, wenn man sich zur Fahrt nicht einstellt. Dagegen giebt, bei Reisen mit dem Vetturin, dieser dem Fremden die Caparra. Jeder Miethkutscher hat einen kleinen Lazzarone, Guallione genannt, hinten auf seinem Wagen stehen, der ihm in dem Gedränge, oder wo es sonst Noth thut, hülfreich an die Hand geht, und sich so allmählich zum Kutscher heranbildet. Der Guallione fährt auch mit auf's Land, sollte gleich die Partie den ganzen Tag dauern, und oft sieht man bei heißem Wetter die armen Schelme, immer hinten aufstehend, schlafen. Sie suchen durch kleine Dienste dem Miether des Wagens ein kleines Trinkgeld zu entlocken, und es bedarf nur eines Kupferstücks, um sie glücklich zu machen. In Neapel fahren die Kutschen in kurzem Galopp bis dicht vor den Fremden und halten plötzlich an; der Guallione springt ab, läßt den Tritt herunter, reißt den Schlag auf und schreit: Entrate, Eccellenza! (Steigt ein, Exzellenz!) so daß ein Zerstreuter leicht glaubt, er habe den Wagen wirklich bestellt und sich gutmüthig einsetzt.

Ein Fuhrwerk, welches dem südlichen Italien, namentlich kleineren Städten, wie Capua, Resina, Aversa, Nola, eigen ist und auch hier vor den Thoren von Carmine,

Digitized by Google

Nola, Capua u. s. w. erscheint, innerhalb Neapel aber als zu gefährlich nicht mehr geduldet wird, heißt: corricolo (calesso). Dasselbe geht, obgleich es nur mit einem Pferde bespannt ist, außerordentlich rasch, und kostet nur halb so viel als ein Zweispänner. Kindisch bunt mit Roth und Gold und anderen schreienden Farben angestrichen, ruht es auf zwei hohen Rädern und ist meist ohne Verdeck; ein munteres Pferdchen, das mit Pfaufedern, Stückchen Spiegel oder Pelzwerk, Fuchsschwänzen, Bändern und Schellen prangt, trabt munter voran. Der schmale, nicht von Federn getragene Sitz hat höchstens für zwei Personen Raum; ein Bock fehlt, denn der Kutscher steht hinten auf. Da Niemand das Gehen mehr haßt als der Neapolitaner, auch wenn die Hitze nicht drückend ist, so muß der Corricolo oft sechs, ja zehn Personen tragen, die auf das seltsamste gruppirt und zusammengepackt sind. Dies ist denn dem Genremaler ein willkommener Gegenstand, und wir wollen hier mit ein paar Worten ein Küpferchen beschreiben, das eben vor uns liegt. Auf der Wagenbank sitzt, die Zügel haltend, ein feister, rothwangiger Kapuziner und schielt nach dem jungen Weibe neben ihm, hinter ihnen schwebt auf schmalen Bretern, der Wagenlenker, und zückt, über sie weg, die Peitsche nach dem buntgeschmückten Pferdchen. So lustig es geht, so wissen sich doch die beiden Fischer, die neben ihm jeder nur mit einem Beine auf dem Bretchen stehen, im Gleichgewicht zu erhalten, indem sie das freie Bein als Balanzirstange gebrauchen; ja einer von ihnen streckt noch die Hand nach einem Vorübergehenden aus und spricht mit ihm durch Zeichen. Auf der Schere des Corricolo sitzen noch zwei hochrothe Soldaten und, halb eingehüllt von dicker Staubwolke, liegt, wie ein Igel zusammengerollt, ein kleiner Lazzarone unten. Wahrscheinlich geht die Fahrt nach Resina, wie der Vesuv und das Meer im Hintergrunde vermuthen lassen.

Neapel hat auch viele Omnibus, welche die Stadt nach mehreren Richtungen durchfahren, z. B. von Largo del Castello nach Toledo, von Strada Chiaja nach der Villa.

Die in Equipagen fahren, lassen immer Bediente in Livrée hinten aufstehen; oft fehlt zu der Herrschaft an Geld, ihrem Burschen ein Hemd zu kaufen, aber einen bunten Rock esm Corso muß er haben. — Man sieht hier, wie in jeder großen Stadt, prächtige Wagen, herrliche Pferde. Das Fahren in den Straßen ist um so angenehmer, da man über das schöne Pflaster leicht und leise wie über eine Hausflur dahingleitet.

Die neapolitanischen Kutscher müssen, bei der außerordentlichen Belebtheit der Straßen, ihre Pferde in sicherer Hand halten; wirklich fahren sie mit der größten Gewandtheit und nie hab' ich auch im dichtgedrängtesten Haufen gesehen, daß Jemandem durch Wagen oder Pferde ein Unfall zugestoßen wäre. Die Burschen gelten aber auch durch ganz Italien für cocchieri famosi (ruhmwürdige Kutscher), gleich wie die Pariser Kutscher in Frankreich.

Ein Kapitel vom Wein.

„Der Wein erfreut des Menschen Herz." Der eine mehr, der andere weniger! Zu Nutz und Frommen aller weindurstigen Seelen und Kehlen, deren es bekanntlich auch unter den Kaufleuten etwelche giebt, theilen wir hier einige Notizen über Weine aus den jüngst erschienenen „Mittheilungen eines Gourmands (Leipzig, Hesekiel)" mit, einem Büchlein, das allen denen bestens empfohlen sei, die da gern und gut essen und trinken wollen.

Von deutschen Weinen sind erst die weißen die besten, in Bezug auf diese ist des Dichters Wort: „das Vaterland verleiht die besten Gaben" eine Wahrheit. Die deutschen Rothweine stehen den französischen nach, aber mit deutschen Weißweinen kann sich kein anderer messen. Edle Rheinweine riechen wie ein Blumen-Bouquet, darum trinkt man sie aus Römern, welche den Geruch konzentriren, darum spricht man von dem „Bouquet". Geruch hat auch anderer Wein, aber er riecht nicht wie ein Bouquet, sondern wie eine Blume, darum spricht man von der „Blume" des Weines, z. B. bei rothen Bordeauxweinen.

Der beste deutsche Wein wächst im Rheingau. Die erste Stelle gebührt dem Johannisberger. Er wird seit dem eilften Jahrhundert dort kultivirt; die Rebe soll spanisch sein. Der beste Johannisberger heißt Schloß Johannisberger; die ausgezeichnetste Lage

Digitized by Google

des Berges gehörte bis zur Säkularisation dem Abte zu Fulda, dann kam dieses herrliche Besitzthum auf kurze Zeit an den Prinzen von Nassau-Oranien, dann an den Napoleonischen Herzog von Valmy, den Marschall Kellermann, dessen Name wenigstens trefflich zu diesem Besitze paßte. Jetzt gehört der Johannisberg bekanntlich dem Fürsten Metternich.

Der Steinberger ist stärker als der Johannisberger; die Rebe soll dieselbe sein wie die des Tokaierweines, d. h. eine syrische. Der edelste ist, wie bei allen Sorten, der sogenannte Kabinetswein. Im Besitz des Steinberger Weines ist der Herzog von Nassau dem Kloster Eberbach gefolgt.

Der Rüdesheimer wächst auf den Bergen, Bingen gegenüber; er ist ziemlich eben so köstlich wie Steinberger und Johannisberger, wenigstens der Rüdesheimer-Hinterhäuser und der Bergwein. Der Hochheimer, eigentlich ein Mainwein, schließt sich diesen Potentaten würdig an. Dann folgen die Liebfrauenmilch von Worms und der Scharlachberger von Bingen. Laubenheimer und Niersteiner sind leichter, doch giebt es sehr feine Weine darunter.

Es giebt noch eine Menge von Weinen, namentlich in der Rheinpfalz, die sehr anerkennenswerth sind, doch stehen sie nur in zweiter Linie neben den genannten. Auch unter dem Moselwein giebt es treffliche Sorten. Der Stein- und Leistenwein von Würzburg sind sehr angenehm von Geschmack und haben gar keine Säure. Die übrigen Frankenweine halten keinen Vergleich mit ihnen aus.

Der Rheinwein hat etwas mittelalterlich Kräftiges, aus seinen goldenen Wellen taucht die Vergangenheit auf in ganzer Herrlichkeit, die wundervolle Heldenwelt wird lebendig vor dem inneren Auge des träumerischen Trinkers; wenn Freunde nach langer Trennung ihr Wiedersehen feiern, sollten sie es bei edlem Rheinwein thun. Rheinwein darf man sogar allein trinken, zu stiller Stunde an einem heimlichen Plätzchen, niemals aber in lauter oder gar gemischter Gesellschaft.

Auf den deutschen Weißwein folgt der französische Rothwein. Dieses edle Getränk hat weit und breit Verehrer, und mit Recht mahnte der jetzige königlich preußische Gesandte in St. Petersburg, Herr von Bismark-Schönhausen, in einer seiner Kammerreden, man möge dem Norddeutschen sein natürliches Getränk, den rothen Wein von Bordeaux, nicht vertheuern zu Gunsten der sauern Rebe von der Ahr und der Lahn.

Die Heimat dieser rothen Weine, Medocs genannt, ist das linke Ufer der Garonne und Gironde, unterhalb Bordeaux, die feinsten Gewächse sind die von Lafitte, Latour, Leoville und Château Margaux; natürlich giebt es im Handel noch eine Menge Sorten oder wenigstens Namen. Die Blume der Lafitte duftet leicht nach Veilchen, Latour ist stärker, hat aber nicht ganz den weichen Geschmack; Margeaux ist leichter, kommt aber doch dem Lafitte nicht ganz gleich.

Nicht zu den eigentlichen Medocs gehört der Haut-Brion, er ist stärker als jene edeln Weine, braucht aber längere Zeit, um vollkommen zu werden.

Von den weißen Bordeauxweinen sind die in der Nähe von Bordeaux auf dem linken Garonne-Ufer wachsenden die feinsten. Clos-Yquen von Sauterne ist köstlich. Wenn diese edeln Weine älter und gut gepflegt werden, sind sie klassisch wie Corneille und Racine. Bei einem meiner Gönner in Berlin trank ich einige Male fast bernsteinfarbenen Preignac, der mit Recht den Zusatz „du Roi“ auf der Etiquette führte, er war in der That ein königlicher Trank.

Zum täglichen Umgang kann man keinen besseren Freund haben als rothen Bordeauxwein, den besten Bordeauxwein aber muß man nur an hohen Festtagen sehen, er giebt allerdings viel, macht aber so viel Ansprüche, daß man wohl thut, sich mit ihm auf einen bestimmten Fuß zu setzen. Darum erscheint der weiße Bordeaux auf guten Tischen auch nur kalt, er wird verdrießlich, wenn er einen gewissen Grad von Kälte verliert, der rothe Bordeaux dagegen schmiegt sich warm und innig an den, der ihn liebt, er ist am liebenswürdigsten, wenn er 18 Grad Réaumur hat.

Burgunderwein ist der köstlichste von allen Weinen, dem wird Keiner widersprechen, wenigstens so lange er eine Flasche Clos de Vougeot vor sich hat. Nicht ohne Grund singt Hebel „der Kaiser trinkt Burgunderwein“, und die alten Herzöge von Burgund hießen les princes des bons vins. Die Weinhändler lügen uns vor, Burgunder dürfe

Digitized by Google

nicht alt werden: freilich die schlechten Burgunder, die sie zu halten pflegen, verlangen kein hohes Alter. Ich habe Burgunder getrunken, der über vierzig Jahre alt war, und fand ihn überaus köstlich; Baron von Baerst trank zu Paris de Bougeot, der sechzig Jahre alt war, und versicherte, keine Ahnung gehabt zu haben, daß es etwas so Köstliches geben könne. Ludwig XIV. trank fast nur alten Burgunder. Romanée, Clos de Bougeot, Richebourg und St. George werden im Gebiet von Nuits und Vesne gewonnen, ihnen reiht sich der Chambertin an. Die Weine von Beaune sind jetzt nicht mehr so angesehen wie in früheren Zeiten. Die weißen Burgunder Montrachet sind nicht so bekannt, als sie sein sollten. Dem Burgunderweine verwandt ist der Eremitage; er wächst am linken Ufer der Rhone, bei dem Städtchen Tain.

Der Burgunder ist vorzugsweise ein Ehrenwein; einen hohen Gast, ein großes Ereigniß sollte man mit Burgunder feiern.

Valence gegenüber, bei Tournon, wächst St. Peray, ein von Natur mousstrender Wein, den man beim Austernessen unübertrefflich finden wird.

Südfrankreich hat noch eine Menge von Weinen, sie sind aber jetzt für den Weinhändler wichtiger als für den Trinker, sie werden nämlich zum Verschneiden der Weine vielfach gebraucht. Die Muskat-Weine Frontignac und Lunel sind ein paar ächte Französinnen, sie sehen schelmisch unschuldig aus, sind aber voller Feinheit.

Ziemlich allgemein ist der Gebrauch geworden, nach der Suppe ein Glas Madeira oder Sherry oder auch Portwein anzubieten; die Sitte ist nicht ganz übel, hat aber den Nachtheil, die Gäste der vollen Kraft zur Prüfung des Tischweines zu berauben; wo man freilich der Ansicht ist, man dürfe als Tischwein eine geringe Qualität geben, da ist das Glas Madeira nach der Suppe eine große Hülfe. Der Tischwein sollte aber stets von der vorzüglichsten Qualität sein; es ist viel verzeihlicher, von mittelmäßiger Qualität die begleitenden Weine zu geben, von denen man ein Glas trinkt, als den Tischwein, dessen man sich während des ganzen Mahles bedient.

Der Ungarwein, heißt's im Liede, macht die Männer stark und die Frauen schön. Der Tokaier mit seinem Feuer und leichtem Brodgeruch, seinem Geschmack ist ohne Gleichen.

Zum Schluß einige Worte über den Wein, der beinahe kein Wein mehr ist; die orthodoxen Türken behaupten wenigstens, Champagner sei kein Wein; freilich ist diese Behauptung bei ihnen gerade verdächtig, aber sie ist in mehr als einer Beziehung Wahrheit. Champagner ist wirklich kein Wein mehr, er ist ein Getränk für sich, aber er ist ein sehr angenehmes Getränk. Mit dem Worte angenehm, das natürlich noch die Steigerungen sehr angenehm und außerordentlich angenehm zuläßt, ist aber auch Alles erschöpft, was sich über Champagner sagen läßt.

Champagner imponirt nicht wie ein edler Wein, im Gegentheil, er ist ein Allerweltstrank; man schließt keine Freundschaft mit ihm, aber er weiß sich überall angenehm zu machen. Der Champagner ist uns in größerer Gesellschaft sehr wünschenswerth, die weiß er zu beleben durch seinen leichten sprudelnden Geist, aber duldet kein tieferes Eingehen, mit bitterer Täuschung vergilt er eine Anhänglichkeit, die bei ihm weggeworfen ist. Selbst der beste Champagner verliert bei näherer Bekanntschaft. Er ist jenen Frauen zu vergleichen, die Alles, was Frauen ziert und begehrenswerth macht, im Ueberfluß haben, denen aber doch das Beste fehlt, das Herz. Begeisterte Champagnertrinker giebt es nicht; freilich giebt es tüchtige Champagnerzecher, die aber nicht um des Geschmackes willen, sondern nur der Wirkung wegen trinken. Je ernsthafter das Gesicht des Erzählers bleibt, desto schlagender ist der Erfolg seiner Scherze; je eisiger der Champagner auftritt, desto glühender ist das Feuer, das er der Gesellschaft mittheilt. Das Knallen der Champagnerpfropfen stört die Männer von seinem Geschmack, ist leicht zu vermeiden, namentlich jetzt, wo man den Champagner fast immer in Eis giebt, dennoch möchte ich den Knall des springenden Pfropfens nicht so herb verdammen, wie es in neuester Zeit oft geschieht, denn er giebt nicht nur das Signal zum lebhafteren Geplauder, sondern ist auch ein passendes Symbol des springenden, sprühenden Getränkes.

Digitized by Google

Russische Kaufleute.

Das russische Rechnenbret ist bekanntlich eine hölzerne Pfanne mit 10 darin parallel befestigten Drähten, worauf sich beinerne Knöpfe hin und her schieben lassen, mit welchen die Rechnung durchgeklappert wird, so daß man diese Arithmetik schon im Vorhause hört. Diese Maschine und die Knute sind Erbstücke von den Tataren. In einem künstlichen Gewebe von Zahlen finden sich Original-Russen selten zurecht. Der Bauer, der kleinste und größte Kaufmann könnte ohne dies Bret das einfachste Additionsexempel nicht ausrechnen. Es ist auf allen Gerichtstischen, im Senat, im Reichsrathe, in den Kanzleien unentbehrlich. Wer würde sich nun nicht wundern, daß die größten russischen Kaufleute, die nichts verstehen, als die Knöpfe hin und her zu schnellen, für Millionen Geschäfte machen? Das Verwundern wird sich jedoch legen, wenn man mit der Benennung „russischer Kaufmann" nicht den Begriff eines Kaufmannes verbindet. In den drei Gilden der russischen Kaufmannschaft durch das ganze Reich ist nicht ein einziger Kaufmann höheren Styls zu finden, nur Schacherjuden, denn Juden nannte Peter I. sein Volk ganz treffend. Der Jude erster Gilde also, der Tausende jährlich für das Recht bezahlt, Waaren vom Auslande direkt beziehen zu können, kann sein erkauftes Recht nicht unmittelbar benutzen. Eine ausländische Faktura ist ihm ein Blatt voll Hieroglyphen. Kaum daß er seinen Namen russisch zu kritzeln versteht, wie soll er einen Brief in fremder Sprache in das Ausland schreiben? Seine Methode, seine Waaren zu beziehen, ist anders. Er überträgt einem deutschen Kommissionär die Verschreibung von Waaren, die er meint nöthig zu haben, und kümmert sich weiter um nichts. Für seine Geschäfte bei dem Zollamte hat er ebenfalls seinen deutschen Expedienten. Ohne sich gerührt, ohne eine Zeile geschrieben zu haben, liegt die Waare von London, Hamburg u. s. w. in seiner Niederlage. Die Rechnungen darüber sind unter dem Horizonte seines Wissens. Er sieht nur nach der Summe, die er zu zahlen hat, oder er wendet sich an Jemanden, der ihm die Sache aufklärt und die fremde Geldsorte in russischer Valuta berechnet. Hunderte von Fakturen und Kalkulaturen sind uns durch die Hände gegangen, oft zu unserm Erstaunen über die Unverschämtheit, mit welcher die russische Unwissenheit offenbar geprellt wurde. Es giebt unter den kleinen deutschen Handlungskommissionären, die sich den russischen Kaufleuten anhäkeln, Personen, die alle Scham vor einer Entdeckung ihrer falschen Berechnungen bei Seite setzen. Sie selbst sind oft die größten Ignoranten, unfähig sogar als Deutsche, einen deutschen Brief zu schreiben; die Russen wissen es, aber die Nothwendigkeit zwingt sie, sich betrügen zu lassen. Gewöhnlich wird der jedesmalige Bedarf an dortiger Börse gekauft, das Gekaufte wird dann wieder verschachert, und das heißt in den meisten Fällen in Rußland Handlung treiben, Kaufmann sein. Man ist noch kühner, man nennt sich Komptoirist, Pamoref, Alsofsky und Alle, die keine Buden haben, halten Komptoire. Ihre verdorbenen Söhne und Verwandten heißen Buchhalter, Kassirer u. s. w. und weder Patron noch Unterzeichner haben jemals ein wirkliches Hauptbuch oder Journal, oder ein anderes Komptoirbuch gesehen, und noch weniger verstehen sie etwas von Buchhalterei. In welchem Tohu wa Bohu sah sich das Kommerzgericht, wenn es in den sein sollenden Büchern der Kaufleute zu einer Einsicht gelangen wollte! Erst vor wenig Jahren mußte die Regierung der Ignoranz zu Hülfe eilen, indem sie ein einfaches Muster eines Journals vorerklärte und vorlinirte. Es läßt sich dreist eine Million gegen Eins wetten, daß in ganz Rußland noch kein russischer Kaufmann oder Kommis zu finden ist, der mit kaufmännischer Korrespondenz und Rechnung nur oberflächlich bekannt wäre, von Vertrautsein gar nicht die Rede, denn sogar mit ihrem Briefwechsel in eigener Sprache sieht es zum Erbarmen aus. Wird etwa bei einem Handlungsgehülfen nach Kenntnissen gefragt? Worin besteht das Erlernen des Schachers? Ein Kaufmann läßt sich einen Bauerjungen vom Dorfe schicken. Erst nimmt er ihn in sein Haus zum Stiefelputzen und zur Bedienung. Nach Jahren muß er zuweilen in den Laden, um den ein- und ausgehenden Käufern die Thür zu öffnen. Endlich muß er aufmerken, wie gemessen und dabei betrogen wird, und zuletzt giebt man ihm die Arschine oder Waage in die Hand. Nun nennt man ihn schon Kommis, — Prikaschtschik. Der Kaufmann ist fertig. Das

Digitized by Google

Betrügen hat er von seinem Chef und den Kommilitonen gelernt. In einigen Jahren hat er sich von seinem Lehrer ein Kapital zusammengestohlen, er etablirt sich selbst, er geht am zweiten Pfingstfeiertage in den Sommergarten, sucht eine Puppe mit Aussteuer, und der Kaufmann erster Gilde fährt bald in glänzender Equipage. Ob viel russische Kaufleute in Petersburg und Moskau leben, die diese Laufbahn nicht gemacht hätten? Giebt es viele von ihnen, welche mit reinem Gewissen sagen können, daß ihr Vermögen wohl erworben sei? Es herrscht eine Gaunerei im russischen Handel, daß die Russen, aus Selbstkenntniß gerade unter sich selber, zu einander das geringste Zutrauen haben. Auch hilft keiner dem andern im Unglück. Ein Bankerott jagt den andern. Dauert es einem Russen zu lange, Reichthum zu erwerben, so erklärt er sich bankerott. Polizei und andere gute Freunde sind ihm dabei so behülflich, daß es nicht mit rechten Dingen zugehen müßte, wenn er durch diesen Geniestreich nicht zu Vermögen käme.

Ein Beispiel aus der neuesten Zeit! Einer der angesehensten Kaufleute hat auf zu hohem Fuße über seine Kräfte gelebt, er sieht sich verschuldet, so daß ihm von seiner Habe nichts bleiben kann und er im Schuldthurme wird schmachten müssen. Nachdem er die Bilance seiner Aktiva und Passiva — natürlich zu Gunsten der ersteren — den Gläubigern eingerichtet hat, diese den falschen Kalkul merken und Drohungen laut werden lassen, schickt er in der Nacht zu seinem Rechtsbeistande. Mit dessen Hülfe wird ein Wechsel mit allen dazu gehörigen Inventarien fabrizirt, in welchem der Bankerotteur sich zum Schuldner seiner Frau von 300,000 Rubel bekennt, deren Illata nicht die Hälfte dieser Summe betrugen. Der Wechsel war zurück datirt. Die Frau trat nun als Hauptgläubiger auf. Das Kommerzgericht dekretirte Verhaftung mehr als einmal, allein der Pristav war gewonnen. Von Prüfung eines Betrugs ist nicht die Rede, 300,000 Rubel sind gewonnen.

Bankerotte Kaufleute wissen sich gewöhnlich noch besser zu plaziren. Entweder suchen sie sich bei dem Manufaktur-Departement oder sonst wo eine einträgliche Stelle zu kaufen, oder sie werden gar von der russischen Kaufmannschaft zu Mäklern gewählt. Wir sprachen mit Vielen darüber, ob es nicht allgemeine Schande bringe, dergleichen anerkannte Betrüger als Vermittler kaufmännischer Geschäfte darzustellen, und erhielten die gleichlautenden Antworten: Wir wissen recht gut, daß Wasil Iwantsch ein großer Betrüger ist, aber eben deshalb sind uns dergleichen Leute nöthig, weil sie alle Schleichwege unsers Handels besser kennen als wir.

Ich habe hier den angesehensten Theil der russischen Kaufmannschaft im Auge gehabt. Die andern Händler, theils in Gostinoi-Dwor, theils vorzüglich in Schtschukin-Dwor, sind in der öffentlichen Meinung von jeher als wahre Gaudiebe gestempelt. Der Polizei-Pristav und Nadsiratel, welche über diese Märkte gesetzt sind, besitzen die besten Sinekuren im Reiche. Ein Kaufmann in Gostinoi-Dwor machte vor mehreren Jahren Bankerott. Die Polizei versiegelte unter großem Aufsehen das volle Magazin. In der nächsten Nacht erschien der Nadsiratel mit dem Schuldner und dessen Gehülfen, entsiegelte, ließ ausräumen, was nöthig war, und siegelte wieder zu. Und wenn es Alle wüßten, Keiner würde zu reden wagen, denn Jeder fürchtet: heute dir, morgen mir! Wenn die Polizei mit ihren Ränken nicht auf festem Boden stände, würde sie Vieles nicht wagen.

Wer sich irgend nur der Kaufmannschaft anhängt, bereichert sich durch Unterschleif. Es giebt in keinem Lande eine so ehrlose Brakerei als in Rußland. Leute, die mit ihren Handwerken nicht fortkommen, suchen Brakerstellen, nennen sich dann Kaufleute und in kurzer Zeit machen sie ein splendides Haus. Und wenn er nur Schweineborsten brakte, seine jährliche Einnahme von 20,000 Rubel fehlt ihm gewiß nicht. Soll nicht das Brakerwesen ein Mittel sein, das Zutrauen des Auslandes sich zu sichern? Sorgt die russische Kaufmannschaft für Aufrechterhaltung von Kredit und Ehre? Wie kann von Ehre in einem Stande die Rede sein, der keine andere Ehre kennt, als die den Geldkasten zu füllen!

Wir kamen eines Werkeltags in eine bekannte Familie eines russischen Kommissionärs. Frau und Kinder finden wir in der größten Galla. „Ist bei Ihnen ein Fest?" Nein! wir erwarten einen Besuch. Man bat uns zu bleiben. Wir hatten den Besuch einer Exzellenz im Sinn. Ein Bauer trat ein. Alles beugt sich tief, große und kleine Kinder

Digitized by Google

küssen ihm die Hand. „Wer ist das?" fragen wir leise einen Sohn. Ein Fabrikant aus Jarosław, er ist außerordentlich reich! Mehr bedurften wir nicht zu wissen. Der Russe kennt nichts Besseres, nichts Heiligeres, als Geld. Jedes Mittel, dazu zu gelangen, ist dem Besten nicht unmoralisch, wenn es auf verschleierte Art angewandt werden kann. Geld zusammenzuscharren ist der Zweck seines Lebens. Eine natürliche Folge ist der schmutzigste Geiz, der Alle fesselt. Erscheint er freigebig, so ist es öffentlich, es muß gesehen werden. Man macht Geschenke bis zu 10,000 Rubel an irgend eine Kronanstalt, um in die Zeitung gesetzt zu werden, und jagt die Armen aus der Pforte. Nach Beispielen dafür fragt man in Petersburg und Moskau nirgends vergeblich. Man erkundige sich, ob Millionäre wie Gromof, Piwowarof, Lapatin u. s. w. je etwas Gutes gethan haben. Einer mochte seinen leiblichen Bruder aus Geiz von der Strafe nicht loskaufen, die ihm wegen heimlich gekauften Kron-Tauwerks in Kronstadt auferlegt war: 6000 Rubel, die man für seine Freisprechung verlangte, waren ihm mehr als die Ehre seines Bruders.

Dieser Seelenschmutz der russischen Kaufleute ist auch der Regierung nicht fremd, aber sie hat tausenderlei Mittel, den Geiz freigebig zu machen. Die russischen Kaufleute z. B. sind konsequent, wenn sie keine Konzerte besuchen, weil eine Musik, die sich über ein gemeines National-Gorgheggio erhebt, für sie keinen Werth hat. Nun soll aber die kaiserliche Theaterdirektion ein Konzert zum Besten eines Kroninstituts geben. In den Zeitungen muß angemeldet werden können, wie allgemein der Eifer sei, Gutes zu üben, und wie der Geschmack an schönen Künsten zunehme, das Konzert habe 4000 Rubel und mehr eingebracht. Der Kriegsgouverneur oder Graf B. schicken oft Hunderte von Billets an die Duma — Magistrat — mit dem Bescheide, sie unter die Kaufleute zu vertheilen und den Betrag einzusenden. Den reicheru Kaufleuten werden oft 10 Billets auferlegt, ohne Taxe. Ein solcher ärgert sich wohl darüber, wagt es aber nicht, sie zurückzuschicken, er zahlt 200 bis 500 Rubel dafür, je nachdem er mehr oder minder seinen Namen bemerkt glaubt. Diese Extra-Accisescheine kommen nicht selten. Dennoch läßt sich der Kaufmann oder dessen Familie im Konzerte nicht blicken.

Mit dem Geize paart sich der lächerlichste Hochmuth, denn befangen in der krassesten Ignoranz hält sich ein reicher Krämer für mehr als alle seine Brüder, die weniger Vermögen haben. Auf seinem Geldkasten stehend, übersieht er stolz alle Künstler und Gelehrte. Die Achtung vor Jemandem steigt und fällt bei ihm mit der Zahl am Geldsacke. Man kann sich nichts Patzigeres denken als ein solches Beutelthier in Gesellschaft, besonders wenn eine Medaille oder ein Kommerzienrathtitel ihm anhängt, oder wenn er Golowa — Bürgermeister war — oder ist.

In seinem Hause lebt auch der reichste russische Kaufmann ärmlich und erbärmlich. Die Menge Fasten gebieten magern Tisch. Die großen Fasten, welche sieben Wochen vor Ostern anfangen und bis zum Feste dauern, sieht der Magen nur gedörrte oder essigsaure Pilze, saure Gurken, eine Sauerkohlsuppe mit Oel. Kein Fisch, kein Ei kommt während dieser Hungerkur in die Küche. Reichere essen Piroggen — Kuchen — mit Möhren gefüllt und in Oel gesotten.

(Nach Rudolphi, dreißig Jahre in Rußland.)

Digitized by Google

Feierstunden.

Die Kunst Geld zu machen.

Von A. Buch.

I. Wie die Alten Geld gemacht haben.

Aus der Bibel, der besten Quelle geschichtlicher Belehrung, sowol in Wahrheit als in Dichtung, aus der ältesten Zeit erfahren wir, daß die ersten Beschäftigungen des Menschengeschlechts Schafzucht und Ackerbau waren. „Und Abel ward ein Schäfer, Kain aber ward ein Ackersmann." Ob das nachherige Verbrechen Kain's, indem er seinen Bruder ermordete, ein Brandmal auf seine Beschäftigung warf, oder ob das Hirtenleben vortheilhafter und angenehmer gefunden wurde als der Ackerbau, wissen wir nicht, aber es steht fest, daß bei den Hebräern die Viehzucht das Lieblingsgeschäft war. Die Geschichte der Opferfeste, sowol vor als nach der Mosaischen Gesetzgebung, bestätigt dies vollkommen. Der Reichthum der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob bestand hauptsächlich in ihren Heerden. „Mesa, der Moabiter-König", wie die Schrift sagt (2. Könige III, 4), „hatte viele Schafe, und zinsete dem Könige Israel's Wolle von hundert tausend Lämmern und von hundert tausend Widdern." Die Heerden der Midianiter waren so groß, daß die Zahl der Schafe, welche ihnen Moses nach seinem Siege abnahm, sechsmal hundert fünf und siebzig tausend Stück betrug (Num. XXXI, 32). Nabal hatte drei tausend Schafe und tausend Ziegen (1. Sam. XXV, 2); und da man sagte, daß sein Reichthum „sehr groß" sei, so sehen wir daraus, was man in jenen Zeiten unter „reich" verstand. Sind ja auch einige der schönsten Gleichnisse in der heiligen Schrift aus dem Hirtenleben abgeleitet. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser; und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte' ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich" (Ps. XXIII, 1, 2, 4). Und ferner: „Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirte, er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen" (Isa. XL, 11).

In Aegypten dagegen scheint die Kultur des Bodens die vortheilhafteste Beschäftigung gewesen zu sein. Wir wissen, daß zu Joseph's Zeiten alle Nationen nach Aegypten gingen, um Getreide zu kaufen. Die jährliche Ueberschwemmung des Nils setzte den Landmann in den Stand, zwei und manchmal drei Ernten im Jahre zu erzielen. Der Nil, erzählt der alte Herodot, fängt gegen Ende Juni zu steigen an und erreicht seine größte Höhe ungefähr in der Mitte des August, wo alsdann Aegypten wie ein großer See erscheint, während die Städte wie eben so viele Inseln darin aussehen; nach dieser Zeit fallen die Gewässer allmählich, und ungefähr Ende

Digitized by Google

November ist der Fluß in seine gewöhnlichen Ufer zurückgekehrt. Während dieser Zeit ist die Erde oder der Schlamm, welcher durch das Wasser in beständiger Flüssigkeit erhalten wurde, zu Boden gefallen, und nach dem Zurückgehen der Gewässer ist das ganze Land mit einem reichen Dünger bedeckt und erfordert so wenig Anbau, daß man in einigen Fällen die Saat blos auf die Oberfläche zu werfen braucht und durch Vieh eintreten läßt. — An Thieren hatte Aegypten keinen Ueberfluß, in einigen seiner Provinzen wurden sogar Ochs, Schaf und Ziege für heilig gehalten, folglich nicht zur Nahrung gebraucht. Gegen das Schwein aber hatten die Aegypter einen solchen Abscheu, daß sie nicht einmal in eine Familie, welche Schweine hielt, hineinheirathen wollten. Dieses Vorurtheil entstand wol besonders aus dem Umstand, daß in einem so warmen Klima das Essen von Schweinefleisch Hautkrankheiten hervorbrachte, und besonders den Aussatz. Der Ackerbau kann daher mit Sicherheit als die Quelle des frühzeitigen Wohlstandes Aegyptens angenommen werden; in einer spätern Periode hingegen, als Tyrus zerstört, und Alexandria aufgebaut worden war, erwarben die Aegypter unermeßliches Vermögen durch den Handel. Aegypten wurde der Mittelpunkt des Handels zwischen Europa und allen den ungeheuren Länderstrichen, welche sich östlich von Arabien nach China zu ausdehnen. Seidenzeuge, Gewürze, kostbare Edelsteine und viele andere Erzeugnisse Arabiens und Indiens nahmen ihren Weg über Alexandria, auch wurde eine außerordentliche Anzahl Schiffe dazu verwendet, um Getreide nach Rom zu führen. Dieser Handel erwies sich als äußerst einträglich: Alexandria wurde groß und sowol Sitz des Handels als auch der Wissenschaft. In unsern Tagen, sagt ein alter Schriftsteller, giebt es in diesem Lande ungefähr zwei Millionen Acker, welche im Stande sind, vier Ernten im Jahre hervorzubringen, und Aegypten bildet eine Straße für den Handel zwischen dem Mittelmeer und Indien.

Ackerbau und Viehzucht waren, wie wir gesehen haben, die Hauptquellen des individuellen Wohlstandes. Sobald hingegen eine Anhäufung darüber hinaus, Kapital genannt, erlangt ist, alsdann entsteht in dem menschlichen Herzen ein Wunsch nach erhöhtem Luxus, welcher nur dadurch befriedigt werden kann, daß man gegenseitig Waaren austauscht oder, mit anderen Worten, Handel treibt. Dann ist dem Unternehmungsgeist ein neues unbegrenztes Feld, um Vermögen zu erwerben, eröffnet. Der kluge Kaufmann wird häufig besser belohnt als der fleißige Produzent. Der Einfluß des Handels beim Erbauen von Städten, glänzend durch Pracht, hat sich frühzeitig bewährt; aber nirgends schlagender als in dem Emporblühen der Hauptstädte Phöniziens, Tyrus und Sidon. Ihre Pracht und Reichthümer werden von den Propheten mit der glühenden Sprache orientalischer Hyperbeln geschildert. „Tyrus baute sich eine Festung und häufte Silber auf wie Staub, und feines Gold wie Straßenkoth." „Wenn deine Waaren hinausgingen auf das Meer, da sättigtest du damit viele Völker, du bereichertest die Könige der Erde durch den Ueberfluß deiner Reichthümer und deiner Waare." Die Phönizier, von welchen Ezechiel dies spricht, waren sowol ein sinnreiches und erfinderisches, als auch handelgewandtes Volk. Der Sage nach erfanden sie den Schiffsbau, entdeckten die Fabrikation von Glas und wollenen Zeugen, und legten den Grund zur Wissenschaft der Geographie und Astronomie. Auch Arithmetik und Buchführung führt man auf sie zurück; aber wahrscheinlich war die größte ihrer vielseitigen Erfindungen diejenige des Alphabets. In

Digitized by Google

der That so mächtig wurde das handeltreibende Phönizien, daß Karthago, eine bloße Kolonie desselben, gegründet an der Küste Afrika's, durch seinen Reichthum im Stande war, lange Zeit hindurch den bepanzerten Legionen Roms zu widerstehen.

Die Nachrichten über die Reichthümer, welche die Phönizier durch den Handel erworben hatten, erregten auch in den Juden den Wunsch, ein ähnliches Resultat zu erreichen, und während der Regierungszeit David's und Salomon's wurden sehr bedeutende Geschäfte von ihnen gemacht. Eine Reise nach Ophir, so sagt man, trug vierhundert und fünfzig Talente Gold, ungefähr 12,500,000 $ ein, was bei Weitem die halbmonatlichen Sendungen unseres modernen Ophir, gewöhnlich Kalifornien genannt, übertrifft. Salomon selbst war ein Kaufmann und handelte mit seinem Bruder, dem König-Kaufmann, Hiram von Tyrus; seine Schiffe brachten zurück: „Gold und Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen." Er machte, daß „des Silbers zu Jerusalem so viel war wie die Steine, und Cedernholz so viel wie die wilden Feigenbäume in den Gründen."

In Griechenland war Fabrikation die Hauptquelle des Geldmachens. Als die berühmteste Fabrikstadt des Alterthums galt Korinth. Die daselbst gemachten Teppiche wurden in den entferntesten Ländern gesucht, und die Wichtigkeit dieses Fabrikats mag aus der Thatsache entnommen werden, daß Nero nicht weniger als eine Million Sestertien, ungefähr 150,000 $ für einen einzigen korinthischen Teppich bezahlte, und zu Cato's Zeiten (Scipio Metellus brachte es als eine Anklage gegen ihn vor) dergleichen für achtmal hundert tausend Sestertien, ungefähr 30,000 $, per Stück verkauft wurden. Korinth zeichnete sich auch durch Verfertigung von Messing und irdenen Geschirren aus, und obgleich es keine Kupferbergwerke besaß, so gelang es doch seinen Arbeitern, indem sie das Kupfer, welches sie aus andern Gegenden empfingen, mit Gold und Silber vermischten, ein außerordentlich glänzendes Metall zusammenzusetzen, welches dem Rost fast gar nicht ausgesetzt war. Aus demselben machten sie Küraſſe, Helme, kleine Figuren, Schalen und Gefäße, geschätzt sowol wegen schöner Arbeit als auch wegen des Materials und reich versehen mit Laubwerk und anderen emaillirten Verzierungen.

Rom machte sich im Gegensatz zu Griechenland dadurch berühmt, daß es sein Geld durch Eroberungen zu erlangen strebte. Die unterjochten Provinzen wurden gezwungen, den zehnten, im günstigsten Falle den zwanzigsten Theil ihrer Erträgnisse an Rom zu entrichten, und die Grundstücke in den Provinzen wurden an einflußreiche römische Bürger vertheilt. Das Vermögen der alten Römer überstieg, im Verhältniß, bei Weitem das einzelner Privaten in unseren Tagen. So besaß der Philosoph Seneca ein Vermögen von 17,500,000 $, das ihm aber so viel Mühe verursachte, daß er die Armuth laut pries, und drei Bücher über den „Aerger" schrieb. Claudius, ein Freigelassener, ersparte sich 12,500,000 $. Die Schulden Milo's sollen sich auf 3,000,000 $ belaufen haben. Er hatte die Freundschaft Curio's für 250,000 $ und die des Lucius Paulus für 1,500,000 $ erkauft. Zur Zeit der Ermordung des Julius Cäsar betrugen die Schulden des Antonius 15,000,000 $; er schuldete diese Summe am 15. März, und bezahlte sie am 1. April; derselbe verschwendete die ungeheure Summe von 735,000,000 $. Appius brachte in Schwelgerei 2,500,000 $ durch, und als er seine Angelegenheiten ordnete und fand, daß ihm nur noch 400,000 $ übrig blieben, vergiftete er sich, weil er diese Summe für ungenügend zu seinem

Digitized by Google

Unterhalte glaubte. Cäsar schenkte der Satulla, der Mutter des Brutus, eine Perle, 50,000 $ werth. Kleopatra löste bei einem Gastmahle, welches sie zu Ehren des Antonius gab, eine Perle im Werthe von 400,000 $ in Weinessig auf und trank sie. Claudius, der Sohn des Schauspielers Aesopus, verschluckte gleichfalls eine Perle, die 40,000 $ werth war. Ein einziges Gericht kostete dem Aesopus 400,000 $. Caligula gab für ein Abendessen 400,000 $ aus, und Heliogabalus 100,000 $. Der gewöhnliche Aufwand für eine Mahlzeit bei Lucullus betrug 100,000 $, die Fische aus seinen Fischweihern wurden für 175,000 $ verkauft.

Auch Krösus, der letzte König Lydiens, machte Geld, indem er die Phrygier, Paphlagonier, Thraker und andere Völker unterjochte. Sein Vermögen soll sich auf 17,000,000 $ belaufen haben, und er pflegte zu sagen, „daß ein Bürger, welcher nicht Geld genug habe, um eine Armee oder Legion zu unterhalten, nicht verdiene, ein reicher Mann genannt zu werden."

Wenn wir nun absehen von der Eroberung, als einem ungerechten Mittel sich Geld zu machen, so finden wir, daß die größten Vermögen in alten Zeiten ihren Ursprung im Handel mit Indien hatten. Sehr richtig ist bemerkt worden, daß es Nationen giebt, welche aktiv, und wieder andere, welche passiv handeltreibend sind; unter ersteren versteht man diejenigen, welche Schiffe bauen und auf den Handel ausgehen, unter letzteren solche, die entweder den Handel unter sich selbst betreiben, oder auf Fremde warten, die zu ihnen kommen. Die aktiv Handeltreibenden schließen, fast ohne Ausnahme, sehr gute Geschäfte mit denen ab, welche auf ihre periodischen Besuche warten, und bereichern sich daher sehr bald. Indien war seit undenklichen Zeiten bis auf unsere Tage, wo Englands Maschinen seinen Ruhm überflügelt haben, das Land der ausgesuchtesten Fabrikate, des Luxus. Doch hat es immer auf die benachbarten Nationen gewartet, welche seine Gewürze und Spezereien, seine kostbaren Edelsteine, Seidenzeuge und Leinen, so wie die berühmten Dacca-Mousseline einkauften. Keine Nation ist den Hindus in der Feinheit der von ihnen gewebten Mousseline gleich gekommen. „Mousseline werden in Indien so außerordentlich fein hergestellt", sagt der verstorbene William Ward, „daß man oft vier Monate braucht, um ein einziges Stück zu weben, welches alsdann für 500 Rupien verkauft wird. Wenn der Mousselin auf das Gras gelegt wird, und Thau darauf fällt, so er ist dem Auge nicht mehr unterscheidbar." Tavernier, Kaufmann und berühmter Reisender, der ein gutes Urtheil über Waaren besaß, schrieb um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts unter Anderem: „Die weißen Calicos (so genannt von der großen Handelsstadt Calicut, von woher sie die Portugiesen und Holländer zuerst brachten) werden in verschiedenen Orten Bengalens und Moguliſtans gewoben und nach Raiorsary und Baroche geführt, um gebleicht zu werden, wegen der großen Wiesen und Menge Citronenbäume, welche sich dort vorfinden, denn sie werden nie so weiß, wenn sie nicht in Citronenwasser eingetaucht worden sind. Einige Calicos sind so fein, daß man sie kaum mit der Hand fühlen kann, und der gesponnene Faden ist kaum sichtbar." Derselbe Schriftsteller sagt: „In Seconge (in der Provinz Malwa) wird eine so feine Sorte Calicos gemacht, daß, wenn man sie anzieht, die Haut so deutlich durchscheint, als ob man nackt wäre; aber es ist den Kaufleuten nicht erlaubt sie auszuführen, weil der Gouverneur verpflichtet ist, Alles ins Serail des Großmoguls und den ersten Hofbeamten zu senden, damit den Sultaninnen und Weibern der Edelleute Hemden und

Digitized by Google

Kleider für die heiße Jahreszeit daraus angefertigt werden." Er erwähnt auch der Turbane von so feinem Zeug, daß 25 bis 30 Ellen nicht mehr als vier Unzen wogen, und ein anderer Schriftsteller erzählt sogar von ganzen Anzügen, welche man durch einen Fingerring ziehen konnte. Kurz die dunkelbraunen Eingeborenen Indiens besaßen eine Zartheit des Gefühls, welches sie in den Stand setzte Resultate hervorzubringen, welche die Kräfte der wunderbarsten Maschinen in unseren Tagen übertreffen.

Stapelwaare des Ostens waren jedoch die Seidenzeuge. Dieselben wurden zu Rom mit Gold aufgewogen, und tausend Jahre lang ist Europa von Asien damit versehen worden. Zwischen dem sechsten und siebenten Jahrhundert endlich gelang es zwei persischen Mönchen, auf Antrieb des Kaisers Justinian, die Eier des Seidenwurms in einem hohlen Stock von China nach Europa zu bringen, wo sie mittelst Hitze ausgebrütet wurden, und auf diese Weise wurde Asien seines alten und einträglichen Monopols beraubt.

In den dunkeln Zeitaltern, welche nun folgten, litt der Handel an allgemeiner Lähmung. Man suchte Reichthümer, nicht durch Unternehmungen nach Indien, sondern durch geheimnißvolle Nachforschungen in der Alchymie und Astrologie. Als jedoch die helle Leuchte des Handels und der Civilisation wieder am Firmament erschien, so finden wir auch, daß der Handel mit dem Osten wieder die Quintessenz des Reichthums wurde. Derselbe hat aus Venedig und Genua gemacht, was Tyrus und Karthago vor der christlichen Zeitrechnung gewesen waren. Im zehnten Jahrhundert, berichtet ein Geschichtsschreiber, hatte Venedig Handelsverkehr mit den Sarazenen Aegyptens und Syriens, es kaufte ihren Zucker und Reis, Datteln, Sennesblätter, Cassia, Flachs, Leinen, Balsam, Wohlgerüche, Galläpfel, gewirkte Seidenzeuge, Seifen ꝛc. Auch handelte es mit den köstlichen Gewürzen und prächtigen Edelsteinen Indiens. Mit diesen so seltenen Waaren beherrschte es die Märkte des westlichen Europa. Auch Genua unterhielt blühenden Handelsverkehr mit Asien, und als die Kreuzfahrer ihre Fahnen auf die Wälle Jerusalems pflanzten, war das rothe Kreuz im weißen Felde unter denselben.

Im sechszehnten Jahrhundert waren die Gewürze in Europa so kostbar, daß der Nutzen bei kaufmännischen Unternehmungen nach Indien großartig genannt werden muß. Crawfurd sagt in seiner „Geschichte des indischen Archipels", daß Nelken, Pfeffer und Muskatnüsse in diesem Zeitalter die hauptsächlichsten, wenn nicht sogar die einzigen Artikel kaufmännischer Spekulation waren; es wurde denselben ein künstlicher Werth gegeben, und z. B. Waaren, wovon man 600 Pfund für zehn Ellen guten scharlachrothen Tuches, 7 £ werth, kaufte, wurden in England mit dreitausend Prozent Gewinn verkauft.

Sogar die Entdeckung Amerika's kann als eine Frucht des Geldmachens, des Handels mit Indien angesehen werden. Denn erst als die portugiesischen Seefahrer eine neue Durchfahrt nach Osten um das Kap der guten Hoffnung herum gefunden, faßte Spanien den Entschluß, den Vorstellungen und Bitten des Kolumbus Gehör zu schenken, besonders weil man hoffte, einen kürzeren Weg zu den gewürzreichen Gegenden des östlichen Asiens zu finden.

Digitized by Google

Feuilleton.

Handelsgesetzgebung, Zoll- und Steuerwesen.

— Die Abhaltung des deutschen Handelstages betreffend. Außer den im Programm vom 20. Dezember v. J. von dem Vorort Heidelberg aufgeführten sechs Punkten, als: 1) gleiche Münze, Maaß und Gewicht in ganz Deutschland; 2) Verwaltung und Gesetzgebung der Eisenbahnen; 3) Aufhebung der Durchfuhr- und Schifffahrtszölle; 4) die Beseitigung der verschiedenen Uebergangssteuern; 5) Revision der Vorschriften über Abfertigung zollpflichtiger Gegenstände; 6) die baldige Einführung des in Nürnberg angebahnten allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches, eventuell einstweilige Einführung von Handelsgerichten, sind für den deutschen Handelstag weitere Anträge eingelaufen: — I. Von der Handelskammer in Fürth: 1) es sei eine kürzeste Frist für Expedition und Ablieferung telegraphischer Depeschen in den verschiedenen Zonen zu bestimmen und sollen dem Absender bei Nichteinhaltung derselben wenigstens die Kosten zurückvergütet werden; 2) für im Zollhause lagernde, durch Brand zu Verlust gehende Transito-Güter, sei keine Steuer zu erheben; 3) Einführung gleichartiger Briefmarken für die süddeutschen Staaten; 4) daß Handlungsreisende der Obliegenheit, Patente, resp. Gewerbscheine lösen zu müssen, enthoben werden, eventuell, daß die Legitimationsscheine der heimatlichen Behörde für genügend erachtet werden sollen; 5) daß Niemand ohne Ermächtigung durch ein besonderes Landesgesetz berechtigt sei, Papier auszugeben oder in Umlauf zu setzen, durch welches die Zahlung einer bestimmten Geldsumme an jeden Inhaber versprochen wird. — II. Von der Handelskammer in Hagen: 1) daß den aus der Verschiedenheit der Frachttarife der Eisenbahnen hervorgegangenen Uebelständen möglichst ein schleuniges Ende gemacht werde; 2) daß eine möglichst weitgehende Ermäßigung der Eisenbahnfrachten, und zwar zum mindesten so weit, wie sie in England und Frankreich zur Entwickelung der Industrie und zur Vermehrung des Volkswohlstandes schon jetzt bestehen und theils in nahe Aussicht gestellt sind — auch auf den deutschen Bahnen bewilligt werde. — III. Von der Handelskammer in Hannover: 1) gleiche Münze, Maaß und Gewicht in ganz Deutschland: a) das Zollgewicht, welches in den meisten Zollvereinsstaaten schon als allgemein gültiges Handelsgewicht angenommen ist, möge als allgemein-deutsches Gewicht auch von den Staaten angenommen werden, welche dasselbe als Handelsgewicht bislang noch nicht eingeführt haben; b) das von dem Ingenieur- und Architekten-Verein zu Hannover bearbeitete einheitliche Maaßsystem für Deutschland, welches mit dem französischen Maaßsystem identisch ist, den verschiedenen deutschen Regierungen zur Annahme zu empfehlen; c) die jetzt bestehenden drei Silberwährungen in Deutschland zu einer einzigen, dem 90 Gulden-Fuße, umzuwandeln und die Kronen als Vereins-Goldmünze abzuschaffen; 2) Einführung der deutschen Wechsel-Ordnung im Fürstenthum Lippe-Schaumburg; 3) Antrag auf freie Vereinbarung der Handeltreibenden, um die kleinen Wechsel in Beträgen von unter 50 Thaler aus dem Verkehr zu verbannen. — IV. Von der Handelskammer in Köln: 1) die weitere Ausdehnung und Entwickelung des Zollvereins; 2) die Freizügigkeit in allen deutschen Landen, resp. im ganzen Zollverein; 3) allgemeine Gewerbefreiheit durch eine einheitliche deutsche Gewerbe-Ordnung; 4) ein einheitliches Patentgesetz für die deutschen Bundesländer; 5) eine einheitliche deutsche Flagge; 6) ein einheitlicher Portosatz von 1 Sgr. per Brief. — V. Von der Handelskammer in Breslau: Die Einführung des allgemeinen deutschen Handelstages, seine Verfassung, seine Wiederkehr und seine dauernde Vertretung. — VI. Von der Handelskammer in Bremen: Der Handelstag wolle die hohen deutschen Regierungen ersuchen, bei Abschluß oder Erneuerung von Handels- und Schifffahrtsverträgen dafür Sorge zu tragen, daß die in manchen fremden Ländern bestehende differentielle Behandlung des deutschen Handels und der deutschen Schifffahrt aufhöre und die Vortheile, welche zur Hebung von Handel, Industrie und Schifffahrt dienen sollen, auch allen übrigen deutschen Staaten, soweit sie die dafür ausbedungenen Gegenleistungen zu erfüllen bereit sind, zu Theil werden. — VII. Von der Handelskammer in Offenbach: 1) Erlaß eines Patentgesetzes für den Umfang des ganzen deutschen Zollvereins; 2) Errichtung einer Zollvereins-Centralstelle zur Prüfung der Erfindungen und Ertheilung von Erfindungs- und Verbesserungspatenten für das Zollvereinsgebiet (insbesondere auch in Bezug auf den von Frankreich angestrebten Handelsvertrag mit dem deutschen Zollverein). — VIII. Von der Handelskammer in Dresden: 1) die Emission von Papiergeld, beziehungsweise die coursmäßige Annahme in sämmtlichen deutschen Bundesstaaten betr.; 2) die Coupons der verschiedenen Aktien-Gesellschaften als Zahlungsmittel betr. Von der Handelskammer zu Danzig wurde der Wunsch angeregt, dem projektirten deutschen Handelstag Commissions-Berathungen in engerem Kreise vorhergehen zu lassen, um die verschiedenen ein-

Digitized by Google

gegangenen Anträge einer Prüfung zu unterziehen und dem Plenum s. Z. darüber zu berichten. Dieser Vorschlag fand von vielen Kammern Unterstützung, und es wurde von der Handelskammer zu Heidelberg nicht verkannt, daß durch eine derartige Behandlung mancher zeitraubenden Discussion bei den Plenar-Sitzungen vorgebeugt und dadurch ein praktischer Erfolg gesichert werde. Zur Bildung der Commissionen, die ihre Sitzungen am 3. Mai am Vorort beginnen, wurden die Handelskammern von Breslau, Danzig, Berlin, Leipzig, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Heilbronn, Nürnberg, Deidesheim, Pforzheim, Hannover, Hamburg, Bremen, Wien und Heidelberg erwählt und dieselben eingeladen, je einen Delegirten rechtzeitig nach Heidelberg abzuordnen.

— Wir geben nachstehend das vom Hauptbankdirektorium der Preußischen Bank an sämmtliche königliche Bankanstalten in Betreff der Erhebung des Wechselprotestes gerichtete Cirkularrescript: „Ungeachtet wir den Bankanstalten schon in der Cirkularverfügung vom 14. März 1855 empfohlen haben, mit der Aufnahme der Proteste Mangels Zahlung nicht bis zum zweiten oder gar bis zum dritten Protesttage zu warten, fahren mehrere Bankanstalten doch fort, die Wechsel regelmäßig erst am Nachmittage des zweiten Protesttages protestiren zu lassen. Es liegt auf der Hand, daß durch diese Praxis nur der Unpünktlichkeit der Wechselschuldner Vorschub geleistet und dringend nothwendige Strenge des Wechselrechtes geschwächt wird. Da dies weder im Interesse der Bank noch des Handelsstandes liegt, so weisen wir die Bankanstalten an, in Zukunft regelmäßig die Wechsel am Verfalltage selbst dem Notar zum Proteste zu übergeben, wenn die Zahlung nicht gleich bei der Präsentation oder doch noch an demselben Tage bis 5 Uhr Nachmittags geleistet wird, Ausnahmen hiervon aber nur in solchen Fällen zu genehmigen, wo ganz besondere Umstände, nicht bloße Nachlässigkeit oder Säumigkeit der Zahlungsverpflichteten, dem Antrage zur Seite stehen. Um den Betheiligten Zeit zu lassen, hiernach ihre Einrichtungen zu treffen, haben die Bankanstalten den Handelsstand durch die zu ihrem Bezirk gehörigen kaufmännischen Corporationen, resp. Handelskammern und in sonst thunlicher Weise von dieser Anordnung unverzüglich in Kenntniß zu setzen und dieselbe erst mit dem 1. April d. J. in Kraft zu setzen. Nur wegen der Wechsel mit mehreren Nothadressen ist darnach sofort zu verfahren, da die Bank nicht der Gefahr ausgesetzt werden darf, aus bloßer Connivenz gegen die Wechselschuldner präjudicirt zu werden. Berlin, den 12. Febr. 1861. Königl. Preuß. Hauptbankdirektorium."

— Die Deutsche Handelsgesetzconferenz hat am 11. März ihre letzte Sitzung in Nürnberg abgehalten, nachdem sie auch die nachträglich von der Bundesversammlung ihr überwiesene Aufgabe, die Aufstellung eines Gesetzes über die gegenseitige Rechtshülfe in den Bundesstaaten zur Vollziehung civilrichterlicher Urtheile, erledigt hat. Das letztere Gesetz besteht aus einigen und dreißig Artikeln. Was das Handelsgesetzbuch betrifft, so ist gegründete Aussicht vorhanden, dasselbe in dem größten Theile der Bundesstaaten (worunter namentlich die beiden Großstaaten und die Königreiche mit Ausnahme von Hannover) in kürzester Frist publicirt und eingeführt zu sehen. Wenigstens ist von Seiten der betreffenden Regierungen die Bereitwilligkeit dazu kund gegeben und an der Zustimmung der Volksvertretungen ist gewiß nirgendswo zu zweifeln.

— Das großherzogl. badische Finanzministerium hat unter dem 22. v. M. eine Bekanntmachung, die Ermäßigung der Neckarzölle betreffend, erlassen. — Es wird dadurch der Neckarzoll für Gegenstände, welche der ganzen Gebühr unterliegen, zu Berg von $3^{8}/_{10}$ kr. und zu Thal von $2^{7}/_{10}$ kr., ferner für Gegenstände, welche der Viertelgebühr unterliegen, zu Berg von $1^{1}/_{2}$ kr. vom 1. März d. J. an auf 1 kr. vom Centner herabgesetzt.

Rechtssprüche.

a. Aus dem Handelsrecht.

— Wenn ein Kaufmann oder Fabrikant einem Kaufmanne Waaren zum Verkauf zu einem fest limitirten Preise in Commission gegeben hat, und dieser sie unter dem Limito verkauft, ist der Committent berechtigt, ohne seinerseits noch zu dem Beweise schuldig zu sein, daß er durch den ordrewidrigen Schaden gelitten habe, ohne Weiteres die Differenz zwischen dem gelösten und dem limitirten Preise zu fordern. Dagegen muß dem Commissionär der Gegenbeweis freistehen, daß der Committent durch den Verkauf unter Limito wirklich keinen oder einen geringeren Verlust erlitten habe, als jene Differenz austrägt. (Seuffert, Arch. XIII. S. 66.)

— Im kaufmännischen Verkehr, d. h. unter Kaufleuten, ist der Empfänger unbestellter Waaren zu einer ungesäumten Erklärung verbunden, dafern die Annahme, daß er die Waaren behalten und den ihm dafür in Rechnung gebrachten Preis bezahlen wolle, als beseitigt angesehen werden soll.
(Ebendas. XIII. S. 304.)

— Wenn auch unter Kaufleuten die Uebereinkunft üblich ist, daß der Preis verkaufter Waaren mittelst käuflich zu liefernder Waaren berichtigt werden soll (Barotto), so setzt dieselbe doch zu ihrer Gültigkeit voraus, daß sie den allgemeinen Erfordernissen der Verträge hinsichtlich der Bestimmtheit des Gegenstandes entspricht.
(Ebendas. S. 308.)

— Wenn der Interessent einer Absendung — etwa ein binnenländischer Fabrikant — die Consignirung der Waare gegen einen darauf zu leistenden Vorschuß einem andern Hause überträgt, so hat dieses letztere — als Commissionär des Interessenten —, das nun Committent (Consignant) der überseeischen Häuser ist, in dieser Eigenschaft das Recht, daß ihm das Verkaufsprovenü vollständig remittirt werde, ohne daß der Consignatär, wenn gleich er über das Innere des Verhältnisses vollständig unterrichtet

Digitized by Google

sein mag, mit dem eigentlichen Interessenten sich im rechtlichen Nexus befindet. (Ebend. S. 325.)

— Das Wesen der kaufmännischen Krediteröffnung auf laufende Rechnung bedingt, daß die auf Grund dieses Rechtsverhältnisses gemachten Leistungen und Gegenleistungen nicht als eben so viele einzeln abgeschlossene Geschäfte betrachtet, solche vielmehr nur unter den Gesichtspunkt eines bis zur Auflösung des ganzen Verhältnisses fortlaufenden einheitlichen Rechtsgeschäfts gestellt werden. (Ebend. S. 145.)

b. Aus dem Wechselrecht.

— Wenn eine Ehefrau nach den Gesetzen, unter denen sie steht, um verpflichtende Verträge einzugehen, der Einwilligung des Mannes bedarf, so können auch Wechselverbindlichkeiten Seitens derselben nur mit ehemännlicher Genehmigung eingegangen werden. Dazu genügt aber nicht die bloße Namensunterschrift des Ehemannes, sondern es bedarf eines ausdrücklichen, die Einwilligung dokumentirenden Zusatzes. (Ebend. S. 149.)

— Gegen den Schuldarrest wegen Wechselschuld schützt den Ausländer der Umstand nicht, daß die Anwendung der Wechselstrenge nach ausländischem Recht erfolgt sei. (Arch. v. Siebenhaar u. Tauchnitz. IX. S. 100.)

— Dem Art. 94 der A. D. W.-O. ist genügt, wenn der Notar die Handzeichen auf dem Wechsel selbst unter Beifügung seines Dienstsiegels beglaubigt hat. (Ebend. S. 197.)

Münz-, Maß- und Gewichtswesen.

— Eine Cirkularverfügung des preußischen Ministers für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten vom 23. Februar, die aichungsfähige Konstruktion der Centesimalwaagen so wie das bei der Prüfung der Brückenwaagen überhaupt zu beobachtende Verfahren betreffend, bestimmt: In Betreff der aichungsfähigen Konstruktion der Centesimalwaagen so wie über das bei der Prüfung der Brückenwaagen überhaupt zu beobachtende Verfahren bestimme ich nach den Vorschlägen der Normal-Aichungscommission in Ergänzung der Vorschriften der §§. 17. und 21. der Instruktion über das Verfahren bei der Prüfung und Stempelung der Waagen, 20. Juli 1853, hierdurch Folgendes: Bei Centesimalwaagen dürfen als wesentliche Bestandtheile, außer dem unter der Brücke horizontal gelagerten Tragehebel, noch zwei andere, horizontal gelagerte Tragehebel angeordnet werden, welche das Gewicht der Brücke und deren Belastung auf den ersten Hebel übertragen. Die Länge der Arme sowol dieser beiden Tragehebel als auch des erstern, des sogenannten Transmissionshebels, muß dem Verhältniß von 1 zu 10 entsprechen, damit die zwiefache Zusammensetzung das centesimale Verhältniß, 1 zu 100, ergiebt. Centesimalwaagen, deren unter der Brücke liegende Hebel ein anderes Verhältniß ihrer Arme haben, so daß das centesimale Verhältniß durch Ungleicharmigkeit des Waagebalkens hergestellt werden muß, sind zur Stempelung nicht geeignet. Jede Brückenwaage muß bis zu ihrer vollen Tragfähigkeit geprüft werden. Es ist jedoch nicht erforderlich, daß zu dieser Belastung nur wirkliche Gewichtstücke verwendet werden; es genügt vielmehr, daß, so weit gestempelte Gewichtstücke nicht vorhanden sind oder auf der Brücke nicht hinlänglichen Raum finden würden, zu der Belastung auch andere, ihrem Gewichte nach genau ermittelte schwere Körper von geeigneter Beschaffenheit benutzt werden. In allen Fällen, wo die Stempelung einer Brückenwaage wegen vorgefundener Unrichtigkeit versagt werden muß, kommen als Gebühren diejenigen Sätze in Anrechnung, welche für nachträgliche Aichungen früher geaichter Brückenwaagen festgesetzt sind.

Usanzen.

— Zum Zweck der Herbeiführung einer Börsenusanz für die Reduction der Last Steinkohlen auf neues hamburgisches Gewicht hat die dasige Commerz-Deputation den Betheiligten empfohlen, diese Reduktion auf 4056 Pfd. neues Gewicht gleichmäßig in Anwendung zu bringen.

Börsen-, Bank-, Assekuranz und Geldwesen.

— Die Perseverantia in Berlin hat mit dem 1. April 1861 ihre Geschäfte eingestellt.

— In Wien soll eine Allgemeine Rückversicherungsbank gegründet werden. Der General-Agent des Oesterr. Phönix in Lemberg hat ein desfallsiges Programm veröffentlicht.

— Eine Anzahl von 50 Gutsbesitzern, Kaufleuten ꝛc. aus Berlin und der Umgegend beabsichtigen unter dem Namen „Viehversicherungsbank für Deutschland in Berlin" eine Viehversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit zu errichten, und ladet das Bureau, Lindenstraße Nr. 33, zur Subscription ein.

— Eben so wird in Berlin eine „Preußische Hagelversicherungs-Gesellschaft" projektirt.

Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen, Posten, Kanäle, Flußschifffahrt u. s. w.

— Den dem englischen Parlamente in seinervergangenen Session vorliegenden Nachweisen zufolge haben etwa fünfzig Eisenbahn-Gesellschaften Englands im Jahre 1859 gar keinen Ertrag geliefert. 27 Gesellschaften, mit einem Anlage-Kapital von 12½ Millionen Pfd. Sterl., haben ihre Unternehmungen gänzlich aufgegeben. Ueber zweihundert, vom Parlamente im Laufe der letzten 25 Jahre genehmigte Bills, Eisenbahn-Concessionen und Expropriationen betreffend, sind niemals zur Ausführung gekommen. Die Länge der Linien, die hiernach hätten gebaut werden sollen, aber nicht gebaut wurden, beträgt 2545 englische (565 deutsche) Meilen und das Anlage-Kapital, das darauf verwandt werden sollte, 41,117,954 Pfd. Sterl. (nahe an 300 Millionen Thlr.). Wenn man annimmt, daß die „Parlamentskosten" einer jeden dieser 200 Bills mindestens 10,000 Pfund — was mit Einschluß der Kosten für Vorarbeiten

Digitized by Google

und eingereichte Anschläge ein sehr mäßiger Durchschnitt ist — betragen haben, so sind auf diese Weise für unnützes Papier etwa zwei Millionen an Geometer, Advokaten und spekulative Parlaments-Mitglieder verschwendet worden.

— Die Eröffnung der Eisenbahnlinie von Straßburg nach Kehl über die Rheinbrücke hat stattgefunden. Zwischen Paris und Frankfurt wird bei Schnellzügen in der Folge kein Wagenwechsel mehr nöthig sein.

— Der Vertrag zwischen Preußen und Oesterreich über die Ausführung einer Verbindungsbahn von Neuberun nach Oswieczim, so wie von der Nendza-Kattowitzer Eisenbahn über Pleß nach Dziedity zur Herstellung zweier neuen Anschlüsse des Oberschlesischen Eisenbahnnetzes an die Kaiser Ferdinands-Nordbahn, so wie der Vertrag zwischen Preußen und Braunschweig wegen Herstellung einer Eisenbahn von Altenbeken (Buke) nach Kreienseu ist am 23. Februar von den Bevollmächtigten beider Regierungen unterzeichnet worden.

— Zwischen Württemberg und Bayern ist eine Uebereinkunft über den Anschluß der Cannstatt-Wasseralfinger an die bayerische Bahn bei Nördlingen zum Abschluß gekommen.

— Ein im „Moniteur" veröffentlichtes kaiserliches Dekret genehmigt den Bau einer Eisenbahn, welche die Genf-Lyoner Bahn mit der Bahn von Chablais, zu deren Erbauung durch ein sardinisches Gesetz vom Jahre 1857 die Gesellschaft der italienischen Eisenbahnen concessionirt ist, in Verbindung setzen soll. Dieselbe soll in der Nähe von Collonges anfangen und zwischen Thonon und der Grenze des Kantons Genf ihren Endpunkt haben

— Die Erbauung einer Eisenbahn von Schweinfurt nach Kissingen ist als gesichert zu betrachten.

— Rußland hat die Arbeiten an der Bahn von Moskau nach Feodosia in Angriff nehmen lassen.

— Die sardinische Regierung hat dem Bundesrathe offiziell ihre Geneigtheit zur Herstellung des Anschlusses der italienischen an die schweizerischen Bahnen bei Chiasso angezeigt unter dem natürlichen Vorbehalte der Rechte der lombardischen Eisenbahngesellschaft für die Concession auf italienischem Boden. Diese internationale Verbindung würde dem Wunsche der Tessiner entsprechend von Chiasso nach Camerlata gehen.

— Die zur Durchbohrung des Mont-Cenis von den sardinischen Ingenieuren Sommeiller, Grandis und Crattoni erfundenen und in der Fabrik Cockerill und Comp. in Seraing ausgeführten Bohrmaschinen bewähren sich in jeder Beziehung als durchaus praktisch und zweckentsprechend. Seit dem 1. Jan. sind dieselben von zwei Seiten in Thätigkeit; sie werden durch comprimirte Luft in Bewegung gesetzt und machen in einer Minute Löcher von 9, 10 bis 11 Centimeter. Es haben dieselben 12,000 Meter Felsen zu durchbohren.

— Den Bau des neuen Ladoga-Kanals hat ein gewisser Gladin für 4,600,000 R. übernommen. Der Leitung der Arbeiten steht ein besonderes Comité unter Vorsitz des Ingenieur-Generalmajors Bogdanowitsch vor.

Handelsgeographie und Waarenkunde.

— Die Schuh-Fabrikation in Pirmasens in der Pfalz. Dieser ursprünglich der bittersten Noth entsprungene Industriezweig hat seine Produkte allmählich zu einem der gesuchtesten Artikel zu machen gewußt, und es dürfte ihm bei der heutigen Entwickelung der Verkehrsmittel und dem Aufschwung der kommerziellen Verhältnisse eine glänzende Zukunft in Aussicht stehen. In dem kurzen Zeitraum der letzten drei Jahre haben sich in Pirmasens fünf Fabriken etablirt, die mit 117 ansässigen Meistern 692 Arbeiter und 383 Arbeiterinnen beschäftigen, und die daselbst bestehenden zehn Gerbereien sind nicht im Stande, das nöthige Sohlleder zu liefern, obgleich unter diesen sich welche befinden, die 14,000 fl. jährlich für Lohrinden ausgeben und wegen der Rohhäute außer Köln, Trier und Frankfurt a. M. Beziehungen mit Antwerpen, Amsterdam, Basel und Havre unterhalten. Der Kapitalumschlag wird eine Million Gulden übersteigen, indem nach amtlichen Erhebungen jährlich 1,264,800 Paar Schuhe fabrizirt werden, die das Dutzend durchschnittlich um 10 fl. zum Verkauf gelangen. Diese Schuhe wandern zum größten Theil nach Amerika, viele auch in die Schweiz, nach Belgien und in die Zollvereinsstaaten. Dabei ist der Kleinverkauf durch die sogenannten „Pirmasenser Schuhmädchen" bei stets besser werdender Waare in steter Abnahme begriffen, so zwar, daß diese seit 1854 nach den Gewerbsteuerrollen um 109 abgenommen haben und eine nicht sehr ferne Zeit sie ganz und gar verschwinden sehen wird. So unerfreulich diese Abnahme, so wesentlich vortheilhaft zeigt sich die in gleichem Maße zunehmende Erhöhung der Arbeitslöhne, die sich im Jahre 1854 noch auf 44 kr. per Dutzend Schuhe stellten, natürlich Alles zugeschnitten und bereitet, während heute 1 fl. 12 kr. bis 2 fl. 20 kr. per Dutzend bezahlt werden. — Rechnet man nun, daß ein gewöhnlicher Arbeiter per Tag sechs Paar, ein fleißiger acht Paar fertigen kann, und daß die Frauen für das Einbändeln der Schuhe 4 bis 6 kr. per Dutzend beziehen, so stellt sich der tägliche Lohn einer Schuhmacherfamilie auf durchschnittlich 1 fl. 45 kr., wobei die mit großem Kindersegen bedachten Familien das größte Einkommen ziehen. Die Pirmasenser Schuhfabrikation ernährt nahe an 3000 Menschen unter einer Gesammtbevölkerung von 6400 Seelen.

(Didaskalia.)

— Rußlands Ausdehnung. In Folge neuerer trigonometrischer Aufnahmen ist ermittelt worden, daß das russische Reich eine viel größere Ausdehnung hat, als man bisher angenommen. Der Kaiser von Rußland hat danach ungefähr 40,000 Quadratmeilen — mehr zu regieren, als sein verstorbener Vater zu regieren vermeinte. Dieser Zuwachs von 40,000 Quadratmeilen — das achtfache des preußischen

Digitized by Google

Staatsumfanges — vertheilt sich folgendermaßen: auf das europäische Rußland kommen 1055 Quadratmeilen, nämlich 97,235, statt 96,180; auf das asiatische 30,984 Quadratmeilen, nämlich 270,540 statt 239,556; auf die amerikanischen Besitzungen 6798 Quadratmeilen, nämlich 24,298 statt 17,500; das ganze Reich umfaßt also 392,073 statt wie man früher angenommen 353,236 Quadratmeilen.

— In ältern Zeiten nahm unter den wichtigsten Exportartikeln Schwedens das Eisen unstreitig den ersten Platz ein, während die übrigen nur ganz anspruchslos daneben standen. Im Jahre 1780 belief sich der Werth des exportirten Eisens und Stahls auf 3—4 Mill. Spezies thaler; diesem zunächst kamen die Fischwaaren mit ungefähr 600,000 Spezies thlrn., die Holzwaaren mit 400,000, Kupfer mit 300,000 und Messing mit 200,000 Spezies thlrn. In späterer Zeit erlangten nach und nach die Holzwaaren eine größere Bedeutung im Exporthandel, und noch viel später, nämlich im Jahre 1850, hat das Getreide mit diesen beiden Produkten zu wetteifern begonnen. In Betreff des jetzigen Verhältnisses ergiebt sich für 1859 das bemerkenswerthe Resultat, daß die Ausfuhr von Stangeneisen hinsichtlich des Werths nunmehr den dritten Platz einnimmt, während unter allen Exportartikeln des Reichs die Holzwaaren den ersten und das Getreide den zweiten Platz einnehmen.

— Die Newcastler Kohlengruben. Die Mächtigkeit der meisten Flötze ist nicht größer als 5—6 Fuß. Das nördliche Kohlenfeld ist 837 englische Quadratmeilen groß; es producirte im Jahre 1854 circa 310 Millionen Centner. Der Abbau ist schon im 13. Jahrhundert in Angriff genommen und beschäftigte der Kohlenhandel 1615 schon 600 Schiffe. Jetzt kann man gelegentlich in Tynemouth-Priory, wenn der längere Zeit ungünstig gewesene Wind umspringt, gegen 300 Kohlenschiffe mit einem Male nach allen Seiten in See stechen sehen.

— Holzstiftfabrikation. Die Fabrikation der Holzstifte, wie sie die Schuhmacher bei Besohlung von Schuhen und Stiefeln jetzt fast durchgängig in 22 verschiedenen Größen anwenden, ist nicht uninteressant. Das Material zu den Stiften muß ein weiches und zugleich hartes Holz sein, weshalb man nur das Holz des spitzen Ahorns dazu verwenden kann, das aus Gebirgsgegenden bezogen und wovon die Klafter mit 50—56 Thlrn. bezahlt wird. Es können nur die astlosen Stücke mit nicht schieflaufender Holzfaser verwandt werden. Diese fehlerfreien Stämme werden von einer Kreissäge in Scheiben geschnitten. Aus diesen Scheiben werden nun durch eine Maschine, die in der Hauptsache eine Guillotine ist, Streifen geschnitten, die je nach Bedarf von verschiedener Stärke sind und wozu die Maschine gestellt werden kann. Diese Streifen werden nächstdem auf einer zweiten Maschine an einer Längenseite geschärft, d. h. es wird durch eine Vorrichtung mit großer Schnelligkeit soviel abgeschnitten, daß eine messerscharfe Kante entsteht. So zubereitet, kommen die Holzstreifen wieder in die erste Maschine zurück, wo sie, mit der Längenseite neben einander gestellt, der herabfallenden Guillotine in gleichmäßiger Bewegung dargeboten werden. Die fertigen Holzstifte fallen nun herab. Die letzte Arbeit, die noch an ihnen vorgenommen wird, ist, daß man sie in einer Trommel, die gedreht wird, durch gegenseitige Reibung abschleifen läßt, wodurch sie eine durchaus glatte Oberfläche erhalten. — Kürzlich ist in Bunzlau eine derartige Fabrik von einem Herrn Nitzsche etablirt worden. Das Fabrikat aus dieser Fabrik ist schön und ein baldiger Aufschwung derselben voraussichtlich. Die Holzstifte werden nach der Metze verkauft, die etwa 40,000 Stück mittlerer Größe enthält und trotz des theuern Materials nur 10 Sgr. kostet. (Schles. Ind.-Blatt.)

— Eine Hauptbeschäftigung der Tagals auf den Philippinen ist die Zubereitung der Ananasblätter zu Stoffen. Man zieht die jungen Triebe aus, die sich unter der Frucht entwickeln, pflanzt sie in leichten Boden, begießt sie und schützt sie so viel wie möglich gegen die Sonne. Nach vier Monaten entfernt man die Krone, damit keine Frucht entsteht, und damit die Blätter länger und breiter werden. Nach acht Monaten sind sie eine Elle lang und sechs Finger breit, worauf man sie pflückt und auf Bretern ausbreitet. Der Tagal erhält das Blatt mit seinem Fuße in seiner Lage, während er das Fleisch mit einem irdenen Scherben so lange abschabt, bis die Fasern erscheinen. Diese sind zart und weiß von Farbe, werden mehrmals in Wasser gereinigt, an der Luft getrocknet, darauf nach Länge und Feinheit gesondert, in Bündel gebunden und sind nun für den Webstuhl fertig. Bei dem Weben darf es weder zu kalt noch zu warm, weder zu feucht noch zu trocken sein. Die zartesten Gewebe werden unter dem Schutze eines Moskitonetzes gewoben. Der Weber arbeitet sehr langsam und fertigt zuweilen an einem Tage nicht mehr als einen halben Zoll dieser Nipis- oder Pinnastoffe. Das feinste Gewebe heißt Pinilean und wird bloß auf Bestellung gearbeitet. Die Stoffe sind gewöhnlich sehr schmal und werden mit 3 Thlr. 10 Sgr. für die Elle bezahlt. In Manila werden sie gestickt und man zahlt dann fabelhafte Preise für sie.

(Westerm. Monatshefte.)

— Curry powder (Ragoutpulver). Dieses ist eine wohlschmeckende Mischung von Gewürzen, deren man sich in Indien bedient, um damit dem Fleische einen Wohlgeschmack zu ertheilen. Es giebt eine große Menge von Vorschriften für ächtes Curry powder, welche aber alle in der Quantität der Ingredienzen differiren. Die Ingredienzen, deren man sich dabei bedient, sind in allen Vorschriften sich ziemlich gleich. Man nimmt dazu Curcuma und Coriander, von jedem 4 Unzen, schwarzen Pfeffer $2^1/_2$ Unzen, Ingwer 14 Drachmen, Zimmt, Muskatblüthen, Gewürznelken, von jedem $1^1/_2$ Unze, Cardamomen 1 Unze, Kümmel 2 Drachmen, Cayennepfeffer 1 Unze. Man pulvert und mischt Alles unter einander.

— Afrikanische Curcuma. Diese im Westen Afrika's häufige Wurzel, die auf den

Digitized by Google

Märkten in Sierra Leone in großen Mengen zum Verkauf gebracht wird, beschreibt W. F. Deniell folgendermaßen. Die Rhizonen sind im frischen Zustande außen graulich oder schwach orangengelb, platt, dick und fleischig, von verschiedener Gestalt und mit Querringen versehen, an dem einen Ende theilweise rund oder stumpf, an dem andern platt, in der Mitte mit einer Narbe oder einem Schnitte, woraus sich schließen läßt, daß sie größeren Wurzeln entnommen sind. Gewöhnlich bilden sie schwach gekrümmte, mehr oder weniger cylindrische Massen von 1 bis 5 Zoll Länge und $^1/_2$ bis $1^1/_2$ Zoll Dicke. An den größeren Exemplaren sitzen häufig kleinere Auswüchse oder Knollen, wodurch sie fast eine handförmige Gestalt annehmen. Zuweilen findet man auch große runde Knollen darunter, welche ähnliche ringförmige Runzeln zeigen und jedenfalls den Mutter- oder Hauptstock bilden, dem jene Verzweigungen entnommen sind. Bruch glatt, wachsähnlich, Farbe immer dunkel, goldgelb oder orange. Mit Ausnahme der helleren Farbe stimmen die physikalischen Merkmale der afrikanischen Curcuma mit denen der ostindischen so sehr überein, daß sie ohne weitere spezifische Differenzen schwer von einander zu unterscheiden sind. Die langen handförmigen Knollen bekommen durchs Alter zahlreiche Runzeln und Längsfalten, wodurch ihre äußere Form wesentlich geändert wird. Die afrikanische Drogue besitzt denselben eigenthümlichen Geruch und Geschmack, wie die ostindische, färbt den Speichel eben so gelb und giebt ihre Farbstoffe an Wasser und Weingeist ab. Ein solcher Auszug verhält sich zu Alkalien eben so wie einer der indischen Curcuma, nur nimmt er eine dunklere Farbe an, liefert daher ein noch empfindlicheres Reagens dafür. Die afrikanische Curcuma stammt von Canna speciosa Rosc., einer prächtigen Pflanze, die zu den herrlichsten Zierden der afrikanischen Gärten gehört. Die Blüten erscheinen im April und die Knollen werden im Dezember oder Januar reif.

(Pharmaz. Centralblatt.)

— Ein im Handel immer mehr Bedeutung gewinnender Artikel ist das Oelsüß (Glycerin), eine ölige wasserhelle Flüssigkeit von fast syrupartiger Süßigkeit, welche in allen Fetten enthalten ist. So besteht z. B. der Talg aus Stearin und Oelsüß und die Fabrikation des Stearins beruht eben auf der Abscheidung des Oelsüßes aus dem Talg. Das Glycerin verdampft nicht, trocknet nicht ein und gefriert selbst bei der stärksten Kälte nicht. Man verwendet es wegen dieser Eigenschaften als Zusatz zu Körpern, welche nicht austrocknen sollen, z. B. Schnupftabak, Senf, manchen Konditorwaaren. Auf die Haut gerieben, oder noch besser der Seife zugesetzt, bewirkt es eine allgemeine Geschmeidigkeit, wehrt dem Aufspringen der Haut an Händen und Lippen und mildert den damit verbundenen Schmerz der Insektenstiche. Kopirtinte und Buchdruckerschwärze versetzt man zweckmäßig mit Glycerin. Da es nicht gefriert, findet es ferner Verwendung zur Füllung solcher Gasuhren, welche auf Hausfluren befindlich sind.

— Vor ungefähr 3 Monaten begann in Liverpool eine Fabrik künstliches Eis zu erzeugen, und zwar durch Verdampfung von Aether; diese Fabrik war die erste, welche nach diesem Verfahren eine größere Menge Eis producirte. Der größte Vorzug dieser Methode soll der sein, daß die Produktionskosten niedrig sind, denn sie beschränken sich auf die Kohlen zum Heizen des Dampfkessels und die Löhne eines Heizers und zweier Arbeiter. Mittelst einer Luftpumpe wird ein kupferner Cylinder luftleer gepumpt und dann mit Aether gefüllt. Um die Cylinder befindet sich ein Mantel und der Zwischenraum, den beide bilden, ist mit einer gesättigten Kochsalzlösung gefüllt. Die Luftpumpe zieht die Aetherdämpfe aus dem Cylinder und drückt sie in Kühlfässer, wo sie wieder condensirt werden. Das Gefrieren des Wassers wird nun auf die Weise bewirkt, daß die abgekühlte Kochsalzlösung in Kasten fließt, in welchen wieder Blechkasten eingehängt werden, welche das zu gefrierende Wasser enthalten. Die Lauge hat meist eine Temperatur von — 3° bis — 4°, die niedrigste ist — 6°. Das Pfund Eis wurde zu etwa 5 Pfennigen verkauft und fand sehr starken Absatz, da es billiger war als das aus Amerika bezogene. Die Schmelzbarkeit des künstlichen Eises ist etwas größer als die des natürlichen. Es möchte diese neue Industrie den großen Städten zu empfehlen sein, da den Eiskonsumenten die Anlage von Eiskellern erspart wird und die Eisfabrikation dem Bedürfniß angepaßt werden kann.

— Die türkischen Pfeifenrohre. Man glaubt bei uns noch vielfach, daß diese ausschließlich von der gewöhnlichen Weichsel, Prunus Mahaleb, herrühren. Allein Koch fand auf seiner Reise durch den Orient, daß die Türken eine Kirschart, welche ursprünglich ohne allen Geruch ist, dazu benutzen und den Geruch erst durch Rosenwasser erzeugen, in welches sie die Rohre legen. Es ist dies in Europa meist ein Kirschbaum, welcher 500 Fuß hoch auf dem Pontischen Gebirge wächst und kleine bitterliche Früchte trägt. In Kleinasien benutzt man zu demselben Zwecke die Süßkirsche, Prunus avium, nebst andern Kirscharten, nicht selten auch den ächten Jasmin. Ein schönes Rohr von 6 Fuß Länge und 1 Zoll Stärke wird in der Moldau mit 5 bis 6 Dukaten bezahlt und man giebt ihnen dann oft noch Bernsteinspitzen, wovon das Stück nicht selten 50 bis 150 Dukaten kostet. Damen lassen sich dort das Mundstück außerdem mit Diamanten besetzen und rauchen so nicht selten ihre Pfeife, die einen Werth von 600 bis 800 Thalern hat. (Giebel und Heintz Zeitschrift, 1860. S. 383, aus der Wochenschrift für Gärtnerische Pflanzenkunde, Nr. 5, S. 199.)

Handelsstatistisches.

— In Gera bestehen 11 Kammwoll-Waarenfabriken, 2 baumwoll- und halbwollen Waarenfabriken, die mit weniger Ausnahme eigene Appretur-Anstalten haben. Außerdem besitzen von den erstern 2 eigene Färbereien, 2 eigene Blanchiranstalten und 2 dergl. Wollenwaaren-Druckereien; ferner bestehen für sich 6 Appretur-Anstalten, 6 Färbereien, 2 Blanchir-Anstalten, 4 Wollwaaren-Druckereien, 2 Kammgarn-Spinnereien bezüglich mit Streichgarn-

Digitized by Google

spinnerei, 1 Bigogne-Garnspinnerei, und in den andern Branchen, 3 Rauch- und Schnupftabakfabriken, 2 Cigarrenfabriken, 1 Harmonika-Accordion-Fabrik, 4 lithographische Präg- und Gravir-Anstalten, 1 chemische Fabrik, 1 Porzellanfabrik, 2 Handschuhfabriken, 1 größeres Destillations-Etablissement, 2 Maschinenbau-Anstalten, bezüglich mit Eisengießerei, 2 Roßhaarspinnereien, 4 Pechsiedereien, 39 Gerbereien, 1 Kutschenfabrik. Von vorbenannten Fabriken und Anstalten werden zum Betrieb derselben 56 Dampfkessel mit zusammen 719 Pferdekräften verwendet und von diesen 285 Pferdekräfte als bewegende Kraft, während der hierzu nicht benutzte überschießende Dampf zur Färberei, Wäsche, Appretur und zu andern chemischen Zwecken seine Verwendung findet.

— Die Gesammtsumme der österreichischen Staatsschuld beträgt 2,269,295,218 Gulden $9^2/_5$ Kreuzer österr. W., die jährlich dafür aufzubringende Zinsensumme beläuft sich auf 99,465,948 Gulden. Die Einwohnerzahl des österreichischen Staates beträgt 35,040,810, demnach kommen auf jeden Kopf etwa 65 Gulden der Schuld und jeder Einzelne hat jährlich für die Zinsen beinahe 3 Gulden aufzubringen. Rechnet man nun hierzu die für die übrigen Bedürfnisse des Staates erforderlichen Summen, so hat man einen ungefähren Begriff von der Steuerlast der österreichischen Unterthanen.

— Nach den offiziellen Ausweisen stellte sich der Gesammtwerth des Waarenverkehrs des allgemeinen österreichischen Zollverbandes

Im Jahre	1860	1859
In der Einfuhr	229,231,472 fl.	255,612,230 fl.
„ „ Ausfuhr	306,849,716 fl.	277,828,652 fl.

und nach Abzug des Werthes der edlen Metalle, dann der Gold- und Silbermünzen

In der Einfuhr	194,384,977 fl.	190,356,575 fl.
„ „ Ausfuhr	254,264,831 fl.	208,697,887 fl.

Der Gesammt-Zollertrag aller im Verkehre vorgekommenen Waaren erreichte:

	1860	1859
In der Einfuhr	12,792,592 fl.	13,651,204 fl.
„ „ Ausfuhr	483,133 fl.	246,869 fl.
„ „ Durchfuhr	85,036 fl.	54,701 fl.
Zusammen	13,360,761 fl.	13,952,774 fl.

und blieb somit gegen das Vorjahr um 592,013 Gulden zurück.

Nützliche Rezepte.

— Ein Klebmittel von vorzüglichen Eigenschaften. Man scheidet aus abgerahmter Milch mittelst etwas Essigsäure den Käsestoff aus, wäscht denselben mit Wasser, und setzt davon einer kaltgesättigten Boraxlösung so lange zu, bis nichts mehr gelöst wird. Es entsteht eine klare, dickliche Flüssigkeit, welche ein hohes Klebvermögen besitzt und hierin das arabische Gummi weit übertrifft. Es eignet sich diese Flüssigkeit zum Aufkleben von Papier, zu Etiketten, Briefmarken, die dann blos angefeuchtet zu werden brauchen. Auch in Kunsttischlereien, bei Portefeuillearbeiten, kann dieselbe die Stelle des Leimes vertreten. Versuche, damit Holz zu leimen, gaben die ausgezeichnetsten Resultate. Man wird ferner dieses Mittel benutzen können anstatt des Albumins in der Zeugdruckerei, um Seidenstoffen und Lüstren einen Glanz und Consistenz zu geben, um englisches Pflaster und künstliche Blumen herzustellen. Woll- und Baumwollstoffe, mit der Lösung getränkt und dann getrocknet, können durch Gerbsäure gegerbt und dadurch in wasserdichte Zeuge übergeführt werden. (Sächs. Industriez.)

— Neues Bleichverfahren für Oele und Fette. Dieses von Henry Adkins angegebene Verfahren bezweckt, Oele und Fette mittelst Chlor und seinen Verbindungen zu bleichen. Das Chlor wird zu diesem Zwecke dargestellt, indem man chlorsaures Kali oder andere chlorsaure Salze mit Salzsäure oder irgend einer andern Mineralsäure zerlegt. Man läßt das Oel oder Fett in Wasser heiß werden, resp. schmelzen, fügt dem Wasser Salzsäure und chlorsaures Kali zu, während man die Flüssigkeit zum Sieden bringt. Das Chlor entweicht und bleicht die fetten Körper vollständig. Die mit Palmöl angestellten Versuche haben sich glänzend bewährt. Auf eine Tonne Oel nimmt man 300 Pfd. Wasser, 40 Pfd. chlorsaures Kali und 100 Pfd. Salzsäure; die Dauer der Operation beträgt höchstens $^1/_2$ Stunde.

— Schutz des Eisens gegen den Rost. Bekanntlich wird das Rosten des Eisens wesentlich befördert, sobald es direkt mit Kupfer in Berührung steht, wogegen das Rosten verhindert wird, wenn das Eisen von Zink berührt wird. Ganz so verhält sich auch das Messing. Enthält letzteres mehr als 21 Proz. Kupfer, so wirkt es schädlich; sind dagegen die Legirungen zinkreicher, so schützen sie das Eisen. Mallet, Prof. der Chemie zu Dublin, hat von Neuem die Aufmerksamkeit der Industriellen auf diese Thatsachen gelenkt. Als beste Legirung hat er die aus 25,1 Kupfer und 74,6 Zink befunden; diese schützte das Eisen, eben so wie das Zink selbst, vor dem Verrosten im Meerwasser vollständig und verlor hierbei weniger ($0_{,14}$ Proz.) als Zink ($0_{,70}$ Proz.) (Aus der Natur.)

Miszellen und Kuriosa.

— Eigenthümlicher Industriezweig in Paris. Für solche Leute, welche am Spieltische ihr Glück versuchen wollen und sich schämen, mit einer kleinen Baarschaft aufzutreten, giebt es jetzt in Paris Unternehmer, die neben den Fracköcken und Glanzstiefeln auch noch Hundert-Francs-Billets gegen entsprechende Vergütung für eine Soirée vermiethen und sich einen Revers ausstellen lassen, wonach dieses Geld anvertrautes, nicht geliehenes Geld ist, so daß über einem solchen geliehenen Banbillet stets ein Paragraph des Strafgesetzbuches als treuer Hüter gegen Spielgelüste schwebt.

— Drops und Rocks. Unter diesem Namen ist seit einigen Jahren eine Gattung Zuckerwerk, „Bonbons", im Handel, welches wegen seines feinen, säuerlichen und obstartigen Geschmackes sowol, als wegen seines einladenden, zierlichen Aussehens sehr beliebt ist. Die ersten Erscheinungen davon waren englischen Ur-

Digitized by Google

sprungs, sie sind aber allenthalben nicht besser, häufig aber sehr schlecht nachgeahmt worden. Zu dieser Bereitung ist aber eine Säure nöthig, die sich im Schmelzgrade des Zuckers nicht zersetzt und dieses ist gewöhnlich die sehr ätzende Buttersäure, an deren Stelle die nicht minder scharfe Phosphorsäure Anwendung findet. Kaut man diese Bonbons, so wird man in sehr kurzer Zeit die scharfen Glaskanten der Zähne eingebüßt und für sein ganzes Leben verloren, dagegen den Zähnen die Eigenschaft verliehen haben, sich auch durch leichte Säuren des Obstes, des Essigs an Salat, Saucen und Senf vollends zu zerstören. Läßt man dagegen diese Bonbons im Munde durch Spielen zergehen, so wird deren scharfe Säure jeden schon angegriffenen Zahn unterhöhlen und die Glasur als scharfe Kanten, untauglich zum Kauen und schmerzhaft für das Zahn- und Backenfleisch, zurücklassen, bis auch diese bei Gelegenheit wie hohle Scherben zusammenbrechen. Einsender, der sich von dieser Sache genau überzeugte und sich veranlaßt sah, diese Bonbons in seiner Familie zu untersagen, wünscht nur, daß diese Belehrung beherzigt und dem leider nur zu vielen Sündigen gegen die Zähne, deren guter Zustand so wesentlich mit dem körperlichen Wohlsein zusammenhängt, durch schädliche Substanzen Einhalt geschehe, diese schädlichen Bonbons aber gänzlich verschmäht würden.

— Lotto-Jubiläum. Am 28. April d. J. steht für München ein besonderes Jubiläum bevor; an diesem Tage werden es nämlich hundert Jahre, daß in München die erste Lotto-Ziehung stattgefunden. Das Lotto wurde von einem Italiener, Namens Joseph de Santo Vito, nach Bayern importirt.

— Seltener Konkurs. In Frankreich ereignete es sich dieser Tage zum ersten Mal, daß über eine Eisenbahn (Bezirks Graissac) vom Handelsgericht in Paris die Kriba verhängt ward. Es steckt in dieser Bahn ein Kapital von 30 Millionen Francs, 18 Millionen in Aktien und 12 Millionen in Obligationen.

— 145 Gulden in Ratten. Nicht blos des Menschen Herz trägt eine rege Sehnsucht nach den Schätzen des Mammon, auch unter dem lieben Vieh zeigt sich häufig der Appetit, wenn auch nicht gerade nach Dukaten und blinkenden Silbergulden, doch aber nach den Noten der Nationalbank, namentlich wenn sie im Verlaufe der Zeit den Beigeschmack der Proviantsäcke, in denen sie oft stecken, in sich aufgenommen haben. Wir haben Beispiele, wo ein südtyrolischer Metzgerhund eine Hundertgulden-Note zum Frühstück verschluckte, eine Ober-Innthaler Katze die in die Brennsuppe des Bauers gefallene und am Ofen zum Trocknen aufgelegte Fünfziggulden-Note verzehrte und eine Pusterthaler Ratte die in einem alten Stiefel verwahrten hundert Gulden eines Bauers sich schmecken ließ. Ein ähnlicher Fall kam nun dieser Tage auch in Innsbruck vor. Ein Bürger, dem die Sicherheit eines Kapitals von 300 fl. am Herzen lag, versteckte dasselbe in seinem Keller am Ueberleger des Oberbodens. Es war dies aber leider keine sichere Anlage des Kapitals, denn als er den vermeintlich so wohl verwahrten Schatz heben wollte, war er spurlos verschwunden. Ohne jedoch, wie es sonst Brauch und Sitte ist, gleich seinen Verdacht auf das verruchte Menschengeschlecht zu werfen und es auch für die Sünden der Ratten und Mäuse verantwortlich zu machen, suchte der Bürger statt auf der Polizei in der Naturgeschichte seine Hülfe. Bevor er also darüber nachdachte, welcher seiner Dienstboten oder der ins Haus gekommenen Fremden die verbrecherische Hand nach dem Gelde ausgestreckt haben könnte, leitete er die Kriminaluntersuchung gegen die Ratten ein, und gleich bei der ersten Hausuntersuchung, d. h. bei der Lüftung eines alten morschen Troges, fand er das Corpus delicti, oder besser einen Theil davon. Eine Ratte hatte nämlich das ganze Kapital von 300 fl. in Banknoten vom Oberboden unter den alten Trog geschleppt, um daraus ein warmes Bett für sich und ihre Jungen zurecht zu machen. Daß darunter die Banknoten einigen Schaden litten, ist begreiflich; aber nicht bloß durch die lange Benützung schwand allmälig die kapitalistische Unterlage, sondern auch dadurch, daß die Ratten alle die mit Oel- und sonstigen Schmutzflecken versehenen Noten nach und nach zum Imbiß nahmen, wodurch 145 fl. ganz oder theilweise zu Grunde gingen. (Von vielen Banknoten soll gar nichts mehr übrig sein, als die unverdaulichen Worte: „Die Nationalbank bezahlt dem Ueberbringer gegen diese Anweisung fünf Gulden Silbermünze." Der Eigenthümer dürfte jedoch auf diese großmüthige Versicherung der Nationalbank gerne verzichten und würde sich gewiß zufriedenstellen, wenn ihn die Nationalbank statt im versprochenen Silber in Papier entschädigte.) (Tyroler Schützen-Zeitung.)

— Allgemeine Auswanderungs-Zeitung. Um manchfachen Nachfragen unserer Freunde zu entsprechen, verweisen wir dieselben beim Wiederbeginn der Frühjahrs-Auswanderungen auf die im Verlage von Franz Wagner in Leipzig erscheinende Allgemeine Auswanderungs-Zeitung. Sie ist ein Bote, welcher die Interessen beider Kontinente vermittelt, ein gut unterrichteter Führer und ein treuer Leiter auf dem schlüpferigen Boden der Auswanderung und ihrer Literatur, ein Richter, der mit besonnenem, unbestochenem Urtheile das Wahre von dem Falschen, das Lebensfähige von dem illusorisch Blendenden scheidet. Ebenso verbindet sie das nationale Interesse mit der Frage der Auswanderung in einer solchen Weise, daß Alle, welche die politischen wie sozialen Ver- und Entwickelungen ihres Vaterlandes mit Theilnahme verfolgen, in ihr zugleich einen Quellensammler finden, der ihnen die Materialien zur eindringlichen Beurtheilung dieser hochwichtigen Frage liefert. Wir halten deshalb die genannte Zeitung aller unseren Freunden auf's wärmste empfohlen.

Digitized by Google

Bücherschau.

[11] **Fr. Noback, — Allgemeines Börsen- und Comptoirbuch,** enthaltend das gesammte Aktien-, Fonds- und Geldwesen. 1. Band, 1. und 2. Heft. Leipzig, Gumprecht. 1861.

Die uns vorliegenden zwei ersten Hefte des auf 10 Hefte veranschlagten Werks liefern den sprechenden Beweis, daß der Herr Herausgeber seines Stoffes völlig Meister ist. Deutlichkeit, Richtigkeit, Kürze und dabei möglichste Vollständigkeit gehen Hand in Hand, um den wahrhaft erdrückenden, massigen Stoff dem praktischen Geschäftsmann genießbar, nutzbringend und verläßlich vorzuführen. Es sollte das Buch in keiner Comptoirbibliothek fehlen: die wenigen Thaler, die es kostet, werden sich reichlich bezahlt machen. Der Inhalt der ersten Hefte erstreckt sich auf die Staats- und Anlehenspapiere der europäischen Staaten, Standesherren, Städte, Provinzen u. s. w. und einen großen Theil der deutschen Eisenbahnen, und sind die dabei gegebenen Notizen völlig hinreichend, um die einzelnen Obligationen, resp. Unternehmungen klar zu charakterisiren. Daran sollen sich die Banken und Kreditinstitute, so wie andere Industrie-Anlagen schließen. Die Rubriken: Börsenhandel, Geldwesen, Münzen, Courszettel, Maaße und Gewichte, Versicherungs-, Telegraphen-, Postwesen werden den Rest des empfehlenswerthen Buches bilden. Wir wünschen dem Unternehmen, das sich unter den vielen sogenannten merkantilen Fachwerken rühmlichst auszeichnet, den besten Fortgang. Dr. A.

[12] **H. Marcus, — die Staats- und Privat-Lotterie- oder Prämienanleihen** in übersichtlicher Zusammenstellung mit den Verloosungsplänen und den bis auf die neueste Zeit geordneten Verzeichnissen der gezogenen Serien und Loose. Leipzig, Händel. 1860.

Wer Auskunft über Lotterieanleihen (Staats- und Privat-) wünscht, die in neuerer Zeit eine so bedeutende Rolle spielen, wird die fleißige Zusammenstellung, die hier geboten wird, sicher nicht vergebens zur Hand nehmen. Man findet darin besonders alles das auf einen Punkt gedrängt, was der Aktionär, die Börsen- und Handelszeitungen, der Würzburger Ziehungsanzeiger, die Grüneberger Ziehungsliste vereinzelt bieten. Wr.

[13] **F. H. Schlössing, — Hand- und Lehrbuch der Handelswissenschaft.** Vier Abtheilungen in einem Bande: 1. Handels- und Contorwissenschaft, 2. Kaufmännische Arithmetik, 3. Handelskorrespondenz, 4. Doppelte und einfache Buchhaltung. Berlin, Grieben. 1861.

Der Titel besagt viel, der Verfasser hat auch unverkennbar das Bestreben, zu leisten, was der Titel verspricht. Doch ist ihm dies leider nicht überall gelungen, ja es konnte ihm bei der eigenthümlichen Anlage des Buchs, welches in vielen Fällen sogar in sechs Sprachen belehren will, unmöglich gelingen, da überdies durch die Art der Ausstattung, welche der Verleger dem Werk mit in die Welt gegeben, der für 4 Haupttheile der Handelswissenschaft schon so eng bemessene Raum noch um ein Bedeutendes schwinden mußte. Warum aber auch nach sechs Sprachen greifen, wenn bei dem überreichen zu behandelnden Stoff kein Platz für eine ist? Wäre es z. B. nicht besser gewesen, statt die kaufmännische Arithmetik mit deutschen, französischen, englischen, italienischen Exempeln auszustaffiren, lieber etwas Gründlicheres und Praktischeres in der Prozent- und Zinsrechnung zu leisten? Soll etwa die Aufzählung von Städtenamen in sechs Sprachen eine „Handelsgeographie ersetzen?" Wir wollen damit indeß nicht gesagt haben, daß das Buch nicht auch seinen Nutzen haben könne; besonders sind die mitgetheilten Formulare aus allen Theilen der Handelswissenschaft sehr dankenswerthe Zugaben. G. K.

[13] **H. Marcus, — praktisches Taschen-Hülfsbuch für Kaufleute, Fabrikanten und Gewerbsleute.** Das Wichtigste für das Geschäftsleben enthaltend. Leipzig, C. A. Händel. 1861. 8. IV. 131.

[14] **F. Hohenbogen, — kaufmännisches Examinatorium** oder das Interessanteste und Wissenswürdigste aus sämmtlichen Zweigen der Handelswissenschaft in systematischen Fragen und Antworten. Für junge Kaufleute, zur Vorbereitung auf das, ihrer Etablirung vorausgehende, jetzt in allen deutschen Staaten vorgeschriebene (?!) Examen. Weimar, Bernh. Friedrich Voigt. 1861. 8. VI. 276.

Digitized by Google

Diese beiden Schriften zählen unter die Kategorie derjenigen, leider auch in der handelswissenschaftlichen Literatur nur zu oft auftretenden Erzeugnisse, welche man im Interesse der guten Sache lieber ungedruckt wünschen möchte, da sie, anstatt auch nur einen Beitrag zur Bildung des Kaufmanns, zur Förderung der Wissenschaft zu geben, nur dazu angethan sind, das aufkeimende wissenschaftliche Element des Handelsstandes zu unterdrücken, und in einer anscheinend prunkenden Schale nur einen hohlen Kern bieten.

Das praktische „Taschen-Hülfsbuch" hält für das Wichtigste unter dem Wichtigen 1. einen Wegweiser zum Annonziren d. h. ein nacktes Verzeichniß der verbreitetsten deutschen Zeitschriften, welche sich zum Annonziren eignen, 2. die allgemeine deutsche Wechselordnung mit den Einführungsgesetzen in den deutschen Staaten, d. h. nur mit denjenigen, welche für den Geschäftsmann Interesse bietende Bestimmungen enthalten, 3. Wechselusanzen auf außerdeutschen Wechselplätzen, d. h. Bestimmungen an 26 Orten über die Respekttage und Usowechsel, 4. Tabelle über Gewichte, Maße und Münzen und eine Interessentabelle.

Das kaufmännische Examinatorium, dessen Verfasser uns schon auf dem Titel mit der Naivität überrascht, daß jetzt in allen deutschen Staaten für die Etablirung des Kaufmanns ein Examen vorgeschrieben sei, in dem Vorworte aber dessen mit keiner Silbe Erwähnung thut, soll den jungen Kaufmann in Aneignung der für sein Geschäft nothwendigen handelswissenschaftlichen Kenntnisse unterstützen, und bringt daher aus allen Zweigen der Handelswissenschaft Fragen und Antworten, letztere meist in Definitionen.

Bietet die erste Schrift in ihrer Zusammenstellung rein positiver Verhältnisse und Normen, die vollständiger und genauer in anderen bezüglichen, gegenwärtig jedem Kaufmann zugänglichen Fachwerken sich finden, nur Dürftiges, was sich von dem vielversprechenden Titel des Buches weit entfernt, so ist das „Examinatorium" ein durchaus seichter Extrakt einer Handelswissenschaft, der durch seine eigenthümliche Form, bei aller sonstigen Trockenheit in der Behandlung, die an sich spärliche und einfache Speise noch unverdaulicher macht. Die Allgemeine Deutsche Wechselordnung, die schon so oft und in so vielfacher Gestalt dem Kaufmann zu Gebote steht, mußte auch diesen beiden Schriften zur Seitenfüllung dienen. R. F.

Von dem

Taschen-Fahrplan der mitteldeutschen Eisenbahnen

(Verlag von **Otto Spamer** in **Leipzig**),

auf welchen wir bereits im dritten Hefte des Magazins die Aufmerksamkeit des Publikums gelenkt hatten, ist inzwischen Nr. 2. erschienen. Wir glauben, auf dieselbe ganz besonders hinweisen zu dürfen, da auf diesem Plane mehrere zum Theil ganz wesentliche Veränderungen und vermehrende Zusätze, worunter wir hauptsächlich die **Elb-Dampfschifffahrt** erwähnen, verzeichnet worden sind. Wie im westlichsten Deutschland und im Auslande derartige Taschen-Fahrpläne bereits seit Jahren als unentbehrliche Reisebegleiter ihren Absatz nach Hunderttausenden bemessen, so verdient auch der obengenannte neue Fahrplan der mitteldeutschen Eisenbahnen nicht minder die allseitige Beachtung des Publikums, da er durch seine Reichhaltigkeit und Gediegenheit auf alle bezüglichen Fragen die genügendste und erschöpfendste Auskunft giebt. Die Anfangs Mai erscheinende Nr. 3. wird auch die Post-Anschlüsse nach den sächsischen, böhmischen und bayerischen Badeorten enthalten, eine Vermehrung, durch welche dem Bedürfniss des zur Bade-Saison reisenden Publikums besonders Rechnung getragen wird. Der billige Preiss (2 Ngr., im Jahres-Abonnement, 8—10 Nummern, 15 Ngr.), sowie sein bequemes Westentaschenformat, machen ihn ausserdem noch ganz besonders empfehlenswerth.

Das erste Heft des zweiten Bandes

unseres Magazins erscheint gegen Ende Mai und wird unter Anderm die in nebenstehendem Inhalts-Verzeichniß mit * verzeichneten Aufsätze enthalten. Wir bitten die Bestellungen auf diesen Band schleunigst bei der nächstgelegenen Buchhandlung, Post- oder Zeitungs-Expedition, durch welche man das Magazin bisher bezogen hatte, geneigtest aufgeben zu wollen. **Die Verlagsbuchhandlung.**

Digitized by Google

Aus dem Inhalt des zweiten Bandes.

Der zweite Band wird unter Anderem enthalten:

Zur Handelspolitik und Gesetzgebung.
* Die Verhandlungen des deutschen Handelstags in Heidelberg. Auszug aus der stenographischen Niederschrift von R. Fischer.
Die neuen Bestimmungen des deutschen Handelsgesetzbuchs und die sich daran knüpfenden Erwartungen des Kaufmanns. Von R. Fischer.
Zur Geschichte des Handels.
* Das nordische Venedig. Von G. Jacquet. Mit Illustrationen.
Zur Geschichte der Hansa. Von L. Hüttner. Mit Illustrationen.
Biographien berühmter Kaufleute. Mit Illustrationen.
Zur Geographie des Welthandels.
Die preußische Expedition nach Japan. In Briefen von G. Spieß. (Fortsetzung). Mit Illustrationen.
Miszellen aus der Kaufmannswelt in Nah und Fern.
Industrielle und kommerzielle Wanderungen.
* Die Cottonlords. Von R. Snell, mit Illustrationen.
Die Wollenwaarenfabrikation in Brünn. Von Dr. Rob. Heym.
Kaufmannsfürsten. Ein Gang durch ein englisches Großwaarenlager. Von A. Rehr.
Ferienreisen eines Handelsschulmeisters. Handelsgeographische Reiseskizzen, von Dr. Ed. Amthor. Mit Illustrationen.
Illustrirte Waarenkunde.
Die feinen Hölzer. I. Das Mahagoniholz. Von Dr. Ed. Amthor. Mit Illustrationen.
Der Kakao und die Chokolade. Von H. Wagner. Mit Illustrationen.
Afrikanische Waaren und Märkte. II. Von H. Wagner. Mit Illustrationen.
* Der Tabak. — I. Die Tabakspfeife. — II. Die Cigarre. — III. Die Dose. Von F. Hahn. Mit 83 Illustrationen.
Tinte und Feder und ihre merkantile Bedeutung. Von G. Rudolph. Mit Illustrationen.
Ueber Verfälschungen. Von Dr. H. Klencke.
Verkehrswege und Beförderungsmittel.
Die amerikanischen Eisenbahnen in ihren Eigenthümlichkeiten. I. Die Sleeping cars. Von G. Z.
Ein Stündchen in einer Eisenbahnpost. Von K. Lummer.
Aus dem kaufmännischen Rechtsleben.
Aphorismen über das deutsche Strafrecht in besonderer Berücksichtigung der Geschäftswelt. Von F. Hirt.
Rechtsfälle, sowol aus dem Bereich des Handels- als des Wechselrechts.
Volkswirthschaftliche Fragen.
Die Edelmetallproduktion. Von J. Engelmann.
Bank-, Börsen- und Assekuranzwesen.
Privatbanken und das Depositenwesen, von K. R. Großschupf.
* Die Checks und das Clearinghouse. Von Dr. F. Robert.
Aus dem Comptoir.
Die Bibliothek des Kaufmanns. Von Dr. Ed. Amthor.
Das kaufmännische Kontokorrent. Von Prof. J. Odenthal.
Aufgaben aus der höheren kaufmännischen Arithmetik, besonders Kalkulationen über Wechsel-, Staatspapiere-, Aktien-Kauf und Verkauf, Arbitrage, Wechselkommission, mit ausführlichen Lösungen, von Prof. Prottengeyer.
Winke für das Geschäftsleben. Von A. Ruck.

Digitized by Google

Feierstunden.
Aus dem Commisvoyageurleben. Von Theodor Drobisch. Mit Illustrationen.
Handel und Wandel auf den Straßen und Märkten Londons. Von E. A. Mit Illustrationen.
Norddeutsche Lebens- und Sittenbilder. Von K. Wartenburg. (Fortsetzung.)
Feuilleton. — Bücherschau. — Briefwechsel ic.

Briefkasten.

Korrespondenz
mit unsern
Freunden und Abnehmern.

Beantwortung
an uns
gerichteter Anfragen.

Herrn **A. M.** in **Br.** Wir berücksichtigen Ihre Wünsche, so weit es die Tendenz unsers „Magazins" erlaubt.

Herrn **L. B.** in **R.** Immer zu, thun Sie sich keinen Zwang an, bringen Sie nur Ihre Beiträge. Ist die Sache gut und praktisch, werden wir für den „Stylum" sorgen.

Herrn **Fr...b. M....g.** Geht nicht: das Kapitel des Kirchlichen ist und bleibt gänzlich ausgeschlossen. Wollen Sie hie und da den Herren Kaufleuten die Moral lesen, kann's nicht schaden.

Herrn **C. G. K.** in **A.** Sie schreiben: „In Ihrem Magazin Bd. I. Heft 1. S. 33. haben Sie den Barchent mit Drell verwechselt. Man hat sogenannten leinenen Barchent, wo die Kette leinen, der Schuß Baumwolle ist, dann aber auch baumwollenen Barchent, wo beides Baumwolle ist, jedoch die Kette feiner als der Schuß. Bei Barchent ist alle Mal das die rechte Seite, wo der Schuß nicht von der Kette verdeckt wird: umgekehrt ist's bei Drell der Fall. Bei Halbleinwand ist auch nicht alle Mal die Kette von Baumwolle und der Schuß leinen, sondern oft der Schuß Baumwolle und die Kette von Leinen. Ist der baumwollene Schuß etwas stärker als die Kette, so ist letztere Halbleinwand sogar viel haltbarer als die Ganzleinwand, sie wird daher z. B. in Thüringen viel gemacht und der Ganzleinwand vorgezogen, zumal sie sich besser waschen lassen und auch viel wärmer sein soll." Wir danken Ihnen für die hübsche Notiz!

Herrn **C. W.** in **G.** Die beiden brauchbarsten deutschen Bücher über „Anwendung der Algebra und Logarithmen auf das kaufmännische Leben" sind unsers Erachtens „Schleicher, Vademecum des rechnenden Geschäftsmannes. 1860, Herder'sche Verlagshandlung in Freyburg", und „Berkhan, die Anwendung der Algebra auf praktische Arithmetik. 1859, Schmidt in Halle". Speziell über Zinseszinsenrechnung, Renteurechnung, die Elemente der Wahrscheinlichkeitsrechnung finden Sie gute Auskunft in „S. Spitzer, Anleitung zur Berechnung der Leibrenten. 1860, C. Gerold's Sohn in Wien."

Herrn **C. Wr.** in **H.** Die für das praktische Geschäftsleben wichtigsten Rechnungsbortheile finden Sie rücksichtlich der soganannten wälschen Praktik, der Prozent-, Zins-, Münz-, Wechsel- und Waarenrechnung u. s. w. in „Dr. Amthor's Quintessenz des kaufmännischen Rechnens". Das erste Heft ist bereits erschienen, das zweite folgt im Mai, das dritte im Juni d. J.

Herrn **R. R.** in **Bresl.** Daß wir Ihren Wunsch „auch fernerhin den deutschen Handelstag, seine Thätigkeit, seine Erfolge im Magazin berichtend zu erwähnen" so vollständig als nur irgend möglich erfüllen, dafür dürfte Ihnen z. B. das vorliegende Heft (Feuilleton) schon den Beweis liefern Es wird Sie interessiren zu erfahren, daß wir sogar einen eigenen Berichterstatter in der Person des durch seine treffliche „kaufmännische Rechtskunde" bekannten kaufmännischen Rechtslehrers, zugleich einer Autorität in der stenographischen Welt, des Herrn R. Fischer, Lehrer des Handels- und Wechselrechts an der Geraer Handelsschule, nach Heidelberg entsenden, und daß das Heidelberger Comité bereits die Güte gehabt hat, demselben einen passenden Platz zur Aufnahme der Berichte zu reserviren.

Ende des ersten Bandes.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig. Redigirt unter Verantwortlichkeit von J. G. Chr. Fr. Otto Spamer.

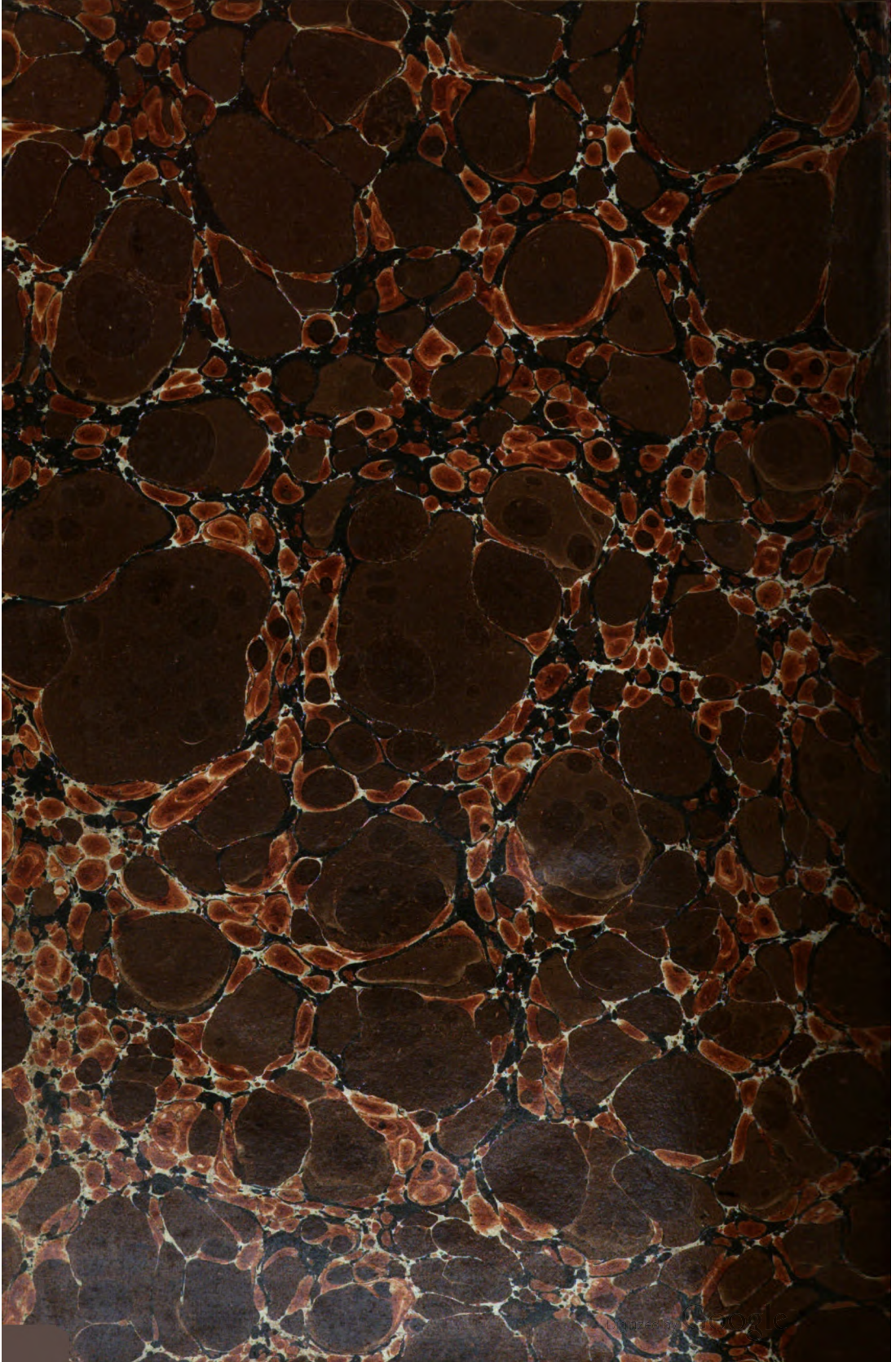
Druck von Giesecke & Devrient in Leipzig.

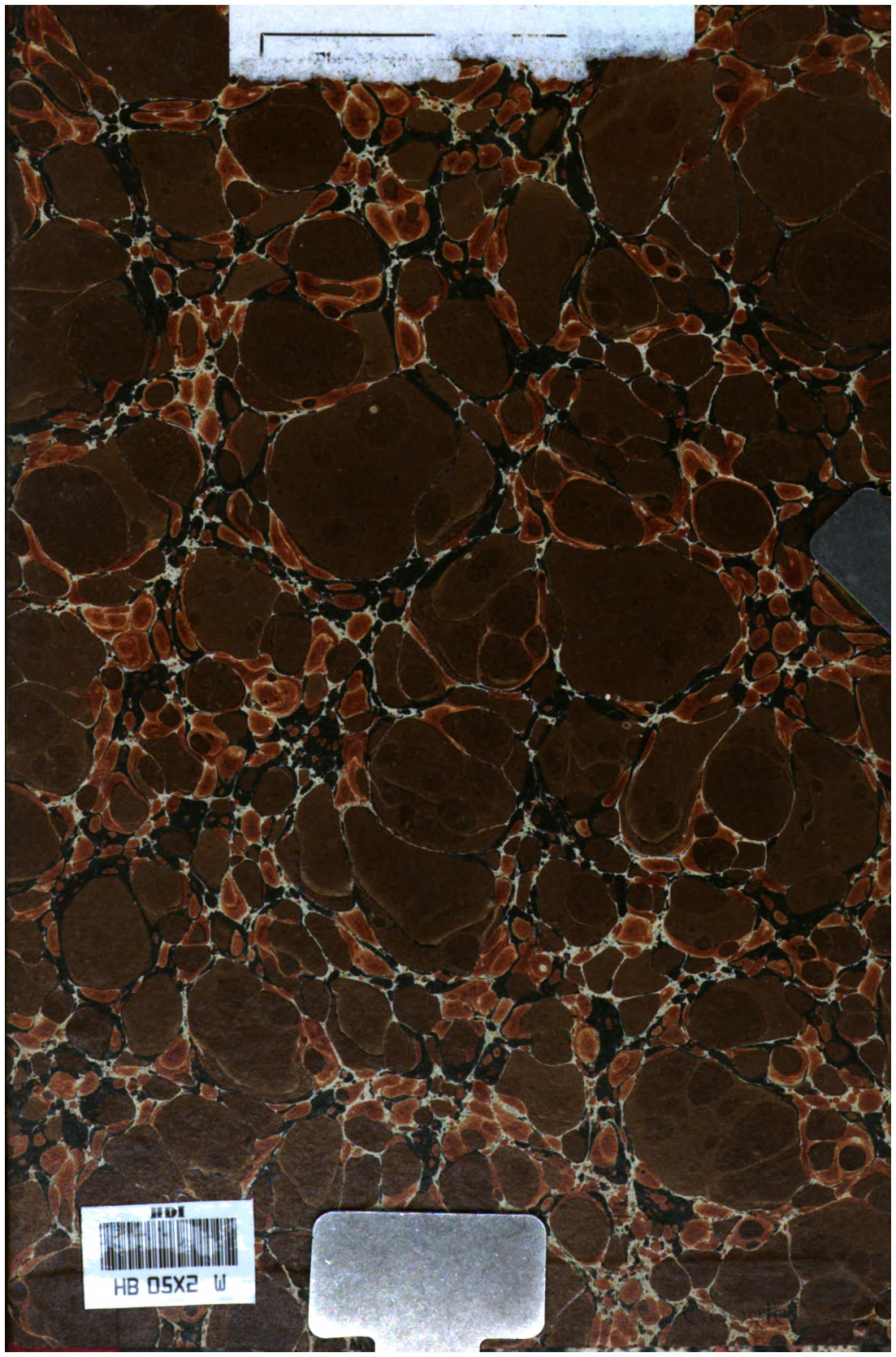
Digitized by Google

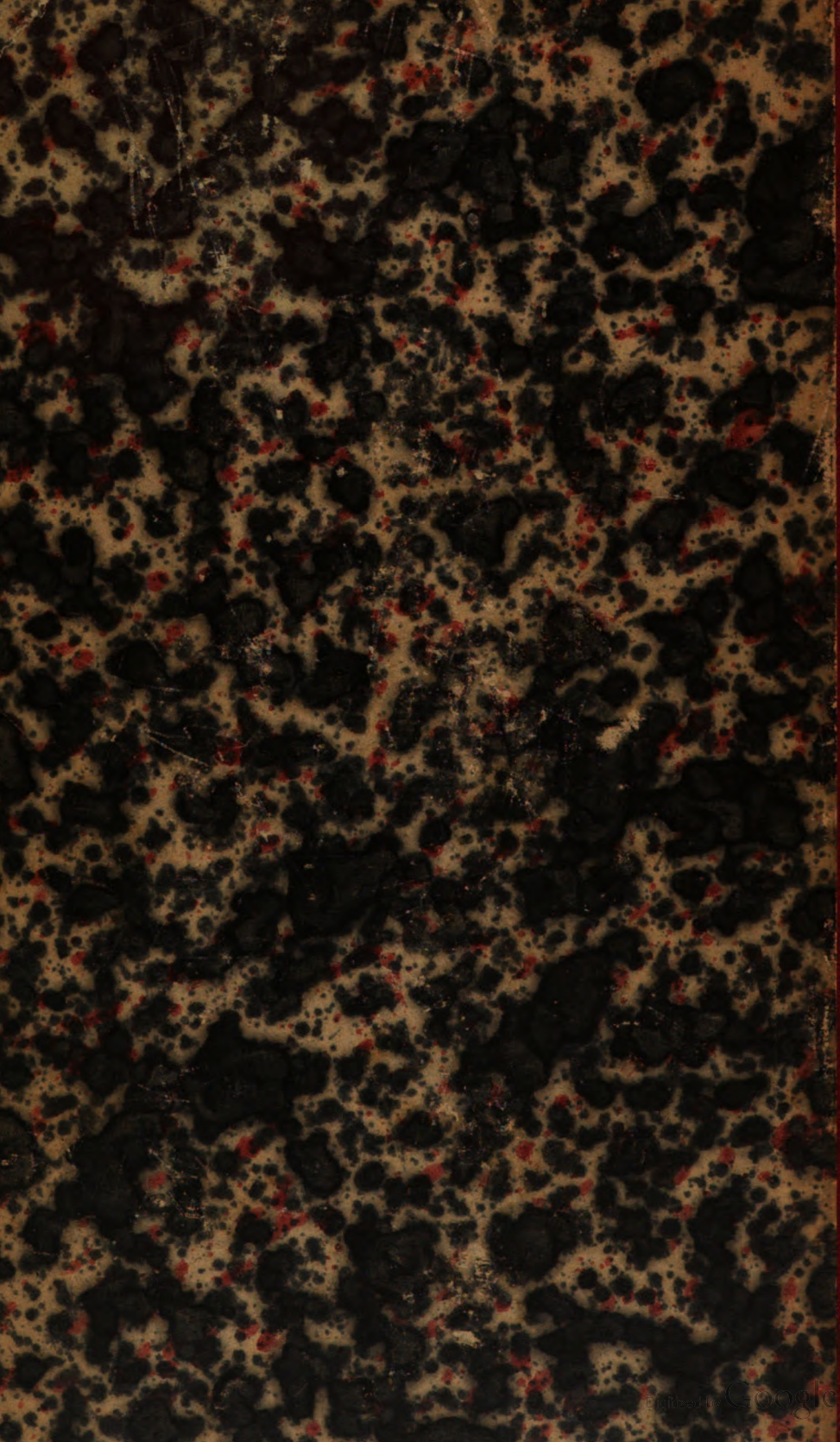
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google




HDI
HB 05X2 W


Digitized by Google